
STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





ORGAN

der

militär-wissenschaftlichen Vereine.

Herausgegeben

vom

Ausschusse des militär-wissenschaftlichen Vereines in Wien.

LII. Band.

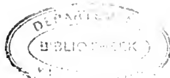
Mit acht Tafeln.

1896.

WIEN.
Verlag des militär-wissenschaftlichen Vereines.

3

Druck von R. v. Waldheim in Wien



Inhalt.

Seite



Über den Einfluss der Zusammensetzung der Hauptquartiere und des inneren Dienstes bei denselben auf den Gang kriegerischer Ereignisse.

Besprochen an der Hand der „Erinnerungen" des General Jarras.

Vortrag, gehalten am 10. Jänner 1896 im Wiener militär-wissenschaftlichen und Casino-Vereine,
in Anwesenheit Seiner kaiserlichen und königlichen apostolischen Majestät,
von Major **Johann Schirmbeck** des Generalstabs-Corps.

Einleitung.

Es hat wohl bisher kaum ein Feldzug eine so grosse Menge literarischer Erzeugnisse hervorgerufen, wie der deutsch-französische Krieg, und fast könnte man sagen, zahllos sind die Werke und Aufsätze, welche die Ereignisse dieses gigantischen Waffenturniers schildern und bemüht sind, die Ursachen der Siege und Niederlagen klarzulegen.

Bei der Wichtigkeit der Erkenntnis jener Factoren, welche den Erfolg begründen, ist diese Erscheinung leicht verständlich und findet in dem allgemeinen Wissensdrange unserer Zeit und dem vorherrschenden Zuge nach schriftstellerischem Lorbeer wesentliche Förderung.

So ist denn vor kurzer Zeit wieder eine „Kritische Darstellung des deutsch-französischen Krieges bis zur Schlacht von Sedan," erschienen, welche den Generallieutenant Woide des russischen Generalstabes zum Verfasser hat und welche ob ihres reichen Inhaltes und der fesselnden Darstellung sehr geeignet ist, die allgemeine Aufmerksamkeit der militärischen Leser auf sich zu lenken.

Mit vielem Geschicke versucht es Generallieutenant Woide darzulegen, dass die „Selbständigkeit der Unterführer im Kriege" das anscheinend neue (in Wirklichkeit aber, wie der Krieg alte) Mittel sei, welches die Deutschen in die Handlung eingeführt haben und woran es den Franzosen hauptsächlich gefehlt hat, dass daher die Hauptursache der deutschen Siege sei.

Die Mehrzahl der Kritiker hinwieder führt die numerische Überlegenheit der Deutschen und ihre musterhafte Heeresleitung als Hauptursachen an.

Für den gegenwärtigen Aufsatz wird kein Anspruch auf Originalität erhoben: — der Hauptsache nach — lediglich zu Vortragszwecken verfasst.

Generallieutenant Woide hält dies nur zum Theile für richtig, denn, führt er aus, zugegeben, dass die Deutschen eigentlich nur durch ihre Zahl siegten, so hätten sie die Überlegenheit, die sie im allgemeinen auf dem Kriegsschauplatze besassen, auch bei jedem einzelnen siegreichen Treffen besitzen müssen; und wenn die musterhafte Oberleitung ihrer Armeen es war, die ihnen die Oberhand verschaffte, so hätte sie auch in allen entscheidenden Wendungen des Kampfes mit den Franzosen sich äussern müssen. Indes die Thatsachen sprechen nicht dafür.

Es ist bekannt, fährt Woide fort, dass eine preussische Infanterie-Division, die Division Kameke, am 6. August bei Spicheren das ganze, drei Divisionen starke Corps Frossard angriff. Während dieses Kampfes eilten verschiedene preussische Abtheilungen, im ganzen fast zwei Infanterie-Divisionen, dem General von Kameke zu Hilfe. Aber auch der französische Heerführer, Marschall Bazaine, liess mehr als drei Infanterie-Divisionen zur Unterstützung Frossard's vorgehen. Trotzdem traten die Franzosen den Rückzug an und der Sieg blieb den Preussen.

Bei Mars-la-Tour, am 16. August, stiess das III. preussische Corps nebst zwei Cavallerie-Divisionen auf die ganze Armee des Marschalls Bazaine; im Verlaufe des Kampfes kamen dem III. Corps das X. und Theile des VIII. und IX. Corps zu Hilfe. Die hier gedachten deutschen Truppen-Abtheilungen bestanden mit Erfolg den Kampf gegen Marschall Bazaine (der hier 14³/₄ Infanterie-Divisionen und 2 Cavallerie-Divisionen zur Verfügung hatte) und veranlassten die Franzosen, den in Ausführung begriffenen Marsch auf Verdun aufzugeben.

Diese und noch andere Beispiele zeigen, dass die Deutschen bei ihren Zusammenstössen mit den Franzosen die letzteren durchaus nicht immer durch ihre Überlegenheit an Zahl besiegten.

Andererseits darf man — nach Woide — an der Hand derselben Ereignisse zum mindesten zweifeln an der unausgesetzten Fehlerlosigkeit einer Leitung, welche bei einer bedeutenden Überlegenheit ihrer Gesammttruppenzahl, mehr als einmal eine Minderzahl den Angriffen des stärkeren Gegners aussetzte.

Insbesondere zeigt eine aufmerksame Untersuchung der Einzelnheiten der Schlachten bei Wörth und Mars-la-Tour, dass dem wirklichen und für die Entscheidung ins Gewicht fallenden Antheil der deutschen Heerführer an diesen Zusammenstössen, welche sie für die betreffenden Tage nicht vorgesehen hatten, man kann sagen, nur höchst geringe Bedeutung zukomme, da ihre verspäteten Befehle entweder durch die Anordnungen der Unterführer bereits überholt waren oder sich als unausführbar erwiesen.



Woide will hiomit in keiner Weiso die wirklichen und in der That grossen Verdiensto der obersten deutschen Heeresleitung verkleinern. Er erblickt diose hauptsächlich in dem richtigen Verständnis für das Wesen des Krieges und in der systematischen Vorbereitung im Frieden, im grossen wie im kleinen. Während des Krieges selbst zeichnete sich die deutsche Heeresleitung durch grosse, klar erfasste Ziole und äusserst thatkräftige und zweckbewusste Verfolgung derselben aus.

Aus diesen Darlogungen geht, wio wohl selbstverständlich, hervor, dass nicht die Überlegenheit in einer Richtung, sei es an Zahl, sei es in Bezug auf höhere Führung, nicht die von Woide angeführte Selbständigkoit der Unterführer oder endlich die systematische Vorbereitung im Frieden, u. dgl. m., die hauptsächlichste Ursache der doutschen Siege war. Sie sind vielmehr das Ergebnis einer ganzen Reihe von günstigen Factoren, von mehr oder minder wesentlichen, die fast ebensoviele Unterlassungen und Schwächen auf Seite der Franzosen zum Gegensatze haben.

Unter den letzteren ist gewiss die unzulängliche Thätigkeit der französischen Stäbe an einer der ersten Stellen zu nennen.

General Boulanger spricht sich in dieser Hinsicht wie folgt aus:

„Das ganze Gowicht der während des Krieges 1870/71 begangenen Fehler lastet auf dem Generalstabe, dem Artillerie- und dem Geniestabe und auf allen jenen Körperschaften, welche direct mit den Vorbereitungen zum Kriege betraut, jedoch nichts, absolut nichts vorbereitet hatten, weder Concentrirungsplan, noch die nöthigen Approvisionirungen, wedor das Material für die Artillerie, noch die Vertheidigung der Grenzplätze“ . . . .

Und weiter:

„In unserer Armee arbeitete . . . . jeder einzelne Verwaltungszweig gesondert, ohne sich im mindesten um die Solidarität zu kümmern, die doch allein dem gemeinsamen Werke die nöthige Festigkeit und Sicherheit verleihen kann.

„Unter einem gleichgiltigen oder ungenügenden Commando, neben einer Intendanz, die sich jeder Autorität entzog, einem Artilleriestabe, der keine Einmengungen in seine Specialarbeiten duldete, neben einem Geniestabe, der jedes neue Befestigungssystem zu verachten schien, blieb der Generalstab absolut ohnmächtig, obwohl er in den Augen aller oinen überwiegenden Einfluss zu haben schien.“

Ein Hand in Hand-Arbeiten der commandirenden Generale mit ihren Stabs-Chefs, ein Wirken nach einem Ziele und in einem Geiste, fehlte meist gänzlich in den französischen Hauptquartieren und konnten die üblen Folgen nicht ausbleiben.

Wie ganz anders hören sich die Schilderungen Verdy du Vernois' und Blume's über die Harmonie im grossen Hauptquartiere der deutschen Armeen an.

In dem Stabe des Generals von Moltke ist während des ganzen Feldzuges von mehr als halbjähriger Dauer niemals auch nur der leiseste Misston zu Tage getreten. Der Stab bestand aus einem Kreise von Freunden, von denen jeder bestrebt war, das Beste an seinem Platze zu leisten, jeder aber auch dem Anderen das Beste gönnte. Zeigt dies von einer glücklichen Zusammensetzung des Stabes, so war das Einvernehmen doch vorwiegend eine Wirkung des Zaubers, welchen die Persönlichkeit des an der Spitze stehenden grossen Mannes ausübte.

„General von Moltke war von der Zusammensetzung des Stabes in hohem Grade befriedigt und gab dieser Befriedigung zu verschiedenen Malen Ausdruck.

„.... es ist durchaus nicht gleichgiltig, wie der Geist in einem höheren Stabe beschaffen ist. Die Ruhe, die in demselben herrscht, das Fernhalten jeder pessimistischen Anschauung, die Sicherheit des ganzen Auftretens, wie der feste Glaube an den siegreichen Enderfolg, kommen nicht blos allen Arbeiten, die dort gefertigt werden, wesentlich zugute, sondern verbreiten auch Ruhe, Frische und zuversichtliches Vertrauen bei allen denen, die mit den Mitgliedern dieses Stabes in Berührung kommen."

Mit Recht kann man daher auch den Dienst und die Zusammensetzung der höheren Stäbe als eine der Hauptursachen für Erfolg oder Misserfolg einer Armee bezeichnen, wie dies aus den nachfolgenden Schilderungen noch näher hervorgehen wird.

Die französische Armee unter dem Oberbefehle des Kaisers.

Frankreich entschied sich im Jahre 1870 für die Offensive, um dadurch das numerische Übergewicht zu paralysiren, welches man beim Gegner für den Anfang voraussetzte.

Um den Gegner in Ungewissheit über die Hauptangriffsrichtung zu lassen, beschloss man in erster Linie zwei Armeen, eine im Elsass, die andere in Lothringen, möglichst nahe der Grenze aufzustellen.

Indes wich man von dieser Absicht schon während der Mobilisirung insoweit ab, als nur eine in acht Corps eingetheilte Armee aufgestellt wurde, über welche der Kaiser den Oberbefehl sich vorbehielt.

Den Kriegsminister Marschall Le Boeuf ernannte Napoleon III. zum Chef des Generalstabes, die Generale Lebrun und Jarras zu dessen Gehilfen (aides-majors généraux).

Die Concentration der Truppen begann frühzeitig.

Marschall Le Boeuf, begleitet von General Lebrun, reiste am 23. Juli zur Armee ab, um sich persönlich von dem Zustande derselben zu überzeugen. General Jarras meint, dass der Chef des Generalstabes von dieser Zeit an, keineswegs so zuversichtlich an einen glücklichen Ausgang des Krieges dachte, als zur Zeit der Kriegserklärung.

Seine eigene Anschauung wie zahlreiche Telegramme der Truppenführer liessen ihn die zerrütteten Zustände in der Armee und die jämmerliche Lage der Truppen erkennen. Meldungen wie: „Wir haben keine Karten“ (II. Corps). „Ich finde weder meine Brigade noch meine Division“ (General Michel). „Truppen langen fortwährend ohne Patronen an“ (I. Corps). „Alles ist in vollster Unordnung“ (IV. Corps), und dergleichen mehr bewiesen, dass es an allem fehle, und, kaum in Metz angelangt, musste General Lebrun mit ausgedehnten Vollmachten und Instructionen versehen, nach Paris zurück, um die nothwendigsten Vorsorgen für Unterhalt, Ausrüstung und Ergänzung der Armee anzubahnen.

Am 28. Juli traf der Kaiser in Metz ein und übernahm das Ober-Commando.

An demselben Tage hatte sich auch Marschall Bazaine von Boulay aus in Metz eingefunden, um den Kaiser zu begrüssen.

Marschall Bazaine war Commandant des III. Corps; doch war ihm bis zur Ankunft des Kaisers auch das Ober-Commando über das II. und IV. Corps für den Fall übertragen, als es zu einem Zusammenstosse mit dem Gegner kommen sollte. Als Hauptquartier war ihm Boulay angewiesen worden, ein kleiner Ort, welcher von der nächsten Telegraphenstation (St. Avold) 18*km* entfernt war, so dass Bazaine weder mit dem Ober-Commando, noch mit den Corps in telegraphischer Verbindung stand.

Marschall Bazaine fasste daher auch den ihm übertragenen Oberbefehl nur als eine Ordnungsmassregel auf; er kümmerte sich nicht weiter um denselben, und war auch der Ansicht, keinen Einfluss nehmen zu können, weil doch jedes Corps-Commando directe mit dem Chef des Generalstabes verkehrte, ferner weil er dem Kriegsrathe des Kaisers fremd geblieben war und keine Kenntnis des Operationsplanes hatte, eine Klage, die auch alle anderen Corps-Commandanten bei wiederholten Anlässen erhoben. Auch bei seiner vorerwähnten Zusammenkunft mit dem Kaiser in Metz wurde von den erforderlichen Operationen nicht gesprochen; man erging sich in militärischen Plaudereien ohne Ziel und Wert und sowohl

Jarras als Boulanger sind übereinstimmend der Ansicht, dass weder der Kaiser noch der Chef des Generalstabes je irgend einen Operationsplan hatten.

Jarras will bei dieser Begegnung zwischen Napoleon III. und Bazaine ein kaltes, ablehnendes Benehmen des Letzteren, der es sorgfältig vermied, irgend welche Meinung zu äussern, wahrgenommen haben und meint, dass es dem Marschall nicht unlieb war, zu sehen, dass seine Unzufriedenheit vom Kaiser bemerkt werde.

Die Ursache für diese Verstimmung Bazaine's lag darin, dass ihm vor zwei Jahren für den Fall eines Krieges mit Deutschland die Berufung zum Armee-Commando in Aussicht gestellt, bei Ausbruch desselben thatsächlich jedoch nur ein Corps-Commando verliehen wurde, da der Kaiser mit den Corps-Commandanten in directer Relation bleiben wollte.

Factisch schrieb Napoleon III. nicht nur den Corps, sondern auch den einzelnen Divisionen ihre Aufstellung vor.

Die Anordnungen Napoleon III. waren indessen sehr unsicher; man wollte und wollte wieder nicht. Alle Rathgeber, an denen es leider in der Umgebung des Kaisers nicht fehlte, fanden bei ihm Gehör und der Letzte behielt gewöhnlich Recht.

Diese Unentschlossenheit und Unsicherheit im kaiserlichen Hauptquartier brachte im kleinen wie im grossen, bedauerliche Folgen mit sich.

„Von dem Tage an," erzählt Jarras, „wo die Concentrirung begann, bis zu dem Augenblicke, wo die Truppen unter die Mauern von Metz zurückgeführt wurden, erfolgten fast täglich ziellose und unnütze Bewegungen, hervorgerufen durch die alle Augenblicke wechselnden Eingebungen der Leitung."

Der Dienstgang im kaiserlichen Hauptquartier war aber auch so wenig einheitlich organisirt, dass er sogar in gleichzeitig ergehenden, gegensätzlichen Anordnungen in die Erscheinung trat.

Der Kaiser befehligte die Armee, der Chef des Generalstabes nahm die Anordnungen des Kaisers, betreffend die Leitung der Armee entgegen und beantragte jene Massregeln, welche ihm unentbehrlich oder nützlich schienen. Da der Chef des Generalstabes jedoch nicht immer zur Stelle sein konnte, um die Mittheilungen des Kaisers entgegenzunehmen, so musste er sich vertreten lassen. Hiefür war General Lebrun bestimmt, und damit dieser in Kenntnis der Dinge sei, welche mit dem Kaiser besprochen wurden, musste er den Chef des Generalstabes jedesmal begleiten, so oft dieser sich zum Kaiser begab.

Sobald bei dem Letzteren die Entscheidungen getroffen waren, wurden sie dem Chef der Operations-Kanzlei, General Jarras, ohne

jede weitere Begründung, oft nur sehr flüchtig, behufs Verfassung der erforderlichen Befehle bekannt gegeben, was zur Folge hatte, dass der Chef der Operations-Kanzlei niemals ordentlich und im vollen Umfange über die Lage der Armee unterrichtet war. Dieser Übelstand verschärfte sich noch dadurch, dass nebenbei auch directe aus dem kaiserlichen Cabinet Befehle ertheilt wurden, von welchen mitunter nicht einmal der Chef des Generalstabes in Kenntnis gesetzt wurde.

So konnte es beispielsweise vorkommen, dass General Marguerite am 12. August einen Befehl zur Recognoscirung in der Richtung auf Pont-à-Mousson erhielt, von welchem, sowie von dessen Ergebnisse, der Chef der Operations-Kanzlei erst durch die Öffentlichkeit Kenntnis erhielt (par la voix publique).

Ähnlich verhielt es sich mit dem Kundschaftswesen, und Jarras sowie andere Schriftsteller führen wiederholt Fälle an, wo Napoleon III. Nachrichten durch Emissäre, von den Corps-Commandanten, von der Kaiserin u. dgl. m. empfing, ohne sie dem Betroffenen zur Kenntnis zu bringen.

Erwähnt sei hier eine fast unglaublich klingende Erzählung des Generalstabs-Hauptmanns Baron Bellecroix, wonach am 31. August der Kaiser aus Belgien die Nachricht erhielt, dass Bismarck die belgische Regierung auf die Möglichkeit eines Übertrittes der Grenze durch die französische Armee aufmerksam gemacht hat. Diese für die Entschlüsse Mac Mahon's doch höchst wichtige Depesche soll ihm über Anordnung Napoleon's III. verheimlicht worden sein, angeblich, „weil dem armen Marschall ohnehin schon genug im Kopfe herumgehe und seine Massnahmen nicht auch noch durch diese Nachricht beeinflusst werden sollten“.

Es ist nicht uninteressant den vorstehenden Schilderungen jene entgegenzuhalten, welche Verdy du Vernois über den Dienstgang im deutschen Grossen Hauptquartier entwirft:

„Die Erledigung der dienstlichen Geschäfte regelte sich in der Art, dass an jedem Morgen eine Besprechung der Kriegslage und der zu treffenden Anordnungen beim Chef des Generalstabes stattfand, welcher ausser dem General-Quartiermeister und den Abtheilungs-Chefs auch der Generallieutenant von Stosch (General-Intendant der Armee), sowie der Bureau-Chef, der erste Adjutant und mehrfach auch der Chef des Telegraphenwesens beiwohnten.

„Hierauf erfolgte der Vortrag des Generals von Moltke bei Seiner Majestät und nach diesem die Ausfertigung der inzwischen entworfenen Verfügungen. Weitere im Laufe des Tages eingehende Meldungen oder Berichte fanden, je nach ihrer Wichtigkeit, entweder ihre unmittelbare Erledigung durch Einzelvorträge der betreffenden

Abtheilungs-Chefs bei den Generalen, oder nach vorhergegangener Besprechung in den Abtheilungen wieder in gemeinschaftlichen Vorträgen."

Es ist klar, dass diese Art der Arbeit, unter dem beherrschenden geistigen Einflusse Moltke's, nicht nur zur völligen Klärung der Ansichten, sondern auch zu dem unentbehrlichen Einklang in den Arbeiten führen musste.

Im Hauptquartier des französischen Ober-Commandos war man sich selbst über die nächsten Absichten und Ziele völlig unklar.

Man wollte sich vom Feinde nicht überraschen lassen; da man den Krieg erklärt hatte, glaubte man auch die strategische Offensive ergreifen zu müssen. Man müsse über die Grenze, um womöglich durch einen glänzenden Sieg den Feind zu vernichten, bevor er seine Vereinigung an der Saar bewirke.

In concreter Form verdichteten sich endlich alle diese und ähnlichen weitgehenden Pläne ohne sicherer Grundlage, zu der in einem Kriegsrathe zu Moorbach am 31. Juli beschlossenen Vorrückung auf Saarbrücken.

Das II. Corps, Frossard, welches in Forbach stand, hatte am 2. August den Angriff durchzuführen, unterstützt links vom III., rechts vom V. Corps. Bazaine sollte bei dieser Unternehmung die Oberleitung im Namen des Kaisers (der übrigens mit seinem Sohne persönlich anwesend war) führen. Man konnte jedoch auch bei diesem Anlasse bemerken, dass sich Bazaine mit einer gewissen Absichtlichkeit nur um die Angelegenheiten seines Corps bekümmerte und von dem ihm zugedachten Oberbefehl keinen Gebrauch machte.

Die Recognoscirung von Saarbrücken ergab nichts Zuverlässiges über die Entschlüsse des Feindes; doch liessen die in den folgenden Tagen eingehenden Nachrichten erkennen, dass seine Concentration beendet sei.

Dies bewog den Kaiser, unter Zurückhaltung der Garde und des VI. Corps, nunmehr seine Armee in zwei „Hauptgruppen" zu theilen; die eine, bestehend aus dem I., V. und VII. Corps unter Mac Mahon, bestimmt im Elsass zu operiren, die andere, bestehend aus dem II., III. und IV. Corps unter Bazaine, für Lothringen. Beide Marschälle sollten unbeschadet ihrer Corps-Commanden, „die militärischen Operationen" dieser Hauptgruppen leiten, ohne dass ihre Actionsmittel, unter die namentlich der Generalstab zu rechnen ist, verstärkt worden wären.

Unklarheit in den Ressort-Verhältnissen war die unvermeidliche Folge dieser Zwitterorganisation, zu der man sich angeblich

veranlasst sah, weil die Stäbe für die Bildung zweier Armee-Commanden als selbständige Instanzen zwischen den Corps und dem kaiserlichen Hauptquartiere nicht vorhanden waren.

Übrigens verkehrte das letztere nach wie vor, auch in Bezug auf die Operationen vielfach directe mit den Corps-Commandanten, und weder Bazaine, noch Mac Mahon disponirten in den Tagen vom 5. bis 12. August mit voller Verantwortlichkeit von Armee-Commandanten über die ihren Befehlen unterstellten Corps.

Infolge der im kaiserlichen Hauptquartiere gleichzeitig eingehenden Nachrichten von dem traurigen Ausgange der Schlachten bei Spicheren und Wörth beschloss der Kaiser, die Armee Bazaine's über Metz und Verdun nach Châlons zurückzuführen, um dort alle Streitkräfte zu vereinigen.

In der Ausführung dieses Planes ergaben sich jedoch mancherlei Schwankungen; sollte man vielleicht doch noch früher eine Schlacht liefern, sei es östlich Metz, mit der Mosel im Rücken, sei es nach bewirktem Übergange, denn es schien in der That hart, gleich bei Beginn des Krieges bis in das Herz des Landes zurückzuweichen, und so ohne Schwertstreich Lothringen und die Champagne preiszugehen.

Diese Fragen hatte ein Kriegsrath zu erörtern, welchem unter dem Vorsitze des Kaisers nebst dem Chef des Generalstabes auch der Artillerie- und Geniechef der Armee beigezogen wurden.

Der Kaiser drückte seine Ansicht dahin aus, dass die Armee gegen Châlons marschiren und sich beeilen sollte, auf das linke Mosel-Ufer zu übergehen; ein Kampf mit dem Flusse im Rücken schien ihm gewagt, ja undurchführbar.

Der Geniechef, General Coffinières, bemerkte jedoch, dass es keinen guten Eindruck auf die Armee machen würde, wenn die Garde, das III. und IV. Corps Lothringen verlassen sollten, ohne einen Schuss abgegeben zu haben. In der vortrefflichen Position von Mercy-le-Haut könne man erfolgreich den Preussen, die ihre Kraft theilen müssten, Widerstand leisten und im Falle des Misslingens die Armee leicht unter die Mauern von Metz nehmen, ohne bei ihrer Stärke befürchten zu müssen, dass sie eingeschlossen werde.

Mit Hilfe der vorhandenen und einiger Pontonbrücken würde man leicht über die Mosel kommen.

Hier war es der Geniechef, General Coffinières, nach der Schlacht bei Mars-la-Tour am 16. August der Artillerie-Chef, General Soleille, im Kriegsrathe zu Grimont am 26. August waren es eben diese zwei Generale, welche durch ihre Rathschläge

die operative Leitung nachtheilig beeinflussten und erneuert bewiesen, wie unnöthig und sogar gefährlich es ist, speciell in Angelegenheiten der Führung einen Kriegsrath zu halten.

„Ein einheitlicher Wille muss die Operationen lenken. Wenn dieser Wille von mehreren Rathgehern — und mögen ihre Absichten die besten seiu — ausgeht, so verliert er stets an Klarheit und Genauigkeit und die davon abhängige Leitung der Operationen wird unzuverlässlich[1].“

Die Ausführungen des Generals Coffinières überzeugten zwar momentan den Kaiser nicht; ja er liess sogar von Jarras Marschbefehle für den Rückzug entwerfen und sollte der kaiserliche Tross schon am 8. August nach Verdun dirigirt werden.

Doch war Napoleon III. nicht charakterstark genug, um erneuerten Einflüsterungen zu widerstehen und den Plan des Rückzuges über Metz nach Châlons fest und consequent durchzuführen. Er gab öfters, wenn auch nur vorübergehend, der entgegengesetzten Meinung nach, und die Verschiedenheit der Ansichten trat wiederholt in Gegenbefehlen deutlich zu Tage.

So z. B. wurde das VI. Corps, welches schou seit 8. August in Bewegung von Châlons nach Metz begriffen war, angewiesen, nach Châlons zurückzukehren, am 10. August jedoch wieder zum Vormarsche nach Metz befohlen.

Am 9. August besetzte Bazaine die Stellung an der französischen Nied, wozu auch die schon um Metz gruppirten Truppen vorgezogen wurden, um sie baldigst wieder zurückzuführen u. dgl. m.

Die Rhein-Armee unter Marschall Bazaine.

Am 12. August musste Napoleon III., dem Drucke der öffentlichen Meinung weichend, auf den militärischen Oberbefehl verzichten und denselben in die Hände des Marschalls Bazaine legen.

Indessen war Bazaine's Stellung insofern sehr schwierig, als der Kaiser bei der Armee verblieb. Der Marschall war auch jetzt in seinen Entschliessungen nicht ganz frei, weil er begreiflicherweise den Ansichten des anwesenden Kaisers Rechnung tragen musste; andererseits fiel die ganze Verantwortung für das, was in der kritischen Lage geschah oder unterlassen wurde, auf ihn allein zurück.

Die Ernennung Bazaine's erfolgte am 12. August mittags. Gleichzeitig wurde Marschall Le Boeuf von seiner Stellung als Generalstabs-Chef, General Lebrun von der des ersten Gehilfen

[1]) Deutsches Generalstabswerk.

enthoben uud der General Jarras zum Generalstabs-Chef des neuen Oberbefehlshabers ernannt.

Eine förmliche Übergabe des Commandos fand nicht statt und Bazaine erhielt weder direct vom Kaiser, noch durch Le Boeuf oder Lebrun irgendwelche Mittheilungen über die Lage der Armee, auch keinerlei Directiven über die in Aussicht zu nehmenden Operationen. Man überliess es dem Marschall, der allerdings in den letzten Tagen mehrfach mit dem Kaiser conferirt hatte, sich durch den General Jarras, mit welchem auch das übrige Personal des kaiserlichen Generalstabes zu Bazaine übertrat, informiren zu lassen, und der Letztere unterliess es seinerseits, die nöthigen Aufklärungen zu fordern.

General Jarras protestirte in Gegenwart des Kaisers gegen seine Dienstesbestimmung, angeblich weil er ein Vorgefühl dafür hatte, zu dem neuen Ober-Commandanten als Generalstabs-Chef nicht zu passen. Er befürchtete, dass Bazaine — welcher es muthmasslich vorgezogen hätte, seinen bisherigen Corps-Generalstabs-Chef Oberst Manèque (der mit ihm auch in Mexico war) zu behalten, — in Jarras nur einen unbequemen Kritiker und Aufpasser sehen würde. Jarras dachte auch, dass der Marschall denjenigen mit scheelen Augen ansehen könnte, welcher in der ersten Organisation des Hauptquartiers der Rhein-Armee eine hervorragende Stellung bekleidet hatte und von dem er (wenn auch unberechtigt) voraussetzen konnte, dass er seinerzeit die Wünsche des Marschalls auf ein Armee-Commando nicht begünstigte.

Ausserdem fühlte sich Jarras über die Lage der Armee nicht genügend orientirt, da er, wie schon erwähnt, zu den Berathungen beim Kaiser nicht beigezogen worden war.

„Diese verschiedenen Betrachtungen," erzählt Jarras, „versetzten mich in dem Augenblicke, wo ich mich verpflichtet sah, diese wichtige Stellung anzunehmen, in ernste Besorgnis.

„Indess hoffte ich, dass der Marschall Bazaine, welcher mir sonst seine Gewogenheit nicht vorenthielt, mir meine Aufgabe erleichtern werde, und das war mein Irrthum.

„Von Anfang an hielt mich der Marschall, ohne mich an seinen Entwürfen theilnehmen zu lassen, in gemessener Entfernung, ausser wenn er mir die Befehle dictirte, welche ich der Armee übermitteln sollte, dies jedoch so, dass ich weder Zeit behielt, dieselben zu studiren, noch irgendwelche Massregeln, die mir nöthig schienen, in Vorschlag zu bringen.

„Um seine Obliegenheiten in vollem Umfange erfüllen zu können, benöthigt der Generalstabs-Chef das volle Vertrauen seines Commandanten. Er kann nichts ohne Bewilligung desselben ver-

anlassen, und wenn er unter eigener Verantwortung handelt, so kann dies nur in dem Bewusstsein geschehen, dass er den Absichten seines Chefs nachkommt. Daraus folgt die unentbehrliche Nothwendigkeit eines ununterbrochenen, vollständigen Einverständnisses zwischen Commandant und Generalstabs-Chef."

Und Jarras sagt weiter:

„Ich habe mich bemüht, das Vertrauen des Marschalls zu gewinnen, ich kann sogar sagen, dass ich im Interesse des Dienstes meine Persönlichkeit verleugnet habe; aber meine guten Absichten blieben ohne Erfolg."

„Von dem Augenblicke an, wo der Marschall in den Besitz seines Commandos kam, wurde meine Thätigkeit auf die eines passiven Zuschauers (Agenten) eingeschränkt." „Ich habe viel gelitten, ohne mich zu beklagen, und bis zur letzten Stunde bin ich von meinem Pflichtgefühl geleitet worden."

Kurz, der neue Armee-Commandant uud sein Generalstabs-Chef waren wenig geeignet, miteinander zu arbeiten, daher das Ober-Commando in einem Augenblicke einer Krisis ausgesetzt wurde, in welchem die Nähe des Feindes und das Bevorstehen eines Angriffes eine systematische Ideenfolge und Raschheit im Entschlusse gebieterisch gefordert hätten. Das war für die französische Armee ein ueues Element der Schwäche und eine neue Ursache ihrer Inferiorität.

Die Folgen der Antipathie zwischen dem Marchall Bazaine und seinem Generalstabs-Chef liessen auch nicht lange auf sich warten.

Zum Generalstabs-Chef ernannt, richtete Jarras sofort an seinen neuen Armee-Commandanten ein Schreiben, in welchem er die Anfrage stellte, ob er nach Borny — wo Bazaine weilte — kommen solle, oder ob es Bazaine nicht vorziehen würde, in Metz das Hauptquartier einzurichten, da alle Hilfsorgane des Armee-Commandos daselbst sich befinden und da von hier aus die Befehlvermittelung leichter wäre. Bazaine liess seinem Generalstabs-Chef antworten, dass er ihn nicht brauche, er möge nur einstweilen in Metz bleiben. Der Officier, welcher am 13. August früh diesen Befehl an Jarras überbrachte, benachrichtigte gleichzeitig den Letzteren, dass der Marschall nachmittags dem Kaiser einen Besuch abstatten und diese Gelegenheit dazu benützen werde, um Jarras zu sprechen.

Bazaine kam wirklich zum Kaiser nach Metz und war schon wieder in seinen Wagen zur Rückfahrt eingestiegen, als Jarras durch Zufall von der Anwesenheit Bazaine's Kenntnis erhielt und sich beeilte zu ihm zu kommen. Nach einem kurzen, unwesentlichen Gespräch wurde er jedoch entlassen und ihm bedeutet, dass der Ober-Commandant keine Befehle zu geben beabsichtige.

Es wurde also keine Mitarbeiterschaft von den Officieren des Armee-Generalstabes verlangt, um eine so wichtige Operation vorzubereiten, wie den Übergang über die Mosel und den Rückzug nach Verdun! Diese Unterlassung ist zweifellos einer der grössten Fehler, welchen man dem Marschall Bazaine vorwerfen kann.

Marschall Bazaine hatte selbst die Befehle der Garde, dem II., III. und IV. Corps ertheilt; dem General Jarras wurden sie am 13. August abends, also unmittelbar vor deren Ausführung, durch einen Officier einfach zugesendet, damit er sie dem VI. Corps, dem Artillerie-, Genie- und Intendanz-Chef mittheile.

General Boulanger sagt hiezu:

„Man hat gesagt, dass General Jarras vielfach mit unnützen Schreibereien seine Zeit verlor und durchaus nicht die nöthigen Eigenschaften besass, um namentlich unter so kritischen Verhältnissen die hohen Functionen eines Generalstabs-Chefs zu bekleiden. Ich widerspreche dem nicht.

„Aber immerhin will ich constatiren, dass, was die Ernennung des Generals Jarras betrifft, den Marschall keinerlei Vorwurf trifft; er wurde nicht befragt.

„Andererseits füge ich hinzu, dass sich General Jarras von dem Augenblicke an nicht besonders ermuthigt fühlen musste, die volle Ausübung seiner Befugnisse in Anspruch zu nehmen, wo er blos dazu berufen war, die Rolle des Vermittlers zu spielen bei der Vorbereitung der ersten Bewegung, welche seit seiner, durch den Willen des Kaisers erfolgten Zutheilung an den Marschall Bazaine ausgeführt wurde.

„Seine heikle Stellung wurde in der Folge immer schwieriger und sie war unzweifelhaft eine der Hauptursachen der traurigen Ereignisse, deren Schauplatz Metz werden sollte. Der Höchstcommandirende und der Generalstabs-Chef haben beide einen unverzeihlichen Fehler begangen: der erste dadurch, dass er nicht einen Mitarbeiter verlangte, welcher sein Vertrauen besass; der zweite, indem er lieber eine Schattenstellung einnahm, die der Wichtigkeit seiner Functionen nicht entsprach, als seine Enthebung zu beantragen.

„Marschall Bazaine wurde also sein eigener Generalstabs-Chef, ohne für diese Stellung die nothwendigen Eigenschaften zu besitzen."

Jarras sagt, dass er aus dem genauen Studium des vorgedachten Befehles zum Übergang über die Mosel wohl entnehmen konnte, dass ein Theil der verfügbaren Communicationen nicht ausgenützt wurde

und dass die Strasse Metz-Gravelotte überlastet war; namentlich schienen ihm infolge der mangelhaften Anordnungen, Verwirrungen beim Durchmarsche durch Metz unvermeidlich. Da er jedoch nicht wusste, ob der Marschall an die Garde, das II., III. und IV. Corps nicht noch andere Befehle erlassen habe, da ihm weiters der Marschall speciell nur die Verständigung des VI. Corps und der Hilfsorgane, so wie einige minder belangreiche Erkundigungen und Recognoscirungen auftrug, so fand sich Jarras (anscheinend im Bewusstsein seiner Hilflosigkeit) nicht bewogen, die unzulängliche Disposition des Armee-Commandanten zu vervollständigen durch Ausfertigung und Vorlage eines detaillirteren Befehles für den Übergang, welcher sehr nöthig gewesen wäre. Diese Unterlassung wurde ihm auch späterhin zum berechtigten Vorwurfe gemacht.

Am 14. August begann die Durchführung des Rückzuges.

Um 1 Uhr nachmittags verliess Napoleon III. die Präfectur von Metz, um sich nach Longeville zu begeben; zwei Wochen waren kaum vorbei, seit der Kaiser seinen Einzug unter begeisterten Zurufen der Menge in jene Stadt hielt, welche er jetzt unbeachtet verliess, nachdem der überaus grosse Tross bereits vorausgesendet worden war.

Als am 14. August der grösste Theil der französischen Armee den Übergang bereits ausgeführt hatte, griffen die Deutschen die Nachhuten an und veranlassten das ganze III. und IV. Corps zum Frontmachen.

Die Ereignisse der Schlacht von Borny (Colombey-Nouilly), in welcher die Franzosen sich den Sieg zuschreiben, sind bekannt.

Am 15. August wurde der Rückzug über die Mosel fortgesetzt. Sämmtliche Corps waren für diese Bewegung auf die beiden Strassen vertheilt, welche von Metz über Mars-la-Tour, beziehungsweise über Etain nach Verdun führen. Die Strasse Metz-Etain trennt sich aber bekanntlich erst bei Gravelotte von der Strasse nach Mars-la-Tour, und da, wie schon gesagt, den Corps nicht verschiedene Wege über das Plateau zwischen Metz und Gravelotte angewiesen waren, obgleich dies leicht möglich gewesen wäre, so benützten sämmtliche Corps auf dieser Strecke die eine grosse Strasse, in gedrängter Marschform vorrückend.

Die dadurch entstandene Verwirrung veranlasste Bazaine, am 15. August früh unter anderem auch den Befehl zur sofortigen Entlassung der leeren Landesfuhrwerke zu ertheilen. Diese letztere unzeitgemässe Massregel, in Verbindung mit der schon angeführten

mangelhaften Übergangs-Disposition hatte zur Folge, dass alle Colonnen-Distanzen mit Trains verlegt wurden und die Strasse nach Gravelotte vollständig verbarricadirt war, Umstände, welche die Möglichkeit eines fliessenden Marsches vollkommen ausschlossen.

Die Truppen waren bunt durcheinander gekommen, die einzelnen Abtheilungen von einander isolirt. Die Fuhrwerke hinderten die Truppen am Vorrücken. Die Commandanten der grossen taktischen Verbände wussten weder, wo ihre Vorgesetzten, noch wo ihre Untergebenen sich befanden.

Das waren die ersten Früchte der Uneinigkeit im Hauptquartiere des Armee-Commandos!

Das letztere hatte am 15. August Moulins (wo dasselbe seit dem 14. etablirt war) verlassen, und sich nach Gravelotte begeben, wo sich Bazaine in der Nähe des Kaisers einrichtete.

Jarras liess die Operations-Abtheilung in der unmittelbaren Nähe des Armee-Commandanten unterbringen. Als er eine Stunde später bei dem Letzteren Befehle einholen wollte, fand er dessen Quartier verlassen und erfuhr nur durch Zufall, dass sich Bazaine eine halbe Stunde ausserhalb des Ortes im Postgebäude einlogirt habe. Seinen Chef suchend, fand Jarras ihn halbwegs zur Post, wobei der Letztere sein Bedauern darüber ausdrückte, nichts von dem Quartierwechsel erfahren zu haben, zugleich seine Absicht kundgebend, sich in der Nähe des Marschalls zu etabliren, was dieser jedoch als gänzlich unnöthig ablehnte.

Es mangelt hier die Zeit, um auf die Begebenheiten des 16. August näher einzugehen.

Hatte sich am 6. August der Übelstand herausgestellt, dass das kaiserliche Hauptquartier (in Metz) den Ereignissen zu fern geblieben war, hatte es am 6. August der mit dem Oberbefehl betraute Marschall Bazaine sogar versäumt, von St. Avold auf das Schlachtfeld von Spicheren zu eilen, obwohl dieses mit der Bahn in 20 Minuten zu erreichen war, so verfiel Bazaine hier in den entgegengesetzten Fehler, indem er sich in der vordersten Gefechtslinie aufhielt, was zur Folge hatte, dass das Hauptquartier mitten in eine Attake der braunschweigischen Husaren gerieth und der Ober-Commandant für längere Zeit von seinem Stabe getrennt wurde, gerade in einem Augenblicke, wo — wie Bazaine selbst zugibt — er der Generalstabs-Officiere zur Übermittlung der Befehle am meisten bedurft hätte.

Man sieht aus dieser Episode, dass es nicht zweckmässig ist, wenn die obere Leitung bis nahe an die fechtenden Truppen herangeht. Abgesehen von ähnlichen Ereignissen, wie das erwähnte, ist es begreiflich, dass sich gegebenen Falles die Einzelnheiten des

Kampfes in der unmittelbaren Umgebung auf das eindringlichste bemerkbar machen und die Aufmerksamkeit derart in Anspruch nehmen, dass der Blick für das Ganze gestört wird. Auch liegt die Versuchung nahe, sich in Einzelheiten zu mischen, um die sich die oberste Führung nicht kümmern sollte, da ihr wichtigere Aufgaben zufallen. Jedenfalls wird man in nächster Nähe der Gefechtslinie durch alles, was sich dort ereignet, mehr berührt und beeinflusst, als dies für die Erwägungen der Schlachtenleitung dienlich ist. Diese Erfahrung ist später, am 18. August, auch dem deutschen grossen Hauptquartiere nicht erspart geblieben, wie es Verdy in seiner diesbezüglichen Schrift sehr anschaulich schildert.

Die Nacht hatte die Schlacht von Mars-la-Tour beendet, die französischen Corps biwakirten in den Stellungen, welche sie tagsüber besetzt hatten.

Bazaine begab sich gegen 10 Uhr abends nach Gravelotte; auf dem Wege dahin befanden sich sehr viele Marodeure verschiedener Infanterie-Regimenter, die sich dem Gefechte entzogen hatten; der Knäuel wurde bei der Annäherung an Gravelotte immer dichter, so dass das Hauptquartier nur in dem Masse vorwärts kommen konnte, als durch die Escortereiter Platz gemacht wurde. Die Marodeure übernachteten gruppenweise in den Ortsgassen und den umliegenden Feldern und schlossen sich am nächsten Morgen — wie wenn nichts vorgefallen wäre — ihren rückmarschirenden Truppenkörpern wieder an. Diese Episode sei hier erwähnt, da sie wohl geeignet ist, auf die Entschlüsse eines Feldherrn einzuwirken und gewiss nicht zu kühnen Unternehmungen aufmuntert.

Jarras kommt bei seinen Betrachtungen über die Schlacht bei Mars-la-Tour zu der Schlussfolgerung, dass zwar die Franzosen eine „Vertheidigungsschlacht" gewonnen haben, dass jedoch damals niemand annahm, dass die Verhältnisse die Fortsetzung des Marsches nach Verdun begünstigen, dass aber auch niemand an den Rückzug nach Metz dachte. Allgemein hatte man das Gefühl, dass es wünschenswert sei, eine zweite Schlacht zu vermeiden und zu trachten, womöglich über Briey nordwärts auszuweichen.

In Gravelotte eingetroffen, fragt Jarras den Marschall, welche Befehle er für den nächsten Tag ausgeben solle; dieser antwortete, er werde ihn benachrichtigen lassen, sobald er bereit sein werde, diese Befehle zu ertheilen.

Also am Abende einer Schlacht trifft der commandirende General die Dispositionen für den nächsten Tag, ohne auch nur die Ansicht und den Rath seines Generalstabs-Chefs zu hören; er lässt ihn viel-

mehr um 11 Uhr nachts holen und dictirt ihm einen Befehl an die Corps-Commandanten, nach welchem die Armee am folgenden Tage wegen Mangel an Munition und Lebensmitteln ihre Stellungen aufzugeben und sich näher um Metz, in der Stellung Rozerieulles-Amanvillers zu concentriren habe.

Ungeachtet dem General Jarras diese Massregel auffällig erscheint, erlaubt er sich doch keine Bemerkung und schreibt ruhig „nach dem Dictate des Marschalls“ weiter, sich damit zufriedengebend, dass ja der Marschall mehrmals während des Tages die Commandanten des II. und VI. Corps, sowie der Garde, gesprochen habe, demnach über den Mangel an Munition und Lebensmitteln genau unterrichtet sein müsse. Der Generalstabs-Chef weiss jedoch nichts Näheres davon, er kennt auch nicht den Inhalt der Besprechungen des Marschalls mit seinen Generalen, sondern ist nur auf Muthmassungen angewiesen. In seinen Memoiren sagt Jarras in dieser Richtung:

„Ich glaubte, dass diese Generale über ihre Lage Bericht erstattet und den traurigen Stand der Dinge zur Kenntnis des Marschalls gebracht hätten. Ja, ich darf sogar hinzufügen, dass ich lange Zeit hindurch die Überzeugung hegte, die Sache habe sich in dieser Weise zugetragen, bis zuverlässige Versicherungen den Beweis des Gegentheiles lieferten.“

Trotzdem stellt Jarras keine Frage an den Marschall, sondern begnügt sich mit seinen „Muthmassungen“ und „Voraussetzungen“, die, wie er jetzt zugibt, irrig waren.

Heute weiss alle Welt, dass die Commandanten der Armee-Corps kein Wort gesprochen hatten, welches die Begründung des Marschalls rechtfertigen könnte und dass lediglich der Artillerie-Chef General Soleille eine ganz unberechtigte Besorgnis ob allzugrossen Munitionsverbrauches hegte.

Jarras sagt weiter: „Wie dem auch sei, ich hatte nur zu gehorchen.“ Seine Bedenken gegen die Massnahmen des Marschalls beschwichtigt er durch folgende Betrachtung:

„Indessen kam mir der Gedanke, wenn der Marschall es für unbedingt nothwendig erachtet, sich wieder mit Munition und Lebensmitteln zu versehen, ist es dann nicht richtiger, die Stellungen, welche wir behauptet hatten, besetzt zu halten und lieber alles, was die Armee bedurfte, aus Metz zu holen, als eine rückwärtige Bewegung auszuführen, deren moralischer Einfluss auf die Truppen nur ein schädlicher sein konnte.

„Die Beantwortung dieser Fragen lag aber einzig und allein dem Commandirenden ob, und dieser hatte es bis dahin vermieden, mich in die Geschäfte einzuweihen, so dass es mir nicht im geringsten möglich war, ihm meine Meinung zu sagen. Im übrigen drängte die Zeit zur Befehlsausgabe und war kein Augenblick mit Erörterungen zu verlieren, welche, wie ich voraussetzen musste, doch ohne Ergebnis verlaufen würden.“

Und mit dieser Stellung begnügte sich ein Armee-Generalstabs-Chef und Divisions-General!

Bei Tagesanbruch am 17. August befand sich die Armee in rückgängiger Bewegung; den einzelnen Colonnen waren Generalstabs-Officiere des Hauptquartiers als Führer beigegeben, eine Massregel, welche zur Folge hatte, dass sich diesmal keine nennenswerten Frictionen während des Marsches ergaben.

Das Armee-Hauptquartier etablirte sich in Plappeville; die Corps besetzten die „position inexpugnable" von Rozerieulles-St. Privat und hatten sich daselbst zu verschanzen.

Unglücklicherweise hatte gerade das am schwächsten Punkte der Stellung — am rechten Flügel — befindliche VI. Corps Mangel an Werkzeugen, da dessen Genietruppen und Genie-Park in Châlons zurückgeblieben waren, so dass es sich nicht ausreichend befestigen konnte.

Bazaine sah die Stellung als sehr gut und leicht zu vertheidigen an; er dachte auch, dass er ohne Schwierigkeiten heraus könne, um die Bewegung nach vorwärts wieder aufzunehmen; zwei bis drei Tage höchstens sollten für die Retablirung der Armee genügen.

Am Morgen des 18. August wurde der Marschall von den Corps-Commandanten unterrichtet, dass sich der Feind zum Angriffe anschicke.

Jarras war anwesend, als um ½10 Uhr dem Marschall Bazaine eine Depesche des Marschalls Le Boeuf zugestellt wurde, welche die feindlichen Angriffsbewegungen betraf. Bazaine antwortete mündlich durch den Officier, welcher die Nachricht gebracht hatte, dass das III. Corps eine starke Stellung einnehme; falls es angegriffen würde, werde es ihm leicht sein, sich zu vertheidigen; er glaube übrigens nicht, dass ein ernster Angriff möglich sei oder überhaupt gelingen könne.

Das Vertrauen Bazaine's in die Uneinnehmbarkeit der Stellung war so gross, dass er es die längste Zeit hindurch für ganz unnöthig hielt, sich auf das Schlachtfeld zu begeben; erst als gegen ½3 Uhr nachmittags ein von Marschall Canrobert gesandter Officier eine Meldung über die höchst kritische Lage des VI. Corps überbrachte, entschloss sich Bazaine, Plappeville zu verlassen.

Der um diese Zeit im Hauptquartier hörbare, heftige Kanonendonner veranlasste auch Jarras, satteln zu lassen und sich zum Marschall zu begeben, welchen er zum Abgehen bereit fand.

Seinen Generalstabs-Chef zur Ruhe und Geduld mahnend, befahl Bazaine, Jarras und die Generalstabs-Officiere hätten zu Hause zu bleiben und mit grösstem Fleisse eine Avancement-Arbeit zu fördern, welche von der Armee mit Ungeduld erwartet werde und

welche leider durch die Ereignisse der vorhergegangenen Tage unterbrochen worden sei.

Selbst durch eine diesbezügliche pflichtgemässe Vorstellung seines Generalstabs-Chefs war Bazaine von dieser Anordnung nicht abzubringen.

Obwohl also Bazaine im Laufe des 16. August, als sein Generalstab durch den Angriff der deutschen Cavallerie zerstreut worden war, aus eigener Erfahrung die Unzukömmlichkeiten, ja die Gefahren der Isolirung des Oberfeldherrn auf dem Schlachtfelde kennen gelernt hatte, hat er doch, anstatt seine Officiere mit sich zu führen, die Hilfe des General Jarras und des zahlreichen, unter dessen Befehlen stehenden Personals zurückgewiesen, blos seine Adjutanten und Ordonnanz-Officiere bei sich behaltend.

Dadurch versetzte sich Bazaine nicht nur in die Unmöglichkeit, auf dem Schlachtfelde leicht und schnell Befehle zu ertheilen sondern er beraubte sich auch jedes Mittels, um über den allgemeinen Verlauf des Kampfes, bestimmte Nachrichten zu erlangen.

Bei Mars-la-Tour hatte er sich während des ganzen Tages im heftigsten Handgemenge gezeigt und so die Vorsicht vergessen, welche ihm seine Stellung als Höchst-Commandirender gebieterisch auferlegte. Bei Gravelotte handelte er ganz anders. Er begab sich unter dem Vorwande, sich dem Schlachtfelde zu nähern, auf das Plateau von St. Quentin, blieb jedoch im Bereiche des Telegraphen von Plappeville, welcher ihm die Nachrichten des, auf dem sehr hohen Glockenthurme der Kathedrale von Metz errichteten Observatorium übermittelte. Er glaubte, dass er auf diesem Punkte auch das obere Thal der Mosel werde überwachen können, da er von dort aus eine umfassende Bewegung gegen seinen linken Flügel befürchtete.

Auf seinem Beobachtungspunkte konnte jedoch Marschall Bazaine nichts von dem Gefechte wahrnehmen, welches das IV. und VI. Corps am rechten französischen Flügel unterhielten. Grosse Rauchmassen erhoben sich indessen oberhalb der Wälder, welche in dieser Richtung den Horizont einsäumen. Er aber wusste dieselben nicht zu deuten.

Gegen 7 Uhr abends hielt vielmehr Bazaine die Schlacht für beendet und kehrte nach Plappeville in sein Hauptquartier zurück, dem Generalstabs-Chef mittheilend, dass er mit dem Tagewerke zufrieden sei. Der Angriff des Gegners sei misslungen und die eigenen Truppen haben die uneinnehmbaren Linien gehalten, die ihnen zugewiesen waren. An den Kaiser telegraphirte er in diesem Sinne.

Die Sicherheit des Marschalls hatte auch seinem Generalstabs-Chef ein ungerechtfertigtes Vertrauen in den Erfolg des Kampfes gegeben, so dass dieser sich sogar veranlasst sah, einen Lebensmittel-Transport für das VI. Corps nach St. Privat in Marsch zu setzen; indessen brachte der Unter-Intendant, welcher den Transport zu führen

hatte, um 9 Uhr abends in das Hauptquartier die Nachricht, dass die grosse Strasse von Woippy nach St. Privat von fliehenden Truppen verlegt sei. Fast zu gleicher Zeit trafen vom Marschall Canrobert und vom General Ladmirault entsandte Officiere bei Bazaine ein, deren Benehmen und Aussagen keinen Zweifel darüber liessen, dass die Armee eine entschiedene Niederlage erlitten hatte.

Bazaine hörte ihre Berichte ohne irgend eine Bewegung oder ein Erstaunen merken zu lassen. Fast ohne sich eine Bedenkzeit zu nehmen, deutete er den gedachten Officieren auf der Karte die Stellungen an, welche er den Corps bestimme, die Besorgnisse der Adjutanten mit den Worten zerstreuend:

„Trösten Sie sich, die Rückzugsbewegung, welche Sie jetzt ausführen, hätten Sie morgen früh unbedingt ausführen müssen; Sie thun es also blos einige Stunden früher. Die Preussen werden sich nicht rühmen können, uns zurückgedrängt zu haben.“

Die Erklärung für Bazaine's Worte findet sich in der Thatsache, dass er durch den Generalstabs-Oberst Leval und die Sous-Generalstabs-Chefs der Corps schon im Laufe des Tages eine näher an Metz liegende Stellung hatte recognosciren lassen, und auch schon die Befehle für deren Beziehen bereit hielt, so dass Woide zu dem Schlusse kommt, Bazaine hätte die Möglichkeit einer Umfassung seines rechten Flügels vorausgesehen und sich sozusagen von Haus aus mit der Nothwendigkeit eines Frontwechsels, also des Rückzuges, abgefunden.

Bei diesem Anlasse sei erwähnt, dass hier — und in der Folge noch öfter — Bazaine den Obersten Leval zu seinem Mitarbeiter wählte und dass es bei den Generalstabs-Officieren der Armee von Metz, ein offenes Geheimnis war, dass sich Jarras durch diese Verwendung seines Untergebenen begreiflicherweise übergangen und verletzt fühlte.

Auch in späterer Zeit finden sich mehrfache Beweise für die ganz schiefe Stellung, welche General Jarras einnahm und aus welcher herauszukommen er, zum Nachtheile des Ganzen, nie etwas unternahm.

So hielt Marschall Bazaine wiederholt mit seinen Corps-Commandanten und den Hilfsorganen gemeinschaftliche Conferenzen und Besprechungen ab, welchen General Jarras entweder nur als passiver Zuhörer oder auch gar nicht beigezogen wurde.

Wie er sich mit dieser Zurücksetzung abgefunden hat, zeigt am besten seine Äusserung über den Kriegsrath, welcher am 26. August im Schlosse Grimont stattfand, und hauptsächlich infolge der Einwendungen des Artillerie-Chefs General Soleille, und des Festungs-Commandanten, General Coffinières einen bereits angebahnten Durchbruchsversuch wieder aufgeben liess; General Jarras sagt: „Da ich meine Meinung nicht habe äussern können, so trifft mich sicherlich in keiner Weise die Verantwortung für die getroffene Entscheidung.“

Betrachtungen.

Die vorstehenden Erörterungen sind geeignet, die hervorragende Wichtigkeit zu kennzeichnen, welche der richtigen Zusammensetzung eines Hauptquartieres und dem correcten Dienstgange in demselben zukommt.

General Freiherr von der Goltz äussert sich diesbezüglich ungefähr wie folgt:

„Der Feldherr kann heute nicht mehr alles in einer Person sein. Selbst das Genie wird selbständige und gutgeschulte Arbeitskräfte brauchen. Wie viel mehr muss ein Oberbefehlshaber, welcher nicht zu den Sternen ersten Ranges gehört, der Ergänzung und Hilfe bedürfen. Der Betrieb in der Führung einer Armee ist für einen Einzelnen zu gross geworden. Auch kommen technische Dinge zur Sprache, welche specielle Kenntnisse erfordern.

„Nicht minder ist aus psychologischen Gründen ein intimes Verhältnis zwischen dem Feldherrn und dem Generalstabs-Chef erforderlich. Der Feldherr wird durch das Gefühl der Verantwortung immer ein wenig beengt, die Unbefangenheit seines Urtheiles beeinträchtigt sein. Es ist deshalb gut, ihm gleichsam eine zweite Seele beizugeben, welche, ausserhalb des Druckes stehend, es leichter hat, sich volle Objectivität und Freiheit der Anschauungsweise zu wahren. . . . . . Aber der Verkehr muss ein sehr vertrauter sein.

„Den Generalstabs-Chef sollte deshalb der Feldherr, auch wenn er nicht der Kriegsherr ist, stets selbst ernennen dürfen. Er muss sicher sein, dass er für die wichtigste Epoche seines Lebens nicht an eine ihm antipathische Persönlichkeit gekettet wird.

„Die eigentlichen Functionen des Generalstabs-Chefs im Kriege sind durch kein Gesetz geregelt und lassen sich schlechterdings nicht regeln.

„Immer aber bleibt bestehen, dass der Feldherr seine Kräfte vornehmlich auf die grossen Entschlüsse . . . . richten muss.

„Wenn er nach Besprechung mit seinem Generalstabs-Chef seinen Willen mit Bestimmtheit kundgegeben, er sich mit jenem über die Art der Ausführung in grossen Zügen geeinigt hat, so wird er alles Übrige, die Ausfertigung der Befehle, die Feststellung und Hinzufügung des Details, am besten in die Hand des Generalstabs-Chefs legen. Der Oberbefehlshaber, welcher selber schreiben und redigiren will, raubt seinem Geiste die Musse zur Erzeugung von Ideen. Er soll mehr denken, als die Feder führen.

„Die Stellung des Generalstabs-Chefs ist eine doppelte und deshalb schon immer eine aufreibende. Wie er nach oben der Berather, Freund und Vertraute des Feldherrn sein soll, muss er nach

unten der Organisator und Leiter eines zahlreichen, oft aus sehr verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Stabes sein.

„Ist die Thätigkeit des Oberbefehlshabers abhängig von seiner Stimmung, so findet dies nicht minder Anwendung auf den gesammten Stab. Der Chef gibt durch sein Verhalten den Ton an. Ist dieser ein glücklicher, erfüllt von allseitiger Zufriedenheit und kameradschaftlichem Zusammenwirken, so wird die Befehlsmaschine doppelt sicher, schnell und gut arbeiten. Ein Zug der Uneinigkeit und Verbitterung, der leicht einreisst, wenn an der Spitze die unrichtige Persönlichkeit steht, kann alles verderben, mögen die gescheitesten Leute dabei sein. Im Hauptquartiere einer Armee sollen sich von Rechtswegen die trefflichsten Männer des Heeres zusammenfinden. Es darf also, mehr als an irgend einer anderen Stelle, von Jedermann vorausgesetzt werden, dass er freiwillig die besten Kräfte hergibt. Die dienstliche Barschheit hat daher hier noch weniger Berechtigung und Nutzen, wie sonst. Je freundlicher sich der ganze Verkehr gestaltet, desto besser geht alles. Von dem Lichte im Innern fällt aber stets ein Strahl nach aussen, auf die Armee. Missmuth oder Behagen an oberster Stelle theilen sich der Truppe mit; sie spielen in der Leistungsfähigkeit der Heere eine grosse Rolle.

„Die Thätigkeit des Artillerie- und Geniestabes, der Intendanz und der Sanität werden mit der des Generalstabes fortwährend Berührungspunkte haben und vielfach mit ihr zusammenfallen. Der Generalstabs-Chef muss daher durch die allgemeine Leitung der Arbeiten die nöthige Übereinstimmung herbeiführen, vielfach sogar mit den einzelnen Organen gemeinsam arbeiten.

„Eine glückliche Organisation der Commandobehörden, treffende Wahl bezüglich der für die Dauer des Krieges auf einander angewiesenen Männer und klare hierarchische Gliederung, sind die Grundbedingungen für gute Heerführung."

Es sind schon von dieser Stelle aus die Worte der Anerkennung angeführt worden, welche unser unvergesslicher Feldmarschall nach der siegreichen Schlacht von Custoza an seinen Generalstab richtete:

„Ein Hauptverdienst an dem erzielten Erfolge fällt auf den ausgezeichneten Generalstabs-Chef, den besonders verlässlichen Sous-Chef und die gut zusammengestimmte Generalstabs-Abtheilung."

Hoffen und streben wir, dass zum Wohle des Ganzen, auch in Hinkunft unseren Stäben eine gleiche Anerkennung zu Theil werde!



Die Wirksamkeit der Seekriegführung und die Veränderung ihres Charakters im Verlaufe der Zeiten.

Vortrag gehalten im militär-wissenschaftlichen und Casino-Verein in Wien, am 20. December 1895 vom k. und k. Linienschiffs-Lieutenant **Friedrich Schwickert.**

In unserer Zeit, wo die mit der vollen Schwere der Nationalkraft angestrebten Waffenentscheidungen das ganze Dasein der Staaten und Völker umfassen, bringt man bei den grossen Militärmächten des Continents Allem, was die Kriegführung zu Lande betrifft, das regste Interesse und Verständnis entgegen.

Von der Seekriegführung kann dies leider nicht behauptet werden.

Man ist in dieser Hinsicht vielfach geneigt, die Seekriegsmittel der verschiedenen Staaten als ganz für sich abgeschlossen wirkende Grössen zu betrachten nnd in dem Verbrauche an Material und Menschen, welchen ihr Gegeneinanderwirken zur Folge hat, das Gesammtergebnis der Seekriegführung zu erblicken.

Da nun selbst die grössten Flotten der Continentalmächte nur Kriegsstände von höchstens 50.000 Combattanten erreichen, so ergibt sich aus einem solchen Massstabe, im Vergleiche zu den Millionenheeren eines Landkrieges, die oft gehörte Ansicht, dass der Einfluss der Seekriegführung auf die Endergebnisse eines Feldzuges gewissermassen eine „quantité négligeable" sei.

Ganz andere Anschauungen müssen sich ergeben, wenn man die Wirksamkeit der Seekriegsmittel nicht bloss für den nächstliegenden Zweck prüft, sondern — wie Clausewitz sagt — diesen Zweck als Mittel für einen höheren ansieht, und so an der Kette der einander untergeordneten Zwecke hinaufsteigt, bis man auf einen kommt, dessen Nothwendigkeit nicht mehr zweifelhaft ist.

Nun hat es noch zu keiner Zeit ein Fachmann[1]) versucht, den Einfluss der Seekriegführung auf die Entscheidungen grosser Continental-

[1]) Wohin ein solcher Versnch führen würde, zeigt der nächstbeste Vergleich zwischen beliebigen Factoren der Leistnngsfähigkeit eines Schiffes früherer Zeiten und eines, zu analogen Zwecken dienenden Schiffes der Gegenwart. Nelson's Admiralschiff „Victory", ein dreideckiges Linienschiff, hatte z. B. 104 Geschütze; mit den 52 Geschützen einer Breitseite konnte es in etwa 2 Minuten 550*kg*

kriege aus der blossen Natur der Kampfmittel a priori abzuleiten, denn dieser Einfluss ist vor allem ein mittelbarer, auf dem Gebiete der strategischen Kriegführung im grossen liegender; seine Erkenntnis konnte sich daher erst allmählig aus der Erfahrung ergeben.

Als Ergebnis einer die geschichtlichen Thatsachen logisch interpretirenden Gedankenarbeit tritt uns diese Erkenntnis am vollendetsten in Captain Mahan's Buche „The influence of seapower upon history“ und in Admiral Colomb's „Naval warfare“ entgegen. Wir sehen die Seegewalt aus bestimmten Verhältnissen hervorgehen und mit einer Gesetzmässigkeit arbeiten, die fast an eine Maschine erinnert.

Von dieser ungeheueren Maschine werden uns die Kraftquellen gezeigt, die Organe der Transmission, die Umsetzung in Bewegung, die erzeugte Geschwindigkeit, die Gesammtleistung, der Nutzeffect.

Bleiben wir bei diesem letzteren, der aus der Geschichte am leichtesten klarzulegen ist.

Wir sehen wie und warum in allen grossen, länger dauernden Landkriegen zwischen annähernd gleich starken Gegnern der Sieg immer derjenigen Macht oder Coalition zugefallen ist, welche die Seeherrschaft zu erringen und auszunützen verstand. Wir sehen, wie rasch jede andere Eroberung sich als natürliche Folge der Herrschaft zur See ergibt und wie jede Nation, welche die hiefür nothwendige Macht besitzt, schliesslich Alles niederwirft und den Reichthum der ganzen Welt aufsaugt, bis sie ihrerseits wieder vom nächsten Besitzer der Seegewalt weggefegt und zum Ruin getrieben wird.

So lange Holland das Meer beherrschte, nahm es Einfluss auf die europäische Politik und sein Wohlstand stand unerreicht da.

Schon der erste, rein maritime Krieg zwischen England und Holland genügte, um diese Continentalmacht so vollständig dem

---

Eisen schleudern, ohne Sprengwirkung, mit geringer Anfangsgeschwindigkeit und einer nur auf ganz kurze Entfernungen genügenden Treffwahrscheinlichkeit. Die Fahrgeschwindigkeiten waren je nach den Windverhältnissen verschieden, doch konnte man mit einer Gefechtsgeschwindigkeit von 5 Seemeilen in der Stunde schon sehr zufrieden sein. Der Actionsradius solcher Schiffe, die auf sechs Monate Vorräthe und für mehrere Gefechte Munition mitführen konnten, war gewissermassen unbeschränkt.

Unsere Küstenvertheidiger haben eine maximale Fahrgeschwindigkeit von 17·5 Seemeilen in der Stunde, bei einem, durch die Kohlenvorräthe scharf begrenzten Actionsradius.

Nach einer Bordseite können mit vier Haupt-, und drei Beigeschützen in 2 Minuten etwa 2.200*kg* Eisen geschleudert werden, wobei noch eine gewaltige Sprengwirkung, eine grosse Anfangsgeschwindigkeit und eine auf bedeutende Entfernungen genügende Treffwahrscheinlichkeit in Betracht kommt.

Dieser oberflächliche Vergleich liesse sich in jeder Richtung noch weiter durchführen, was jedoch für unseren Zweck überflüssig wäre.

Willen ihres schliesslich die See beherrschenden Gegners zu unterwerfen, als es irgend eine Invasion je im Stande gewesen ist.

Über die materielle Lage Hollands nach diesem Kriege von 18monatlicher Dauer sagt Captain Mahan:

„Die Einnahmequellen, auf welchen der Reichthum Hollands beruht hatte, waren versiegt, die Werkstätten geschlossen, die Arbeit hatte aufgehört.

„Die Zuyder See wurde zum Mastenwalde, das Land war voll von Bettlern, Gras wuchs in den Strassen und in Amsterdam standen 1.500 Häuser leer."

In den Kriegen, in welchen Ludwig XIV. die zu Anfang seiner Regierung ausgeübte Seegewalt verloren hatte, sehen wir Frankreich mehr aus diesem Grunde, als infolge der Landkriege von der Verbindung mit der Aussenwelt abgeschnitten und trotz seiner natürlichen Hilfsquellen dem Ruine nahe gebracht.

Die inneren Hilfsquellen versiegten trotz Colbert's Genie allmälig und reichten nicht mehr hin, die militärische Machtentfaltung dauernd aufrecht zu erhalten. Der Stützen beraubt, welche nur die Seegewalt mit ihren Folgen bieten kann, musste die Leistungsfähigkeit der Nation schliesslich unter den, ihr auferlegten Belastungsproben zusammenbrechen. Auch hier zeigte sich die Wahrheit von Captain Mahan's Ausspruche: „Nationen wie einzelne Menschen, mögen sie noch so stark sein, verkommen, wenn sie von der Bethätigung ihrer Kräfte nach aussen abgeschnitten sind, und von den äusseren Hilfsquellen, welche ihre Kräfte gleichzeitig entwickeln und aufrecht erhalten." Ganz ähnliche Verhältnisse treten in den Kriegen des ersten französischen Kaiserreiches zu Tage. Gewöhnlich sieht man in Trafalgar nur die taktische Krönung der grossartigen strategischen Combinationen, die je im Seekriege zu Tage getreten sind — eine vereinzelte Episode in dem grossartigen Drama, welches durch Jahre die Welt erschütterte.

Und doch ist es schon bei Trafalgar und nicht erst im russischen Feldzuge, dass der Glücksstern des Imperators seinen Niedergang nimmt.

Nur dem Mangel an Seegewalt ist es zuzuschreiben, dass Frankreichs Heere in den spanischen Kriegen erfolglos verbraucht wurden; als weitere nothgedrungene Folge dieses Mangels sehen wir dann die verhängnisvolle Kette jener titanischen Massnahmen und Vergewaltigungen, deren Spitze in letzter Linie gegen das meerbeherrschende England gerichtet war und deren Durchführung die riesige militärische Kraft des ersten Kaiserreiches allmälig untergrub und zu Falle brachte.

Greifen wir zu Beispielen aus der neueren Geschichte, an denen es wahrlich nicht mangelt. Der Feldzug im Jahre **1848/49** wegen Schleswig-Holstein zeigt, dass der Sieger zu Lande, wegen Ermangelung einer Flotte nicht imstande war, den Besiegten, der die Seegewalt inne hatte, zur Erfüllung seines Willens zu zwingen. Noch vor dem Ende dieses Krieges, welcher vielleicht das auffallendste Beispiel der Wirksamkeit der Seegewalt bietet, war der Sieger des Kampfes müde und sein Nationalwohlstand hatte durch die Blokade der Häfen und durch die Wegnahme der Handelsschiffe einen empfindlichen Schaden erlitten.

Im chilenischen Bürgerkrieg ergibt sich der allmälig, aber sicher fortschreitende Verfall der zu Lande stärkeren Partei Balmaceda's als unvermeidliche Folge der von der gegnerischen Flotte ausgeübten Seeherrschaft.

Mit welcher Kraft und Sicherheit, zu Lande schwächere Staaten durch die vom Gegner ausgeübte Seeherrschaft systematisch zusammengeschnürt und zermalmt werden, zeigt der amerikanische Bürgerkrieg. Vielfach werden die Endergebnisse dieses Krieges auf die numerische Überlegenheit der nordstaatlichen Heere zurückgeführt. Selbst ein oberflächliches Studium der damaligen Verhältnisse und des nordstaatlichen Kriegsplanes [1]) zeigt jedoch, dass die Südstaaten unterliegen mussten, weil sie keine Flotte hatten, während die Nordstaaten alle militärischen und volkswirtschaftlichen Folgen aus der Seegewalt zogen.

Einige ebenso neue, als wahre Gesichtspunkte für die Auffassung dieses Krieges bringt das im Jahre 1894 erschienene Werk „The command of the sea“ und eine bezügliche, von Capitän zur See Stenzel

---

[1]) Über diesen Plan sagt Capitän zur See Stenzel: Im Nordosten sollte das neu zu organisirende Hauptheer auf Richmond operiren.

Ein zweites Heer im Nordwesten sollte in Verbindung mit einer, dort im Bau begriffenen Flotille Kentucky und Tennessee unterwerfen, hauptsächlich aber den Mississippi von Kairo abwärts erobern und dadurch Missouri, Arkansas Louisiana und Texas mit mehr als drei Millionen Einwohnern von den übrigen Staaten der Secessionspartei abtrennen. Diese drei Millionen stellten fast ein Viertel der Einwohner der ganzen Conföderation dar und mit ihren, etwa 2·2 Millionen Freien, fast ein Drittel der für den Krieg in Betracht kommenden Bevölkerung. Nur von jenen Staaten aus konnten Heere am Mississippi mit Vieh, Korn u. s. w. genügend versorgt werden, ebenso mit Waffen und Munition.

Ein aus dem Golfe von Mexiko den Mississippi aufwärts fahrendes Geschwader sollte New-Orleans nehmen und der von Kairo abwärts kommenden Flotille die Hand bieten.

Schliesslich sollten die Golfküste im Süden, wie die atlantische Küste im Osten von der Flotte wirksam blokirt werden.

Es war ein riesiger Plan, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hatte. Die Conföderation mit dem Mississippi als Westgrenze sollte ganz umfasst, von

in der militärischen Gesellschaft zu Berlin gehaltene Vorlesung. Ich gehe sie in sehr gekürzter Zusammenstellung:

In den Jahren 1862 und 1863 ergriff Grant Besitz von der oberen Hälfte des Mississippi, dessen unteren Lauf Admiral Farragut mit der Flotte eroberte.

Diese Eroberung zerschnitt die Conföderation in zwei Theile und heraubte den so wichtigen östlichen Theil aller Ressourcen der westlichen Staaten.

Grant schlug dann die Conföderirten bei Chattanoga und Sherman drang im Jahre 1864 in das Herz der Südstaaten vor, gegen Atalanta, den Hauptknotenpunkt der südlichen Eisenbahnen.

Das im militärischen Sinne entscheidende Vorgehen Sherman's erfolgte, als er von Atalanta nach Savannah und von dort durch die, an das Meer grenzenden Staaten nach Raleigh in Nord-Carolina marschirte. Dieser grosse raid war nur dadurch möglich, dass Sherman unbedingt darauf rechnen konnte, beim Erreichen der Küste eine Flotte zu finden, welche sein Heer mit allem Nöthigen versorgen und als Basis seines, parallel zur Küste erfolgenden Vordringens nach Norden dienen würde. Selbst diese Vortheile hätten aber zu keinem entscheidenden Resultate in der Campagne gegen General Lee geführt, wenn nicht schon zu Ende des Jahres 1862 die gleich zu Kriegsbeginn über die Südstaaten verhängte Blokade an der 4.400*km* langen Küste [1]) genügend wirksam gewesen wäre. Durch diese Blokade wurde der ganze ertragreiche Handel der Südstaaten lahmgelegt und deren Bevölkerung ausgehungert [2]). Die nothleidenden Armeen konnten nicht mehr zusammengehalten werden und als General Lee zuletzt Richmond verliess, um der Umklammerung durch Grant und Sherman zu entgehen, musste er sich der einzigen Bahnlinie zuwenden, durch welche seine Armee möglicherweise noch vor dem

---

der übrigen Welt abgeschlossen und nach und nach soweit zusammengeschnürt werden, bis ihr der Athem ausging — daher auch der Name „Anaconda-Plan".

Und der Flotte fiel es dabei zu, auf den Seefronten zunächst allein zu operiren, dann wichtige Küstenpunkte unter Beigabe einer entsprechenden Truppenabtheilung anzugreifen. Auf der dritten Front, dem Mississippi, war ebenfalls der Flotte unterhalb, der Flotille oberhalb die erste Rolle beschieden, hier fast im beständigen Zusammenwirken mit dem Heere.

Nur an der eigentlichen Nordgrenze, wo schiffbare Flüsse fehlten, operirte die Armee allein, jedoch war dort wenig vorgefallen; im Nordosten dagegen, wo die Hauptheere einander gegenüber standen, leistete die Flotte dem Heere durch Ausübung der Seeherrschaft mittelbar, sowie auf andere Weise unmittelbar die wichtigsten Dienste.

[1]) Bei Hinzurechnung des Mississippi vom Golf bis Kairo, etwa 5.500*km*.

[2]) Captain Mahan nennt diese Blokade „a steady and strangling pressure upon the enemy's line of communication, with the result of producing exhaustion trough the failure of necessary resources".

Verhungern bewahrt werden konnte. Dort wurde er zur Übergabe gezwungen, bei welcher er vor allem die Sieger um Lebensmittel für seine dem Verhungern nahen Truppen bitten musste.

Diese Katastrophe bildete den Abschluss des jahrelangen, grossartigen Ringens, in welchem die Flotten der Nordstaaten die starkbevölkerten, wohlhabenden Staaten der Conföderation durch Abschliessen von der See und Eroberung der Mississippi-Linie aushungerten und zur Beute der nordstaatlichen Heere machten.

Im Kriege 1870/71 hat die taktische Wirksamkeit der französischen Flotte sich in keiner Weise geltend gemacht. Über den Einfluss der durch sie ausgeübten Seeherrschaft sagt Admiral Réveillière:

„Man darf nicht vergessen, dass, wenn Frankreich im Jahre 1871 seinen Widerstand verlängern und dadurch, wenn auch nicht das Land, so doch seine Ehre retten konnte, es dies allein seiner freien Bewegung an den Meeresküsten verdankt. Da seine Küsten mit der ganzen Welt verkehrten, fand es in dem Ocean eine unerschöpfliche Lebensquelle. Es befand sich in der ernsten Lage eines Mannes, welchem ein Lungenflügel fehlt; es athmete mit dem anderen, es lebte mit einer Seite bis zu dem Tage, wo der Feind ihm das Herz zerdrückte. Wären die Deutschen damals Herren des Meeres gewesen, dann würde Frankreich, wie in einen Schraubstock gepresst, gleich zu Anfang schon erstickt sein.“ Dass der letzte Satz in einem Kriege des Dreibundes mit Frankreich-Russland auch leicht in umgekehrter Richtung Anwendung finden könnte, gibt der deutsche Admiral Werner mit den Worten zu:

„Wir würden, wenn unsere Armeen nicht gleich wieder mit fliegenden Fahnen in Feindesland einrücken, vielleicht schon nach Wochen — wenn der Beginn des Krieges in eine Zeit fällt, wo alle Getreidevorräthe fast aufgezehrt sind und die neue Ernte noch für einige Zeit auf den Halmen steht — sonst nach wenigen Monaten um Frieden bitten müssen, falls es den feindlichen Flotten gelingen sollte, uns und unseren Verbündeten die Zufuhr von der Seeseite, sowohl vom Norden, wie vom Mittelmeer aus abzuschneiden, während für Frankreich von der Seeseite aus alle Hilfsquellen offen sind und Russland ganz Asien hinter sich hat. Bei den ungeheueren Menschenmassen, welche auf dem Schlachtfelde erscheinen werden, wo das besetzte Gelände die Heere nicht mehr zu ernähren vermag, wo vielleicht durch eine Unterbrechung der Zufuhr von nur wenigen Tagen die Entscheidung schon durch mangelnde Ernährung herbeigeführt wird, kann nur noch eine Marine, welche stark genug ist, jede Blokade zu verhindern, unseren Truppen die Mittel verschaffen, ohne welche ein Sieg undenkbar ist.

„Eine für diese Aufgabe genügend starke Marine ist daher für das Land und den schliesslichen Ausgang des Krieges, als Miterhalterin unserer Existenz von der allergrössten Bedeutung.“

Wenn auch in diesen, im ganzen richtigen Ausführungen des Admirals Werner vielleicht Einzelnes übertrieben ist, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, dass es speciell für unsere Monarchie auf die Verhinderung einer effectiven Blokade, die Existenzmöglichkeit einer aufstrebenden Handelsmarine sowie mehrerer Provinzen und Handels-Emporien und in militärischer Hinsicht überdies auch noch darauf ankommen muss, eine den Seeweg benützende Invasion im Rücken unserer operirenden Armeen unmöglich zu machen. Ohne auf das unmittelbare, durch die jeweiligen besonderen Verhältnisse bedingte Zusammenwirken der Armeen und Flotten näher einzugehen, erscheint bei der gewiss nicht anzuzweifelnden Wichtigkeit des Mitwirkens der Marine der Versuch gerechtfertigt, an dieser Stelle zu erörtern, nach welchen Grundsätzen im Verlaufe der Zeiten die Seegewalt zur Anwendung gebracht wurde, und was man von ihren gegenwärtigen Mitteln erwarten kann.

Von allen Theorien über die Kriegführung erscheinen die, auf das Studium der Geschichte begründeten, im allgemeinen am wertvollsten und überzeugendsten.

Auf dieser Grundlage hat Admiral Colomb sein gedankentiefes Werk über Seekriegführung [1]) aufgebaut und aus einer gewaltigen Reihe geschichtlicher Vorkommnisse folgende Thatsachen klargelegt: Durch lange Zeit war die See eigentlich nur ein bequemer, jeder Macht gleich offen stehender Transportweg für alle, gegen die Küsten des Feindes gerichteten Unternehmungen, welche meistens nur Raub, Plünderung und Zerstörung bezweckten und von der betroffenen Seite so weit als möglich durch ebensolche Expeditionen erwidert wurden.

So lange wegen der Unbedeutendheit des Seehandels keine besonderen Reichthümer oder Vortheile aus der Beherrschung der Meere gezogen werden konnten, andererseits die Schiffe noch ungeeignet zu diesem Zwecke waren, ergaben sich die Seeschlachten aus dem zufälligen Zusammentreffen der erwähnten Expeditionen.

Um den Übergang von diesen gegenseitigen Raub- und Zerstörungs-Unternehmungen zu einer systematischen Kriegführung auf der See zu bewirken, bedurfte es — abgesehen von den aus der Seeherrschaft zu ziehenden Vortheilen und den hiefür geeigneten Werkzeugen auch noch der Erfahrungen vieler Kriege [2]).

---

[1]) Naval warfare. Its ruling principles and practice historically treated. 1891.

[2]) Vom Alterthum und späteren, zu fern liegenden Zeiten sei hier abgesehen.

Die Lehren dieser Kriege wurden von den verschiedenen Nationen verschieden ausgelegt, so dass wir durch Jahrhunderte alle Abstufungen von den Expeditionen über eine nur als Transportweg benützte, theoretisch freie See, bis zur systematisch angestrebten permanenten Beherrschung der Meere wahrnehmen können. Zu Zeiten der Königin Elisabeth, wo einerseits der Seehandel schon einen bedeutenden Factor des Nationalwohlstandes und demnach ein lohnendes Angriffsobject bildete, andererseits die Kriegsschiffe imstande waren, längere Zeit die See zu halten, lassen sich deutlich die ersten Anfänge der eigentlichen Seekriegführung erkennen.

Mächtig gefördert durch den Instinct einer auf die See angewiesenen Nation, gelangte in England zuerst der Grundsatz zum Durchbruche, dass die blosse Schädigung des Handels nicht genügt, den Willen eines entschlossenen Gegners zu brechen, dass die Niederwerfung oder Lahmlegung der feindlichen Seestreitkräfte allen Unternehmungen gegen die Küsten des Besiegten vorangehen muss, und diesem letzteren alle Unternehmungen gegen die Küsten des Siegers unmöglich macht.

Die durch Niederwerfung oder vollständige Lahmlegung der gegnerischen Seestreitkräfte erreichte Herrschaft zur See, welche anfangs nur kurze Zeit dauerte und erst mit der allmälig steigenden Fähigkeit der Schiffe, auch bei ungünstigen Witterungsverhältnissen in See bleiben zu können, den Charakter längeren Bestandes annahm, hatte den ersten Zweck der Seekriegführung des maritim Stärkeren zu bilden.

Jede Seemacht, welche sich Handstreichen gegen die feindlichen Häfen oder Expeditionen gegen die feindliche Küste bei Vermeidung des Zusammentreffens mit den gegnerischen Seestreitkräften zuwandte, erhielt nach Admiral Colomb von vornherein die Haltung einer geschlagenen Seemacht und in der Regel liessen die verhängnisvollen taktischen Folgen einer solchen Haltung nicht lang auf sich warten.

In seinem ersten Seekriege gegen England sehen wir Holland nach dem Grundsatze vorgehen, dass die directe Beherrschung der See durch Niederwerfung der feindlichen Seestreitkräfte keine absolute Nothwendigkeit sei und dass ein grosser, den Lebensnerv des Staates bildender Seehandel direct durch Flotten geschützt werden könne, welche in ihrer Gesammtheit gerade stark genug sind, um den gegnerischen Seestreitkräften bei Ausschluss aller sonstigen Unternehmungen die Spitze bieten zu können.

Dadurch wurden die strategischen Operationen der holländischen Flotten dem defensiven Schutze des Seehandels auf bestimmten Schifffahrtrouten untergeordnet, während die Flotten Englands, welche

einen solchen Schutz ihres geringeren Seehandels nicht anstrebten, ohne jedwede hindernde Fessel gegen die feindlichen Seestreitkräfte offensiv vorgehen konnten. Hiebei gewannen Englands Flotten allmälig die Oberhand, drängten die Seestreitkräfte Hollands gegen dessen Küsten, schädigten den holländischen Handel und Nationalwohlstand empfindlich und boten dem eigenen Handel einen indirecten, aber in seinen Endergebnissen ausreichenden Schutz.

Durch diese Erfahrung belehrt und zu schwach, um die Herrschaft zur See zu erringen und gleichzeitig seinen Seehandel zu schützen, stellte Holland in den folgenden zwei Seekriegen seinen Seehandelsverkehr ein, und verwendete alle maritimen Kampfmittel ausschliesslich gegen die Flotten des Feindes im grossen ganzen seine Position behauptend.

Infolge der beiderseits zum Durchbruche gelangten Erkenntnis, dass die Herrschaft zur See erst durch die Vernichtung oder Lahmlegung der feindlichen Seestreitkräfte erreicht werden könne und des annähernd gleichen Kräfteverhältnisses, bieten uns diese beiden Kriege das Musterbeispiel der classischen Seekriegführung.

Wir sehen die strategischen Concentrirungen der Massen vor den taktischen Schlägen in einem grossartigen, weder früher dagewesenen, noch jemals wiederkehrenden Massstabe durchgeführt. Ausserdem bemerken wir auf holländischer Seite zum erstenmale die systematische Verwendung einer leichten, zum Beobachtungsdienste detachirten Escadre.

Diese beiden Kriege liesseu erkennen, dass das Ziel, den feindlichen Handel zu zerstören und den eigenen zu schützen, am wirksamsten indirect erreicht wird.

Wenn die Flotten der einen Macht jene des Gegners schlugen und von der See in die Häfen trieben, prosperirte der Handel des Siegers und der des Besiegten verschwand von den Oceanen.

Eine systematische, commercielle Blokade der Küsten des geschlagenen Feindes wurde in diesen Kriegen von keinem Admiral in's Auge gefasst, vielleicht deshalb nicht, weil die damaligen Schiffe noch nicht imstande waren, durch längere Zeit, bei ungünstigen Witterungsverhältnissen bestimmte Kreuzungsrayons einzuhalten.

In diesen Kriegen waren, bevor entscheidende taktische Schläge erfolgten, alle Nebenzwecke — ulterior objects — ausgeschlossen; erst wenn die Herrschaft der See wenigstens zeitweilig erreicht war, wurden Truppen eingeschifft und zu dem Zwecke gelandet, um an der feindlichen Küste den grösstmöglichen Schaden anzurichten.

Die Eroberung nnd dauernde Besetzung feindlicher Gebiete kam aus dem Grunde nicht in Betracht, weil keiner der Kriegführenden die See auf genügeud lange Zeit vollständig beherrschte und auf

keiner Seite das für eine solche Unternehmung erforderliche Überwiegen der Landstreitkräfte vorhanden war. Wenn jedoch die vollständige, dauernde Beherrschung der See von einer Macht erreicht wird und nicht genügt, um den Besiegten zur Erfüllung ihres Willens zu zwingen, ist es logisch, dass diese Macht, falls sie über genügend starke Landstreitkräfte verfügt, ihre dauernd sicheren Seeverbindungen zur Invasion des feindlichen Gebietes benützt.

Die Beherrschung der See kann also auch als ein Mittel zu dem höher liegenden Zwecke der Invasion betrachtet werden.

Es liegt in der Natur der Dinge, dass Mächte, welche zu Lande die militärische Übermacht besassen, den Gedanken fassen konnten, durch die plötzliche, auf den Seeweg angewiesene Invasion überwältigend starker Landstreitkräfte den militärisch Schwächeren rasch niederzuwerfen, und hiebei mit einer sehr kurz andauernden, localen Beherrschung der See und relativen Sicherheit der Seeverbindungen das Auslangen zu finden.

Im Falle solcher Anschauungen — die uns von der classischen Seekriegführung zu ihrer Romantik bringen — wird dann die Strategie des Seekrieges den Invasionsplänen untergeordnet und in dem Sinne gehandhabt, nur für die absolut nothwendige Zeit den Seeweg der Invasion zu sichern, d. h. dort Seestreitkräfte zu vereinigen, welche temporär und local jenen des Gegners überlegen sind.

Frankreich, welches lange Zeit mit unerschütterlichem Beharrungsvermögen die grossen strategischen Probleme der Seekriegführung von unrichtigen Gesichtspunkten auffasste, hat so manchen Versuch gemacht, eine temporäre Beherrschung des Canals als Seeweg, zur Eroberung Englands auf gerade nur so lange zu erreichen, bis der Erfolg der Invasion selbst die temporäre und locale Seeherrschaft entbehrlich macht [1]).

In dieser Richtung wurde sogar noch weiter gegangen und dies bedeutet einen vollständigen Verfall der Seekriegführung, ein Wandeln auf ihren Schleichwegen. Wenn die Seestreitkräfte des zu Lande Stärkeren nicht einmal für den vorerwähnten Zweck als genügend erachtet wurden, trat das Bestreben zu Tage, auf die Anwendung der Seegewalt überhaupt zu verzichten und die Seewege der Invasions-Armee so anzulegen, dass das Zusammentreffen mit feindlichen Seestreitkräften vermieden werde [2]).

[1]) Der letzte, ernstliche dieser Versuche ist das im Jahre 1805 nach mehrjährigen Vorbereitungen abgebrochene Project Napoleon's I. zu einer Invasion Englands.

[2]) Ein solches Beispiel, welches mit dem Verluste der Flotte und des eroberten Landes endete, bietet die Expedition Napoleon's nach Egypten.

Die strategischen Operationen der Seestreitkräfte desjenigen, der auf diese Weise die Rolle des Schwächeren zur See annahm, waren keineswegs auf taktische Schläge, sondern bestenfalls darauf gerichtet, die feindlichen Flotten von den Seewegen der Invasion wegzulocken.

Wie Admiral Colomb aus den Kriegserfahrungen eingehend nachweist, ist der Ausgang solcher Unternehmungen nicht sehr ermuthigend zu weiteren Versuchen in dieser Richtung.

Das Vorhandensein von Seestreitkräften, welche durch richtige strategische Disponirung imstande waren, den Kampf mit den vom Gegner zur Förderung der Invasions-Projecte verwendeten maritimen Machtmitteln auch nur auf halbwegs gleichem Fusse aufzunehmen, hat selbst den grossartigen, gut angelegten Invasionsversuch Napoleon's I. zum Scheitern gebracht.

Im jüngsten ostasiatischen Kriege waren für die Truppen Japans die Seeverbindungen die einzig möglichen und für die Truppen Chinas die weitaus bequemsten und raschesten.

Von japanischer Seite wurden — entgegen den strategischen Lehren der Vergangenheit — die Seeverbindungen mehrmals zu Truppennachschüben benützt, noch bevor über die Seeherrschaft durch das taktische Ringen zwischen den, materiell annähernd gleich starken Flotten entschieden war.

Auf chinesischer Seite hatte der erste derartige Versuch die Vernichtung aller (auf dem Dampfer „Kowshing") eingeschifften Truppen zur Folge. Später gelang es den Chinesen zwar, Truppen in Takushan zu landen; dieses Unternehmen führte jedoch unmittelbar zur Seeschlacht unweit der Mündung des Yaluflusses, und in weiterer Folge zum Verluste der Flotte.

Es ist selbstverständlich, dass nach der erwähnten Seeschlacht, China keinen Versuch mehr zu Truppentransporten auf dem Seewege vornahm und dass auf japanischer Seite die taktische Erringung der, früher eigentlich schon moralisch innegehabten und materiell ausgenützten Seegewalt, in weitgehendster Weise zur gänzlichen Niederwerfung des Gegners verwertet wurde.

Dieser Krieg lehrt uns, wie unentbehrlich die Seestreitkräfte beim Vorschieben der Basis und beim Anknüpfen neuer Verbindungen für alle Operationen sind, welche auch nur zeitweise die Küste berühren; er bietet uns aber keineswegs Musterbeispiele der Massnahmen, durch welche Invasionen auf dem Seewege verhindert werden.

Bei der mangelhaften Ausrüstung und Vorbereitung der chinesischen Flotte, verschuldet durch weitgehende Corruption und Verlotterung; ferner wegen der von absoluter strategischer Unfähigkeit zeigenden Instructionen, welche dem biederen und tapferen Admiral

Ting die Hände banden; schliesslich durch den taktischen Schlag an der Yalufluss-Mündung, war die chinesische Flotte in einer Weise herabgekommen, wie seit Menschengedenken noch keine Flotte zu Grunde gerichtet worden ist.

Wenden wir uns daher, um die maritimen Massnahmen zur Verhinderung von Invasionen zu erörtern, lieber anderen Kriegen zu.

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hatte England, wenn es galt, Invasionen zu verhindern, gewöhnlich seine Seestreitkräfte an der bedrohten Küste eng concentrirt, um sie dem Invasionsstrome an der zu gewärtigenden Einbruchsstelle als Damm entgegensetzen zu können.

In späterer Zeit sehen wir die Flotten von den Küsten Englands gegen jene des Feindes vorgeschoben, um eine, zumeist wirksame und permanente Blokade jener Häfen durchzuführen, in welchen gegnerische Seestreitkräfte sich befanden. Die früher zur strategischen Defensive an den heimischen Küsten vereinigten Seestreitkräfte werden also bei entsprechender Vertheilung offensiv so dicht als möglich an die verschiedenen Flotten des Feindes herangebracht, um gleich den ersten Anfängen jeder Unternehmung taktisch begegnen zu können und hiedurch gewissermassen schon die Quellen des Invasionsstromes zu verstopfen. Erst im Falle, als dies erfolglos bleiben und einer oder mehrerer der blokirten Flotten das Entkommen oder Durchbrechen gelingen sollte, waren die, unter den jeweiligen Umständen gebotenen Concentrirungen durchzuführen, als deren äusserstes Mass die Concentrirung aller verfügbaren Seestreitkräfte im Canal, zur strategischen Defensive der heimischen Küste anzusehen war. Admiral Colomb spricht sich über diese Vertheilung der Kräfte im Raum und Vereinigung in der Zeit wie folgt aus:

„Zweifellos ist dieser Wechsel vorwiegend dem beständigen Fortschreiten des Schiffsbauwesens, der verbesserten Qualität und vermehrten Quantität der am Bord geführten Lebensmittel und auch einem günstigeren Stadium der Schiffshygiene zuzuschreiben.

„Gewiss beruht dieser Wechsel jedoch auch auf den geänderten Auffassungen über die Principien der Seekriegführung und einer allgemeinen Annahme der Maxime Lord Torrington's, dass eine intacte Vertheidigungsflotte ein absoluter Riegel gegen alle Angriffe des Küstengebietes ist.

„Den oberflächlichen Strategen war die Abwesenheit grosser Flotten in der Bucht von Biscaya und im Mittelmeer eine Entblössung der englischen Küsten, dem klaren Verstande Pitt's und seiner maritimen Beiräthe war die blosse Existenz dieser Flotten ein vollkommener Schutz der Küsten Englands und überdies eine, für die directe Zerstörung des feindlichen Invasions-Materials aufgestellte

Kraft, welche durch die Bewachung der Häfen, unmittelbar jedes Auslaufen der Invasionskräfte verhinderte.“

Selbst in unserer Zeit der Umwälzungen auf jedem Gebiete der kriegsmaritimen Technik wird meistens behauptet, dass die, von den grossen Kämpfen zu Anfang dieses Jahrhunderts überkommene Form der Seekriegführung, sowie die daraus abzuleitenden strategischen Grundsätze und Postulate auch fernerhin massgebend sein müssen.

Inwieweit die sogenannten unveränderlichen Grundsätze der Seekriegführung für die strategischen Offensive des maritim Starken massgebend sein sollen, zeigt uns das Studium des im Jahre 1894 erschienenen Werkes „The command of the sea von Spenser Wilkinson“.

In diesem Werke werden folgende Grundgedanken näher entwickelt: „Das englische Weltreich kann bezüglich eines Krieges mit irgendwelcher Macht — Russland und die Vereinigten Staaten ausgenommen — mit einer Anzahl von Inseln verglichen werden, welche über die Oceane zerstreut sind und durch den systematischen Gebrauch einer starken Marine geschützt werden müssen. Sobald man ernste Angriffspläne irgend einer Macht voraussetzt, muss sofort, schon in Friedenszeiten zur beständigen, schärfsten Überwachung jeder ihrer Escadren eine stärkere englische Escadre abgeschickt werden.

„Auf diese Weise befindet sich die ganze Seemacht des voraussichtlichen Gegners unter Controle und er wird entweder keinen Krieg anfangen, oder wenn er nicht schon vom Beginn der Feindseligkeiten an, seine Escadren in gesicherten Häfen hält, diese Escadren früher oder später mit Übermacht angegriffen sehen. Selbstverständlich müssen alle gesicherten Häfen, so lange sie feindliche Escadren bergen, streng blokirt werden.

„Wenn die englische Marine auf diese Weise die zum Kampfe bestimmten feindlichen Schiffe lahmlegt, so beherrscht sie die See; wird dieses System auch noch auf die zur Zerstörung des Handels bestimmten feindlichen Kreuzer ausgedehnt, so ist hiedurch der eigene Handel geschützt.

„Wenn es jedoch einer oder mehreren feindlichen Escadren gelingt, dieser Überwachung zu entkommen, so ist hiedurch die Seeverbindung zwischen den einzelnen Theilen des britischen Weltreiches so lange gefährdet, bis die englische Marine die auf der vollständigen Controle aller feindlichen Seestreitkräfte beruhende Suprematie wieder hergestellt hat.

„Mehrere Kreuzer, welche der englischen Überwachung auf längere Zeit entkommen, können auf den Seehandel Englands denselben unheilvollen Einfluss nehmen, wie seinerzeit im amerikanischen Bürgerkriege die „Alabama“ und der „Sumter“ auf den Seehandel der Nordstaaten.

„Ausser den, die feindlichen Flotten lahmlegenden englischen Seestreitkräften muss noch eine Reserveflotte vorhanden sein, welche bereit ist, die sich als zu schwach erweisenden Punkte des Überwachungssystems zu verstärken.“

Diese Methode der strategischen Offensive, welche Spenser Wilkinson als die einzig mögliche hält, um von Beginn bis zu Ende des Krieges die See zu beherrschen, ist selbstverständlich nur dem auf Grund eines relativ unbeschränkten Marine-Budget zur See Starken möglich.

Der Seehandel und Weltverkehr [1]) des britischen Reiches, dessen Handelsschiffe etwa 10 Milliarden Francs gekostet haben und jährlich Waren im Gesammtwerte von etwa 15 Milliarden Francs über die See transportiren, wird auch bei diesem Vertheidigungssystem nicht unverwundbar bleiben; es ist dies ein Punkt, auf den ich später noch zurückkommen werde.

Betrachten wir nun die Seekriegführung desjenigen, der bei Ausbruch eines Krieges in Gemässheit seiner früheren Marine-Budgets so schwach ist, dass die Unzulänglichkeit der materiellen Machtmittel durch keine moralischen Potenzen mehr ansgeglichen werden kann [2]) und untersuchen wir, ob die technischen Umwälzungen und ihre vielfache Anwendung, die alten Grundsätze der historisch gewordenen Seekriegführung nicht zu Gunsten der ärmeren, schwächeren Seemächte modificirt haben.

Den Schwächeren, welcher zu Zeiten der Segelflotten — die Waffenentscheidung als Stützpunkt aller Combinationen betrachtend — die feindlichen Seestreitkräfte bekämpfen oder auch nur mit seinen Flotten längere Zeit die See halten wollte, ereilte früher oder später unfehlbar das Los der taktischen Niederwerfung; jene Schiffe, welche sich der Vernichtung oder Wegnahme in der Schlacht durch Flucht in gesicherte Häfen entzogen, wurden durch eine effective, dauernde Blokade lahm gelegt, die durch keine Machtmittel des Besiegten mehr gestört oder auch nur ernstlich beunruhigt werden konnte.

Der Starke musste auf diese Weise früher oder später stets die Beherrschung der See mit allen ihren weitreichenden Consequenzen erringen, u. z. hauptsächlich aus folgenden Gründen [3]):

---

[1]) Im Jahre 1893 musste England zur Ernährung seiner Bevölkerung einführen: 60 Millionen Hektoliter Getreide, 400.000 Stück Schlachtvieh, mehrere Millionen Kisten Eier, 1,200.000 Hektoliter Wein und sonstige geistige Getränke.

[2]) Wenn in der Folge von dem Schwächeren gesprochen wird, so ist ein, in diesem Masse Schwächerer gemeint.

[3]) Welche in den Schriften der „jeune école“, besonders im essai de stratégie navale, eingehend dargelegt und bewiesen sind.

Die Segelschifffahrt machte die Berechnung der zum Zurücklegen bestimmter Räume erforderlichen Zeiten in der Regel illusorisch und deshalb mussten auch zumeist die strategischen Combinationen fehlschlagen, — selbst jene des ersten Napoleon —, welche bezweckten, trotz der absoluten Überlegenheit des Gegners, an einem bestimmten Punkte, zu einer bestimmten Zeit die relative Überlegenheit zu erlangen.

Eine feindliche Flotte konnte nur durch eine annähernd gleich starke, aus denselben Elementen zusammengesetzte Flotte bekämpft werden [1].

Sobald die beiden Flotten einmal auf Sichtweite gekommen waren, konnte in der Regel der Kampf nicht mehr vermieden werden.

Daher war es eigentlich am besten, die Flotten, welche nicht stark genug waren, einen in See kaum zu vermeidenden Kampf aufzunehmen, in gesicherten Häfen zu belassen, obwohl hiedurch die Herrschaft zur See kampflos dem Stärkeren zufiel.

Die Theorie der historisch gewordenen Seekriegführung, welche verlangte, vor allen anderen Unternehmungen die Seestreitkräfte des Gegners zu vernichten und demnach mit überlegenen Kräften anzugreifen, liess daher den Schwächeren, der ihrer am meisten bedurfte, gänzlich im Stich; als ihre letzte Folgerung ergab sich eigentlich, dass der Kampf gegen die Seestreitkräfte eines wesentlich stärkeren Feindes überhaupt ein Unding ist [2].

Gegenwärtig sind diese Verhältnisse beträchtlich geändert.

Der Dampf als treibende Kraft und die modernen Schiffsgeschwindigkeiten erlauben den Flottenabtheilungen, deren Personal und Material allen Ansprüchen einer entschlossenen Oberleitung zu genügen vermag, die mannigfaltigsten strategischen Combinationen, sowie deren rasche und präcise Durchführung.

Bei Angriffen gegen eine Küste, an welcher die zur strategischen Defensive erforderlichen gesicherten Stützpunkte, sowie die zum Nachrichtendienst unentbehrlichen Signal- und Beobachtungsstationen vorhanden sind, besitzt der schwächere Vertheidiger in seinen budgetär verhältnismässig leicht zu beschaffenden Flotillen (Torpedobooten, Fahrzeugen, Kreuzern) ein sehr wirksames Mittel, um den viel kostspieligeren

[1]) Hiedurch konnte der in Friedenszeiten auf dem Gebiete der Marine-Budgets sich bewegende Kampf gewissermassen schon die entscheidende Grundlage für den weiteren Entwicklungsgang des kriegerischen Drama bilden.

[2]) Dies hätte auch heutzutage noch Geltung, wenn der budgetär Schwache seine Geldmittel in dieselben Seekriegswerkzeuge umsetzen wollte, wie der budgetär Mächtige, und beide die Bekämpfung der gegnerischen Flotten als ersten Grundsatz ansehen würden; mehr als solche Erfolge kann sich der budgetär Starke wahrlich nicht wünschen!

Werkzeugen einer strategischen Offensive taktisch Abbruch zu thun. Bei der nächtlichen Verwendung der Torpedoboote kommt die Stärke der angegriffenen Escadren wenig in Betracht. Bei Tag-Actionen vermögen die Flotillen zwar der Unterstützung durch Schlachtschiffe kaum zu entbehren, doch können diese letzteren der Zahl, besonders aber dem Tonnengehalte nach bis zu einem gewissen Grade hinter jenen des in der strategischen Offensive befindlichen Gegners zurückstehen, ohne dass ein Erfolg a priori aussichtslos wäre.

Diese Umstände ermöglichen durch richtige strategische Combinationen und taktische Verwertung der Machtmittel des Schwächeren — besonders der Flotillen — ein systematisch fortschreitendes Ermüden und Zerbröckeln der feindlichen Escadren, ein allmäliges Erschöpfen der Kraft des Angriffes, möglicherweise bis zu dem Masse, dass der Culminationspunkt der strategischen Offensive eintritt, von welchem an die Rolle der Schlachtschiffe des Vertheidigers immer wichtiger und ausschlaggebender werden dürfte.

Die nächtliche Wirksamkeit genügend starker Flotillen, in erster Linie der Torpedoboote, macht jede effective Blokade schwierig, verlustreich und auf die Dauer dann unhaltbar, falls der Angriff keinen Ersatz der verbrauchten Kräfte bewerkstelligen kann, so dass die maritimen Machtmittel des Vertheidigers schliesslich genügen, um auch bei Tag die taktische Offensive durchführen zu können.

Ein dritter, höchst wichtiger Factor, der im Vergleiche zu früheren Zeiten den Unternehmungen der strategischen Defensive zugute kommt, ist folgender:

Wahrhaft moderne Flottenabtheilungen, in erster Linie die Flotillen, welche die grösste Fahrgeschwindigkeit haben, können sich bei richtig gehandhabtem, eine ausgedehnte Sicherheitszone schaffenden Aufklärungsdienste, nicht allein taktischer, sondern auch strategischer Natur, immer den Schlägen eines mächtigeren Gegners entziehen, vorausgesetzt, dass sie über die Lebensbedingung jeder strategischen Defensive, d. i. über eine genügende Anzahl, stark befestigter Stützpunkte verfügen.

Von allen Formen der Seekriegführung dürfte die strategische Defensive an die Talente und Charakter-Eigenschaften des Höchst-Commandirenden und an die kriegerische Moral des Unterpersonals die weitgehendsten Anforderungen stellen. Ohne einen hervorragend begabten und energischen Führer und ohne ein Personal (besonders Officiere), dessen Leistungsfähigkeit und Spannkraft allen überhaupt menschenmöglichen Anforderungen zu entsprechen vermag, wird die strategische Defensive — abgesehen von glücklichen Zufällen — niemals imstande sein, einen überlegenen Angriff durch successive Zerbröckelung seiner Werkzeuge lahm zu legen. Jedoch gegen eine See-

macht, welche alle materiellen und moralischen Hilfsmittel zur hier gedachten strategischen Defensive besitzt und richtig ausnützt, wird sich die Rolle der stärkeren Angriffsflotte sehr schwierig und verlustreich gestalten. Es ist vorauszusehen, dass der Angreifer, dem der schwächere Gegner die ersehnte Gelegenheit zu entscheidenden Schlägen systematisch zu entziehen weiss, unter dem Eindrucke der Schwächung, welche seine Machtmittel durch die successiven taktischen Actionen der Vertheidigung erfahren, früher oder später dazu greifen wird, alle ungeschützten Küstenstädte, Werften, industriellen Etablissements, sowie überhaupt das gesammte an der Küste gelegene und nicht durch Befestigungen gesicherte staatliche und private Eigenthum zu zerstören. Zu solchen Unternehmungen wird der Angreifer besonders dann seine Zuflucht nehmen, wenn die befestigten Stützpunkte der strategischen Defensive nicht so gelegen sind, um auch als Ausgangspunkte kräftiger Repressalien gegen seine Küste dienen zu können.

Es wäre eine überaus naive Illusion, sich durch das gegenwärtig noch zu Papier bestehende Seerecht vor solchen Unternehmungen geschützt zu glauben.

Besonders in Frankreich wird gerade in den letzten Jahren ganz offen der Grundsatz vertreten, dass die Beibehaltung irgend eines moderirenden Principes in der Seekriegführung ein Unding sei und dass die Grenzen des Rechts nur durch die Grenzen der Gewalt gezogen sind.

Hiemit sehen wir den historisch gewordenen Seekrieg auf den rücksichtslosen, modernen Standpunkt gebracht und das mit Recht, denn für die Anwendung der Gewalt kann es logischerweise keine erkünstelten Grenzen geben. Selbstverständlich wird es auch an Vorwänden für die Berechtigung eines so geführten Seekrieges nicht fehlen.

Die Seestädte und Küstenorte wird man zerstören, weil sie den Flotillen als temporärer Zufluchtsort und als Station zur Ergänzung der Vorräthe dienen und Docks, Werften, industrielle Etablissements oder auch nur Reparaturs-Werkstätten enthalten könnten, welche die, besonders bei modernen Flotillen, recht häufigen kleineren Havarien rasch zu beheben imstande wären.

Bei richtiger Lage und genügender Zahl von sicheren Stützpunkten wird der, durch seine Signal- und Beobachtungsstationen rasch und gut bediente Vertheidiger gewöhnlich imstande sein, an dem so bedrohten Punkte rechtzeitig bedeutende Kräfte zur Abwehr zu vereinigen; sollte der Angriff mit so überlegenen Kräften erfolgen, dass bei Tag eine Abwehr aussichtslos erscheint, so muss der Vertheidiger seine Bewegungen darauf richten, dem Angreifer in der unmittelbar folgenden Nacht durch Torpedoboot-Actionen den grösstmöglichen Abbruch zu thun, damit derselbe schon die erste derartige Unternehmung theuer bezahle.

Ich habe bisher die Zerstörung ungeschützter Küstenstädte uud alles nicht in Seefestnngen gehorgenen Eigenthums — den sogenannten industriellen Krieg — nur als Folge eines Angriffes hetrachtet, welcher bei einer entschlossen und wirksam durchgeführten strategischen Defensive zu erlahmen droht. Es kann jedoch unter Umständen auch der Schwächere bei entsprechender strategischer Lage seiner Küsten und hefestigten Stützpunkte den „industriellen Krieg“ gleich von Anfang an, hei systematischer Vermeidung der Seestreitkräfte des stärkeren Feindes, an dessen Küsten tragen. Besonders Frankreich ist es, welches wegen der unvergleichlich günstigen strategischen Lage seiner Küsten und hefestigten Stützpunkte, die allergünstigsten Vorhedingungen zum „industriellen Krieg“, u. z. gegen England und Italien, hesitzt. Es ist daher nicht zu verwundern, dass in Frankreich eine Schule von See-Officieren — die jeune école — entstanden ist, welche den industriellen Krieg als die wirksamste und darum wichtigste Methode der zukünftigeu Seekriegführung erachtet, umsomehr, als es die geographische Lage und strategische Situation anderen Seestaaten nnmöglich macht, eine derartige Kriegführung ausschliesslich und systematisch ins Auge zu fassen.

Die Ansicht, dass die grosse Industrie der Gegenwart die Existenz-Bedingungen der Völker in dem Masse geändert habe, um als wirklich furchtbare Seite des Krieges nicht so sehr die Menschenverluste, als den gänzlichen Stillstand des nationalen Lebens erscheinen zu lassen, hringt die Anhänger der „jeune école“ sogar zur Behauptung, dass der Gegner durch Zerstörung seiner materiellen Ressourcen ebenso rasch nnd sicher niederzuheugen ist, als durch Menschenverluste, die spätestens in der nächsten Generation schon ersetzt sind und keine Grundhedingung für das Forthestehen einer Nation bilden. Ein schriftstellerischer Vertreter der „jeune école“ ruft mit Pathos aus: „Daher für uns Seeleute die Grösse unserer Rolle vom philosophischen und moralischen Standpunkt. Wir haben die Möglichkeit, mehr als das Lehen zu tödten: nämlich die Lebenshedingungen, welche allein der eigentliche Gegensatz des Todes sind. Wir können die Arheit und das Glück von Generationen vernichten, wir halten den Factor der Zeit in den Bestreichungsfeldern unserer Geschütze.

„Eine zum Sinken gehrachte (Handels-) Flotte, zehn zerstörte Handelshäfen, eine durch Verwüstung und Brandschatzung zugrunde gerichtete Küste, das hedeutet eine niedergeworfene, an den Bettelstah gehrachte, auf viele Jahre gelähmte Nation [1].“

[1]) Nur eine ausreichende Zahl von befestigten Stützpunkten, sowie die genügende Stärke und gute Führung der sonstigen, bereits erwähnten Hilfsmittel einer strategischen Defensive, können die Küste des maritim Schwachen vor diesem Geschicke bewahren.

Neben den hier bereits gedachten Vernichtungs-Unternehmungen des „industriellen Krieges“, wird man, wenn die strategische Lage der eigenen gesicherten Stützpunkte dies erlaubt, den Betrieb der feindlichen Küstenbahnen durch möglichst weitgehende Zerstörungen, besonders von Kunstbauten, zu behindern trachten und auch die längs der Küste laufenden Telegraphenlinien und die Seekabel des Feindes unterbrechen.

Diese Massnahmen, welche unter Umständen die erste Thätigkeit [1]) der Flotillen bilden dürften, werden die Mobilisation, insoweit eine solche die Küstenbahnen benöthigt, verzögern und dem Heere auf einige Zeit eine entsprechende Zahl von Combattanten entziehen.

Parallel mit dem, gegen die Seestreitkräfte des Feindes geführten, sowie mit dem industriellen Kriege, werden in Zukunft auch die, auf Vernichtung des feindlichen Seehandels gerichteten Bestrebungen gehen, durch deren Erfolg eine der wichtigsten Quellen des nationalen Wohlstandes empfindlich getroffen wird.

Die besten Werkzeuge zum Angriffe des feindlichen Handels sind schnellaufende Kreuzer von ungewöhnlich grosser strategischer Actionssphäre, bei verhältnismässig bescheidener taktischer Stärke, die sogenannten Kaper-Kreuzer (commerce-destroyers, croiseurs-corsaires); eine derzeit recht wünschenswerte Vorbedingung für diese Unternehmungen ist das Verfügen über einige, an den Routen des feindlichen Handels gelegene Häfen, in welchen die Kohlenvorräthe der Kaper-Kreuzer ergänzt und die Instandsetzungs- und etwaigen Reparatursarbeiten am Maschinencomplexe und Schiffskörper durchgeführt werden können.

Es liegt in der Natur der Dinge, dass gewöhnlich nur der maritim Starke über eine genügende Zahl solcher Stützpunkte für den Kreuzerkrieg verfügen, dafür aber in der Regel auch den grösseren, leichter verwundbaren Seehandel besitzen wird.

Je weniger der zur See Schwache über gesicherte Stützpunkte für solche Unternehmungen verfügt, desto mehr müssen seine Kaper-Kreuzer befähigt sein, längere Zeit die See zu halten und sich durch überlegene Schiffsgeschwindigkeit allen Kreuzern des Gegners entziehen zu können. Der diesen Anforderungen entsprechende Kreuzertypus

[1]) Im Hinblicke auf die für Flotillen möglichen Anfangs-Operationen und die im Gebiete der strategischen Kriegführung im grossen liegende Entscheidung durch die Beherrschung der See, wird von einem Vertreter der „jeune école“ der berechtigte Ausspruch gethan: Dans le drame de la prochaine guerre, le premier et le cinquième acte seront joués par la marine. C'est elle qui apparaitra au lever du rideau. C'est elle qui prononcera le mot de la fin. Son action sera décisive.

von grosser Schiffsgeschwindigkeit und enormen Kohlenvorräthen ist zuerst bei einem zur See Schwachen entstanden, dann von einigen Seemächten nachgeahmt und verbessert worden, um schliesslich bei dem zur See Stärksten auf seinen momentanen Gipfelpunkt zu gelangen [1]).

Der militärische Vortheil der vom maritim Schwächeren gegen einen ausgedehnten Seehandel gerichteten Unternehmungen besteht zweifellos darin, dass der zur See Starke eine weitaus grössere Zahl von Kreuzern zum halbwegs wirksamen Schutze nothwendig hat, als der Angreifer zur Schädigung. Das folgende Zukunftsbild über die nationalökonomische Wirksamkeit eines, beispielsweise gegen England gerichteten Kreuzerkrieges gibt uns einer der Hauptvertreter der „jeune école“ in seinem Essai de stratégie navale: „Gleich nach Kriegsbeginn würde man die im amerikanischen Bürgerkriege zu Tage getretene Erscheinung beobachten, dass die Versicherungsgebühren gegen das

---

[1]) Jede der Formen, welche die moderne Seekriegsführung annehmen kann, erfordert eben ihre eigenen Werkzeuge und deren Specialisation vom taktischen, noch mehr aber vom strategischen Standpunkte:

Zur strategischen Defensive genügen Flotillen und die „Küstenvertheidiger“, zum industriellen Kriege reichen unter Umständen auch die ersteren allein aus.

Die strategische Offensive benöthigt, aus Gründen deren Anführung weit über den Rahmen dieses Vortrages ginge, in erster Linie grosse Schlachtschiffe — la marine des millions flottants — und die zu ihrem Aufklärungs- und Nachrichtendienste erforderlichen Kreuzergattungen (éclaireurs).

Zur Zerstörung des feindlichen Seehandels — welche in der Regel zusammen mit einer der genannten Kriegsformen angestrebt wird, sind die Kaper-Kreuzer die geeignetsten Werkzeuge. Es sei hierüber an dieser Stelle nur kurz Folgendes erwähnt: Der russische Kreuzer „Rurik“ von 11.000*t* und einer maximalen Fahrgeschwindigkeit von 19 Knoten, besitzt bei ökonomischer Geschwindigkeit einen Actionsradius von 20.000 Seemeilen, wodurch er befähigt ist, von der Ostsee bis ins Amurgebiet zu dampfen, ohne Kohlen einnehmen zu müssen.

Die beiden französischen Kaper-Kreuzer, deren Bau jetzt vergeben wird, sollen ein Deplacement von 8.000 bis 5.500*t*, eine maximale Fahrgeschwindigkeit von 23 Knoten und einen Actionsradius von 7.500 Seemeilen haben, was für solche Schiffe sehr knapp bemessen erscheint.

Die neuesten englischen Kreuzer „Powerful“ und „Terrible“ von 14.200*t* und einer maximalen Fahrgeschwindigkeit von 23 Knoten, haben einen Actionsradius von 22.000 Seemeilen.

Einen noch beträchtlicheren Actionsradius werden die zu Kriegszwecken als Auxiliar-Kreuzer adaptirten grossen Schnelldampfer besitzen, wenn ihr Laderaum mit Kohlen angefüllt wird.

Es sei endlich noch angeführt, dass der im Jahre 1857 gebaute, jetzt nicht mehr existirende Dampfer „Great Eastern“ von 22.000*t*, bei Anfüllen seiner Laderäume mit Kohle von England nach Australien und wieder zurück hätte dampfen können, ohne seinen Kohlenvorrath ergänzen zu müssen; allerdings war damals das Vorhandensein reicher Kohlenlager in Australien noch nicht bekannt.

Risico der Navigation so steigen würden, um den Handel unmöglich zu machen. Schon während der unbedeutenden Expedition von Tel-el-Kebir erfuhren die Versicherungsgebühren für die den Canal von Suez passirenden (englischen) Schiffe ein merkliches Steigen.

„Wie würde dies erst in einem wirklichen Kriege aussehen?

„Alle Rivalen Englands, alle jungen und strebsamen Nationen, welche schon eine Industrie und eine Handelsmarine besitzen, würden sich beeilen, England gegenüber dieselbe Rolle zu spielen, welche dieser Staat im nordamerikanischen Bürgerkrieg gespielt hat.

„Überall würden sich neue Schifffahrtslinien (unter neutraler Flagge) bilden, um an die Stelle der verdrängten englischen Linien zu treten. Bei mehrmonatlicher Dauer des Krieges wären die zugrunde gerichteten englischen Rheder genöthigt, ihre Handelsschiffe den Rhedern der neutralen Mächte zu verkaufen. Und wenn dieser Wechsel durchgeführt wäre und der Strom des Welthandels eine andere Richtung genommen hätte, welchen Grund gäbe es, dass dieser Strom nach Friedensschluss wieder gegen England zurückfliesse, welches durch das wunderbare Genie seiner Bewohner und deren noch wunderbareres Glück das Monopol des Weltreichthums zu erringen wusste."

Das letzte grosse geschichtliche Beispiel für die Wirksamkeit der gegen den Seehandel gerichteten Unternehmungen bildet der amerikanische Bürgerkrieg.

Die Kriegsmarine der Nordstaaten war damals zwar stark genug, um ihre militärische Aufgabe vollkommen zu lösen, aber zu schwach, um den Handel der Nordstaaten gegen einige unternehmende Südstaaten-Kreuzer — von denen „Alabama" noch in allgemeiner Erinnerung ist, zu schützen.

Und so geschah es, dass der blühende Seehandel der Nordstaaten aufhörte und dass die neutralen Mächte, hauptsächlich England, so vollständig in ihre Beziehungen eintraten, dass kaum heutzutage, nach mehr als 30 Jahren, das Verlorene eingebracht ist [1]).

In den grossen Kriegen zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts gab es eben keine neutrale Macht, welche England gegenüber diese Rolle hätte durchführen können und daher ging der englische Seehandel trotz aller Anfechtungen und Verluste, aus den siegreichen Seekriegen concurrenzlos und stärker denn je hervor.

---

[1]) Etwa 300 Schiffe der Nordstaaten wurden genommen oder zerstört, über 500 Handelsschiffe von den nordstaatlichen Rhedern unter englische Flagge gestellt.

Heutzutage bestehen in dieser Richtung gänzlich verschiedene Verhältnisse.

Es kann daher die Prophezeihung gewagt werden, dass England bei dem zum Durchbruch gelangten Bewusstsein dieser Thatsache, nicht ohne äussersten Zwang und ohne Bedrohung seiner vitalsten National-Interessen gegen eine zum Kreuzerkrieg entschlossene und gerüstete Macht oder Coalition zu den Waffen greifen wird [1]).

Werfen wir noch einen kurzen Rückblick auf die Ansichten, in welchen für den maritim Schwachen die Grundzüge seiner künftigen Seekriegführung enthalten sind, denn besonders für ihn ist es eine Lebensfrage, sich ohne Irrungen auf den kommenden Seekrieg vorzubereiten, und den Seekrieg seinerzeit nicht zu etwas machen zu wollen, was er der Natur der Verhältnisse nach nicht sein kann.

Schon Clausewitz ist vom kriegsgeschichtlichen Standpunkte der Ansicht, dass ganz gut zwei Richtungen für die Kriegführung möglich sind, von deneu die eine bei weitem den Vorzug verdient, wenn man stark genug ist, den Feind niederzuwerfen, die andere aber kein Widerspruch ist, kein Fehler, sondern eine Nothwendigkeit, wenu vom Niederwerfen nicht die Rede sein kann.

Von diesem Gesichtspunkte ist der Widerspruch aufzulösen zwischen den Vertretern der historisch gewordenen Seekriegführung, der vielfach erprobten und längst gewohnten mit ihren für alle Zeiten unveränderlichen strategischen Grundsätzeu und zwischen den an diese heiligen Eichen die Axt anlegenden Feuergeistern der „jeune école“, welche behaupten, dass die Erfahrungen sehr entfernter Zeiten auf unsere ganz veränderten Mittel und Verhältnisse nicht mehr anzuwenden sind, und demnach die Seekriegführung keiner Reform, sondern einer Revolution bedürfe.

Jede dieser beideu Richtungen scheint die von ihr vertretene Kriegsmethode und die Natur der dazugehörigen Mittel für etwas Absolutes und das, was unter Umständen an deren Stelle treten könnte, geradezu für die Negirung vernünftiger Grundsätze zu halten. Die Einen haben die geschichtlichen Erfahrungen und die Autorität der Vergangenheit für sich, die Anderen nur das durch den schaffen-

---

[1]) Den besten Beweis gibt die sogenannte Alabama-Frage, in welcher sich England entschloss, die Reclamationen der Vereinigten Staaten wegen des Verkaufes und der mit englischen Materialien durchgeführten Kriegsausrüstung der „Alabama“, lieber durch eine beträchtliche Entschädigungssumme zu befriedigen, als es zum Kriege kommen zu lassen.

den Gedanken Gewordene, dessen Lebensfähigkeit erst die Empirie eines Krieges beweisen muss. Und so möchte ich fast die Behauptung wagen, dass die Einen den Blick zu sehr nach der Vergangenheit, die Anderen zu sehr nach einer vielleicht noch fernen Zukunft gewendet haben.

Dass man in unserer Übergangsperiode so selten nach dem Recepte des alten Tacitus „sine ira et studio“ die Gegenwart und die schon jetzt von ihr geborne Zukunft betrachtet, darin liegt auch eine gewisse Tragik. Einen die Bedürfnisse der Zeit mit Adlerblick überschauenden Geist hatte unsere Marine in dem unvergesslichen Erzherzog Carl als Kriegs- und Marine-Minister schon zu Anfang dieses Jahrhunderts. Die hinterlassenen Schriften des Erzherzogs lassen erkennen, welch' erdrückende Menge von Nachtheilen jeder Art, die frühere Vernachlässigung des Seekriegswesens für unsere Monarchie mit sich brachte und wie einst die Monarchie den Wechselfällen eines erbitterten Krieges zur See, wehrlos gegenüberstand.

In unserem letzten Seekriege reichte das Genie Tegetthoff's und die äusserste Anspannung aller moralischen Potenzen gerade noch hin, um trotz der materiellen Inferiorität, das Zünglein an der Wage des Geschickes zu Gunsten unserer Flotte ausschlagen zu lassen. Auch in der jetzigen Periode des Wiederauflebens unserer Kriegsmarine ist Alles geschehen, was die rechtzeitige, klare Erkenntnis der Natur des kommenden Seekrieges und der hiefür speciell in unseren Verhältnissen erforderlichen Machtmittel, überhaupt zu leisten vermag.

Die Frage, ob die materiellen Kampfmittel, deren Beschaffung gelang, ausreichen — nicht etwa um der Politik einer Grossmacht als wirksames Instrument zu dienen, sondern nur um unser maritimes Fortbestehen zu sichern — ist mit lapidarer Deutlichkeit nach einem Überblicke der maritimen Rüstungen anderer Staaten zu beantworten. Alle europäischen Grossstaaten haben ihrer Macht zur See eine den Bedürfnissen der Zeit ganz entsprechende Erweiterung gegeben; mit ungeheueren Mitteln wurden neue Flotten geschaffen, so dass der, den Werkzeugen des Seekrieges gewidmete Aufwand an Geld und Arbeit seinesgleichen sucht in allen Zeiten.

Und unsere Monarchie, in welcher vielleicht zuerst die Natur der modernen Seekriegführung des maritim Schwachen und der hiezu erforderlichen Werkzeuge richtig erkannt wurde?

Sehen wir gerade da nicht wieder einmal recht deutlich den längst gewohnten Gegensatz zwischen der klaren, rechtzeitigen Erkenntnis und dem zu ihrem Fruchtbarwerden viel zu geringen Ausmasse an materiellen Mitteln?

Sollte dieses Ausmass nicht einmal zu den bescheidensten Zielen einer strategischen Defensive unserer Küste genügen, dann würde der kommende Krieg unsere Flotte auf dem Standpunkte sehen, von welchem der grosse Philosoph des Krieges sagt:

„Wo das Missverhältnis der Macht so gross ist, dass keine Beschränkung des eigenen Zieles vor dem Untergange sichert, oder die wahrscheinliche Dauer der Gefahr so gross ist, dass selbst die sparsamste Verwendung der Kräfte nicht mehr an's Ziel führen kann, da wird oder soll sich die Verwendung der Kräfte in einem einzigen verzweifelten Schlage zusammenziehen; der Bedrängte wird die höchste Kühnheit als die höchste Weisheit betrachten, und wenn ihm kein Erfolg werden soll, in einem ehrenvollen Untergange das Recht zu künftiger Auferstehung finden.“

Das Artillerie-Museum in Paris.

Aus Anlass seines 100jährigen Bestehens nach französischen Quellen bearbeitet von Hauptmann **Zernin**, Redacteur der „Allgemeinen Militär-Zeitung".

Das Artillerie-Museum in Paris gehört zu den ältesten und ausgezeichnetsten militärischen Sammlungen in ganz Europa. Sein einfacher Titel lässt nicht ahnen, welche Menge von seltenen Schätzen auf dem ganzen Gebiete des Waffenwesens es in sich schliesst. Wer jedoch einmal die Räume desselben betreten und nur einige Blicke auf die in ihnen angehäuften und wohlgeordneten Schutz- und Trutzwaffen aller Art, Trophäen etc. geworfen hat, ist überrascht von der Fülle und Reichhaltigkeit des hier Gebotenen.

Es ist jetzt gerade ein Jahrhundert, seit das Pariser Artillerie-Museum in seiner jetzigen Gestalt entstand. Doch hat es noch eine Vorgeschichte, so dass man seinen Ursprung noch weiter zurück verfolgen kann. Nachstehend geben wir das wieder, was wir hierüber in Erfahrung zu bringen vermochten.

Schon unter der Regierung des Königs Ludwig XIV. sammelte man in dem Waffenmagazine der Pariser Bastille alle Artillerie-Modelle, die damals eingeführt waren; sie sollten vornehmlich zur Ausbildung der jungen Officiere dieser Waffe dienen. Später wurde die Sache vernachlässigt und kam fast in Vergessenheit, bis General Gribeauval als Retter erschien [1]). Er ist als der Hauptschöpfer des Artillerie-Museums zu betrachten, denn auf seinen Antrieb wurde das früher immer nur unbedeutende „königliche Magazin" im Jahre 1788 neu geordnet und zu einem Artillerie-Museum erweitert.

[1]) Jean Baptiste Vaquette de Gribeauval (1715—1789), bekanntlich Erfinder des nach ihm benannten Artillerie-Systems, welches im wesentlichen während aller Kriege der grossen Napoleon'schen Epoche beibehalten wurde, war zuletzt General-Inspecteur der französischen Artillerie und Gouverneur des Pariser Arsenals. Als junger Officier wurde er vom Kriegsminister d'Argenson nach Berlin geschickt, um die leichte Regiments-Artillerie des Königs Friedrich II. zu studiren, trat 1757 als General und Commandant des Artillerie- und Mineur-Corps in österreichische Dienste und wurde von Maria Theresia zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Von Ludwig XV. zurückberufen, ging er wieder nach Frankreich und leistete diesem Lande noch in seinen letzten Lebensjahren die erspriesslichsten Dienste.

Im folgenden Jahre starb er, hat also nicht mehr den Schmerz erleben müssen, dass die Bastille, welche das Artillerie-Museum umschloss, am 14. Juli 1789 dem Erdboden gleichgemacht wurde.

In den Kriegen der französischen Revolution und des Kaiserreiches kamen zahlreiche Waffen aller Art in die Hände der siegreichen Franzosen. Es war nun das Verdienst des ersten Conservators des Artillerie-Museums, Herrn Regnier, von dem in den folgenden Blättern noch weiter die Rede sein wird, alles dasjenige, was von Waffen und Modellen aus dem In- und Auslande in Paris zusammenströmte, zu sammeln und in bestimmten Räumen unterzubringen. Als nun ein „Central-Comité der Artillerie“ im Jahre 1795 zu Paris errichtet wurde, ward auch jene Waffensammlung demselben unterstellt und erfuhr fortan seine planmässige Erweiterung.

Während der 100 Jahre, welche das Artillerie-Museum seit seiner Errichtung über sich hat hinziehen sehen, ist es von einsichtigen Directoren und Verwaltern in jeder Richtung gefördert worden. Es erscheint nun von besonderem historischen und speciell militärischen Interesse, die einzelnen Schritte näher zu verfolgen, welche das Museum auf dem Wege zu seiner heutigen Gestalt zurückgelegt hat.

Wie Oberst Bernadac, der gegenwärtige Conservator des Artillerie-Museums, in einer kürzlich („Revue d'artillerie“ September 1895) erschienenen Studie, welcher wir hier möglichst genau folgen, näher ausführt, ist das Artillerie-Museum nicht allein eine sehr reiche Kunstsammlung, sondern es ermöglicht, dass Alle, welche sich mit der Militärgeschichte und den Fortschritten der Bewaffnung jeder Epoche beschäftigen, schätzbare Aufklärung finden.

Das Artillerie-Museum gehört zum Verbande der technischen Artillerie-Abtheilung (früher „Central-Depôt“), welche der Direction des Artillerie-Comité unterstellt ist. Seine Überführung in das Invaliden-Hôtel im Jahre 1871 [1]) konnte den Glauben erwecken, dass die Artillerie sich bis zu einem gewissen Grade nicht um dasselbe bekümmere, jedoch war dies nicht der Fall, denn die Artilleriewaffe hat auch seit jener Zeit nichts versäumt, um es auf der Höhe seines

[1]) Das Artillerie-Museum befand sich früher an der Ecke der Rue du Bac und der Rue Dominique, neben der Kirche St. Thomas von Aquin zu Paris, wo es jeden Donnerstag mittags von 12 bis 4 Uhr dem Publicum geöffnet war. Das erste Stockwerk des ehemaligen Klosters St. Thomas von Aquin gab einen Hauptsaal mit vier Gallerien für die Schutz- und Trutzwaffen her, während im Erdgeschoss Geschütze, Maschinen, Instrumente etc. aufgestellt waren.

Rufes zu erhalten, um es stets mehr in den Stand zu setzen, seiner Bestimmung zu entsprechen und um es zu bereichern, soweit dies die budgetären Mittel gestatteten.

Die Überführung in das Invaliden-Hôtel war aus doppeltem Grunde nöthig geworden. Einmal bedurfte das Central-Depôt einer Erweiterung: für seine Ateliers und Archive gab es nur ungenügende Räume; auch waren neue Dienstzweige errichtet worden; sodann war das Museum selbst zu eng im Kloster St. Thomas von Aquin untergebracht, und wenn man erwägt, dass seine Sammlungen sich im Laufe der letzten 20 Jahre mehr als verdoppelt hatten, so wird man einsehen, dass ausgedehntere Räumlichkeiten dringend nothwendig waren. Seitdem das Museum sich im Invaliden-Hôtel befindet, sind neue Ausdehnungen erforderlich gewesen; noch jetzt sind die Räume nicht hinreichend, und es bleibt zu wünschen, dass die Vergrösserungspläne, welche jetzt geprüft werden, zur Ausführung gelangen. Denn auch gegenwärtig ist noch durch Raummangel bedingt, dass eine grosse Zahl von sehr interessanten Gegenständen, welche den Augen des Publicums vorgeführt zu werden verdienen, in Magazinen aufgespeichert sind.

Es ist nicht unsere Absicht, die Geschichte des Museums, welche von Oberst Robert im Eingange seines Kataloges[1]) mitgetheilt ist, hier ausführlich vorzuführen; wohl aber werden einige Einzelnheiten, welche Robert in seiner sehr gedrängten Arbeit ausser Acht lassen musste, es darlegen, dass das Museum thatsächlich eine Schöpfung der Artillerie ist, und dass es den Präsidenten des Artillerie-Comité, die seit dessen Errichtung aufeinander gefolgt sind, und den Artillerie-Directoren im Kriegs-Ministerium, den grössten Theil seiner schnellen Entwickelung zu verdanken hat.

Der Conservator des kaiserlichen Museums in Wien, Hauptmann Böheim, sagt in seiner „Waffenkunde“: „Das Artillerie-Museum besitzt eine ausgewählte Sammlung alter Waffen und nächst Wien und Nürnberg die reichste Sammlung von Pferderüstungen. Die Sammlung von Feuerwaffen ist bemerkenswert, zahlreiche und reiche Unica bilden deren Perlen. Das Artillerie-Museum ist keine Waffensammlung in unserem Sinne; es umfasst ausser den Waffen auch ethnographische

---

[1]) Dieser Katalog ist ein hervorragendes Werk. Er führt den Titel: „Catalogue des collections composants le Musée d'artillerie en 1889, tome I—V, par L. Robert, colonel d'artillerie en retraite, Paris, imprimerie nationale, 1889—1894“. Die fünf Bände enthalten nicht nur ein genaues Verzeichnis aller im Artillerie-Museum vorhandenen Schätze, sondern auch eine in grossen Zügen gehaltene Geschichte der Feuerwaffen für Kriegs- und Jagdgebrauch. Der um die Wissenschaft hochverdiente Verfasser sollte die Freude der Vollendung seines grossen Werkes nicht erleben; er ist 1893 gestorben.

Gegenstände, Trophäen des militärischen Ruhmes von Frankreich, Ehrenbelohnungsstücke, neue Waffen, Modelle und selbst Nachbildungen von Kriegsgewändern u. s. w. Es ist also gewissermassen eine der Kriegsgeschichte dienende Sammlung."

Diese Erklärung ermangelt nicht der Richtigkeit; sie entspricht dem doppelten Ursprunge des Museums, nämlich der Thatsache, dass das Museum im Jahre 1796 durch die Vereinigung der Sammlungen Regnier und Rolland entstand.

Herr Regnier, Waffen-Controleur und erster Mechaniker der burgundischen Staaten, war im Jahre 1796 von der Verwaltung der Waffenfabrikation mit der Aufgabe betraut worden, die seltenen Waffen, welche sich in den Händen der Emigrirten und öffentlicher Anstalten befanden, zu sammeln. Als Künstler und Kenner hatte er auf diese Weise vor dem Vandalismus der Revolution eine grosse Zahl von seltenen Waffen gerettet, aus welchen er im Arsenal eine Art von Museum bildete, welches nicht verfehlte, die Aufmerksamkeit des Publicums zu erregen. Zu Regnier's Sammlung kam die Sammlung von Waffen und Modellen hinzu, welche schon im Jahre 1788 von Herrn Rolland, Kriegscommissär und Secretär Gribeauval's, unter Leitung dieses Generals zur Ausbildung der Artillerie-Officiere begonnen worden war. Das Museum gestaltete sich auf diese Weise gleichzeitig zu einer Modellsammlung und zu einer Sammlung von militärischen, durch künstlerischen oder geschichtlichen Wert bemerkenswerten Gegenständen.

Von verschiedener Seite wurde der dieser Sammlung gegebene Namen „Museum" beanständet. Es wurden dafür andere vorgeschlagen, wie Rüstkammer (Armeria), Waffen-Conservatorium, Harnisch-Sammlung (Collection cataphractaire) u. a.; zuletzt verlangte man noch, ihr den Namen eines Armee-Museums zu geben.

General Bardin, einer derjenigen, welche die Benennung als Museum beanständeten, unter dem Vorgeben, dass die Museen im allgemeinen Waffen nicht enthalten, musste zugestehen, dass „Rüstungen, Taktik und Krieg enge mit einander verbunden seien und einen grossen Einfluss auf die Revolutionen der Völker ausgeübt hätten". Die Muse der Geschichte ist also die natürliche Beschützerin einer derartigen Sammlung, und der Name „Artillerie-Museum" schlug durch. Die Beifügung des Namens Artillerie — wobei dieses Wort im Sinne von Haufen von Kriegswerkzeugen genommen wurde — beweist zur Genüge, dass es sich nicht allein um eine künstlerische, sondern auch um eine praktische Sammlung handelt.

Über den Zweck des Museums sagte im Jahre 1833 Herr von Carpegna, der damalige Conservator des Museums: „Diese Anstalt erfüllt zwei Zwecke: sie umschliesst sozusagen die technologischen

Archive des Krieges; der zweite Zweck betrifft die mechanischen und die schönen Künste; das Museum liefert den Gelehrten und Künstlern Belehrungen, welche sie sich sonst nicht verschaffen können."

Ohne hier die Sammlungen zu erwähnen, welche von dem Marschall d'Humières, Grossmeister der Artillerie, und dem General Vallière, dem ersten Waffen-Inspector, begonnen worden sind, sehen wir, dass es zwei Mitglieder der Artilleriewaffe waren, Rolland und Regnier, welche den Grund zum gegenwärtigen Museum gelegt haben. Regnier wurde zu dessen Conservator im Jahre 1797 ernannt, und seitdem versäumte das Artillerie-Comité, welches seinen Eifer und seine Kenntnisse verwertete, nichts, um die Entwickelung des Museums zu fördern. Das Artillerie-Comité verlangte sofort, dass die seltenen Gegenstände, welche ganz verlassen in den Arsenalen zu Sedan und Strassburg sich befanden, dem Museum einverleibt werden; ihrerseits sandten die Generale, welche die Artillerie in den Heeren der Republik und des Kaiserreiches befehligten, an das Museum die Waffen, welche in Italien, Hannover, der Schweiz etc. erobert worden waren. General Gassendi unterrichtet sich von allen Waffensammlungen, die zum Verkauf gelangen, und beantragt deren Erwerbung. Im Jahre 1806 empfängt das Museum die zu Ambras und Wien erbeuteten Trophäen.

General de Songis, der erste Artillerie-Inspecteur, schreibt unter dem 18. August 1806 an den Kaiser Napoleon I., welcher befohlen hatte, diese Trophäen im Louvre-Museum unterzubringen: „Wenn Eure Majestät geruhen wollte, das Central-Depôt der Artillerie mit Ihrer hohen Gegenwart zu beehren, so würde ich zu glauben wagen, dass Sie die Wiedereinverleibung der im Museum Napoleon (Louvre) aufgestellten glorreichen Trophäen in das Militär-Museum befehlen würden, wo dieselbe die prächtigste Sammlung von Schutz- und Trutzwaffen — von den Zeiten der Wilden bis zu den gegenwärtig bei den verschiedensten Staaten von Europa und Asien im Gebrauch befindlichen — vervollständigen könnten. Diese reiche und kostbare Sammlung zieht die Blicke der Fremden auf sich, gewährt den Officieren des kaiserlichen Artillerie-Corps nützliche Belehrung und bietet dem Pinsel der Künstler und dem Studium der Gelehrten Modelle von Rüstungen, Angriffswaffen des Mittelalters aus allen Ländern und von solchen Waffen, die gegenwärtig im Gebrauch sind, sowie von allem, was zum Material der heutigen Artillerie gehört."

Der Kaiser billigte diesen Antrag, und seit jener Zeit wurden die Trophäen der französischen Siege zwischen dem Museum Napoleon und dem Artillerie-Museum getheilt; Gemälde, Statuen und Kunstgegenstände kamen in das erstere, militärische Gegenstände wurden dem Militär-Museum vorbehalten, welches eine so schnelle

4*

Bereicherung erfuhr, dass Verwirrung einzureissen drohte. Das Comité erkannte die Nothwendigkeit einer methodischen Classification, und eine Commission wurde zur Ausführung einer solchen eingesetzt.

Die Ereignisse des Jahres 1814 verhinderten jedoch die Ausführung. Im Jahre 1815 wurden die seltensten Waffen in aller Eile in Kisten verpackt und jenseits der Loire in Sicherheit gebracht; alles jedoch was nicht mehr weggebracht werden konnte, wurde von den Verbündeten genommen, namentlich eine grosse Anzahl von Hellebarden und Partisanen, sämmtliche tragbaren Feuerwaffen, einige alte Kanonen, die Modelle der Brücken von Schaffhausen und der Donau, die Fahnen und Standarten der Revolution, die Säbel des Directoriums, Wallbüchsen u. s. w. Die Verträge von 1815 setzten ausserdem fest, dass den Verbündeten eine gewisse Zahl von historisch bemerkenswerten Waffen wieder ausgeliefert werde, die während der Kriege genommen worden waren.

Unter der Restauration musste es seitdem die erste Sorge des Comité sein, so gut wie möglich die verlorenen Gegenstände zu ersetzen. Wir sehen nun, dass der Kriegsminister über Veranlassung des Comité unaufhörlich in den Arsenalen nach Waffen und Maschinen-Modellen Nachforschungen halten lässt, im Jahre 1818 einen Theil der schönen Sammlung des Generals Eblé und nach und nach eine grosse Zahl von prächtigen oder historischen Waffen ankauft, sobald sich bei öffentlichen Verkäufen eine Gelegenheit bietet.

Der Conservator Regnier ward im Jahre 1816 durch Herrn Servois, früher Bataillons-Commandant bei der Artillerie und Professor an den Artillerieschulen, ersetzt worden, welcher bis 1827 in dieser Verwendung blieb. Unter seiner Leitung liess das Comité die Säle des Klosters von St. Thomas von Aquin einrichten, so wie sie bis zum Jahre 1870 bestanden. Indem Servois sich ganz damit beschäftigte, die grösstmögliche Zahl von Gegenständen und Modellen in der Weise zusammenzubringen, dass er vollständige geschichtliche Serien bildete, bemühte er sich gleichzeitig, den ersten im Jahre 1825 gedruckten Katalog des Museums herzustellen. Dieser ist bloss eine gedrängte Notizensammlung, ein einfaches Verzeichnis der Gegenstände, allein hie und da dringen doch Kritiken und geschichtliche Belehrungen durch.

Nachfolger von Servois war Herr de Carpegna, vorher höherer Officier des italienischen Heeres und Lehrer der Mathematik. Er war es, der thatsächlich den Anfang damit machte, wissenschaftliche und historische Kritik in die Forschung der Waffen der verschiedenen Epochen zu bringen. In seinem im Jahre 1831 veröffentlichten Kataloge stellte er die Bezeichnungen der Gegenstände als blosse Vermuthungen hin und verbesserte einige klar erkannte Irr-

thümer, ohne noch zu wagen, mit den unrichtigen Beinamen, welche bis dahin blind beibehalten worden waren, aufzuräumen.

Es ist bekannt, dass im Jahre 1830 durch Carpegna's Fürsorge das Museum vor vollständiger Plünderung bewahrt blieb und dass es ihm sodann gelang, nach und nach in demselben die von den Aufständischen genommenen Waffen wieder zu sammeln, indem er ihnen überall nachforschte, in Ausstellungen, bei Verkäufen und selbst bei einzelnen Personen.

Auf Antrag Carpegna's veranlasste der Präsident des Comité die Erwerbung eines Theiles der Sammlung des Marschalls Oudinot, der Sammlung orientalischer Waffen, die von Herrn M. Facon aus Constantinopel gebracht worden war, des kostbaren Schildes von Mathias Corvinus, des Hochzeitsdegens Heinrich's IV., der in Algier gefundenen Geschütze, welche die Namenszüge von Ludwig XII., Franz I., Heinrich II., Ludwig XIII. tragen, einer grossen Zahl historischer Rüstungen und endlich alles dessen, was im Arsenal und in der Schule von Strassburg an alten Waffen vorhanden und seit dem Jahre 1806 vergeblich erbeten worden war.

Von einem schweren Verluste wurde das Artillerie-Museum bei der Schöpfung des Museums von Versailles bedroht: Es wurde einfach verlangt, dass das Artillerie-Museum seine Doubletten hergebe. Hiebei verstand man unter Doublette alles, was unter derselben Benennung etikettirt werden konnte: zwei Maximilians-Rüstungen, obgleich mit verschiedenen Verzierungen, waren Doubletten; zwei Schilde des XVI. Jahrhunderts, deren jeder eine besondere Ausschmückung, aber dieselbe Gestalt und das gleiche Metall hatten, waren Doubletten, und ebenso war es bei Degen, Helmen etc. Das Comité setzte es durch, dass man diesen Plan aufgab und auf Grund eines vom Conservator Carpegna verfassten Berichtes dem Museum das beliess, was man Doubletten nannte, indem man die Wichtigkeit der Doubletten in folgender Art feststellte: „Um so manche unentschiedene Fragen über die Künste des Mittelalters zu studiren, und besonders über alles, was die in jener Epoche geführten Waffen betrifft, hat die leiseste Verschiedenheit eines Gegenstandes von dem anderen gleichartigen, ihr Interesse und ihren Nutzen und kann zu einer wichtigen Lösung beitragen. Es ist bekannt, dass eine Sammlung niemals zu vollständig sein kann und dass sie umso wertvoller ist, je mehr Veränderungen und einander folgende Fortschritte in der Kunst und im Geschmack sich in ihren nächsten Stufen erkennen lassen. Die grossen Sammlungen zeigen den Gelehrten und den Künstlern die Gesammtheit der Wissenschaft oder der Kunst in ihrem Entstehen, Fortschreiten, auf ihrem Höhepunkt und in ihrem Sinken; sie gewähren dem Genie neue Gedanken.“

Herr de Carpegna hatte ein grosses historisches Werk über das Museum begonnen, als ihn der Tod (1841) an dessen Vollendung verhinderte. Zu diesem Zwecke hatte er eine ausserordentlich grosse Sammlung von Actenstücken, Zeichnungen etc. angelegt, welche später bei der Aufstellung des Kataloges von 1862 verwertet wurde. Sein Nachfolger war der Artillerie-Capitän Caguiard de Saulcy, der im Jahre 1856 als Escadrons-Chef in den Ruhestand getreten war: er war ein ausgezeichneter Archäolog, den seine Arbeiten an die Anstalt brachten.

General Doguereau schrieb ihm bei Ankündigung seiner Ernennung unter Anderem: „Sie haben zu prüfen und mir zu unterbreiten die Massregeln, die Sie für nöthig erachten, um die Erhaltung der Ihrer Sorge anvertrauten Gegenstände, für die Sie verantwortlich sind, sicherzustellen. Die Eintheilung der Gegenstände erfordert, dass Sie eine eingehende Kenntnis der Technologie der alten und neuen Waffen — sowohl der französischen, als auch der ausländischen — ebenso des die Rüstungen und Kriegswerkzeuge betreffenden Theiles der Archäologie besitzen. Endlich haben Sie die geschichtliche Darstellung und Beschreibung des Museums zu verfassen.“

In demselben Schreiben wurde de Saulcy angewiesen, die hinterlassenen Papiere Carpegna's durchzusehen. Nach der Angabe de Saulcy's waren diese Papiere von grosser Bedeutung und umfassten namentlich eine Geschichte des Museums und das Vorwort zu einer Darstellung der hervorragenden Rüstungen der Sammlung. „Herr de Carpegna — sagt de Saulcy — bedurfte, da er nicht von langer Hand sich mit archäologischen Studien vertraut gemacht hatte, einer höchst löblichen Ausdauer und des grössten Eifers, um das zu sammeln, was er an Documenten, die aus guten Quellen geschöpft waren, zusammengebracht hat.“ De Saulcy verwertete die Arbeiten seines Vorgängers zur Verbesserung der sehr zahlreichen Irrthümer der früheren Kataloge und zur Herausgabe von zwei neuen Auflagen des Kataloges (1845 und 1855), wobei er eine wissenschaftlichere Methode und bei seinen besonderen Kenntnissen eine ernste historische Kritik zur Anwendung brachte.

Diese Kataloge erscheinen heute recht trocken und summarisch; allein dies kommt wahrscheinlich daher, dass de Saulcy sich vorbehielt, ein besonderes Werk über die wichtigsten Gegenstände der Sammlung zu verfassen. Er hatte auch bereits im Jahre 1842 einen Vertrag mit der Verlagshandlung Piot zum Abschluss gebracht, in welchem sich diese verpflichtete, durch die besten Künstler 60 gestochene Tafeln und die erforderlichen Holzschnitte im Text zur Ausführung gelangen zu lassen. Dieser Vertrag hatte einen Anfang seiner Verwirklichung erhalten: besonders Meissonnier — damals im

Beginn seiner Laufbahn — hatte für den Stich, mit chinesischer Tinte sieben Tafeln gezeichnet, die heute den Liebhabern wohl bekannt sind; aber hierbei blieb der Plan stehen.

Als de Saulcy erfahren hatte, dass eine Sammlung von alten Waffen, die wahrscheinlich aus der Zeit der Kreuzzüge herrühren, in Griechenland in einem zugemauerten Zimmer der Citadelle von Chalkis gefunden worden sei, und dass die griechische Regierung sich geneigt zeige, einen Theil dieser Waffen an Frankreich zu überlassen, erlangte er durch Einflussnahme des Generals Dogue reau, dass er mit einem besonderen Auftrag nach Griechenland geschickt wurde. Seine Ankunft veranlasste leider, dass den fraglichen Gegenständen eine übertriebene Wichtigkeit beigemessen wurde; sie erregte Nachfragen und Eifersucht. Unter diesen Verhältnissen konnte die Sendung de Saulcy's nicht glücken; der französische Gesandte blieb mit den Unterhandlungen beauftragt, welche keine Folgen gehabt zu haben scheinen. Gleichwohl benützte de Saulcy diese Reise, um seine archäologischen Studien fortzusetzen und erwarb auf der Rückreise zu Neapel und Rom eine grosse Zahl von etruskischen, griechischen und römischen Waffen, — die ersten Bestandtheile der antiken Waffensammlung des Museums, welche für die Militärgeschichte so wichtig ist.

General Dogue reau interessirte sich besonders für das Museum und machte Jagd auf alle geeigneten glücklichen Funde, um durch solche die Sammlung zu vermehren. Im Jahre 1843 entdeckte Dogue reau in Meaux eine alte und sehr merkwürdige Bombarde, in Toulon eine historische Kanone, welche aus Algier kam, und 5 Amulets des Marschalls von Sachsen. Es würde zu weit führen, alle Erwerbungen hier aufzuzählen, welche in der Zeit gemacht wurden, als er das Comité leitete, und die im Jahre 1845 mit dem Ankauf der Just'schen Sammlung endeten.

Seinen Nachfolgern, den Generalen d'Anthonard und Gourgaud, sind die Sammlungen von Waffen zu verdanken, die damals in Russland, dem Grossherzogthum Hessen, Amerika etc. vorgeschrieben waren.

Durch die Ereignisse des Jahres 1848 erfuhr das Museum keine Verminderung. Dasselbe fuhr in seiner Bereicherung fort, vornehmlich durch besondere Geschenke und später durch die Trophäen des Krimkrieges.

Der Capitän Penguilly l'Haridon, welcher im Jahre 1856 auf de Saulcy als Conservator folgte, war für diese Stelle durch seinen Geschmack und künstlerischen Ruf geeignet. Ihm verdankt man den ersten, wirklich vollständigen und kritischen Katalog (erschienen im Jahre 1862); derselbe ist das erste Werk dieser Art und von diesem Wert, das in Europa herausgegeben worden ist, so

dass Demmin („Die Kriegswaffen in ihrer historischen Entwickelung von der Steinzeit bis zur Erfindung des Zündnadelgewehres") im Jahre 1869 sagen konnte, dass die Sammlung des Artillerie-Museums die reichste uud eine der bestgeordneten sei, denn die vorzügliche Classificirung des gelehrten Conservators Penguilly l'Haridon lasse wenig zu wünschen übrig". Kaiser Napoleon III., welcher das Verdienst und die Kenntnisse des Commandanten Penguilly l'Haridon wohl zu würdigen verstand, betraute ihn auch mit der Ordnung der Sammlung von Pierrefonds und gab ihm den Ehrentitel eines Conservators seiner Waffensammlung.

Die neue Beschäftigung des Commandanten Penguilly l'Haridon setzte ihn, anstatt seinen Beruf als Conservator des Artillerie-Museums zu schädigen, in den Stand, seine Beziehungen zu den grossen Sammlern und seine Stellung bei dem Kaiser zu verwerten, um dem Museum zahlreiche und bedeutende Geschenke zuzuführen. So kam es, dass ein Decret vom Jahre 1861 diesem Museum die in einem Bodenraume der National-Bibliothek aufbewahrten Waffen überwies, unter welchen man die Rüstuugen von Heinrich III., Heinrich IV., Ludwig XIII. und Ludwig XIV. vorfand, wobei nur der Degen des Grossmeisters von Jerusalem von der Zuwendung ausgenommen wurde, weil derselbe vom General Bonaparte der Bibliothek übergeben worden war.

Im Jahre 1862 erhielt das Museum die bekannten chinesischen Waffen, welche von der Expedition nach China herrührten, und eine Sammlung von aus Spanien eingeführten Waffen. Wir wollen hier nur noch anführen, dass im Jahre 1866 alle arabischen Inschriften, die sich auf den Waffen des Museums befanden, übersetzt wurden.

Wir gelangen nun zum Jahre 1870 und bemerken, dass noch im Monate Juni, also einen Monat vor dem Kriege mit Deutschland, das Artillerie-Museum in aufmerksamer Weise an das Nürnberger Museum den von diesem gewünschten Abguss eines Geschützes sandte, das von Karl V. in der Festung Gotha im Jahre 1547 erobert worden war und welches die französische Armee in Algier wieder aufgefunden hatte.

Penguilly l'Haridon starb, nachdem er den Grad eines Oberstlieutenants erreicht hatte, im Jahre 1870 und wurde am 30. Juli 1871 durch Oberst Le Clerc ersetzt.

Die erste Sorge des neuen Conservators musste der schwierigen Aufgabe der Übersiedelung des Museums in das Invaliden-Hôtel gewidmet sein, u. z. allen damit verbundenen Arbeiten, wie Herrichtung der Räume, Inventarisirung der Sammlung, methodische Classificirung etc.

Es ist heute noch ersichtlich, mit welchem Erfolge sich Oberst Le Clerc dieser Aufgabe entledigte.

Nachdem die Einrichtung des Artillerie-Museums in den Räumen des Invaliden-Hôtel beendet war, dachte Oberst Le Clerc daran, alle Schätze des Museums übersichtlicher zusammenzustellen. Er übersah die Waffen aller Zeiten und aller Völker in chronologischer Ordnung und nach Gattungen aufgestellt, und war überrascht von der Schwierigkeit, mit diesen getrennten Elementen den Kriegsmann einer bestimmten Epoche zu reconstituiren, gleichzeitig aber von dem Nutzen und Interesse überzeugt, welchen solche Wiederherstellungen haben mussten. Seine Bestrebungen in dieser Richtung führten ihn zur Herstellung von ethnographischen Gallerien und Gallerien von Kriegsausrüstungen, die dem Publicum im Jahre 1877 geöffnet wurden. Eingehende Details über diese Gallerien enthalten die Mittheilungen, welche an der Spitze des Kataloges des Obersten Robert sich befinden, sowie die Special-Kataloge dieser beiden Gallerien.

Die Sammlung von Pierrefonds, welche auch die durch den Kaiser Napoleon III. dem Fürsten Solokow abgekaufte Sammlung umfasste, kam im Jahre 1880 dazu und vermehrte die Zahl der seltenen und prächtigen Stücke des Artillerie-Museums.

In der Gegenwart kann sich das Museum nur noch durch Geschenke und Vermächtnisse bereichern, und an solchen fehlt es ihm keineswegs. Ankäufe sind fast unmöglich geworden; das Militär-Budget hat dringendere Bedürfnisse, und der Preis von seltenen oder historischen Waffen ist ganz ausserordentlich gestiegen. Eine Rüstung, wie sie das Museum im Jahre 1838 für 2.000 Francs erstand, würde heute 40.000 bis 50.000 Francs und vielleicht noch mehr kosten; ein Degen oder ein Helm, den man früher mit 60 Francs bezahlte, würde gegenwärtig zu mehr als 10.000 Francs verkauft werden.

Lassen wir jedoch diese Frage bei Seite und sprechen wir noch einige Worte über das Hauptwerk des Obersten Robert, der im Jahre 1881 der Nachfolger des Obersten Le Clerc wurde.

Dieses Werk besteht in der Bearbeitung und Herausgabe des neuen Kataloges von 5 Bänden. Es ist schwierig, sich eine Vorstellung von der Masse von Kenntnissen, Arbeit und Forschungen zu machen, welche die Herstellung eines derartigen Werkes erfordert.

Über 10.000 Gegenstände einzeln nach einander zu prüfen; jedem derselben eine kurze, aber genügend bestimmte Bezeichnung zu geben, damit man durch diese Bezeichnung ohne Mühe das betreffende Stück finde, und dass man eine ziemlich genaue Vorstellung des Gegen-

standes sich bilden könne, ohne ihn vor Augen zu haben, und dass andererseits, wenn ein Gegenstand vorliegt, man ohneweiters auf seine Bezeichnung komme; dann für jeden Gegenstand seinen künstlerischen oder technischen Werth festzustellen, ferner den Ort seiner Herkunft, seine Epoche, seine Schöpfer, seine Geschichte etc.; — das ist die erdrückende Aufgabe, welche Oberst Robert zu lösen unternommen hatte und die ihn 10 Jahre Arbeit kostete.

Als die letzten Bände dieses Kataloges dem Herrn van Duyn, Conservator des Museums von Gent zukamen, charakterisirte derselbe in einem Schreiben an Oberst Robert das zum Abschlusse gelangte Werk wie folgt: ...„dieses Werk, in dem Sie so viele Gelehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit, Ordnung und Klarheit niedergelegt haben, dass ich Sie dazu nur aufs höchste beglückwünschen kann".

Oberst Robert hatte übrigens nichts vernachlässigt, um seiner Arbeit den Charakter der Zuverlässigkeit zu geben; jede Art von Eigenliebe des Autors bei Seite setzend, hatte er nur die zuverlässigsten Quellen benützt.

Bei allen Conservatoren der Museen und öffentlichen Bibliotheken von Paris hatte Robert eifrige Unterstützung gefunden. Im Auslande waren es die Herren Böheim, Conservator des kaiserlichen Museums zu Wien, General Cadorna, Conservator der „Armeria" zu Turin, der Graf von Valencia, Conservator der „Armeria" zu Madrid, welche seine Ansichten zu vergleichen wünschten und ihn durch ihre in langer Erfahrung erlangten Kenntnisse, sicheren Blick und tiefe Studien unterstützten.

Die berühmtesten Kenner und Sammler machten sich ein Vergnügen daraus, indem sie sich bei ihm unterrichteten, andererseits durch ihre Rathschläge ihm zu nützen und oft sogar das Museum durch ein interessantes Stück zu bereichern.

Herr Friedrich Moreau, dieser bewunderungswürdige Mann von 90 Jahren, der seit zwanzig Jahren in dem Departement der Aisne mehr als 15.000 Gräber der Merowinger Zeit entdeckt und untersucht hat, widmete dem Museum Proben der in diesen Gräbern gefundenen Waffen, ebenso wie die prächtige Sammlung der colorirten Albums, in welchen er das Ergebnis seiner Arbeiten niedergelegt hat. Diese Art von wissenschaftlicher Verbrüderung gab Anlass zu freundschaftlichen Beziehungen, welche dem Charakter und der Befähigung des Obersten Robert ebenso wie dem Entgegenkommen seiner Correspondenten zum Lobe gereichen.

Soll behauptet werden, dass der Katalog irrige Angaben nicht enthalte? Das wäre eine übertriebene Behauptung, denn jeder Tag bringt neue Entdeckungen mit sich; was man am Abend vorher als klargestellt annahm, wird am nächsten Morgen zweifelhaft, und es

ist sehr selten, dass ein entschiedener Beweis alle Unsicherheiten aufhören lässt. Dasselbe ist bei allen Dingen der Fall, welche die Geschichte, namentlich die Geschichte der Künste und der mechanischen Erfindungen, betreffen.

Es mag uns gestattet sein, hier einige Beispiele von Irrthümern anzuführen, welche sich einschleichen, wenn man bei Arbeiten dieser Art es an Genauigkeit und Aufmerksamkeit fehlen lässt.

Zunächst gibt es irrige Zuschreibungen, welche ursprünglich von irgend einem unwissenden oder leichtgläubigen Aufseher angenommen, sich von einer Sammlung auf die andere übertragen und bis zu dem Tage fortpflanzen, an welchem sie die Aufmerksamkeit eines strengeren Beobachters erregen. Von solcher Art sind die Rüstungen, welche man lange Zeit den Rittern Roland, Renant de Montauban, Gottfried von Bouillon, den Kreuzfahrern etc. zugeschrieben hat, die aber sämmtlich aus dem 15. oder 16. Jahrhundert stammen und nicht den Epochen angehören können, in welchen die Plattenrüstung noch nicht erfunden war.

Ebenso ist es mit anderen Rüstungen des 16. Jahrhunderts, welche man Persönlichkeiten des 14. oder 15. Jahrhunderts zuschrieb.

Die Rüstung der Johanna d'Arc ist ein besonderes Kennzeichen dieser Irrthümer. Unter diesem Namen vor der Revolution in Chantilly aufbewahrt, wurde diese Rüstung von Carré beschrieben, der von ihr im Jahre 1795 eine Zeichnung liefert und nicht ansteht, in ihr eine Rüstung der Jungfrau zu erblicken; den Beweis hierzu findet er in der Kleinheit der Taille, der gewölbten Form des Brustharnisches und in der Verzierung der horizontalen und verticalen Rinnen, welche, wie er behauptet, Kreuze vorstellen. Nun gibt es an dieser Rüstung eine Eigenthümlichkeit, welche klar darlegt, dass es sich um eine männliche Rüstung handelt. Dieser besondere Umstand war der Herzogin von Abrantes nicht entgangen, welche dieses Ausrüstungsstück im Jahre 1800 in der Sammlung Regnier's sah und in dieser Beziehung in ihren Denkwürdigkeiten Folgendes schreibt: „An dieser Frauenrüstung gab es eine sehr merkwürdige Erfindung... Ich weiss nicht, ob Agnes Sorel eine ähnliche Erfindung hatte, als sie auf ihrem weissen Zelter ihrem königlichen Liebhaber folgte.“ Die Unechtheit dieser Rüstung der Johanna d'Arc wird überdies noch erwiesen durch das Vorhandensein eines Zeichens *N I* unter einem Zirkel mit der Krone, welches man als das Zeichen von Negroli, Waffenschmied in Mailand aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, ansieht; Styl und Ausführung entsprechen dieser Zeit, und die gewölbte Form des Brustharnisches, welche damals gebräuchlich war, kommt noch bei einer grossen Zahl anderer Rüstungen jener Epoche vor.

Die Rüstung von Franz I., welche im Jahre 1806 von Napoleon aus Wien gebracht wurde, galt ohne Widerspruch für diejenige, welche dieser König in der Schlacht bei Pavia trug. Nun weiss man heute durch Nachweise des Conservators der Waffensammlung unseres Allerhöchsten Kaiserhauses, Hauptmann Böheim, dass sie von Ferdinand I., Bruder von Karl V., in Auftrag gegeben ward, um damit Franz I. ein Geschenk zu machen. Georg Sensenhofer, Waffenschmied von Innsbruck, war im Jahre 1539 nach Frankreich gekommen, um dem König Mass zu nehmen; im Jahre 1540 erfuhren jedoch die freundschaftlichen Beziehungen eine Unterbrechung, und die Rüstung blieb in Deutschland, wo sie in Ambras aufbewahrt wurde. Dort wurde sie im Jahre 1806 auf Befehl Napoleon's in Besitz genommen, allein man übersah, die Auswechslungs- oder Verstärkungstheile mitzunehmen, welche das Wiener Museum noch heute besitzt.

Im Artillerie-Museum sind zwei Pferderüstungen (C. 166 und C. 177) vorhanden, welche im Kataloge als einstiges Eigenthum Maximilians I. (1500) aufgeführt sind. Der Conservator des historischen Museums in Dresden, von Ehrenthal, hat unlängst die Ähnlichkeit dieser Rüstungen mit jener nachgewiesen, welche Kurfürst August von Sachsen im Jahre 1558 von sächsischen Waffenschmieden für seinen Freund, den Erzherzog Ferdinand von Tirol, anfertigen liess, die sich im Wiener Museum befindet. Er zieht daraus den Schluss, dass unsere Rüstungen von derselben Hand hergestellt sind und Maximilian II. (1554) gehörten. Hierbei ist zu bemerken, dass Penguilly l'Haridon sie in seinem Katalog Maximilian I. oder Maximilian II. zugeschrieben hatte.

Um nicht die Geduld des Lesers zu missbrauchen, wollen wir diese Beispiele nicht vermehren.

Ausser einem Kataloge haben die Liebhaber und Archäologen stets Zeichnungen gewünscht, welche eine richtige Vorstellung der Gegenstände bieten allen Jenen, die das Museum nicht besuchen können, und denen, die hiezu in der Lage waren, das von ihnen Gesehene wieder ins Gedächtnis zurückrufen.

In seinen Abhandlungen über „historische Forschungen in einigen Waffensammlungen“ sprach sich der General Bardin im Jahre 1830 wie folgt aus:

„Die Herren Dubois und Marchais hatten im Jahre 1805 eine Sammlung von Abbildungen der antiken Gegenstände dieses Museums unternommen; die Ausführung der Zeichnungen war sorgfältig und schön; jedoch der geringe Absatz liess das Unternehmen scheitern. Es ist sehr zu erstaunen und zu bedauern, dass die kaiserliche Regierung

diese Künstler nicht ermuthigt und unterstützt hat, jedoch wäre ihre Arbeit bei dem Mangel eines kritischen Textes und von wechselseitigen Erläuterungen der Tafeln nur für Künstler und nicht für Historiker und Archäologen von Interesse gewesen."

An anderer Stelle erwähnten wir des mit der Verlagshandlung Piot abgeschlossenen Vertrages zur Herausgabe einer Reihe von Zeichnungen der bedeutendsten Gegenstände des Museums. Wahrscheinlich haben die dem Verleger auferlegten lästigen Bedingungen ihn dazu gebracht, die Verzögerung, die man in der Textlieferung eintreten liess, zum Rücktritt von seinem Unternehmen zu benützen. Im Jahre 1881 wurde der Conservator des archäologischen Museums in Lyon, Giraud, ermächtigt, einige Abbildungen zu nehmen. In demselben Jahre wurde mit Morel und Michelet ein Vertrag abgeschlossen wegen Herausgabe von Photographien der Kriegsgewänder und der ethnographischen Gallerie. Im Jahre 1886 wurde Herr Lippmann ermächtigt, mehrere Stücke für ein Werk des Herrn Antoniu Proust zu photographiren. Dies waren jedoch nur Privatunternehmungen; ein officielles Werk blieb stets zu wünschen.

Der Conservator des Museums von Gent, van Duyn bemerkte daher in dem von uns schon angeführten Schreiben an Oberst Robert Folgendes:

„Wenn man ausser den Verzeichnissen, die mit so grosser Sorgfalt und Gelehrsamkeit verfasst wurden, im Handel eine Sammlung von Photographien, nach demselben System geordnet, haben wird, dann kann man das Artillerie-Museum in Paris dazu beglückwünschen, einen höchst bedeutsamen Schritt in der Waffentechnologie gethan zu haben."

Seit langer Zeit gedachte Oberst Robert solche Wünsche zu erfüllen. Aber erst im Jahre 1888 verfügte der General Mathieu, Artillerie-Director im Kriegsministerium, dass Phototypien der Hauptgegenstände des Museums durch speciell befähigte Organe der technischen Artillerie-Abtheilung ausgeführt werden sollen. Eine erste Serie von 50 Tafeln wurde abgezogen und zu einem mässigen Preise dem Publicum zur Verfügung gestellt. Diese Tafeln haben nicht verfehlt, die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich zu ziehen und haben schon interessanten archäologischen Arbeiten als Grundlage gedient. Andere Serien dürften demnächst zur Veröffentlichung gelangen.

Man kann also behaupten, dass das Artillerie-Museum nicht aufgehört hat, mit den wissenschaftlichen Fortschritten des Waffenwesens gleichen Schritt zu halten. Die regelmässige Entwicklung, welche dem Museum durch seine schwachen Mittel gesichert wird, und vornehmlich die Wohlthätigkeit von patriotischen Liebhabern und Sammlern,

werden auf lange Zeit genügen, um das Museum auf der Höhe des gegenwärtigen wissenschaftlichen Ranges verbleiben zu lassen.

Den Ausführungen des Obersten Bernadac haben wir nur wenige Worte hinzuzufügen. Auch wir können nur wünschen, dass das Artillerie-Museum in Paris im Interesse der Künste und der Wissenschaften, an denen alle Völker lebhaften Antheil nehmen, sich, nachdem es ein volles Jahrhundert in so angesehener Art bestanden hat, auch ferner in gleich schöner Weise entwickeln möge. Ebenso schliessen wir uns dem vom Conservator des Museums in Gent, van Duyn, geäusserten Wunsche an, dass recht bald ein an guten Abbildungen reiches Werk über die wertvollen Sammlungen des Museums im Buchhandel herausgegeben werde, wozu ja wohl die Zeichnungen des berühmten Künstlers Meissonnier wieder benützt werden könnten.

Der Feldzug 1796 in Deutschland und die Schlacht bei Würzburg am 3. September.

Auszugsweise vorgetragen im militär-wissenschaftlichen und Casino-Vereine zu Wien, am 24. Jänner 1896, von **Franz Masser**, k. und k. Hauptmann im Generalstabs-Corps.

Hiezu eine Skizze und ein Plan (Tafel 1 und 2).

Einleitung.

Vier Jahre schon währte der Kampf, welchen die verbündeten Mächte West- und Mittel-Europa's gegen das revolutionirte Frankreich unternommen hatten, um in diesem Lande die frühere Ordnung herzustellen und in den angrenzenden Staaten die Ruhe zu sichern; an allen Grenzen Frankreichs war der Krieg entbrannt.

Allein mit ungeahnter Kraftentfaltung erwehrte sich die Republik ihrer Gegner und nach dreijährigem, wechselvollen Ringen hatten die französischen Heere zu Ende des Jahres 1794 die Niederlande, Holland mit allen seinen Festungen und das ganze linke Rhein-Ufer, endlich Savoyen und Nizza erobert.

Die holländische Armee löste sich auf, die englische verliess das Festland, Preussen und Hessen traten aus der Coalition, mit der Republik Frieden schliessend, und nur die Heere Österreichs, mit den Truppen einiger deutscher Fürsten, blieben am Kampfplatze am Rhein.

Die Coalition war gesprengt; die Voraussetzung, Frankreich werde im Zustande der Anarchie und Zerrüttung, seiner Kriegsmittel bar, ohnmächtig und des Widerstandes unfähig, den vordringenden verbündeten Heeren unterliegen müssen, traf nicht zu.

Weder der Zahl, noch ihrer Verwendung nach, hatten die von den Verbündeten aufgebrachten Kampfmittel entsprochen.

Die ersten Ereignisse des Jahres 1795 brachten den, nun in die Rolle der Vertheidiger gedrängten Kaiserlichen neue Verluste.

Anfangs Juni fiel die Festung Luxemburg nach tapferer Gegenwehr in die Hände der Franzosen.

Die eigentlichen Operationen im Felde begannen, wegen der beiderseitigen Erschöpfung, erst im September. Anfänglich waren die Fran-

zosen entschieden im Vortheile. Schon bei ihrem Anmarsche an den Rhein überlieferten ihnen die pfälzischen Regierungsorgane die wichtigen Übergangspunkte Mannheim und Düsseldorf und nur mit Mühe vermochten die Kaiserlichen dem Vordringen Pichegru's am Ober-Rhein Einhalt zu thun.

Jourdan überschritt bei Düsseldorf den Rhein und drang stromaufwärts bis an die Nidda vor.

Mit einem Schlage aber änderte sich die Situation.

F. M. Clerfayt, der kaiserliche Feldherr, zwang durch eine Reihe gelungener Manöver die Franzosen wieder zum Rückzuge an den Rhein gegen Düsseldorf, kehrte sodann gegen Mainz um, entsetzte diesen Platz, überschritt dort den Rhein und trieb auf dem linken Ufer desselben die Gegner einerseits hinter die Nahe, andererseits hinter den Speyer-Bach zurück.

Diesen Erfolgen setzte der am 21. December 1795 geschlossene Waffenstillstand ein Ziel.

Die Demarcationslinie lief von Basel bis Klein-Holland (oberhalb Speyer) längs des Rhein, sprang von hier nordwestlich gegen St. Wendel aus, traf bei Diebach, unterhalb Bingen, wieder den Rhein, zog längs dessen rechtem Ufer bis zur Mündung der Sieg und folgte diesem Flusse aufwärts bis zu der zwischen Frankreich und Preussen für Nord-Deutschland festgelegten Neutralitätsgrenze.

Beiderseits der Demarcationslinie, an deren trockener Begrenzung durch eine neutrale Zone getrennt, cantonirten die gegnerischen Armeen, wie folgt:

Die kaiserliche Oberrhein-Armee, F. M. Wurmser, vom Rhein-Knie oberhalb Basel längs des Rhein bis Speyer und weiter gegen Kaiserslautern; ihr gegenüber die französische Rhein-Mosel-Armee, Obergeneral Pichegru, von der Schweizer Grenze bis Saarlouis.

Die kaiserliche Niederrhein-Armee, F. M. Clerfayt, lehnte ihren linken Flügel an Kaiserslautern, hielt von dort im allgemeinen die Linie der Glan und unteren Nahe, dann das rechte Rhein-Ufer bis zur Sieg besetzt und hatte die französische Sambre-Maas-Armee, Obergeneral Jourdan, die ihren linken Flügel bis Düsseldorf ausdehnte, vor sich.

Die Frontmitte der kaiserlichen Armeen sprang gewissermassen brückenkopfartig gegen die französische Front vor und stützte sich auf Philippsburg, Mannheim, Mainz und Ehrenbreitstein, indessen die beiden Flügel nur den Rhein als Fronthindernis vor sich und keinerlei Stützpunkt hinter sich hatten.

Viel vortheilhafter war dagegen die Front der Franzosen gesichert.

Eine doppelte Reihe der stärksten Festungen von Basel bis Landau, mit den rückwärtigen Forts in den Vogesen, deckte ihren rechten Flügel, während der linke durch die holländischen Festungen, dann Mastricht und Jülich gestützt wurde; der Brückenkopf von Düsseldorf gewährte einen gesicherten Rhein-Übergang und die Mitte der Front war durch Luxemburg, Thionville, Metz und Saarlouis beinahe unangreifbar gemacht.

Überdies stand die ungefähr 40.000 Mann zählende französische Nordarmee, unter Beurnonville, in Belgien und Holland zum Schutze gegen englische Landungsversuche.

So lagen die Dinge zu Ende des Jahres 1795.

Die beiderseitigen Operationspläne.

Der günstige Rückschlag, welchen die letzten Operationen Clerfayt's hervorgerufen, macht es erklärlich, dass Kaiser Franz II. nun wieder die offensive Fortsetzung des Krieges in's Auge fasste, um die längst ersehnte Entscheidung endlich herbeizuführen.

Über die Entwicklungsgeschichte des österreichischen Operationsplanes, welcher dieser Tendenz des Kaisers Rechnung trug, bringt das jüngst erschienene Werk Angeli's: „Erzherzog Carl als Feldherr und Heeresorganisator", I. Band, viel des Interessanten.

Doch sei hierüber nur erwähnt, dass in dem Operationsplane, als dessen Schöpfer F. M. L. Bellegarde gilt, die Vertreibung der Franzosen von der Mosel, die darauf folgende Belagerung von Landau, Saarlouis und — bei fortdauerndem Glücke — die successive Eroberung aller festen Plätze im Elsass, den Grundton bildete, und dass dieser Operations-, vielmehr Kriegsplan von veralteten Anschauungen über die Kriegführung ausging.

Mit grosser Leichtfertigkeit geschah darin das Abwägen der beiderseitigen Streitkräfte und sehr viel wurde den eigenen zugemuthet; 210.000 Mann der Verbündeten, die, wohl gemerkt, nie diese Stärke erreichten, hätten die willkürlich angenommene Zahl der hier in Betracht kommenden 240.000 Franzosen aus dem Felde schlagen und ausserdem eine Menge starker und stärkster Festungen erobern sollen.

Während die Berathungen über den Operationsplan noch dauerten, wurde mittels kaiserlichen Handbillets vom 9. Februar 1796 F. M. Clerfayt auf sein Ansuchen vom Commando enthoben und Erzherzog Carl an die Spitze der Niederrhein-Armee gestellt.

Naturgemäss wurde auch dem Erzherzoge der Operationsplan Bellegarde's zur Beurtheilung übermittelt.

Mit scharfem Blicke erkannte der Erzherzog die Schwächen dieses Planes. Sein angeborener Tact und seine Bescheidenheit versagten es ihm aber, dieses von erprobten Männern entworfene und begutachtete Elaborat gänzlich zu verwerfen. In seiner Eingabe an den Kaiser acceptirte Erzherzog Carl daher im allgemeinen den aufgestellten Grundgedanken, legte jedoch das Hauptgewicht auf die Bekämpfung der lebenden Streitmittel des Gegners. Diese müssten erst geschlagen werden, ehe man an Belagerungen schreiten könne.

Hiezu musste vor allem das eigene Kriegsinstrument in brauchbaren Stand gesetzt, demselben alle Erfordernisse zur Führung eines thätigen Feldzuges zugeführt werden.

Um dies zu erreichen, war zunächst das nöthige Geld zu beschaffen und dessen Erhalt stellte der Erzherzog als erste und Hauptbedingung für alle weiteren Entschlüsse hin.

Ihm war es auch klar, dass der Armee, welche sowohl einen Bewegungskrieg führen, wie Belagerungen vornehmen sollte, abgesehen von normalen Bedürfnissen, hauptsächlich ein genügender Train und ausreichende Belagerungs-Artillerie abgehe.

Nun, soweit die kargen Mittel reichten, geschah auf Betreiben des Erzherzogs auch Vieles, um den herrschenden Mängeln abzuhelfen; dennoch befand sich die kaiserliche Armee bei Eröffnung des Feldzuges keineswegs in allseits befriedigendem Zustande.

Bei dem Wunsche des Kaisers, den Feldzug möglichst früh zu eröffnen, reiste der Erzherzog am 5. April von Wien zur Armee und nahm Bellegarde als seinen Adlatus mit.

Der Kriegsplan der Franzosen, von Carnot entworfen, war gross und kühn zugleich. Als eine einzige, gegen das Haus Habsburg gerichtete Action wurde der Krieg in Deutschland und Italien betrachtet. Um in Deutschland und in Italien entscheidende Erfolge zu erzielen, sollten drei französische Armeen, wovon zwei nördlich der Alpen, auf das gemeinsame Operationsziel Wien, „die Hauptstadt der Coalition“, vorgehen.

Über den Zeitpunkt der Ausführung wurde vorläufig nichts bestimmt, doch drängten die Machthaber in Paris auf möglichst frühzeitige Eröffnung der Operationen, denn an einem Fehler krankte auch dieser sonst grossartige Plan — er unterschätzte die Kraft des Gegners.

Innerhalb der gestellten Aufgabe im grossen, hatte es in Deutschland zunächst auf die Verdrängung der Kaiserlichen vom linken Rhein-Ufer anzukommen. Diesbezüglich wurde, nach einigen, durch Vorstellungen der beiden Armee-Commandanten verursachten Abänderungen beschlossen, dass die Sambre-Maas-Armee unter Jourdan, im Rücken

durch eine Kraftgruppe an der Mosel gedeckt, durch Übersetzen des Rhein bei Düsseldorf und eventuell Neuwied die Operationen eröffnen, stromaufwärts vordringen und möglichst viele Kräfte des Gegners binden solle, damit indessen die Rhein-Mosel-Armee, unter dem neuernannten Befehlshaber Moreau, den Oberrhein überschreiten und, rasch vorstossend, die Rückzugslinie der Verbündeten gewinnen könne.

Nach einem entscheidenden Erfolge hatten beide Armeen den geschlagenen Gegner rastlos zu verfolgen und gegen das gemeinsame Ziel (Wien) hin ihre Vereinigung anzustreben.

Die beiden französischen Armee-Commandanten, unter dem unmittelbaren Eindrucke der vielen Mängel, unter welchen ihre Truppen litten, hielten jedoch im April noch keineswegs den Zeitpunkt zum Beginne der Operationen für gekommen. Der Zustand der Bekleidung und Ausrüstung der Franzosen war entschieden schlechter als jener der Kaiserlichen, ja geradezu zum verzweifeln; das grösste Elend trat überall in seiner erschrecklichen Nacktheit zutage.

Allein darum bekümmerten sich die Directoren in Paris nicht, waren sie doch nicht imstande zu helfen; kaum die allerdringendste Nothdurft wurde befriedigt.

Die französischen Truppen blieben unvollkommen gekleidet, ausgerüstet und wurden seit langem nicht mehr besoldet. Die Cavallerie war ganz minderwertig, elend beritten; der Artillerie mangelte es an Pferden und Knechten und das fehlende Feldgeschütz wurde zum Theile durch das Material der festen Plätze ersetzt. Bewegliche Proviantvorräthe waren nicht vorhanden, die französische Armee lebte ausschliesslich vom Lande.

Unter solchen Umständen kann man den Franzosen das Zeugnis nicht vorenthalten, dass sie mit seltenem Geschicke den Krieg zu unterhalten verstanden. Jene sansculottische Rücksichtslosigkeit, welche die ganze damalige Volksbewegung charakterisirt, übertrugen sie auch auf ihre Kriegführung.

Und in der That, wo ihre Gegner oft bitteren Mangel litten, lebten die Franzosen in Überfluss.

Die Eröffnung des Feldzuges.

Erzherzog Carl übernahm in Mainz am 13. April das Commando der Niederrhein-Armee und trat sogleich mit F. M. Wurmser in Berathung bezüglich der Detail-Feststellungen für die ersten Operationen.

Nach den gefassten Beschlüssen sollten 25.000 Mann an der Sieg das feindliche Vordringen aus Düsseldorf aufhalten, 10.000 Mann die Besatzungen von Ehrenbreitstein, Mainz, Mannheim und Philippsburg bilden und 20.000 Mann als sogenannte „Rhein-Defension“ das rechte

Rhein-Ufer von Basel bis Philippsburg besetzt halten. Von den für Offensiv-Operationen erübrigenden 127.000 Mann war die 65.000 Mann zählende Niederrhein-Armee, unter F. Z. M. Erzherzog Carl, an der Alsenz (westlich Mainz) bereitzustellen, um sodann zum Angriffe über die Nahe an die Mosel zu schreiten, während die 62.000 Mann starke Oberrhein-Armee, unter F. M. Wurmser, sich einstweilen am Speyer-Bache etwas nördlich an den Rehbach ziehend, die südliche Flanke der Niederrhein-Armee zu decken, die Rhein-Defension endlich zu demonstriren hatte.

Die Verstärkung, beziehungsweise Erweiterung des Brückenkopfes von Mainz und der Befestigungen von Mannheim, waren schon vorher in Angriff genommen worden.

Im Sinne dieser Vereinbarungen begannen die kaiserlichen Armeen um die Mitte des Monates Mai ihre Versammlungsmärsche. Am 21. Mai wurde bei den französischen Vorposten die Kündigung des zehn Tage später ablaufenden Waffenstillstandes übergeben.

Da trat ein unerwartetes Ereignis ein, welches die offensiven Absichten der Kaiserlichen vollständig lähmte.

Die Erfolge der französischen Waffen unter Bonaparte auf dem italienischen Kriegsschauplatze machten dort eine Verstärkung der kaiserlichen Armee dringend nothwendig. Schon am 22. Mai war dahin eine Detachirung vom Rheine angeordnet worden und in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni traf aus Wien ein neuerlicher Befehl ein, unverzüglich weitere 19 Bataillone, 7 Compagnien und 18 Escadronen von der Oberrhein-Armee nach Italien zu senden und diesen Abgang theilweise von der Niederrhein-Armee zu ersetzen.

Diese Verfügungen entzogen den Rhein-Armeen 25.000 Mann, also ein Siebentel ihrer bisherigen Stärke, verrückten das gegenseitige Kräfteverhältnis, welches vordem ohnedies nur im Übergewichte der kaiserlichen Reiterei lag, auch absolut zu Ungunsten der Kaiserlichen und wiesen sie gleichzeitig an, sich nunmehr auf die Defensive zu beschränken, den Fall ausgenommen, dass ein unvorhergesehener Zufall sie zur Wiederaufnahme der Offensive berechtigte.

Die Situation zu Ende Mai.

In der Übersichts-Skizze (Tafel 1) ist die beiderseitige Situation und das Stärkeverhältnis im grossen, zu Ende Mai, also vor bewirkter Detachirung der Kaiserlichen nach Italien, dargestellt.

Die österreichische Niederrhein-Armee, unter Erzherzog Carl, befand sich mit der Hauptkraft bei Baumholder, woselbst das Armee-Hauptquartier, und hatte ihre Avantgarde gegen die Nahe vorge-

schohen. Eine starke Pivotgruppe unter F. M. L. Mercandin, bei Kreuznach und Bingen an der unteren Nahe.

Das detachirte Corps, F. Z. M. Herzog zu Württemberg, zwischen der Lahn und Sieg, hatte sein Gros in der Gegend von Altenkirchen, die Avantgarde an die untere, ein kleineres Detachement gegen die obere Sieg vorgeschohen. Eine Kraftgruppe hefand sich bei Neuwied.

Die Niederrhein-Armee zählte 70.000 Mann, 20.000 Reiter und 200 Reservegeschütze.

Die Oherrhein-Armee war in zwei Gruppen getheilt, u. z. die Operations-Armee, unter dem persönlichen Befehle F. M. Wurmser's, ebenfalls auf dem linken Rhein-Ufer in drei Lagern bei Kaiserslautern, woselbst das Armee-Hauptquartier, dann hei Neustadt und Mutterstadt am Rehbache. Die Operations-Armee bestand, ohne Einrechnung der Besatzung von Mannheim, aus etwa 36.000 Mann, 14.000 Reitern und 110 Reservegeschützen.

Die Rhein-Defension, unter F. Z. M. Latour, stand als Cordon, entsprechend der vorgenommenen Abschnittshildung, in fünf Gruppen geschieden, von Basel bis Philippsburg und zählte etwa 24.000 Mann, 7.500 Reiter.

Von den Franzosen befanden sich nach Ahlauf des Waffenstillstandes die Rhein-Mosel-Armee, Ohergeneral Moreau, mit dem rechten Flügel (General Ferino mit 3 Divisionen) gegenüber der österreichischen Rhein-Defension von Hüningen his Germersheim; das Centrum (General Desaix mit 3 Divisionen) an der Queich, rechts an Germersheim, links an die Vogesen gelehnt, der linke Flügel (General Gouvion St. Cyr mit 2 Divisionen) quer üher die Vogesen his Saarhrücken.

Die Rhein-Mosel-Armee erreichte beiläufig 70.000 Mann, 6.500 Reiter.

Die Sambre-Maas-Armee, Ohergeneral Jourdan, besetzte mit dem rechten Flügel (General Marceau mit 3 Divisionen) die Waffenstillstands-Linie St. Wendel-Diebach; das Centrum, unter Jourdan's persönlichem Commando, stand mit einer Division zwischen Diehach und der Mosel-Mündung, mit einer anderen von der Mosel his Cöln, dahinter zwischen Bonn und Cöln eine dritte Infanterie-Division und mit der Reserve-Cavallerie-Division an der unteren Mosel; der linke Flügel (General Kleher mit 2 Divisionen) befand sich hei Düsseldorf.

Im ganzen zählte die Sambre-Maas-Armee 65.000 Mann, 11.000 Reiter.

Nach dem Aufgehen des österreichischen Offensivgedankens war das Schwergewicht der Operationen für die Niederrhein-Armee in

den Raum zwischen der Lahn und Sieg, jenes der Oberrhein-Armee ebenfalls rechts des Rhein von Mannheim aufwärts, also dorthin verlegt worden, wo die voraussichtlichen feindlichen Operationsrichtungen einfielen.

Anstatt nun das linke Rhein-Ufer gänzlich zu räumen, beschlossen Erzherzog Carl und F. M. Wurmser vorerst noch eine defensive Aufstellung in der Linie Rehbach-Neustadt-Frankenstein-Alsenz-untere Nahe zu beziehen, ohne jedoch dort einen entscheidenden Kampf anzunehmen.

Dieser Entschluss bedeutete somit nichts weiter als das Zurücknehmen des linken Flügels der Niederrhein- und des äussersten rechten Flügels der Oberrhein-Armee, kam aber, wegen der inzwischen an der Sieg sich abspielenden Ereignisse, nicht mehr zur Durchführung, denn die Franzosen zögerten nun nicht, die ihnen so leichten Kaufes zugefallene Initiative zu ergreifen.

Die erste Offensive des Erzherzogs Carl.

Im grossen ganzen handelte es sich für beide französische Armeen zunächst um das Überschreiten des Rhein.

Jourdan befand sich in dieser Hinsicht in bedeutend günstigerer Lage als Moreau, denn er besass schon einen gesicherten Übergangspunkt — Düsseldorf —, Moreau musste sich einen solchen am Oberrhein erst erkämpfen.

Entsprechend dem allgemeinen Plane eröffnete daher Jourdan die Operationen.

Schon vor Ablauf des Waffenstillstandes hatte er den General Kleber mit den Divisionen Lefebvre und Collaud von Düsseldorf gegen die Sieg in Bewegung gesetzt, um entsprechend dem weiteren Vorschreiten dieser Kraftgruppe, nach und nach mit dem Gros seiner Armee den Rhein zu überschreiten.

Von der Theorie wird dieses Manöver, namentlich das isolirte Vorsenden Kleber's bei gleichzeitiger Unthätigkeit der Hauptarmee, keineswegs als Muster hingestellt. Dennoch gelang dasselbe, wegen der unzweckmässigen Vertheidigungsanstalten des F. Z. M. Herzog zu Württemberg vollkommen.

Der letztere hatte seine ohnehin nicht zahlreichen Truppen derart zersplittert, dass er stets nur mit der Zahl nach schwächeren Kräften den andringenden Franzosen entgegenzutreten vermochte. So war es Kleber möglich, am 1. Juni über die Sieg zu gelangen und in fortgesetzten Gefechten, deren bedeutendstes am 4. Juni bei Altenkirchen stattfand, die Österreicher schliesslich bis an die Lahn zurückzudrängen.

Im successiven Vorgehen Kleber's verstärkten die Franzosen ihre Kräfte auf dem rechten Rhein-Ufer immer mehr. Am 4. Juni überschiffte die Division Bonnard bei Bonn, am 5. die Division Grenier, nachdem auch der linke österreichische Flügel an die Lahn gedrückt worden war, bei Neuwied den Rhein.

Am 7. ward bei diesem Punkte eine Brücke geschlagen, welche die Reserve-Cavallerie-Division Bonneau überschritt, um der Gruppe Kleber's zu folgen, während die Divisionen Championnet und Bernadotte sich noch im Anmarsche zur Brücke befanden.

Nur die Divisionen Marceau und Poncet beliess Jourdan auf dem linken Rhein-Ufer, welche den langsam zurückweichenden Kaiserlichen gegen Mainz folgten.

Am 9. Juni umschloss Bonnard, verstärkt durch Theile der Division Grenier, die Festung Ehrenbreitstein, am 12. stand die ganze Operations-Armee Jourdan's an der Lahn.

Inzwischen hatte Erzherzog Carl seine Gegenmassnahmen getroffen.

Mit dem übereilten Rückzuge Württemberg's und dessen Absicht, in südlicher Richtung weiter zurückzugehen, — wodurch die ganze Niederrhein-Armee in die misslichste Lage gerathen wäre — durchaus nicht einverstanden, sandte der Erzherzog demselben die gemessensten Befehle, sich unbedingt an der Lahn zu behaupten.

Um Württemberg diese Aufgabe zu erleichtern, setzte der Erzherzog am 6. Juni eine Brigade gegen Limburg und sein Reserve-Corps gegen Wetzlar in Marsch. Das Gros der Armee aber nahm der Erzherzog, gedeckt durch die Gruppe F. M. L. Mercandin, vorerst hinter die Alsenz zurück und überschritt am 9. Juni bei Mainz den Rhein, um Jourdan entgegenzugehen.

Einschliesslich eines Detachement der Oberrhein-Armee unter F. M. L. Hotze, welches Wurmser für den 12. Juni in Friedberg zur Verfügung stellte, hatte der Erzherzog somit 68.000 Mann zur Hand, um die nur 52.000 Mann zählende Armee Jourdan's anzugreifen.

Vor Mainz blieben 19.000 Mann stehen.

Das Commando an der Lahn aber übernahm, einem schon älteren Befehle des Kaisers entsprechend, statt Württemberg am 8. Juni der F. Z. M. Wartensleben.

Erzherzog Carl wählte zum Gegenangriffe nicht die kürzere Richtung, etwa auf Limburg, sondern die längere und in diesem Falle die bessere.

Die tief eingeschnittene Lahn ist in ihrem Mittel- und Unterlaufe schwer zu forciren; ein Misserfolg des südlichen Angreifers,

besonders wenn er in seiner östlichen Flanke hart gedrängt wurde, hätte in dem stark gegliederten Berglande zwischen Lahn und Rhein, das nur wenig brauchbare Communicationen besass, leicht zu einer Katastrophe führen können.

Erzherzog Carl wollte sicher gehen.

Am 11. Juni setzte sich die Armee aus der Gegend östlich Mainz in Bewegung, zog in zwei Colonnen den Main hinauf und bog bei Hanau nordwärts über Friedberg gegen Wetzlar. Am 14. Juni stand die österreichische Armee südlich der Lahn, u. z. die Hauptkraft um Wetzlar, schon in der linken Flanke der Franzosen, bestimmt dieselbe anzugreifen, Wartensleben vor der feindlichen Front.

Jourdan hatte den 13. und 14. Juni mit Recognoscirungen zugebracht und plante, ebenso wie der Erzherzog, den Angriff für den 17. Juni. Die französische Armee lehnte ihren rechten Flügel an den Rhein, der linke stand im Hacken nach rückwärts oberhalb Limburg bei Nieder-Tiefenbach.

Um sich bei seinem Angriffe in der linken Flanke und im Rücken zu decken, beorderte Jourdan noch am 15. die linke Flügeldivision Lefebvre nach Wetzlar. Diese Anordnung führte, da auch der Erzherzog zur Vorbereitung seines Angriffes die Besetzung dieser Stadt verfügt hatte, zum Treffen bei Wetzlar am 15. Juni.

Lefebvre wurde geschlagen und musste weichen. Jourdan, welcher nun wohl erkannte, dass ihm die ganze Niederrhein-Armee gegenüberstehe und daher an eine erfolgreiche Fortsetzung seiner Offensive nicht mehr hoffte, hielt seine demonstrative Aufgabe für erfüllt und beschloss schon auf Grund des Gefechtes bei Wetzlar den Rückzug über den Rhein. Er mochte hiebei annehmen, Erzherzog Carl werde sich zum Nachstossen bis Düsseldorf verleiten lassen und derart sich umso weiter vom Schauplatze am Oberrhein entfernen.

Jourdan täuschte sich. Erzherzog Carl veranlasste wohl die energische Verfolgung des auf Neuwied und Düsseldorf rasch und geschickt ausweichenden Gegners; als jedoch am 21. Juni die Franzosen den Rhein übersetzt oder erreicht hatten, wurde von den Österreichern die Sieg nicht überschritten. Dem Erzherzog schien, angesichts des sich am Oberrheine entspinnenden Kampfes, eine etwa 30.000 Mann starke Kraftgruppe zwischen Sieg und Lahn als bessere rechte Flügelstütze, denn jede andere Sicherung gegenüber Jourdan.

Die zweite Offensive des Erzherzogs und der Rückmarsch an die obere Donau.

Die Ereignisse am Oberrheine gaben dem Erzherzoge Recht. Dort war, in dem Masse, als die Niederrhein-Armee auf Mainz abzog,

auch die Oberrhein-Armee auf Mannheim zurückgegangen. Nur bei dieser Stadt, deren Verschanzungen noch nicht völlig hergestellt waren, wollte F. M. Wurmser noch am linken Rhein-Ufer verbleiben.

Moreau folgte der rückgängigen Bewegung Wurmser's mit seinem Centrum und dem linken Flügel, in der Absicht, die Österreicher bei Mannheim festzuhalten, und ihre Aufmerksamkeit von der flussaufwärtigen Strecke abzulenken, wo er inzwischen insgeheim bei Strassburg-Kehl die Vorbereitungen zum Übergange traf.

Die Gefechte vom 14. und 15. Juni veranlassten Wurmser, seine Truppen in die nun fertigen Verschanzungen von Mannheim zurückzunehmen, worauf die Franzosen nur etwas näher rückten, ohne bis 19. Juni ihre Angriffe fortzusetzen.

Mittlerweile hatte F. M. Wurmser das Commando der Oberrhein-Armee „interimistisch“ an F. Z. M. Latour übergeben und war am 18. Juni nach Italien abgereist, um dort das Commando zu übernehmen. Mit Recht nennt Erzherzog Carl in seinem classischen Werke „Grundsätze der Strategie, erläutert am Feldzuge 1796 in Deutschland“, diesen Umstand „ein Glück für Österreich“, denn das Abgehen des rangshöheren Wurmser ermöglichte später die Übertragung des einheitlichen Oberbefehles über beide Rhein-Armeen an einen Commandanten.

Moreau traf seine Anstalten zum Rhein-Übergange bei Kehl mit vieler Umsicht und grossem Geschick. Auf Kehl als Haupt-Übergangspunkt war die Wahl schon lange vorher gefallen. Dieser Punkt entsprach sowohl in strategischer Beziehung vollkommen, da er an der kürzesten Linie zum Donau-Thale, der natürlichen Rückzugslinie der Österreicher, liegt und weil bei der geringen Breite des Rhein-Thales und bei der Beschaffenheit des vorliegenden Gebirges (Querverbindungen fehlen) ein an diesem Punkte gelungener Uferwechsel die Abtrennung der südlich Kehl befindlichen, feindlichen Streitkräfte zur Folge haben musste. In taktischer und technischer Hinsicht bot die Örtlichkeit die günstigsten Verhältnisse.

Ebenso glücklich war der Zeitpunkt zum Übergange — der 24. Juni — u. z. in dem Augenblicke gewählt, wo Moreau die österreichische Niederrhein-Armee im vollen Kampfe mit Jourdan wähnen musste.

Der am 20. Juni erneuerte Angriff auf die Mannheimer Schanzen, von Moreau persönlich geleitet, sollte die Täuschung der gegenüber stehenden Oberrhein-Armee vervollständigen, damit sie in ihrer zersplitterten Aufstellung verbleibe.

Von diesem Augenblicke an verfolgte Moreau rastlos sein Ziel.

St. Cyr mit 4 Infanterie-Divisionen und einem Theile der Cavallerie-Reserve blieb einstweilen vor Mannheim stehen, während

das Gros der Armee rheinauf- und abwärts nach Strassburg zusammengezogen wurde.

Diese Versammlung geschah vom Gegner völlig unbemerkt und ebenso gelang der wohlvorbereitete und durch Demonstrationen begünstigte Übergang am 24. Juni über alle Erwartung. Am folgenden Tage standen 28.000 Franzosen auf dem rechten Ufer und St. Cyr erhielt den Befehl zum Marsche an die Brückenstelle.

Der französische Vorstoss traf zunächst auf die schwäbischen Kreistruppen unter Reichs-F. Z. M. Stain, welche aber, obschon von den Nachbargruppen unterstützt, den stetig sich verstärkenden Franzosen nicht zu widerstehen vermochten. Auch in den folgenden Gefechten bis zum 28. Juni misslangen alle Versuche der Verbündeten, die Franzosen wieder zurückzuwerfen. Es fehlte den ersteren an genügender Kraft, wie an dem einheitlichen Zusammenwirken ihrer unter selbständigen Commandanten herbeieilenden Theile. Namentlich die schwäbischen Truppen versagten vollständig und wichen voreilig in das Kinzig-Thal zurück. An dem bedauerlichen Verhalten dieser Truppen änderte sich übrigens nichts, als am 29. Juni F. Z. M. Stain krankheitshalber das Commando an den Reichs-G. L. Fürstenberg übergab.

F. Z. M. Latour, welcher am 25. Juni mit dem Reserve-Corps (6 Bataillone, 26 Escadronen) von Mannheim in Eilmärschen gegen Offenburg (gegenüber Kehl) aufbrach, erfuhr während des Marsches von der Hoffnungslosigkeit der Situation, weshalb er an der Murg stehen blieb, um dort die vom Niederrhein erhofften Verstärkungen abzuwarten.

Latour war schon vorher, auf seine Meldung von der Commando-Übernahme der Oberrhein-Armee und auf seine Anfrage um Befehle, vom Erzherzog Carl angewiesen worden, die Gegend von Kehl nicht zu vernachlässigen, bei Offenburg ein Reserve-Corps zu versammeln und bei Mannheim nur die zur Besatzung nöthigen Truppen zu belassen.

Diese Instruction langte zu spät an.

Um jedoch im Falle der Nothwendigkeit rasch Hilfe an den Oberrhein bringen zu können, hatte Erzherzog Carl, unmittelbar nach dem Rückzuge Jourdan's, vorsichtshalber schon am 22. und 23. Juni die von der Oberrhein-Armee entlehnte Division Hotze und das sächsische Corps, unter G. L. Lindt, an den Main in Bewegung gesetzt. Auf den Bericht Latour's vom Gefechte am 20. vor Mannheim aber dirigirte der Erzherzog den F. M. L. Hotze weiter nach Schwetzingen, während von den Sachsen die Österreicher in der Rhein-Strecke zwischen Main und Neckar abgelöst werden sollten.

Diese und weitere Verfügungen — F. Z. M. Wartensleben mit 38 Bataillonen, 99 Compagnien und 86 Escadronen zwischen Sieg und Lahn zurückzulassen, mit dem Reste der Armee aber am 28. Juni am Main einzutreffen — wurden zum Theile durch die Ereignisse am Oberrheine durchkreuzt.

Die erste Nachricht von den Unfällen bei Kehl erhielt der Erzherzog am 26. Juni noch nördlich der Lahn. Hotze und Lindt wurden nun zum beschleunigten Weitermarsche nach Süden angewiesen. F. Z. M. Wartensleben erhielt, mit der Verständigung vom Abgehen des Erzherzogs an den Oberrhein die Weisung, nunmehr selbstthätig die Operationen am Oberrhein ausgiebig zu decken, Jourdan's Versuche, dieselben durch Diversionen zu stören, kräftig zurückzuweisen und als Haupt-Operationsziel die endliche Vereinigung mit dem Erzherzoge anzustreben.

Der Erzherzog aber entnahm noch 8 entbehrliche Bataillone und 6 Escadronen der Garnison von Mainz und eilte mit insgesammt $23^2/_3$ Bataillonen und 39 Escadronen an den Oberrhein.

In ihrer ganzen Grösse hatte der Erzherzog die Gefährlichkeit der Operation Moreau's erkannt und schien es ihm viel wahrscheinlicher, dass Moreau — statt rheinabwärts sich zu wenden und die seine Operationen ohnedies nicht hindernden Rhein-Festungen zu belagern — vielmehr gegen den oberen Neckar und an die Donau vorrücken werde, um einerseits die Grenzen Österreichs zu bedrohen, andererseits mit der französischen Armee in Italien Fühlung zu nehmen.

Was aber Latour anbelangt, so besorgte der Erzherzog, dass dieser seine zersplitterten Kräfte nicht energisch genug zusammenfassen und den Feind im Eindringen nach Süd-Deutschland nicht aufhalten werde.

Diese Erwägungen, im Vereine mit den wiederholten Bitten Latour's, veranlassten den Erzherzog schliesslich, am Oberrheine persönlich das Commando zu übernehmen.

Sich wohl bewusst, dass er damit eigentlich seinen Wirkungskreis überschreite, sandte der Erzherzog, wie Oberst von Angeli uns jetzt hierüber aufklärt, am 2. Juli ein förmliches Entschuldigungsschreiben wegen seiner Handlungsweise an den Kaiser. Dieses Moment muss wohl im Auge behalten werden, will man das Verhalten des Erzherzogs in dieser äusserst schwierigen Lage richtig würdigen.

Die Kritik hat nämlich dem Erzherzoge den Vorwurf gemacht, dass er, trotz vollen Erkennens der Gefahr, welche durch Moreau drohte, nicht für ausreichende Mittel sorgte, um sich des Sieges über Moreau zu versichern. Des Erzherzogs eigene Worte aus den „Grundsätzen“ wurden zur Bekräftigung dieses Vorwurfes ins Treffen geführt. Der Erzherzog sagt dort, dass er auf die erste Nachricht

von Moreau's Übergang, nur ein kleines Observationscorps und nicht 36.000 Mann an der Lahn und 27.000 Mann in Mainz und den Hechtsheimer Schanzen (bei Mainz) hätte zurücklassen sollen, um, Mainz nur gegen einen Handstreich sichernd, mit allen übrigen Truppen in Eilmärschen die Bergstrasse (im Rheinthale) hinaufzuziehen.

Diese Worte hat der Erzherzog, etwa 10 bis 15 Jahre nach den Ereignissen, gewiss nur zum Zwecke der Belehrung und nicht zur Selbstkritik geschrieben.

Der strategische Grundsatz: Vereinigung möglichst grosser Kräfte zum taktischen Schlage ist an und für sich sehr richtig; er lässt sich aber immer und überall nur bedingungsweise zur Geltung bringen.

Den Erzherzog kann kaum ein Vorwurf treffen, wenn erwogen wird, dass auf die erste Nachricht von Moreau's Übergang er die Sachlage nicht so klar zu überschauen vermochte, wie einige Zeit nachher, dass Jourdan vom Erzherzog nicht entscheidend geschlagen, sondern nur zurückmanövrirt wurde, daher, wie dies auch schon nach dem 28. Juni der Fall war, Jourdan's Wiederaufnahme der Offensive gewärtigt werden musste, endlich dass Erzherzog Carl vorläufig nur Commandant der Niederrhein-Armee war, also zunächst seiner eigenen Aufgabe gerecht werden musste, er aber dennoch schon vor dem Eintreffen der ersten Unglücksbotschaft an eine eventuelle Unterstützung seines Mitfeldherrn dachte und Hotze, wie die Sachsen, an den Main abgehen liess. Mehr im Sinne einer partiellen Aushilfe für alle Fälle, wurden diese Truppen vorerst in Bewegung gesetzt.

Als jedoch die Gefahr stetig wuchs, das Bild der Lage sich im Geiste des Erzherzogs immer schärfer zeichnete, raffte er an Kräften zusammen was ihm eben zur Hand und setzte endlich seine eigene Persönlichkeit ein.

Er, der gehorsame Soldat seines kaiserlichen Bruders, muss sich — aus hochherziger Absicht zwar, aber dennoch — eigentlich einen Übergriff eingestehen.

Aus Mainz noch mehr Truppen zu entnehmen, durfte der Erzherzog ohne Einwilligung des Kaisers, die ihm später auch richtig verweigert wurde, nicht wagen. Vor der Festung stand auch ein ansehnlicher Gegner.

Vom Corps Wartensleben konnte wohl vor dem 28. Juni ein Theil noch an den Oberrhein disponirt werden. Aber musste der Erzherzog nicht zweifeln, dass diese erholungsbedürftigen Truppen zeitgerecht eintreffen — dort, wo er sie brauchte.

Von Altenkirchen bis vor Kehl sind es 14 Märsche. Konnte denn der Erzherzog voraussehen, dass Moreau mit seinem Hauptschlage bis zum 9. Juli zögern werde? Nach dem 28. Juni aber

war Wartensleben durch Jourdan gebunden und hätte viel besser eine Verstärkung, als eine Schwächung vertragen.

Nun denn, mit schwächeren Kräften trat der Erzherzog jetzt Moreau entgegen. Diesem, wenn er sich schon in Bewegung gesetzt, am oberen Neckar zuvorzukommen, fehlte die physische Möglichkeit; dennoch konnte er noch nicht so weit vorgerückt sein um die in seiner linken Flanke stehende kaiserliche Armee unbeachtet zu lassen.

Auf dem kürzesten Wege, im Rhein-Thale suchte daher der Erzherzog seinen Gegner; der Kampf sollte entscheiden.

Moreau hatte inzwischen viele Zeit mit Neuformirung seiner Armee, Freimachung der Strassen durch den Schwarzwald und Sicherung seiner rechten Flanke verloren. So geschickt er seine Operationen einleitete, so vorsichtig und zögernd schritt er an die Ausbeutung der ersten Erfolge.

Die Situation am Oberrhein entwickelte sich bis 3. Juli nun wie folgt:

Erzherzog Carl, mit 23 Bataillonen, 39 Escadronen, langte etwa zwei Märsche nördlich Latour an, der mit 16 Bataillonen, 50 Escadronen an der Murg stand. Die Schwaben, mit den Resten ihrer 14 Bataillone, 8 Escadronen, waren im Rückzuge gegen Freudenstadt und Hausach, endlich Prinz Condé und F. M. L. Frelich, mit 12½ Bataillonen, 25 Escadronen, zerstückelt am Oberrhein, an der Elz und im Kinzig-Thale.

Moreau hatte 39 Bataillone, 55 Escadronen zwischen der Rench und Murg versammelt, eine Division (6 Bataillone, 9 Escadronen) befand sich am Kniebis und im Rench-Thale, zwei Divisionen (21 Bataillone, 17 Escadronen) standen an der Kinzig und unterhielten noch immer eine leichte Postenkette am linken Rhein-Ufer von Breisach aufwärts.

Der Anmarsch des Erzherzogs zog naturgemäss Moreau's grösste Aufmerksamkeit auf sich. Bevor noch die Österreicher versammelt waren, unternahm er einen Vorstoss gegen Latour, um bei der erwarteten grossen Entscheidung im Besitze des Gebirges und damit günstiger Vorbedingungen für den weiteren Kampf zu sein. Das Gefecht bei Kuppenheim am 5. Juli nöthigte Latour zum Zurückweichen hinter die Murg.

Nun verstrichen drei Tage mit den beiderseitigen Vorbereitungen zur Schlacht. Der Erzherzog plante seinen Angriff für den 10., Moreau griff schon am 9. Juli an. In einer Reihe von Einzelgefechten, die zusammen die Schlacht bei Malsch ausmachen, prallten, weil Moreau seine Überlegenheit nicht voll ausnützte, der Zahl nach fast gleichstarke Kräfte aufeinander. Im Rhein-Thale blieben

die Österreicher im Vortheile, im Gebirge, wo St. Cyr überlegen angriff, erfochten die Franzosen den entscheidenden Sieg; hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Sachsen von Pforzheim aus zur Unterstützung des österreichischen linken Flügels nicht eingriffen.

Der Erzherzog, um seine Rückzugslinie besorgt, liess seine Armee noch in der Nacht zum 10. Juli nach Pforzheim zurückgehen.

Über diesen Entschluss des Erzherzogs haben manche Kritiker, ausschliesslich die Forderungen der Theorie berücksichtigend, bedenklich das Haupt geschüttelt. Das Hauptmotiv für die gewählte Rückzugsrichtung soll die Sorge um seine Magazine und Artillerie-Depôts bei Heilbronn gewesen sein; den Verhältnissen hätte es besser entsprochen, wenn der Erzherzog, anknüpfend an den Theilerfolg in der Ebene bei Malsch, versucht hätte, mit seiner im Rhein-Thale zu massirenden Kraft nochmals dort vorzustossen. Gelang der Versuch nicht, so hätte der Erzherzog den Rückzug Rhein entlang auf Mainz, wo er noch Kräfte hatte, nehmen sollen. Die flankirende Aufstellung im Rhein-Thale hätte Moreau verboten, gegen die obere Donau vorzudringen.

Dieses Raisonnement hat viel Bestechendes, stützt sich jedoch nicht auf die Thatsachen.

Der Tag von Malsch war für die Kaiserlichen ein- für allemal verloren; zur Fortsetzung des Angriffes fühlte sich der Erzherzog, ob in der Ebene oder im Gebirge, zu schwach. Die Räumung der Magazine bei Heilbronn erwähnt der Erzherzog in seinem Werke nicht als Hauptmotiv, sondern nur nebenher, um zu erzählen, was innerhalb der folgenden Tage, während welcher die Armee bei Pforzheim stehen blieb, geschehen ist. Die Bergung der Vorräthe hätte auch erfolgen müssen, wenn die Österreicher den Rhein hinab gezogen wären; natürlich nur in anderer Richtung.

Der Erzherzog wollte in seiner precären Lage erst den Rücken frei bekommen, dann an die Donau auf seine natürlichen Verbindungen gelangen, endlich seine Armee zwischen Österreich und die feindliche Armee bringen.

Der erste Zug des Erzherzogs brachte die Armee nach Pforzheim. Dort diente sie zweierlei Zwecken, indem einerseits Moreau ohne Kampf nicht wagen durfte, rheinabwärts zu ziehen und Jourdan die Hand zu reichen, woran er übrigens gar nicht gedacht zu haben scheint, während andererseits die österreichische Armee sprungbereit war, den Franzosen, wenn sie an die Donau rückten, zuvorzukommen oder durch flankirendes Begleiten wenigstens die feindliche Bewegung zu verzögern.

Wäre der Erzherzog nun wirklich rheinabwärts zurückgegangen, so hätte er, wie die Verhältnisse lagen, sich selbst die Schlinge

gelegt, an welcher Moreau und Jourdan nur zu ziehen brauchten, um beide österreichische Armeen zwischen den Unterläufen des Neckar und Main einzuschliessen. Es liegt doch nicht ausser dem Bereiche der Möglichkeit, dass Moreau, nur um dem taktischen Schlage zu folgen, in derselben Richtung wie der Erzherzog sich bewegt hätte, eine Bewegung, durch welche er, vielleicht erst unbeabsichtigt, Jourdan immer näher gekommen wäre, der eben im Begriffe war, Wartensleben an den Main zurückzudrängen.

Der Erzherzog dachte ja doch an die Vereinigung mit Wartensleben; unter den gegebenen Umständen konnte er sie aber jetzt nicht wagen, wenn er nicht zwischen zwei Feuer kommen wollte.

Der 12. Juli bezeichnet den denkwürdigsten Moment im ganzen Feldzuge. An diesem Tage wurde ein Generalsbefehl verlautbart, des Inhaltes, dass dem Erzherzog Carl von Kaiser Franz II. das Ober-Commando über die gesammten Streitkräfte in Deutschland übertragen wurde.

Der Erzherzog, jetzt aller kleinlichen Rücksichten hinsichtlich der Befehlsgebung entledigt, fasste nunmehr den grossartigen Plan, alle Theile zu einem Ziele einheitlich zusammenwirken zu lassen.

Dieser Plan enthielt kurz Folgendes: dem Feinde die Vorrückung Schritt für Schritt streitig machen, ohne sich zu einer Schlacht zwingen zu lassen, hiedurch also die feindlichen Streitkräfte in ihrer Trennung erhalten; dagegen Benützung der ersten Gelegenheit, die eigenen zwei Armeen zu vereinigen, um sich mit Überlegenheit oder wenigstens mit verhältnismässigen Kräften auf eines der beiden feindlichen Heere zu werfen.

Ort und Zeit der Ausführung dieses Planes konnte der Erzherzog unmöglich vorher bestimmen; vor allem musste er die Bedingungen seines Vorhabens schaffen, deren erste darin bestand, die zersplitterte Oberrhein-Armee in ein günstigeres Verhältnis zu ihren rückwärtigen Verbindungen zu bringen.

Ein überzeugenderes Document als dieser Plan, ist für des kaiserlichen Feldherrn Vertrauen in die eigene Kraft und in jene seiner Truppen — unmittelbar nach einer verlorenen Schlacht — kaum beizubringen!

Es fehlt die Zeit zur Schilderung des meisterhaft geschickten Verfahrens, durch welches der Erzherzog, dem Gegner hart an der Klinge, den ersten Theil seiner selbstgestellten Aufgabe erfüllte (Flanken- und Rückmarsch).

Als Moreau am 15. Juli zum neuen Schlage ausholte, war Erzherzog Carl schon abmarschirt; am 20. stand er bereits auf

seiner Rückzugslinie und die Gefechte vom 21. bei Kannstadt und Esslingen vermochten ihn nicht mehr abzudrängen; denn, mit der linken Hand vorgreifend, hatte er sich bereits der Neckar-Defiléen und der Eingänge zu jenen der rauhen Alp bemächtigt.

Vom 26. bis 31. Juli liess Moreau, der nur äusserst langsam und behutsam, sozusagen „tastend" folgte, den Erzherzog unbehelligt im Lager bei Böhmenkirch stehen. Erst am 1. August setzte die österreichische Armee den Marsch gegen Osten fort.

Zu den Verlusten, welche die zahlreichen Gefechte und, wie jede rückgängige Bewegung, so auch diese mit sich brachte, gesellten sich noch zwei besondere.

Am 21. Juli rückten die schwäbischen Truppen nach Biberach, wobei der Reichs-G. L. Landgraf zu Fürstenberg erklärte, dass die Fürsten des schwäbischen Kreises mit Frankreich in Friedensunterhandlung getreten seien und ihre Truppen daher keinen Antheil mehr an den Kriegsoperationen nehmen würden. Sehr theuer haben die schwäbischen Fürsten diesen Frieden erkauft; Erzherzog Carl sah sich aber genöthigt, die treubrüchigen Schwaben durch F. M. L. Frelich, der inzwischen mit Prinz Condé und dem linken Flügel der Oberrhein-Armee an die Iller hatte weichen müssen, entwaffnen zu lassen.

Aber auch der sächsische G. L. Lindt meinte, als die Österreicher sich anschickten, den Neckar zu verlassen, er könne den Operationen nicht mehr folgen und sich so weit von Sachsens Grenze entfernen.

Um ihn zu erhalten, beorderte der Erzherzog am 22. Juli die Sachsen über Hall gegen Würzburg zu Wartensleben. Lindt zog jedoch über Nürnberg in seine Heimat; sein Churfürst schloss sich der Convention Frankreichs mit Preussen und Hessen an.

Der Wegfall der Schwaben und Sachsen bedeutete für den Erzherzog einen Verlust von 10.000 Mann.

Dieser Verlust, durch welchen die nördlich der Donau, dem Erzherzoge direct unterstehenden Armeetheile auf rund 35.000 Mann zusammenschmolzen, liess es bisher nicht erklärlich scheinen, weshalb der Erzherzog, der doch seit Malsch jedem grösseren Zusammenstosse auswich, seit dem 3. August in die Gegend von Nördlingen zurückgegangen war und sich von dort aus eben anschickte, bei Donauwörth Ufer zu wechseln, plötzlich umkehrte und am 11. August Moreau, der 50.000 Mann führte, bei Neresheim angriff.

Der in den „Grundsätzen" angeführte Grund, sich für den Donau-Übergang Luft zu machen, leuchtet nicht recht ein, da nach

verlorener Schlacht, die Rückzugsverhältnisse zu der so nahen Übergangsstelle sich noch viel schwieriger gestalten mussten.

Die neuere Forschung lässt annehmen, dass diese Schlacht dem Erzherzoge von Wien aus befohlen worden ist. Sie blieb unentschieden und, von Moreau nicht gedrängt, vollführte der Erzherzog am 13. August bei Donauwörth den Uferwechsel.

Es war höchste Zeit, dass der Erzherzog von Moreau jetzt abliess, um Wartensleben zu Hilfe zu eilen, welcher vor Jourdan bereits bis Amberg gewichen war, wodurch die geplante Vereinigung mit der Niederrhein-Armee immer unwahrscheinlicher zu werden begann.

Das zweite Vorrücken Jourdan's auf das rechte Rhein-Ufer.

Jourdan hatte mit seiner, durch Theile der Nord-Armee auf etwa 60.000 Mann verstärkten Operations-Armee am 28. Juni abermals die Offensive ergriffen. Abweichend von dem Vorgehen beim erstenmal bestimmte er auch die Division Poncet auf das rechte Rhein-Ufer.

Ähnlich, wie vor vier Wochen, wurde nun auch jetzt die Flussforcirung eingeleitet. Kleber begann zuerst die Bewegung von Düsseldorf gegen die Sieg mit drei Divisionen, worauf alsbald, von Cöln aus, eine vierte Infanterie-Division, dann die Cavallerie-Reserve folgten.

Jourdan mit drei Divisionen erzwang sich den Übergang bei Neuwied.

Vermuthlich, irregeleitet durch die etwa 14 Tage vorher stattgehabten Ereignisse, legte Jourdan nun das Schwergewicht seiner Kräfte auf den linken Flügel und verharrte bei dieser, den thatsächlichen Verhältnissen im grossen widersprechenden Anschauung, auch im Verlaufe seiner weiteren Vorrückung.

Jourdan wie Moreau, thaten wenig für das einheitliche Zusammenwirken ihrer Armeen und eben dieser Umstand ermöglichte dem Erzherzog die gänzliche Ausführung seines Planes.

Den Franzosen fehlte der einheitliche Oberbefehl.

Die Vertheidigungs-Anstalten des F. Z. M. Wartensleben waren, abgesehen von seinen geringeren Kräften, auch wieder nicht geeignet, Jourdan energischen Widerstand zu leisten.

Am 6. Juli bereits stand Wartensleben südlich, Jourdan nördlich der Lahn, indessen Poncet eben die Festung Ehrenbreitstein einschloss.

Der eigenmächtige Abmarsch des F. M. L. Werneck mit seiner Kraftgruppe am 7. Juli von Limburg nach Süden veranlasste das successive Zurückweichen auch der übrigen Theile der Österreicher.

Wartensleben gedachte bis auf das linke Ufer der Nidda zurückzugehen.

Ein, in Anbetracht der inzwischen geänderten Lage, missverstandener Befehl des Erzherzogs, die Gegend von Friedberg nicht zu verlassen, bewog Wartensleben am 10. Juli bei diesem Orte umzukehren und den ihn drängenden linken Flügel Jourdan's anzugreifen.

Das Gefecht endete mit dem verlustreichen Rückzuge der Österreicher, welche sodann am 11. Juli auf mehreren Punkten den unteren Main überschritten; F. M. L. Werneck wurde hiebei nach Aschaffenburg detachirt.

Die Bitten der Frankfurter städtischen Behörden um Schonung der Stadt, welche die Franzosen am 12. und 13. beschossen, führten zum Abschlusse eines 48 stündigen Waffenstillstandes, welcher am 16. Juli 7 Uhr früh endete.

Wartensleben benützte denselben zum ungestörten Rückzuge und marschirte schon am 15. gegen Würzburg, wo er am 19. Juli eintraf.

Jourdan liess durch eine Division Mainz auch auf dem rechten Rhein-Ufer einschliessen und folgte mit dem Gros der Armee (5 Infanterie-Divisionen, 1 Cavallerie-Division) in breiter Front den Truppen Wartensleben's.

Wartensleben war bei Würzburg, das er nach den Befehlen des Erzherzogs behaupten sollte, stehen geblieben und beobachtete aufmerksam seinen Gegner. Die gegen Schweinfurt im lockeren Echiquier ausholenden Manöver Jourdan's führten ihn zum Entschlusse, am 23. Juli in nördlicher Richtung anzugreifen; die falsche Nachricht, dass die französische Division Bernadotte am 20. schon die Gegend bei Miltenberg erreicht habe, liess diesen Entschluss aber nicht zur Ausführung kommen.

Wartensleben hielt Kriegsrath und, um die rechte mehr noch als um seine linke Flanke besorgt, überschritt er in der Nacht zum 23. den Main und marschirte in nordöstlicher Richtung fort. Am 24. erreichte er die Gegend von Zeil, wo er bis zum 31. stehen blieb, während Jourdan ihm gegenüber nur bis Schweinfurt vorrückte.

Die Instruction des Erzherzogs, vom 24. Juli aus Gmünd datirt, welche Wartensleben auftrug, im schlechtesten Falle auf Forchheim und an die Donau zurückzugehen, fand den General nicht mehr in Würzburg. Die Ansicht, dass die Deckung von Böhmen und der Strasse nach Eger seine Hauptaufgabe sei, hatte Wartensleben überdies zum divergenten Rückzuge nach Zeil bestimmt.

Um dem Befehle des Erzherzogs einigermassen zu entsprechen, entschloss sich Wartensleben am 1. August, am Wegknoten Bamberg Stellung zu nehmen; aber noch immer beschäftigte ihn die Deckung der Linie auf Eger, für welche er ein Detachement von 12.000 bis 14.000 Mann in Aussicht nahm.

Wartensleben war eigensinnig.

In der Nacht vom 3. und 4. August aber nahm er doch alle Kräfte gegen Forchheim zurück, als er den Anmarsch des überlegenen Feindes von Würzburg her erfuhr; am 4. entsendete er 400 Reiter nach Eichstädt zur Verbindung mit dem Erzherzoge.

Bis zum 7. verblieb Wartensleben bei Forchheim, und räumte diese Stellung in der Nacht vom 7. zum 8. August, nachdem seine linke Flankendeckung von den angreifenden Franzosen überflügelt worden war.

Die Strasse nach Nürnberg schien ihm jetzt nicht mehr sicher; er gab dieselbe daher auf und zog östlich davon auf Amberg zurück, welches er am 11. August erreichte.

Wieder entfernte sich Wartensleben vom Erzherzoge und gab Jourdan Gelegenheit, zwischen Beide sich einzukeilen.

Jourdan benützte nicht diese ihm sich bietende Gelegenheit; er sah nur ein Ziel vor Augen, den vor ihm weichenden Gegner zur Schlacht zu stellen. In seiner rechten Flanke von Bernadotte über Nürnberg auf Neumarkt begleitet, ging er auf Amberg los.

Der 14., 15. und 16. August verstrichen mit Recognoscirungen der Franzosen und mit kleinen Scharmützeln mit den österreichischen Vorposten. Das ernstere Gefecht am 17. bei Sulzbach, nordwestlich Amberg, veranlasste Wartensleben, am 18., gedeckt durch seine fechtende Arrièregarde, hinter die Naab nach Schwarzenfeld zurückzugehen.

Jourdan tastete erst, wohin sein Gegner abgezogen, am 20. ging er ihm nach und am 21. August setzte er sich jenem gegenüber am rechten Naab-Ufer fest.

So lagen die Dinge im grossen, als das Eingreifen des Erzherzogs fühlbar wurde.

Die dritte Offensive des Erzherzogs.

Der Entschluss, mit Wartensleben vereint über Jourdan herzufallen, sowie dessen Durchführung, zeigen den Erzherzog im glänzendsten Lichte.

Unwillkürlich frägt man sich, warum der Erzherzog, der Wartensleben doch noch bei Amberg vermuthen musste, von

Nördlingen aus nicht den kürzesten Weg dahin einschlug. Weshalb also der Uferwechsel bei Donauwörth?

Aus zwei Hauptgründen:

Erstens wollte er, dass Moreau der Oberrhein-Armee folge, ihn von Jourdan entfernen und zwischen beide französische Armeen das Hindernis der Donau legen, deren wichtigste Übergangspuukte in den Händen der Kaiserlichen sich befanden;

zweitens vermochte der Erzherzog, welcher Jourdan gegenüber einen Flankenmarsch machen musste, diesen südlich der Donau möglichst gedeckt und darum ungestört auszuführen.

Das Manöver des Erzherzogs war äusserst gewagt, denn Moreau brauchte nnr auf dem nördlichen Donau-Ufer geradeaus fortzugehen, so trat er in Fühlung mit Jourdan.

Der Erzherzog jedoch besass, nebst allen sonstigen Eigenschaften des grossen Feldherrn, auch grosse Menschenkenntnis. Fast mit Bestimmtheit setzte er voraus, Moreau werde ihm über die Donau nachkommen. Scheinbar gibt er für einen Augenblick den Vortheil der inneren Linie auf, indem er divergirend ausbiegt, um im nächsten Augenblicke die Vortheile der inneren Linie in vollem Masse zu verwerten.

30.000 Mann unter F. Z. M. Latour beliess der Erzherzog als Schirm gegen Moreau am Lech. Nicht zu viel; Moreau war stark und befand sich in andauernd offensivem Vorrücken. Auch musste die Verbindung mit Tirol gedeckt werden, welcher leider etwas zu viel Wert beigemessen wurde, wobei das Bestreben, alles zu decken, Latour zur Kräftezersplitterung verleitete.

Durch Truppen aus Österreich verstärkt, trat Erzherzog Carl mit 28.000 Mann am 15. August den Marsch donauabwärts knapp auf dem rechten Ufer an, mit der Absicht, sich bei Amberg mit Wartensleben zu vereinigen.

Der letztere erhielt daher den Befehl, bei Amberg sich möglichst zu halten, ungünstigen Falles die Naab zu vertheidigen, endlich, wenn auch von dort verdrängt, Regensburg zu gewinnen.

Ein schwaches Detachement nur begleitete den Erzherzog auf dem linken Donau-Ufer und suchte die Verbindung mit dem Detachement der Niederrhein-Armee bei Eichstädt.

Am 17. August überschritt der Erzherzog in zwei Colonnen die Donau, u. z. das Gros bei Ingolstadt, die Colonne F. M. L. Hotze bei Neuburg; das Detachement von Eichstädt bewegte sich gegen Beilengries zur Vereinigung mit dem G. M. Nauendorf. Dieser war nämlich von Wartensleben mit 9 Escadronen (bald aber verstärkt)

in die linke Flanke entsendet worden, um die Division Bernadotte zu beobachten.

Am 18. musste Nauendorf vor Bernadotte nach Tasswang weichen, indessen der Erzherzog an diesem Tage, nach dem Flussübergange durch unvermeidliche Verzögerungen aufgehalten, nächst Ingolstadt verblieb.

Am 19. und in der Nacht zum 20. setzte der Erzherzog seinen Marsch fort und plante, mit Nauendorf vereint, zunächst Bernadotte anzugreifen. Am 20. gelangte Hotze nach Beilengries und schob eine Avantgarde gegen Neumarkt vor, der Erzherzog vereinigte sich bei Hemau mit Nauendorf.

Hiemit war der enge Contact auch mit Wartensleben hergestellt, welchem der Erzherzog seine Absicht Bernadotte anzugreifen kundgab und ihn anwies, sobald Jourdan an der Naab sich schwächen sollte, seinerseits zum Angriffe zu schreiten.

Das Gefecht am 22. nöthigte Bernadotte zum Rückzuge auf Neumarkt; den entscheidenden Angriff am 23. wartete er nicht mehr ab und zog sich, da Truppen der Colonne Hotze bereits gegen Nürnberg vordrangen, östlich davon zurück.

Der Erzherzog liess Hotze dem weichenden Gegner folgen und nächtigte in Neumarkt.

Für den 24. wurde Hotze, dem eine Unterstützungsgruppe unter F. M. L. Sztáray zugetheilt wurde, zur weiteren Verfolgung des Gegners in nördlicher Richtung bestimmt; der Erzherzog selbst gedachte gegen Amberg in Jourdan's Flanke und Rücken zu stossen. Wartensleben erhielt Befehl, am 24. unbedenklich anzugreifen.

Jourdan, von den Vorgängen bei Neumarkt unterrichtet, fasste am 23. früh den Entschluss, an die Pegnitz zurückzugehen. Er sandte daher seinen Train und den Artilleriepark zurück und dachte jetzt erst an eine Verstärkung der Division Bernadotte.

Zu diesem Ziele erhielt Bonneau mit der Cavallerie-Reserve den Auftrag, über Pillenhofen Neumarkt zu erreichen, mit Bernadotte sich zu vereinigen und im schlimmsten Falle — also der Nichtvereinigung — am folgenden Morgen die Flanke der rückmarschirenden Armee zu decken. Wie bekannt, konnte Bonneau nicht durchdringen, er wurde von der Cavallerie des Erzherzogs gezwungen, am 23. nach Kastel (halbwegs Neumarkt-Amberg) zurückzugehen.

Die Ausführung der beiderseitigen Entschlüsse für den 24. August, führte zur Schlacht bei Amberg.

Wartensleben griff zuerst an, dann erst der Erzherzog, nachdem er Bonneau von Kastel verdrängt hatte.

Jourdan hatte nicht beabsichtigt, bei Amberg den allgemeinen Kampf aufzunehmen; nur die Unkenntnis über die Ereignisse bei Bonneau veranlasste den Aufenthalt. Als Bonneau endlich einrückte, wartete Jourdan den concentrischen Angriff der Österreicher nicht mehr ab, in nördlicher Richtung sich zurückziehend.

Der Rückzug an die untere Pegnitz und nach Nürnberg war ihm nämlich verlegt worden; Jourdan trachtete daher, durch die Gebirgsdefiléen nördlich der Strasse nach Nürnberg, von seinen Trains sehr aufgehalten und mühsam sich durchwindend, an die untere Regnitz zu gelangen.

Am 28. August hatte Jourdan dieses Ziel erreicht; die französische Armee, einschliesslich Bernadotte, war an der Wiesent vereint (bei Forchheim, am rechten Ufer der Regnitz).

Erzherzog Carl war den Franzosen, mit dem Gros sich links rückwärts haltend, nachgefolgt, während sein linker Flügel die Parallelverfolgung über Nürnberg und westlich der Regnitz aufnahm.

Für den 29. planten beide Feldherren einen abermaligen Kampf nördlich Forchheim, Jourdan, um den Rückzug nach Würzburg zu erzwingen, der Erzherzog, um seinen Theilerfolg von Amberg zur Entscheidung auszugestalten.

Keiner von Beiden erreichte seinen Zweck. Dem Erzherzog war sein linker Flügel zu weit vorgeprellt, um ihn noch zeitgerecht zum Stellen des Gegners verwenden zu können, indessen das Gros von Süden angriff. Jourdan wieder fand die zum Uferwechsel nördlich Forchheim hergestellten Brücken zu schwach und sah sich genöthigt, nach Bamberg abzuziehen.

Der Ausgang der Gefechte am 29. und 30. August südwestlich Bamberg, verwehrte ihm auch von dort aus die Benützung der Strasse nach Würzburg und zwang ihn zum Marsche über Zeil nach Schweinfurt.

Dort angelangt, musste die Division Collaud, wegen Unbotmässigkeit ihres Führers aufgelöst, vertheilt, dieser selbst von der Armee entfernt werden. Mannszucht, Muth und Stimmung der Franzosen hatten durch die vielen Unfälle während des Rückzuges bedeutend gelitten.

Erzherzog Carl folgte mit seiner Armee nach Bamberg und disponirte dieselbe sodann gegen Würzburg; er befand sich dadurch schon auf der besten und kürzesten Verbindung an den unteren Main, bereit gegen Jourdan nochmals zum entscheidenden Schlage auszuholen.

Die Schlacht bei Würzburg am 3. September 1796.

(Hiezu die Tafel 2.)

Die Situation am 1. September gestaltete sich nun wie folgt (siehe Skizze rechts oben auf der Tafel 2):

Jourdan mit den Divisionen Bonneau, Bernadotte, Championnet und Grenier hielt bei Schweinfurt und Schnackenwerth, mit der Division Lefebvre bei Lauringen Rast.

Von den Österreichern rückte der linke Flügel, u. z. erst F. M. L. Hotze mit 8 Bataillonen, 13 Escadronen, über Kitzingen gegen Würzburg vor, um diese Stadt zu besetzen.

Im Vorgehen liess er G. M. Kienmayer mit 2 Bataillonen, 4 Escadronen bei Lindelbach wieder über den Main setzen, um die Citadelle von Würzburg auch vom linken Ufer einzuschliessen. Kienmayer kam wegen des grossen Umweges aber nur bis Lindflur (etwa 10*km* südlich seines Marschzieles).

Hotze warf im Anrücken auf Würzburg die ihm auf dem Galgenberg entgegen tretende französische Garnison und zwang sie zum Rückzuge in die Citadelle. In die Stadt legte er ein Bataillon als Besatzung und lagerte mit dem Gros auf dem Galgenberge. Nach Wertheim schickte er ein Detachement leichter Cavallerie mit Infanterie auf Wagen oder „à la croupe“, um sich der vom Feinde dahin gebrachten oder den Main herabschwimmenden Vorräthe zu versichern. Ebenso wurden Streifcommanden nach Lohr entsendet, welche das dortige Defilé auf die erste Nachricht vom Abmarsche des Feindes aus Schweinfurt, stark zu besetzen hatten.

F. M. L. Sztáray, mit 13 Bataillonen, 17 Escadronen, rückte hinter Hotze über Kitzingen vor und lagerte sich bei Reppern-dorf. Seine Aufgabe war die Beobachtung der Strasse Würzburg-Schweinfurt.

Die Stellung Sztáray's deckte seine Avantgarde, unter G. M. Fürst Liechtenstein mit 3 Bataillonen, 16 Escadronen leichter Truppen, welche Biebergau-Euerfeld-Effeldorf besetzten und anschliessend an Hotze's Vorposten, die Kette von Rothhof-Seligenstadt-Prosselsheim bildeten [1]).

Mit dem Reserve-Corps, F. Z. M. Wartensleben 12 Bataillone, 26 Escadronen, marschirte Erzherzog Carl nach Ober-Schwarzach;

---

[1]) Über den Nächtigungsort von Sztáray's Gros besteht ein Widerspruch zwischen dem Werke des Erzherzogs Carl „Grundsätze“ und dem schon erwähnten des Obersten von Angeli. Der letztere gibt an, dass Sztáray am 1. September noch am linken Main-Ufer gegenüber Kitzingen nächtigte. Die Differenz ist unwesentlich, denn am 2. vormittags stand Sztáray gewiss bei Repperndorf.

F. M. L. Kray mit dem rechten Flügel, 13 Bataillone, 41 Escadronen, nach Gerolzhofen und versicherte sich der Furten von Schweinfurt abwärts bis Volkach.

G. M. Elsnitz, mit 5 Bataillonen, 17 Escadronen, beobachtete von Hassfurt aus gegen Schweinfurt und Lauringen.

Die Österreicher standen sonach in zwei, einen Marsch von einander entfernten und durch den Main getrennten Gruppen, was am 2. September leicht zu einem Misserfolge ihres linken Flügels hätte führen können.

Von Jourdan wurde jedoch diese Gelegenheit nicht ausgenützt; zu spät gewann er über die Situation die nöthige Klarheit. Auf seinem Rückzuge von der kaiserlichen Reiterei umschwärmt, gelangte er auch zu keiner Nachricht über Moreau. Erst am 31. August erhielt er eine vom 25. datirte Mittheilung Moreau's über die Ereignisse in Bayern.

Diese besagte, dass Erzherzog Carl mit nur 10 Bataillonen und 1 oder 2 Cavallerie-Regimentern Wartensleben zu Hilfe geeilt sei, während das Gros seiner Armee in Ingolstadt, am Lech und in den Tiroler Pässen zurückblieb. Durch seinen (Moreau's) Sieg am 24. bei Friedberg am Lech, sei die österreichische Front durchbrochen, F. Z. M. Latour nach München zurückgeworfen worden und Erzherzog Carl marschire nun wieder der Donau zu. Dies alles, fügte Moreau zuversichtlich bei, setze die Sambre-Maas-Armee von selbst in die Lage, ihren Marsch gegen Regensburg wieder aufzunehmen.

Es ist nicht unverständlich, dass Jourdan, ausser Stande sich selbst ein richtiges Urtheil zu bilden, der erhaltenen Darstellung der Lage zu grossen Glauben beimass und aus diesen Verhältnissen Vortheil ziehen wollte.

Was namentlich die Stärke des ihm nachfolgenden Gegners betraf, hatte er weder bei Amberg, noch bei Forchheim eine bedeutende Überlegenheit herausfühlen können und dass derselbe nun wieder an die Donau detachirt haben könnte, lag keineswegs ausser dem Bereiche der Möglichkeit. Erzherzog Carl war im Verlaufe dieses Feldzuges ihm gegenüber schon einmal ähnlich verfahren.

Dennoch wollte Jourdan sicher gehen und die nöthige Vorsicht nicht ausseracht lassen. Er beabsichtigte, sich erst der Main-Übergänge Dettelbach und Kitzingen zu bemächtigen, um wenn ein Theil der gegnerischen Kräfte wirklich an die Donau abgezogen wäre, auf dem kürzesten Wege über Nürnberg nachzustossen.

Sollten seine Annahmen nicht zutreffen, so eigneten sich diese zwei Punkte vorzüglich zur Main-Vertheidigung und blieb dann immer noch der Rückzug auf Würzburg offen.

Obschon nun Jourdan am 1. September von der Ankunft österreichischer Truppen vor Würzburg, aber nicht von der Besetzung der Stadt Kenntnis erhielt und auch das Vorrücken der übrigen Colonnen des Erzherzogs in Erfahrung brachte, hoffte er dennoch vor den Österreichern in Würzburg einzutreffen.

Gegen diesen Punkt war schon am Abende des 1. September die Cavallerie-Division Bonneau recognoscirend vorgegangen und um 2 Uhr morgens des 2. folgten ihr die Divisionen Bernadotte und Championnet, mit der Division Grenier als Unterstützung, nach. Des letzteren Stelle bei Schweinfurt hatte Lefebvre einzunehmen, gegen Hasfurt-Gerolzhofen zu beobachten und die nördlich an die Saale führenden Communicationen zu decken.

Mit diesen Dispositionen kam Jourdan den Wünschen des Erzherzogs über Erwarten entgegen. Der Erzherzog besorgte nämlich, dass Jourdan einer Schlacht ausweichen und durch seine flankirende Aufstellung bei Schweinfurt den Vormarsch der Österreicher auf Würzburg hindern könnte.

Erzherzog Carl liess daher, um Jourdan zum Abmarsche zu bewegen, am 2. morgens durch leichte Truppen gegen Gemünden — in den Rücken Jourdan's — demonstriren und beauftragte Wartensleben wie Kray, sofort gegen Würzburg aufzubrechen, wenn die Franzosen vor Schweinfurt sich in Bewegung setzen würden. Für den Main-Übergang wurde der Bau von zwei Schiffbrücken bei Stadt Schwarzach angeordnet.

Der Raum, auf dem sich die nun folgenden zweitägigen Kämpfe abspielten, liegt innerhalb des Main-Buges Schweinfurt-Kitzingen-Würzburg-Gemünden.

Die merklichste und flache Höhe, welche hier den Hauptrücken bildet, zieht näher am östlichen Flussstücke in nordsüdlicher Richtung und stösst nach Osten kurze Ausläufer ab, zwischen welchen unbedeutende Gewässer fliessen. Die westlichen Ausläufer sind erheblich länger und, wie die sie trennenden oder durchbrechenden Wasserläufe, im allgemeinen gegen Würzburg verlaufend.

Vom taktischen Standpunkte sind in diesem Theile des Kampfraumes nur der Kürnach- und der Pleichach-Bach als theilweise Hindernisse von Bedeutung. Der erstere wird von Lengfeld an von ziemlich steilen Hängen eingeschlossen, während schon von Estenfeld abwärts die Thalbegleitungen mit vielen Weingärten bestanden sind. Die Bachfurche markirt eine gute Vertheidigungslinie. Der Pleichach-Bach, von Dipbach kommend, durchfliesst von Maidbronn abwärts eine immer tiefer fallende Schlucht und vereinigt sich östlich Würzburg

bei der Aumühle mit dem Kürnach-Bache. Im nordwestlichen Theile des Raumes dehnte sich der damals nur von wenigen Fusswegen durchzogene Gramschatzer-Wald bis an die Wern aus, welche beschwerliche Defiléen durchfliessend, den Main-Bogen nördlich abschliesst.

Die Ortschaften liegen fast durchgehends in den Niederungen und waren daher für den Kampf von weniger Bedeutung. Dafür boten die im westlichen Theile meist auf den Obertheilen der Höhen liegenden Wäldchen der Infanterie gute Stützpunkte, indessen die Cavallerie im freien östlichen Theile ihr Kampffeld fand. Die Artillerie konnte überall fortkommen und wurde in ihrer Wirkung vom Terrain nirgends gehindert.

Jourdan setzte am Vormittage des 2. September den Marsch nach Würzburg fort. Gegen Mittag erschien seine Avantgarde, hinter ihr die ganze Cavallerie-Division, nördlich der Stadt auf dem Steinberge und warf die Vortruppen Hotze's den Berg hinab.

Bald traf auch Bernadotte ein, drängte die Österreicher über den Kürnach-Bach zurück und besetzte die Au-Mühle. Weiter konnte er nicht vordringen.

Die Versuche der Franzosen, sich der Stadt Würzburg von aussen, wie von der Citadelle aus zu bemächtigen, vereitelte die auf 2 Bataillone verstärkte österreichische Stadt-Besatzung.

Indessen gelang es Bernadotte mit dem linken Flügel bei Lengfeld den Kürnach-Bach zu überschreiten und die Anhöhen südlich von diesem Orte zu besetzen. Hotze warf ihm einige Truppen entgegen; doch blieben die Franzosen im Besitze der Höhen, drangen aber nicht vor.

F. M. L. Sztáray rückte bei der Annäherung der Franzosen aus seiner Stellung nächst Repperndorf erst an den Landleiten-Bach vorwärts Effeldorf; die Wäldchen auf den jenseitigen Höhen gegen Kürnach wurden durch 3 Bataillone leichter Infanterie besetzt. Der grösste Theil seiner Cavallerie formirte den rechten Flügel bis Euerfeld, 2 Bataillone blieben als Reserve auf dem Kapellen-Berge und 5 Escadronen hielten links die Verbindung mit Hotze.

Inzwischen war auch Championnet mit seiner Division eingetroffen. Nächst Kürnach an der Strasse Schweinfurt-Würzburg formirte er den rechten Flügel der gegen Süden aufmarschirenden Division.

Die beiderseitigen leichten Truppen plänkelten eine Weile am oberen Kürnach-Bache herum, bis bei Einbruch der Dämmerung Championnet durch einen Vorstoss sich in den Besitz des Dorfes Kürnach, der zunächst südlich liegenden Anhöhen und der zwei kleinen Gehölze am Ursprunge des Baches setzte.

Aber auch F. M. L. Sztáray änderte bei anbrechender Dämmerung seine Aufstellung. Vom Erzherzoge über dessen baldige Ankunft beruhigt und um die in der rechten Flanke befindlichen Zugänge von Kitzingen und Schwarzach nicht mehr besorgt, legte er nunmehr den Hauptwert auf die Behauptung von Würzburg im Vereine mit Hotze.

Er überschritt daher den Landleiten-Bach, nahm auf den Höhen westlich und nördlich Rottendorf Stellung, schob 3 Grenadier-Bataillone mit 4 Escadronen auf die Höhe vor dem Estenfelder-Holze, welches, wie auch den Kalten Grund, 3 Bataillone leichter Infanterie besetzt hielten. Seine Cavallerie postirte er hinter dem rechten Flügel zwischen Rothhof-Euerfeld.

In dieser Position brachte Sztáray, im Anschlusse an Hotze, die Nacht zu.

G. M. Kienmayer schloss die Citadelle von Würzburg am linken Main-Ufer ein.

Gegenüber nächtigten Championnet und Bernadotte am Kürnach-Bache, bis Lengfeld auf dem linken Ufer, von da an, die Au-Mühle besetzt haltend, am nördlichen Bachufer und nördlich Würzburg.

Jourdan nahm die Cavallerie-Division Bonneau, weil er sie auf dem Steinberge nicht verwenden konnte, nach Maidbronn zurück, wo sie einstweilen die einzige Reserve bildete, bis Grenier in der Nacht bei Unter-Pleichfeld anlangte.

Jourdan war nicht mit der Absicht nach Würzburg marschirt, dort eine Schlacht zu schlagen. Er gedachte sich der Stadt als eines Stützpunktes seiner weiteren Operationen zu versichern. Nachdem die Stadt jedoch bereits in den Händen des Gegners sich befand, der ihm schon am 2. ansehnliche Kräfte gezeigt hatte, wäre es für Jourdan räthlicher gewesen, für den 3. den beschleunigten Abmarsch nach Norden oder gegen Frankfurt anzuordnen.

Das Verkennen der Sachlage, das Unterschätzen der ihm gegenüber stehenden Kräfte und die Rücksichtnahme auf die, durch den Scheinerfolg vom 2. gehobenere Stimmung seiner Truppen, bestimmten ihn jedoch zum Entschlusse, am folgenden Tage anzugreifen.

Dieser Entschluss Jourdan's ist, unter den Umständen wie er die Dinge ansah, gewiss nicht zu verdammen. Bei unklarer Sachlage ist der kühnere Entschluss zumeist der bessere. Jourdan konnte ja auch hoffen, die Österreicher, bevor sie sich erheblich verstärkten, zu schlagen.

Eines grossen Fehlers aber machte er sich schuldig, indem er die ganze Division Lefebvre bei Schweinfurt zurückliess.

Erzherzog Carl, der erst am Nachmittage des 2. zur vollen Kenntnis der Bewegungen Jourdan's gelangt war, hielt dieselben nur für Vorbereitungen zum allgemeinen Angriffe. Er traf sofort seine Gegenmassnahmen.

F. M. L. Kray erhielt Befehl, noch in der Nacht zum 3. September mit 9 Bataillonen und 33 Escadronen die Brücke bei Schwarzach zu überschreiten, bei welchem Orte auch der Erzherzog bei Tagesanbruch mit dem Reserve-Corps unter F. Z. M. Wartensleben, in der Stärke von 8 Grenadier-Bataillonen und 24 Escadronen, den Übergang zu bewirken gedachte. Ausser G. M. Elsnitz, erhielt G. M. Staader den Auftrag, mit 5 Bataillonen, 9 Escadronen auf dem linken Main-Ufer zurückzuhleihen und Lefebvre zu beobachten, beziehungsweise die feindliche Arrièregarde zu verfolgen.

Sztáray wurde von diesen Massnahmen verständigt und ihm das Eintreffen der Armee auf dem Gefechtsfelde für 10 Uhr vormittags in Aussicht gestellt; ein späterer Befehl von 5 Uhr morgens des 3. stellte ihm anheim, wenn er sich stark genug fühle, selbständig anzugreifen.

In dieser Weise brachte Erzherzog Carl 44.000 Österreicher, davon mehr als ein Viertel Cavallerie, gegen 30.000 Franzosen zur Verwendung.

Ein dichter Nebel, welcher am Morgen des 3. September auf der Fläche lag, begünstigte die Bewegungen der Österreicher, trug aber nicht wenig zu unvermutheten Zusammenstössen der beiderseitigen Patrullen bei.

Aus dem Lärmen und der Bewegung auf feindlicher Seite gewann F. M. L. Sztáray die Überzeugung, dass man sich dort zum Angriffe vorbereitete. Er entschloss sich, diesen Angriff nicht abzuwarten, sondern demselben durch einen überraschenden Stoss zuvorzukommen.

Um 3 Uhr morgens brachen seine Colonnen in aller Stille auf, und näherten sich der feindlichen Stellung auf Gewehrschussweite. 6 Bataillone, 10 Escadronen und 12 Geschütze waren zum Angriffe auf Lengfeld bestimmt; G. M. Kaim hatte mit 3 Grenadier-Bataillonen, 2 Husaren-Escadronen und 4 Geschützen rechts über das Estenfelder-Holz vorzugehen; G. M. Fürst Liechtenstein mit seinem Corps leichter Truppen bildete den rechten Flügel der Angriffsfront, welche F. M. L. Hotze — erst vertheidigungsweise — links zu decken hatte.

Als um 8 Uhr früh die Sonne den Nebel durchbrach, standen die Österreicher in unmittelbarer Nähe des überraschten Gegners.

Ein kurzer Vorstoss, in Verbindung mit dem flankirenden Eingreifen Kaim's, warf die Franzosen zurück und da gleichzeitig Hotze die Au-Mühle nahm, war alsbald das linke Ufer des Kürnach-Baches bis Lengfeld aufwärts im Besitze der Angreifer. Auch die leichten Truppen vor der Front Championnet's wichen zurück. Sztáray richtete sich auf den gewonnenen Höhen ein.

Jourdan zögerte nicht lange mit dem Gegenangriffe; um 10 Uhr vormittags rückte er auf der ganzen Linie vor. In sieben Angriffen nahm die Division Bernadotte den Ort Lengfeld und drang wiederholt bis an die österreichischen Geschütze vor, welche auf der Höhe östlich Lengfeld sich befanden, konnte aber dort nicht festen Fuss gewinnen.

Glücklicher war Championnet.

Durch seine Übermacht zwang er G. M. Kaim, nach zäher Vertheidigung das Estenfelder-Holz zu räumen, worauf auch alle übrigen Wäldchen von den Franzosen genommen wurden, während die österreichische Infanterie schliesslich über den Landleiten-Bach zurückgedrängt wurde.

Das feindliche Feuer nöthigte auch G. M. Liechtenstein zur Stellungnahme zwischen Euerfeld-Effeldorf und bestimmte endlich Sztáray selbst zum Zurückgehen auf die Höhen westlich Rottendorf.

Diesen Augenblick hielt Jourdan für geeignet, durch Einsetzen seiner noch intacten Truppen die Entscheidung herbeizuführen.

Er befahl die Cavallerie-Reserve Bonneau um den linken Flügel Championnet's herum gegen Rottendorf in Flanke und Rücken des Gegners, indessen die Division Grenier in zweiter Linie über Seligenstadt sich dieser Bewegung anschliessen sollte.

Diese Befehle gelangten nur theilweise zur Durchführung; denn schon machte sich das Eingreifen der von Erzherzog Carl herangeführten zwei Colonnen fühlbar.

Als der Erzherzog zeitlich morgens an die eine Brücke bei Stadt Schwarzach kam, — der Bau der anderen bei Dettelbach wurde erst begonnen, nachdem sich der Nebel hob — fand er nur einen Theil der Colonne Kray übergegangen, den Rest und die ganze Colonne Wartensleben noch auf dem linken Ufer.

Mit energischem Nachdrucke ordnete er daher die Beschleunigung des Überganges an und eilte zu Sztáray, dessen Truppen bereits im heftigsten Kampfe mit dem überlegenen Gegner sich befanden.

Sofort begab sich der Erzherzog an die Brückenstellen zurück, um den weiteren Marsch der Colonnen anzuordnen, u. z. F. M. L. Kray über Prosselsheim gegen den Gramschatzer Wald in die linke Flanke

der Franzosen, F. Z. M. Wartensleben zum Anschlusse an den rechten Flügel Sztáray's.

Kray, nunmehr grösstentheils schon auf dem rechten Ufer, konnte seinem Auftrage sogleich nachkommen.

Wartensleben aber, welcher an die zu spät erbaute Brücke bei Dettelbach gewiesen war, fand dieselbe von Infanterie und Fuhrwerk in dem Masse besetzt, dass er erst nach Stunden hoffen konnte, dieselbe benützen zu können.

Von der Wichtigkeit seines Auftrages durchdrungen, zögerte Wartensleben aber keinen Augenblick und, den Grenadieren die Brücke überlassend, stürzte er sich an der Spitze seiner 24 Escadronen schwerer Reiter in den Main.

Es war ungefähr Mittag, als die Spitzen der beiden österreichischen Colonnen von Schwarzach und Dettelbach vordrangen. Ihr Erscheinen schon brachte Jourdan's Manöver ins Stocken.

Grenier wagte, wegen der durch Kray drohenden Umfassungsbewegung, nur 1 Infanterie- und 1 Dragoner-Regiment gegen Seligenstadt abzusenden. Mit dem Gros der Division blieb er bei Ober-Pleichfeld stehen und unterstützte von dort aus seine, inzwischen mit der leichten Cavallerie Kray's ins Handgemenge gerathene Avantgarde. Gleichzeitig nöthigte ihn die gegen Dipbach ausgreifende Bewegung Kray's auch zur Detachirung gegen Heiligenthal.

Jourdan, von diesen Vorgängen unterrichtet, liess seine Cavallerie-Reserve vorerst nur bis an den linken Flügel Championnet's, östlich des Sperler-Holzes, vorgehen und vereinigte unter Bonneau's Befehl auch das Dragoner-Regiment der Division Grenier, sowie die Cavallerie der Division Championnet.

An Lefebvre wurde jetzt endlich der Befehl abgesendet, mit aller Energie die vor ihm stehenden, zuverlässig geringen Kräfte anzugreifen; jedenfalls aber Wipfeld (etwa 3*km* nordöstlich Dipbach) zu besetzen, um den linken Flügel der Armee zu stützen und die Rückzugslinie zu sichern. Dieser auf verschiedenen Wegen abgeschickte Befehl erreichte jedoch Lefebvre nicht; den betreffenden Officieren verwehrte die österreichische Cavallerie das Durchkommen und Lefebvre blieb, durch Vorpostengefechte getäuscht, bis zum Abende bei Schweinfurt.

Mittlerweile traf Wartensleben mit seiner Cavallerie bei Effeldorf ein. Der Erzherzog liess ihn zunächst nur seinen Aufmarsch zwischen Effeldorf und Euerfeld in einem Treffen vollführen und beabsichtigte, statt die Entscheidung durch den zweifelhaften Ausgang einer isolirten Cavallerie-Attake anzustreben, erst das Eintreffen der Grenadiere des Reserve-Corps abzuwarten.

Unterdessen versammelte der Erzherzog auch die zerstreute Cavallerie Liechtenstein's und stellte dessen 14 Escadronen im Staffel rechts rückwärts von Wartensleben auf. Durch die Heranziehnng der noch entbehrlichen Cavallerie Sztáray's formirte der Erzherzog schliesslich zwischen Effeldorf und Euerfeld eine Cavalleriemasse von 56 Escadronen.

Endlich, nach stundenlangem, bangem Zuwarten, während welchem die schon sehr ermüdete Infanterie Sztáray's nur bei der ausgezeichneten Mitwirkung der Artillerie, sich noch zu halten vermochte, führte F. M. L. Werneck um 3 Uhr nachmittags die 8 Grenadier-Bataillone des Reserve-Corps von Dettelbach heran. Der Erzherzog beorderte dieselben zum Aufmarsche in zwei Treffen links der Cavallerie.

Jetzt liess der österreichische Feldherr die lange zurückgehaltene Reitermasse los und 44 Escadronen stürzten sich auf die eben aufmarschirende französische Cavallerie.

Die leichte Reiterei von Championnet und Grenier, welche diesen Aufmarsch decken sollte, wurde über den Haufen geritten und auf die Tête Bonneau's geworfen. G. M. Liechtenstein hatte, Euerfeld umgehend, mit der leichten Cavallerie sich auf die linke Flanke der stehen gebliebenen französischen Reiter geworfen, wurde aber, sowie das ihm folgende Kürassier-Regiment Kaiser Franz, bei der ungeordneten Verfolgung selbst wieder zur Umkehr genöthigt.

Ähnlich erging es einem aus der Front vorgebrochenen, österreichischen Kürassier-Regiment, welches die rechte Flanke der französischen Reiter zu gewinnen trachtete. Es gerieth in das Feuer der in den westlichen Wäldchen postirten französischen Infanterie und wurde selbst, von feindlichen Kürassieren in der Flanke gefasst.

Nun aber befand sich bereits die ganze französische Reiterei im Handgemenge, indessen der Erzherzog noch 12 Kürassier-Escadronen in Reserve hielt. Diese rückten nunmehr geschlossen „im Trabe" vor und schlugen die in grösster Verwirrung weichende französische Cavallerie in die Flucht. Alle Bemühungen Jourdan's und Bonneau's, ihre Cavallerie zu erneuertem Angriffe zu bringen, waren vergeblich.

Der Reiterkampf entschied über den Ausgang der Schlacht. Jourdan dachte nur mehr an den geordneten Rückzug, Erzherzog Carl an die Vergrösserung seines Erfolges.

Es half wenig, dass Bernadotte im Begriffe war jetzt endlich die Höhen bei Lengfeld zu gewinnen, die Österreicher rückten auf der ganzen Linie vor.

F. M. L. Werneck warf, mit den Grenadieren üher Rothhof vorgehend, die Division Championnet aus den Gehölzen bis auf die Höhen hei Kürnach zurück. F. M. L. Kray drang in zwei Colonnen üher Prosselsheim-Pussensheim und Diphach-Heiligenthal, links unterstützt von Liechtenstein, gegen Grenier vor und zwang ihn zum Zurückweichen über Unter-Pleichfeld gegen den Gramschatzer Wald.

Und als Bernadotte von Jourdan zurückbeordert wurde, dehouchirte F. M. L. Sztáray endlich hei Estenfeld und Kürnach auf die jenseitigen Höhen, links begleitet von der Cavallerie Hotze's, die auf Vershach und Güntersleben vorging.

Zur Sicherung des Rückzuges wollte Jourdan zwischen Versbach uud Mühlhausen nochmals Stellung nehmen; er konnte aher dort nach dem Unfalle Grenier's den Angriff nicht abwarten und zog sich unter dem Schutze der Reiterei, ohschon mit weiteren Verlusten, ziemlich geordnet durch den Gramschatzer Wald gegen Arnstein zurück.

Der Erzherzog führte seine Armee in zwei Treffen, denen die schwere Cavallerie später als drittes Treffen sich anschloss, his auf die Höhen östlich Rimpar vor, liess durch die gesammte leichte Infanterie und 4 Grenadier-Bataillone den Gramschatzer Wald säubern, musste aher, wohl wegen der grossen Ermüdung seiner Truppen, von der weiteren Verfolgung ahsehen.

Die Schlacht war zu Ende, die Früchte des Sieges waren gross. Sie hestanden in der Behauptung der kürzesten Communication an den Rhein, der Zurückwerfung Jourdan's auf eine unvortheilhaftere Rückzugslinie und in dem tiefen Eindrucke auf die Stimmung der geschlagenen Armee, welche 1 Fahne, 7 Kanonen, mehrere Munitionskarren und etwa 2.000 Gefangene verlor. Überdies fiel die Besatzung der Citadelle von Würzburg — ungefähr 800 Mann — mit zahlreichem Kriegsmaterial in die Hände der Sieger.

Die Verluste der Kaiserlichen in den Kämpfen vom 2. und 3. Septemher beliefen sich auf 22 Officiere, 1.447 Mann und 582 Pferde.

Die detaillirte Schilderung der weiteren Ereignisse his zum Schlusse des Feldzuges muss hier unterhleiben.

Jourdan zog üher die untere Saale in nordwestlicher Richtung an die obere Lahn, welche er, von Detachements leichter Truppen der Österreicher verfolgt, am 9. September in der Gegend von Wetzlar erreichte.

Erzherzog Carl marschirte mit dem Gros geradenwegs nach Frankfurt, hielt dort am 8. September seinen Einzug und hewirkte hiedurch, dass Marceau, welcher bisher Mainz eingeschlossen gehalten hatte, nach Limburg zurückging.

Verstärkt durch einen Theil der Garnison von Mainz, vertrieb der Erzherzog die nun ebenfalls sehr verstärkte französische Sambre-Maas-Armee, mittels eines geschickt combinirten Hauptstosses auf Limbnrg, auch von der Lahn, entsetzte Ehrenbreitstein und drängte den Gegner in mehreren Gefechten — das letzte am 19. Septemher bei Altenkirchen — nach Nenwied, Bonn und Düsseldorf zurück.

Ende September trat am Niederrheine Waffenrnhe ein.

Die vierte Offensive des Erzherzogs.

Es galt nur noch Moreau über den Rhein zu werfen.

Derselbe war am 19. August bei Höchstädt, Lauingen und Dillingen üher die Donau dem Erzherzoge richtig nachgefolgt und rückte langsam an den Lech vor. Um das linke Donau-Ufer kümmerte er sich gar nicht.

Am 24., als der Erzherzog bereits bei Amberg Jourdan zurückgedrängt hatte, übersetzte Moreau den Lech und zwang im Gefechte bei Friedherg den F. Z. M. Latour zum Rückzuge.

Der letztere fasste seine Aufgahe, Deckung des Rückens der an der Regnitz und am Main kämpfenden Armee keineswegs auf, und war es ihm, wie vordem Wartensleben, vielmehr nm die Deckung der Grenzen Österreichs zu thun. Er übersah, dass in diesem Augenblicke die Hauptarmee den Staat verkörperte.

Statt daher sich an die Donau zu halten und zwischen Moreau und den Erzherzog zu legen, ging er an die Isar in der Strecke Landshnt-München zurück.

Vorsorgend aber hatte der Erzherzog schon am 27. August G. M. Nauendorf von Neumarkt aus mit 8 Bataillonen, 22 Escadronen an die Donau zurückgesendet. Nauendorf erhielt im Wesen den gleichen Auftrag wie Latour, wurde jedoch ahsichtlich dem letzteren nicht unterstellt. Und das war gut, weil sonst auch diese Kraft ihrem Zwecke entzogen worden wäre.

Latour, welcher schon weiter an den Inn marschiren wollte und hievon nur durch nachdrückliche Befehle des Erzherzogs und ans Wien abgehalten wnrde, fühlte sich durch Nauendorf verstärkt, wieder genügend gekräftigt, um die in hreiter Front nachrückende Rhein-Mosel-Armee anzugreifen.

Dies führte am 1. Septemher zum Gefechte hei Geisenfeld zwischen dem linken französischen Flügel einerseits und dem rechten Flügel Latour's mit Nanendorf andererseits.

Die Österreicher mussten weichen und nun snchte Latour auch Nanendorf gegen die grosse Laber ahzuziehen.

Nauendorf liess sich jedoch nicht überreden, blieb hartnäckig an der Donau stehen und beobachtete aufmerksam die Vorgänge am linken Ufer.

Seine Wachsamkeit und zweckbewusste Handlungsweise bewährte sich glänzend.

Moreau, durch das Fehlen sicherer Nachrichten über Jourdan und durch dunkle Gerüchte von dessen Niederlage unsicher gemacht, beschloss nun, seinem Mitfeldherrn beizuspringen. Er kekrte daher um, übersetzte mit dem Gros der Armee bei Neuburg die Donau und schob am 12. September eine Division als Fühler gegen Eichstädt. Aber schon war Nauendorf, nachdem er bei Neustadt Ufer gewechselt, herbeigekommen und dessen Erscheinen, wie der Mangel jeder Spur von Jourdan, veranlassten Moreau zum abermaligen Uferwechsel und zum Rückmarsche gegen Ulm. Dort würde ihm Nauendorf wieder zuvorgekommen sein, daher Moreau, an den sich nun auch Latour südlich der Donau anhängte, am rechten Flussufer den Rückmarsch fortsetzte.

Latour zeigte sich in der Verfolgnng zu hitzig und holte sich am 2. October bei Biberach eine neue Schlappe.

Von hier gedachte Moreau seinen Rückzug auf Kehl zu nehmen. Das Netz aber, welches Nauendorf und der von Mannheim herzugekommene F. M. L. Petrasch ihm entgegen warfen, liess ihm die Benützung der Strasse über Freudenstadt nicht mehr räthlich erscheinen. Er wählte darum seinen Weg durch das Höllenthal gegen Freiburg.

Am Debouché ereilte ihn, vom Niederrhein kommend, der Erzherzog, welcher auch Latour und Nauendorf an sich zog.

Die Schlacht bei Emmendingen, am 19. October, zwang Moreau zum Rückzuge nach Süden; ein Theil seiner Truppen übersetzte bei Alt-Breisach den Rhein.

Die Schlacht bei Schliengen, am 24. October, nöthigte schliesslich Moreau selbst zum Übergange bei Hüningen.

Somit waren sowohl die französische Sambre-Maas-Armee als die französische Rhein-Mosel-Armee vom rechten Rhein-Ufer vertrieben.

Die Österreicher schritten nun an die Belagerung von Kehl und Hüningen, der einzigen, den Franzosen noch gebliebenen Übergangspunkte am rechten Oberrhein-Ufer und nahmen dieselben im Laufe des Winters.

Leider entschied der günstige Abschluss des Feldzuges in Deutschland nicht auch über die Gesammtlage. In Italien blieben die Franzosen im Vortheile und drangen im Frühjahre 1797 bis in die

kaiserlichen Erblande vor. Der Waffenstillstand von Leoben und der Friede zu Campo formio beschlossen die fast sechsjährige Periode der Revolutionskriege zu Ungunsten Österreichs.

Dieser Ausgang des Krieges schmälert die Verdienste des Erzherzogs Carl in seinem Erstlingsfeldzuge als Feldherr keineswegs. Überblickt man die grossen Züge der Action, so erkennt man in der Thätigkeit des österreichischen Feldherrn vier Hauptmomente.

Zunächst das Abstossen des vorerst nur demonstrirenden Jourdan, dann die Offensive gegen den gefährlicheren Moreau und, als diese nicht durchdringt, das schrittweise und nur auf einen günstigen Moment lauernde Zurückweichen gegen die Donau, um mit vereinten Kräften über einen der beiden Gegner herzufallen — endlich, als der entscheidende Schlag gegen den Einen gelingt, das Aufsuchen des Anderen, um auch ihn zu zerschmettern.

Wie ein geschickter Fechter, zwischen seinen beiden Gegnern sich haltend, agirt der Erzherzog.

Nach ganz neuen, aus dem klaren Abwägen von Kraft, Raum und Zeit sich ergebenden Grundsätzen, gebraucht der Erzherzog sein Kampfinstrument. Er hascht nicht nach kleinlichen Erfolgen, energisch mit allen Mitteln die vernichtende Entscheidung anstrebend.

Seine Kriegführung ist zu neu, der Umschwung zu gross; seine veraltete, schwerfällige Kriegsmaschine knarrt daher wiederholt sehr vernehmlich. Sein Geist aber belebt sie und hält sie dennoch im Gange.

Nicht allein steht der Erzherzog mit seinen epochemachenden Anschauungen. Das Jahr 1796 ist productiv. Gleichzeitig fördert es zwei der grössten Feldherren auf die Bildfläche. Doch, von einander vollständig unabhängig, bethätigen sie erst auf getrennten Kampffeldern ihre Kunst; Erzherzog Carl in Deutschland, Napoleon Bonaparte in Italien. Es waren ebenbürtige Gegner, die von Aspern und Wagram.

Man sagt zwar, Napoleon wäre der energischere, der rücksichtslosere Feldherr gewesen. Das mag sein, der Grund liegt kaum in der geistigen Potenz, vielmehr in den äusseren Umständen.

Carl, der erlauchte Sprosse einer alten, in festen Traditionen fortlebenden Dynastenfamilie, nur das Werkzeug seines Kaisers, sah sich in seinem Wirken durch vielerlei Rücksichten beschränkt, welche den aufstrebenden französischen Obergeneral und nachmaligen Alleinherrscher durchaus nicht beengten.

Dennoch hat des Erzherzogs erhabener Geist die grössten Hindernisse überwunden und er dem Kaiser eine Armee geschaffen, die

— in seiner Hand — lange Zeit dem grossen Corsen allein Achtung einflösste.

Nicht nur äusserlich hat der Erzherzog Carl die Armee umgestaltet, er hat sie auch moralisch bedeutend gehoben. Wohl erkennend, dass der Geist einer Armee nicht durch zündende Worte allein, sondern vor allem durch gesunde Einrichtungen gefördert wird.

Die Spuren seiner zweckbewussten Schöpfungen finden sich noch heute. Ihr und sein Geist möge in der Armee fortleben!



Lehren und Lernen in Anwendung auf das Studium der Taktik.

Lehren und Lernen sind zwei zu einander in inniger Wechselbeziehung stehende Thätigkeiten, deren erstere den Erfolg der letzteren grossentheils bedingt. Gilt dies im allgemeinen mehr oder weniger für alle Disciplinen, so gilt es ganz insbesondere für das Studium der Taktik, bei welchem die Lehr- beziehungsweise Lernmethode geradezu entscheidet, ob das Lernen zum Wissen, das Wissen zum Können führen kann.

Und auf diesen praktischen Enderfolg kommt es in der Taktik schliesslich doch an. „Wo die Unterweisung nicht auf das Können, nicht auf den Endzweck und auf die Anwendung hinleitet," heisst es im „Lehrplan" für die Militär-Bildungsanstalten, „dort kann von einem praktischen Unterrichte nicht die Rede sein".

Solch' gesunder Unterricht ist aber nicht leicht. Taktik ist eine Sammlung von Regeln, zu welcher jeder einzelne Fall die Ausnahme bildet. Hierin spricht sich die Schwierigkeit des Lehrfaches der Taktik aus.

Neigt der Lehrer der Taktik zu abstracten Theorien, zu einer mehr doctrinären Behandlung des Gegenstandes, so wird der Lernende nicht zu jener Selbständigkeit und Selbstthätigkeit geführt, welche im taktischen Leben erforderlich sind; es wird nicht jenes Selbstvertrauen geweckt, welches den Muth des freien Entschlusses gibt, es wird vielmehr jener Formalismus gross gezogen, welcher die gesunde Entwickelung des taktischen Gedankens erstickt.

Lässt der Lehrende andererseits der vielfach verbreiteten Meinung, dass Taktik „Ansichtssache" sei, einen zu weiten Spielraum, so sind Unsicherheit und Unklarheit, Oberflächlichkeit und Neigung zu taktischen Verirrungen die Folgen solcher Methode.

Benützte Quellen: Lehrplan der k. und k. Infanterie-Cadettenschulen. Methodische Anleitung für den Unterricht in der Taktik an den k. und k. Cadettenschulen (Militär-Akademien). Neuauflage des V. Abschnittes der Instruction für die Truppenschulen des k. und k. Heeres. Directiven für den Unterricht in der Taktik in den Cavallerie-Brigade-Officiersschulen. „Zum Studium der Taktik" von F. C. von H. und mehrere andere, im Texte benannte Publicationen.

Der eine wie der andere Weg führt nicht zum Ziele, welches nur darin zu suchen ist, die Zwecke der taktischen Handlungen, sowie die zu deren Erreichung dienenden Mittel kennen und diese Mittel in jedem einzelnen Falle **zweckmässig** anwenden zu lernen.

In der Taktik muss man in der Zweckmässigkeit der anzuwendenden Mittel, nicht aber in einem ungesunden Formalismus das Heil suchen. Die officielle „Methodische Anleitung für den Unterricht in der Taktik“ sagt hierüber sehr richtig: „Der Lehrer leite die Lernenden zu einer freien Auffassung der Taktik, zu einem selbständigen, den Verhältnissen angepassten Handeln an. Er impfe ihnen ein, dass unsere Reglements nur auf dem Boden des Kriegsmässigen stehen, und dass demnach für das Verhalten in was immer für einer Situation stets nur die Zweckmässigkeit, das zu erreichende Ziel, nie die Form, massgebend ist.“

Dazu tritt noch die hohe Bedeutung, welche im taktischen Handeln dem Charakter zuerkannt werden muss, für dessen Heranbildung aber im Frieden leider nur sehr begrenzte Mittel zur Verfügung stehen.

So sind denn die Aufgaben, welche der Taktik-„Lehrende“ zu lösen hat, in jeder Hinsicht schwere, und es wird sich die Schwierigkeit einer praktischen Lösung noch steigern, je mehr die Kriegserfahrung in den Armeen abnimmt, je schwerer es wird, den „Lernenden“ das Wesen des Krieges verständlich zu machen, und je mehr damit der Entwickelung des „taktischen Gefühles“ der Boden entzogen erscheint. Unter „taktischem Gefühl“ versteht man den natürlichen Sinn, um nicht zu sagen den Instinct für jene Zweckmässigkeit in der Anwendung der taktischen Mittel, welche den Erfolg, wenn auch nicht sichert, so doch wahrscheinlich macht. Dieses Gefühl ist dem sogenannten „Natur-Taktiker“ angeboren; dieser löst seine Aufgaben meist einfach und damit gut. Wo sich jenes Gefühl nicht von selbst regt, muss es der Lehrende zu wecken versuchen. Fehlt dem Lernenden der Keim hiefür, dann ist wohl das Lehren und das Lernen meist ein vergebliches Bemühen.

Nach diesen einleitenden Worten kann ich nun zur Beantwortung der Frage übergehen, auf welchen Weg das Studium der Taktik für den Berufsofficier, bei der Truppe gewiesen ist.

Der Grund hiefür wird in den Militär-Bildungsanstalten gelegt, oder besser gesagt, er soll gelegt werden. Verlässt der Officiers-Aspirant diese, so übernimmt, wenn man von den Cavallerie-Brigade-Officiersschulen absieht, nach den Bestimmungen der Truppenschul-Instruction, der Hauptsache nach, mittelbar der Truppen-Commandant,

unmittelbar jeder zur Leitung der instructiven Beschäftigungen und der Übungen bei der Truppe Berufene, die Aufgabe, für die Erweiterung des militärischen und vor allem des taktischen Wissens der Officiere und Cadetten zu sorgen.

Seit kurzem haben die jeweilig rangsältesten Oberlieutenants aller Waffen die Corps-Officiersschule zu frequentiren, als deren Hauptbestimmung die Festigung und Erweiterung des militärischen Wissens bezeichnet ist, um diesen Officieren eine höhere Grundlage zu geben, auf welcher sie sich dann durch Selbstudium und durch die instructive Beschäftigung bei der Truppe für höhere Stellen weiterbilden können.

Die Corps-Officiersschule gewinnt, mit der gleichzeitig erfolgten Auflösung des Stabsofficiers-Curses, insofern auch an Bedeutung, weil sie die letzte Etape auf dem Wege systematischer Schulung auf dem Gebiete der Taktik und der sonstigen militärischen Hilfsgegenstände bildet.

Nach Absolvirung der Corps-Officiersschule ist der Officier, hinauf bis in die hohen Chargen — wenn man von den doch selteneren, manchmal auch von Prüfungsbeigeschmack nicht ganz freien Gelegenheiten der, zumeist auch grössere Kriegsverhältnisse ins Auge fassenden Garnisons-Kriegsspiele, taktischen Übungsritte und Generalsreisen absieht — hinsichtlich seiner taktischen Fortbildung auf die instructiven Beschäftigungen, auf Selbstudium und — last not least — auf die Truppenübungen angewiesen. An Gelegenheiten, taktische Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich anzueignen, fehlt es somit dem Officier wahrlich nicht, er muss sie nur benützen; allerdings aber, wie Oberst Conrad von Hötzendorf sehr treffend sagt: „Weder der über die Theorie völlig klar gewordene Kopf, noch der gewandte Themalöser, noch der Routinier bei Friedensmanövern, verbürgt auch schon den tüchtigen Führer vor dem Feinde."

Gedenkt man vergangener Zeiten, so muss man wohl sagen: Tempora mutantur et nos mutamur in illis. Nach dem Feldzuge 1859 kannte der Lehrplan der Artillerie-Akademie das Wort „Taktik" noch nicht; nach 1870 aber war kein Feldherr vor den (allerdings eingelernten) Kritiken der jungen Akademiker sicher. Kein Wunder, dass ihnen die Lust für den „Zug" benommen war, nachdem sie sich schon mit Armeen abgefunden hatten!

Erfreulicherweise hat der neue Lehrplan für die Militär-Bildungsanstalten eingelenkt in die goldene Mittelstrasse zwischen Wenigwissen und ungesunder Vielwisserei. Man hat erkannt, dass es gefährlich ist, jungen Soldaten den Feldherrnstab in die Wiege zu legen, und so steht der heutige Lehrplan unter der Devise: „Wenig, aber gründlich!"

Weit entfernt, das geistige Niveau der jungen Officiers-Aspiranten zu tief schrauben zu wollen, verlangt die „Methodische Anleitung für den Unterricht in der Taktik an den Militär-Bildungsanstalten" für dieselben allerdings eine etwas höhere militärische Ausbildung, als der unmittelbare dienstliche Wirkungskreis des Subaltern-Officiers es erfordert, betont aber doch ausdrücklich, dass die jungen Officiere, beziehungsweise Cadetten bei ihrem Austritte aus der Schule zunächst soweit vorgebildet sein müssen, dass sie „Züge" zu führen verstehen, in der Führung und Verwendung eines Zuges unter den verschiedensten Verhältnissen geschult und geübt sein sollen.

Dieser Standpunkt ist ein gesunder, ein reeller, und muss man nur wünschen, dass er wenigstens annähernd erreicht werde, dass die sinngemässe Anwendung dieses Grundsatzes überall den leitenden Gedanken für den erziehlichen Unterricht bilde und dass Jeder, der zum „Lehren" berufen ist, das Nothwendige vom Wünschenswerten zu scheiden wisse.

„Die Schule hat ihre Aufgabe erfüllt," heisst es in dem mehrbesagten „Lehrplane", „wenn sie die militärische Jugend in die Bahnen der Selbständigkeit und Selbsttbätigkeit gelenkt, den Zöglingen eine sichere Grundlage gegeben hat, auf welcher sie nach dem Eintritte ins praktische Leben an der eigenen Fortbildung arbeiten können."

„Fortbildung" heisst also das Schlagwort für die Entwickelung jeglichen und auch des taktischen Wissens; nicht aber, dass man wiederholt mit den Anfangsgründen beginne, wie dies fast Jeder von uns in seiner militärischen Studienzeit mehr oder weniger erlebt hat. Ich denke mir diese Entwickelung ähnlich dem Vorgange beim Baue eines Hauses: vorerst ein gesundes, tragfähiges Fundament, auf welches man dann erst successive die Stockwerke aufsetzt. Wohl kann es in dem einen oder anderen Falle nothwendig werden, Theile des Grundbaues, die sich zu schwach oder als schadhaft erwiesen, nachträglich zu verstärken; für den Bau ist dies allerdings schon wenig empfehlend. „Die Erfahrung lehrt," sagt der mehrerwähnte Lehrplan, „dass nichts sich schwerer nachholen lässt, als versäumte Anfangsgründe."

Als „Lehrziel" für Taktik an den Cadettenschulen und Militär-Akademien ist „die Kenntnis und das Verständnis der taktisch-reglementarischen Vorschriften, sowie der Grundsätze für die Verwendung und das Zusammenwirken aller Waffen" hingestellt, um „eine einfache taktische Lage beurtheilen, einen bestimmten Entschluss fassen, denselben in Befehlsform kleiden und auch durchführen zu können". Also allerdings mehr, als, streng genommen, für den Wirkungskreis eines jungen Officiers erforderlich scheint. Aber dieser soll, wie vorhin erwähnt, immerhin mit etwas grösseren Verhältnissen

und insbesondere auch mit dem *Wesen* der Truppen-Division vertraut gemacht werden, weil diese doch der Rahmen ist, innerhalb dessen sich seine Thätigkeit im Kriege normal bewegt und „weil sich aus den Grundsätzen für die Verwendung und das Zusammenwirken aller Waffen in der Truppen-Division, das taktische Verhalten kleinerer Körper ableiten lässt“.

Dem theoretischen Unterrichte in den beiden oberen Jahrgängen gehen praktische Übungen voran, wodurch das Verständnis für taktische Fragen — gewissermassen durch Anschauungs-Unterricht — erleichtert werden soll. Der Nutzen dieses Vorganges ist in allen ähnlichen Lagen sehr fühlbar. So wird jeder Lehrer der Taktik schon die Beobachtung gemacht haben, wie es der taktischen Auffassung junger Cavallerie-Officiere sehr zugute kommt, dass sie schon zu Anfang ihrer Truppen-Dienstleistung als Zugscommandanten selbständigere Verwendungen gefunden und dadurch ihren taktischen Gesichtskreis mehr erweitert haben, als es den jüngeren Subaltern-Officieren der anderen Waffen möglich war.

Was die *Methode* des Taktik-Unterrichtes an den genannten Militär-Bildungsanstalten anbelangt, so muss dort selbstredend der Theorie, als dem grundlegenden Moment, ein etwas weiteres Feld zugestanden werden; doch soll der Unterricht auch schon in den Anstalten vorwiegend „*applicatorisch*“ sein. Für die taktische Fortbildung des Truppen-Officiers, tritt dann die theoretische Behandlung des Stoffes ganz zurück, indem bei der Truppe sich nur *mit der* **Anwendung** *der taktischen Grundsätze*, welche in Reglements, Vorschriften und Lehrbüchern niedergelegt sind, zu befassen ist, *nicht aber mit deren abstracten Behandlung.*

Die applicatorische Lehrmethode ist nicht neu; man kennt sie schon viele Jahre, aber mehr als Schlagwort. Officiell gelangte diese Methode für die Truppe eigentlich erst vor einem Jahre, mit dem Erscheinen der Neuauflage des V. Abschnittes der „Instruction für die Truppenschulen“, zur Einführung. Und diese erfolgte so unvermittelt, dass im verflossenen Winter hierin wohl nur wenig über den Versuch hinausgekommen wurde.

Dieses Gefühl werden wohl Viele gehabt haben, an welche plötzlich die Anforderung herangetreten ist, applicatorisch zu arbeiten.

Applicatorisch kommt von „Application“, d. h. Anwendung, u. z. „auf concrete Fälle“, um, wie *Verdy* sagt, „durch unausgesetzte Übung an solchen die Mannigfaltigkeit der Situation vorzuführen, in ihnen die Natur des Krieges zu lehren und dabei durch eine Fülle positiver Entschlüsse und Anordnungen, welche der Lernende zu treffen hat, die für den Truppenführer nothwendigen Eigenschaften heranzubilden“.

Ob nun diese Übungen im Zimmer oder im Freien, auf Karten oder auf Kriegsspielplänen, mündlich oder schriftlich, ohne oder mit Gegenseitigkeit, auf Grund idealer oder bereits durchgeführter Annahmen, oder kriegsgeschichtlicher Beispiele, zur Ausführung gelangen, ist gleichgiltig: „Die Methode bleibt die gleiche, nur die äusseren Umstände ändern sich“.

Was nun den Vorgang, die Detaildurchführung bei den applicatorischen Arbeiten betrifft, so will ich hier einige Andeutungen geben, die sich vornehmlich auf die Verhältnisse bei den Truppen beziehen, für welche die instructive Beschäftigung hauptsächlich die Fortbildung in der Berufstüchtigkeit auf dem Gebiete der Truppenführung bezweckt.

Vermag man es in dieser Geschicklichkeit wohl nur durch praktische Schulung zu der erforderlichen Routine und Sicherheit zu bringen, so erscheint es, abgesehen von dem Mangel an ausreichender Gelegenheit hiefür, doch auch nothwendig, „die taktische Auffassung auf Grund der Erkenntnis der aus der Erfahrung abgeleiteten theoretischen Grundsätze zu regeln und die Anleitung zu geben, wie concrete Fälle nach diesen Grundsätzen zu würdigen und wie, denselben entsprechend, das Handeln einzurichten sei“.

Die theoretische Fortbildung soll daher mit steter Übung im taktischen Handeln verbunden werden und sich hienach hauptsächlich mit der Gefechtsführung beschäftigen, jedoch auch auf die Thätigkeiten ausserhalb des Gefechtes und auf alle sonstigen, bei der Truppenführung in Betracht kommenden Wissenszweige in dem Masse erstrecken, als deren Kenntnis für den Truppenofficier unbedingt erforderlich ist, wie: Heeres-Organisation, Schiess- und Waffenwesen, Feldbefestigung und Pionnierdienst, Verpflegs- und Trainwesen etc.

So wird jener zweckentsprechende Zusammenklang der einzelnen militärischen Disciplinen am besten hergestellt, welche denn doch alle mehr oder weniger im Dienste des wichtigsten Zweiges der Kriegswissenschaften — der Taktik stehen. Heisst es schon im „Lehrplane“ für die Militär-Bildungsanstalten: „Es ist Pflicht jedes Lehrers, nicht nur seinen Unterrichtsstoff zu berücksichtigen, sondern auch stets den der anderen Lehrgegenstände ins Auge zu fassen und zu verwerten. Nur durch innerliche Verknüpfung der Lehrstoffe, nur durch das Ineinandergreifen der Unterrichtsgegenstände kann Einheitlichkeit im erziehenden Unterrichte erzielt werden.“

Dieser Endzweck muss aber bei der instructiven Beschäftigung der Officiere, durch zweckmässige Einschränkung und geschickte Verbindung der Stoffe, nicht aber etwa durch geistloses Ausfragen, durch Auswendiglernen complicirter Organisations-Details, durch Wiedergabe von Daten und Zahlen, oder durch sonstige mnemo-

technische Kunststücke zu erreichen versucht werden; es muss auf das Verständnis der hieher gehörigen Fragen, auf die Erkenntnis ihres Zusammenhanges mit den Forderungen der Taktik hingearbeitet werden. Warum! heisst das Wort, welches den steten geistigen Rapport zwischen Lehrer und Lernenden erhalten muss. Dieses Verständnis soll aber ganz insbesondere hinsichtlich des Inhaltes der Reglements und der taktischen Vorschriften angestrebt werden. Wenn schon die „Methodische Anleitung für den Unterricht in der Taktik" die, wie ich glaube, wohl etwas verfrüht und schwer zu erreichende Forderung stellt, dass schon die Zöglinge den „Geist" der Reglements erfassen und die Grundsätze derselben mit vollem Verständnisse in sich aufnehmen müssen, wenn schon diesen gezeigt werden soll, wie die Reglements zu studiren sind, so muss an den Officier bei der Truppe diese Forderung wohl unbedingt gestellt und das volle Bestreben darauf gerichtet sein, derselben gerecht zu werden. Die richtige Beurtheilung des Geistes, von welchem unsere Vorschriften getragen sind, bietet die Gewähr ihrer richtigen Anwendung in jedem einzelnen Falle und vermittelt das so nothwendige Vertrauen in dieselben.

Die Lehrform muss, in der Taktik noch mehr als in anderen militärischen Disciplinen, dialogisch sein, sie muss den Meinungsaustausch anregen, ja geradezu provociren. Denn nicht so sehr darauf kommt es an, dass der Lehrer spreche, sondern dass er die Lernenden veranlasse, aus sich herauszutreten, dass er ihre Wissbegierde anrege nnd in jedem einzelnen Falle so befriedige, dass sie sich überzeugt fühlen. Dabei muss der Lehrer sich bemühen, den Zuhörern alles in einfacher Weise zu erklären; „in der Taktik handelt es sich nur um einfache Dinge. Wer sich in diesem rein praktischen Gegenstande in Schlagworten, Kunstausdrücken, Definitionen, Abstractionen u. dgl. gefällt, wird keinen Erfolg erzielen".

Jede taktische Übung soll einen ausgesprochenen Belehrungszweck verfolgen. Ist dies nicht der Fall, so wird die Durchführung gar bald einen schwankenden Charakter annehmen, welcher der Instruction zum Nachtheile gereicht. Daher: Jede Aufgabe mit Sorgfalt ausdenken.

Mit diesem Ausspruche bekenne ich mich aber nicht etwa als Anhänger der sogenannten „Muster-Lösungen", welche ich vielmehr für eine grosse Gefahr halte, geeignet, der Geistesthätigkeit der Lernenden Fessel anzulegen.

Es ist unschwer zu erklären, warum jeder Lernende bestrebt ist, den Aufgabensteller durch seine Arbeiten zu befriedigen, und dies umsomehr, je näher dieser der Qualifications-Liste des Ausarbeitenden steht. Dass sich dieser von einer Beantwortung den besten Erfolg

verspricht, welche der vom Aufgabensteller gedachten Lösung nahe kommt, oder gar sie deckt, ist auch ziemlich naheliegend.

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn der Ausarbeitende, steht er nicht sehr auf eigenen Füssen, meist zu errathen bestrebt ist, wie sich wohl der Aufgabensteller die Lösung gedacht haben mag. Nicht: Was kann gelingen? nicht: Was ist zweckmässig? nicht: Was entspricht den Verhältnissen? — nach all dem fragt der Ausarbeitende nicht, sondern nur: Was mag wohl der Lehrer wollen!

Wer aber lernen will, muss den Muth haben, zu fehlen. Diese Fehler dürfen aber nicht gestraft werden, sonst verliert der Ausarbeitende den Muth der freien Meinung und das Selbstvertrauen. Taktische Arbeiten, welche Lernzwecke verfolgen, dürfen daher keine Prüfungen sein.

Der Lehrer der Taktik muss in seinem Urtheile elastisch sein, sich dem Gedankengange seiner Schüler thunlichst anschmiegen, jeden Entschluss derselben in den Kreis seiner wohlwollenden, belehrenden Kritik ziehen und diesen nur dann ablehnen, wenn er ganz unzweckmässig oder undurchführbar wäre.

Sehr richtig verlangt daher die Schul-Instruction:

„Wichtig ist es für den Übungsleiter, in die Durchführung der Übung möglichst wenig und nur insoweit einzugreifen, als es der Verlauf der Handlung oder die Nothwendigkeit bedingt, durch Veränderung der Situation neue Entschlüsse oder Massnahmen hervorzurufen.

„Es würde dem Gedeihen abträglich sein, wollte der Aufgabensteller zu oft den Massnahmen der Übenden durch seine Fragepunkte vorgreifen oder diese Massnahmen im Sinne seiner Absichten ändernd beeinflussen. Hiedurch würde nicht nur die Sicherheit der Übenden gelähmt, sondern auch die naturgemässe, consequente Entwickelung der Arbeit geschädigt werden.

„Der Aufgabensteller muss sich also angelegen sein lassen, die Fragepunkte derart aneinander zu reihen, dass sie sich jedem von den Theilnehmern gefassten Entschlusse anschmiegen können."

Der Übungsleiter darf aber andererseits nicht ohne eigene Meinung sein; im Gegentheile, er hüte sich vor negativer Kritik, er spreche seine Ansicht unverhohlen aus, begründe sie, vermeide dabei aber jenen verletzenden kategorischen Imperativ, welcher nur geeignet ist, die Lernenden ihm zu entfremden.

Wo es sich aber um die Durchführung eines einmal gefassten Entschlusses handelt, sei der Übungsleiter, bei gleichbleibenden Verhältnissen, darin rücksichtslos, dass er Consequenz fordert, eingedenk des Satzes unseres Exercier-Reglements: „Ein Fehlgreifen

in der Wahl des Entschlusses schadet weniger, als Zaudern oder Unterlassen!“

Der Übungsleiter spreche sich thunlichst für den kühneren Entschluss aus; er ist fast immer der bessere. Er trete dagegen der Überschätzung des Terrains, dem Hange zur Defensive, zum Drohen, Demonstriren, Stehenbleiben nnd Stellungsuchen entgegen, er pflege die Initiative, den Offensivsinn. „Anerkennt er jeden energischen Entschluss, versteht er es, den frischen Offensivsinn unserer Reglements zu illustriren und durch glücklich gewählte kriegsgeschichtliche Beispiele für den Angriff zu begeistern, so wird der Drang nach angriffsweisem, kräftigem Vorgehen jeden Einzelnen beseelen.“

Zur Erreichung gründlicher Kenntnisse ist beim Lehren ein systematisches Vorgehen nothwendig. Es sollen daher, wie unsere Schul-Instruction sagt, „anfänglich nur Aufgaben gestellt werden, bei welchen es sich darum handelt, einen scharf umgrenzten Auftrag geschickt und umsichtig durchzuführen“. Mustergiltige Beispiele in dieser Hinsicht sind in Conrad von Hötzendorf's „Vorgang beim Studium unserer taktischen Reglements“ zu finden. Bei diesen Aufgaben wird das Verhalten des Gegners durch den Lehrer selbst vorgezeichnet.

„Die Lösung von Aufgaben mit dem Zwecke, die Entschlusskraft, das ist die Fähigkeit zum Entwurfe eines Gefechtsplanes, zu entwickeln und zu festigen, kann mit Nutzen erst dann gefordert werden, wenn bereits ein entsprechendes Verständnis für die Gefechtswirksamkeit und für die Verwendung der Hauptwaffen vorherrscht.“

Der Entschluss sei nie auf der Voraussetzung begründet, dass der Gegner ungeschickt sein werde; man setze vielmehr von ihm das Klügste voraus, trage dabei aber allen Eventualitäten Rechnung.

„In dem Masse, als die vorbezeichneten Aufgaben mit Erfolg gelöst werden,“ heisst es in der Instruction, „muss weiter zu Aufgaben übergegangen werden, welche ausser dem Gefechtsplane noch die Durchführung desselben zum Gegenstande haben.“

Und in dieser Beziehung will ich auf die aus bewährter Feder stammenden, jüngst veröffentlichten „Applicatorischen Übungen“, welche im Vorjahre an der Prager Corps-Officiersschule durchgeführt wurden, hinweisen.

Wird anfänglich ohne Gegenseitigkeit gearbeitet, so muss diese mit dem weiteren Fortschreiten platzgreifen, um der Einseitigkeit der Anschauungen bei den Lernenden zu begegnen, indem nun die freien Entschliessungen des Gegners zur Geltung kommen und damit die Übungen dem Bilde der Wirklichkeit näher gebracht werden.

Ist es für die ersten Arbeiten zweckmässig, den Lernenden zuerst zur Darlegung seiner Erwägungen zu veranlassen und daraus erst den Entschluss abzuleiten und zu formuliren, so wird es gut sein, diesen Vorgang in weiterer Folge umzukehren, um eine rasche Entschlussfassung zu erziehen und den Lernenden zu gewöhnen, mit den im Kriege meist knapp bemessenen Zeitverhältnissen zu rechnen.

Überhaupt muss mit dem Fortschreiten der Arbeiten, durch zeitlich beschränkte Antworten eine gewisse Zwangslage geschaffen werden, um halbwegs die Frictionen des Ernstfalles anzudeuten. Bleiben deren im Frieden ohnedies noch eine Menge unberücksichtigt!

Hand in Hand mit der Entschlussfassung, muss auf rasche und correcte Befehlsgebung hingearbeitet werden. Es wird immer noch — man verzeihe den Ausdruck — zu viel „gebrodelt", zu wenig befohlen. Es ist aber ein alter Erfahrungssatz, dass nur dann scharf gehorcht wird, wenn man scharf befiehlt. Also darin fleissig Schule machen und nicht nachgeben, bis jeder Befehl klipp und klapp so lautet, dass man sagen kann, er sei „klar, möglichst kurz und bestimmt".

Was den Umfang für die applicatorischen Aufgaben bei der Truppe betrifft, so greife man hierin nicht zu hoch. Wohl aber soll jedem Officier allmälig die Gelegenheit geboten werden, sich im Disponiren mit vereinigten Waffen zu üben und ist hiefür durch die Verfügung, dass die angehenden Stabsofficiers-Aspiranten, bei Nachweisung ihrer Befähigung, mit Detachements in der Stärke von 3 bis 5 Bataillonen, 1 bis 2 Batterien und 1 bis 2 Escadronen zu arbeiten haben, eine ungefähre obere Grenze gegeben, wozu noch die Forderung tritt, ab und zu Aufgaben im Verbande einer Truppen-Division zu stellen, deren Führung dann aber dem Übungsleiter zukommt.

Auch in dieser Hinsicht ist ein systematischer Vorgang zu empfehlen. Der Übungsleiter schreite mit den Gegenständen des applicatorischen Unterrichtes nicht eher vorwärts, bevor er sich nicht die Überzeugung verschafft hat, dass der schon behandelte Stoff beherrscht wird und jeder Lernende vorerst die in seinen dienstlichen Wirkungskreis fallenden Aufgaben, Pflichten und Obliegenheiten nicht nur kenne, sondern auch anzuwenden wisse.

Speciell der Aufgabenstellung seien noch einige Worte gewidmet.

Allseits wird eine „einfache, natürliche Anlage" der Aufgaben verlangt. Und doch wird dagegen noch vielfach verstossen, obzwar darin ein Fortschritt nicht zu verkennen ist. Eine taktische Aufgabe, welche mit der Annahme beginnt: „Wien besteht nicht, nur die Reichsbrücke über die Donau ist als vorhanden anzunehmen", kommt heutzutage doch wohl nicht mehr vor. Auch schlägt man, wie ein

sehr gewandter Thematiker scherzweise bemerkt hat, wegen einiger irgendwo zurückgebliebener Säcke Hafer keine Schlacht.

Also einfache, ungekünstelte Aufgaben, wobei hauptsächlich zu berücksichtigen ist, „dass dasjenige, was man üben will, sich aus der allgemeinen Lage naturgemäss ergeben soll, und dass die Lösung durch eine klare, einfache Fassung der Aufgabe wesentlich begünstigt wird.“

Es wird sich übrigens empfehlen, ab und zu auch kriegsgeschichtliche Episoden, nachdem sie vorher besprochen wurden, zur Grundlage taktischer Aufgaben und applicatorischer Besprechungen zu wählen, wie überhaupt die eingehende, nicht aber kritische Behandlung von Ereignissen der jüngsten Feldzüge am besten dazu beitragen wird, dem jungen Officier den Krieg in seiner wahren Gestalt zu zeigen, vor unrichtigen Vorstellungen zu bewahren und die im Frieden so schwer zur Darstellung zu bringenden moralischen Factoren ins richtige Licht zu stellen.

Fasst man nach all' dem Gesagten zusammen, welche Aufgaben der zur Leitung applicatorischer Arbeiten Berufene zu erfüllen hat, so wird man unschwer erkennen, dass, wenn der Erfolg ein erspriesslicher sein soll, nur die volle Beherrschung aller militärischen Disciplinen die Befähigung verleiht, dieser schwierigen Mission vollkommen gerecht zu werden.

Was die Corps-Officiersschule soll? Eigentlich wurde es schon gesagt und es sei hier nur noch betont, dass in dieser Schule ganz insbesondere auch die nothwendige Gleichartigkeit in den militärischen Anschauungen der Officiere erzielt werden muss.

Ob sich dies in fünfzehn, dermalen noch nicht nach vollkommen gleichen Gesichtspunkten geleiteten, zu einander nur in sehr losen Beziehungen stehenden Schulen überhaupt wird erreichen lassen, sei dahingestellt.

Am sichersten wird man noch zu diesem Ziele gelangen, wenn die im Unterrichte zur Besprechung kommenden taktischen Grundsätze und militärischen Fragen ausschliesslich auf die Reglements und Vorschriften basirt werden, allen sogenannten „geistreichen“ Untersuchungen aber Thür' und Angel verschlossen bleiben. Dickleibige taktische Lehrbücher, welche oft nicht mehr sagen, als in den Reglements enthalten ist, die vielen Broschüren, welche meist nur Zweifelsucht erzeugen und das Vertrauen in das Bestehende erschüttern, ohne hiefür Positives zu bieten, all' dies und zumal dieser literarische Sauerteig, dessen fermentirende Wirkung zwar keineswegs unterschätzt sei, gehört nicht in den Studirsaal jüngerer Officiere, deren militärisches und speciell taktisches Wissen „gefestigt“ werden soll. Dieser geistigen Sturmfluth setze sich aus, wer sich hiefür stark genug fühlt.

Unsere Reglements sind anerkannt sehr gut; sie müssen nur verstanden und dem Geiste nach richtig aufgefasst werden. Ob sie ein künftiger Krieg vollinhaltlich ratificiren wird, vermag heute niemand zu sagen; bis dahin müssen wir an sie glauben und dieselben hochhalten.

Ich unterschätze keineswegs die hohe Bedeutung der geistigen Regsamkeit, welche sich in den letzten Decennien, insbesondere auf militär-literarischem Gebiete geltend gemacht hat. Aber die Schule muss man frei halten von Experimenten und unreifen Versuchen, sonst verliert sie den conservativen Charakter, welcher ihr eigen sein soll, mit welcher Forderung jedoch die hohe Bedeutung des Fortschrittes für die Schule, aber keineswegs geleugnet sei.

Ist man hinsichtlich des Lehrvorganges an den Corps-Officiersschulen über das Stadium des Versuches zwar noch nicht ganz hinaus, so sagt doch das diesen Schulen gegebene „Lehrziel" ausdrücklich, dass der Schwerpunkt in die taktische Fortbildung zu legen ist, die anderen militärischen Fächer jedoch nur insoweit zu berücksichtigen seien, als sie im Dienste der Taktik stehen.

Es liegt daher kein Grund vor, der Hauptsache nach von jener Methode abzugehen, welche für die instructiven Beschäftigungen bei der Truppe vorgezeichnet ist. Die hie und da noch schwankende theoretische Grundlage muss gefestigt, die Auffassung der Reglements an der Hand von Beispielen geklärt und erhärtet, das Wissen, wenn auch „erweitert", so doch hauptsächlich vertieft werden. Ganz insbesondere muss in den Corps-Officiersschulen darauf hingearbeitet werden, dass die Frequentanten, namentlich in taktischen Fragen, den Muth der Entschlussfassung, der freien Meinung gewinnen. Denn man kann oft die Beobachtung machen, dass taktisch-theoretisch ganz gebildete Männer nur deshalb nicht zur Geltung kommen, weil man sie nicht gelehrt hat, den Schatz ihres Wissens zu heben und zu verwerten. Dies zu erreichen, d. i. eine auf das praktische Können gerichtete Tendenz, scheint mir eine der Hauptaufgaben der Corps-Officiersschule.

Die gute taktische Schulung in diesen Cursen wird sich dann für die instructiven Beschäftigungen bei der Truppe, voraussichtlich erfolgreich geltend machen; ich glaube nur, dass es für die spätere Verwendung der betreffenden Officiere als Übungsleiter, sowie überhaupt für die Hauptleute, welche die Befähigung zum Stabsofficiere nachweisen, nothwendig werden wird, Übungen im Entwerfen und Durchführen applicatorischer Besprechungen und Aufgaben, in das Programm der instructiven Beschäftigungen aufzunehmen, beziehungsweise durch erfahrene Fachmänner propagiren zu lassen, nachdem Übungen im Stellen von Aufgaben in den Corps-Officiersschulen ausdrücklich

nicht vorzunehmen sind, das Selbststudium aber hiefür kaum ausreichend sein dürfte.

Dass die Truppen-Übungen in eminenter Weise applicatorischer Natur sind und zu den wirksamsten Mitteln zählen, um die taktische Ausbildung der Officiere zu reifen und ihr Wissen in das praktische Können zu überführen, habe ich schon angedeutet. Die Waffenübungs-Instruction sagt: „Die Waffenübungen bezwecken die Ausbildung der Truppen und ihrer Führer für die Verwendung im Kriege.“

Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, dass diese Übungen, welche die Verhältnisse des Ernstfalles noch am besten zur Anschauung bringen können, in Rücksicht ihrer grossen Kostspieligkeit und des Umstandes, dass in der täglich zunehmenden Bodenkultur nicht nur eine Grenze für ihre Durchführbarkeit gegeben, sondern oft sogar ein die Wahrheit der Situationen schädigendes Moment zu suchen ist, zu selten vorgenommen werden. Allerdings bedarf es nicht immer eines übergrossen Aufwandes an Zeit und Raum, um die Führer-Thätigkeit des jüngeren Officiers zu üben. Man wende nicht ein, dass diesem noch keine Aufgaben der Führung zukommen. Die moderne Taktik fordert auch schon für kleinere Verhältnisse Führung. Man sage auch nicht, wer in dieser Richtung nicht ohne viele Übung entspricht, dem fehlt es überhaupt an der natürlichen Anlage, die hiebei das Wichtigste ist. Gewiss, ich räume der natürlichen Anlage die eminente Bedeutung ein, welche ihr in der Taktik zukommt, glaube aber, dass bei aller Anlage hiefür doch erst die Übung in der Technik der Truppenführung und das fortwährende Umsetzen der Formen nach Terrain und taktischen Verhältnissen den Meister macht.

Der erst jüngst zu Grabe getragene F. M. L. Hauschka hat in seinem Buche: „Die Schule der Führung“ diesbezüglich Fingerzeige gegeben und Beispiele veröffentlicht, welche volle Beachtung verdienen und dann gewiss reichlich Früchte tragen werden.

Trotz der Schwierigkeiten und Hemmnisse aber, welche sich der Durchführung der Truppen-Übungen, zumal solcher in grösserem Massstabe, entgegenstellen, haben dieselben gleichwohl in den letzten Decennien bei uns in jeder Hinsicht eine Ausgestaltung erfahren, welche die vollste Anerkennung verdient und, auch in den Kreisen fremder Heere, findet.

Die „Instruction für die Waffenübungen“ unseres Heeres entstammt in ihren ersten Auflagen fast ausschliesslich der Feder weiland Seiner kais. und kön. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Feldmarschalls Erzherzogs Albrecht, welcher bis an sein Lebensende auf die fortschreitende und fortschrittliche Entwickelung dieser,

für die kriegstüchtige Ausbildung der Armee so bedeutungsvollen Vorschrift, den regsten Einfluss genommen und unermüdlich durch persönliche Antheilnahme an den Truppen-Übungen hohes Interesse hiefür bethätigt hat. Was seinerzeit F. M. Graf Radetzky in diesem Sinne für die Armee in Italien geleistet hat, dankt nunmehr das gesammte österreichisch-ungarische Heer der Initiative seines verewigten General-Inspectors.

Was unseren Übungen, zumal den alljährlich stattfindenden grösseren Manövern, insbesondere einen kriegsmässigen Charakter verleiht, ist hauptsächlich in der Freizügigkeit zu suchen und in der damit verbundenen Möglichkeit, jedem Commandanten die Freiheit seiner Entschlüsse und seines Handelns thunlichst zu wahren. Dass man in dieser Hinsicht noch einen Schritt weiter gehen könnte, soll nicht geleugnet werden, doch üben hierauf zum Theile Umstände einen beschränkenden Einfluss, welche sich im Frieden und in Rücksicht der Verhältnisse, unter denen sich insbesondere die grösseren und speciell die sogenannten „Kaiser-Manöver" abspielen, leicht erklären.

Vielleicht sollte man nur insofern eine Einschränkung vermeiden, dass die Entscheidungen der „Schiedsrichter", welche doch berufen sind, den kriegsgemässen Verlauf der Action zu sichern, stets ausschliesslich nur nach taktischen Grundsätzen, nicht aber theilweise auch nach Rücksichten zu treffen wären, welche durch Nebenumstände bedingt sind. Der Oberleitung stehen so viele Mittel zur Verfügung, um die Situation in natürlicher Weise dann wieder so herzustellen, wie sie aus Friedens- und sonstigen Rücksichten gebraucht wird. Während des Gefechtsverlaufes aber sollte nur der Taktik das Wort gehören, die jeweilige schiedsrichterliche Entscheidung. wie die Waffenübungs-Instruction überhaupt verlangt, immer „unparteiisch und wohlbegründet sein".

Damit die Truppen-Übungen, ob klein, ob gross in ihrem Umfange, den vollen Nutzen gewähren, müssen sie systematisch durchgeführt werden und soll denselben volles Interesse, Verständnis und die Überzeugung entgegengebracht werden, dass sie im Frieden das eminenteste Mittel für die taktische Schulung bilden. Dieser Zweck, der volle Nutzen der Belehrung und die Aneignung jener Routine, welche, auf gründliches Wissen basirt, allein zum praktischen Können führt, wird aber umso besser erreicht werden, wenn mit den Übungen nur ausnahmsweise der Zweck einer Prüfung verbunden ist. Nichts nimmt auf die freie Gedankenthätigkeit, die doch bei Übungen hauptsächlich gepflegt werden soll, so sehr einen lähmenden Einfluss, als wenn hiebei die Existenz des Übenden ins Spiel kommt. Die Ansicht, dass dieser Hochdruck als ein der

Gefahr im Kriege ähnliches Gefühl anzusehen sei, ist unrichtig, denn es gab und gibt vielleicht noch Herren, welche leichteren Herzens eine feindliche Batterie stürmen würden, als im Frieden ein Thema zu machen oder eine Übung zu commandiren. Was man gut machen soll, muss man auch gern machen. Die noch zum Theile vorhandene Schen vor den Übungen muss daher gänzlich schwinden, sollen dieselben als taktisches Bildungsmittel die verdiente volle Bedeutung gewinnen, soll auch auf diesem praktischen Unterrichtsfelde in jeder Beziehung der richtige Zusammenhang erzielt werden zwischen lehren und lernen. lr.



Eine Expedition nach Kurdistan.

An den Quellen der Schwesterströme Euphrat und Tigris erhebt sich ein mächtiges Gebirgsland, welches seit Menschengedenken von einem rauhen und kriegerischen Volksstamme bewohnt wird, der seine Art und Sitte selbst im Laufe der Jahrtausende nur wenig geändert hat.

Das Land der wilden Karduchen, dessen Schrecknisse von Xenophon in der Erzählung des Rückzuges der 10.000 Griechen aus Mesopotamien zu den Gestaden des Pontus so lebhaft geschildert werden, bildet auch heute noch eine Bergveste, in deren Schutze sich das unbotmässige Volk der Kurden — trotz scheinbarer Unterwerfung durch Türken und Perser — einen grossen Theil seiner Freiheit gewahrt hat.

Da in den letzten Monaten des abgelaufenen Jahres wiedereinmal die Augen Europas — angezogen durch die armenische Bewegung — diesem sonst verschollenen Erdenwinkel sich zugewendet haben, so will ich es unternehmen, eine flüchtige Schilderung jenes wenig gekannten Landes zu entwerfen, welches ich im Jahre 1880 auf 1881 bei Gelegenheit einer kriegerischen Expedition, wenigstens zum Theile aus eigener Erfahrung kennen gelernt habe.

Weil ferner die geographischen Begriffe „Armenien und Kurdistan" nur schwer eine scharfe Trennung gestatten, da der letztere Landstrich einen ansehnlichen Theil des alten Armeniens in sich schliesst, so soll sich meine Beschreibung auf das ganze orographisch einheitliche Gebiet erstrecken, welches vom Kaspi-See, Kur, Rion und Pontus, ferner von Anatolien, dem Mittelländischen Meere, Mesopotamien und dem Tafellande Iran begrenzt wird, und theils zur Türkei, theils zu Russland, theils aber zu Persien gehört.

Das armenisch-kurdische Hochland bildet das Ursprungsgebiet mächtiger Ströme und Flüsse, welche ihre Wässer vier verschiedenen Meeren zusenden. So des Euphrat und des Tigris, welche vereint als Schat el arab dem persischen Meerbusen zuströmen, ferner des in den Kaspi-See mündenden Kur mit dem Aras, weiters einiger Küstenflüsse des Schwarzen und des Mittelländischen Meeres.

Bei dieser starken Durchfurchung bildet die gewaltige Bodenerhebung des armenisch-kurdischen Hochlandes durchaus nicht eine einheitliche Hochebene, sondern zerfällt in zahlreiche Plateaux und Thäler, welche von einander durch Kettengebirge geschieden sind, deren allgemeiner Zug vòn Osten nach Westen gerichtet ist.

Der Hauptknoten des ganzen Systems wird von der Gruppe vulkanischer Kegelberge südlich des Goktscha-Sees dargestellt, zu welcher der grosse und kleine Ararat gehören, welch' ersterer sich bis zur Höhe von 5.200*m* erhebt. Von ihm zweigen zwei gewaltige Gebirgsketten ab, deren eine dio Wasserscheide zwischen dem Murad-Su (südlicher Euphrat) und Aras und deren andere diese zwischen Euphrat und dem Wan-See sowie Tigris bildet und in weiterer Fortsetzung in das südliche Randgebirge, „den Taurus", übergeht.

An dem Fusse der nördlichen Kette liegt die Hochebene von Erzerum, als Sattelgegend zwischen dem Kara-Su (nördlicher Euphrat) und Aras mit einer Erhebung von nahezu 2.000*m*. Diese Furche zeigt uns die alte Völkerstrasse, welche aus Central-Asien über Armenien und Anatolien direct zum Hellespont führt.

Nördlich von derselben dacht sich das Hochland in mehreren an Höhe abnehmenden Terrassen zum Schwarzen Meere ab. Eine ziemlich verworrene und stark gegliederte Bodenerhebung umgeht die Quelle des Kur und Rion und stellt so den Zusammenhang mit dem Kaukasus her.

Gegen Westen sehen wir eine allmälige Verflachung der Thäler und Hochebenen gegen die tiefere Stufe der anatolischen Platte.

Die südliche Begrenzung bildet — wie schon erwähnt — das Taurus-Gebirge, welches in mehreren Ketten, die nur in der Gegend nördlich Adana, Zeitun und Maresch ihre Streichrichtung ändern, vom Wan-See gegen Westen zieht und östlich Malatia vom Euphrat durchbrochen wird.

Die östlichen Theile des Taurus — die Hakkiari-Berge — fallen scharf gegen das Tigristhal ab, so die nördliche Grenze des mesopotamischen Tieflandes bildend.

Zwischen dem fruchtbaren Seebecken von Wan — vielfach als die Gegend des biblischen Paradieses bezeichnet — und dem Seebecken des Urmiah-Sees hängt der Taurus einerseits mit dem westlichen Randgebirge Irans, andererseits durch ein Bindeglied mit den Ausläufern des persischen Elboruz-Gebirges zusammen, welches, zur Haupt-Crête Asiens gehörend, in weiterer Fortsetzung an den Hindukusch und das Himalaya-Gebirge anschliesst.

Das zwischen den beiden genannten Seebecken und südlich von denselben befindliche Gebirgsland stellt den am wenigsten erforschten Theil Kurdistans dar und mag als das Herz dieses Landes bezeichnet

werden, zu welchem türkischer und persischer Einfluss nur schwer zu dringen vermag.

Im allgemeinen zwischen dem 36. und 41.° nördlicher Breite, also ähnlich wie Süd-Europa und Nord-Afrika gelegen, zeigt das armenisch-kurdische Hochland wegen seiner Höhenunterschiede und der Einwirkung der innerasiatischen Steppe, sehr verschiedene klimatische Verhältnisse.

Während an dem Nordrande Mesopotamiens noch die Dattelpalme, an den Küsten des Kaspi-Sees und des Mittelländischen Meeres der Orangen- und der Citronenbaum fortkommt, sowie die Reis- und Tabakpflanze und auch die Baumwollstaude zur schönsten Entwicklung gelangen, weisen die höher gelegenen Thäler und Plateaux die Flora und Fauna unserer Breiten auf.

Als die ältesten Bewohner des ganzen hier besprochenen Gebietes nennt die Geschichte die Karduchen, die Väter der heutigen Kurden, ein indogermanisches Volk, dessen Sprache in Aufbau und Wurzeln etwas an das persische gemahnt und die Vermuthung gestattet, dass die Kurden dem iranischen Völkerzweige angehören.

Schon in vorchristlicher Zeit wurden sie theils durch die Meder, theils durch die Armenier mehr in die wilderen Thäler des Hochlandes gedrängt, in welchen sie, bei der schweren Zugänglichkeit des Landstriches, trotz aller Invasionen von Persern, Arabern, Tartaren, Mongolen und Seldschucken lange ihre Selbständigkeit aufrecht erhielten; andererseits aber auch niemals zu der Gründung eines in sich geschlossenen Staates gelangten.

Doch auch das im Norden Kurdistans entstandene Reich der Armenier kam nie zu grösserer politischer Bedeutung, was wohl schon in dem stark zerklüfteten, wenig einheitlichen Aufbau des Landes, also in seinem Gebirgs-Charakter, grösstentheils aber auch in dem Wesen des Volkes liegen mag.

Ebenfalls wiederholt durch all' die früher genannten Völkerschaften überschwemmt und unterworfen, wurde Armenien endlich zwischen Persien und der Türkei getheilt.

Im Laufe dieses Jahrhunderts erwarb aber Russland durch die Feldzüge 1812 bis 1813, 1828 bis 1829 und 1877 von Persien und der Türkei den Kern Gross-Armeniens, in welchem seinerzeit die armenische Hauptstadt Artaxerta gestanden war.

Derzeit wird die Bevölkerung des ganzen Gebietes noch immer zum grössten Theile aus Kurden und Armeniern gebildet, von welchen die ersteren mehr die südlichen, die zweiten hingegen die nördlichen Theile und überdies die Städte des ganzen Landes

bewohnen. Ausserdem finden sich im nördlichen Armenien Lazen, Georgier und Tartaren, im südöstlichen Kurdistan Nestorianer — die Nachkommen der Chaldäer — vor, ferner, u. z. hauptsächlich in den Städten, Türken, beziehungsweise Russen und an der Küste griechische Ansiedlungen, endlich, u. z. ebenfalls in den südöstlichen Gebietstheilen, Juden, welche aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem hebräischen Concentrationspunkte Hamadan, dem alten Ekbatana, stammen, wo sie durch Kyros nach Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft angesiedelt wurden.

Die Armenier sind sowohl ihrer Körperbildung als Sprache nach, arischen Stammes, unterscheiden sich aber durch ihr Idiom bedeutend von der iranischen Völkerfamilie. Sie sind hochgewachsen, ziemlich kräftig, haben scharfe Gesichtszüge und nahezu durchwegs schwarze Augen und Haare. Ihrem Wesen und Charakter nach ebenso unternehmend als mässig und geduldig, sowie durch ihre bedeutende Intelligenz — insbesondere auch Schlauheit — haben sie es verstanden, sich trotz aller Unterdrückungen sowohl in ihrem eigenen Lande, als in den Nachbarländern eine ziemlich einflussreiche Rolle zu wahren.

Ihrem ausgeprägten Sinne zum Handel folgend und um sich den wiederholten Plackereien der Türken und den Raubzügen der Kurden zu entziehen, haben sie seit Jahrhunderten zur Emigration geneigt und nach und nach alle Bazare und Geschäftsviertel der Levante und des Pontus-Beckens sowie seiner Nachbarländer überschwemmt, wobei es ihnen gelang, einen ebenso thätigen als wohlhabenden Handelsstand zu gründen.

So ist es eine nicht zu leugnende Thatsache, dass im Oriente, während selbst der geschäftliche Jude nur eine ganz untergeordnete Stellung einnimmt, die armenischen Gemeinden meist angesehen und bemittelt sind, wie dies am deutlichsten in Teheran zu erkennen ist, wo die Armenier nicht nur in der Handelswelt eine Rolle spielen, sondern oft auch hohe Staatsämter erreichen, während die dortigen Israeliten als ärmliche Hausirer ihr Leben fristen müssen. Naturgemäss — dort, wo sie in grosser Zahl auftreten — wie z. B. in Stambul, findet man die Armenier auch in minderen Stellungen, als einfache Handwerker, und nicht zum geringsten Theile als Lastträger (Hamals). Im eigenen Lande, wo sie den Hauptstock der Bevölkerung bilden, betreiben sie ausser Handel und Gewerben auch den Ackerbau und damit im Zusammenhange die Viehzucht.

Ihrer Religion nach zerfallen die Armenier in zwei Secten, wovon die eine mit der katholischen Kirche unirt ist, während die andere eine selbständige Kirche bildet, deren Oberhaupt im Kloster von Etschmiadsin — also auf russischem Gebiete — residirt.

Der unirten armenischen Kirche gehören die meisten in den westlichen Nachbarländern zerstreuten Armenier an, während im eigenen Lande der grösste Theil der Armenier zum armenisch-gregorianischen Glauben sich bekennt. Dessen Ritus gemahnt in mancher Hinsicht an die griechisch-orthodoxe Kirche.

Auch haben die Armenier im Laufe der Zeiten eine Schrift angenommen, welche zum grössten Theile dem griechischen Alphabet entlehnt ist.

Trotz der äusserlichen Zerrissenheit dieses Volkes, haben dessen Angehörige stets ihre Zusammengehörigkeit zu wahren gesucht; als Zeichen dieser Zusammengehörigkeit sehen wir in allen armenischen Concentrationspunkten, überdies auch in Russland und selbst in England und Amerika armenische Comités im Dienste der armenischen Propaganda thätig. Das eigenthümliche Interesse, welches das letztgenannte Land für Armenien an den Tag legte, kommt übrigens auch darin zum Ausdrucke, dass in den letzten Jahrzehnten protestantische Missionen aus Amerika in Armenien mit einigem Erfolge Proselyten machen.

Die Tracht der türkischen Armenier gleicht nahezu vollkommen jener der Türken selbst; der Unterschied liegt zumeist nur in der Kopfbedeckung, indem der grössere Theil der türkischen Armenier das Haupt mit der persischen Pelzmütze „Kulah" bedeckt.

In einigen Theilen Armeniens, so in der Gegend von Wan, tragen übrigens auch die armenischen Bauern den Turban, doch niemals in weisser oder grüner Farbe, weil diese ihnen untersagt sind.

Die armenischen Frauen gehen auf der Strasse verhüllt, gleich den moslemitischen Weibern; in Wan pflegen sie anstatt der blauen türkischen Oberkleider weisse oder rothe zu tragen.

Im vollen Gegensatze zu dem industriereichen Armenier lebt in seiner nächsten Nachbarschaft und auch mitten zwischen den armenischen Ansiedlungen der kriegerische und räuberische Kurde, welchen man den Montenegriner Klein-Asiens nennen könnte.

Die Kurden sind meist grosser und kräftiger Statur, knochig und sehnig gebaut. Sie haben gewöhnlich ovale Schädel mit engem Augenmittel und häufig stark vorspringenden Nasen; Kopf- und Barthaar, sowie die Augen sind zumeist schwarz, doch finden sich nicht selten auch Kurden mit grauen Augen und helleren Haaren vor. Gleich den Männern geniessen auch die Kurden-Weiber den Ruf einer hübschen Rasse.

Die Tracht der Kurden liegt zwischen der türkischen und persischen. Im östlichen Kurdistan tragen die Männer kurze Jacken mit weiten Ärmeln und ebenso weite Beinkleider, über den Hüften durch einen breiten Shawl zusammengehalten. Im Winter kommt hiezu ein

Mantel, häufig von rother oder dunkler Farbe. Die Kopfbedeckung bildet eine hohe Filzmütze, ähnlich jener der Afghanen, doch nicht so spitz in der Form, um welche der Turban gewunden wird; je grösser der Turban, desto angesehener der Mann, gilt auch bei den Kurden. Die kurdischen Weiber tragen sich ähnlich den Türkinnen, doch gewöhnlich mit unverhülltem Gesichte.

Die Kurden sind meist Sunniten, also Mohamedaner, welche gleich den Türken auch die Chalifen Omar, Abu-Bekr und Osman anerkennen; nur wenige Stämme im östlichen Kurdistan sind schiitische Mohamedaner gleich den Persern, die nur Ali als legalen Nachfolger gelten lassen.

Die Bildungsstufe der Kurden ist eine äusserst niedere; Lesen und Schreiben ist den meisten unbekannt, eine Literatur sonach auch nicht vorhanden. Auch ihre Musik steht auf tiefster Stufe; leidenschaftlich sind sie dagegen dem Tanze ergeben, an welchem gegen alle orientalische Gewohnheit auch die Frauen theilnehmen.

Das kurdische Volk lebt in viele kleine Stämme getheilt, welche nie eine staatliche Zusammengehörigkeit aufzuweisen hatten. Nur in Zeiten des Krieges, zur gemeinsamen Abwehr oder zur Veranstaltung grösserer Raubzüge vereinigen sich mehrere der Horden unter Führung des geachtetsten Beg oder Häuptlings. Doch kommt es auch häufig vor, dass die einzelnen Stämme sich bekriegen.

Ihre Ansiedlungen sind meist geschlossene Dörfer, nie findet man einzeln stehende Häuser; manchmal allerdings alte Burgen in schwer zugangbaren Lagen, welche im Kriege als letzter Zufluchtsort dienen. Selten ist das Kurden-Dorf ein bleibender Aufenthaltsort für dessen Bewohner, da sie in den Dörfern häufig nur den Winter zubringen, während sie im Sommer das Haus mit dem Zelt vertauschen, um sodann als Halbnomaden von einem zum anderen Weideplatz zu ziehen. Besonders die Kurden-Stämme der östlichen an Persien grenzenden Thäler huldigen dieser Lebensweise, während in dem westlichen Kurdistan die Bevölkerung mehr sesshaft ist. Die Kurden sind Viehzüchter und, wenn auch zum geringen Theile, auch Ackerbauer. Ihren Hauptreichthum bilden die Schaf- und Büffelherden und endlich ihre Pferde. Das kurdische Pferd scheint, ähnlich dem persischen, aus einer Kreuzung zwischen der arabischen Race und dem Steppenpferde hervorgegangen zu sein. Es ist nicht so schön wie das arabische Pferd, doch sehr kräftig und ausdauernd und weiss im schwierigsten Terrain verhältnismässig rasch weiter zu kommen.

Trotz Ackerbau und Viehzucht bleibt aber dem Kurden die liebste Beschäftigung der Raub im grossen und kleinen. Der Umstand, dass in seiner Nachbarschaft ein wenig kriegerisches Volk — die Armenier — lebt, erleichtert ihm diese seine Lieblingsthätigkeit. Die

Raubzüge werden zu Pferde ausgeführt, wie überhaupt die Kurden durch den häufigen Contact mit Tartaren und Arabern sich zu einem Reitervolke ausgebildet haben. Der schwierigen Bodenverhältnisse halber muss übrigens der eigentliche Kampf häufig zu Fuss ausgefochten werden. Gleich den meisten Reitervölkern weicht der Kurde gern einem Kampfe mit zweifelhaftem Ausgange aus und sucht ihn nur dann auf, wenn Überraschung oder Überzahl den Sieg wahrscheinlich erscheinen lassen. In die Enge gedrängt, pflegt er sich verzweifelt zu wehren, da seiner Auffassung nach Ergebung oder Gefangenschaft dasselbe bedeuten wie Massacre und Tod.

Obwohl im allgemeinen ein gewandter und wenn nothwendig auch tapferer Krieger, ist der Kurde als Soldat, im türkischen Heere nicht beliebt, zumal er nur widerwillig als ausgehobener Rekrut dient.

Die Bewaffnung der Kurden besteht aus kurzen Säbeln und gebogenen persischen Dolchen (Kindjals), ferner aus Gewehren und Pistolen. Die charakteristische Waffe für den Krieger bleibt aber seine über 4*m* lange Bambuslanze, an deren Spitze anstatt des Fähnchens ein Knäuel Pferdehaar sich befindet. Bis vor 20 Jahren waren die kurdischen Feuerwaffen meist persischer oder arabischer Provenienz, also primitive Gewehre mit Lunten-Schlössern, aus welchen Rundkugeln oder gehacktes Blei verfeuert wurden. In der letzten Zeit und insbesonders seit dem türkisch-russischen Feldzuge des Jahres 1877 haben sich die Verhältnisse in dieser Hinsicht stark geändert, da die türkische Regierung damals einzelne Stämme mit Henry-Martini-Gewehren ausgerüstet hat und da sich nach Ablauf des Feldzuges andere Stämme diese Waffe direct aus den türkischen Depôts geholt haben sollen. Man erzählte sogar, dass nach dem Feldzuge, am Heimwege begriffene türkische Bataillone von den Kurden überfallen und einfach ihrer Gewehre beraubt wurden. Wie dem auch immer sei, gewiss ist, dass bei Gelegenheit des persischen Kurden-Aufstandes im Jahre 1880, viele derselben mit Hinterlade-Gewehren bewaffnet waren.

Seit 1889 hat übrigens die türkische Regierung eine officielle kurdische Reiterei — die Hamidieh-Cavallerie — organisirt. Von dieser sollen bis nun 56 Regimenter zu 4 bis 6 Escadronen — jede mit rund 120 Reitern — bestehen, und trägt man sich mit der Idee, die Zahl der Regimenter auf 100 zu erhöhen. Die Regimenter werden von den verschiedenen Stämmen unter Commando ihrer Häuptlinge gebildet; doch soll jedes einen Stabsofficier der Nizam-Cavallerie als Instructor und officiellen Commandanten erhalten. Die Kleidung und Bewaffnung dieser Cavallerie ist die landesübliche; nur die Karabiner (System Mauser) werden von der Regierung beigestellt. Jeder Reiter hat sein eigenes Pferd mitzubringen.

Die ganze Organisation ähnelt jener der älteren Kosaken-Formationen Russlands. Inwieweit sich die türkische Regierung auf diese Reiter-Regimenter verlassen kann, wird vielleicht schon die nächste Zeit lehren, doch muss stets bedacht werden, dass zwischen Türken und Kurden nur ein höchst lockeres Band besteht, nämlich die gleiche Religion, da auch die Kurden zum grössten Theile sunnitische Mohamedaner sind. Doch der Kurde war nie ein Glaubens-Fanatiker und hat die Religion als Deckmantel der That nur dann benützt, wenn es galt, Schiiten oder Christen zu massacriren. Zur Vertheidigung des eigenen Landes werden diese Reiter-Regimenter gewiss tüchtig sein; ob aber dieselben bei dem noch immer bestehenden Hasse zwischen den regierenden Türken und den unterworfenen Kurden auch auf fremdem Boden und unter türkischer Führung entsprechen werden, mag einstweilen dahingestellt bleiben.

Obwohl Kurdistan schon lange eine türkische Provinz bildet, so fand dessen eigentliche Unterwerfung erst in den Jahren 1836 bis 1847 statt, u. z. nach einer Reihe äusserst blutiger Expeditionen, deren eine, unter Hafiz Pascha, durch Moltke und Mühlbach treffend beschrieben wurde.

Bekanntlich befand sich der verstorbene Feldherr als Generalstabs-Hauptmann gleich dem Ingenieur-Hauptmann Mühlbach durch nahezu vier Jahre in türkischen Diensten, und haben diese beiden preussischen Officiere sowohl die erwähnte kurdische Expedition mitgemacht, als auch den darauffolgenden syrischen Feldzug gegen Egypten, welcher für die Türkei mit der Niederlage von Nisib endete.

Damals galt es, die unbotmässigen Kurden-Stämme des Charsan Dagh westlich von Bitlis zu unterwerfen, welches Ziel nach blutigen Kämpfen auch gelang.

Eine ähnliche Expedition — jedoch von persischer Seite — haben im Jahre 1880 mehrere österreichische Officiere der damaligen persischen Instructions-Mission mitgemacht; deren Verlauf ich zur Charakteristik asiatischer Kriegführung und kurdischen Wesens in kurzen Worten schildern will.

Im Herbste 1880 war das durch österreichische Officiere in Teheran neuerrichtete Instructions-Corps eben von seinem Sommerlager wieder in die Stadt zurückgekehrt, als sich plötzlich die Kunde verbreitete, dass 12.000 Kurden in die Provinz Azerbeidschan eingebrochen seien und gegen Tabriz — die grösste Handelsstadt Persiens mit ungefähr 120.000 Einwohnern — marschirten.

Inwieweit diese Zahlenangabe über die eingefallenen Kurden-Horden richtig war, konnte wohl nie constatirt werden; thatsächlich hatten sich aber die Kurden des Urmiah-Beckens und südlich davon unter Führung eines angesehenen Beg, des „Hamzeh Aga“, erhoben

und ihre Brüder aus der Türkei zu Hilfe gerufen, und war auch der mächtige Kurden-Scheich Obedollah Khan aus der Gegend von Rowandez mit seinen Reiterschaaren diesem Rufe gefolgt, und so wälzte sich nun nach Einäscherung und Plünderung der verhältnismässig wohlhabenden Orte südlich des Urmiah-Sees, die Kurden-Horde gegen Tabriz, auf grosse Beute hoffend.

Diese Nachricht wirkte in Teheran wie ein Blitz aus heiterem Himmel, denn die Kurden sind gar ungern gesehene Gäste im Lande Iran und 12.000 Mann ist ein grosses Heer für central-asiatische Verhältnisse, grösser als so manche der russischen Armeen, welche in den Eroberungszügen von Chiwa, Samarkand oder Merw auftraten.

Doch man muss der persischen Regierung lassen, dass sie sich rasch fasste und einen ebenso einfachen als wirkungsvollen Operationsplan entwarf.

Alle Garnisonen Azerbeidschan's sollten in Tabriz versammelt werden und den Rebellen directe entgegentreten, eventuell diese Stadt vertheidigen, während ein Theil der Garnison von Teheran und die Garnisonen der Provinz Irak, vereint auf dem kürzesten Wege gegen Flanke und Rücken der Kurden in das Herz des aufständischen Gebietstheiles vorzustossen hätten.

Dem Entwurfe folgte rasch die Ausführung, und schon nach wenigen Tagen rückten die Teheraner Truppen in directer Richtung auf das Becken des Urmiah-Sees ab; denselben schlossen sich auf dem Wege weitere Contingente an, so dass nach 16tägigem Marsche diese Colonne eine Gesammtstärke von 6.700 Mann, 1.300 Reiter und 12 Geschützen erreichte.

Sie bestand aus 8 Bataillonen alten Systems zu 5 Compagnien, ferner vom neuen Corps aus 1 Infanterie-Regiment zu 2 Bataillonen und aus 1 Jägerbataillon (die Bataillone zu 3 Compagnien von je 120 Mann), weiters aus einer *9cm* Uchatius-Kanonen-Batterie zu 6 Geschützen. Ferner gab es an Artillerie noch eine persische Vorderlade-Batterie. Die irreguläre Reiterei gehörte hauptsächlich dem tartarischen Stamme der Schazewend an.

Der Commandant dieses kleinen Corps war ein alter Onkel des Schah, ein General, welcher schon seinerzeit im Feldzuge gegen die Turkmanen commandirt hatte; in seinem Stabe befanden sich unter anderem auch zwei österreichische Officiere und auch die Truppen des neuen Corps waren von solchen befehligt.

Die neuen Corps waren nach österreichischen Reglements ausgebildet, gut disciplinirt und gut — nämlich mit Werndl-Gewehren M. 78 — bewaffnet. Ihre Ausrüstung war während der fünf Mobilisirungs-Tage erstaunlich rasch ergänzt worden; die Leute waren entsprechend gekleidet und hatten mit Rücksicht auf die zu erwartende

Winter-Campagne nicht nur Mäntel, sondern sogar Kotzen erhalten. Der Train setzte sich aus 200 Maulthieren zusammen.

Die alten persischen Bataillone waren mit Vorderladern bewaffnet, ihre militärische Ausbildung war nahe dem Nullpunkte, ihre Disciplin im höchsten Grade zweifelhaft; doch, gleich allen Orientalen marschirten sie gut, vielleicht hätten sie sich unter tüchtigen Officieren auch gut geschlagen, bestand doch die Mehrzahl der Regimenter aus Turk-Tartaren — gewiss ein gutes Soldaten-Material. Der Train dieser Bataillone setzte sich der Hauptmasse nach aus Eseln zusammen, welche Eigenthum der Soldaten waren, u. z. besassen je 3 bis 4 Krieger zusammen je ein solches Thier.

Die beiden hier gedachten Contingente waren also vollkommen verschieden und auch in der Hinsicht, dass die alten Regimenter thatsächlich meist aus alten Soldaten und alten Officieren bestanden — dient doch der persische Soldat lebenslänglich — während die neuen Corps aus ganz junger Mannschaft zusammengesetzt waren und auch blutjunge Officiere besassen — so durchschnittlich im Cadetten- und Lieutenants-Alter. Die 9*cm* Batterie war nach österreichischem Muster 6spännig bespannt; Munitions-Wagen besass sie nicht, deren Munition wurde auf Maulthieren fortgeschafft; ihre Mannschaft war gut ausgebildet.

Die Tartaren-Reiter waren mit kleinen, aber ausdauernden Pferden beritten und hatten anfänglich alte persische Flinten, welche aber noch im Laufe der Expedition durch nachgesendete Werndl-Gewehre ausgetauscht wurden, ansonsten trugen die Reiter krumme Säbel und Pistolen. Der Train des Schazewend-Stammes bestand bei ungefähr 1.000 Reitern aus nahezu 800, zu weitaus grösstem Theile unbelasteten Kameelen, welche die voraussichtliche Beute nach Hause schleppen sollten.

Bei dem Umstande, als man im Oriente in befreundeten Gegenden sich nie einquartiert, und dass man auch einem Winterfeldzuge entgegenging, war das ganze Corps mit guten Zelten ausgerüstet.

Bis Bidjar, also ungefähr auf 380*km* von Teheran, durchzog die Colonne vollständig ruhige persische Districte und konnte sonach einfache Reisemärsche — doch nach orientalischer Art — durchführen, d. h. mit dem Train voraus, da die zahlreiche Begleitung desselben auch gleichzeitig die Quartiermacher bildet. Zeitlich früh wurden die Lager aufgehoben, die Zelte mit anerkennenswerter Schnelligkeit abgebrochen und verladen, worauf sich der Train in Marsch setzte. Die Truppe blieb noch am Lagerplatz bei den Feuern und unterhielt sich mit Theekochen und Rauchen.

Wenn der Train einen entsprechenden Vorsprung hatte, so brach die Truppe auf und hielt nach einigen Stunden Marsch eine

grosse Rast, während der Train meist in einem Zuge, wenn auch langsamer, bis zur Nachtruhestelle marschirte. Durch diese Rast der Truppe erhielt der Train den nöthigen Vorsprung, so dass die Truppe, wenn sie im Lager anlangte, schon alles bereit fand und direct ihre Zelte beziehen konnte.

Auch die Lebensmittel-Eintreibung war durch die vorangeeilten Officiere bereits bewerkstelligt und deren Vertheilung konnte sofort beginnen. Das Abkochen entfiel, da die Etapenportion der Hauptsache nach nur aus Brot bestand, u. z. etwa $1^{1}/_{2}$ *kg* eines ungesäuerten orientalischen Fladen-Brotes. Der Perser des Hochlandes ist nämlich, abgesehen vom Milchgenuss, fast ausschliesslich Vegetarianer, und kann ganz gut vom Brote allein leben. Oft wurde statt des Brotes nur Mehl, manchmal selbst nur Korn gefasst, doch das that nichts zur Sache; das einfache persische Brot wurde durch die Leute selbst in primitiven Backgruben mit erwärmten Steinen gebacken, das hiezu nöthige Korn mittels Handmühlen gemahlen.

Dieser 16tägige Reisemarsch war übrigens für das Expeditions-Corps ein grosser Vortheil, da sich dabei die verschiedenartigen Elemente der Colonne aneinander gewöhnten und da man Zeit hatte, nach und nach etwas Marschdisciplin und Lagerordnung einzuführen.

Die persischen Generale zeigten sich hierin sehr willig und waren mit allem einverstanden, solange ihre Bequemlichkeit nicht darunter litt.

Von Bidjar an näherte man sich dem insurgirten Gebiete und es mussten sonach die Gefechtsmärsche beginnen.

Indessen machte sich der Einfluss des persischen Operationsplanes auf die Kurden langsam geltend. Als diese die Nachricht von dem Vormarsche der Teheraner Colonne gegen ihre Rückzugslinien vernahmen, stellten sie die Vorrückung auf Tabriz ein; überdies begannen die Kurdenkrieger sich nach und nach zu verlaufen. Theils mochten sie schon genug geraubt haben und fühlten sonach das Bedürfnis, ihre Beute rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, theils mag auch die Rücksicht auf die Vertheidigung ihrer Heimat sie zur Rückkehr bewogen haben.

Um bessere Nachrichten über den Gegner zu bekommen, wurde von Seite unserer Colonne bald nach dem Verlassen von Bidjar ein Aufklärungskörper aus den 1.000 Schazewend-Reitern und dem Jäger-Bataillon gebildet, welcher, rascher vorrückend, die Fühlung mit dem Gegner zu suchen hatte. Nach einigen Tagen stiessen unsere Patrullen thatsächlich auf den Feind, und es bekam den Anschein, als wenn es zum Schlagen kommen würde. Doch die Kurden wollten durchaus nicht anbinden. Abgesehen von dem Versuche eines nächtlichen Überfalls auf unser Lager und abgesehen von kleinen Beunruhigungen der Marsch-

colonne durch Reitertrupps, welche ihre Henry-Martini-Gewehre auf unglaubliche Entfernung — über Thäler hinweg — ohne Wirkung gegen die persischen Truppen abschossen, setzten sie ihren Rückzug fort.

Nach weiteren 16 Tagen Marsch vereinigten sich endlich die Teheraner und Tabrizer Colonne in Soudz-Boulagh, dem Hauptorte der aufständischen Provinz; kurz vorher hatten die Tabrizer den Kurden noch ein glückliches Gefecht geliefert. Ein Theil der kurdischen Horden wandte sich hierauf gegen Urmiah und belagerte diese Stadt.

Mittlerweile hatte sich das Aussehen des Expeditions-Corps sehr geändert; denn trotzdem ernstliche Gefechte nicht vorgekommen waren, hatte der Krieg nach orientalischem Brauche in vollem blutigem Ernste begonnen.

Der berittenen Kurden-Krieger wurde man zwar nur selten habhaft, dafür rächte man sich an den zurückgebliebenen Wehrlosen und an dem Hab und Gut der Rebellen.

In der schonungslosesten Art wurden alle Dörfer sunnitischer, also kurdischer Bevölkerung, gebrandschatzt und eingeäschert. Alle alten Weiber und Männer wurden in der grausamsten Weise massacrirt und getödtet, die jungen Weiber und Kinder aber in Gefangenschaft abgeführt und als Sklaven verkauft.

Den österreichischen Officieren gelang es zwar, die Truppen neuen Systems von der Theilnahme an diesen Gräueln fernzuhalten, jedoch vis-à-vis der Soldaten alten Systems, welche auch nicht ihre Untergebenen waren, blieb die Einwirkung der österreichischen Officiere machtlos, u. z. hauptsächlichst darum, weil die persischen Generale und Officiere mit diesem Treiben vollkommen einverstanden waren. „Aug' für Aug' und Zahn für Zahn“ war ihre Devise, und „was liegt an der Ermordung der Sunniten, die ja doch nur Hunde sind“, war das Um und Auf ihres praktischen Religionsbekenntnisses. Die Trophäen und die Beute sammelten sich nach und nach an. So z. B. eines Nachmittags, da verbündete Reiterei, schiitische Kurden vom Stamme der Csardoulieh, im Lager zu uns stiessen. Diese tapferen Krieger hatten beim Einreiten jeder auf seiner Lanze etwas, was sich später als ein Menschenkopf erkennen liess; überdies trugen sie auf den Satteln Säcke, deren Inhalt, u. z. ebenfalls Menschenschädel, sie nach dem Absteigen zu Haufen sammelten. Dabei erzählten sie von ihren Heldenthaten im Kampfe gegen die sunnitischen Kurden, doch bei näherer Besichtigung ergab sich, dass die Schädeltrophäen meist Graubärten angehörten.

Das wüste Treiben hatte umsomehr überhand genommen, als der brave Ober-Commandant plötzlich gestorben war und keiner der anderen Generale die genügende Autorität besass, Ordnung zu schaffen.

Dabei verschlechterte sich der Gesundheitszustand der Truppen von Tag zu Tag; das Korn begann auszugehen, dafür hatte man wohl Fleisch in Hülle und Fülle von den zahlreichen, den Kurden abgejagten Hammelherden; doch Fleisch ohne Brot ist keine Nahrung für den Hochlands-Perser uud so stellte sich Dysenterie ein.

Bei alledem waren die persischen Generale nicht zu bewegen, die Verfolgung wieder aufzunehmen, bevor nicht der neuernannte Ober-Commandant Mirza Hussein — der frühere Grossvezier — angekommen sei.

Um nicht müssig zu liegen, ritt ich demselben gegen Tabriz entgegen und besuchte hiebei die von den Kurden einige Wochen vorher überfalleue Stadt Mijanduab. Dieseu Anblick werde ich zeitlebens nicht vergessen! Von der Menge der verfaulten Leichen war die Luft geradezu verpestet und die verstümmelten, halbverbrannten oder verwesten Cadaver lagen in den eingeäscherten Strassen des Ortes. Im Haremgarten des Gouverneurs fanden sich zwischen den zerfetzten Körpern geschändeter und massacrirter Weiber Kurdenlanzen vor, auf welchen bis zu drei oder vier Kinder aufgespiesst waren, deren Fleisch halb verkohlt war. Eine Horde von Teufeln hätte nicht ärger wüthen können! Jetzt erst verstand ich das Wort: „Aug' für Aug' und Zahn für Zahn" in seiner vollen Bedeutung und das Wüthen der Perser wurde mir nachgerade begreiflich.

Nach der Ankunft Mirza Hussein's im Lager von Soudz-Boulagh wurden die Operationen wieder aufgenommen; die Verfolgung der Kurden bis in ihre Schlupfwinkel sollte beginnen.

Doch nun war es zu spät geworden, man hatte unnützer Weise mehrere Tage Zeit verloren und schickte sich dafür an, jetzt, wo die Härte der Jahreszeit recht fühlbar wurde, auf Plateaux von mehr als 2.000*m* Höhe zu steigen.

Während die Hauptmacht gegen Urmiah zog, um diese Stadt zu entsetzen, wurden zwei Detachements formirt, deren eines den persischen Kurden Hamzeh Aga in seiner Heimat aufsuchen sollte, während ein zweites gegen die Rückzugslinie Obedollah Khans auf das Plateau von Merghaver und gegen das in die Türkei führende Defilé von Notsche dirigirt wurde. Diese letztere, aus den neuen Corps und vier alten Regimentern zusammengesetzte Colonne hatte trotz lebhafter Gegenvorstellungen unnützer Weise vier Geschütze, darunter zwei 9*cm* Uchatius-Kanonen, mitbekommen, welche später die Hauptursache waren, dass wir Obedollah Khan gar nicht mehr zu Gesicht bekamen. Nach achttägigem beschwerlichem Gebirgsmarsche erreichten wir endlich das vollkommen eingeschneite Plateau von Merghaver. In den letzten Tagen wurden die Geschütze ausnahmslos

nur mehr von der Mannschaft mittels Seilen geschleift, gezogen und hinauf gewunden.

Am Plateau selbst fanden wir zwar keine Kurden, wohl aber 2.000 Tartaren Teïmur Khans aus Choj vor, welche einem Theil der fliehenden Kurden gefolgt waren bis nahe zur türkischen Grenze, die dieselben nunmehr bereits überschritten hatten. Einstweilen hatten sich unsere Alliirten damit beschäftigt, die am Plateau liegenden Kurdendörfer auszuräumen und einzuäschern, was sehr unvorsichtig war, da wir bei der argen Kälte deren Hölzer sehr gut hätten brauchen können. So fanden wir nur mehr die Wintervorräthe an brennbarem Kameelmist für unseren Gebrauch vor, und von diesem auch sehr wenig. Da die Hoffnung auf zu erbeutende Hammelherden ebenfalls zunichte geworden war, so begann sich Nahrungsmangel einzustellen, und man musste mit dem Schlachten der Pferde beginnen.

Unsere Lage war sonach recht unbehaglich, dennoch konnten wir sie nicht ändern, da wir hier oben weitere Befehle vom Ober-Commando zu erwarten hatten.

Endlich kam der Befehl zum Abmarsch nach Urmiah, aber fast zu spät, denn es hatten sich plötzlich Schneestürme eingestellt, u. z. so gewaltig, dass selbst unsere landeskundigen Tartaren Teïmur Khans die Verantwortung der Führung nach Urmiah rundweg abschlugen und sich lieber einschneien lassen, als in Marsch setzen wollten. In dieser bösen Lage des Zuwartens und Hungerns verblieben wir noch weitere 24 Stunden, während welcher Zeit sich die Sterbefälle im Lager rapid vermehrten. Endlich wurde es wieder Licht und der Abmarsch nach Urmiah begann. Zwei Tage darauf trafen wir dort ein, doch unsere Hoffnungen auf Entschädigung für die Mühsale wurden stark getäuscht. Der sonst so wohlhabende Ort bot ein Bild des Jammers, weil in Folge der Plünderung der Umgegend durch die Kurden und der darauffolgenden Belagerung, der Hungertyphus ausgebrochen war.

Da die kriegerischen Ereignisse zu Ende waren, folgte ich einer Aufforderung des Ober-Commandanten, die persische Grenzfestung Kotur zu besichtigen und Vorschläge über deren Verstärkung zu machen. Diese Reise führte ich in Gesellschaft eines persischen Generals und Diplomaten aus, welcher nach Wan ging, um mit dem dortigen türkischen Muschir wegen Auslieferung der geflüchteten persischen und Bestrafung der türkischen Kurden zu verhandeln, bei welcher Gelegenheit ich zur Ergänzung meiner Ausrüstung ebenfalls nach Wan gelangte und so auch diesen Theil des türkischen Kurdistans kennen lernte.

Während meines Aufenthalts auf türkischem Gebiete hatte das Expeditions-Corps nach Zurücklassung starker Garnisonen seinen Rück-

marsch über Tabriz nach Teheran angetreten; die Expedition war sonach zu Ende — doch mit welchem Erfolge? So und so viel tausend, darunter grösstentheils unschuldige Opfer, waren dahingeschlachtet, die Kurden, wenn auch für den Augenblick bestraft und wieder unterworfen, verschoben ihre Rache auf eine spätere Zeit und im Frühjahre brach der Aufstand (wohl in kleineren Dimensionen) von neuem aus. Die Rädelsführer hingegen hatten sich in die Türkei geflüchtet, wo sie bei der immerwährenden Rivalität von Türken und Persern, natürlich unbelästigt blieben.

Und ähnlich dieser Expedition gestalten sich die meisten Unternehmungen in Kurdistan, ob sie nun von der einen oder von der anderen Seite geführt werden; man bringt es wohl zustande, die Kurden zu züchtigen, aber sie vollkommen zu zähmen und zu willigen Unterthanen zu machen, das wird weder der türkischen, noch der persischen Regierung gelingen. Hiezu genügt es natürlich nicht, ein paar hundert Leute niederzumachen, sondern hiezu gehört auch eine der Unterwerfung auf dem Fusse folgende tüchtige Verwaltung, welche in diesen Ländern undenkbar ist.

Neuerdings erschallt in ganz Europa der Ruf nach Reformen für die Türkei und speciell für Armenien; aber sind denn nutzbringende Reformen unter einer gänzlich unzufriedenen, störrigen und gegenseitig sich hassenden und bekämpfenden Bevölkerung, wie jene Armeniens und Kurdistans ist, möglich, insolange nicht vorher durch eine kräftige, aber auch gerechte Hand Ruhe geschaffen wird?

Einstweilen hat dieser Ruf nach Reformen, diese Aufstachelung der dort stets nur schlummernden Leidenschaften des Racen- und Religionshasses nur Tausenden und Abertausenden das Leben gekostet, wie dies die stets wiederkehrenden Berichte über Greuelthaten aus Klein-Asien, Syrien und hauptsächlich von den Grenzen Kurdistans her bezeugen.

Dem Skeptiker ist es daher zu verzeihen, wenn er an der praktischen Durchführbarkeit von Reformen zweifelt, zumal er in der jüngsten Vergangenheit Beispiele findet, dass der türkischen Regierung hiefür entweder das ernste Wollen oder das Können mangelte.

Erinnern denn die Ereignisse im Osten Klein-Asiens nicht lebhaft an die Verhältnisse Bosniens und der Hercegovina in den Jahren vor 1878?

Damals aber bedurfte es der Machtentfaltung einer Grossmacht, um Ruhe und Ordnung herzustellen und seither jahrelanger emsiger, zielbewusster und energischer Kulturarbeit, um den Frieden in diesen schwergeprüften Ländern dauernd zu begründen.

Wer weiss, ob Ähnliches nicht auch dort drüben an den Quellen des Euphrat und Tigris geschehen wird?

Oberstlieutenant Ernst Freiherr von Leithner.

Die französische Expedition nach Madagascar.

Vortrag, gehalten am 21. Februar 1896 im Wiener militär-wissenschaftlichen und Casino-Vereine von Hauptmann **Nikolaus Graf Bayard de Volo** des Feldjäger-Bataillons Nr. 5, commandirt beim Generalstabe.

(Hiezu die Tafel 3.)

Einleitung.

Unter den Colonial-Ereignissen des vergangenen Jahres nimmt die französische Expedition gegen Madagascar einen hervorragenden Rang ein, u. z. nicht so sehr wegen der hiebei entwickelten kriegerischen Thätigkeit im eigentlichen Sinne, als wegen der grossen technischen Schwierigkeiten, welchen die Ausführung eines solchen Unternehmens bezüglich des Transportes, des Nachschubes und der nöthigen sanitären Vorkehrungen begegnen musste.

Angesichts des etwas exotischen Operations-Objectes erlaube ich mir einige, wenn auch sehr allgemeine Daten über Land und Leute, der Darstellung der Expedition selbst voranzusenden.

A. Allgemeine Daten.

Geographische Lage.

Madagascar ist im indischen Ocean zwischen dem 12. und 26. Grade südlicher Breite und dem 41. und 49. Grade östlicher Länge von Paris gelegen.

Von der Südost-Küste des afrikanischen Continentes durch den Canal von Mozambique getrennt, entwickelt sich die Insel parallel zum Festlande, von welchem sie am nächstgelegenen Punkte, Cap St. André, ungefähr 400*km* entfernt ist.

Physische Gestaltung.

Grösse: Madagascar ist nach Borneo und Neu-Guinea die drittgrösste Insel unseres Planeten.

Benützte Quellen: „Madagascar“ par G. Humbert; „Les Français à Madagascar“ par Grandin; „Minerva“; „Neue militärische Blätter“ von Glasenapp; „L'Avenir militaire“; „Le Progrès militaire“; „Le Temps“ und andere Zeitschriften.

Die ungefähre Ausdehnung der Insel beträgt: in der Länge (vom Cap d'Ambre bis zum Cap Ste Marie) 1.600*km* [1]), in der Breite (vom Cap St. André nach Tamatave) 570*km* [2]). Ihr Flächeninhalt erreicht 591.900*km*²; Madagascar ist somit etwas grösser als Frankreich nebst Belgien und Holland, um 51.400*km*² grösser als das Deutsche Reich, und nur um 33.650*km*² (also um etwa ¹/₁₀) kleiner als Österreich-Ungarn.

Von der Insel sind bekannt: der mittlere Theil der Ost-Küste, das Hochland um die Hauptstadt Tananarive und das Gelände nächst der Verbindungslinie zwischen der Hauptstadt und dem nordwestlich gelegenen Hafen Majunga, welche Linie von verschiedenen Forschern und in den letzten Jahren mit Hinblick auf eine nöthig werdende Expedition ausserdem durch französische Officiere recognoscirt worden war.

Oro- und Hydrographie. Ein in der Längenrichtung von Madagascar streifender, aus Granit und Gneis bestehender Gebirgszug bildet gleichsam das Rückgrat der Insel. Der 900 bis 1.200*m* hohe Kamm erweitert sich, namentlich im Centrum, zu einem Tafellande, welches in der Nähe der Hauptstadt bis zu 1.400*m* ansteigt.

Höchste Punkte sind: der Bernsteinberg bei Diego-Suarez, 2.700*m* und der Tsiafadjarona, südwestlich von Tananarive, 2.622*m*.

Die Bodengestaltung östlich und westlich des erwähnten Bergzuges ist eine wesentlich verschiedene: gegen Ost ein Gewirr von steilen Vorgebirgen, schroff zur oft lagunenartigen Küste abfallend, gegen West hingegen breite, starkgewellte Terrassen, welche in eine ebenfalls sumpfige Niederung übergehen. Diesen beiden Terrainformen entspricht auch der Charakter der zahlreichen, dem Hochlande entspringenden Wasserläufe: die einen drängen mit starkem Gefälle und nach meist kurzem Laufe dem indischen Ocean zu, die westlichen hingegen fliessen ruhig zum Canal von Mozambique ab.

Die Betsiboka und deren linker Zufluss, die Ipoka, sind die bedeutendsten Wasserlinien der Insel; beide entspringen unweit der Hauptstadt, über 400*km* von der Mündung bei Majunga; sie sind im Unterlaufe bis auf 150*km* von der Küste für leichtere Fahrzeuge schiffbar.

Küsten und Inseln. Zahlreiche, geräumige und sichere Buchten, namentlich an der Westküste, bieten den Schiffen eine sichere Zuflucht. Besonders zu erwähnen sind die Bayen von St. Augustin, Baly, Majunga, Passandava im Westen, Diego-Suarez (einer der besten Häfen der Erde), dann der Meerbusen von Antongil, endlich die Rhede von Tamatave im Osten.

[1]) = Wien-St. Petersburg.
[2]) = Wien-Berlin.

Von den nächstgelegenen Inseln sind jene von Ste Marie an der östlichen und von Bé (Nossy-Bé) an der nordwestlichen Küste die wichtigsten. Beide sind schon seit vielen Jahren im Besitze Frankreichs und können für militärische Unternehmungen gegen Madagascar als Stützpunkte dienen.

Klima. Wie in allen tropischen Ländern, unterscheidet man auch auf Madagascar zwei Jahreszeiten: eine trockene mit den niedrigsten Temperaturen (April bis October) und eine warme Regenzeit (November bis März). Doch ist die Intensität an Wärme, sowie die Regenmenge über die Insel nicht gleichmässig vertheilt; denn während in deu Küstenniederungen, namentlich in der östlichen, zur Zeit der sehr lange andauernden, oft orkanartigen Niederschläge die Temperatur ein Maximum von 38° C. erreicht, erfreut sich das Centralplateau, die sogenannte Imerina, eines beinahe gemässigten Klima und einer kürzeren Regenzeit.

Eine Folge davon ist, dass, während die Europäer und selbst die Eingeborenen in den Küstengegenden zur Zeit der Regen vielfach der Dysenterie und dem Sumpffieber erliegen, dieselben auf dem hochgelegenen Imerina-Plateau sich das ganze Jahr hindurch jedweder Beschäftigung anstandslos hingeben können.

Producte. Da eingehende Angaben in dieser Richtung ausserhalb des engen Rahmens der heutigen Darstellung fallen würden, sei nur erwähnt, dass die natürlichen Producte der Insel, bei zweckentsprechender Ausnützung, einem Colonisten viel Reichthum einbringen können.

Es sind vorhanden: Kautschuk, Bau-, Kunsttischlerei- und Färbe-Hölzer, Obst-, Medicinal- und spinnbare Pflanzen, namentlich viel Schlachtvieh, dann Reis, Mais, Kartoffel, Wein; der Kaffeebau ergibt günstige Resultate; endlich findet man Kohle, Eisen, Kupfer und Gold.

Nach den über die Ergiebigkeit des Bodens vorliegenden Daten könnte Madagascar eine Bevölkerung von 40 bis 50 Millionen Einwohner ernähren. Doch sind gegenwärtig, bei dem Widerstande, welchen die herrschende Race der Hova's jeder Einwanderung entgegensetzt, $^3/_4$ des Landes eine Wüste.

Communicationen. Strassen und Wege nach unserer Auffassung, sind auf Madagascar nicht vorhanden. Die dort herrschenden Hova's fanden, dass die Unwegsamkeit die beste Schutzwehr gegen fremde Einflüsse sei und aus diesem Grunde liessen sie nicht nur keine Strassen bauen, sondern schafften sogar in dem zugänglicheren, westlichen Theile der Insel eine unbewohnte Wildnis, indem sie die früheren dortigen Bewohner unterdrückten und zur Auswanderung zwangen.

Städte und Häfen: Die Hauptstadt des Landes Tananarive (Tanana Dorf, arivo = tausend) liegt im Mittelpunkte des in jeder Beziehung bevorzugten Hochplateau von Imerina und zählt 100.000 Einwohner (worunter 60.000 Sklaven). Zwischen den sie umgebenden Hütten erheben sich auf den hochgelegenen Theilen der Stadt die Paläste der Königin, der Prinzen, des ersten Ministers und der Palast-Officiere, ferner die Kirchen, sowie zahlreiche, nach europäischem Muster erbaute Häuser. Mit Ausnahme einer einzigen, schlecht erhaltenen und mangelhaft gepflasterten Strasse, welche vom Palaste der Königin (dem silbernen Palaste) über den Andohalo-Platz zum Marktplatze führt, sind die übrigen Verbindungen, holperige schmutzige Fusssteige zwischen armseligen Unterkünften. Das Ganze wird durch weite, öde Terrainstrecken unterbrochen, welche mit Ruinen und wilden Gewächsen aller Art bedeckt sind.

Nebst der Hauptstadt sind im Innern des Landes folgende Orte nennenswert: südlich von Tananarive die Städte Fianarantsoa mit 20.000, Mango mit 3.000 Einwohnern; nördlich der Hauptstadt Marovoay mit 3.000 und Mevetanana mit 1.500 Einwohnern.

Die bedeutendsten Hafenplätze sind:

Tamatave an der Ost-Küste (12.000 Einwohner), Haupthafen der Ein- und Ausfuhr, Sitz eines französischen Residenten, sowie mehrerer europäischer Consulate, Anlegepunkt für 2 französische und 1 englische Dampferlinie; 6 bis 7*km* westlich von diesem Hafenplatze befinden sich die 20*km* langen Befestigungslinien von Farafate.

Majunga, an der Nordwest-Küste, ist in militärischer Beziehung weit wichtiger als Tamatave, weil von hier aus die zugänglichste Verbindung mit der Hauptstadt ausgeht. Ein Fort und eine Redoute schützen die Einfahrt in den Hafen.

Weitere gute Hafenplätze sind:

Diego-Suarez im Norden, dann Vohemar, Fenerife, Foulepointe, Andevourante und Datomandre im Osten.

Einwohner.

Die Angaben über die Zahl der Einwohner schwanken zwischen 3 und 5 Millionen.

Man unterscheidet im allgemeinen einheimische und eingewanderte Völkerschaften. Die Einwanderungen geschahen zum Theile von Ost her (Indien, Polynesien), zum Theile aus Afrika. Die ersteren brachten die Hova's ins Land, welche, trotz vielfacher Kreuzung, noch heute ihren malayischen Typus nicht verleugnen. Aus Afrika scheinen, nebst anderen unbedeutenderen Völkerschaften, die Sakalaven zu stammen.

Der unleugbar auf Madagascar hervorragendste Volksstamm ist jener der Hova's. Vor ungefähr $2^1/_2$ Jahrhunderten auf der Insel gelandet, setzten sie sich auf dem centralen Hochplateau fest, von wo aus sie im Laufe der Zeit den grösseren Theil der übrigen, dem Trunke ergebenen, abgestumpften Völkerschaften sich mehr oder weniger botmässig machten.

Intelligent, arbeitsam, mässig, sparsam, dabei aber auch verschmitzt, treulos und grausam, unterscheiden sich die Hova's meist durch kleineren Körperbau und hellere, oft ans Gelbliche grenzende Hautfarbe von den übrigen Inselbewohnern.

Die bedeutendsten Stämme dieser letzteren sind:

die Sakalaven im westlichen Theile,

die Antakaren im Norden,

die Betsimaraken an der Ost-Küste,

die Betsileos auf dem Hochlande südlich der Imerina, endlich die ganz unabhängig im Süden der Insel lebenden Mahafali, Masikora und Antandroy.

Die Hova gründeten bald ein relativ geordnetes Staatswesen; unter Anleitung der Engländer, welche hiedurch Frankreich ein Gegengewicht schaffen wollten, consolidirte sich dasselbe immer mehr. Der englische Einfluss kam hauptsächlichst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts zur Geltung, als im Wege der Londoner presbyterianischen Missions-Gesellschaft, die anglikanische Religion eingeführt wurde.

Die Regierungsform der Hova's ist die absolute Monarchie. Die Königin besitzt nominell die oberste religiöse und Staatsgewalt; thatsächlich aber regiert ihr erster Minister, welchem ein einflussloses Cabinet zur Seite steht.

Gegenwärtig sitzt auf dem madagassischen Throne Ranavalo III., eine politisch ziemlich unbedeutende Persönlichkeit, welche im Jahre 1883 von Rainilairivony, dem Premier-Minister und Witwer ihrer beiden Vorgängerinnen zum Weibe auserwählt und zur Königin erhoben wurde [1]).

Das von den Hova's abhängige Land ist, nebst der Imerina, in 11 Provinzen getheilt.

Gesellschaftlich unterscheidet man: Adel, Bürgerthum und Sklaven.

---

[1]) Obschon königlichen Stammes — denn sie stammt von Andrianampoinimerina — ist Ranavalo III. zugleich die Nichte eines Fleischhauers aus Tananarive; klein von Wuchs, dunkler Hautfärbung, intelligent wie alle Hova's, entbehrt sie nicht einer gewissen Distinction und Anmuth. In ihrer Kindheit bei den Schwestern von St. Joseph de Cluny erzogen und getauft, hat sie später die anglicanische Religion angenommen, wodurch sie zum Oberhaupte der madagassischen Staatskirche wurde, welche Eigenschaft jedoch ihre Autorität den Madagassen gegenüber durchaus nicht vermehrt, da die letzteren kein Interesse für das Christenthum hegen. (Grandin und „Revue encyclopédique".)

B. Politisch-militärisch-coloniale Bedeutung Madagascars für Frankreich.

Wenn auch Frankreich im Norden und Westen von Afrika über weite Gebiete herrscht, ging es doch bei der Theilung Ost-Afrikas leer aus und entbehrte somit, bei der Machtstellung Englands im Mittelmeere und in Egypten, einer gesicherten Verbindung mit seinen ostasiatischen Besitzungen.

Bei seiner Lage erfüllt nun Madagascar im allgemeinen diese Anforderung, und dies umsomehr, als der Besitz der grossen Insel, wegen ihres äusserst ungesunden Küstengürtels und der Entfernung von gefährlichen Nachbarschaften, relativ leicht zu behaupten ist.

Doch, abgesehen von der Rolle eines Stützpunktes auf dem Wege nach Indo-China, beherrscht Madagascar die benachbarten Schifffahrts-Strassen im indischen Ocean, u. a. die Verbindungen Englands zwischen seinen Besitzungen am Cap der guten Hoffnung und Sansibar-Aden oder Indien und Australien; es beherrscht ferner die Mündung des Zambesi und somit den Endpunkt jener Handelsstrasse, welche England nach so langer, mühevoller Arbeit aus dem Sudan über die Seen nach der Küste von Südost-Afrika eröffnet hat.

Die Wichtigkeit des Besitzes von Madagascar würde für Frankreich aber noch mehr zunehmen, wenn in einem zukünftigen Kriege der Suez-Canal (was nicht ausgeschlossen ist) gesperrt werden würde; denn auch England wäre dann gezwungen, seinen Weg nach Ost-Indien um das Cap, an Madagascar vorbei, zu nehmen.

Wie im Mittelmeere, stehen auch im indischen Ocean französische und englische Interessen einander gegenüber — wobei freilich Frankreich nur für seinen Colonialbesitz — England dagegen für seine Weltmachtstellung und . . . für seine Verproviantirung eintritt.

Vorderhand dürfte die Besitzergreifung von Madagascar durch die Franzosen, eine Verstärkung der englischen Kriegsschiffe in jenen Meeren zur Folge haben.

Vom colonialen Standpunkte bietet Madagascar ebenfalls unbestrittene Vortheile: in 21tägiger Fahrt von Marseille zu erreichen, 24 Stunden von der Insel Réunion und 16 Stunden vom afrikanischen Festlande entfernt, ist die Insel bei den günstigen klimatischen Verhältnissen ihres Innern, ihren reichen Producten, ihrer zum Theile geistig gut veranlagten, nicht allzu dichten Bevölkerung (6 bis 7 Einwohner auf $1 km^2$) ein sicherlich nicht zu verachtendes Colonisations-Object. Nur wirft sich die Frage auf, woher Frankreich, bei der Abnahme der eigenen Bevölkerung, die zur Colonisirung so weiter Räume nöthige Zahl von Colonisten herzunehmen gedenkt.

C. Historischer Theil.

1. Geschichte der Beziehungen Frankreichs zu Madagascar.

Im Jahre 1500 vom französischen Capitän Paulmier, welcher auf Madagascar strandete und es als französisches Land erklärte, nach anderen um fünf Jahre später von den Portugiesen entdeckt, wurde es im Laufe des 16. Jahrhunderts von holländischen, englischen und französischen Seefahrern besucht.

1601 fanden die ersten französischen Niederlassungs-Versuche statt; 1642, unter Ludwig XIII., ertheilte Richelieu der französischen Handelsgesellschaft „L'Orient" ein Patent für Madagascar: „pour y ériger colonies et commerce et en prendre possession au nom de Sa Majesté Très-Chrétienne". 1664 ertheilte Colbert der „Compagnie des Indes Orientales", welche ein Capital von 15 Millionen Francs besass (für die damalige Zeit eine sehr grosse Summe), eine immerwährende Concession für Madagascar, welches 1665 den Namen „Isle Dauphine", auch „France Orientale", erhielt. Kurz darauf (1667) wurde Fort Dauphine zum Hauptorte der orientalischen Besitzungen der Ostindischen Compagnie und zum Sitze eines französischen General-Gouverneurs erhoben; 1672 brach ein Aufstand unter den Eingeborenen aus, welche die französischen Niederlassungen im Süden der Insel zerstörten, Fort Dauphine belagerten und die dort befindlichen Franzosen zum grössten Theile massacrirten. Obschon die damaligen europäischen Verhältnisse es Ludwig XIV. nicht gestatteten, dieses Missgeschick zu rächen, betonte Frankreich seit jener Zeit, bei jeder sich ergebenden Gelegenheit sein Recht auf den Besitz Madagascars. 1754 wurde die Insel Ste Marie besetzt und mit Hilfe der Ostindischen Compagnie eine Menge von Niederlassungen an der Ostküste etablirt, welche jedoch von nur kurzem Bestande waren.

Der 1804 von Napoleon I. nach Madagascar entsendete General Decaen bemächtigte sich der Punkte Foulepointe, Tamatave und Fort Dauphine, musste sich aber 1811 den Engländern ergeben, welche die Insel in Besitz nahmen.

Im Vertrag vom Jahre 1814 wurde die Insel Frankreich wieder zuerkannt, doch weigerte sich England durch zwei Jahre hindurch, die Insel herauszugeben, unter dem allerdings eigenthümlichen Vorwande, dass dieselbe als eine Dependenz der britischen Colonie Mauritius anzusehen sei. Endlich zogen im Jahre 1816 die britischen Garnisonen ab; doch liessen die Engländer von diesem Augenblicke an kein Mittel unversucht, den an Bedeutung stets zunehmenden Volksstamm der Hova's bei jeder Gelegenheit gegen die Franzosen aufzureizen. Dies

hatte zur Folge, dass, als die Franzosen mit den Betsimaraken an der Ost-Küste einen Freundschaftsvertrag schlossen, König Radama I. 1822 diesen Volksstamm angriff und deren Stadt Tamatave eroberte. Die Unthätigkeit Frankreichs steigerte die Kühnheit der Eingeborenen in der Art, dass sie 1826 Fort Dauphine wegnahmen.

Endlich versuchte Frankreich im Jahre 1829 das Missgeschick des Jahres 1822 zu rächen; Tamatave und andere Plätze der Ost-Küste wurden von einer Escadre bombardirt; doch musste die Expedition wegen eines vor Foulepointe erlittenen Echec und wegen ausgebrochener Krankheiten vor Erreichung ihres Zweckes wieder abziehen. Nun kannte der Übermuth der Insulaner keine Grenzen mehr. Wohl erlangte Frankreich durch Verträge mit den Sakalaven (1840 und 1841) die Schutzherrschaft über die nordwestliche Küste, sowie den Besitz der vorliegenden Inseln, doch blieben die Hova's die eigentlichen Herrn der Insel. Deren damalige Königin Ranavalona I. hasste die Fremden ohne Unterschied, verfolgte dieselben, verbot ihnen jeglichen Handel und Verkehr und unterwarf dieselben dem Frohndienste, ja sogar der Sklaverei.

Da machte England mit Frankreich gemeinschaftliche Sache: 1845 wurde das unglückselige Tamatave wieder einmal beschossen, u. z. von einer französisch-englischen Escadre; doch mussten die zur Wegnahme der dortigen Befestigungen gelandeten Truppen, nach einem missglückten Versuche — angeblich wegen eingetretenen Munitionsmangels — wieder eingeschifft werden.

Die Wirren des Jahres 1848 hinderten damals die Entsendung weiterer Expeditionen.

Trotz dieser ungünstigen Verhältnisse war es einem französischen Industriellen, einem gewissen Laborde, gelungen, auf Madagascar festen Fuss zu fassen. Schon seit dem Jahre 1831 in Tananarive etablirt, ward er zum Ingenieur der Königin ernannt; er errichtete eine Geschützgiesserei, erbaute Waffen- und Pulverfabriken, führte verschiedene Industrie-Artikel ein, und gewann die Gunst des Königs Radama II. Dieser, der europäischen Kultur zugängliche Fürst gewährte bei seiner Thronbesteigung den Franzosen bedeutende Vortheile. Der Vertrag von 1862 erweiterte noch deren Rechte, dagegen erkannte Frankreich Radama und dessen Nachfolger als Könige von Madagascar an.

1863 starb Radama II.; seine durch die Missionäre der Londoner Missions-Gesellschaft zum Christenthume bekehrte Nachfolgerin Ranavalo II. war naturgemäss dem englischen Einflusse zugänglicher; dennoch kam 1868 ein weiterer Vertrag mit Frankreich zustande, welcher Leben und Eigenthum der auf der Insel

befindlichen Franzosen vollkommen sicherte und denselben jeglichen Erwerb und Handelsfreiheit gestattete.

Als jedoch bei dem im Jahre 1878 erfolgten Tode Laborde's, dessen bedeutender Grundbesitz auf seine Erben übergehen sollte, verweigerte die Hova-Regierung hiezu die Bewilligung. Nach langen, unloyalen Verhandlungen wurde sogar, durch ein Gesetz vom Jahre 1881, der Erwerb von Grund und Boden jedem fremden Staatsangehörigen untersagt.

Hiemit war der Vertrag von 1868 ausser Kraft gesetzt. Als nun kurz darauf in den unter französischem Schutze stehenden Sakalaven-Gebieten die Hova-Flagge gehisst wurde, protestirte Frankreich, doch ohne Erfolg. Und so kam es im Frühjahre 1883 zum Kriege.

Zwar wurden die Küstenplätze Majunga, Diego-Suarez und Tamatave von den Franzosen bald besetzt; doch schüchterte dies die Hova-Regierung nicht ein. Erst nach langen, mit Verhandlungen abwechselnden Kämpfen wurde am 17. December 1885 ein Vertrag abgeschlossen, mit welchem Frankreich dem Schutzrechte über die nordwestliche Küste entsagte und die Herrschaft der Königin über die ganze Insel, mit Ausschluss der Bucht von Diego-Suarez, anerkannte. Dagegen erhielt Frankreich das Recht, die madagassische Regierung in ihren Beziehungen zu den auswärtigen Mächten zu vertreten. Ein Protectorat im eigentlichen Sinne gaben die Hova's nicht zu.

Diese Abmachungen entsprachen offenbar mehr dem Streben, den madagassischen Streit ehethunlichst und um jeden Preis zu endigen, um nach anderer Richtung freie Hand zu bekommen, als dem Zwecke einer gründlichen Festigung der Herrschaft Frankreichs. Nebstbei wurden durch den obgedachten Vertrag, wie im Jahre 1862, jene Stämme, von welchen Frankreich im Kampfe gegen die Hova's Unterstützung erhalten hatte, den letzteren preisgegeben und auf diese Weise noch die wenigen Sympathien aufgeopfert, auf welche man rechnen konnte.

Der Premier-Minister der Königin Ranavalo III., bauend auf diesen Umstand und von der Überzeugung ausgehend, dass es den Franzosen ebensowenig wie in den früheren Kriegen je gelingen würde, den Terrain-Schwierigkeiten und dem Klima zum Trotze bis zur Hauptstadt vorzudringen, nahm es mit den eingegangenen Verpflichtungen nicht ernst und hatte nur das Bestreben, sich bei der nächsten, günstigen Gelegenheit dem Einflusse Frankreichs ganz zu entziehen. Die im Jahre 1890 von Seite Englands und Deutschlands erfolgte Anerkennung des französischen Protectorates über Madagascar, weit entfernt davon, die Politik Rainilairivony's auf friedlichere Bahnen zu lenken, vermehrte nur dessen Widerbaarigkeit. Und als endlich Leben und Eigenthum der fremden Ansiedler im höchsten

Grade gefährdet erschienen und die ganze Lage in jeder Beziehung unerträglich geworden war, sandte Frankreich im Herbste 1894 den ehemaligen General-Residenten, Herrn Le Myre de Vilers, welcher sich der persönlichen Sympathien der Königin erfreute, mit dem Auftrage nach Tananarive, die stricte Einhaltung der Verträge, sowie hiefür gewisse Garantien zu verlangen. Dem vom französischen Bevollmächtigten überbrachten Projecte stellte der Hova-Minister ein Gegenproject entgegen, dessen Fassung seine Unabhängigkeits-Bestrebungen nur zu deutlich durchblicken liess. Als nun Herr Le Myre für die Annahme und Fertigung seines Projectes seitens der Königin den Termin vom 26. October mit dem Bedeuten ansetzte, dass er im Gegenfalle abreisen würde, erhielt er keine officielle Antwort.

Sonach hatten die Waffen zu entscheiden.

Am 27. October wurde die Flagge des General-Residenten eingeholt und der französische Bevollmächtigte verliess Tananarive, nachdem die aus 75 Mann der Marine-Infanterie bestehende Escorte des General-Residenten und einige französische Unterthanen die Hauptstadt verlassen hatten. Diese, aus ungefähr 100 Personen bestehende Colonne erreichte unter allerlei Schwierigkeiten Majunga, während Herr Le Myre de Vilers am 2. November sich in Tamatave einschiffte.

2. Die militärische Expedition.

Die Credit-Bewilligung.

Nun machte die französische Regierung aus ihrer Absicht, eine militärische Expedition gegen Madagascar zu entsenden, keinen Hehl mehr und verlangte zur Durchführung derselben einen Credit von 65 Millionen Francs, welcher vom Parlamente bewilligt wurde. Von diesem Betrage wurden 43½ Millionen der Kriegs- und 21½ Millionen der Marine-Verwaltung zugewiesen.

Die beiderseitigen Streitkräfte.

α) Die Madagassen. Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts bestand auf Madagascar keine reguläre Streitmacht. Erst der Vater des Königs Radama I., Andrianampoinimerina, warb Truppen bis zur Stärke von 20.000 Mann, die er „folva lindahi“ (die „Hunderttausend“) nannte.

Ergänzung. Von den Engländern angeleitet, entwickelten die Hova's ihre militärische Organisation, wenn auch ohne bedeutende Resultate. Nach dem Wehrgesetze vom 25. März 1879 war jeder freie, taugliche Hova von seinem 18. Lebensjahre an durch fünf Jahre wehrpflichtig, konnte aber, namentlich im Kriegsfalle, auch nach

dieser Periode einherufen werden. Der Adel war vom Militärdienste befreit.

Die Ergänzung geschah zumeist auf folgende Art:

Das vom Premier-Minister festgestellte Jahres-Rekruten-Contingent wurde auf die einzelnen Districte aufgetheilt und nun hegann die Rekrutirung — eine wahre Menschenjagd, welche ein allgemeines „sauve qui peut“ verursachte. Der Mittellose floh in die Büsche, wo er dann meist zum Räuher, zum „fahavalo“ wurde, der Vermögende hestach die Behörde, welche ihrerseits, oft nur durch Eintheilung von Kindern, Greisen und Krüppeln, das angeordnete Contingent zusammenbrachte und nach der Hauptstadt ahsendete, wo alles eingereiht wurde, was nicht während des Transportes durchgegangen war.

Kriegsstand. Seit 1879 sollen ungefähr 80.000 Mann rekrutirt worden sein, von welchen, nach Ahzug von 20.000 Verstorhenen oder Verschwundenen und von 15.000 Kranken, im vergangenen Jahre hei Beginn der Feindseligkeiten beiläufig 45.000 den mehr oder weniger verfügharen Kriegsstand des Hova-Heeres bildeten.

Nehst diesen, dem herrschenden Stamme entnommenen Kräften, unterhielt die Hova-Regierung noch 10.000 bis 12.000 von den unterjochten Völkerschaften gestellte Krieger, welche durch etwa 4.000 Hova's eingerahmt waren.

Gebühren. Wenn vorher der Ausdruck „unterhalten“ gebraucht wurde, so geschah dies nur aus internationaler Höflichkeit. denn der madagassische Soldat wurde von der Regierung weder ernährt, oder bezahlt, noch untergebracht; um zu leben, musste er sich oft als Arbeiter verdingen, wobei er noch einen Theil seines Verdienstes den Vorgesetzten ahgehen musste. Die Officiere erhielten zwar einen Sold, welcher aber so karg bemessen war, dass sie nach allerlei Auskunftsmitteln zu greifen veranlasst wurden; so fanden sie z. B., dass der allerdings ganz unhedeutende Theil der Zolleinnahmen, welcher nach dem Gesetze der Mannschaft zufliessen sollte, nicht der Mühe wert war, vertheilt zu werden, u. dgl.

Organisation. Das eigentliche Heer der Hova's bestand aus:

dem Gardecorps, ungefähr 4.000 Mann,

den sechs Armeecorps der Imerina, 37.000 Mann,

den Cadres für die Truppen aus anderen Volksstämmen, 4.000 Mann.

Die Garde war in sechs Bataillone (Gruppen) eingetheilt. Die Mannschaft derselhen lebte, mit Ausnahme von 300 Mann, welche ahwechselnd zum Dienste in der Hauptstadt heordert wurden, in ihrer Heimat.

Die aus den Provinzen der Imerina beigestellten sechs Armeecorps waren aus je drei Brigaden zu zwei bis drei Gruppen von je 700 bis 800 Mann zusammengesetzt.

Die Cadres für die den unterworfenen Völkern entnommenen Hilfstruppen waren wie folgt vertheilt:

750 Mann bei den Sakalaven,
1.500 „ „ „ Betsimaraken,
1.200 „ „ „ Antakaren,
550 „ in verschiedenen Garnisonen und Posten im Süden der Insel.

Die Grundeinheit war die Compagnie zu 100 Mann; sie wurde von einem Hauptmann befehligt, welchem ein Subaltern-Officier und fünf Unterofficiere beigegeben waren.

Man unterschied Fnsstruppen nnd Artillerie. Die sonstigen Waffen uud Branchen waren nicht vertreten. Zur Artillerie zählten 500 bis 600 Mann, welche vom englischen Major Grave speciell für diesen Dienst ausgebildet worden waren.

Bewaffnung. Die Garde war mit Remington-, die Truppen aus der Imerina mit Remington- und Snider-Gewehren, dio eingeborenen Truppen mit Vorderladern aller Systeme bewaffnet. Einschliesslich der in den Magazinen der Hauptstadt und der festen Plätze hinterlegten Gewehre verfügte die Heeresleitung über 31.000 Hinterlader und 9.000 Vorderlader, welche insgesammt sich in einem kläglichen Zustande befanden. An Artillerie-Material waren vorhanden: 135 kleinkaliberige Geschütze und Mitrailleusen, dann ein 10*cm* Bange-Geschütz, endlich zahlreiche glatte Rohre, meist ohne Laffeten.

Ausbildung. Trotz der bestehenden zwei Cadettenschulen waren die Officiere meist in Kriegssachen wenig geschult. Bezüglich der Mannschaft muss unterschieden werden zwischen den in der Imerina stehenden Truppen und jenen in den unterworfenen Provinzen; während die ersteren eine wenn auch hauptsächlich zu Paradezwecken dienende Ausbildung erhielten, ja sogar hie und da einige Schüsse nach der Scheibe abgaben, wurdeu die für auswärtige Dienste bestimmten Rekruten gleich nach der Einstellung auf ihre Posten abgesendet, wo ein anstrengender Wach- und Escortedienst es kaum ermöglichte, dieselben, wenn auch nur oberflächlich, im Gebrauche ihrer Waffen zu unterweisen.

Mobilisirung. Bei einem ausbrechenden Kriege wurde in den wichtigeren Ortschaften eine rothe Flagge gehisst; hierauf hatten sich alle Wehrpflichtigen nach der Hauptstadt Tananarive zu begeben, von wo alle Expeditionen ausgingen.

β) Französische Kräfte. Beim Ausbruche der Feindseligkeiten standen bereits auf Madagascar, u. z. in Diego-Suarez: 1 Marine-Infanterie-Bataillon zu 3 Compagnien [1]), das eingeborene Tirailleur-Bataillon von Diego-Suarez, 1 Batterie der Marine-Artillerie und 1 Colonial-Strafcompagnie, somit zusammen 8 Compagnien und 1 Batterie, welche Truppen von der nahe gelegenen Insel Réunion binnen vierundzwanzig Stunden noch durch weitere 2 bis 3 Marine-Infanterie-Compagnien und etwas Artillerie verstärkt werden konnten.

Die Schiffsdivision im indischen Ocean zählte: 3 Kreuzer III. Classe, 2 Avisos I. Classe, 4 Kanonenboote, 2 Aviso-Transportschiffe und 1 Ponton mit zusammen 67 Geschützen mittleren Kalibers und 1.600 Mann.

Das eigentliche Expeditions-Corps sollte eine Stärke von 15.000 Mann erhalten. Für die Organisirung dieses Corps waren Erwägungen verschiedener Natur massgebend:

1. wollte man mit Hinblick auf die Möglichkeit eines Krieges in Europa, eine Störung der Ordre de bataille beim continentalen Heere vermeiden;

2. gestattete die damalige Lage in den Colonien und im äussersten Orient keine allzugrosse Entsendung von Marine-Truppen nach Madagascar;

3. hatten die gemachten Erfahrungen zur Genüge die Nachtheile dargethan, welche die Verwendung von, namentlich zu jungen Europäern in tropischen Ländern mit sich bringt; doch wollte man

4. Fremden allein die Ehre doch nicht überlassen, Madagascar zu erobern.

Die Folge dieser Erwägungen war die Bildung des Expeditions-Corps nach folgenden Gruudsätzen:

1. Formirung neuer Truppenkörper ad hoc;

2. Heranziehung von Elementen, sowohl des Landesheeres, als auch der Marine- und der eingeborenen Special-Truppen;

3. möglichst ausschliessliche Verwendung von nur physisch vollkommen geeigneten Freiwilligen.

Die Neuformationen entstanden theils durch Entnahme ganzer Unterabtheilungen bestehender Einheiten, theils durch Combinirung. Die den betreffenden Einheiten entnommenen Unterabtheilungen wurden durch Freiwillige der betreffenden Waffengattungen auf den Kriegsstand ergänzt und bei ihren Stammkörpern ersetzt.

---

[1]) Die 4. Compagnie bildete die Escorte des General-Residenten; nach ihrem Eintreffen in Majunga wurde diese Compagnie zur Erholung nach der Insel Réunion gebracht.

Dem Landheere wurden entnommen:

an Infanterie: 1 Brigade unter Commando des Brigade-Generals Metzinger, bestehend aus 1 Regimente (Nr. 200)[1]) aus dem Mutterlande und 1 algerischen Regimente (1 Fremden- und 2 algerische Tirailleur-Baitallone), ferners 1 Jäger-Bataillon (Nr. 40) aus dem Mutterlande;

an Cavallerie: 1 Escadron (Nr. 10) Chasseurs d'Afrique;

an Artillerie: 2 fahrende und 2 Gebirgs-Batterien, in zwei Gruppen getheilt, mit 2 Munitions-, 2 Parksectionen und 1 Feuerwerker-Abtheilung;

an Genie-Truppen: 4 Compaguien, endlich

1 Train-Escadron (Nr. 30) zu 6 Compagnien,

1 Sanitäts- und 1 Administrations-Section,

zusammen 7 Bataillone, 1 Escadron, 4 Batterien, 4 Genie-Compagnien, nebst den erforderlichen Anstalten.

Die Marine-Verwaltung stellte bei:

an Infanterie: 1 Brigade unter Commando des Brigade-Generals Voyron, bestehend aus einem combinirten Marine-Infanterie-Regimente (Nr. 13) zu 3 Bataillonen und 1 Colonial-Regimente [2]) (1 Sakalaven-, 1 westafrikanisches Haoussa- und 1 Réunion-Creolen-Bataillon);

an Artillerie: 1 Gruppe von 3 Gebirgs-Batterien nebst 1 Munitions-Section;

zusammen 6 Bataillone, 3 Batterien.

---

[1]) Das 200. Infanterie-Regiment wurde wie folgt gebildet: Jedes der zwölf nicht an der östlichen Grenze gelegenen Armeecorps bestimmte eines seiner acht Regimenter durch das Los, welches in gleicher Weise eine seiner Compagnien bezeichnete, aus welcher alle Soldaten ausgeschieden wurden, welche entweder noch nicht 21 Jahre alt waren, oder kein ganzes Jahr mehr zu dienen hatten und die Verpflichtung nicht eingingen, bis zur Ablösung unter der Fahne zu bleiben. Die Compagnie wurde sodann durch freiwillige Infanteristen der Corpsregion auf den Kriegsstand ergänzt. Das 40. Jäger-Bataillon entstand aus je einer ausgelosten Compagnie der Jäger-Bataillone Nr. 11, 12, 14, 22 (im 14. Armeecorps), welche analog wie beim Regimente Nr. 200 formirt und durch Freiwillige der übrigen Jäger-Bataillone ergänzt wurden.

Die Compagnien wurden am 1. Februar 1895 formirt, am 15. März 1895 kam das 200. Regiment im Lager von Sathoney (bei Lyon), das 40. Jäger-Bataillon in Nimes zusammen.

[2]) Die Bildung dieses Colonial-Regimentes scheint auf Schwierigkeiten gestossen zu sein: die Sakalaven (das Bataillon von Diego-Suarez sollte in ein Regiment zu drei bis vier Bataillonen umgewandelt werden) verhielten sich reservirt, die Creolen brachten nur etwa 500 Freiwillige zusammen und das Haoussa-Bataillon musste durch Abtheilungen der Expedition Monteil vervollständigt werden.

Das Expeditions-Corps formirte somit ungefähr eine Infanterie-Division und wurde unter Commando des Divisions-Generals Duchesne[1]) (des Landheeres) gestellt, welcher damals die 14. Division in Belfort befehligte. General Duchesne hatte sich schon in den Jahren 1883 bis 1885 in Asien als ein tüchtiger, energischer Führer erwiesen und Erfahrungen im Colonialkriege gesammelt.

Als Generalstabs-Chef wurde ihm Oberst de Torcy zur Seite gestellt, welcher vor nicht langer Zeit noch Militär-Attaché bei der französischen Botschaft in Wien gewesen war.

Die Operationslinie.

Von der richtigen Ansicht ausgehend, dass das Unternehmen nur dann von einem entsprechenden Resultate gekrönt sein konnte, wenn die feindliche Hauptstadt in französische Hände gelangen würde, war dieselbe dem Commandanten der Expedition als jedenfalls zu erreichendes Object angegeben worden.

Dahin führten von der Küste zwei Verbindungen, deren Beschaffenheit aus Berichten von Reisenden und Recognoscenten mehr oder weniger bekannt waren.

Die eine, ungefähr 280*km* lang, führt, von Tamatave ausgehend, zunächst zwischen Lagunen am sumpfigen Meeresufer entlang bis zum Küstenorte Andevourante und wendet sich erst hier gegen das Bergland des Innern, wobei sie endlose, steile Defiléen und dichte Urwälder durchzieht, in welchen meist nur ein Mann hinter dem anderen marschiren kann und wo jede Aussicht, sowie jede Entwicklung seitwärts des Pfades ausgeschlossen sind. Eine Handvoll von Vertheidigern kann hier jedes Vordringen verwehren und möglicherweise eine Katastrophe herbeiführen. Aus diesen Ursachen kam diese Linie nicht in Betracht.

Die zweite Verbindung, von Majunga ausgehend, war zwar um etwa 170*km* länger, doch führte sie durch minder schwieriges Terrain und bot ausserdem den grossen Vortheil, dass sie zum Theile von den schiffbaren Wasserläufen der Betsiboka und Ipoka begleitet wurde, auf welchen Truppen und Nachschub jeder Art ungefähr ein Drittel der Entfernung von der Küste nach der Hauptstadt zurücklegen konnten.

Was die eigentliche Marschlinie anbelangt, war dieselbe hier, wie bei der ersterwähnten östlichen Verbindung, nicht viel besser, als ein im Laufe der Zeit von den Eingeborenen getretener Fusspfad, ohne Brücken und Wegbauten jeglicher Art.

---

[1]) General Duchesne wurde am 3. März 1837 in Sens geboren; bei Solferino als Unterlieutenant im 2. Linien-Infanterie-Regiment verwundet, kämpfte er 1870 (in der Division Laveaucoupet) bei Forbach, später in Algier, Tonking und auf Formosa. Brigade-General am 21. October 1888, wurde er am 28. September 1893 zum Divisions-General befördert.

Das Gelände kann im allgemeinen in drei Abschnitte verschiedenen Charakters getheilt werden: zunächst eine sumpfige, ungesunde Küstenniederung; sodann ein wüstenähnliches, an manchen Stellen schwer zu passirendes Hochland; endlich das gesunde, volk- und ressourcenreichere Hochplateau der Imerina.

Gelang es nun, den ersten, etwa 150*km* langen Abschnitt durch Ausnützung der Wasserwege möglichst rasch zu hinterlegen, dann bot nur der zweite, allerdings über 200*km* lange Abschnitt grössere Schwierigkeiten, denn nach Erreichung der von der Hauptstadt 80*km* entfernten Grenze der Imerina war die Zunahme der Vortheile aller Art mit jedem Schritte zu constatiren.

Die Fluss-Flotille.

Um nun den Vortheil auszunützen, welchen die schiffbaren Wasserlinien boten, erhielt das Expeditions-Corps eine Flotille, bestehend aus 12 Kanonen-Schaluppen, 6 Dampfbarkassen, 42 Flachbooten und 4 Landungs-Pontons. Diese Fahrzeuge sollten den localen Anforderungen entsprechend gebaut, und, soweit es für den Transport nöthig war, auch zerlegbar sein. Die Kanonen-Schaluppen wurden mit je 2 Schnellfeuer-Geschützen vom Kaliber 37*mm* armirt. Die Bemannung bestand aus 300 Europäern und 200 Eingebornen.

Der See-Transport.

Zur Überführung der Truppen und des Materials der Expedition auf den Kriegsschauplatz wurden, abgesehen vom Transportschiffe „Shamrock" der Kriegsmarine — welches nach seiner Hinfahrt als Spitalsschiff bei Majunga zu bleiben bestimmt war — den verschiedenen französischen Schifffahrts-Gesellschaften noch 23 grosse Dampfer entnommen. Der Dampfer „Arago" hatte den Transport und die Legung eines Kabels zwischen Majunga und Mozambique zu besorgen und auf diese Weise Madagascar mit Frankreich telegraphisch zu verbinden.

Zur Verfrachtung der zerlegten Fluss-Flotille mussten drei englische Schiffe [1]) aufgenommen werden, da die französische Marine angeblich keine entsprechenden Fahrzeuge besass.

Die subventionirten, nach Australien und Neu-Caledonien verkehrenden Schiffahrts-Gesellschaften wurden angewiesen, ihre Dampfer vom 1. März an monatlich zweimal in Majunga anlegen zu lassen.

[1]) Die Theilnahme der englischen Handelsmarine an dem französischen See-Transporte erregte bei den Hova's ebenso viel Staunen als Entrüstung; sie sahen hierin eine Verletzung der Neutralität und eine Handlungsweise, welche mit der Sprache wenig im Einklange stand, welche die Engländer bisher ihnen gegenüber geführt hatten.

Die mittlere Fahrtdauer zwischen Marseille und dem letztgenannten Hafen (durch das Rothe Meer) wurde mit 25 Tagen festgesetzt.

Der Miethzins für die der Handels-Marine entnommenen Schiffe schwankte je nach deren Grösse, zwischen 250.000 und 300.000 Francs. In dieser Summe war die Verpflegung der Officiere, Mannschaft und Thiere während der Fahrt inbegriffen.

Abgesehen von kleineren Transporten von Marine-Truppen, welche schon vorher abgegangen waren [1]), wurde Ende Jänner unter Commando des Generals Metzinger eine Vorhut, bestehend aus 1 algerischen Tirailleur-Bataillon (Nr. 3), 1 Gebirgs-Batterie (Nr. 15) des Landheeres und 1 Genie-Compagnie (Nr. 11) nach Madagascar überführt, wo sie Ende Februar anlangte [2]).

Mit den schon auf der Insel befindlichen, oder in Bildung begriffenen Truppen standen um diese Zeit (abgesehen von der Besatzung von Tamatave) unter Commando des Generals Metzinger: 4 Infanterie-Bataillone [3]), 2 Batterien und 1 Genie-Compagnie.

Der mit dem Kabel beladene „Arago“ verliess Marseille am 8. Februar; am 1. April war die Kabelverbindung hergestellt.

Die Flotille wurde Mitte März in Havre, Seyne, St. Nazairé und Marseille verladen.

Der Massen-Transport des Gros begann mit Ende März; Ende Mai war das Expeditions-Corps in Majunga angelangt.

Ein detaillirtes Eingehen auf die, aus den verschiedenen Häfen Frankreichs und Afrikas erfolgten Abfahrten würde zu weit führen und wenig Übersicht gewähren. Interessanter ist dagegen die, wenn auch nur annähernde Feststellung des allmäligen Eintreffens der verschiedenen Elemente nach Zahl und Gattung derselben, wobei das Datum der Einschiffungen und die mittlere Fahrtdauer zur Grundlage dienten.

Die Ende Februar angelangte Vorhut des Expeditions-Corps bestand, wie früher erwähnt, aus:

1 Bataillon, 1 Gebirgs-Batterie und 1 Genie-Compagnie.

---

[1]) Zur Verstärkung der Besatzung von Majunga und zur Einrahmung und Vervollständigung der zu formirenden Sakalaven- und Creolen-Bataillone.

[2]) Auf den Schiffen „Notre Dame du Salut“, „Djemnah“ und „Shamrock“, welch letzteres auch das Material für eine bei Majunga zu erbauende 160m lange Landungs-Brücke an Bord hatte.

[3]) 1 Marine-Infanterie-Bataillon zu 3 Compagnien, 1 Disciplinar-Compagnie, 1 Bataillon Tirailleure von Diego-Suarez, 1 algerisches Tirailleur-Bataillon, 1 Sakalaven-Bataillon (in Formirung). Das Creolen-Bataillon kam erst anfangs April von der Insel Réunion nach Diego-Suarez; die beiden letztgenannten Bataillone gehörten zum Colonial-Regimente der 2. Brigade.

In der zweiten Hälfte des Monates April kamen weitere 2 Genie-Compagnien, 2 Bataillone des algerischen Regimentes, dann einige Anstalten und Trains hinzu, so dass

anfangs Mai 3 Bataillone, 1 Gebirgs-Batterie, 3 Genie-Compagnien, dann ½ Feldbäckerei, 1 Ambulanz mit 1½ Train-Compagnien angelangt waren.

Mitte Mai hatten Majunga erreicht: das Hauptquartier, 11 Bataillone, 1 Cavallerie-Escadron, 5 Gebirgs-Batterien, 4 Genie-Compagnien, dann 2 Munitions-Sectionen, die ganze Feldbäckerei, zwei Ambulanzen, 3 Feld- und 1 Evacuations-Spital mit 4 Train-Compagnien.

Ende Mai war, wie schon angegeben, das Gros des Expeditions-Corps bereits auf Madagascar gelandet.

Im ganzen war sowohl die Einschiffung als die Fahrt, ausgenommen bei einem der englischen, mit Theilen der Flotille beladenen Dampfer („Brinkburn"), ziemlich anstandslos vor sich gegangen. Nur die Unterkunft der Mannschaft liess zu wünschen übrig.

Auffällig war es, dass bei einer so bedeutenden Truppenzahl und einer so langen Fahrtdauer keinerlei Schutzmassregeln für die Sicherheit der ersteren getroffen wurden; abgesehen von politischen Combinationen, war ja doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass irgend ein im Dienste der Hova's stehender, unternehmender Abenteuerer es versuchen könnte, gegen das eine oder das andere der Transportschiffe einen Angriff auszuführen, was zum mindesten die grösste Aufregung der, ohnehin gereizten öffentlichen Meinung in Frankreich zur Folge gehabt haben würde.

Die Landung.

Um das Ausladen der Truppen, namentlich aber des Materials zu erleichtern, beziehungsweise zu ermöglichen, war der Bau einer 80*m* langen Landungsbrücke beschlossen worden. Beim Gebrauche erwies sich jedoch dieselbe insofern als ungenügend, als schwerer beladene Landungsfahrzeuge wegen zu geringer Wassertiefe nicht an alle Theile der Brücke gelangen konnten. Zwar gestattete das mitgebrachte Material eine Verlängerung der Brücke um weitere 80*m*, doch eignete sich in solcher Entfernung vom Ufer, der Meeresgrund nicht mehr zur Aufnahme der einzuschlagenden Brückenpfeiler. Unter solchen Umständen musste man von einer Verlängerung der Landungsbrücke absehen [1]). Da aber auch die Zahl der Landungsfahrzeuge eine

[1]) Das mitgebrachte Material für die zweite Hälfte der Landungsbrücke blieb unbenützt am Hafen liegen.

ungenügende war, verzögerte sich das Ausladen der einlangenden Schiffe sehr beträchtlich. Namentlich konnte die Flotille nicht rechtzeitig zusammengesetzt werden; ein grosser Theil ihres Materials, sowie das Personal zur Zusammensetzung derselben, welches auf dem Transport-Dampfer „Brinkburn" verladen war, traf überdies, in Folge eines Zusammenstosses dieses Schiffes mit einem anderen englischen Dampfer [1]), viel später als geplant, d. i. erst am 2. Mai ein, als schon zahlreiche Truppen-Transporte, der Landung harrend, sich auf der Rhede von Majunga anstauten. Naturgemäss lud man die Truppen zuerst aus, und so kam es, dass am 24. Mai nur eine Kanonen-Schaluppe [2]) und erst Ende Juni der grössere Theil der Flotille (10 Kanonen-Schaluppen und 35 Flachboote) in Betrieb gesetzt werden konnten.

Dass bei solch' mangelhaften Auslade-Vorkehrungen, bei der Überfüllung des Hafens, zum Theile noch erschwert durch Nichteinhalten der geplanten Reihenfolge des Eintreffens der einzelnen Elemente, eine geordnete Landung, trotz der weitgehendsten Selbstaufopfernng der dieselbe bewirkenden Mannschaften, nicht durchzuführen war, leuchtet ein. Abgesehen von der unerquicklichen Polemik zwischen der Heeres- und der Marine-Verwaltung, wegen der Verantwortlichkeit für alle Anstände, abgesehen von dem allgemeinen Missmuthe, welchen die derart beginnende Expedition hervorrief, war diese verunglückte Landung, wie wir später sehen werden, von schweren Folgen begleitet, welche sich wie ein rother Faden hemmend durch die ganze kriegerische Action zogen, in dem Masse, dass ohne die ungewöhnliche Energie des Führers und die Tüchtigkeit der Truppen, die Expedition wahrscheinlich gescheitert wäre.

Die militärischen Operationen.

Bei diesen wären zu unterscheiden: α) eine Vorbereitungs-Periode und β) eine Periode der Durchführung.

α) Die Vorbereitungs-Periode dauerte von Ende November 1894 bis anfangs Mai 1895.

Sobald die Abgesandten Frankreichs und ihre Escorte die Küsten erreicht hatten und in Sicherheit gebracht worden waren, begann der eigentliche Kriegszustand mit der Blockade der Insel

[1]) Der Zusammenstoss erfolgte am 29. März im Canal von Messina; der „Brinkburn" fuhr zur Reparatur nach Malta, von wo er am 12. April, also mit einer Verspätung von mindestens 14 Tagen weiterfuhr.

[2]) Die „Infernale".

durch die französische Schiffs-Division [1]), um die Einführung von Waffen und Munition, sowie die Landung fremder Abenteuerer zu verhindern.

Um ferners die Ausgangspunkte der beiden bekannten Verbindungen zwischen der Küste und der Hauptstadt ehethunlichst in eigenen Besitz zu bringen, wurden am 10. December 1894 Tamatave und am 16. Jänner 1895 Majunga von den Franzosen besetzt.

Die Wegnahme von Tamatave erfolgte durch ein Detachement unter Commando des Oberstlieutenants Colonna de Giovellina [2]), bestehend aus zwei Compagnien Marine-Infanterie, zwei Geschützen und einer Abtheilung Festungs-Artillerie, welche Truppen von der Insel Réunion herübergeschafft worden waren. Die Hova's leisteten keinen nennenswerten Widerstand und zogen sich auf die etwa 7*km* westlich der Stadt gelegenen befestigten Höhen von Farafate zurück, während die Franzosen in Tamatave sich feldmässig verschanzten.

Die im Verlaufe des Feldzuges hier wiederholt vorgekommenen Artillerie-Kämpfe änderten das gegenseitige Verhältnis beider Parteien nicht wesentlich. Die Besetzung von Tamatave hatte offenbar nur den Zweck, die Hova's über die gewählte Operationslinie so lange als möglich im unklaren zu lassen, und einen Theil ihrer Kräfte in den Linien von Farafate festzuhalten.

Majunga wurde nach kurzer Beschiessung durch Tirailleurs und Marine-Artillerie aus Diego-Suarez besetzt, welch' erstere in der Folge durch zwei Compagnien Marine-Infanterie aus Toulon abgelöst wurden.

Die äusserst ungesunden klimatischen Verhältnisse bedingten in ausserordentlicher Weise entsprechende sanitäre Vorbereitungen. Um nun für ein zu erbauendes Sanatorium einen relativ günstigen Platz zu erhalten, wurden die Inseln Bé und Comba [3]) durch das Kanonenboot Météore am 14. Februar überrumpelt und in Besitz genommen.

In Diego-Suarez war die französische Besatzung räumlich derart eingeengt, dass eine Erweiterung ihres unmittelbaren Bewegungsfeldes unbedingt nöthig war. Die im Monate Februar vorgekommenen Kämpfe bei Ansongobaso und Antanamitarana hatten

---

[1]) Die Schiffs-Division unter Commando des Linien-Schiffscapitäns Bienaimé bestand aus den Kreuzern III. Classe: „Primauguet“, „Dupetit-Thonars“ und „Hugon“; den Avisos I. Classe: „Papin“ und „Dumont d'Urville“; den Aviso-Transportschiffen: „Rance“ und „Romanche“; den Kanonenbooten: „Etoile“, „Gabès“, „Lynx“ und „Météore“; dem Pontonschiffe: „Corrèze“. Hiezu kam dann das Transports- (Spitals-) Schiff „Shamrock“.

[2]) der Marine-Infanterie, Commandant der Insel Réunion.

[3]) Nossy-Bé und Nossy-Comba.

zwar der Besatzung etwas Luft verschafft, doch beherrschten die Hova's von ihrem starken Fort von Ambohimarina aus die Bucht von Diego-Suarez und beunruhigten fortwährend die französischen Vorposten. An einen Angriff des schwer zugänglichen Fort konnte jedoch die durch Entsendungen nach Majunga geschwächte Besatzung von Diego-Suarez insolange nicht denken, bis dieselbe durch das anfangs April von Réunion eingetroffene Creolen-Bataillon verstärkt wurde; da verjagte Oberstlieutenant Piel[1]) mit zwei Compagnien dieses Bataillons, drei Compagnien Marine-Infanterie und zwei Geschützen die Hova's aus Ambohimarina. Die Besetzung dieses, von den Madagassen als uneinnehmbar gehaltenen Platzes war insofern von Bedeutung, als sie auf die Haltung der Antakaren von Einfluss sein konnte und ausserdem der französischen Besatzung nebst der nöthigen Bewegungsfreiheit auch gesunde Unterkünfte bot. Erbeutet wurden 20 Geschütze, viel Schlachtvieh, mehrere Fahnen, endlich Vorräthe verschiedener Art. Die Hova's sollten einen Verlust von 250 Todten und 300 Verwundeten erlitten haben; die Franzosen dagegen nur fünf Verwundete.

Das einzige Kriegsschiff der Madagassen, das Kanonenboot Ambohimanga (ein Geschenk der Franzosen) war schon früher gekapert worden.

In Majunga hatte der am 28. Februar daselbst gelandete General Metzinger den Oberbefehl über alle Land- und See-Streitkräfte übernommen.

Seine nächsten Aufgaben bestanden darin, die Vorbereitungen jeder Art an Ort und Stelle einheitlich zu leiten und zu fördern, mit dem Feinde in scharfer Fühlung zu bleiben und denselben aus der unmittelbaren Nähe des gewählten Landungspunktes zu vertreiben.

Nach den eingegangenen Nachrichten standen die Hova's anfangs März beiderseits der Bombetoke-Bucht, u. z. 30, beziehungsweise 60*km* von Majunga entfernt. Um hierüber Klarheit zu erlangen, sowie um die Bucht selbst und die Mündung der Betsiboka zu recognosciren, fuhr am 9. März das Kanonenboot „Gabès“, welchem sich dann auch der kleine Dampfer „Boéni“ (aus Suberbieville) anschloss, stromaufwärts. Bei Miadana erhielten beide Schiffe Geschützfeuer, welches jedoch auf die energische Erwiderung von Seite des „Gabès“ bald verstummte.

Am 15. März gelangten die Schiffe bis in die Höhe von Marovoay, wo sie abermals durch Artillerie und Infanterie beschossen wurden. Während der „Boéni“ mit Meldungen nach Majunga zurück-

[1]) der Marine-Artillerie, Truppen-Commandant in Diego-Suarez.

fuhr, wo er am 18. März anlangte, blieb das Kanonenboot vorläufig an der Mündung der Betsiboka. Die inzwischen am rechten Ufer vorgeschobenen Recognoscirungs-Detachements hatten Marohago erreicht, ohne auf den Gegner zu stossen.

Als nun der Regen etwas nachliess, beschloss General Metzinger auf beiden Ufern der Betsihoka zugleich gegen Süden vorzustossen. Zu diesem Zwecke wurde am 25. März eine Compagnie algerischer Tirailleurs nebst zwei Geschützen auf das linke Ufer überführt; sie fand die Ortschaft Mahabo durch ungefähr 300 Hova's besetzt; am Fluss-Ufer selbst hatte der Feind eine Batterie erbaut. Vom Kanonenhoote „Gabès" unterstützt, drangen die Tirailleurs in Mahabo ein, wobei die Madagassen 68 Mann an Todten und Verwundeten und zwei Geschütze verloren. Am rechten Ufer gingen fünf Compagnien algerischer und Sakalaven-Tirailleurs mit vier Geschützen bis Mevarano vor; hier stiessen sie auf feindliche Vortruppen, welche bald zurückgeworfen wurden. Bei Miadana, welches angeblich durch 3.000 Hova's besetzt war, fanden die Franzosen heftigeren Widerstand, doch bemächtigten sie sich am 3. April mit einem Verluste von nur drei Verwundeten dieser Ortschaft; der Feind verlor hingegen über 100 Todte und Verwundete [1]).

Bei dem, durch die lange Regenzeit grundlos gewordenen Boden, ferner wegen der zahlreichen, bei Marovoay angesammelten feindlichen Kräfte, welchen General Metzinger damals nur wenig Truppen entgegenzustellen hatte, musste man vorläufig von weiteren Unternehmungen absehen.

Als aber in der zweiten Hälfte des Monates April mit der definitiv eingetretenen Besserung der Witterung auch die Communicationen besser wurden, und die ersten Truppen-Transporte einzutreffen begannen, wurde die Wegnahme Marovoay's beschlossen. Hiezu sollten drei Colonnen, je eine auf den beiden Ufern der Betsiboka und auf dem Flusse selbst mitwirken. Die Zusammensetzung dieser Colonnen war wie folgt:

Auf dem rechten Ufer (linke Colonne), 6 Compagnien algerischer und Sakalaven-Tirailleurs, 4 Geschütze, 1 Zug Genie-Truppen;

auf der Betsiboka, auf Booten der Flotte, begleitet durch das Kanonenboot „Gabès", 1 Compagnie algerischer Tirailleurs und 1 Detachement der Schiffs-Equipagen;

auf dem linken Ufer (von Mahabo her) sollte die dort stehende algerische Tirailleur-Compagnie eingreifen.

---

[1]) Das Missverhältnis in den Verlusten beider Gegner dauerte während des ganzen Feldzuges fort. General Metzinger erklärte diesen Umstand dadurch, dass die Hova's, obschon mit guten Gewehren bewaffnet, aus Sparsamkeit nur mit sehr alter, verdorbener Munition betheilt worden waren, während doch viele Millionen guter Patronen in den Magazinen von Tananarive sich befanden.

Am 2. Mai stiess die linke Colonne auf den Feind, welcher hinter einem, nördlich Marovoay gelegenen Sumpfe stand. Trotz des heftigen Feuers der Hova's drangen die Tirailleurs, durch die eigene Artillerie unterstützt, unaufgehalten vor, bis sie an eine mit Schiessscharten versehene natürliche Brustwehr kamen, hinter welcher die Hova's augenblicklich Front machten; von den algerischen Tirailleurs rechts umfasst, setzten sie jedoch den Rückzug in Unordnung fort, verfolgt vom heftigen Feuer des Siegers, welcher die südlich von Marovoay befindlichen, einen guten Ausschuss gewährende Höhen rasch besetzt hatte. Indessen waren die Hova's aus den längs des Flussufers befindlichen Gebüschen durch die mittlere Colonne vertrieben worden, während das Kanonenboot „Gabès" durch das Feuer aus seinen 10 und 14*cm* Geschützen an der Beschiessung von Marovoay lebhaften Antheil nahm. Die rechte Colonne übersetzte in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai die Betsiboka mit der Absicht, auf Ambohibary vorzustossen, um die Rückzugslinie des Feindes zu gefährden; doch wurde sie durch Terrain-Schwierigkeiten verhindert, rechtzeitig einzugreifen. Über den Fluss zurückkehrend hatte diese Colonne dann gegen Beseva hin recognoscirt, ohne Widerstand zu finden.

Die Einnahme von Marovoay kostete den Franzosen nur einen Todten und fünf Verwundete; der Verlust der Hova's wird mit 400 bis 500 Mann angegeben; besonders hoch war derselbe während des regellosen Zurückweichens aus der Stadt. Die Franzosen erbeuteten 1 Mitrailleuse, 20 eiserne Vorderlade-Geschütze nebst 2.000 Granaten und ausserdem noch wichtige Documente des Hova-Gouverneurs, welcher seinen Sitz in Marovoay hatte.

Mit der Besitzergreifung dieses wichtigen Punktes war die ungehinderte Landung der Expedition in Majunga sichergestellt, und die Periode der Vorbereitung als beendet anzusehen. General Metzinger zog die mittlerweile eingelangten Theile seiner (der 1.) Brigade heran, wodurch für die Nachrückenden Raum geschaffen wurde.

β) Die Durchführungs-Periode währte von anfang Mai bis 1. October. Die Schwierigkeiten des Nachschubes bedingten jedoch zwei längere Aufenthalte, wodurch sich diese Periode in drei Abschnitte untertheilt, u. z. den Vormarsch bis Suberbieville, das weitere Vordringen bis Andriba, endlich den Vorstoss einer leichten Colonne gegen die Hauptstadt und die Besetzung dieser letzteren durch die Franzosen.

Am 6. Mai war der Commandant der Expedition, Divisions-General Duchesne, mit seinem Stabe in Majunga gelandet. Nach

Besichtigung der sanitären Etablissements hatte der General einzelne einheimische Häuptlinge zu sich beschieden und denselben die Absicht Frankreichs, die Macht der Hova's endgiltig zu brechen, kundgegeben; die übrigen Volksstämme der Insel sollten diesmal nicht mehr, wie ehedem, ihren Unterdrückern preisgegeben werden. Diese Versprechen scheinen jedoch von keiner besonderen Wirkung gewesen zu sein; denn selbst die erwartete Beistellung von Trägern fand nur in sehr beschränktem Masse statt; von einer Theilnahme am Kampfe gegen die Hova's war aber gar keine Rede.

Erster Abschnitt.

Es sei gleich im vorhinein hervorgehoben, dass wegen der nicht fertig gewordenen Zusammensetzung der Flotille, von der ursprünglichen Absicht, die ungesunde, sumpfige Niederung durch Ausnützung der Wasserwege möglichst rasch hinter sich zu bringen, abgegangen werden musste.

Kehren wir nun zu General Metzinger zurück, dessen Truppen nunmehr die Vorhut des Expeditions-Corps bildeten. Dem General unterstanden um diese Zeit: das algerische Regiment, das 40. Jäger-Bataillon, Theile des Sakalaven-Bataillons, die 10. Escadron Chasseurs d'Afrique, ferner die Gebirgs-Batterien Nr. 15 und 16 des Landheeres, zusammen ungefähr 4½ Infanterie-Bataillone, dann 1 Cavallerie-Escadron und 12 Geschütze.

Das 200. Infanterie-Regiment versah damals den Etapendienst.

Nach der Einnahme von Marovoay war die Fühlung mit dem Feinde verloren gegangen. General Metzinger hatte daher am 4. Mai den Oberstlieutenant Pardes mit 1 Compagnie Sakalaven, 1 Compagnie algerischer Tirailleurs und 1 Gebirgs-Geschütze in südlicher Richtung entsendet und schon nach wenigen Tagen in Erfahrung gebracht, dass die Hova's, verstärkt durch 2.000 Mann und 6 Geschütze, welche nach Marovoay nicht mehr rechtzeitig gelangt waren, südlich von Manonga standen, dass ferner zwischen dem letztgenannten Orte und der Betsiboka sich weitere feindliche Kräfte angesammelt haben.

Während nun Oberstlieutenant Pardes am 15. Mai den Gegner bei Manonga angriff und nach kurzem, aber heftigem Widerstande zurückwarf, folgte General Metzinger unaufgehalten über Androtro und Trabongy nach Ambato, welch' letzteren Ort er am 23. Mai besetzte. Die Hova's waren zum Theile nach Ankoala ausgewichen.

Nach einem dreitägigen Aufenthalte in Ambato wurde der südlich davon fliessende Ikamory am 27. Mai auf Fähren übersetzt und der Marsch durch sumpfiges, mit dichtem Gestrüpp bewachsenes Terrain nur sehr langsam (3*km* täglich) fortgesetzt.

Am 5. Juni erreichte die Vorhut die Einmündungsstelle der Ipoka in die Betsiboka. Der Übergang über den letztgenannten Fluss sollte mittels zweier Kanonenboote („Infernale“ und „Brave“) am 6. Juni erfolgen.

Am Morgen dieses Tages erhielten die Franzosen, während sie noch im Abkochen begriffen waren, sehr lebhaftes Gewehrfeuer aus den jenseits der Betsiboka gelegenen Gebüschen. Während nun das Feuergefecht am Ufer aufgenommen wurde, brachte das Kanonenboot „Brave“ eine Compagnie über den Fluss in die Flanke der Hova's, fuhr sodann in die Ipoka ein und beschoss von da aus flankirend die feindliche, durch Erdwerke verstärkte Stellung. Hierauf zog der Gegner ab. Am 7. Juni gingen sämmtliche Truppen des Generals Metzinger ohne weiteren Kampf über die Betsiboka und erreichten an demselben Tage den 5*km* entfernten Ort Marlolo an der Ipoka.

Am 8. Juni stiess die Spitze der Vorhut bei Beratsinana auf feindliche Schützen, welche jedoch beim ungewohnten Anblicke der Chasseurs d'Afrique sich rasch zurückzogen. Auf die Nachricht, dass das ungefähr 5*km* abliegende, wichtige Mevatanana nur schwach besetzt sei, ordnete General Metzinger den Angriff gegen diesen Ort für den 9. Juni an. Demzufolge brach die Vorhut um 4 Uhr früh von Beratsinana auf und erreichte gegen 8 Uhr vormittags den kleinen Fluss Anandraja, welchen sie ungehindert passirte.

Sodann entwickelten sich: das Fremden- und das 40. Jäger-Bataillon rechts zur Umfassung des Gegners, die algerischen Bataillone in der Front; die 15. Gebirgs-Batterie beschoss vom rechten Ufer der Anandraja her eine vom Feinde besetzte, zwischen Mevatanana und der Ipoka gelegene bewaldete Anhöhe.

Nach einem längeren Artillerie-Kampfe, in welchem die 15. Gebirgs-Batterie am rechten Flügel vorgehend und gefolgt von der 16. Batterie, die westlich und südlich der Stadt aufgefahrene feindliche Artillerie zum Schweigen brachte, ging die Infanterie zum Angriffe über, worauf die Hova's den Rückzug antraten. Um 11 Uhr vormittags drangen die Jäger, sowie das Fremden-Bataillon in Mevatanana ein und erbeuteten mehrere Hotchkiss-Kanonen und grosse Munitions-Vorräthe. Der französische Verlust betrug zwei Verwundete, jener des Gegners ist unbekannt geblieben, da derselbe seine Todten und Verwundeten mitnahm.

Die nächste Folge der Einnahme von Mevatanana war die Besetzung von Suberbieville. Diese vom Franzosen Suberbie gegründete wichtige Niederlassung liegt an der Ipoka, unweit der äussersten Grenzen der Schiffbarkeit der Wasserlinien, etwa auf halbem Wege zwischen Majunga und der Central-Provinz Imerina, und besitzt viele grössere Gebäude, welche sich zu Magazinen und zu Unter-

künften aller Art eignen. Hier konnte somit eine Zwischenbasis für die weiteren Operationen eingerichtet werden.

Bevor wir auf diese übergehen, dürfte es sich zum besseren Verständnisse empfehlen, einen Blick auf die damals bestandenen Nachschubs- und Sanitäts-Verhältnisse zu werfen.

Der Nachschub.

Die Übelstände, welche sich bei der Landung in Majunga ergaben, sind bereits angedeutet worden; hier bleibt also nur ergänzend zu erwähnen, dass viele Schiffe noch anfangs Juli auf das Ausladen harrten, obgleich zu diesem Zwecke viele kleinere Fahrzeuge in Verwendung standen, welche sonst die für die vordringenden Truppen nöthigen Vorräthe auf der Betsiboka hätten nachführen können. Ebenso war auf die Gebrauchsfähigkeit der Flotille erst Ende Juni zu rechnen. Bis dahin bediente man sich einiger kleinerer Dampfer, welche aber wegen ihres doch zu grossen Tiefganges, der Mehrzahl nach, nicht über Marovoay (Bekobaka) vordringen konnten. Und als endlich die Flotille fertig wurde, ergab es sich, dass die Maschinen der Schleppdampfer zu schwach waren, und dass, wegen des in der trockenen Jahreszeit eingetretenen niederen Wasserstandes, der Tiefgang der Fahrzeuge zu gross war.

Trotz zeitraubender Umladungen konnten die Frachten über Ambato, beziehungsweise Marlolo nicht hinaus. Von hier aus musste der Weitertransport auf dem Landwege stattfinden.

Für den Transport zu Lande standen dem Expeditions-Corps zu Gebote: 5.000 zweirädrige, leichte, eiserne Karren — die sogenannten Lefebvre'schen Wagen — welche sich bei früheren Colonial-Unternehmungen gut bewährt hatten[1]), ferner ungefähr 6.000 Maulthiere, sowie 8.000 Träger und Maulthierführer[2]).

Da die einem Tragthiere aufzuladende Last etwa 100*kg* beträgt, in welche aber in jenen wüsten Gegenden auch die Nahrung des Thieres selbst und seines Führers eingerechnet werden musste, boten die Lefebvre'schen Wagen, welche mit nur einem Maulthiere bespannt, das doppelte Gewicht fassen konnten, unbedingt Vortheile. Um aber diese auszunützen, war der Bau von fahrbaren Verbindungen nöthig, welche gänzlich fehlten. In der That wurde die Herstellung solcher Communicationen mit allem Eifer begonnen, u. z. zwischen den Endpunkten der Fluss-Schiffahrt (Ambato und Marlolo) und Suberbieville.

---

[1]) Auf Madagascar bewährten sich diese Fuhrwerke gar nicht. Abgesehen von dem ihretwegen nöthigen Wegbaue etc. war nach kurzer Zeit eine grosse Zahl derselben unbrauchbar geworden; die Reparaturen konnten nur schwer bewerkstelligt werden.

[2]) Zumeist Kabylen aus Algier und Eingeborene aus Obok.

Um aber bis zum Ausbau derselben, sowie der nöthigen Brücken über den Ikamory (125*m*) und über die Betsiboka (325*m*) die Zeit nicht nutzlos verstreichen zu lassen, wurde der Landtransport durch Träger und Maulthiere bewirkt. Doch da die letzteren meist nur mit Zuggeschirren versehen waren, mussten in aller Eile 3.000 Tragsättel erzeugt werden.

Dass unter solchen Umständen die Sammlung von entsprechend grossen Vorräthen in Suberbieville nur sehr langsam geschehen konnte, leuchtet ein; und doch war die Wiederaufnahme des Vormarsches hievon abhängig.

Die sanitären Verhältnisse.

Wie nachtheilig das Klima von Madagascar, namentlich auf Neuankommende wirkt, war bekannt; ebenso wusste man, dass speciell in den Küstengegenden Mangel an gesundem Trinkwasser herrsche. Deshalb hatte man Material zu Baracken-Bauten und zwei grosse Destillir-Maschinen mit einer Tagesleistung von je 18.000 bis 20.000 Liter nach Majunga entsendet. Doch konnten die Baracken wegen ungeschickter Vertheilung der einzelnen Bestandtheile auf den verschiedenen Transportschiffen nur sehr spät aufgestellt werden; von den Destillir-Maschinen functionirte aus unbekannten Gründen nur die eine; die zweite wurde nach kurzer Thätigkeit unbrauchbar.

Die ungewöhnlich lange Regenzeit des Jahres 1895, die grossen Anstrengungen, namentlich beim Ausladen der Schiffe und beim Baue der Strassen, das schlechte Trinkwasser, der Mangel an genügend zahlreichen Trägern, welcher es bedingte, dass die Truppen (was in den Tropen sonst stets vermieden wird) ihr eigenes Gepäck tragen mussten, besonders aber der gezwungene, überaus lange Aufenthalt in den sumpfigen Niederungen, hatten allen Vorkehrungen zum Trotz die Zahl der Kranken ungemein erhöht. Amtlicherseits wollte man anfänglich diese missliche Lage verheimlichen, doch musste man bald zugeben, dass 10% des Soll-Standes undienstbar sei; private Nachrichten sprachen von 25, ja von 30%. Wenn man bedenkt, dass in den Monaten Juli und August vom Landheere allein 2.000 Kranke in die Heimat zurückbefördert werden mussten und dass trotzdem die Kranken-Anstalten des Expeditions-Corps [1]) überfüllt waren, wird

[1]) Es waren vorhanden: 4 Feld-Spitäler, 3 Haupt-Spitäler mit zusammen 3.000 Betten, 1 Sanatorium (Nossy-Comba) mit 500 Betten; ferner 13 Sanitäts-Detachements mit 6.000 Tragbahren. Doch erwies sich dies alles als ungenügend. Ärzte und Wärter fehlten. Die Errichtung eines Sanatoriums auf der Insel Réunion stiess auf allerlei unaufgeklärte Schwierigkeiten (Eifersüchteleien zwischen der Marine- und der Colonial-Verwaltung). Die Spitäler auf Madagascar hatten bald doppelt so viel Kranke als ihr Raum zuliess. Die Sterblichkeit nahm mit jedem Tage zu.

man nicht weit fehlen, wenn man den damaligen Krankenstand mit 25°/₀ des Sollstandes annimmt. Am meisten litten die Truppen aus dem Mutterlande; eine aus Majunga mit einem Stande von 195 Mann ausmarschirte Genie-Compagnie zählte in Mevatanana nur mehr 26 dienstfähige Sapeure; das 200. Infanterie-Regiment verlor seinen Commandanten und büsste täglich 3 bis 6 Todte ein u. s. f.

Verfolgen wir nun den weiteren Gang der Ereignisse.

Kurz nach der Besetzung von Suberhieville hatte Divisions-General Duchesne sein Hauptquartier daselbst etablirt.

Um den Contact mit dem Feinde nicht wieder gänzlich, wie nach der Einnahme von Marovoay, zu verlieren, wurde Oberstlieutenant Lentonnet am 18. Juni mit 3 Compagnien algerischer Tirailleurs, 1 Zuge Chasseurs d'Afrique und 2 Geschützen (der 16. Gebirgs-Batterie) vorgeschoben.

Hievon verbliehen 2 Compagnien in Behanana; der Rest ging bis zu dem 20*km* von Suberbieville entfernten Tsarasaotra vor.

Eingegangene Nachrichten besagten, dass die Hova's bedeutende Verstärkungen erhalten hätten und mit kleineren Abtheilungen Ampasiry (25*km* südöstlich von Tsarasaotra) besetzt hielten.

Schon in der Nacht auf den 29. Juni waren die Vorposten bei Tsarasaotra auf, in nächste Nähe gekommene feindliche Schwärme aufmerksam geworden. Als nun am folgenden Morgen (29. Juni) Oberstlieutenant Lentonnet sich zu einer Recognoscirung anschickte, wurde er plötzlich von verschiedenen feindlichen Gruppen (zusammen etwa 800 Mann), welche aus den umliegenden Terrain-Erhebungen auftauchten, heftig von verschiedenen Seiten zugleich angegriffen. Das Schnellfeuer der Franzosen verhinderte ein weiteres Vordringen der Hova's und ein kräftiger Offensivstoss brachte sie zum langsamen Rückzuge. Inzwischen war, auf das Schiessen hin, eine der beiden in Behanana zurückgebliebenen Compagnien herangeeilt.

General Metzinger, welcher nach Behanaua vorgeritten war, liess aus Suberbieville das Jäger-Bataillon, dann den Rest des algerischen Tirailleur-Bataillons und der 16. Gebirgs-Batterie herankommen und erreichte mit diesen Truppen am Abende des 29. Juui Tsarasaotra.

Am 30. Juni griff der General die Hova's an und warf sie aus ihrer Stellung auf der Beriza.

Das feindliche Lager (etwa 450 Zelte), 2 Geschütze, die Fahne der Königin und zahlreiche Vorräthe fielen den Franzosen in die Hände.

Wenn auch damals der noch nicht genügend fortgeschrittene Strassenbau die Ausnützung des Erfolges von Tsarasaotra nicht zuliess, besserten sich doch die Verhältnisse des Nachschubes mit jedem Tage. Die Flotille, welche durch 12 aus Frankreich nachgeschickte Aluminium-Boote (12*m* lang, mit einem Tiefgange von nur 15*cm*) ergänzt worden war, leistete schon sehr ergiebige Dienste; Mitte Juli waren die Betsiboka-Brücke fertig, der Strassenbau zwischen Suberbieville und der Beriza beinahe vollendet, ferner auf der Strecke Marlolo-Tsarasaotra bereits ungefähr 100.000 Proviant-Rationen aufgehäuft. Zwar hatten es räuberische Stämme versucht, die Etapen-Verbindung zu stören, doch konnten energische Massnahmen bald Ordnung schaffen. General Duchesne hatte den Raum zwischen der Küste und den operirenden Truppen in zwei, von speciellen Commandanten abhängigen Etapen-Rayons geschieden [1]), eigene Etapen-Truppen bestimmt [2]), die Etapenstrasse durch Erbauung von Blockhäusern geschützt, an Stelle des optischen den elektrischen Telegraphen eingeführt, sowie gegen die unbotmässigen Eingeborenen Executions-Commanden entsendet.

Die für die Operationen bestimmten Truppen erhielten folgende neue Eintheilung:

1. Brigade (Metzinger): 3 Bataillone des algerischen Regimentes, 1 Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 200, Jäger-Bataillon Nr. 40, Chasseur d'Afrique-Escadron Nr. 10, Gebirgs-Batterien Nr. 15 und 16; zusammen 5 Bataillone, 1 Escadron und 12 Geschütze.

2. Brigade (Voyron): 3 Bataillone des Marine-Infanterie-Regimentes Nr. 13, 2 Bataillone Haoussa und Sakalaven, 3 Gebirgs-Batterien der Marine, 2 fahrende Geschütze; zusammen 5 Bataillone, 20 Geschütze.

Zweiter Abschnitt.

In der ersten Hälfte Juli hatten sich: die 1. Brigade bei Tsarasaotra, die 2. bei Marlolo gesammelt, von wo sie am 14., beziehungsweise (die letztere) am 23. Juli den weiteren Vormarsch antraten.

Hiebei sollten beide Brigaden abwechselnd die Vorhut bilden, oder den Strassenbau besorgen.

Der ersteren wurden Träger und Tragthiere, der letzteren Lefebvre'sche Fuhrwerke zugewiesen.

[1]) Majunga-Ambato und Ambato nach vorn.

[2]) 2 Bataillone des Infanterie-Regiments Nr. 200, das Creolen-Bataillon des Colonial-Regimentes, dann $1^2/_3$ fahrende Batterien.

Die Möglichkeit, hei den relativ gut hefestigten und für die Vertheidigung günstig gelegenen Punkten Andriba und Kinajy auf stärkeren Widerstand und wahrscheinlich auch auf die Kerntruppen der Hova's zu stossen, bedingte eine thunlichst gedrängte Marschform.

Während nun die Brigade Metzinger, dem vorhandenen Fusspfade folgend, durch den Strassenhau in einem äusserst schwierigen Gelände aufgehalteu, nur sehr langsam Terrain gewann, wandte sich die Brigade Voyron gegen das ungefähr 18*km* nordöstlich von Andriba, am Südabhange des Amhohimena-Kely gelegene Soavenandriana, wo dieselhe am 9. August anlangte. Durch diese Bewegung wurden die vor der Brigade Metzinger um Ampasiry stehenden Hova's zum Rückzuge auf Malatsy veranlasst.

Um nun der Brigade Metzinger Zeit zu geben sich heranzuhauen, setzte General Voyron seinen Vormarsch nicht sogleich fort; erst nach einem von Malatsy her unternommenen, jedoch missglückten Überfallsversuche, wurde der Angriff gegen Andriba auf den 21. August festgesetzt.

Von Norden her führen nach Andriha zwei Zugänge: der Weg von Malatsy und östlich davon ein sehr steiler Engpass aus dem Thale des Kamolandy. Beide Zugänge werden durch die Befestigungen von Andriba heherrscht.

General Voyron bildete 2 Colonnen, von welchen die rechte (1 Bataillon Marine-Infanterie, die Sakalavischen Tirailleurs, die Gehirgs-Batterien Nr. 8 und 9, die 13. Genie-Compagnie und eine Abtheilung Chasseurs d'Afrique) auf dem Wege von Malatsy, die linke Colonne hingegen (1 Bataillon Marine-Infanterie und die Haoussa-Tirailleurs) durch den vorgenannten Engpass vorgingen.

Der Rest der Brigade Voyron und wahrscheinlich auch Theile der Brigade Metzinger bildeten die Reserve.

Nach einem beschwerlichen Marsche erhielt die linke Colonne, als sie gegen 10 Uhr vormittags in den Bereich der feindlichen Werke gelaugte, ein so heftiges Feuer, dass sie his zum Einlangen der anderen Colonne ein weiteres Vordringen aufgeben musste, und dies umsomehr, als sie selhst keine Artillerie hesass. Erst als gegen 2 Uhr nachmittags die von Malatsy vorgehenden Gehirgs-Batterien den Kampf aufnahmen, räumten die Hova's ihre vorderen Stellungen; doch setzten sie his zum Einhruche der Nacht das Feuer aus den rückwärtigen Positionen fort. Als am darauffolgenden Morgen (22. August) der Angriff fortgesetzt werden sollte, fand man Andriha vom Feinde verlassen.

Dieser hedeutende Erfolg hatte dem Angreifer den Verlust von nur 1 Todten und 3 Verwundeten gekostet, was nur durch die Ungeschick-

lichkeit und die schlechte Munition der Hova's erklärlich ist. In den Befestigungen fanden die Franzosen 7 zurückgelassene Geschütze.

Eine am 23. August unternommene Recognoscirung stellte fest, dass der Feind bis in die Gegend von Ampotaka zurückgegangen war und sich dort verschanzte.

Der ursprüngliche Plan des Generals Duchesne war wahrscheinlich dahin gerichtet, eine gute Verbindung bis auf etwa 100*km* von Tananarive (etwa bis Kinajy) herzustellen, hier seine Kräfte zu sammeln und Vorräthe anzuhäufen, um dann vielleicht einen überraschenden Stoss gegen die feindliche Hauptstadt zu führen.

Doch war die Ausführung der Operationen, wie wir gesehen haben, auf unerwartete Schwierigkeiten gestossen und hatte viel mehr Zeit beansprucht, als vorausgesehen. Zur Zurücklegung der Wegstrecke zwischen Majunga und Andriba (ungefähr 270*km*) waren 114 Tage erforderlich gewesen, was einer mittleren Tagesleistung von nur $2^1/_3$*km* entsprach, während eine solche von 8*km* in Aussicht genommen worden war.

Von Andriba bis Tananarive waren noch 180*km* zurückzulegen. Mit dem Monate October kam aber die Regenzeit wieder, welche jedem Vorgehen ein Ende machen musste. Wollte man daher noch vor dem Regen die Hauptstadt erreichen, dann musste man sich entschliessen, statt erst von Kinajy, schon von Andriba aus mit einer ausgewählten, möglichst leicht ausgerüsteten Abtheilung den Vorstoss zu wagen.

Hiezu war aber nöthig, dass die Etapenlinie bis Andriba vollendet sei. General Duchesne setzte nun zur Erreichung dieser Vorbedingung seine ganze Energie ein, und seine Bemühungen wurden so sehr vom Erfolge gekrönt, dass die leichte Colonne, statt wie zuerst angenommen am 14., schon am 10. September aufbrechen konnte.

Dritter Abschnitt.

Der Raum zwischen Andriba und Tananarive ist in seiner ersten Hälfte noch schwer zu passiren; von da an werden die Verhältnisse günstiger, speciell was Terrain und Klima betrifft; die Zahl der Ortschaften sowie der Fusssteige vermehrt sich, das Wasser wird trinkbarer, auch auf sonstige Hilfsquellen darf hier gerechnet werden.

Allerdings bilden das Ambohimena- und das Ankaraka-Gebirge, namentlich wenn gut vertheidigt, Hindernisse ernster Natur; sagte man doch, dass die Elite-Truppen der Hova's hier endlich eingesetzt werden würden. Aber das Streben und die Hoffnung, durch die Besetzung der feindlichen Hauptstadt den bisherigen unsäglichen Mühen

ein Ende zu machen und die Expedition zu einem günstigen Abschlusse zu bringen, frischten die Gemüther auf und erfüllten den Angreifer mit Zuversicht.

Die leichte Colonne wurde aus Theilen beider Brigaden formirt und in zwei Staffeln gegliedert:

1. Staffel, unter General Metzinger:

algerisches Regiment, 1 Bataillon des Infanterie-Regimentes Nr. 200, 1 Gebirgs-Batterie (Nr. 16).

2. Staffel, unter General Voyron:

2 Bataillone Marine-Infanterie, 1½ Bataillone des Colonial-Regimentes, 2 Gebirgs-Batterien der Marine.

Zur leichten Colonne gehörten ferner 2 Züge Chasseurs d'Afrique und eine Abtheilung Genie-Truppen;

zusammen 7½ Infanterie-Bataillone, ½ Escadron, 18 Geschütze, 1 Genie-Abtheilung mit einem ungefähren Gesammtstande von 5.000 Mann.

Der Rest des Expeditions-Corps blieb zum Schutze der Verbindungen zurück.

Ein 22tägiger Vorrath an Lebensmitteln wurde theils auf 2.800 Tragthieren verladen, theils (ein Reserve-Vorrath) vom Manne getragen. Jedes nicht unumgänglichst nöthige Gepäck wurde zurückgelassen, die Tagesration sogar um den Wein geschmälert.

Wie erwähnt, begann die Bewegung am 10. September.

Schon am 15. September stiess der voranmarschirende Staffel des Generals Metzinger auf 5.000 bis 6.000 Hova's, welche sich im Defilé von Tsinaimondry verschanzt hatten. Während nun die dem Staffel angehörenden Sakalaven und 2 Compagnien algerischer Tirailleurs die feindlichen Befestigungen an den Flügeln angriffen, entwickelte sich der Rest dem feindlichen Centrum gegenüber. Als die etwas zurückgebliebene französische Artillerie (16. Gebirgs-Batterie des Landheeres und 8. der Marine) das Feuer eröffnete, wichen (um 2 Uhr nachmittags) die Hova's mit einem Verluste von 80 Todten und 1 Geschütze zurück.

Am 18. September lagerten beide Staffeln in der Gegend von Kinajy am nördlichen Abhange des Ambohimena-Gebirges, dessen Übergang durch 14 Erdwerke und 30 Geschütze vertheidigt wurde.

Am 19. September brach der durch ein Bataillon algerischer Tirailleurs verstärkte Staffel Voyron um 5 Uhr früh auf und umging, während sich General Metzinger in der Front entwickelte, unbemerkt den linken Flügel der feindlichen Stellung. Sobald die Hova's dies gewahrten, flohen sie aus ihren Verschanzungen unter Zurücklassung von drei Geschützen.

So wurde die gefürchtete Stellung des Ambohimena unverhofft leicht genommen; die Franzosen verfolgten den Feind durch Feuer und schoben ihre Vorposten bis zum Antoby-Flusse vor.

Ebenso überschritt der Staffel des Generals Voyron am 23. September, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stossen, das Ankaraka-Gebirge und nun vereinigten sich beide Staffeln, um das angeblich stark besetzte Babay anzugreifen. Als man aber am 25. September vor dieser Stellung ankam, fand man dieselbe geräumt.

Anstatt nun den gewöhnlichen, 35*km* langen Fusssteig von Babay nach Tananarive einzuschlagen, wandte sich General Duchesne in ost-süd-östlicher Richtung, um die Hauptstadt, deren Westfront durch eine Überschwemmnng unzugänglich gemacht war, von Norden und Osten her anzugreifen. Hier konnten die Franzosen auch günstige Stellungen für ihre Artillerie finden.

Nach einem ziemlich heftigen, am 26. September bei Sabotsy stattgehabten Kampfe erhielten die Truppen einen Rasttag; am 28. September gelangte die Colonne in die Gegend südlich von Ambohimanga, der heiligen Stadt der Hova's, in deren Nähe feindliche Abtheilungen standen. Von hier mögen auch die wiederholten Angriffe ausgegangen sein, welche am 29. und 30. September gegen die Queue, beziehungsweise den Rücken der Franzosen gerichtet wurden.

Am 30. September früh standen beide Staffeln zum Angriffe gegen die Hauptstadt bereit.

Während General Voyron langsam von Norden vorging, vollführte der linksstehende General Metzinger eine Rechtsschwenkung, wodurch er vor die Ostfront gelangte. Ein heftiger, gegen den rechten Flügel des General Voyron geführter Offensivstoss wurde abgewiesen, worauf dessen Truppen gegen Mittag eine günstige Stellung beim Observations-Thurme besetzten. Um 2 Uhr nachmittags hatte General Metzinger die 2*km* östlich der Stadt befindlichen Höhen von Andrainariva erstiegen. Während der nun folgenden Beschiessung fielen einige französische Melinitgeschosse auch in den Palast der Königin, worauf um 3 Uhr nachmittags auf diesem die weisse Flagge in dem Augenblicke gehisst wurde, als General Duchesne mehrere Sturmcolonnen vorzusenden im Begriffe war. Parlamentäre erschienen im französischen Hauptquartiere und baten um Einstellung der Feindseligkeiten, welche auch gewährt wurde. Abends rückte die Brigade Metzinger in Tananarive ein.

Am 1. October erfolgte der Einzug des Generals Duchesne mit den übrigen Truppen.

Die Hova's, welche vor einigen Tagen von ihrer Königin der Feigheit beschuldigt worden waren, hatten sich diesmal etwas besser gehalten, so dass der Angreifer einen Verlust von 27 Todten und 78 Verwundeten erlitt.

Der Vertrag,

(welcher übrigens in der Folge modificirt wurde), lautete im wesentlichen wie folgt:

„Die Regierung der Königin Ranavalo III. erkennt das französische Protectorat an mit allen seinen Consequenzen. — Ein französischer General-Resident wird Madagascar in allen auswärtigen Beziehungen vertreten, ferner die innere Verwaltung des Landes controliren; die Regierung der Königin verpflichtet sich, die vom General-Residenten empfohlenen Reformen u. s. w. durchzuführen. — Frankreich erhält das Recht, die erforderlichen militärischen Kräfte auf der Insel zu halten und übernimmt den Schutz der Königin und ihrer Regierung.“

Nach einigen Tagen, als die vom General Duchesne anbefohlene allgemeine Entwaffnung nur sehr langsam vor sich ging, wurde der Premier-Minister Rainilairivony, in dessen Aufrichtigkeit man Zweifel setzte, seines Amtes enthoben und verhaftet.

Die französischen Verluste.

Nach den Angaben des Herrn Lemire, eines aus Madagascar zurückgekehrten Arztes, starben vom 1. März bis zum 31. October 4.450 Mann.

Zu dieser enormen Zahl sind noch hinzuzurechnen alle Sterbefälle während der Rückfahrt und nach dem Eintreffen der Kranken in ihrer Heimat, so dass man nicht weit fehlen wird, wenn man die Gesammtverluste der Franzosen durch Krankheiten mit 5.500 Mann annimmt.

Die Verluste vor dem Feinde (38 Todte und 103 Verwundete [?]) waren hingegen minimal.

Am schwersten wurden vom Klima die europäischen Truppen betroffen; es verloren:

das 40. Jäger-Bataillon	40	% ihres Effectiv-Standes.
die Genie-Compagnien	32	
die Artillerie des Heeres	28	
das Infanterie-Regiment Nr. 200 und die Marine-Artillerie	23	
die Marine-Infanterie	16	

Schluss.

Wenn auch den französischen Truppen in diesem Kriege keine Gelegenheit zu überaus glänzenden Waffenthaten geboten wurde, so verdienen ihre Leistungen im Ertragen von Mühen und Entbehrungen die vollste Anerkennung. Ebenso gebührt der Energie ihres Führers in der Überwindung von Schwierigkeiten aller Art, welche sich der Erreichung des Zieles entgegenstellten, das vollste Lob.

Die 12. (sächsische) Cavallerie-Division an der Epte im November 1870.

Der Überfall von Étrepagny.

Von **Eberhard Mayerhoffer**, k. und k. Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Edler von Krieghammer Nr. 100, zugetheilt dem Generalstabe.

Hiezu die Tafel 4.

Die Feldzüge der letzten Jahrzehnte weisen so zahllose, unser Interesse voll beanspruchende tactische Actionen grösseren Stils auf, dass es sich scheinbar kaum der Mühe lohnt, den Ereignissen des kleinen Krieges in der Absicht nachzugehen, sie zum Gegenstande unseres Studiums zu machen. Und doch beanspruchen auch sie unser volles Interesse.

In der Mehrzahl der Feldzüge sehen wir neben den Operationen der Armeen, ein paralleles Vorkommen des kleinen Krieges; wurde er zielbewusst und geschickt geführt, so verlieh er wohl auch den Operationen selbst ein eigenthümliches Gepräge.

Es liegt kein Grund vor zu der Annahme, dass künftig der kleine Krieg nicht mehr zur Geltung kommen wird, als in den letzten Feldzügen; es ist vielmehr zu erwarten, dass das Ergebnis desselben in mancher Richtung kräftiger und nachhaltiger den Gang der Operationen beeinflussen dürfte, als bisher.

Abgesehen davon, dass schon während der Mobilisirung und während des Aufmarsches in den Grenzgebieten, später im eigentlichen Armeebereich, sei es während der Aufklärung oder zur Beunruhigung des Gegners, endlich gelegentlich der Beitreibung von Bedürfnissen aller Art, kleinere Rencontres, Scharmützel und Überfälle vorkommen werden, findet der kleine Krieg ein ausgedehntes Gebiet im Rücken der Armeen.

Die Bedeutung des Nachschubswesens ist in hohem Masse gestiegen.

Mit dem steten und rastlosen Anwachsen der Heere hat auch die Menge und Mannigfaltigkeit ihrer Bedürfnisse eine Vermehrung in's Ungeheuere erfahren. Bezüglich des Materials bleibt aber eine

Armee stets an ihre Basis gewiesen; dort, wo das Land, in welches der Krieg getragen wurde, der Forderung, ihn zu ernähren, nicht nachkommen kann — und wo fände sich eine dementsprechende Ergiebigkeit an Ressourcen — tritt auch der Nachschub der Verpflegung in seine Rechte.

Um den Kriegszweck, der stets im völligen Niederringen der Widerstandskraft eines Staates besteht oder doch bestehen soll, voll zu erreichen, ergibt sich die Nothwendigkeit, bis ins Innerste des feindlichen Landes einzudringen, um dort die Lebensadern des gegnerischen Widerstandes zu unterbinden. Weitausgreifende Operationen, Invasionen grössten Stils, sind daher ein charakteristisches Merkmal moderner Kriege.

Mit dem räumlichen Fortschreiten der Operationen verlängern sich aber auch die Nachschubslinien, wächst die Gefahr ihrer Unterbrechung durch den Gegner, die Bedeutung der zu ihrem Schutz zu ergreifenden Massregeln.

Die siegende Armee steht endlich, früher oder später, inmitten des feindlichen Landes. Der bereits theilweise niedergekämpfte und mit dem letzten Aufgebot seiner Kraft ringende Gegner wird kaum in der Lage sein, namhafte Kräfte für secundäre Zwecke zu verwenden, er wird aber dennoch trachten, mit geringen Mitteln namhafte Erfolge zu erzielen.

Im Rückengebiet, an den Nachschubslinien des Angreifers findet sich derartige Gelegenheit in reichem Masse. Hier können kleine, geschickt und entschlossen geführte Detachements Wesentliches leisten.

Die Zerstörung wichtiger Objecte an Nachschubsbahnen, Strassen, die Aufhebung von Transporten aller Art, können dem fern von seiner Heimat kämpfenden Gegner namhaften Schaden bringen und sind, wie die stete Belästigung seiner Etapentruppen und die Störung seiner Arbeiten, speciell die Insurgirung der Bevölkerung der von den Nachschubslinien durchzogenen Gebiete, entsprechende und dankbare Aufgaben für Unternehmungen des kleinen Krieges.

Der an seinen Nachschubslinien in gewissem Sinne als Vertheidiger auftretende, in fremdes Gebiet vorgedrungene Gegner wird andererseits ein reiches Feld der Thätigkeit finden, wenn er solchen Unternehmungen rechtzeitig und zweckmässig begegnet.

Die meist mit knappen Mitteln unternommene Durchführung der Aufgaben des kleinen Krieges stellt hohe Anforderungen an den Muth, die Geschicklichkeit und Umsicht des Führers. Das Schicksal eines kühnen Parteigängers und seiner Truppe, an deren Tüchtigkeit harte Proben herantreten, wird stets unser Interesse wecken. Dies erklärt auch der wohl in jedem Menschenherzen rege Sinn für das Abenteuerliche, das den Unternehmungen des kleinen Krieges stets anhaftet.

Und da es auch, wie erwähnt, an Gelegenheit zu Unternehmungen dieser Art in keinem Kriege mangeln wird, ist das Studium der in kriegsgeschichtlichen Werken verzeichneten, hieher gehörigen Vorgänge nützlich und von Belang.

Der deutsch-französische Krieg der Jahre 1870/71 ist besonders reich an derartigen Episoden.

Zu Beginn des Feldzuges und insolange die französische kaiserliche Armee im Felde stand, der Krieg sich in den Grenzländern bewegte, waren naturgemäss die Gelegenheiten zur Durchführung solcher Unternehmungen relativ selten. Da, wo sie sich boten, wurden sie wenig ausgenützt.

Auch lagen beispielsweise während der Mobilisirung und während des Aufmarsches der beiden Heere die Verhältnisse wesentlich anders, als dies bei künftigen europäischeu Kriegeu der Fall sein wird. Man kann sicher sein, dass eben in der Periode der Fertigstellung der Armeen in den beiderseitigen Grenzgebieten, eine ganze Reihe kleinerer und grösserer Unternehmungen sich abspielen wird, alle mehr oder weniger ihrem Charakter nach zum kleinen Krieg gehörend.

Mit dem Augenblicke, als die Ereignisse die napoleonische Dynastie hinwegfegten, Frankreich zum dritten Male Republik geworden war, wurde auch der Krieg im Lande populär. Die Neigung der Bewohner, sich activ am Kampfe zu betheiligen, wuchs mit jedem Schritte, den die siegenden deutschen Armeen gegen das Herz des Landes machten. Die Invasion wurde als förmliches Verbrechen decretirt; gegen dieselbe schien die Anwendung jedes Mittels gerechtfertigt.

Gleichzeitig mit der Bildung der neuen Heere der Republik macht sich demnach auch das Wesen der Franctireurs und damit der kleine Krieg geltend. Im Laufe der französischerseits zum Entsatze von Paris unternommenen Operationen wird dieser Krieg mit Lebhaftigkeit betrieben, namhafte Kräfte führen denselben mit Erbitterung und zäher Ausdauer sowohl gegen den Rücken des die Hauptstadt umschliessenden Feindes, als gegen dessen Verbindungen mit dem Heimatlande. Obwohl die Deutschen oft nur imstande sind, zur Abwehr dieser anhaltenden Beunruhigung, minimale Kräfte verfügbar zu machen, bleiben sie, wie in offener Feldschlacht, auch bei den Unternehmungen dieser Art meist Sieger.

Es wird ihnen nicht leicht gemacht.

Die fanatisirte, durch lügenhafte Sieges-Bulletins nicht zur Ruhe kommende Bevölkerung mit ihrem natürlichen Hange zu solchen abenteuerlichen und vielversprechenden Unternehmungen, findet zumeist einen wertvollen Bundesgenossen in der Beschaffenheit des Landes. Die starke und wechselnde Bedeckung, die dichte Besiedlung, die

häufigen und für diese Verhältnisse bedeutenden Hindernisse, ermöglichen es den Colonnen und Streif-Commanden der Franzosen, da und dort rasch zu erscheinen, um sich demnächst jeder Verfolgung unerreichbar zu entziehen.

Der jäh hereinbrechende, andauernd strenge Winter erschwert den Deutschen dagegen wesentlich die Durchführung der Sicherung gegen Überraschungen. Wollte man nicht Mann und Pferd in kürzester Zeit zu Grunde richten, so musste man sich mit den einfachsten Sicherungs-Massregeln zufrieden geben. Dies umsomehr, als die Deutschen auch bei Abwehr der französischerseits zur Durchführung gelangenden und oft geschickt combinirten Unternehmungen ihrer Colonnen und Streif-Commanden, in sehr richtiger Weise offensiv blieben. Dadurch wurden eben bedeutende Marschleistungen erforderlich und die Leistungsfähigkeit der Truppe bis an die Grenze des Möglichen angespannt. Nach den ganz bedeutenden Anstrengungen solcher Marsch- und Gefechtstage musste getrachtet werden, dem grösstmöglichen Theile der Mannschaft während der Nacht die nöthige Ruhe und Erholung zu gönnen, um die Truppe nicht durch anstrengenden Sicherungsdienst aufzureiben.

Auch die verhältnismässig lange Dauer des Krieges begünstigte die Durchführung von Überraschungen. Je länger eine Bedrohung anhält, desto weniger achtet man auf dieselbe, desto sorgloser wird man gegen die Gefahr. Dabei kommt auf Seite der Deutschen als nicht unwesentliches Moment die Unterschätzung des Gegners in Betracht, dessen Massen mit geringem Kraftaufwand in die Flucht zu jagen, wiederholt gelungen war.

Trotz all' dieser Umstände sind die Fälle, in welchen es den Franzosen glückte, im kleinen Kriege Erfolge zu erzielen, nicht eben häufig.

Die Deutschen danken dies der hohen Tüchtigkeit von Führer und Truppe, welche, gestählt durch das Bewusstsein der vorher errungenen grossen Erfolge, es vermochten, auch ernste Krisen durch Zähigkeit zu überwinden.

Auf den nächsten Seiten soll, dem Feldzuge der Jahre 1870/71 entnommen, eine der Episoden aus dem kleinen Kriege, welche zum Nachtheile der Deutschen endete, skizzirt werden. Es handelt sich um den Überfall von Étrepagny in der Nacht vom 29. auf den 30. November 1870, welcher von französischen Abtheilungen gegen ein Streif-Commando der 12. (sächsischen) Cavallerie-Division mit Erfolg ausgeführt wurde.

Um diese Episode nicht aus jedem Zusammenhange mit der Kriegslage jener Tage herauszureissen und weil das Verhalten der gedachten, zur Deckung der Belagerung von Paris an die Epte vor-

geschobenen Cavallerie-Division viel des Anregenden bietet, soll vorerst die allgemeine Lage auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes, näherer Betrachtung gewürdigt werden.

Die nach der Zertrümmerung und Gefangennahme der französischen kaiserlichen Armee bei Sédan, gegen Paris abgerückten deutschen Heere hatten mit 19. September 1870 die Einschliessung der Hauptstadt vollzogen. Die IV. (Maas-) Armee umschloss die Festung im Norden, die III. Armee im Süden.

Mit dem Beginne der Einschliessung von Paris machte sich auch bald die Nothwendigkeit geltend, für die Abwehr des Entsatzes vorzusorgen. In allen Theilen Frankreichs waren Neuformationen im Entstehen, aus welchen in überraschend kurzer Zeit Armeen von ganz bedeutender Stärke, organisirt und — allerdings nur nach den Ansichten der französischen Machthaber — operationsbereit wurden.

Am frühesten machten sich die an der Loire in Versammlung begriffenen französischen Streitkräfte fühlbar; General von der Tann mit $1\frac{1}{2}$ Corps gegen dieselben vorgeschoben, besetzte nach mehreren Gefechten Orléans. Doch musste General von der Tann schon anfangs November, nach dem unglücklichen Gefechte von Coulmiers vor einem weit überlegenen Feinde weichen, ohne dass die Franzosen ihren Erfolg durch rasches Vorgehen auf Paris ausgenützt hätten. Mittlerweile war aber die durch den Fall von Metz verfügbare II. Armee gegen die bei Orléans stehenden französischen Kräfte herangerückt und hatte am 28. November in der Schlacht von Beaune la Rolande eine erneuerte Offensive des Feindes abgewiesen, worauf die ursprünglich auf Le Mans dirigirte Armee-Abtheilung des Grossherzogs von Mecklenburg an den rechten Flügel der II. Armee Anschluss fand.

Die folgende Offensive der so verstärkten II. Armee führte zur Wiederbesetzung von Orléans.

Die Deckung der Cernirung von Paris gegen Norden, war der gleichfalls durch die Capitulation von Metz verfügbaren I. Armee übertragen und ihr gleichzeitig als allgemeines Operationsziel Rouen, wo ebenfalls zahlreiche Neuformationen erstanden, bezeichnet worden.

General Manteuffel, Commandant der I. Armee, wandte sich zuerst gegen Amiens, um hier am 27. November in der ersten Schlacht von Amiens, die sogenannte französische Nord-Armee in die Grenzfestungen zurückzudrängen.

Von der vor Paris stehenden Maas-Armee war im Hinblick auf die Ansammlungen des Gegners bei Rouen bereits Ende October die Garde-Ulanen-Brigade nach Gisors entsendet worden; dieselbe wurde jedoch am 25. November durch die 12. (sächsische) Cavallerie-Division abgelöst, welche nunmehr den Befehl erhielt, neben ihrer ursprüng-

lichen Aufgabe, Deckung der Belagerung gegen Unternehmungen aus Rouen, den Vormarsch der I. Armee über Amiens auf Rouen, in der linken Flanke zu sichern.

Es sei hier gleich erwähnt, dass der zweite Theil des der 12. Cavallerie-Division gewordenen Auftrages nur als ganz allgemein gegeben aufzufassen ist.

So lange die I. Armee gegen Amiens operirte, konnte allerdings von der Nothwendigkeit, die linke Flanke derselben und die Verbindung mit den Armeen vor Paris zu decken, gesprochen werden.

Ebenso bei einem directen Vorgehen der I. Armee gegen Rouen, wo dann die 12. Cavallerie-Division einen links seit- und vorwärtsgeschobenen Staffel gebildet hätte.

Später marschirte die I. Armee in breiter Front von Amiens auf Rouen; aus der Lage dieser Operationslinie zu Paris geht hervor, dass eine besondere Deckung der linken inneren Armeeflanke nicht mehr nothwendig war.

Die 12. Cavallerie-Division, unter dem Befehle des Generals Graf Lippe, bestand aus 2 Cavallerie-Brigaden zu je 8 Escadronen (2 Regimentern) und einer reitenden Batterie.

Mit Rücksicht auf die ihr gewordene Aufgabe waren der Division der Regimentsstab und das 1. und 2. Bataillon des sächsischen Leib-Regiments Nr. 100 beigegeben worden.

Die gesammte zur Lösung der Aufgabe verfügbare Kraft bestand somit aus 2 Bataillonen, 16 Escadronen und 6 Geschützen.

General Graf Lippe schob sein Detachement bis an die Epte nach Westen vor.

Die Bedeutung dieser Flusslinie liegt weniger in ihrer Eignung als Vertheidigungs-Abschnitt, in welcher Beziehung sie auch mit Rücksicht auf die geringe Stärke des Detachement Lippe kaum wesentlich in Betracht kommt, als vielmehr in dem Umstande, dass die Richtung des Flusslaufes den Sicherungsdienst wesentlich zu vereinfachen ermöglichte.

Die äussere Sicherungssphäre des Belagerers ist, an die Epte verlegt, weit genug von Paris entfernt, um die Gewähr zu bieten, dass missliche Vorgänge an derselben nicht sofort von nachhaltigem Einflusse auf das Verhalten des Belagerers sein müssten.

Die 12. Cavallerie-Division stand hier auch in günstigem Verhältnisse zu der auf Beauvais vorgeschobenen Garde-Dragoner-Brigade.

Südlich der Seine befand sich in Dreux (40*km* südwestlich von Vernon) die 5. Cavallerie-Division; sie hielt ein Seiten-Detachement in Mantes, wo jedoch die Seine-Brücke zerstört und dadurch die gegenseitige Aufrechthaltung der Verbindung wesentlich erschwert war.

An die Epte-Linie gelangen alle von Rouen, am rechten Ufer der Seine, gegen Paris führenden Strassen. Als wichtigste derselben ist die in gerader Richtung über Ecouis und Magny auf Pontoise-Paris laufende Chaussée und deren von Ecouis über Gisors auf Pontoise ziehende Parallele zu betrachten.

Da der Feind sich nicht nur auf die Behauptung der Gegend bei und südöstlich von Rouen beschränkte, vielmehr von den Patrullen der Garde-Dragoner-Brigade bei Gournay in ansehnlicher Stärke getroffen wurde, haben auch die Strassenzüge Gournay-Gisors und Gournay-Méru-Paris hohe Bedeutung.

Schliesslich durften die längs der Seine führenden Verbindungen nicht ausser Auge gelassen werden, wenn sie auch erst in zweiter Linie in Betracht kamen. Der Feind, welcher aufwärts Vernon alle Brücken über den Strom zerstört hatte, war im Besitze des Überganges bei dieser Stadt und damit Herr beider Ufer.

Somit musste eigentlich die Flussstrecke von Gisors bis La Roche-Guyon dauernd beobachtet und, soweit es bei den verfügbaren Kräften möglich war, auch vertheidigt werden. Die Entfernung zwischen den genannten Orten beträgt etwa 27*km*, ist somit verhältnismässig gross.

Dadurch, dass der Feind Gournay besetzt hielt, stand er vollkommen in der rechten Flanke der 12. Cavallerie-Division, so dass darauf verzichtet werden musste, die Sicherungslinie längs der Epte nördlich über Gisors hinaus fortzuführen. Der bei dieser Stadt in die Epte mündende Troesne-Bach bot Gelegenheit, die Beobachtungslinie in kurzem Bogen nach rückwärts abzubrechen.

Die Terrain-Verhältnisse begünstigten etwa von Seite des Feindes geplante Überraschungen. In der rechten Flanke, nördlich Gisors und gegen La Houssoye hin, bot das stark bedeckte, durchschnittene Terrain dem Gegner Gelegenheit zur Vorbereitung und Durchführung derartiger Unternehmungen. Auch längs des Unterlaufes der Epte sind die zerklüfteten Thalhänge und das gegen Westen vorliegende Gelände (Plateau von Ecos) mit zahlreichen Gehölzen bestanden, die endlich zwischen Vernon und Les Andelys in eine ausgedehntere Waldzone übergehen. Der südliche Theil derselben führt den Namen Forêt de Vernon und bildet für die Vorgänge bei Vernon, dem von den Franzosen besetzten und wichtigen Seine-Übergange, einen schwer zu durchdringenden Schleier.

Rechnet man hiezu noch die andauernde bittere Kälte, welche die Ausübung des Sicherungsdienstes in hohem Masse erschwerte, so wird man die Schwierigkeiten nicht gering veranschlagen, welche die 12. Cavallerie-Division bei Lösung der ihr gewordenen Aufgabe zu bewältigen hatte.

Auf eine Unterstützung durch die Garde-Dragoner-Brigade durfte kaum gerechnet werden; die Lage erforderte die Festhaltung des wichtigen Communications-Knotens Beauvais, der schon mit Rücksicht auf den in Gournay stehenden Gegner, von Truppen nicht ganz entblösst werden durfte.

Die Entfernung der Epte-Linie vom Belagerer der Hauptstadt, ist eine derartige, dass von dort nennenswerte Verstärkungen der Cavallerie-Division erst in zwei Tagen zukommen konnten.

Der Commandant der 12. Cavallerie-Division General Graf Lippe verwendete die ihm zur Verfügung stehenden Kräfte in folgender Art. Er theilte sie in zwei an Cavallerie gleich starke Gruppen und stellte das Gros der Infanterie und die Batterie auf seinem rechten Flügel bereit. Diesen Gruppen wurden Theile der Epte-Linie zur Beobachtung und Sicherung überwiesen.

Im Abschnitte Chaumont-Gisors-Dangu stand General von Krug mit der 1. Cavallerie-Brigade (Garde-Reiter-Regiment, 17. Uhlanen-Regiment), dem $1/2$ 1. und dem 2. Bataillon des Leib-Regimentes Nr. 100 und der reitenden Batterie.

Der General hatte den Auftrag, die rechte Flanke gegen Unternehmungen aus Gournay zu sichern und die Verbindung mit Beauvais aufrecht zu erhalten. General von Krug liess gegen Gournay aufklären und entsendete zum Zwecke der Herstellung der Verbindung mit Beauvais einen Relaisposten nach la Houssoye.

Das Gros seiner Kraft hielt General Krug dicht bei Gisors zusammen und sicherte dasselbe durch je eine Feldwache bei Eragny und Bézu St. Eloi. Jede dieser Feldwachen war aus 30 bis 40 Mann Infanterie und einem Cavalleriezuge zusammengesetzt. In Chaumont stand ein kleines Detachement, in Trie Château eine Escadron. Nach Dangu war das $1/2$ 1. Bataillon Nr. 100 (Compagnie 1, 2) detachirt.

Den westlich anschliessenden Abschnitt bis St. Clair hatte General von Senfft mit der 2. Cavallerie-Brigade (3. Reiter-Regiment, Uhlanen-Regiment Nr. 18) und dem $1/2$ 1. Bataillon Nr. 100 zu sichern, die Aufklärung bis an die Seine zu bewirken.

General von Senfft nahm sein Quartier in Magny, wo er auch den grössten Theil seiner Truppen zurückhielt. Die beiden Infanterie-Compagnien bestimmte der General nach Hodent (3.) und nach la Chapelle (4.).

Die Aufrechthaltung der Verbindung mit der 5. Cavallerie-Division, der Gruppe Senfft übertragen, wurde in folgender Art bewirkt. Das in Mantes befindliche Detachement der 5. Division übersetzte mittels requirirter Kähne einzelne Patrullen, welche bis Fontenay St. Père vorritten und hier auf die Verbindungsreiter der sächsischen Division trafen.

Der Divisions-Stab befand sich in Gisors.

Aus der skizzirten Gruppirung ist eine Vereinigung der Division in den Richtungen über St. Clair und Gisors rasch und gesichert möglich, schwieriger allerdings gegen La Roche-Guyon und Vernon.

Aus den Anordnungen des Generals Graf Lippe geht hervor, dass derselbe und wohl berechtigt die grössere Gefahr von Gournay und Fleury-sur-Andelle her vermuthete, dem bei Vernon stehenden Feinde aber nichts Ernstes zutraute.

Die Auffassung der Lage wird durch bestimmte, vorherrschende Eindrücke hervorgerufen und entzieht sich dadurch selbstverständlich mehr oder weniger einer nachträglichen Kritik. Hier soll nur erwähnt werden, dass ein energischer Vorstoss von Gournay aus den Franzosen vielleicht nicht sehr verlockend erscheinen mochte, weil sie zu jener Zeit den Druck der I. Armee gegen die eigene linke Flanke zu fühlen begannen. Man kann sich die Gruppe in Gournay eher als stehende Deckung einer über Ecouis auf Paris vorstossenden Colonne gegen die I. Armee und gegen Beauvais vorstellen.

In den nachstehenden Ausführungen soll nun, ohne damit an dem bei der 12. Cavallerie-Division Verfügten Kritik üben zu wollen, auf anderem Wege die Lösung der dieser Division gewordenen Aufgabe versucht werden. Gleichzeitig sei auf mehrere bisher nicht berührte Details eingegangen.

Die Bedrohung von verschiedenen Seiten ebensowohl wie die Länge der zu beherrschenden Linie, konnte im Zusammenhange mit den die Durchführung der Aufgabe erschwerenden Verhältnissen, vielleicht auch wohl zu dem Entschlusse führen, das Gros der Division vereint an einem centralen Punkte der Epte, der voraussichtlichen Linie des Widerstandes, bereit zu halten, am Flusse selbst dagegen nur eine schwache Vorpostenlinie aufzustellen, welche unbedeutenderen Unternehmungen des Feindes gegenüber selbst aufkommen musste.

Über diese Linie hinaus war ein reger Aufklärungsdienst bis an den Feind, der dauernd beobachtet werden musste, zu unterhalten, um zu ermöglichen, dass das Gros der Division rechtzeitig am bedrohten Punkte auftreten könne. Kleinere Streif-Commanden, durch die Art ihrer Zusammensetzung zum Kampfe befähigt, hatten diese Aufklärung zu unterstützen, zu fördern und eine Ansammlung des Feindes im Vorterrain möglichst zu erschweren.

Diese scheinbar rein defensiven Massnahmen schlossen ein angriffsweises Verfahren nicht aus. Schon der Umstand, erforderlichen Falles gegen mehrere Seiten gleichzeitig Front machen zu müssen, konnte dazu berechtigen, unter Vernachlässigung einer Richtung mit voller Kraft dem von anderer Seite drohenden Gegner entgegen zu

gehen, um ihn zum Weichen oder Halten zu zwingen, wodurch gegen eine andere Gruppe des Feindes freie Hand gewonnen wurde.

Zu offensivem Verfahren berechtigt wohl auch schon der Charakter des Gegners, dessen Neu-Formationen schlecht bewaffnet und ausgerüstet, zu einer weitgehenden Offensive kaum fähig waren, endlich auch der Charakter der eigenen, zur Verfügung stehenden Kräfte, deren Hauptmasse eben aus 16 Escadronen bestand.

In zweiter Linie kam aber immer der Widerstand an der Epte in Betracht, da längs dieser Flusslinie sich für die Führung der Vertheidigung günstige Verhältnisse fanden und dementsprechende Ausnützung einzurichten war. Endlich musste auch versucht werden, einen über die Epte vorgedrungenen Gegner im Raume bis zur Oise zum Stehen zu bringen.

Man könnte sich also die 12. Cavallerie-Division in Durchführung ihrer Aufgabe etwa auch folgend gruppirt denken [1]).

Vorgeschoben:

Gruppe I: 1 Compagnie, 2 Escadronen in Gisors für die Sicherung des Epte-Abschnittes Trie Château, exclusive Dangu, mit dem Auftrage, die Aufklärung im Raume östlich bis zur Strasse La Houssoye-Gournay, westlich bis zur Linie Dangu-Étrepagny-Ecouis-Fleury-sur-Andelle durchzuführen.

Dieser Gruppe musste auch die Aufrechthaltung der Verbindung mit Beauvais, wo bekanntlich die Garde-Dragoner-Brigade stand, übertragen werden.

Gruppe II: 1 Compagnie, 3 Escadronen, u. z. mit folgender Vertheilung:

In Dangu: $^1/_2$ Escadron; in St. Clair: 1 Compagnie, $1^1/_2$ Escadronen; in Bray: 1 Escadron. Dieser Gruppe war im Anschluss an die Aufklärungszone der Gruppe I der Kundschaftsdienst im Raume bis an die Seine zu übertragen.

Südlich Bray mussten die Epte-Brücken abgebrochen und die besseren Wege in ihren mit Bezug auf Anlage schwierigen Theilen ungangbar gemacht werden.

Das Gros der Cavallerie-Division: Stabsquartier, $1^1/_2$ Bataillone, 11 Escadronen, 1 Batterie im Raume um Magny (St. Gervais-Blamecourt-Hodent).

Die Verbindung mit der 5. Cavallerie-Division in Dreux, beziehungsweise mit dem Seiten-Detachement dieser Division in Mantes, konnte vom Gros der Division selbst bewirkt werden.

[1]) Die verschiedenartige Bewaffnung der deutschen Reiterei muss hiebei berücksichtigt werden. Die Uhlanen-Regimenter (Nr. 17 und 18) hatten nebst den blanken Waffen nur Pistolen. Das Garde-Reiter- und das 3. Reiter-Regiment verfügten über Karabiner.

Alle Mittel, welche eine rasche Verständigung der einzelnen Gruppen untereinander zu fördern geeignet waren, mussten benützt werden. Eine mit Telegraphen-Material dotirte Cavallerie-Division hatte dieses hier in weitgehendster Weise zu verwenden.

Die guten Verbindungen — meist Chausséen — hätten reichlich Gelegenheit gegeben zur Verwendung von Radfahrern, deren auch die Cavallerie nur schwer entrathen kann.

Mit Paris, beziehungsweise dem Belagerer der Stadt, musste die Verbindung auf telegraphischem Wege, unbedingt hergestellt werden.

Die Einrichtung der Vorposten hatte im Sinne der für eine Postirung bestehenden Vorschriften zu erfolgen, wobei allerdings die eigenartigen Verhältnisse modificirend einwirken mussten.

Eine ausgiebige Sicherung der Vorposten war nur durch rege active Aufklärung zu erlangen. Die Aufstellung von Feldwachen durfte nur dort platzgreifen, wo sich die unumgängliche Nothwendigkeit dazu ergab. So waren wichtige Zugänge unbedingt durch specielle Feldwachen zu beobachten. Mit der Annäherung des Feindes hatten sich die Sicherungs-Massnahmen zu verschärfen.

Die einzelnen Vorposten-Gruppen waren in geeigneten Alarm-Quartieren unterzubringen, die entweder selbst vertheidigungsfähig eingerichtet werden oder in allernächster Nähe des im Falle eines Angriffes zu besetzenden, sorgfältig ausgewählten und hergerichteten Vertheidigungs-Abschnittes liegen mussten. Für alle im Vorpostendienste stehenden Abtheilungen war ein hoher Bereitschaftsgrad zu fordern. Der Verbindung der einzelnen Vorposten-Glieder unter einander musste besondere Sorgfalt zugewendet werden.

Es sei schliesslich noch des Vortheiles gedacht, welchen das Bereitstellen von Wagen für die Infanterie der Vorposten-Gruppen, wie des Gros, bringen konnte.

Zur Begründung aller dieser Massnahmen ist nicht viel zu sagen nöthig. Magny, der Standort des Gros, liegt central und ist mit den wichtigen Punkten an der Epte gut verbunden. Die der gegenwärtigen Arbeit nicht beigelegte Carte de France 1 : 80.000 zeigt dicht um Magny zahlreiche Ortschaften, so dass die Unterbringung einer Truppenmasse von 1½ Bataillonen, 11 Escadronen und 1 Batterie in diesem Raume möglich wäre. Gisors und St. Clair erscheinen am stärksten, auch mit Infanterie besetzt, weil diese Orte dort liegen, wo die wichtigsten gegen Paris führenden Strassenzüge die Epte übersetzen. Von diesen beiden Punkten ist auch ein Zusammenwirken nach vorwärts in der vom Gegner am meisten bedrohten Richtung Ecouis-Rouen gut denkbar.

Als nächst wichtiger Punkt erscheint Dangu, dann Bray. Die Nähe des in Vernon stehenden Feindes rechtfertigt es, ihm zur Er-

schwerung eines eventuellen Vormarsches Hindernisse in den Weg zu legen.

An dieser Stelle soll noch ein Detail zur Erwähnung kommen. Die Verbindung mit der Garde-Dragoner-Brigade in Beauvais erfolgte, wie erwähnt, über einen in La Houssoye stehenden Relaisposten. Die Etablirung einer Ordonnanz-Curslinie im feindlichen Lande, namentlich bei insurgirter Bevölkerung, ist immer ein sehr unsicheres Mittel zu rascher gegenseitiger Verständigung. Die Ordonnanz-Posten werden leicht vom Feinde aufgehoben; man wird daher gut thun, sich ihrer nur mit Vorsicht zu bedienen. Hier konnte die Verbindung mit Beauvais am einfachsten dadurch hergestellt werden, dass zu einer bestimmten Stunde täglich, eventuell mehrmals, Patrullen von diesem Orte und von Gisors gegen la Houssoye vorgingen und hier ihre Wahrnehmungen u. dgl. austauschten. Die Entfernung von la Honssoye bis Gisors, beziehungsweise Beauvais, beträgt etwa 15*km*.

Die von Seite der 12. Cavallerie-Division sofort nach dem Eintreffen an der Epte-Linie nach Westen und Nordwesten vorgesendeten Patrullen stiessen im Raume zwischen dem genannten Flusse und der Andelle auf zahlreiche kleine feindliche Detachements, aus deren Rührigkeit auf eine demnächstige Action der Armee des Westens, von deren Bildung man Kenntnis hatte, zu rechnen war. Erhöhte Wachsamkeit und Thätigkeit schienen somit geboten. Der Meldung, dass der Feind Gournay besetzt halte, wurde schon Erwähnung gethan. Am 27. November lief eine zweite wichtige Nachricht durch eine auf Ecouis vorgegangene Cavallerie-Patrulle ein, welche bei Étrepagny eine feindliche Husaren-Patrulle, bei Le Thil en Vexin französische Feldwachen und dahinter stärkere Abtheilungen des Gegners gesehen hatte. Dagegen waren die auf der Strasse St. Clair-Ecouis entsendeten Patrullen auf den Gegner nicht gestossen.

Am 28. November kam es bereits und eben an dieser südlichen Strasse zu einem ernsteren Zusammenstoss bei Les Thilliers en Vexin. Die hier deutscherseits ins Gefecht tretenden Kräfte (2 Compagnien, 5 Escadronen und 6 Geschütze) warfen ein Detachement aller drei Waffen [1]) aus dem genannten Orte und verfolgten dasselbe bis über Richeville.

Zum Zwecke eingehenderer Aufklärung und zur Säuberung des Vorterrain beschloss General Graf Lippe, am 29. November Streif-Commanden vorzuschieben. Als Ziel für diese Unternehmung, welche von Gisors und St. Clair ausgehen sollte, wurde Ecouis bestimmt, wo man die Versammlung stärkerer feindlicher Kräfte zu vermuthen Gründe hatte. Um die Streif-Commanden auch zum Kampfe besser zu befähigen, wurden sie aus allen drei Waffen zusammengesetzt.

[1]) 1 Bataillon der Oise, 1 Zug Chasseurs, 2 Geschütze.

Es sollten vorgehen:

Unter dem Commando des Obersten von Rex:

Die 2. und 5. Compagnie Nr. 100,
die 3. Escadron Garde-Reiter,
die 2. Escadron des 11. Uhlanen-Regimentes,
2 Geschütze der reitenden Batterie von Gisors über Étrepagny.

Unter dem Commando des Oberstlieutenants von Trosky:

Die 1. und 4. Compagnie Nr. 100,
die 1. und 5. Escadron des Uhlanen-Regimentes Nr. 18,
2 Geschütze der reitenden Batterie.

Ecouis sollte womöglich am 30. November in Besitz genommen werden.

Ein nicht allzu oft zur Sprache kommender Paragraph unseres Dienst-Reglements, 2. Theil, gibt allgemeine Bestimmungen für Streif-Commanden. Es heisst hier, dass solche entsendet werden, wenn zur Lösung der Aufgabe auf mehr als einen Tagmarsch von der Haupttruppe vorgedrungen werden muss. Weiter heisst es wörtlich:

„Die Stärke und Zusammensetzung der Streif-Commanden richtet sich nach der jeweiligen Aufgabe. Der Cavallerie fallen in der Regel die weitgehenden Bewegungen zu; wo ein Widerstand geleistet werden soll, darf es an Infanterie (Jägern), eventuell auch an Geschützen nicht fehlen. .... Zur Erzielung grösserer Marschleistungen können bei den Fusstruppen die Tornister, nach Umständen die Truppen selbst auf Wagen befördert werden. Die Lösung der den Streif-Commanden zufallenden Aufgaben erfordert Unternehmungslust, Findigkeit und Energie; es muss daher jedes Streif-Commando unter den Befehl eines besonders geeigneten Officiers gestellt werden. Dieser ist vor seinem Abgehen über seine Aufgabe und alles zur Lösung derselben Nothwendige .... zu unterrichten. Die Art, wie die Aufgabe zu lösen ist, bleibt ganz seinem Ermessen überlassen ....“

Die Durchführung der den Detachements Rex und Trosky gestellten Aufgaben bedingte wenige und einfache Anordnungen.

Um die Infanterie während des Marsches von der anstrengenden Thätigkeit als Sicherungs-Truppe ganz zu entlasten, — eine Forderung, die schon dadurch gerechtfertigt erschien, weil Cavallerie in ausreichendem Masse zur Hand war, wohl aber auch, weil an die Infanterie bei der Nacht in Bezug auf Sicherungsdienst höhere Anforderungen gestellt werden, — muss ein genügender Theil der Reiterei beim Streif-Commando selbst zurückbehalten werden, während der erübrigende Rest, hier wohl 1 bis 1½ Escadronen, abschnittsweise vorgehend, den Marsch des Streif-Commandos im weiteren Sinne zu

decken hat. Einzelnen weitgehenden Cavallerie-Nachrichten-Patrullen bleibt die Durchführung der Aufklärung überlassen.

Zwischen beiden Detachements blieb die Aufrechthaltung der Verbindung von Wesenheit; die gegenseitige Kenntnis der Lage beim Nachbar machte es zulässig, die Sicherungs-Massnahmen an der inneren Seite zu vereinfachen.

Das Verhalten beim Zusammentreffen mit dem Feinde ergab sich aus der Natur der Aufgabe und des Gegners. Frisches entschiedenes Angehen, auch bei einer gewissen Übermacht an Zahl mit reichlichster Ausnützung der Gefechtskraft der Artillerie war dem Gegner, dem man gegenüberstand, wohl am Platze. Gelegenheit zu Hinterhalten und Überfällen war stets auszunützen. Dabei musste mit Vorsicht jede unklare Situation vermieden werden.

Das südlich vorgehende Streif-Commando kam über Richeville bis Boisemont und stiess bei diesem Orte auf den hier etwa drei Compagnien starken Gegner. Oberstlieutenant von Trosky ging mit einer Compagnie zum Angriffe vor, während der Geschützzug auf der Höhe nördlich des letztgenannten Ortes auffuhr und den Feind mit sehr guter Wirkung beschoss. Dieser leistete nur kurzen Widerstand und wich in nordwestlicher Richtung.

Um 4 Uhr nachmittags marschirte das Streif-Commando, dem es nicht räthlich schien, allzu nahe am Feinde zu nächtigen, bis les Thilliers en Vexin zurück, wo es schon 6 Uhr abends eintraf.

Die Colonne Oberst Rex gelangte, ohne auf den Gegner zu stossen, über Étrepagny, wo das Detachements nächtigen sollte und Quartiermacher zurückliess, bis le Thil en Vexin. Der von der südlichen Strasse zu dieser Zeit herüberschallende Gefechtslärm bewog Oberst Rex in der Absicht, dem Kameraden Hilfe zu bringen, über Farceaux und Boisement dahin abzurücken. Als das Detachement, die Aufklärung durch Cavallerie mittlerweile bis Ecouis fortsetzend, bei Boisemont eintraf, war der Feind schon vor dem Angriffe des südlichen Detachement gewichen; Oberst Rex kehrte demnach zur nördlichen Strasse zurück und setzte auf dieser den Marsch bis Étrepagny fort. Hier traf die Colonne bei völliger Dunkelheit um 5 Uhr 15 Minuten abends ein.

Unterdessen war die Nachricht vom Einmarsche des Feindes in le Thil en Vexin eingelangt. Über die Stärke des Gegners scheint man jedoch nicht orientirt gewesen zu sein.

Trotz der bedeutenden Nähe des Feindes — die Entfernung Étrepagny-le Thil en Vexin beträgt nur $4\frac{1}{2}$*km* — beschloss Oberst von Rex dennoch, im erstgenannten Orte zu nächtigen. Man kann diesen Entschluss vollkommen begreifen; die Colonne hatte eine Marschleistung von 35*km* hinter sich und dies bei bitterer Kälte und

theilweise schlechten Wegen; als die Colonne Étrepagny erreichte, war die Nacht bereits hereingebrochen.

Jedenfalls mussten umfassende Sicherungs-Massregeln gegen einen Überfall getroffen werden. Die Kälte verlangte das Cantoniren, namentlich war zu trachten, die Pferde unter Dach zu bringen.

Da die hauptsächlichste Bedrohung aus westlicher Richtung zu erwarten war, musste versucht werden, die Cavallerie im östlichen Ortstheile zu bequartieren. Am besten hätte sich hiezu der östlich der Niederung des Ronde-Baches liegende, in sich abgeschlossene Theil des Dorfes geeignet. Fand man hier nicht genügend Raum zur Unterbringung beider Escadronen, so musste man eben auch auf die Häuser westlich der Niederung greifen. Dabei wäre es von Vortheil gewesen, die Bequartierung möglichst eng zu gestalten, womöglich jede Abtheilung in ein. grösseres Gehöft einzustellen.

Auch die Artillerie, auf deren Verwendung in der Dunkelheit ohnedies nicht zu rechnen war, konnte zweckmässigerweise hier unterkommen. Die Geschütze waren unter Bewachung bei dem Hause aufzustellen, in welchem die zugehörigen Bespannungen untergebracht waren.

Diese, aus Cavallerie und Artillerie gebildete Nächtigungs-Gruppe am Osttheile von Étrepagny musste durch, von der Cavallerie beizustellende unberittene Cantonirungs-Wachen gesichert werden [1]).

Die Unterbringung der Infanterie war gewiss leicht durchzuführen. Auch bei dieser war enges Zusammenhalten der Verbände am Platze.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen wird man, zur besseren Ausnützung der für die Unterbringung der Pferde geeigneten Unterkünfte, Artillerie und Cavallerie auf die der Infanterie zugewiesenen Rayons auftheilen. Hier wo die Gefahr nächtlichen Überfalles drohte, mussten eben auch der Bequemlichkeit Opfer gebracht werden.

Die Sicherung erforderte das Aufstellen eines stärkeren Postens, etwa eines Infanterie-Zuges mit einigen Reitern als Feldwache auf der Chaussée gegen le Thil en Vexin (etwa bei Höhe ⊙ 104).

Diese Feldwache musste sich durch einzelne kleine Posten, denen zweckmässig gleichfalls wenigstens je 1 Reiter beizugeben war, sichern.

Eine selbständige Feldwache konnte auch auf dem gegen Hacqueville führenden Wege, dann nördlich von Étrepagny aufgestellt werden.

Rechnet man hiezu die Cantonirungswachen an den wichtigen Ortseingängen und die Stationswache, so wäre kaum $\frac{1}{2}$ Infanterie-

---

[1]) Eine der Escadronen des Streif-Commandos $\left(\frac{3.}{\text{G. R.}}\right)$, hatte Karabiner.

Compagnie, d. i. nicht einmal ¼ der verfügbaren Fusstruppen im Sicherungsdienste gestanden. Eine Bereitschaft konnte entfallen, denn unter den obwaltenden Verhältnissen hatte alles bereit zu sein. Hiezu gehörte, dass die Leute angezogen schliefen, die Pferde gezäumt und gesattelt blieben.

Den stehenden Sicherungsdienst hatte ein lebhafter Patrullengang gegen le Thil en Vexin, das nicht aus den Augen gelassen werden durfte, zu ergänzen.

Wollte man ein Übriges thun, so konnte der Ortseingang, an der Seite gegen den Gegner, mit Belassung einer schmalen Passage flüchtig verrammelt werden.

Bei einem nächtlichen Angriffe wäre es vielleicht am zweckmässigsten gewesen, sich nicht in ein Ortsgefecht in Étrepagny selbst einzulassen, sondern das Detachement sofort auf den Höhen östlich vom Orte zu sammeln, wo dann ein organisirter Widerstand geleistet und von wo jedenfalls ein nothwendig werdender Rückzug auf Gisors leicht bewerkstelligt werden konnte. In diesem Sinne war daher auch die Alarm-Disposition zu verfassen.

Oberst von Rex ordnete die Nächtigung in folgender Weise an:

Die zweite Compagnie wurde in dem am Südost-Ende des Ortes gelegenen Schlosse[1]) untergebracht, die 5. Compagnie in einem grossen Hofe nahe des Westendes. Die Mannschaften blieben über Nacht angekleidet, die Officiere bei ihren Compagnien; die Gewehre wurden eigenthümlicher Weise vor den Gehöften in Pyramiden aufgestellt.

Für die 2. Escadron der Garde-Reiter war ein grosser Hof ausgemittelt worden, in welchem die ganze Escadron Platz fand. Die Uhlanen mussten jedoch bereits im Orte vertheilt werden. Von jeder Escadron blieben die Pferde eines Zuges gesattelt.

Die Geschütze und die zugehörigen Munitionswagen wurden am Platze bei der Kirche aufgefahren, die Artillerie-Mannschaft und die Bespannung in einem nahen Gasthofe untergebracht. Die Stangenpferde blieben über Nacht angeschirrt, auch die Reitpferde liess man unter Sattel.

Zur Sicherung dieser Cantonirung wurde am Platze vor der Kirche, dort, wo die Geschütze standen, eine Wache von 1 Officier, 44 Mann und 10 Reitern aufgestellt. Sie unterhielt Doppelposten — Cantonirungs-Wachen — an den vier Haupteingängen des Dorfes. Ein reger Patrullengang um den Ort sollte diese geringe Sicherung vervollständigen. Die beigegebenen 10 Reiter hatten abwechselnd beständig gegen le Thil en Vexin zu patrulliren.

[1]) Die benützte Carte de France führt dieses Schloss nicht speciell auf; vermuthlich handelt es sich um das in dem Parke am Südost-Ende gelegene Gebäude. (Siehe die Skizze der Umgebung von Etrepagny.)

Man wird auf Grund dieser Schilderung zugehen, dass für die Sicherung noch ein Übriges zu thun blieb. Die Kälte, die Anstrengungen des Tages lassen es aher hegreifen, dass manche Vorsichts-Massregel vernachlässigt wurde. Möglich auch, dass über die Stärke und den Charakter des in le Thil en Vexin stehenden Feindes irrige Ansichten herrschten.

Thatsächlich war man jedoch französischerseits daran, eine combinirte grössere Unternehmung ins Werk zu setzen.

Am 15. November hatte General Briand, ein ehemaliger Oherst der Spahis, das Commando über die sogenannte West-Armee wieder übernommen. Diese Armee, in allem etwa 18.000 bis 22.000 Mann stark, zählte in ihrer Ordre de bataille nur 2 Linien-Marsch-Bataillone. Der Rest, 10 Mobilgarden-Bataillone und zahlreiche Frei-Corps, deren einzelne wenigstens durch abenteuerliche Benennungen (Vengeurs de la mort) Eindruck zu machen bemüht waren, konnte als wenig zuverlässlich gelten. 2 Cavallerie-Regimenter zu je 300 Pferden und 3, später 5 Batterien vervollständigten diese Streitkräfte, welche zur Zeit in zwei grossen Gruppen an der Andelle standen. Die östliche, schon erwähnte Gruppe unter dem Befehle des Oherstlieutenant de Beaumont war bei und nordwestlich Gournay, die westliche unter Oberst de Reinach bei Fleury-sur-Andelle versammelt. General Briand beabsichtigte nunmehr ein allgemeines Vorgehen auf Gisors und hestimmte hiezu den 29. und 30. Novemher.

Während die Haupt-Colonne, 10.000 Mann und 10 Geschütze, unter Briand's persönlicher Führung auf der Strasse Fleury sur Andelle-Ecouis-Gisors vordringen sollte, hatte eine 3.500 Mann starke Colonne unter Oherstlieutenant de Cannecaude von Ecouis auf St. Clair zu marschiren.

Den Angriff auf Gisors hatten 1.500 Mann unter Oberst Mocquard, über Longchamp-St. Denis-Eragny vorgehend, zu unterstützen.

General Briand versprach sich grosse Erfolge von dieser einheitlich angelegten Unternehmung.

Die Haupt-Colonne, mit der wir uns vorerst zu heschäftigen haben, langte schon in den ersten Nachmittagsstunden des 29. mit Theilen in le Thil en Vexin an, um daselbst zu nächtigen.

General Briand erhielt jedoch bald nach seinem Eintreffen in dem genannten Orte die Nachricht, dass in Étrepagny ein schwächeres feindliches Commando sich hefinde. Diese Mittheilung hewog den General, mit einem Theile seiner Colonne noch in der Nacht zum 30. November weiter vorzustossen, um den dicht vor der französischen Front stehenden Feind zu überfallen.

Mit 5.000 Mann Infanterie, 2 Escadronen und 10 Geschützen brach die zur Durchführung dieser Expedition bestimmte Colonne unter Briand's persönlichem Befehle, 12 Uhr 30 Minuten nachts, von le Thil en Vexin auf. Die Avantgarde, welcher ein mit den localen Verhältnissen von Étrepagny vertrauter Führer beigegeben war, bestand aus den Franctireurs des Andelys. Ihr folgten in kurzem Abstande 4 Bataillone, dann die 10 Geschütze. An der Queue der Artillerie marschirte wieder 1 Bataillon; 2 Escadronen des 12. Chasseur-Regimentes machten den Schluss.

1 Uhr 30 Minuten nachts erreichte die Tête dieser Colonne Étrepagny. Eine knapp vor dem Orte entgegenkommende deutsche Uhlanen-Patrulle kehrt beim Anblicke der Franzosen um und jagt in das Dorf zurück. Doch erfolgt die durch sie bewirkte Alarmirung viel zu spät; dicht hinter den Reitern dringt die französische Avantgarde in das Dorf und breitet sich in demselben, von Einwohnern geführt, rasch aus. Der Doppelposten am Westende war überrannt worden. Ein Trompeter der reitenden Batterie, dem es gelang, rasch aufs Pferd zu kommen, durchjagt, Alarm blasend, die Gassen des Ortes; bald ist auch er umringt, vom Pferde gerissen und gefangen.

Die nahe dem Westende untergebrachte 5. Compagnie war mittlerweile vollständig überrumpelt worden; ein von der Ortswache in die Unterkunft dieser Abtheilung entsendeter Gefreiter konnte nur die in der Hausflur des Gehöftes schlafenden Leute — 3 Officiere und 20 Mann — verständigen; diesen gelang es auch, zum Theile wohl unbewaffnet, zu entkommen. Der Rest dieser Compagnie — 85 Mann — gerieth in Gefangenschaft, auch die Gewehr-Pyramiden nahm der Feind.

Oberst von Rex, dessen Adjutant gleichfalls in die Hände der Franzosen fiel, war beim ersten Lärm zur Ortswache geeilt, welche ihren Aufstellungsplatz mit Kaltblütigkeit und Erfolg vertheidigte. Ihm schlossen sich auch die entkommenen Leute der 5. Compagnie an. Mit diesen Mannschaften und der Ortswache drang Oberst Rex nunmehr gegen den Ostausgang des Ortes vor, in der Absicht, sich auf Gisors durchzuschlagen.

Am Wege schloss sich diesen Abtheilungen fast vollzählig die Garde-Reiter-Escadron an, der es, bei ihrer Unterbringung in einem einzigen abseits gelegenen Gehöfte gelungen war, sich ohne nennenswerte Behelligung zu sammeln.

Oberst von Rex, besorgt um das Schicksal seiner Geschütze und sehend, dass sich der Überfall doch nur auf Theile seines Detachement erstrecke, versuchte nunmehr eine Wiedereroberung des Dorfes.

Indessen war es inmitten des bereits tobenden nächtlichen Kampfes gelungen, die Geschütze und Munitionswagen zu bespannen.

Lieutenant Lindner, Commandant des Geschützzuges, führte hierauf seine Abtheilung gegen den Ostausgang zurück. Unterwegs brach zum Unheil die Deichsel einer Wagenprotze, auch traf die Nachricht ein, dass der Feind bereits den nach Gisors führenden Ausgang besetzt habe.

Die mit einem Verlust von etwa 40, dem Feinde in die Hände gefallenen Reitern mit anerkennenswerter Raschheit aus ihren verschiedenen Quartieren versammelte Uhlanen-Escadron versuchte zur selben Zeit gleichfalls in der Richtung auf Gisors durchzubrechen. Ihr schloss sich Lindner mit seiner Abtheilung an. Die Escadron kann aber nicht durchdringen, nur ein Theil derselben rettet sich durch eine enge Seitengasse und gelangt in der Richtung nach Dangu ins Freie. Die Geschütze bahnen sich nur mit Schwierigkeit den Weg, erschossene Pferde sperren die überdies enge Dorfgasse. Lieutenant Lindner, das Nutzlose seines Versuches einsehend, lässt umkehren, um wieder zum Markt zurückzukehren und von da auf anderem Wege zu entkommen. Das schwierige „Kehrt" in der engen Strasse kostet eine Geschützprotzen-Deichsel, gleichzeitig fallen vier Pferde des dazugehörigen Bespannungszuges; die französische Infanterie, eben im lebhaften Vorgehen, nimmt das hilflose Geschütz trotz des Widerstandes seitens dessen Bedienung.

Nur mit einem Geschütz — auch der zweite Munitionswagen blieb zurück — langt Lieutenant Lindner am Markte an.

Hier hatte unterdessen der Kampf weiter getobt. Die 2. Compagnie, wie erwähnt, im Schlosse untergebracht, war vollzählig und geschlossen auf dem Platze eingetroffen und unter Führung ihres Chefs sofort zum Bajonnet-Angriff übergegangen.

Das entschlossene Auftreten dieser Abtheilung stellte das ungleiche Gefecht wohl für Augenblicke her, doch wurde auch diese Compagnie bald in eine Seitengasse gedrängt. Von hier versuchte über Aufforderung des Lieutenants Linduer ein Zug der Compagnie die Wiedereroberung des verloren gegangenen Geschützes; doch erwiesen sich die in dieser Absicht unternommenen Vorstösse als nutzlos.

Am Marktplatze hatten sich jetzt die noch übrigen Theile des Detachement zusammengedrängt. Oberst von Rex erhielt jetzt eine Meldung, dass der Ausgang nach Gamaches noch vom Feinde frei sei. Dahin wurde nun der Rückzug genommen, den die noch am meisten intacte 2. Compagnie deckte.

Es gelang, ins Freie zu kommen; der Marsch wurde ohne Unterbrechung, vom Feinde nicht mehr belästigt, über Bézu-St. Eloi auf Gisors fortgesetzt.

Der Überfall hatte dem Detachement 7 Officiere, etwa 150 Mann und 80 Pferde gekostet. 1 Geschütz und 2 Munitionswagen blieben gleichfalls in den Händen des Feindes.

Dieser hatte gegen 60 Mann, darunter 1 Officier und 6 Mann gefangen, eingebüsst.

Fast gleichzeitig mit dem Überfalle auf Étrepagny versuchte die südliche Colonne der Franzosen einen nächtlichen Angriff auf les Thilliers en Vexin. Der Feind wurde jedoch von den Sachsen rechtzeitig bemerkt; die aufgestellte Feldwache gab ebenso wie das alarmirte und rasch gefechtsbereite Gros einige wirkungsvolle Salven ab, die den Gegner veranlassten, zurückzugehen.

Ein erneuerter Versuch der Franzosen, das Dorf von Süden her zu umgehen, misslang; Oberstlieutenant von Trosky zog sein Detachement rechtzeitig aus dem Dorfe, um auf der Höhe von Authevernes den Tag zu erwarten.

Auch die Feldwache bei Eragny (40 Mann der 6. Compagnie und 1 Zug Garde-Reiter), welche die in Gisors befindlichen Truppen aufgestellt hatten, wurde um 3 Uhr 30 Minuten früh angegriffen und räumte vor der Überlegenheit des Feindes das Dorf, konnte es jedoch, da der Gegner sich wieder zurückzog, bald von neuem besetzen. Um 7 Uhr ein zweitesmal angegriffen, wich die Feldwache gegen den Bahnhof von Gisors, wo sie durch eine Escadron und 20 Mann Infanterie verstärkt wurde.

Die Truppen in Gisors waren schon um 2 Uhr 30 Minuten früh durch einzelne Versprengte aus Étrepagny alarmirt worden, wodurch General Graf Lippe gleichzeitig Kenntnis von dem Überfalle erhielt.

Der Befehl zum Vormarsch für die unter Befehl des Generals von Krug stehende Gruppe war schon ertheilt, als vor 6 Uhr früh die Meldung der Feldwache von Eragny von dem Vordringen des Feindes aus nördlicher Richtung einlief.

Bei der zweifachen Bedrohung wurde der Vormarsch auf Ecouis unterlassen und ein Detachement (1 Compagnie, 1 Escadron und 2 Geschütze) zur Recognoscirung in die rechte Flanke vorgeschoben.

Die Recognoscirung ergab, dass der auf Eragny vorgedrungene Feind kaum viel mehr als ein Bataillon stark sei und schon den Rückzug auf Gournay angetreten habe.

Auch von Étrepagny liefen bald Meldungen ein, welche die Räumung dieses Ortes durch den in westlicher Richtung abziehenden Gegner zur Kenntnis brachten.

General Briand hatte somit den Erfolg seiner Haupt-Colonne nicht ausgenützt.

General Graf Lippe konnte nunmehr um 10 Uhr vormittags ein gemischtes Detachement, dessen Infanterie diesmal auf Wagen befördert wurde, nach Étrepagny vorsenden, um die Bewohner des Ortes, welche sich erwiesenermassen an dem nächtlichen Kampfe betheiligt

hatten, exemplarisch zu strafen. Ein Theil des Ortes ging in Flammen auf.

An demselben Tage erhielt jedoch die 12. Cavallerie-Division vom Obercommando der Maas-Armee bereits die Weisung, sich den Bewegungen der I. Armee anzuschliessen. Dieser war auch die Garde-Dragoner-Brigade unterstellt worden.

Der Überfall von Étrepagny gibt zu einigen Bemerkungen Anlass.

Wie sich offenkundig zeigte, reichten vor allem die vom Detachement-Commandanten getroffenen Sicherungs-Massregeln nicht aus. Die ansonst berechtigte und zu fordernde Schonung der Truppe darf eben nicht zu weit getrieben werden. Cantonirungs-Wachen sind selbst für Detachements geringer Stärke kein ausreichendes Mittel zum Schutze gegen Überfälle, wenn man genöthigt ist, in insurgirtem Gebiet oder dicht am Feinde zu nächtigen. In solchen Fällen ist das Hinausschieben einer Feldwachen-Linie, zum mindesten in der bedrohten Richtung, unerlässlich.

Die Deutschen haben diese Erfahrung in demselben Feldzuge auch an anderer Stelle gemacht. In Ablis, 50*km* südwestlich von Paris, wurde am Frühmorgen des 8. October ein aus einer Escadron und einer Compagnie bestehendes Detachement der 6. Cavallerie-Division gleichfalls mit Erfolg überfallen, weil es sich nur durch Cantonirungs-Wachen geschützt hatte. Das Detachement verlor bei dieser Gelegenheit nicht weniger als 80 Mann und 114 Pferde.

Die Aufstellung einer Feldwachen-Linie bedingt allerdings einen bedeutenderen Kraftaufwand; dies lässt sich eben nicht vermeiden. Leisten kann es die Truppe.

Um nur ein Beispiel nach dieser Richtung anzuführen, sei der Thätigkeit eines Detachement der 5. Cavallerie-Division im October 1870 gedacht.

Dieses Detachement, unter dem Befehl des Generals von Bredow stehend, hatte die Aufgabe, die Gegend südlich der Seine zwischen Vernon und Mantes von den daselbst angesammelten Franctireurs zu säubern und gleichzeitig Requisitionen an Schlachtvieh und Hafer durchzuführen.

Die Infanterie dieses Detachement — bloss vier Compagnien — hatte während des elf Tage dauernden Streifzuges sieben Marschtage zu verzeichnen und mehrere Gefechte mitgemacht. Für einzelne Compagnien gab es überhaupt keinen Ruhetag.

Der Sicherungsdienst beanspruchte täglich mindestens die Hälfte der Mannschaft, ausserdem lagerte zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft an drei Tagen die gesammte Infanterie im Freien.

Wie man zugeben wird, waren die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Truppe hier ganz aussergewöhnliche, und doch wurde ihnen klaglos entsprochen.

Nur Abtheilungen von ganz minimaler Stärke werden unter Umständen auf das Aufstellen von Feldwachen verzichten müssen. Die gesammte Abtheilung wird in einem möglichst isolirt gelegenen Gehöft unterzubringen und ausserhalb desselben dann überhaupt kein Posten aufzustellen sein. Insbesondere gilt dies für Cavallerie-Nachrichten-Detachements, welche nächtliche Überfälle durch Karabinerfeuer abzuwehren haben, wobei es zweckmässig ist, die Pferde in den Ställen zu belassen.

Das letzte Sicherungsmittel ist endlich das Freilager.

Der nächtliche Kampf in den Strassen von Étrepagny zeigt, dass bei derartigen Gelegenheiten auf eine einheitliche Verwendung der Truppen kaum zu rechnen ist. Eine möglichst eingehend zu gebende Alarm-Disposition ist wohl das letzte Hilfsmittel des Commandanten.

Immerhin muss man der Tüchtigkeit der deutschen, hier im Kampfe gestandenen Truppen volle Achtung zollen. Der hartnäckige Widerstand der Ortswache, die Tüchtigkeit der Officiere und Mannschaften der Artillerie, welche die Bespannung der Geschütze inmitten des bereits tobenden Kampfes durchführten, verdienen ebenso hervorgehoben zu werden, wie die energischen Versuche der 2. Compagnie, den ungleichen Kampf wieder herzustellen.

Die beiden Escadronen sammeln sich mit anerkennenswerter Raschheit, der grössere Theil derselben gelangt geschlossen ins Freie.

Oberst von Rex verliert die Besonnenheit nicht und es gelingt ihm, den grössten Theil seines Detachement zu sammeln und zurückzuführen.

Alle Achtung vor einer Truppe, welche auch eine so verzweifelte Situation mit Entschiedenheit durchzukämpfen wusste.



Die applicatorische Behandlung des Schiesswesens.

Vortrag, gehalten am 7. Februar 1896 im militär-wissenschaftlichen und Casino-Vereine zu Wien von Oberst **Nikolaus Ritter von Wuich**, übercomplet im Corps-Artillerie-Regimente Nr. 2.

Zweck meines heutigen Vortrages ist, die Bedeutung der applicatorischen Behandlung des Schiesswesens zu beleuchten.

Das Schiessen ist bekanntlich zum Range einer Kunst erhoben worden.

Ebenso bekannt ist es, dass die fortschrittliche Entwicklung einer Kunst ein mitunter recht langwieriger Process ist, und dass das Aneignen der Fertigkeit, die Kunst auszuüben, grossen Aufwand an Zeit, Geist und materiellen Opfern erfordert.

Die Schiesskunst auszuüben, sind viele berufen; alle auf den höchsten Grad der Vollkommenheit in der Beherrschung dieser Kunst bringen zu wollen, wäre ein unrealisirbares Verlangen; wir müssen uns demnach mit einem möglichst hohen Durchschnitts-Niveau bescheiden.

Da die Anläufe zur Behandlung des Schiessens als Kunst, in einer noch ziemlich nahen Vergangenheit liegen, so kann in der Frage, „ob wir bereits das höchste erreichbare Durchschnitts-Niveau erreicht haben", oder mit anderen Worten: „ob ein noch höherer Grad der Schiessausbildung als bisher erzielt werden kann und auf welchem Wege" nicht der leiseste Vorwurf liegen.

Um weitere Kreise zur Beantwortung dieser wichtigen Frage anzuregen, erlaube ich mir, meine diesbezüglichen Anschauungen zu entwickeln, ohne für mich hiebei etwas anderes als die gute Absicht in Anspruch nehmen zu wollen, die Weiterentwicklung eines wichtigen Theiles der Gefechtsthätigkeit zu fördern.

Meine Anschauungen beziehen sich auf alle Feuerwaffen; um aber bald aus dem Rahmen der Allgemeinheit zu kommen, ziehe ich heute nur die Artillerie und speciell die Feld-Artillerie in Betracht, zumal ich bezüglich der Handfeuerwaffen bereits in Wort und Schrift dargethan, wie ich mir die applicatorische Behandlung des Schiesswesens denke.

Beim Schiessen kommen zwei wesentliche Momente in Betracht: das **Beobachten** und die **Verfügungen** auf Grund der Beobachtungen.

Das Beobachten und die Verfügungen stehen in inniger Wechselbeziehung, da zweckmässige Verfügungen gute Beobachtungen als unerlässliche Bedingung voraussetzen.

Hiedurch ist die Bedeutung der Fertigkeit im Beobachten klar gekennzeichnet.

Diese Fertigkeit erfordert jedoch — als hauptsächliche Function der Sinne — unausgesetztes Üben, d. h. **vieles Schiessen** in wechselndem Gelände und bei wechselnden äusseren Verhältnissen, also **viel Übungsmunition.**

Die erste und wichtigste Bedingung für die Erhöhung des Grades der Schiessausbildung ist also ein hohes Ausmass an Übungsmunition, und bin ich in dieser Richtung der Meinung, dass finanzielle Bedenken gegenüber dem erreichbaren Nutzen wenig wiegen.

Aber andererseits nützen die besten Beobachtungen nichts, wenn man sie nicht zu deuten, wenn man nicht rasch und richtig Schlüsse zu ziehen und daher nicht richtige Verfügungen zu treffen vermag.

Die Verfügungen müssen, sobald das Beobachtungsmaterial vorliegt, fast blitzschnell gegeben werden; sie müssen am Schiessplatze bereits das Gepräge der Routine tragen.

Das Erwerben der Routine in den Verfügungen ist Sache eines geistigen, in der Schule durchführbaren Processes, der nicht etwa in dem Wiederkäuen von Theorien, mit denen man in den Schulen ohnehin übersättigt wird, sondern in der Verwertung dieser Theorien für die Praxis, in einer Art applicatorischen Vordenkens zu bestehen hat, welches durch ausdauernde Übung zur Routine zu steigern ist.

Das applicatorische Vordenken vermag aber auch die Qualität der Beobachtung zu heben; denn beim Beobachten, das doch nicht ganz ausschliesslich eine Function der Sinne ist, handelt es sich zuvörderst darum, in welcher Richtung die Aufmerksamkeit zu lenken ist, und wir wissen, wie verschieden oft die Fähigkeit ist, Beobachtungsmerkmale zu finden — einer sieht viel, der andere wenig —, wie schwer es ferner ist, Wesentliches vom Unwesentlichen zu scheiden.

Das applicatorische Vordenken auf alle möglichen Fälle erhöht also auch den Instructionswert des einzelnen Schusses, und es ist meine Überzeugung, dass der Grad der Ausbildung im Schiessen nur dann im Verhältnisse zum Ausmasse an Übungsmunition stehe, wenn dem applicatorischen Vordenken,

d. i. der applicatorischen Behandlung des Schiesswesens, die vollste Aufmerksamkeit zugewendet wird.

Die Frage, ob die Artillerie bereits auf dem höchsten erreichbaren Durchschnitts-Niveau angelangt ist, beantworte ich zunächst mit der Sentenz, dass zum Besserwerden man nie zu gut ist, ferner damit, dass man eine Kunst nie ausgelernt hat.

Aber abgesehen davon bin ich der Ansicht, dass entsprechend dem Gesetze der Stetigkeit in der Entwicklung der schwierigen Kunst — wie es das Schiessen ist — die Artillerie das höchste erreichbare Durchschnitts-Niveau noch nicht erreicht haben kann.

Und das klingt nicht so schroff und vorwurfsvoll, wie die Behauptungen des Obersten à la suite des (preuss.) Kriegsministeriums und Commandeur der 14. Feld-Artillerie-Brigade, von Reichenau in seiner lesens- und beherzigenswerten Broschüre: „Studie über die kriegsmässige Ausbildung der Feld-Artillerie".

Bezüglich der Schiesserfolge sagt von Reichenau:

„Wenn man das, was unsere Geschütze bei richtigem Schiessverfahren leisten können, mit dem vergleicht, was bei Friedensübungen durchschnittlich geleistet wird, wenn man besonders den Ursachen nachspürt, welche die Durchschnittsleistungen weit hinter dem Erreichbaren zurücklassen, so wird man sich der Auffassung nicht verschliessen können, dass es durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegt, unsere Schiessausbildung noch zu steigern. Die Art der Fehler, welche wir noch so vielfach machen, zeigt uns das mit grosser Bestimmtheit."

Nun, ich nehme die Bemerkungen des Obersten von Reichenau nicht gar so tragisch und glaube, dass er darum so grelle Farben aufgetragen, um ja von der Nothwendigkeit zu überzeugen, nicht zu rasten und unentwegt an der Fortentwicklung des ausübenden Schiesswesens zu arbeiten, — um ferner eine weitere Erhöhung des Ausmasses an Übungsmunition zu erreichen.

Zweifellos befindet sich der Grad der Schiessausbildung in einer Art von stationärem Zustande; aber während von Reichenau die unleugbare Thatsache zu Vorwürfen gegen seine Waffe benützt, will ich mich zur Erreichung meines Zweckes milderer Mittel bedienen und diese Erscheinung naturgemäss erklären, sowie daraus unser weiteres Verhalten zu dem Zwecke ableiten, den Grad der Schiessausbildung zu erhöhen.

Mit Rücksicht auf die im Eingange entwickelten Bedingungen für das Erreichen eines hohen Grades der Schiessausbildung sind die Ursachen für die Thatsache, dass nicht mehr erreicht werden konnte, naheliegend: 1. Noch zu geringes Ausmass an Übungs-

munition. 2. Der Mangel einer einheitlichen, rationellen Methodik beim Studium der Schiessvorschriften.

Dass eine rationelle Methodik sich nicht recht einleben konnte, hat wieder seine speciellen Ursachen.

Als erste Ursache des verhältnismässig langsamen Steigens des Grades der Schiessausbildung, möchte ich die Thatsache ansehen, dass man Taktik und ausübendes Schiesswesen strenge auseinander zu halten gewohnt ist und sie förmlich als zwei heterogene Elemente behandelt.

Geht man von der Forderung aus, dass die Feld-Artillerie dann ihrer Aufgabe gerecht wird, wenn sie mit den, der zu lösenden Specialaufgabe entsprechenden Abtheilungen zur rechten Zeit an rechter Stelle sich befindet und an dieser das den Verhältnissen entsprechende Maximum von Wirkung entfaltet, und sich hiebei den geringsten Verlusten aussetzt, so ist es allerdings richtig, dass sich die allgemeine Aufgabe formell in eine Aufgabe mehr taktischer und in eine Aufgabe schiesstechnischer Natur auflöst, womit aber nicht gesagt ist, dass diese beiden Aufgaben ohne innere Wechselbeziehung zu einander stehen.

Ich bin — entgegen der allgemein herrschenden Ansicht — der Meinung, dass Schiesswesen zugleich Taktik ist, nachdem **Bewegung** zum Zwecke der Kräftegruppirung und die **Wirkung,** d. i. das **Schiessen** die Hauptelemente des Kampfes sind: Kämpfen ist Taktik, Schiessen ist Kämpfen; nach dem Satze, dass zwei Grössen einander gleich sind, wenn sie einer dritten Grösse gleich sind, ist Schiessen = Taktik.

Der Umstand nun, dass — wie ganz natürlich — der Taktik im engeren Sinne zunächst die vollste Aufmerksamkeit zugewendet wurde, erklärt es, dass das Schiesswesen mehr in den Hintergrund trat und während die applicatorische Methode in der Taktik (im engeren Sinne) zu einer beneidenswerten Höhe der Entwicklung gelangt ist, ringt sich die applicatorische Behandlung des Schiesswesens erst in der letzten Zeit mühsam zu seiner hohen Bedeutung empor und befindet sich — namentlich was Systematik betrifft — erst in den ersten, jedoch — wie ich mich persönlich überzeugte — vielversprechenden Stadien der Entwicklung.

Hat sich aber die applicatorische Behandlung der Taktik verhältnismässig rasch von ihrem embryonalen Zustande zu dem heutigen lebensvollen, blüthenreichen Baum, der reichlich Früchte tragen wird, entwickelt, so können wir Artilleristen hoffen, dass die applicatorische Behandlung des Schiesswesens, entsprechend weiter gepflegt, uns rasch zu Erfolgen führen wird, die mit jenen auf dem Gebiete der

Taktik in gleicher Höhe stehen, zumal wir den Abklärungsprocess kennen, welchen die applicatorische Behandlung der Taktik im Laufe der Zeit durchgemacht hat.

Natürlich würde das baldige Einleben der systematischen Handhabung der applicatorischen Methode wesentlich gefördert werden, wenn die diesbezüglichen Directiven von einer Art Centralstelle für das Schiesswesen ausgingen, als welche ich mir die Artillerie-Schiessschule — allerdings mit wesentlich erweitertem Wirkungskreis — denke.

Die zweite Ursache für den Mangel an Methodik ist der Charakter der früheren Schiessvorschriften.

Des verblichenen Feldzeugmeisters Graf Bylandt-Rheidt unsterbliches Verdienst war es, dass er bezüglich des Schiessens den Übergang vom Handwerk zur Kunst einleitete, für das praktische Schiessen ein wissenschaftliches Fundament schuf und zeigte, wie die Lehren der Wissenschaft in die Praxis zu übertragen sind.

Da war es nur allzu natürlich, dass anfänglich nur der streng wissenschaftliche Charakter des Schiessens ins Auge gefasst wurde, und das Schiessen zunächst ein streng schematisches, fast geometrisches Gepräge annahm.

Dasselbe Gepräge hatten naturgemäss auch die Schiessvorschriften.

Das wichtigste aber, nämlich das Interesse für das Schiesswesen wurde geweckt und der Grad der Schiessausbildung steigerte sich rasch zu einer ganz achtungswerten Höhe, die zu überschreiten aber durch den Charakter der Schiessvorschriften förmlich unmöglich gemacht wurde.

Auf dem rasch erklommenen Grade blieb die Schiessausbildung durch längere Zeit förmlich versteinert, was ich vorhin als stationären Zustand bezeichnete.

Bei der allzu methodisch oder allzu geometrisch durchgeführten Fassung der Schiessvorschriften war das Schema alles — eine Abweichung von diesem Schema durch Anpassen seines Verhaltens und seiner Verfügungen an die vorliegenden Verhältnisse wurde zuweilen gar als Fehler angesehen.

Es sei nur daran erinnert, wie ängstlich man sich an die Ziffern bezüglich der Gabelgrenzen für die verschiedenen Distanzgruppen und an die Ziffern im allgemeinen klammerte, dass es ein kitzlicher Fall war, wenn zufällig die geschätzte Distanz an der Grenzscheide zwischen zwei Distanzgruppen war und dass es vielleicht mancher klugheitshalber vermied, bei der Schätzung die kritische Grenzdistanz anzugeben; ich erinnere mich eines Falles aus der Zeit, als in den Schiessvorschriften der directe Treffer mit seinen naturgemässen Consequenzen noch nicht ausdrücklich erwähnt war,

dass ungeachtet des zweifellosen directen Treffers im Ziele, weiter gegabelt wurde, und dass mein Hinweis auf den gesunden Menschenverstand, nachdem der Zweck des Schiessens doch ist, das Ziel zu treffen, dahin beantwortet wurde, dass in der „Instruction" vom „directen Treffer" nichts steht und dass daher unter allen Umständen gegabelt werden müsse u. s. f.

Die Ursachen solcher uns jetzt komisch erscheinenden, das damalige Entwicklungsstadium aber scharf kennzeichnenden Erscheinungen, lagen in den allzu starren, jede Entfaltung der Geistes- und Charaktereigenschaften förmlich ausschliessenden Schiessvorschriften, womit kein Tadel ausgesprochen, sondern nur ein Stadium in dem naturgemässen Entwicklungsgange dieser Vorschriften charakterisirt werden soll, das eben durchschritten werden musste.

Indem man den ganzen Witz des Schiessens in einer Art Geometrie mit ganz bestimmten Elementen suchte, war es nur allzu natürlich, dass sich die Vorstellung entwickelte, dass das Schiessen im Grunde recht einfach sei, da das eigene Ermessen gar keine Rolle spiele und man — sowohl bei günstigem als bei ungünstigem Erfolge — vor jeder Verantwortung gefeit war, wenn der Nachweis erbracht wurde, dass **formell** den Bestimmungen der Instruction entsprochen wurde.

Die Form feierte wahre Orgien; eine applicatorische Methode zum Zwecke des Anpassens der Schiessvorschriften an die vorliegenden Verhältnisse, konnte selbstverständlich den erforderlichen Nährboden nicht finden, weil ja alles ohnehin so einfach — weil bestimmt vorgezeichnet — schien; ja es lag die Gefahr nahe, dass das Schiessen wieder seinen handwerksmässigen Charakter annehme.

Vor diesem Rückschlage bewahrte die Artillerie unser unvergessener General-Artillerie-Inspector, weiland Seine k. und k. Hoheit Erzherzog Wilhelm, Höchstwelcher mit bewunderungswürdigem Scharfblick den Cardinalfehler der Schiessvorschriften erkannte: durch Höchstdessen Initiative wurde ihnen eine gewisse Biegsamkeit und Anpassungsfähigkeit an alle in der Praxis denkbaren Verhältnisse und durch Betonung der Zeit ein gewisser taktischer Einschlag verliehen und so der Nährboden für eine gesunde Entwicklung der applicatorischen Methode geschaffen.

Ja! Durch den Charakter, welchen die neuen Schiessvorschriften erhielten, ist die applicatorische Behandlung des Schiesswesens erst eine unabweisbare Nothwendigkeit geworden.

In diesen Vorschriften ist der Geist alles, die Form tritt in zweite Linie.

Um zu ermessen, welche tiefe Wandlung der Charakter und die Tendenz der Schiessvorschriften erfahren haben, möchte ich etwas in das innere Wesen der Schiesskunst eindringen.

Vom schiesstechnischen Standpunkte ist eine Artillerie-Abtheilung mit einer vom Feuerleitenden geleiteten Maschine vergleichbar, welcher ein gewisses Maximum an verwertbarem Arbeitsvermögen oder, mit anderen Worten, ein grösstes Mass von Wirkungsfähigkeit innewohnt.

Das Ideal ist die Auswertung dieses Maximum; wird jedoch nur ein Theil des Maximum verwertet, so kann man von einem Ausnützungsgrade sprechen, welcher das Verhältnis darstellt zwischen dem wirklich verwerteten Arbeitsvermögen und dem maximalen Arbeitsvermögen.

Es muss sonach das Ziel der Schiessausbildung in erster Linie dahin gerichtet sein, den Ausnützungsgrad möglichst zu steigern.

Aber das ist noch nicht alles!

Um schon bei der Analogie mit der Maschine zu bleiben, will ich hervorheben, dass im Maschinenwesen sich der Begriff des Effectes herausgebildet hat, geleitet von der Anschauung, dass es zumeist nicht gleichgiltig ist, in welcher **Zeit** ein bestimmtes Arbeitsvermögen verausgabt ist.

Noch viel weniger gleichgiltig ist selbstverständlich bei der verwickelten Schiessmaschine, wie es eine Artillerie-Abtheilung ist, die Zeit, in der das in ihr concentrirte Arbeitsvermögen verwertet wird. Die Zeit ist der mehr taktische Factor im Schiesswesen, und indem dieser wichtige Factor in Betracht gezogen wird, besteht das taktische Wirken einer Artillerie-Abtheilung in dem Auswerten des gegebenen Arbeitsvermögens in einer bestimmten Zeit.

Die Aufgabe des Feuerleitenden, ist durch Einführung der Zeit als Wirkungselement eine sehr schwierige geworden, ein Umstand, der allerdings erst im Ernstfalle, namentlich durch die grossen Verluste, zum vollen Bewusstsein gelangen kann, welcher aber deshalb umsomehr bei den Friedensübungen betont werden muss.

Maximum der Wirkung ist daher, näher definirt: Auswertung des ganzen verfügbaren Arbeitsvermögens in einer gegebenen Zeit.

Vertieft man sich einigermassen in den Geist dieses Begriffes, so drängt sich zunächst die Erkenntnis auf, dass der Feuerleitende hohe geistige und moralische Eigenschaften besitzen muss, um seiner Aufgabe voll gerecht werden zu können; er muss die Lage rasch und richtig erfassen, rasch sein Urtheil bilden und auf Grund desselben entschlossen handeln.

Wenn ferner zur Ausübung einer Thätigkeit so besondere Befähigung erfordert wird, dann muss man diese Ausübung **Kunst** nennen; Bedingung zur Aneignung derselben ist aber unausgesetztes Üben, verbunden mit Begründung, d. h. dem Anwenden der allgemeinen Lehren des Schiesswesens auf concrete Fälle.

Das Beherrschen der **Kunst** erfordert bekanntlich viel Geduld, Zeit und das mitunter schwierige Überwinden der Selbsttäuschung, während die **Wissenschaft** — als deren Verwertung die Kunst anzusehen ist — in verhältnismässig kurzer Zeit gewissermassen mit dem „Bleistift in der Hand" beherrscht werden kann.

Mit dem Schiesswesen hat es ein ähnliches Bewandtnis wie mit der Taktik, die als Wissenschaft leicht aufgenommen werden kann, da sie aus einer Summe von fast selbstverständlichen Axiomen besteht; unendlich schwierig aber wird die Taktik, sobald sie als Kunst angesehen wird, d. h. als die Fähigkeit, die einfachen Lehren der Wissenschaft den in der Praxis in zahllosen Varianten vorkommenden Fällen anzupassen, wozu eine ununterbrochene Übung, also viel Zeit, zudem ausserordentlicher Aufwand an Geist und Phantasie erfordert wird.

In der That wird der Taktik, um ihre Bedeutung klar zu kennzeichnen, nicht der Charakter einer Wissenschaft, sondern einer Kunst zugesprochen; und so dürfen wir als Ausübende nicht von Schiesswissenschaft, sondern nur von **Schiesskunst** sprechen.

Mich wieder den neuen Schiessvorschriften zuwendend, möchte ich die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass die in schlichten Worten gehaltene Bestimmung:

„Sinngemässe Änderungen sind in allen jenen Fällen vorzunehmen, in welchen dadurch ein rascheres Einschiessen oder eine grössere Wirkung erzielt werden kann"

den Geist der Vorschriften auf das deutlichste charakterisirt und dass sie sich mit der Forderung deckt, welche ich für das taktische Wirken einer Artillerie-Abtheilung aufstellte.

Die obige Bestimmung — der wahre Daseinsgrund der applicatorischen Methode — bringt in das Schiessen neues Leben und neues Licht; die Regeln und Zahlen sind nur mehr Anhaltspunkte, kein kategorischer Imperativ; der Feuerleitende kann nach eigenem Ermessen handeln, aber er muss auch natürlich die Verantwortung für seine Verfügungen tragen.

Wenn auch an dem formellen Theile der Schiessvorschriften manches verbesserungsfähig sein mag, an dem Geiste derselben sollte nie und niemals gerüttelt werden.

Gegen den Spielraum der Schiessvorschriften hörte ich den Einwand erheben, dass nun jeder machen könne, was er wolle, und dass schlechter geschossen werden wird.

Ich gehe gern zu, dass mit dem Betreten der neuen Bahn wegen der anfänglich unvermeidlichen Unsicherheit bezüglich der auf eigene Verantwortung zu treffenden Verfügungen eine Depression in den Schiessleistungen ganz gut möglich ist; allein ebenso bin ich überzeugt, dass beim Eintreten einer gewissen Sicherheit, einer gewissen Schiess-Courage diese Depression bald einem bedeutenden Aufschwunge weichen wird, u. z. namentlich dann, wenn dem Schiessplatze beiläufig in der Art emporgearbeitet wird, wie ich es gleich entwickeln werde.

Die Artillerie war sofort in die an anderer Stelle erwähnten Intentionen ihres erlauchten Führers eingegangen; es wurde anerkannt, dass das Schiessen eigentlich doch schwer zu erlernen ist und dass daher auf instructive Mittel gedacht werden müsse, um den Officier in den Geist der Vorschriften zu vertiefen.

Man sieht bereits Bausteine zu einer rationellen Methodik beim Studium der Schiessvorschriften zusammentragen, deren früherer fast gänzlicher Mangel — wie gesagt — gleichfalls eine Ursache war, dass die Schiessausbildung sich über ein gewisses Niveau nicht erheben konnte.

Ohne gerade einen Tadel aussprechen zu wollen, möchte ich hier nur nebenbei erwähnen, dass die „Instruction für die Truppenschulen des k. und k. Heeres" auch insofern schuldtragend ist, als sie wohl die Ziele bezüglich der Ausbildung der Officiere im Schiesswesen ganz klar angibt, während die Mittel, um diese Ziele zu erreichen, meiner Ansicht nach, unzulänglich sind.

Wäre dort bestimmt: „Das Schiesswesen ist analog zu behandeln wie die Taktik", so stünden wir mit der Schulausbildung für den Schiessplatz weiter als bisher.

Wie gesagt, beginnt es sich aber — veranlasst durch den Geist der neuen Schiessvorschriften — bedeutend zu regen und es veranlasst mich dieser Umstand namentlich, meine Anschauungen über einen methodischen Schiessunterricht zu entwickeln und dazu beizutragen, dass auf dem Wege des Austausches von Meinungen die geeignetste Methodik — natürlich auch mit Rücksichtnahme auf die verfügbare Zeit — in erwünschter Klarheit festgestellt werde, da ich weit entfernt bin, zu glauben, auf den ersten Wurf das Richtige zu treffen.

Eine gewisse Berechtigung, den Versuch zu wagen, die Grundzüge eines methodischen Schiessunterrichtes zu entwerfen, leite ich aus dem Umstande ab, dass ich das Glück hatte, mich durch eine lange Reihe von Jahren mit dem Schiesswesen beschäftigen zu können, weiters

aus dem Umstande, dass ich für Handfeuerwaffen mit ganz schmeichelhaftem Erfolge die applicatorische Behandlung des Schiesswesens einführte.

Das sichtbare Zeichen des auf eine rationellere Schiessausbildung abzielenden Gährungsprocesses sind die Schiessspiel-Apparate, von denen ich beispielsweise die von Hauptmann Dolleczek und von Hauptmann Schöffler der k. und k. Feld-Artillerie erwähne.

Der Apparat von Hauptmann Dolleczek ist — kurz charakterisirt — ein Schiessplatz en miniature, ausgestattet mit den zur Aufgabenstellung erforderlichen Behelfen, während der Apparat des Hauptmanns Schöffler — auf den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung fussend — äusserst sinnreich alle beim Schiessen sich ergebenden Combinationen zur Darstellung bringt.

Es ist psychologisch interessant, dass das Streben, bei den Handfeuerwaffen in das applicatorische Studium der Schiessvorschriften einzulenken, sich zuerst durch einen Schiessspiel-Apparat, den seinerzeit vielgekannten und nun auch schon vergessenen Flugbahn-Apparat des k. und k. Generalmajors Lauffer kundgab; ebenso bedeutsam ist aber auch die Thatsache, dass nunmehr ein Bedürfnis nach solchen Apparaten zum Zwecke des Studiums der Schiess-Instruction nicht besteht.

Damit ist gesagt, dass die Flugbahn-Apparate ihren Zweck erfüllt haben, keineswegs aber, dass sie überflüssig waren. Da ich durch geraume Zeit mich auch mit dem Schiesswesen der Handfeuerwaffen beschäftige und dasselbe lehre, wird meine Ansicht eine gewisse Berechtigung haben, dass im embryonalen Stadium der Methodik, beim Studium des Schiesswesens die Flugbahn-Apparate geradezu eine pädagogische Nothwendigkeit waren, indem sie auf eine sehr einfache, auf die Sinne wirkende Art im ballistischen Denken und Vorstellen schulten, das Interesse — sagen wir es rund heraus durch das Spielen — weckten und namentlich erkennen liessen, dass die Vorstellungen, die man für so schwierig hielt, im Grunde doch sehr einfach sind.

Den gleichen Zweck und die gleiche Berechtigung nehme ich für die Schiessspiel-Apparate[1]) in Anspruch, und bin der Ansicht, dass ihnen dasselbe Schicksal wie dem früher erwähnten Flugbahn-Apparate beschieden ist.

---

[1]) Interessant ist, dass der bereits verstorbene k. und k. Major von Krainski schon in den Fünfziger-Jahren einen Flugbahn-Apparat construirte, der aber nicht zur Geltung kommen konnte, weil damals das Bedürfnis nach applicatorischer Behandlung des Schiesswesens nicht vorlag.

Den Schiessspiel-Apparaten muss ich übrigens — als fanatischer Frennd des Einfachen — den Vorwurf machen, dass sie — durch Anwendung einer Art von Lotteriespiel — mit den Wahrscheinlichkeits-Gesetzen zuviel Wesens machen, die doch nur bei einer grossen Zahl von Schüssen znr Geltung kommen.

Nach meiner Auffassung hat das gesammte Rüstzeug für die Aufgabenstellung und für die Lösung von Aufgaben, aus dem *Artillerie-Unterrichte* und aus der *Karte* zu bestehen; den Wahrscheinlichkeits-Gesetzen trägt man hinreichend Rechnung, wenn der Schuss *innerhalb des Streuungsrechteckes* angenommen wird, das man sich auf Pauspapier darstellt und längs des Planes entsprechend verschiebt.

Nähere Details würden mich über den Rahmen der heutigen Aufgabe führen.

Dass das applicatorische *Selbststudium* der Schiessvorschriften keine gar so einfache Sache ist, dafür möge der Hinweis genügen, dass die ebenso *kurzen als inhaltreichen* Bestimmungen der Vorschriften das Substrat eines langwierigen, von *erfahrenen Fachmännern* geübten geistigen Processes sind und dass das beim *Selbststndinm* der Bestimmungen geforderte *geistige Durchdringen* derselben, ein förmliches *Aufrollen jenes geistigen Processes bedingt, aus welchem die Bestimmungen gewissermassen als Niederschlag resultirten.*

Der Officier muss in den Geist der Vorschriften *eingeführt* und es muss auf irgend eine zweckmässige, jedenfalls nicht chicanöse, das Interesse lähmende Art dessen Auffassung controlirt werden.

Wenn die „Instruction für die Truppenschulen des k. und k. Heeres“ verlangt, dass „jeder Officier sich die vollkommene Kenntnis des *Artillerie-Unterrichtes* — der auch die Schiessvorschriften enthält — *selbst* eigen machen muss“, so ist damit doch wohl nur das *Wissen*, die *formelle* Kenntnis gemeint.

Der *Artillerie-Unterricht* ist der artilleristischen Weisheit letzter Schluss, das Buch der Bücher, der *Koran des Artilleristen*, nnd es sei vorübergehend betont, dass der Artillerist in diesen Instructionsbehelf nur dann *tief* einzudringen vermag, wenn derselbe mit den Geheimnissen der Schiesswissenschaft einigermassen sich vertraut gemacht hat.

Das *Wissen muss* verlangt werden; in das *Können* ist der Officier nnbedingt einznführen.

Nun wie, ist die wichtige Frage.

Die naheliegende Antwort ist: Durch die applicatorische Methode.

Dies ist auch leichter ausgesprochen als ausgeführt.

Um über die applicatorische Behandlung des Schiesswesens und über die hiebei zu befolgende Methodik volle Klarheit zu gewinnen, müssen zunächst zwei Fragen beantwortet werden:

1. Was ist Ziel und Zweck der applicatorischen Behandlung?

2. Was kann durch die applicatorische Behandlung erreicht werden?

Zu 1. Durch die applicatorische Behandlung, welche sowohl im Zimmer als auch im Terrain (Exercierplatz etc.) gepflegt werden kann, soll im Verein mit dem Schiessplatz der Officier bald einen solchen Grad der Ausbildung in der Feuerleitung erlangen, dass er jede Schiessaufgabe richtig und rasch zu lösen vermag, u. z. unter Beherzigung des in der Taktik auch geltenden Grundsatzes: „Das Gute zur rechten Zeit ist besser als das verspätete Beste!"

Näher erläutert, soll der Officier lernen, sich unter allen, mitunter schwierigen Verhältnissen **rasch** und zugleich **correct einzuschiessen,** den Erfolg des eigentlichen **Bekämpfens** des Zieles (die Feuerthätigkeit gliedert sich in das Einschiessen und in das Bekämpfen des Zieles) richtig zu beurtheilen, um Gegenmassregeln des Gegners, welche auf eine Abschwächung der Wirkung abzielen, rasch seinerseits die geeigneten Gegenmassregeln entgegenzustellen.

Vertieft man sich unter Zuhilfenahme einiger Phantasie in den Mechanismus der Feuerthätigkeit der Artillerie, namentlich gegen bewegungsfähige Ziele unter den verschiedensten Wechselfällen bezüglich Terrain und sonstiger äusserer Verhältnisse, tritt man also, im Geiste der neuen Schiessvorschriften aus dem Rahmen des Schema, so wird leicht erkannt, dass ein hohes Mass von Intelligenz, scharfer Beobachtungsgabe und Entschlussfähigkeit schon dazu erforderlich ist, um die Schiessaufgaben an sich, d. h. losgelöst vom taktischen Rahmen, richtig zu lösen, dass aber das Mass der Forderungen sich noch steigern muss, wenn es sich um Lösung von Aufgaben im taktischen Rahmen handelt, was den Schluss meiner Vorschläge bilden wird.

Verbissene Gegner der Stubengelehrsamkeit werden muthmasslich mit dem Einwand zur Hand sein, dass es am einfachsten ist, dem Officier Gelegenheit zu geben, unter den verschiedensten Verhältnissen zu schiessen, damit er alle in der Praxis denk-

baren Fälle durchmacht und in der Übung erhalten wird, diese Fälle unter allen Umständen zu beherrschen.

Abgesehen davon, dass sich manches am Schiessplatze gar nicht oder wenigstens nicht so leicht als im Zimmer lernen lässt, abgesehen ferner davon, dass die eben ausgesprochene Forderung mit der verfügbaren Zeit und den verfügbaren Mitteln sich schlecht vereinbart, abgesehen endlich davon, dass das Vorführen aller denkbaren Fälle — und da sehe ich von moralischen Einflüssen ganz ab — ein Ding der Unmöglichkeit ist, sehe ich die Forderung, alles am Schiessplatze lernen zu wollen, ebenso als ein Extrem an, als die Forderung, alles im Zimmer zu lernen.

Extreme soll man stets vermeiden.

Man lerne im Zimmer, was eben nur da gelernt und in Können umgesetzt werden kann und überlasse dem Schiessplatze das, was nur er lehren kann.

Beschränkt man die Instruction auf die praktische Vorführung möglichst vieler Fälle, so liegt die Gefahr auch nahe, dass man den zu Unterweisenden gewöhnt, mit dem Auge allein und mit dem oft trügerischen Gedächtnisse und nicht auch mit dem Geiste zu arbeiten; der zu Unterweisende würde nicht lernen, pragmatisch vorgehend, Erfahrungen in jenem höheren fruchtbaren Sinne zu sammeln, dass er in den beobachteten Erscheinungen den springenden Punkt finde und in der analytischen Durchdenkung, Durchgeistigung der Thatsachen Schlüsse auf sein Verhalten und seine Verfügungen ziehe, wenn die Verhältnisse Modificationen erfahren.

Damit will ich sagen, dass der Zweck der applicatorischen Methode auch ist, eine Art Erfahrungstechnik zu erziehen; denn es ist ja bekannt, dass Jemand, der vermag, die Erscheinungen in dem oben angedeuteten Sinne zu durchgeistigen, in verhältnismässig kurzer Zeit mehr wertvolle Erfahrungen sammeln wird, als mancher, der durch Jahrzehnte Thatsachen mit dem Auge und dem Gedächtnisse — also mehr physisch — aufnimmt und leicht entschlussunfähig wird, wenn er einem nicht dagewesenen oder — bereits vergessenen Fall gegenübersteht.

Ein hoher Grad von Erfahrungstechnik erzeugt die Anpassungsfähigkeit an die Verhältnisse, die unbedingt erforderlich ist, sollen wir von den Überraschungen, die jeder Krieg unvermeidlich mit sich bringt, nicht peinlich berührt werden. Indem wir alle möglichen Fälle durchdenken, indem wir uns ferner bemühen, an der Hand der Kriegsgeschichte, im Vergangenen das Kommende zu suchen, im Geschehenen den Keimen des Werdens nachzuspüren, werden wir die Zukunft zwar nicht entschleiern, aber doch wenigstens die Dichte des Schleiers verringern.

Zu 2. Das Gebiet der applicatorischen Methode umfasst selbstverständlich nur das, was im Zimmer wirklich erlernt werden kann. Hieher gehört das Urtheilen auf Grund eines vorliegenden Beobachtungsmaterials, also das specifisch **Geistige** der Schiessthätigkeit, während das specifisch **Physische** und **Physiologische,** namentlich die Schulung des Auges, der Sinne im allgemeinen, dem Schiessplatze und als eine Art Vorschule den Übungen im Terrain vorbehalten bleibt.

Wir sehen hier das ökonomische Princip der Theilung der Arbeit zum Ausdruck gebracht, ein Princip, nach welchem der Schiessplatz derart zu entlasten ist, dass für denselben nur mehr das vorbehalten bleibt, was **nur** von ihm gelernt werden kann.

Und das ist nicht wenig; es ist das **Beobachten,** die Seele der Feuerthätigkeit.

Will man Geist und Sinne zugleich nur am Schiessplatze schulen, dann kann der Ausbildungserfolg nur ein sehr mässiger sein.

Die Forderung der „Instruction für die Truppenschulen des k. und k. Heeres", den „rationellen Vorgang bei Ausführung der scharfen Schiessübungen" und die „Wahrnehmungen bei vorangegangenen Übungen" zu besprechen, sinngemäss gedeutet, sagt übrigens gar nichts anderes, als was ich eben ganz allgemein ausgesprochen habe.

Indem der Aufgabensteller alle möglichen Combinationen [1]) bezüglich der Bedingungen des Schiessens und des Beobachtungs-Materials berücksichtigt, wird eine Art von **Elasticität des Urtheiles** anerzogen und es wird bei intensiver Übung der zu Unterweisende im Zimmer lernen, auf Grund des am Schiessplatze gewonnenen Beobachtungs-Materials **richtig** und zugleich **rasch zu urtheilen,** Entschlüsse zu fassen, und **zu verfügen.**

Die Combinationen bezüglich der Beobachtungen müssen das Gepräge des Möglichen an sich tragen: Hiezu ist erforderlich, dass die angenommene Zahl falscher Beobachtungen den Bedingungen des Schiessens entspricht, dass ferner die Angabe bezüglich der Schusslage derart zu machen ist, dass der Schuss sich im Bereiche des Streuungsrechteckes befindet, welches — wie schon erwähnt wurde — am einfachsten auf Pauspapier darzustellen (oder auszuschneiden) und den getroffenen Verfügungen gemäss am Plane zu verschieben ist. Die Ausgangsstellung des Streuungsrechteckes entspricht dem angenommenen Distanzfehler (inclusive Einfluss der atmosphärischen Verhältnisse).

[1]) Aus einer durchgeführten scharfen Schiessübung lassen sich, indem man andere Treffpunkt- (Sprengpunkt-)lagen innerhalb des Streuungsrechteckes annimmt, mehrere Aufgaben ableiten.

Ein abnormales Verhalten eines Schusses, d. i. ein Ausreisser, kann auch angenommen werden; allein dies hat bewusst zu geschehen.

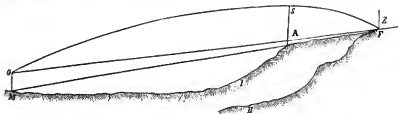
Im Zimmer das Beobachten lernen zu wollen, ist ein Ding der Unmöglichkeit, weil es nicht angeht, die Sinne so zu schulen, dass sie die Eindrücke bei perspectivisch verkleinerten Verhältnissen auf die realen Verhältnisse übertragen; dem Schiessplatze kann nur insofern vorgearbeitet werden, als man im Zimmer — als eine Art von Beobachtungs-Theorie — auf die Merkmale der Beobachtung und auf die beim Beobachten vorkommenden Schwierigkeiten aufmerksam macht.

Ich sage nur etwas Allbekanntes mit der Behauptung, dass das Beobachten ebenso wichtig als schwierig ist: Die meisten werden die Erfahrung gemacht haben, wie sehr eine einzige falsche Beobachtung das Einschiessen verzögern und es dadurch seines taktischen Charakters — der Raschheit — berauben kann, wie sehr andererseits Terrain, Beleuchtung, Windströmungen u. s. f. zu Täuschungen Veranlassung geben.

Von ganz besonderer Schwierigkeit ist das Beobachten der Sprengpunkte der **Shrapnels**, welchem schon aus dem Grunde eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen ist, weil das Shrapnel das Hauptgeschoss gegen Truppenziele ist.

Bekanntlich hängt der Erfolg der Feuerthätigkeit mit Shrapnels — nachdem die mittlere Bahn durch Einschiessen mit aufschlagenden Geschossen (im allgemeinen) festgelegt wurde — vom richtigen Beobachten der Sprenghöhen ab, die bekanntlich nicht vom Boden, sondern z. B. bei freistehenden Zielen von der Verbindungslinie zwischen Mitte des Geschützstandes und Fuss des Zieles gezählt werden, sonach vom Boden unabhängig anzugeben sind.

Das hier folgende Bild wird diese Forderung deutlicher versinnlichen:



OSF ist die Shrapnelbahn, *S* der Sprengpunkt, *MF* die Bezugslinie für die Sprenghöhen, *Z* das Ziel, *AS* die Sprenghöhe.

Diese muss immer gleich angegeben werden, ob die Terrainverhältnisse I oder II vorhanden sind und da liegt die grosse, nur

durch fleissiges Üben bezwingbare Schwierigkeit vor, dass das Auge einen fixen Ausgangspunkt, naturgemäss am Boden, sucht, abgesehen von der Schwierigkeit überhaupt, Höhen richtig zu heurtheilen.

Und da will es mir bedünken, dass auch der Schiessplatz uns nicht Genug Gelegenheit giht, das Beobachten der Sprenghöhen zu üben, weil die Munition hiezu unzureichend ist und weil der Officier zu wenig in die Gelegenheit kommt, auf verschiedenen Schiessplätzen, hei verschiedenem Gelände zu schiessen.

Da müssen Übungen im Terrain — gewissermassen als Vorschule — für den Schiessplatz entlastend eingreifen, indem der Sprengpunkt in passender Weise u. z. zuerst fix, dann durch Markirpatronen dargestellt wird.

Dies geschieht ohnehin; allein ich führe diese Vorschule deshalb an, weil sie von ausserordentlicher Wichtigkeit ist.

Weil ich schon heim Terrain hin, so komme ich wieder auf mein Steckenpferd: auf das Kartenlesen vom Standpunkte des Schiessens zu sprechen, d. i. auf das parallele Studium der Karte und des Terrains.

Es ist bekannt, dass der Distanzhegriff vom Boden unahhängig sein muss, da unter sonst gleichen Verhältnissen die am Boden erreichte Distanz von der Configuration des Terrains abhängt, wie dies die nachfolgende Zeichnung ersehen lässt:



Der Artillerist hat es mit drei Distanzen zu thun: *a*) die Aufsatzdistanz (am Richtbogen jene, wo der Zeiger steht) his *D*; *b*) die horizontale Distanz bis *A* und *c*) die Distanz am Boden his *B* — und man vergleiche damit das Schlagwort: Das Geschütz ist der beste Distauzmesser[1]).

Ferner ist sattsam hekannt, dass das Terrain Einfluss hat auf die Wirkungsgrössen der Bahn (bestrichene, gedeckte Räume), auf die Wirkungsart aufschlagender Geschosse; die taktische

[1]) Bei der Belehrung über den Gebrauch des Richtbogens ist es nach meinen Erfahrungen sehr zweckmässig, darauf hinzuweisen, dass am Richtbogen zwei Distanzeu zu unterscheiden sind: die Aufsatzdistanz (Tempirungsdistanz) und die horizontale Distanz.

Wichtigkeit nicht beherrschter Räume im Terrain (Wahl der Vorrückungslinie, Versammlungsorte) ist fast überflüssig zu betonen.

Und da dächte ich, dass es zweckmässig wäre, die einschlägigen Verhältnisse im Zimmer auf der Karte zu studiren, und dann ins Terrain zu gehen, um gewissermassen den auf der Karte gewonnenen Vorstellungen eine Art Plastik zu geben.

Nachdem ich dargethan habe, wie Zimmer, Terrain und Schiessplatz zusammengreifen sollen, damit der Officier thunlichst rasch die Schwierigkeiten der Feuerleitung überwinde, nachdem ferner die Bedeutung der Zimmerarbeit, d. i. der applicatorischen Behandlung, klar gelegt wurde, erübrigt nur, Einiges noch über die Methodik der Zimmerarbeit selbst zu sagen.

Die Zimmerarbeit — welche ich durch lange Jahre an der k. und k. Armee-Schiessschule prakticirte und durchdachte — muss zunächst auf der synthetischen Methode fussen, d. h. auf dem Systeme des Aufbaues des Ganzen aus den Elementen, ferner auf dem pädagogischen Grundsatze, dass nichts so geringfügig ist, dass es einer Besprechung unwert wäre.

Den Schluss der Zimmerarbeit vom rein schiesstechnischen Standpunkte bildet die punktweise Besprechung von ganzen Schiessaufgaben unter den verschiedensten Voraussetzungen und Annahmen; diesen Abschnitt der Zimmerarbeit will ich kurz als **Hauptübungen** bezeichnen.

Diesen Hauptübungen — 2. Stufe — hat entsprechend der synthetischen Methode die **Vorschule** — 1. Stufe — voranzugehen, welche die Elemente für die Hauptübungen liefert; in der aus lauter systematisch geordneten Einzelnaufgaben bestehenden Vorschule sind die verschiedenen, auf das Schiesswesen bezüglichen Punkte des Artillerie-Unterrichtes der Reihe nach durch Anschauung zu begründen und durch passend gewählte und angeordnete Beispiele, welche allerdings einiges Nachdenken und Übung erfordern, zu erläutern.

Dem synthetischen Princip entspricht es auch, dass sowohl in der Vorschule als auch bei den Hauptübungen zuerst die einfachsten — sagen wir die normalen — Verhältnisse gründlich durchgearbeitet werden, ehe auf die complicirteren Fälle übergangen wird; schliesslich sind ganz exceptionelle Fälle in den Kreis der Erörterungen zu ziehen.

Sehr zweckmässig ist es, von durchgeführten Schiessübungen auszugehen und jene Fälle an der Hand des Streuungsrechteckes zu erörtern, die noch hätten eintreten können.

Die 3. *Stufe* bestebt nach meiner Meinung darin, gelegentlich des *Kriegsspieles* eine oder die andere Schiessaufgabe im Rabmen einer *taktischen Aufgabe* zu besprechen; biebei sind naturgemäss den Fragen von rein *schiesstechnischem* Charakter gewisse Fragen taktiscb-tecbniscben Cbarakters *voranzuschicken*, beziebungsweise *anzuscbliessen*, um gewissermassen die Fäden darzulegen, welcbe die Artillerie-Abtheilung mit den anderen Truppen verbinden.

Icb habe die Überzeugung, dass bei *einheitlichem* Befolgen des heute in kurzen Strichen vorgeführten Lebrprogramms, *sicher* der durch die neuen Scbiessvorschriften beabsichtigte Aufscbwung in der Scbiessausbildung erfolgen wird.

Ja nocb mehr!

Es wird jener geistige Rapport zwiscben dem Feuerleitenden und seinen Organen, ferner zwischen dem Feuerleitenden und der Gefecbtsleitung herbeigeführt, welcber die *Selbständigkeit im Handeln* als Ausfluss der *Absichten* des Höhereu, als den Ausdruck des sogenannten *activen Gehorsams* erscbeinen lässt, — im Gegensatze zu dem jede Verantwortung scbeuenden *passiven Gehorsam*, dessen Devise lautet:

„Icb warte auf die weiteren Befeble“.

Über die Wechselwirkung der Waffen.

Vortrag, gehalten im militär-wissenschaftlichen Vereine zu Lemberg, am 12. Februar 1896, von Generalmajor **Gustav Ratzenhofer.**

Wir leben in einer Zeit, wo alles nach Specialisirung drängt, in welcher die Menschen nur zu leicht den einigenden Gedanken aller Angelegenheiten aus dem Auge verlieren, dem schliesslich jedes Specialfach, ob es nun der Wissenschaft, der Kunst, der Industrie oder dem Handwerke angehört, unterordnet ist. Die Gefahren übertriebener Specialisirung werden am trefflichsten illustrirt, wenn man an einen Arzt denkt, der seinen Patienten wohl von dem einen Leiden befreit, aber das Heil des ganzen Menschen aus dem Auge verliert; oder an gewisse chirurgische Operationen, die wohl nach allen Versicherungen vorzüglich gelungen sind, nur ist leider der Patient an ihren Folgen gestorben.

Nicht minder auffällig erscheint es mir, wenn in einem Heere die einzelnen Waffengattungen an sich verhältnismässig Tüchtiges leisten, deren Gefecht aber im Frieden ein unorganisches Nebeneinanderwirken, eine taktische Handlung ohne einheitlichen Gedanken und im Kriege ein Kampf ohne Sieg ist. Dies kann nun wirklich vorkommen, ohne dass die einzelnen Waffen der Vorwurf trifft, an sich unzulänglich ausgebildet zu sein und geführt zu werden. Daher ist es eine unleugbare Gefahr für die Tüchtigkeit eines Heeres, wenn die einzelnen Waffen nicht streng ihr Zusammenwirken als den obersten Zweck aller Leistungsfähigkeit ansehen und so nur zu leicht einer übermässigen Specialisirung ihrer Thätigkeit verfallen. Wissen wir doch, dass es die Eigenart der Waffengattungen mit sich bringt, dass nicht allein jede derselben mit besonderen Mitteln zu arbeiten berufen ist, sondern dass auch durch diese besonderen Mittel der Geist, die Gewohnheiten, ja sogar die Lebensanschauungen ihrer Angehörigen tief beeinflusst werden. Jede der drei Waffen verlangt einen besonderen Charakter-Grundzug für die vorzüglichste Type des Infanteristen, des Cavalleristen oder des Artilleristen. Gründliche, geordnete Überlegung oder blitzschneller Entschluss mit leidenschaftlicher Durchführung, sind eben Forderungen, welche den Menschen

leicht in den Rahmen einseitiger Beurtheilungsweise einspinnen. Da kann es nur zu leicht geschehen, dass der Cavallerist von seinem Gaul herab die Infanterie gar nicht mehr sieht, oder dass der Artillerist in seiner Fachtechnik versumpft. Ich spreche gar nicht von den specialisirenden Extravaganzen des Sports, welche dazu führen, dass man das Höchste der Leistung einer Waffengattung in besonderen Fahrkünsten oder im hohen Wettrennen mit Pferden sieht, die nur für verschwindend wenige Officiere erwerbbar sind.

Es ist kein blosses Vorurtheil, wenn ich hinsichtlich der Gefahr, der Specialisirung zu verfallen, nur die Cavallerie und Artillerie erwähne, weil diese Gefahr im grossen für die Infanterie nicht vorhanden ist; denn die Infanterie — und dies erleichtert ihre Ausbildung — ist mit ihrem speciellen Standpunkte der Mittelpunkt aller Waffenleistungen. Und hiemit habe ich auch den Kernpunkt des Gegenstandes berührt, von welchem ich heute spreche.

Alle Wechselwirkung der drei Waffen wurzelt in der Einsicht, dass die Infanterie nach der Natur der Waffe, der Organisation und des Kräfteverhältnisses der Waffen unter sich, die Richtschnur angibt für das, was Cavallerie und Artillerie zu leisten berufen sind. Damit rücken diese Waffen nicht etwa in eine zweite Linie, erlangen nicht eine verminderte Bedeutung im Heere oder im Gefechte, sondern es wird nur ihre Aufgabe gekennzeichnet. Das Zusammenwirken aller Waffen ist der Weg zum gemeinsamen Erfolge, und dieser verlangt die allseitige Einsicht, dass die Infanterie die Hauptwaffe ist. Sie kann jedoch eine erfolgreiche Entscheidung nur herbeiführen, wenn ihr die volle Unterstützung der anderen Waffen gewiss ist; fehlt dieses Zusammenwirken, dann fehlt auch der Erfolg, und die besten Einzelleistungen waren vergebliche Opfer.

Es fällt mir nun nicht ein, die Taktik der gemischten Waffen eingehend erörtern zu wollen; dazu fehlt die Zeit und ist hier nicht der Ort. Aber ich gedenke Schlagworte zu suchen, welche das Zusammenwirken der drei Waffen charakteristisch beleuchten. —

Das erste und oberste Mittel, um eine erfolgreiche Wechselwirkung der Waffen zu erreichen, ist die möglichste Verbreitung der Kenntnis der Eigenthümlichkeit jeder Waffe unter den anderen; denn man kann eine andere Waffe nur dann richtig gebrauchen und unterstützen, wenn man ihre Vorzüge und Schwächen kennt. Die Gefahren einer abschliessenden Specialisirung liegen insbesondere darin, dass durch sie die Verbreitung der Kenntnisse der Eigenart der anderen Waffen geradezu hintertrieben wird. Das Wesen, die Eigenthümlichkeit der anderen Waffen, darf Officieren kein Geheimnis sein, von dem man sich entweder vorsichtig oder

gleichgiltig fernhält. In den höheren Chargen aber muss ein sicheres Urtheil über die Eigenart aller drei Waffen bestehen, soll nicht ihr Gebrauch oder mindestens die Sicherheit der Befehlsgebung in Frage gestellt sein.

Eine Haupteigenheit der Infanterie, welche aber nur unzulängliche Beachtung findet, ist die sehr einfache Thatsache, dass sie nach dem Exercier-Reglement 115 Schritte in der Minute auf gebahnten Strassen macht, welche Leistung sich auf schlechten Wegen bedeutend, durch Waldungen und über Sturzäcker bis auf 50, ja sogar 30 Schritte in der Minute ermässigt. Gegen diese Eigenthümlichkeit wird fortwährend gesündigt, so dass darüber der Einklang der Waffenwirkungen sehr oft verloren geht.

Die Cavallerie vermag sich diesem langsamen Vorgehen der Infanterie-Colonnen, im Sicherungsdienste nur selten anzupassen; sie „geht“ in der Regel „durch“, daher Cotoyirungen gewöhnlich ihre Wirkung einbüssen, und eine Aufklärung unmittelbar vor der Front fehlt. Diese Nichtbeachtung der natürlichen Langsamkeit der Infanterie ist allen Personen naheliegend, welche ausserhalb der Infanterie-Colonnen zu Pferd ihre Dienste verrichten. Die Folgen sind oft sehr nachtheilige: Die Ruhe der Gefechtsleitung und der Einblick in die eigene Sachlage gehen verloren, die Commandanten glauben eine Absicht früher erreichen zu können, als dies möglich ist; hiedurch werden die Dispositionen unrichtig, das Calcül über das Einsetzen von Infanterie-Reserven wird falsch. Die gefährliche Folge dieser gefährlichen Erscheinung ist die Ungeduld der Commandanten, welche zu einem stehenden Missbrauche in der Befehlsweise führt, denn es heisst: Dieses oder jenes Bataillon oder Regiment habe „möglichst rasch“ einzugreifen, wobei diese Anordnung durch öftere Anfragen — „warum denn diese Infanterie noch nicht da sei?“ — verschärft wird. Man hält nicht strenge daran fest, dass es wohl bei der Cavallerie und in beschränkterem Masse auch bei der Artillerie eine Steigerung des Raumgewinnens gibt, aber im allgemeinen bei der Infanterie nicht; denn die Befähigung derselben unter Umständen 200 Schritte Laufschritt, oder Sprünge von 60 bis 80 Schritten im beschleunigten Laufe ausführen zu können, sind keine Leistungen, welche für Colonnen-Bewegungen in Betracht kommen dürfen. Man zieht sie aber doch in Betracht und veranlasst, getrieben durch Ungeduld, dass die Infanterie in Widerspruch mit ihrer Lungenkraft Terrain gewinnt. Abgesehen davon, dass der Raumgewinn verschwindend klein ist, geht darüber die taktische Ordnung verloren und die Truppe langt mit einer unverhältnismässig verminderten Kampfkraft im feindlichen Feuer an. Dies gilt nicht bloss für die athemlosen Soldaten, welche nunmehr in die Luft knallen, sondern auch für die Officiere, welche sich durch die Ermüdung

in ihrer Dispositionsfähigkeit, in der Schneidigkeit des Beispiels in entscheidenden Angenblicken beeinträchtigt finden. Es kann die Nichtbeachtung der Normal-Leistungsfähigkeit der Infanterie die Quelle von entscheidenden Misserfolgen sein.

Ich kann mir Gefechtslagen vorstellen, wo man auf kurze Strecken, gleichsam im Wettlaufe mit dem Feinde — um z. B. früher einen Höhenkamm zu erreichen — berechtigt das Äusserste an Anstrengung verlangt; aber im allgemeinen muss als Grundlage für die Gefechtsführung, für die Marschfähigkeit der Infanterie abseits der Strassen, stets ein grosser Sicherheits-Coëfficient in Anwendung kommen. Kurz, wer mit Infanterie zu thun hat, muss sich fortwährend selbst sagen: „Geduld", sonst verdirbt er mehr, als man durch Beschleunigung je zu nützen vermag. —

Wenn diese in bestimmten Grenzen sich haltende Beweglichkeit der Infanterie für alle diejenigen höchst beachtenswert ist, welche mit ihr überhaupt zu wirken berufen sind, so gibt sie der Cavallerie noch besondere Anhaltspunkte für ihr Verhalten sowohl mit Bezug auf die Kriegführung im allgemeinen, als auch mit Bezug auf die Dienste, welche sie im näheren Verbande mit der Infanterie zu erfüllen hat.

Die Forderungen an die Cavallerie, insbesondere an deren Subaltern-Officierscorps, welchem im allgemeinen die Ausübung des Nachrichtendienstes obliegt, sind sehr zahlreich; die Ausführung ist höchst schwierig und äusserst verantwortungsvoll. Der Commandant einer solchen Patrulle vermag nur dann wirklich Gutes zu leisten, wenn er seine Thätigkeit von richtiger Einsicht in die allgemeinen Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatze leiten lässt. Die Nachrichten-Patrulle geht mit einer vorgezeichneten Marschlinie in einen bestimmten Raum vor, trennt sich aber oft tagelang von ihrem Entsender und trifft Verhältnisse, die oft ganz anders sind, als sie vorausgesetzt wurden. Wie kann nun ein solcher Officier für die Wichtigkeit einer Nachricht, fremder Mittheilungen, ja selbst nur einzelner Anzeichen ein Verständnis haben, wenn er nicht eine entsprechende Vorstellung über die allgemeine Kriegslage und über den Wert wechselnder Umstände besitzt? — Denken wir an jene Tage, Ende August 1870, als die deutsche Armee im Vorrücken auf Paris, jede Fühlung mit der feindlichen Châlons-Armee verloren hatte. Nur das volle Verständnis, welche Tragweite der Linksabmarsch Mac Mahon's hatte, nur eine Cavallerie, welcher gegenwärtig ist, wie unsäglich schwerfällig Armee-Colonnen von einer Direction in eine andere gebracht werden können, eine Cavallerie, welche die geringe Beweglichkeit der Infanterie kennt, wird auch den unauffälligsten Anzeichen für den Operationswechsel volle Aufmerksamkeit schenken.

Wie wir sehen, muss die Cavallerie die Wechselwirkung der Waffen im weitesten Umfange in Betracht ziehen, ja das Schwergewicht der Cavallerie-Thätigkeit liegt nicht in der taktischen, sondern in dieser strategischen Wechselwirkung.

Im engeren Sicherheitsdienste, welcher der Divisions-Cavallerie zukommt, ist eine verständnisvolle Thätigkeit derselben nur möglich, wenn die Cavallerie weiss, wie schwierig es der Infanterie ist, in der Bewegung für die Sicherheit der eigenen Colonnen zu sorgen. Sagen wir es direct: die Sicherung der Flanken ist bei der Infanterie eine Fiction, die Durchsuchung des Seitenterrains ist der Infanterie vernünftigerweise im Kriege gar nicht zuzumuthen; denn die Seitenhuten bleiben infolge ihrer Schwerfälligkeit zurück und gehen der Truppe verloren. Ebenso unmöglich ist es der Infanterie, bei Gefechtsmärschen das Vorterrain auf Geschützertrag aufzuklären; ohne diese Aufklärung ist aber die Führung der Infanterie-Colonnen den ärgsten Missgriffen ausgesetzt. Wenn der Commandant einer bei Infanterie-Colonnen eingetheilten Cavallerie-Abtheilung diese Schwäche der Infanterie voll ermisst, wenn er weiss, wie mühselig Infanterie-Aufmärsche sich vollziehen, welche verhängnisvollen Reibungen im Marsche bedingt werden durch die oft übertriebenen Nachrichten über seitwärts auftretende feindliche Truppen, so wird er auch einen richtigen Gesichtspunkt für das einnehmen, was er während des Marsches zu verfügen hat. Die rechtzeitige Entsendung von einzelnen Reiterpaaren auf seit- und vorliegende Höhen, in Wälder und Ortschaften, die richtige Belehrung dieser Leute, welche nach meiner Erfahrung in der Regel nach vorwärts durchgehen, die Anweisung, wo sie wieder zu ihrer Abtheilung einzurücken haben, um die Cavallerie nicht zwecklos zu verausgaben und für alle Fälle wieder zur Verfügung zu haben, das sind Aufgaben, welche ein fortgesetztes Denken und Handeln des Cavallerie-Commandanten verlangen. Das Dienst-Reglement, II. Theil, ist hinsichtlich der Vorschriften für den Aufklärungs- und Sicherungsdienst der Cavallerie viel zu dürftig und unvollständig. Es müsste für deren Verhältnis bei gemischten Waffen etwas demjenigen Ähnliches geschaffen werden, was der §. 67 des Cavallerie-Exercier-Reglements, I. Theil, für die Cavallerie selbst bietet. Kurz, in der Bewegung und für alles, was auf deren Sicherung Bezug hat, muss die Infanterie auf eine hingebungsvolle Thätigkeit der Cavallerie im kleinen und im grossen rechnen können, soll sie nicht für ihre eigene Aufgabe unverhältnismässige Krafteinbusse erleiden, und die Armee im ganzen Misserfolge erleben.

Dafür trifft aber die Infanterie und ihre Commandanten eine Reihe von heiligen Verpflichtungen gegenüber ihrer Cavallerie; denn die Vorzüge, welche diese Waffe durch ihre Beweglichkeit hat, stehen

im geraden Verhältnis mit deren Heiklichkeit und Bedürftigkeit, so dass man im allgemeinen sagen kann: was die Cavallerie für die Infanterie leistet, muss ihr von dieser, in der Ruhe und durch mannigfache Vorsorgen vergolten werden. Der Infanterie-Commandant, der mit Cavallerie zusammenarbeitet und welchem Cavallerie unterstellt wird, muss ein offenes Auge haben für die Sorgen, welche die Erhaltung des Pferdematerials verlangt, und für die gesteigerte Arbeit und Schwierigkeit der Verpflegung, welche dem Cavalleristen gewöhnlich auferlegt sind. Diese Berücksichtigung der Bedürftigkeit der Cavallerie findet sich in verschiedener Richtung. Im allgemeinen muss so viel wie möglich vermieden werden, Cavallerie ungesichert durch Infanterie lagern und cantoniren, besonders nächtigen zu lassen; denn wenn der Cavallerist nebst allen seinen Anstrengnngen, seinen Verpflichtungen gegen das Pferd, und nebst den Schwierigkeiten beim Abkochen, auch noch eine durch Wachdienst oder Bereitschaft gestörte Nachtruhe hat, so kann man voraussetzen, dass er die nächsten Dienste ungenügend versieht und dass bedenklich bald Mann und Pferd ihre Schuldigkeit nicht mehr machen können. Dies zu beachten ist um so wichtiger, als wir ja wissen, wie oft die Cavallerie im Nachrichtendienst, vor der eigenen Front vereinsamt nächtigen und dazu noch requiriren und fouragiren soll.

Wenn schon die Cavallerie nothwendiger Weise oft auf sich selbst angewiesen ist, umsomehr müssen alle Anordnungen auf die Bedürftigkeit der Cavallerie berechnet sein. Ich glaube, dass in dieser Hinsicht bei den Friedensübungen nicht jene Gewohnheiten erzogen werden, die im Kriegsfalle eine ausreichende Fürsorge für die Cavallerie verbürgen. Man entsendet Patrullen und Detachements gleichsam in's Blaue hinaus, in sicherer Voraussicht, dass abgeblasen wird, wonach sich die Cavallerie-Abtheilungen schliesslich im Stall wieder zusammenfinden. Der Krieg aber, der fortgesetzt wird, überlässt eine derart entsendete Cavallerie ihrem Schicksale, welches — wenn die Anordnungen nicht reiflich erwogen wurden, für den pflichtbewussten Patrullen-Commandanten traurig ist, bei Mangel an hinreichendem Pflichtbewusstsein aber den mannigfachsten Unfug zur Folge hat. Nachrichten-Patrullen, deren Verbleiben nicht bekannt ist, mit welchen die Verbindung verloren geht, für deren Ablösung nicht vorgesorgt wird, gehen im fremden Lande leicht verloren; sie kommen wegen mangelnder Verpflegung um. Solche Patrullen werden Marodeure, welche den Kriegsschauplatz brandschatzen und die Heeresdisciplin in schlechten Ruf bringen. Für die Erhaltung der Cavallerie ist es daher von höchster Bedeutung, dass der Befehlsgebung für den Nachrichtendienst, schon im Frieden bezüglich des Zusammenhanges mit den Patrullen, ihrer Ablösnng und Einrückung die grösste Aufmerk-

samkeit zugewendet werde. Diese Rücksichten auf die Erhaltung der Cavallerie, sowie die Nothwendigkeit, dass der ganze Nachrichtendienst unter den Gesichtspunkt der Ökonomie mit der Cavallerie gestellt werde, sind entscheidend für ein Heer, das verhältnismässig wenig Cavallerie hat. Die für den Nachrichtendienst verwendete Cavallerie wird überwiegend zu üppig bemessen, was wohl bei einige Tage währenden Manövern angeht, aber nicht in den Rahmen eines ganzen Krieges passt, welcher doch dargestellt werden soll. Die Zahl der Nachrichten-Patrullen und Detachements muss durch deren Bestimmung stets ausreichend gerechtfertigt sein.

Hier will ich auch darauf hinweisen, dass die Ergänzung des Nachrichtendienstes der Cavallerie durch Infanterie in ein System gebracht werden sollte; denn was in dieser Hinsicht geschieht, sind Versuche, die oft auf ein völliges Verkennen der Natur dieses Infanterie-Dienstes schliessen lassen, daher er auch von vielen Commandanten perhorrescirt wird, — wie ich glaube, mit Unrecht. Man darf eben von der Infanterie-Patrulle nicht dasselbe verlangen, was die Cavallerie-Patrulle zu leisten hat; so wie diese Patrullen rasch Nachrichten vermitteln, die feindliche Front umgehen, gleichsam mit den Cavallerie-Patrullen einen Wettlauf anstellen zu wollen, das widerspricht dem Wesen der Infanterie. Ihre Nachrichten-Patrullen folgen den Cavallerie-Patrullen gleichsam in zweiter Linie, um: 1. deren Rückhalt zu sein, 2. feindliche Eclaireurs wegzuschiessen, 3. eventuell den eigenen Cavallerie-Patrullen zu helfen, sich den Weg (Defiléen) zu eröffnen, 4. feindliche Infanterie-Patrullen und vorgeschobene Posten zu bekämpfen und aufzuheben, 5. die Meldungen der Cavallerie-Patrullen zu vermitteln, daher solchen Infanterie-Patrullen stets Meldereiter beizugeben sind, endlich 6. auf jenen Linien den Nachrichtendienst zu übernehmen, auf welchen die Cavallerie-Patrulle vertrieben oder gefangen wurde oder wegen Terrainschwierigkeiten nicht fortkam.

Die Cavallerie-Abtheilungen, welche der Infanterie für den Sicherungs- und Meldedienst zugewiesen werden, müssen von der Infanterie gesichert und hinsichtlich ihrer Verpflegung unterstützt werden. Es geht nicht an, dass man zugewiesene Ordonnanzen etc. sich selbst überlässt, und wie es so häufig geschieht, für die Verpflegung des Reiters nicht vordenkt; ein Cavallerist, der nur halbwegs seine Verpflichtungen gegen das Pferd erfüllt, kann nicht auch kochen oder die Ergänzung seines Futters besorgen. Es ist die Pflicht jedes Infanterie-Officiers, sich um die Unterkunft der ihm zugewiesenen Reiter anzunehmen, ihre Menage bei der Infanterie kochen zu lassen und sie in der Ergänzung ihrer Verpflegung zu unterstützen. Dieses Vorgehen wird sich lohnen in den Leistungen der Cavallerie.

Überhaupt muss das Verhältnis zwischen beiden Waffen das Gepräge echter Kameradschaft an sich tragen; dann wird sich bei der Einsicht der beiderseitigen Bedürfnisse leicht jene Unterstützung finden, die zum Wohle des Ganzen ist. Welchen Rückhalt die Cavallerie an Infanterie-Abtheilungen im Kampfe hat, brauche ich wohl nicht zu erörtern; ich will nur hervorheben, dass beide Waffen von einander die wesentlichste Unterstützung erwarten, sobald sie in Bedrängnis sind. Ist die Infanterie zur Stelle, dann ist kein Zweifel, dass sie die eigene Cavallerie vor der Verfolgung der fremden schützt oder ihre geringere Zahl wettmacht. Schwer ist es aber, sich einer bedrängten Infanterie anzunehmen, wenn diese von feindlichen Fusstruppen zurückgewiesen und verfolgt wird; da treten an die eigene Cavallerie jene grossen Forderungen heldenmüthiger Aufopferung heran, wie wir sie z. B. von der Brigade Bredow in der Schlacht bei Vionville kennen.

Bei Beurtheilung eines solchen Kriegsfalles zeigt es sich auch, wie weitaus wichtiger Thaten der Cavallerie sind, welche im Zusammenhange mit der Infanterie vollführt werden, als jede selbständige Wirksamkeit. Wie bedeutungsvoll für den Verlauf jener Schlacht war der erwähnte Todesritt, während die grossen Cavalleriekämpfe bei Mars la tour streng genommen einflusslos blieben. —

Anderer Natur sind die Beziehungen der Artillerie zur Infanterie und Cavallerie, weil ihr jede Selbständigkeit fehlt und sie daher nur als Kampfmittel mitgeführt wird; Beziehungen ausserhalb des Kampfes, die unsere Aufmerksamkeit erregen würden, gibt es daher nicht. Um so bedeutungsvoller wird aber für alle Theile das eingehendste Eindringen in die Wechselwirkung der Artillerie mit den anderen Waffen im Gefecht, — um so bedeutungsvoller, als sich im Frieden die Wirkung der Artillerie weniger als die der anderen Waffen beurtheilen lässt. Die Geschütze stehen auf einem Punkte und entsenden eingebildete Geschosse auf einen enormen Raum; wann und wo sie aber treffen, das ist die Frage, die im Frieden nicht entschieden wird. Die Anhaltspunkte dafür, ob die Artillerie wirklich im Frieden so mitwirkt, wie es das Interesse der anderen Waffen verlangt, sind äusserst dürftig, und es ist dadurch die Möglichkeit gegeben, dass sowohl die Artillerie nicht von den richtigen Gesichtspunkten geleitet wird, als dass auch die anderen Waffen nicht alles thun, was die Mitwirkung der Artillerie verlangt. Nun handelt es sich aber darum, im Frieden die feuerleitenden Officiere für richtige Gesichtspunkte zu erziehen und ein richtiges Handeln der Geschützbedienung zur Gewohnheit zu machen. Diese Schwierigkeit muss ich mit folgenden Fragepunkten näher bezeichnen:

1. Hat die Artillerie immer dasjenige Ziel, welches nach der Gefechtslage geboten erscheint?

2. Berücksichtigt die Artillerie immer die Bewegungen der anderen Waffen?

2. Berücksichtigen die anderen Waffen immer die gebotenen Schusslinien der eigenen Artillerie?

Wie wir sehen, handelt es sich hier um Umstäude, welche wohl auf einer pflichtbewussten Ausübung der Gefechtsfunctionen von Seite der Artillerio beruhen, aber auch um eine Reihe von gegenseitigen Erwägungen, die ebensosehr dem Irrthum ausgesetzt, als schwierig zu beachten sind. Dass anch ein nur markirtes Feuer mit Rücksicht auf die Erziehung der Truppe äusserst streng gehandhabt werde, also die Ziele, Feuerarten nnd Distanzen stets beobachtet werden, das halte ich für eine selbstverständliche Specialforderung der Artillerie; es ist dies eine Frage der Disciplin. Weniger selbstverständlich ist aber das taktisch correcte Handeln im Sinne der drei Fragen. Unser Artillerie-Reglement erörtert wohl die Wahl des Zieles zur Unterstützung des Infanteriekampfes; aber ich bin der Ansicht, dass der Artillerie-Officier durch Vorschriften allein nicht befähigt wird, das lebendige Wesen des Kampfes zu verstehen, sondern dass er nur dann richtig mitzuwirken vermag, wenn er über die Eigenart des Kampfes der anderen Waffen nicht bloss im allgemeinen, sondern eingehend unterrichtet ist.

Das Eingreifen der reitenden Artillerie bei Cavalleriekämpfen richtet sich nach einigen Grundsätzen und der enge Zusammenschluss dieser beiden Waffen bringt es mit sich, dass in dieser Hinsicht wenig Zweifel bestehen nnd Irrthümer selten sind.

Anders ist dies aber bei den grossen Massen der Feld-Artillerie in ihrem Zusammenwirken mit Infanteriemassen, wo eigentlich eine Waffe der anderen den Platz wegnimmt und gar oft die Frage berechtigt ist, ob die beiden Waffen sich nicht gegenseitig mehr hindern als nützen. Ich kann mir ganz gut denken, dass eine Geschützlinie in einem für das Gefecht entscheidenden Feuerkampfe durch Infanterie, welche ohne Rücksichtsnahme auf die Artillerie vorgeht, derart gestört wird, dass sie nicht weiss, soll sie das Fener einstellen oder die eigenen Truppen zusammenschiessen; ich kann mir aber andererseits noch öfter den Fall vorstellen, dass angreifende Infanterie in den letzten Gefechtsphasen durch die Mitwirkung der Artillerie mehr geschädigt als nnterstützt wird.

Die Frage des Überschiessens manövrirender Infanterie ist keineswegs stichhältig beantwortet; ich weiss von gemeinsamen Schiessübungen, dass selbst hochpostirte Artillerie auf die unter ihrem Fener vorgehende Infanterie deprimirend wirkte, in deren Vorrückung Verzögerungen brachte und das Zielen der Schützen wesentlich beeinträchtigte, n. z. bei Umständen, unter welchen Gefahr beinahe aus-

geschlossen war. Wie sich aber solche Erscheinungen dann gestalten, wenn wirklich Gefahr für die vorrückende Infanterie eintritt, lässt sich denken! In der Schlacht bei Sedan kamen die Infanterie-Bewegungen durch die eigenen Artilleriemassen auf dem östlichen Kampffelde oft in's Stocken; dass dies ohne wesentlichen Nachtheil verlief, lag nur in der Eigenart dieser Schlacht; unter gewöhnlichen Verhältnissen kann dies nachtheilig sein. Das Gebot, 10*m* Überschiessungshöhe einzuhalten, ist schwer zu befolgen. In den letzten Angriffsphasen werden Ziel und Distanz — abgesehen von den Aufregungsfehlern der Geschützbedienung — zweifelhaft; das ist ziemlich klar. Die allgemeine Regel, das Feuer rechtzeitig einzustellen, ist bei grossen Geschützlinien und einem hin- und herwogenden Infanteriekampfe nicht immer möglich zu beachten.

Alle diese Erwägungen zeigen, dass die wesentlichsten Fragen für die Erspriesslichkeit der Wechselwirkung der Artillerie und Infanterie, bei den Friedensübungen nur sehr schwer in Betracht gezogen werden können. Wenn wir aber bedenken, dass der gesammte Wert des Zusammenwirkens in den wichtigsten Augenblicken eines Krieges davon abhängt, dass die Artillerie die Infanterie möglichst unterstütze, dass aber diese von jener keinesfalls in ihren entscheidenden Actionen gefährdet werde, dann müssen wir wohl folgende Momente als höchst bedeutungsvoll für die Ausbildung ansehen:

1. Jeder Artillerie-Officier, nicht bloss die Commandanten — weil bei jedem Geschützzug in den vorbezeichneten Fragen selbständig und rechtzeitig eingegriffen werden muss — soll das Wesen des Infanteriekampfes, besonders des Angriffes, genau kennen, um nicht bloss das Sichtbare in Betracht zu ziehen, sondern besonders das, was nach der allgemeinen Sachlage zu erwarten ist. Der feuerleitende Artillerie-Officier muss den Infanteriekampf mit einem derartigen Verständnis verfolgen, dass er alle möglichen Phasen des Angriffes sinngemäss zu unterstützen vermag; insbesondere muss vor der schablonenmässigen Bekämpfung der gegnerischen Artillerie gewarnt werden, sobald sich einmal der eigene Infanterie-Angriff der Entscheidung nähert. Schwer ist zu entscheiden, ob es wichtiger ist, das gegnerische Geschützfeuer zu dämpfen, oder das rückwärtige Terrain unter Feuer zu nehmen und die Heranziehung der Reserven zu stören, oder direct die feindliche Gefechtslinie zu bekämpfen. Die Art des gegnerischen Vertheidigungsobjectes wird hiebei eine massgebende Rolle spielen.

2. Wenn wir aber alle diese Verpflichtungen bedenken, wenn wir von dem Artillerie-Commandanten einen Einblick in die Gefechtsverhältnisse verlangen, wenn insbesondere das Artilleriefeuer die Infanterie-Bewegungen nicht stören soll, dann geht als erste Forderung

hervor, dass die Geschützlinien nicht weit hinter dem Infanterie-Angriffe zurückbleiben soll. Wohl kann manchmal ein günstiges Terrain der Artillerie bereits vorgezeichnete Geschützpositionen geben; in der Ebene und in dem wellenförmigen Terrain der russisch-polnischen Kriegsschauplätze sind aber solche ausgezeichnete Positionen selten zu finden, ganz abgesehen davon, dass auch selbst bei diesen die Möglichkeit gegeben ist, zu weit von dem ersten Treffen abzubleiben. Wohl ist es die k. und k. Artillerie traditionell gewöhnt, den Feind nahe anzugehen, man darf aber nicht vergessen, dass die jetzige Geschützwirkung und die modernen Gefechtsverhältnisse mit ihren grossen bestreuten Räumen eine Verleitung sind, jenem Bedürfnisse, nahe an den Feind zu gelangen, nicht volle Rechnung zu tragen. Unter solchen Umständen kann es leicht zur Gewohnheit werden, die Infanterie nicht zu begleiten. Wie ist aber solchen Gewohnheiten anders entgegenzuwirken, als indem man bei den Friedensübungen stets daran denkt zu fragen, ob der Infanterie-Angriff bis zu seiner Entscheidung die volle Unterstützung der Artillerie gefunden hat.

Wir müssen zwischen der Vorbereitung des Angriffes, die oft stundenlang der Entscheidung vorausgeht, und der Mitwirkung der Artillerie an dieser selbst, einen ausgesprochenen Unterschied machen, weil sonst bei jenem ersten Theile des Artilleriekampfes die nothwendige Schonung der Artillerie nicht platzgreift und in diesem zweiten Theile aus Schonungsrücksichten, der Infanterie die äusserste Unterstützung abgeht. Eine volle Bekanntschaft mit der Natur des Infanteriekampfes, lässt auch da eine richtige Anschauung hervortreten.

Ziehen wir die Verlustverhältnisse der einzelnen Waffen in den letzten Kriegen zu Rathe, so zeigt sich, dass die Infanterie beinahe immer das Vielfache der Verluste der anderen Waffen erlitten hat. Wenn ich auch die Kostbarkeit des Artilleriematerials im ganzen nicht ausser Acht lasse, so erbringt doch jene Thatsache den Beweis, dass in den entscheidenden Augenblicken nur die Erreichung des Gesammtzweckes, nämlich der Sieg, für das Verhalten der Artillerie massgebend sein darf. Die grosse Scheu vor einem Positionswechsel, sehr häufig durch ungerechtfertigte Kritiken herbeigeführt, verträgt sich nicht mit der Nothwendigkeit, den Infanterielinien nach vorwärts zu folgen. Sie wurzelt in der Regel in der Betrachtung der Kampfverhältnisse der beiderseitigen Artillerien, obwohl — wenn einmal die Infanterie zur Entscheidung schreitet — diese Verhältnisse nicht mehr massgebend sein dürfen. Das Vorschieben einzelner Batterien oder die staffelweise Vorrückung ganzer Geschützlinien, darf in diesem Falle nicht gescheut werden.

3. Andererseits muss aber an die Bewegungen, Formationen, kurz an das ganze Verhalten der Cavallerie und der Infanterie eine strenge

Beurtheilung angelegt werden, ob sie die Artillerie in der Vorbereitung des Angriffes möglichst ungestört wirken liessen. Während dieses Gefechtsabschnittes ist die Artillerie für die anderen Waffen massgehend; die Dämpfung des feindlichen Artilleriefeuers muss mit Sicherheit vor sich gehen können, damit dann im Entscheidungskampfe umso gewisser dasjenige massgehend sein kann, was im reinen Interesse des Infanteriegefechtes liegt.

Wenn ich die wenigen hier angeführten, die Wechselwirkung der Waffen betreffenden Momente überblicke, so zeigt sich mir, wie viel bei einem erfolgreichen Zusammenwirken, auf das moralische Element, das thatkräftige Wollen, sich selbst zum Besten des Ganzen einzusetzen, ankommt. Nichts von dem, was ich gesagt habe, ist neu; es ist höchstens bedeutungsvoll, was ich hinsichtlich der Wechselwirkung der Waffen hervorzuheben für wichtig hielt. Die „gegenseitige Bekanntschaft der Eigenart der drei Waffen“, die „Beachtung der Schwerfälligkeit der Infanterie-Bewegungen“, die „Ökonomie mit der Cavallerie“, die „Ungestörtheit des Geschützfeuers in der Einleitung“ und die „Aufopferung der Artillerie in der Entscheidung des Gefechtes“ sind eben taktische Schlagworte von erster Bedeutung.

Über ihnen steht aber der ernste Wille des Zusammenwirkens; denn das Wissen an sich hat einen verschwindenden Wert, wenn die Hingabe für die als richtig erkannten Grundsätze fehlt. Und so muss ich als Seele der Wechselwirkung der Waffen zwei Erscheinungen hervorheben, die erst den Wert eines Heeres bestimmen. Die eine führt alle pflichtbewusst der strengen Durchführung ihrer Aufgabe zu, das ist die Disciplin. Ich kann mir keine erfolgreiche Wechselwirkung der Waffen denken, wenn nicht ohne Rücksicht auf Truppen- und Waffengattungen aus innerer Überzeugung eine gewissenhafte Unterordnung unter höhere Befehle herrscht, gleichviel ob der Infanterist, oder der Cavallerist, oder der Artillerist die Befehle ertheilt. Ich kann mir aber auch keine erspriessliche Waffenwirkung denken, wenn nicht zwischen den Gliedern des Heeres, besonders den Officieren, eine offene, auf gegenseitiger Achtung und einer gewissen Freundschaft begründete Kameradschaft besteht, die schon im Frieden entwickelt werden muss durch Beachtung all' jener Bande, welche im socialen Leben des Officierscorps gegeben sind. Disciplin und wahre Kameradschaft sind aber gewiss jene Eigenschaften, die uns nebst einer guten Ausbildung, jener Wechselwirkung der Waffen entgegenführen können, welche unser Allerhöchster Kriegsherr nach seinem Wahlspruche: „Mit vereinten Kräften“ von uns erwartet.

Mittheilungen über neuere Arbeiten im Gebiete der Photographie und der modernen Reproductions-Verfahren.

Vortrag, gehalten am 6. März 1896 im Wiener militär-wissenschaftlichen und Casino-Vereine, von Hofrath **Ottomar Volkmer**, Oberstlieutenant in der Reserve des Corps-Artillerie-Regimentes Nr. 8, Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Wie alljährlich soll es auch heute wieder meine Aufgabe sein, die verehrten Anwesenden mit einigen neuesten Errungenschaften und Arbeiten im Gebiete der Photographie, sowie der damit innig in Beziehung stehenden modernen Reproductions-Verfahren, an der Hand der hier instructiv zusammengestellten reichhaltigen Exposition verschiedener Druckproben, vertraut zu machen und bei dieser Gelegenheit auch die unsichtbaren Strahlen von Professor Röntgen zu demonstriren, eine praktische Aufnahme damit zu machen und deren Ergebnis zur Ansicht und Beurtheilung vorzulegen. Ich habe damit allerdings so viel Stoff vor mir, dass es mir vielleicht nicht gelingt, in der kurzen Spanne von Zeit, welche an dieser Stelle dem Vortragenden gegönnt ist, meine Aufgabe in befriedigender Weise zu bewältigen. Ich werde daher gezwungen sein, Manches nur andeutungsweise vorzuführen, die vollständige Darstellung der nur auszugsweise erörterten Thatsachen aber im „Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine“ zu veröffentlichen.

Ich will zunächst als das interessanteste Thema, welches im gegenwärtigen Augenblicke die ganze gebildete und die wissenschaftliche Welt in Spannung und Erregung hält und eine Tragweite besitzt, deren praktische Folgen heute sich noch gar nicht voraussehen lassen: die unsichtbaren oder X-Strahlen des Professors Röntgen besprechen, mit deren Hilfe man die Herstellung von Lichtbildern zustande bringt.

Bevor ich jedoch auf die Besprechung der wissenschaftlichen Errungenschaft des genannten Professors näher eingehe, will ich zum besseren und leichteren Verständnis dieser Errungenschaft mir erlauben, den verehrten Anwesenden einige Grundsätze aus der Lehre über Wellenbewegungen im allgemeinen und über das Wesen des Lichtes, in's Gedächtnis zurückzurufen.

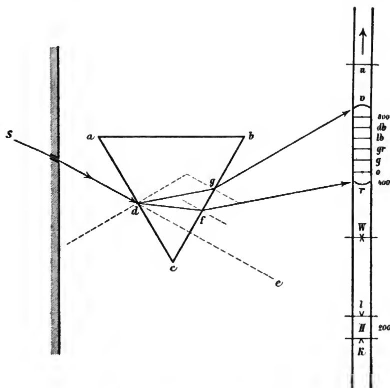
Wie bekannt, erklärt man heute die Erregung des Lichtes durch die Schwingungen eines hypothetischen, den ganzen Weltraum erfüllenden Stoffes, Lichtäther genannt, welcher dem Gesetze der Trägheit der Materie folgt, aber keine Schwere besitzt. Hat nun ein Körper die Fähigkeit, ans sich selbst diesen Lichtäther in Bewegung, d. h. zum Schwingen zu veranlassen, so heisst er selbstleuchtender Körper, und bringt uns damit andere, die sogenannten dnnklen Körper, indem dieselben von dem ersteren beleuchtet werden, znm Bewusstsein, d. h. wir sehen sie.

Was den Charakter einer Schwingung und der dadnrch entstehenden Wellenbewegung anbelangt, erinnere ich an eine Erscheinung, welche wir schon sehr oft im Laufe unseres Lebens zu Gesicht bekamen. Wirft man nämlich in das ruhige Wasser eines Teiches einen Stein, so wandern bekanntlich von der Eindringungsstelle des Steines in das Wasser aus, Wellen kreisförmig auf der Oberfläche des Wassers nach allen Richtungen, d. h. um die Eindringungsstelle des Steines in's Wasser herum, fort. Diese Wellen kommen dadurch zustande, dass jedes Wassertheilchen sich vertical ab- und aufwärts bewegt; also nicht die Wassertheilchen wandern, sondern bloss der Bewegungszustand der Wassertheilchen pflanzt sich auf der Fläche des Teiches von der Erregungsstelle aus fort. Die Richtung dieses Fortwanderns der Bewegung nennt man die Fortpflanzungsrichtung, die Richtung der Bewegung des Wassertheilchens selbst aber die Schwingungsrichtung. Die erstere ist in dem hier vorliegenden Falle horizontal gegen das Ufer des Teiches gerichtet, die letztere aber vertical ab- und aufwärts; man nennt derlei Wellen transversal. Ist aber die Schwingungsrichtung dieselbe wie die Fortpflanzungsrichtung, so nennt man solche Wellen longitudinal.

Die Lichtwellen sind nun transversale Schwingungen des Lichtäther, die Schallwellen in der Lnft dagegen longitudinale Schwingungen, welche in der Richtung der Fortpflanzung aus Luftverdichtungen und Luftverdünnungen bestehen. Longitudinale Schwingungen des Lichtäther sind bisher nicht bekannt.

Bleiben wir nun bei der Thatsache, dass das Licht eine transversale Schwingung des Lichtäther ist und betrachten wir die Qualität der Schwingungen ein wenig näher. Lassen wir einen gewöhnlichen Tages- oder Sonnenlichtstrahl S durch eine kleine Öffnung im Fensterladen eines verfinsterten Zimmers auf die Fläche ac des Glasprisma abc (Figur 1) schief und nicht etwa senkrecht einfallen, so werden wir zunächst wahrnehmen, dass dieser Lichtstrahl nicht in derselben Richtung Sde in's Prisma eindringt, sondern nach df und dg abgelenkt, d. h. gebrochen wird. Wir sehen aber auch, dass

sich der einfache weisse Lichtstrahl in ein farbiges Lichtbüschel *dfrgv* spaltet, abgelenkt in der Richtung *fr* und *gv* aus dem Prisma tritt und, auf einem weissen Schirme aufgefangen, ein in die Länge gezogenes farbiges Bild von *r* bis *v* gibt, Sonnenspectrum genannt, in welchem zu unterst das am wenigsten abgelenkte rothe Licht, dann der Reihe nach orange, gelb, grün, licht- und dunkelblau und zum Schlusse zu oberst violett, als das am

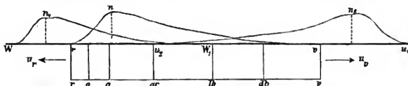


Figur 1. Brechung des Lichtes im Prisma.

stärksten abgelenkte Licht, einander folgen. Die exacte Physik hat nun durch Präcisionsmessungen constatirt, dass die unterste Grenze des sichtbaren rothen Lichtes durch 400 Billionen Schwingungen, die oberste Grenze des violetten Lichtes durch 800 Billionen Schwingungen des Lichtäther entsteht. Alles sichtbare Licht, oder wenn ich so sagen will, das Sehorgan afficirende Licht, liegt zwischen 400 und 800 Billionen Ätherschwingungen, deren Wellenlänge aber

etwa zwischen 0·4 und 0·7 einer Mikre, d. h. des tausendsten Theiles eines Millimeter.

Untersucht man nun die einzelnen Partien des Lichtes im Sonnenspectrum, vom roth angefangen gegen violett und darüber hinaus (Figur 2) mit einer lichtempfindlichen Substanz, z. B. mit Chlor-, Jod- oder Bromsilber, so findet man, dass am grün hei u_2 das Silhersalz sich zu zersetzen beginnt (also eine chemische Wirkung ausübt),



Figur 2. Die Wirkungen der Ätherschwingungen im Sonnenspectrum.

gegen violett ansteigt und den Maximalwert im dunklen Raume über dem Violett hei n_2 erreicht, wie es etwa in der Figur 2 die Intensitätscurve u_2 n_2 u_1 andeutet. Man nennt diese Ätherwellen im Raume über dem Violett als Strahlen, weil sie dem Auge unsichtbar sind, ultraviolette Strahlen. Geht man mit einem sehr empfindlichen Thermometer vom violett im Sonnenspectrum gegen das Roth, so beginnt am grün bei W_1 das Quecksilher zu steigen und erreicht im dunklen Raume bei n_1 unter dem Roth seinen grössten Wert; Beweis also, dass diese Schwingungen des Lichtäther die Wärmewirkung repräsentiren; die Intensitätscurve Wn_1 W_1 versinnlicht den geometrischen Ort und den Mengenwert dieser Wirkung. Man nennt diese Schwingungen des Lichtäther mit grösserer Wellenlänge als der des sichtbaren rothen Lichtes, ultrarothe Strahlen. Die Intensitätscurve *rnv* endlich gibt die Intensität des Lichtes als photometrische Wirkung an, welche im gelb bei *n* den Maximalwert erreicht.

Von der Wirkung der ultravioletten Strahlen hat die Astro- oder Himmels-Photographie grossen Nutzen gezogen, indem es mit denselben möglich geworden ist, Sterne, welche bis jetzt selhst mit den hesten hewaffneten Augen von niemand noch gesehen, also unbekannt und somit auch optisch unsichtbar waren, erst durch ihre chemisch wirksamen, im ultraviolett gelegenen Lichtstrahlen photographisch zum Vorschein und damit zur Entdeckung zu bringen. Auf Grund dieser Thatsache hat ja auch der internationale astronomische Congress im April 1887 zu Paris gleich zu Beginn seiner Berathungen die Idee angenommen, photographische Himmelskarten herstellen zu lassen, u. z. mit Verwendung von gleichartigen Fernrohren, welche sich denen Henry's der Sternwarte zu Paris anschliessen. An diesem grossartigen internationalen wissenschaftlichen Unternehmen

betheiligen sich alle Kulturstaaten der Welt und wird dasselbe etwa 15 Jahre bis zur Vollendung in Anspruch nehmen. So weit bei der Durchführung dieser Arbeit Ergebnisse vorliegen, zeigt sich schon heute, dass in den bezüglichen photographischen Aufnahmen tausende von Sternen zu sehen sind, welche bisher unbekannt waren. Ich habe über die Astro-Photographie übrigens des näheren von dieser Stelle aus in meinem Vortrage vom 18. März 1887 Mittheilung gemacht [1].

Eine Erweiterung erfuhr die Theorie der Lichtätherwellen durch die Entdeckung der Hertz'schen Elektricitätswellen, welche durch elektrische Entladungen hochgespannter elektrischer Ströme, von etwa 20.000 bis 40.000 Volt und darüber, erregt werden, und deren Wellenlänge, wie Präcisionsmessungen dargethan haben, von einigen Centimeter bis zu mehreren Meter steigen kann. Diese Wellen verhalten sich qualitativ wie die eigentlichen Lichtwellen, d. h. sie sind transversale Schwingungen, werden reflectirt, gebrochen, polarisirt, gebeugt etc. Sie gehen durch viele für das gewöhnliche Licht vollkommen undurchsichtige Materien, wie: Papier, Holz und Mauerwerk hindurch, wegen der grossen Wellenlänge, die sie besitzen, sie sind aber für Metalle undurchlässig. Der geometrische Ort der Elektricitätswellen von Hertz liegt etwa zwischen *l* und *K* in der Figur 1 des verlängert gedachten Sonnenspectrum, mit der Durchschnittsschwingungszahl von 200 Billionen.

Ich muss nunmehr anschliessend an diese optischen Rückblicke auch noch an die bekannten Lichteffecte in Geissler'schen Rohren erinnern. Diese sind, wie ja bekannt, allseitig geschlossene, mit einem sehr verdünnten Gase gefüllte oder evacuirte, d. h. luftleer gemachte Glasrohre, in welche an beiden Enden je ein Platindraht als Elektrode eingeschmolzen ist. Bringt man die beiden Drahtenden mit den Polen einer Elektricitätsquelle von hoher Spannung in Verbindung, so entstehen durch das Gas oder Vacuum hindurch elektrische Entladungen und man sieht hiebei charakteristische Funkenlichteffecte. Ich will nun, um diese Lichteffecte, speciell aber um den Unterschied von dem Kathodenlichte zu veranschaulichen, ein Geissler'sches Rohr mit Kohlensäuregas und eines mit Stickgas gefüllt activiren. Das erstere gibt grünliches Funkenlicht, das letztere carmoisinrothes. (Diese Demonstration geschieht.)

Vor einigen Jahren hat Professor Hittdorf im Innern des Glasrohrs an diejenige Elektrode, durch welche die negative Elektricität eintritt, Kathode genannt, ein kleines ebenes oder schwach gekrümmtes Metallblech befestigt. Wenn dann das Gas oder

---

[1]) „Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine" 1887, XXXIV. Band, Seite 337.

die noch darin befindliche Luft sehr verdünnt ist, so bleibt der Raum fast dunkel, nur gegenüber der Kathode sieht man auf dem Glase des Rohrs einen hellleuchtenden Fleck, eine grüne Fluorescenz-Erscheinung; es hat damit also ganz den Anschein, als ob von der Kathode geradlinige Strahlen ausgingen, welche selbst unsichtbar sind, aber die Glaswand an der Stelle, wo sie dieselbe treffen, zum Leuchten, d. h. Fluoresciren bringen. Hittdorf, Lenard und Professor Puluj nannten diese Art von Strahlen die Kathodenstrahlen und solche modificirte Geissler'sche Rohre nennt man Hittdorf'sche oder auch Crook'sche Rohre.

Die Kathodenstrahlen bilden nun eine vierte Art von Schwingungen des Lichtäther, was Lenard, ehemals Assistent von Professor Hertz, damit nachgewiesen hat, dass er einen kleinen Theil des von den Kathodenstrahlen getroffenen Wandstückes eines Crook'schen Rohres durch ein sehr dünnes Aluminiumblech ersetzte. Es ist dies die einzige Substanz, welche in grösserer Dicke Kathodenstrahlen durchlässt. Lenard gelang es auf diese Weise, die Kathodenstrahlen auch ausserhalb des Crook'schen Rohres zu führen, aber nur auf eine Entfernung von etwa 5 bis *6cm.*

Die unsichtbaren oder auch X-Strahlen von Röntgen genannt, der eigentliche Gegenstand, von dem ich nunmehr Mittheilung machen will, sind eine fünfte Art von dem gewöhnlichen Lichte nahe verwandten Schwingungen des Lichtäther. Sie haben mit den Kathodenstrahlen die geradlinige Fortpflanzung und Kraft zum Erregen von Fluorescenz-Erscheinungen gemein, auch ihre Erzeugung ist eine analoge; sie sind aber von den Kathodenstrahlen doch qualitativ sehr verschieden, weil sie fast alle Materien durchdringen, während die Kathodenstrahlen in allen Materien absorbirt werden und daher auch nur schwer, wie schon früher bemerkt, und nur auf eine ganz kurze Entfernung aus dem Glasrohr, in welchem sie sich bildeten, herauszubringen sind. Die Kathodenstrahlen werden überdies durch einen in der Nähe befindlichen Magnetpol aus ihrer geraden Richtung abgelenkt, was bei den X-Strahlen nicht der Fall ist. Es ist daraus zu schliessen, dass sowohl die Kathoden- als die Röntgen-Strahlen von den gewöhnlichen Lichtstrahlen so verschieden sind, dass man nicht annehmen kann, sie seien bloss Strahlen, deren Wellenlänge kleiner sei als die der ultravioletten, also über dem Orte v gegen u, oder grösser als die der längsten Hertz'schen Wellen, also im Raume unter K im Sonnenspectrum (siehe Figur 1) oder in dem Raume von l bis W zwischen den kürzesten Hertz'schen und den längsten ultrarothen Wellen.

Nun zur Sache, wie Professor Röntgen die Entdeckung der neuen Strahlen machte.

Professor W. C. Röntgen, welcher an der Universität zu Würzburg Physik lehrt[1]), plante im December 1895 einen heiklen Fluorescenzversuch. Um das zu erwartende schwache Licht sehen zu können, wurde das Local sorgfältig abgedunkelt. Auch das Crook'sche Rohr, welches er zum Versuche benützte, war ganz von schwarzem Carton umhüllt, also gleichsam eingekapselt, damit das von demselben ausgehende Licht das Auge des Beobachters nicht störe. Dabei war der verwendete Carton so dick, dass vom darauffallenden Tageslichte nicht eine Spur hindurchgelassen wurde. In der Nähe befand sich ein mit Bariumplatincyanür bestrichener Schirm, wie solche in physikalischen Laboratorien zu Fluorescenzversuchen benützt zu werden pflegen. Der Fluorescenzschirm leuchtete nun jedesmal auf, sobald im Crook'schen Rohre elektrische Entladungen in Scene gesetzt wurden, obwohl wie schon bemerkt, das Rohr in einer absolut undurchsichtigen Hülle eingeschlossen war und damit für das Auge absolut unsichtbar blieb. Es mussten daher vom Rohr Strahlen ausgehen, welche den für das Licht undurchlässigen schwarzen Carton mit Leichtigkeit durchdringen. Dieselben machten auf die Netzhaut des Auges absolut keinen Eindruck, konnten daher keine Lichtempfindung erregen, trotzdem erzeugten sie auf dem Schirme lebhafte Fluorescenz. Professor Röntgen überzeugte sich dabei, dass diese Strahlen nicht von dem ganzen Crook'schen Rohr ausgehen, sondern bloss von derjenigen Stelle des Rohres, an welcher die Glaswand auf der innern Seite von den Kathodenstrahlen getroffen wird.

Bringt man zwischen diese Stelle und den Fluorescenzschirm irgend einen Körper, z. B. eine Metallplatte, etwa Blei, so zeigt sich ein deutlicher, aber nicht vollkommen dunkler Schatten des Körpers auf dem Schirme, während der übrige Theil hell aufleuchtet. Die X- oder Röntgen-Strahlen gehen nämlich, wie schon früher bemerkt wurde, durch alle Körper, selbst durch solche, welche für Licht und für die Kathodenstrahlen vollständig undurchlässig sind, hindurch, aber sie werden doch in denselben geschwächt, u. z. im allgemeinen umsomehr geschwächt, je dicker die Schichte des Körpers ist und aus je dichterer Materie er besteht. So z. B. lassen Bleiplatten die Röntgen-Strahlen unter den Metallen am wenigsten, beinahe gar nicht durch.

Eine der merkwürdigsten Eigenschaften der Röntgen-Strahlen ist es aber, dass sie auf die Gelatine-Trockenplatte, welche in der Photographie zur Aufnahme gewöhnlich benützt wird, in derselben

[1]) Da es nicht ohne Interesse ist, den Entdecker der neuen Strahlen kennen zu lernen, bringen wir auf der Seite 247 dessen Bildnis, mit autotypischem Verfahren nach einer Aufnahme von F. Hanfstengel in Frankfurt a. M. hergestellt.

Weise chemisch einwirken, wie gewöhnliche oder ultraviolette Lichtstrahlen. Röntgen konnte daher allè Schattenbilder, welche auf dem Fluorescenzschirme sichtbar werden, photographiren, indem er sie auf gewöhnliche Trockenplatten fallen liess und dann in der üblichen Weise hervorrief und fixirte. Das Eigenthümliche dabei ist aber, dass die Holzcassette, welche die Trockenplatte sonst von der Lichteinwirkung zu schützen hat, hier nicht geöffnet zu werden braucht, da sie ja von den Röntgen-Strahlen ungehindert durchdrungen wird. Dagegen kann die Trockenplatte auch selbstverständlich nicht durch Schliessen der Cassette, sondern nur durch Entfernen aus dem Bereiche dieser Strahlen vor deren Einwirkung bewahrt werden.

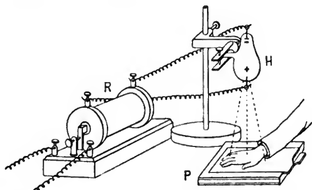
Weil alle Körper für die Röntgen-Strahlen durchlässig sind, so unterscheiden sich die mittels derselben aufgenommenen Photographien wesentlich von den gewöhnlichen. Es erscheint nicht die Oberfläche der Körper photographirt, sondern alle in ihrem Inneren befindlichen dichteren oder sonst für diese Strahlen weniger durchlässigen Theile. So erhielt z. B. Röntgen bei der Exposition von dem in einem vollkommen verschlossenen Etui enthaltenen Gewichtssatze das photographische Schattenbild jedes im Etui eingeschlossenen einzelnen Messinggewichtsstückes, dagegen das Holzetui selbst nicht.

Bei einem weiteren Versuche, mit diesen Strahlen eine Aufnahme zu machen, stellte Röntgen seine eigene Hand in den Weg der Strahlen und liess deren Schatten auf die photographische Trockenplatte fallen. Die Weichtheile der Hand sind für diese Strahlen sehr durchlässig, die Knochen dagegen sehr undurchlässig. Röntgen erhielt daher bei diesem Versuche durch die Entwicklung des Bildes auf der photographischen Platte ein glasartiges Bild des Knochenskelettes auf gedecktem Grunde. Nimmt man von diesem Glasbilde eine Copie, welche in der gewöhnlichen Photographie mit „Positiv“ bezeichnet wird, so erscheinen die Weichtheile nur als schwacher Hauch, dagegen die Knochen weit dunkler und mit solcher Präcision, dass man die Hand eines anatomischen Skelettes vor sich zu haben glaubt.

Die erste Kunde von dieser im December 1895 gemachten Entdeckung Röntgen's, gegen 10. Jänner in den Tages- und Fach-Journalen in Wien besprochen, hatte zur Folge, dass im photochemischen Laboratorium der k. k. Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie und Reproductionsverfahren zu Wien, der Director dieser Staatsanstalt, k. k. Regierungsrath Dr. J. M. Eder, im Vereine mit dem Professor Valenta diese Versuche Röntgen's wiederholte. Sie evacuirten mit Hilfe einer Kahlbaum'schen Quecksilber-Luftpumpe eiförmig gestaltete Hittdorf- und Crook'sche Rohre, bis zu 0·2 oder 0·3*mm* Luftdruck, wobei der hindurchgeleitete

Funke eines Rhumkorff'schen Inductorium das bekannte Fluorescenz-Phänomen gab; in diesem Zustande ist das Rohr zur Vornahme der Versuche geeignet.

Dr. Eder und Valenta legten zum ersten Orientirungsversuche eine gewöhnliche photographische Trockenplatte in eine vollkommen dicht schliessende Holzcassette, an deren Deckel im Innern ein Gitter aus Bleistreifen angebracht war, welches Metall, wie schon bemerkt, die X-Strahlen sehr stark zurückhält. Die geschlossene Cassette wurde der Wirkung der X-Strahlen von oben ausgesetzt mit einer Installation, wie es etwa das Schema der Figur 3 darstellt [1]).



Figur 3. Schema der Installation zur Aufnahme nach Röntgen.

R ist der Rhumkorff, *H* das Hittdorf'sche oder Crook'sche Rohr, *P* die lichtempfindliche Trockenplatte, mehrfach in schwarzes Cartonpapier emballirt, auf welches die Gegenstände gelegt werden, welche man aufnehmen will. Die Strahlen bei Dr. Eder's Versuch trafen auf ihrem Wege zunächst den Holzdeckel der Cassette, welchen sie ohne Anstand passirten, hierauf das innen am Deckel angebrachte Bleigitter, von welchem sie zurückgehalten, d. h. absorbirt wurden. Die photographische Platte gab beim Entwickeln ein kräftiges Bild des Gitters, selbstverständlich in glasiger, durchsichtiger Form, mit deutlichen scharfen und an den Biegungen des Bleigitters verschwommenen Halbschatten. Ein von dieser Aufnahmeplatte auf Papier copirtes Bild habe ich hier zur Ansicht und Beurtheilung exponirt, sowie auch die Cassette, mit welcher diese Aufnahme gemacht wurde, hier vorhanden ist und nach Schluss des Vortrages besehen werden kann.

[1]) Der Vortragende erklärte diese Installation, wie solche für das Experiment von der Firma Rohrbeck's Nachfolger zusammengestellt war.

Den beiden Experimentatoren gelang schon bei einem Versuche am 14. Jänner die Aufnahme des Knochenskelettes einer menschlichen Hand; das Aufnahmeresultat wurde noch an demselben Abende von Dr. Eder in der von mir präsidirten Jahresversammlung der



Figur 4. Resultat der directen Aufnahme auf Glas (Negativ im gewöhnlichen Sinne).

Wiener photographischen Gesellschaft zur Ansicht vorgelegt und besprochen. Die Figur 4 ist das Aufnahmeresultat, wie es die Glasplatte zeigt, die Figur 5 die von der Aufnahme abgenommene Copie, die erstere Figur ist somit im Sinne der gewöhnlichen Photographie

bezeichnet, das Negativbild, die letztere das Positivbild. Es ist dies die Abbildung der Hand eines 17jährigen Studenten an der Anstalt Dr. Eder's. Man sieht in diesem Bilde deutlich, wie die Knochen und Knöchelchen scheinbar lose aneinander gereiht sind, weil



Figur 5. Copie von der Aufnahme auf Glas (Positiv im gewöhnlichen Sinne).

die sie verbindenden Knorpeltheile für die X-Strahlen sehr durchlässig sind und man erkennt im Bilde sogar das Skelett der Handwurzel.

Ebenso verblüffend präsentirt sich die Aufnahme des linken Fusses desselben Jünglings, welche die beiden Experimentatoren am

nächsten Tage, d. i. am 15. Jänner 1896 machten; das Resultat dieser Aufnahme etwas verkleinert ist in der Figur 6 wiedergegeben. Man sieht in diesem Bilde die Knöchelchen der kleinen Zehe deutlich nach innen verkrümmt, wie dies bei Personen, welche knappes Schuhwerk tragen, häufig vorzukommen pflegt.



Figur 6. Directe Aufnahme eines linken Fusses (Negativbild).

Ausgezeichnete, noch viel exactere und detaillirtere Resultate solcher Aufnahmen von Dr. Eder und Professor Valenta sind zur Ansicht ausgestellt. Ich mache unter diesen Aufnahmeresultaten auf die Copie der Aufnahme von verschiedenen Stoffen aufmerksam, wie: Aluminium, Zink, Zinn, Blei, Silber, Kupfer, von diversen Holzarten, von denen hartes Holz weniger und weiches Holz mehr durchlässig ist und bei letzterem auch die Holzfaserstructur sich erkennen lässt; bei Bergkrystall kommen die X-Strahlen besser durch als bei Glas;

Elfenbein, Horn und Perlmutter sind weniger durchlässig, Fleisch, Schellack, Wachs, Celluloid, Glimmer etc. dagegen gut durchlässig und können die letzteren daher sehr gut zum Befestigen von Objectiven auf oder an der Platte verwendet werden.

Auf Anregung des Custos an der egyptischen Abtheilung des k. und k. kunsthistorischen Hof-Museum in Wien, Dr. Dedekind, wurde vor kaum zwei Wochen von Dr. Eder und Professor Valenta an der Anstalt der Versuch gemacht, den Inhalt einer uneröffneten altegyptischen Mumie mit Hilfe der Röntgen-Strahlen aufzunehmen. Diese Mumie, welche die äussere Form einer menschlichen Gestalt hat, gilt als Collectiv-Mumie der von den alten Egyptern für heilig gehaltenen Ibisse; jedoch war diese Annahme nicht erwiesen. Da man die Mumie, welche als Unicum gilt, nicht aufwickeln wollte, so schien als das einzige Mittel, sich über den Inhalt zu vergewissern, die Photographie mittels Röntgen-Strahlen. Die Mumie wurde denn auch mit Erlaubnis des Oberstkämmerers Grafen Trauttmansdorff in die photographische Versuchsanstalt gebracht und daselbst jene Partie der Mumie, welche der Form nach dem Kopfe und der Schulter einer menschlichen Figur entsprechen würde, mit den X-Strahlen belichtet. Die Aufnahme ergab ganz entschieden und deutlich die Umrisse von Vogelknochen und die Abwesenheit menschlicher Skeletttheile. Damit war der Inhalt der Mumie, welche nunmehr definitiv als Ibis-Mumie zu bezeichnen ist, in einer jeden Zweifel ausschliessenden Weise festgestellt und damit auch die eminente Bedeutung der Verwendung der neuen Aufnahmemethode für ähnliche wissenschaftliche Zwecke dargethan.

Welch' hohes Interesse Aufnahmen mit Röntgen-Strahlen für Ärzte und insbesondere für Chirurgen und Operateure haben müssen, zeigte sich auch gleich zu Beginn des Bekanntwerdens der Entdeckung Röntgen's. Schon in der zweiten Hälfte des Monates Jänner 1896 nahm im Wiener allgemeinen Krankenhause Professor Ritter von Mosetig Veranlassung, die praktische Verwendbarkeit der X-Strahlen im Dienste der Chirurgie zu operativen Zwecken zu versuchen und die mit Rücksicht auf bevorstehende Operationen in Betracht kommenden Körpertheile durch eine Aufnahme mit Röntgen-Strahlen zu fixiren. Es handelte sich um zwei auf der Abtheilung des Professors Dr. Mosetig befindliche Patienten, einen Mann und ein junges Mädchen. Auf Ersuchen Dr. Mosetig's hat Universitäts-Professor Sigmund Exner auf der Krankenabtheilung des Erstgenannten persönlich diese Aufnahme mit Röntgen-Strahlen ausgeführt. Die erhaltenen Aufnahmebilder zeigen mit grösster Schärfe und Präcision die Defecte der beiden Patienten und liefern dem Chirurgen die denkbar beste Handhabe für die Bestimmung der Operationspunkte, welche in den beiden

vorliegenden Fällen allerdings mit fast derselben Genauigkeit auch vor der Vornahme der Röntgen-Aufnahme, von Dr. von Mosetig bestimmt worden waren. Das Bild der linken Hand des Mannes, welche durch einen Revolverschuss verletzt worden war, zeigte mit grosser Deutlichkeit den Sitz des kleineren Geschosses und die durch dasselbe verursachte Abplattung von Mittelhandknochen des kleinen Fingers. Die zweite Aufnahme, welche den linken Fuss eines Mädchens betrifft, zeigt gleichfalls mit der allergrössten Deutlichkeit Sitz und Wesen der Missbildung. Wie die verkleinerte Autotypie dieser Aufnahme, Figur 7, zeigt, erscheint am erwähnten Fusse der letzte



Figur 7. Copie von der directen Aufnahme.

oberste Phalanx der grossen Zehe abnormer Weise doppelt. Man sieht in dem Bilde ganz klar, dass der eine dieser Phalanxe, der überzählige, seitlich der grossen Zehe aufliegt, so zwar, dass er mit Leichtigkeit abzutrennen ist und nach der Abtrennung eine vollkommen normal geformte Zehe stehen bleibt.

Wenn nun das Verfahren der Aufnahme mit den X-Strahlen weiter ausgebildet sein, wenn es in Zukunft gelingen wird, die Expositionszeit wesentlich abzukürzen und Störungen in der Action der Licht- oder Strahlenquelle zu vermeiden, dann wird nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Technik und die Industrie daraus Nutzen ziehen. Ich will bei dieser Gelegenheit eine Richtung an-

denten, in welcher die Verwertung solcher Aufnahmen mit X-Strahlen vielleicht von eminenter Bedeutung werden könnte, wenngleich darüber heute noch völliges Dunkel herrscht, weil ja nach dieser Richtung noch keinerlei Versuche unternommen wurden. Als Hauptmann in der Artillerie und Lehrer der Physik und Chemie in der k. und k. Artillerie-Cadettenschule von 1868 bis 1875 hatte ich viel Verkehr mit dem weltbekannten Geschützguss-Techniker, dem verstorbenen F. M. L. Baron Uchatius, dem Erfinder der Hart- oder sogenannten Stahl-Bronze. Ich hatte damals, inspirirt von hoher Stelle aus, als Fachmann die publicistische Vertheidigung der Annahme der Uchatius-Bronze für die Herstellung der Rohre eines neuen Feldgeschütz-Materials durchzuführen [1]), eine Aufgabe, welche auch gelang; es war dies das später sanctionirte M. 1875. Ich erinnere mich da noch sehr lebhaft der Schwierigkeiten, welche damals vorhanden waren, um die Homogenität dieser Metallmischung, aus Kupfer und Zinn bestehend, klar zu ersehen und beim Guss zu verwerten.

Uchatius schnitt damals aus Probeschienen Platten und äzte diese mit Salpetersäure an, um aus dem Ätzbilde auf die Homogenität der Bronze einen Schluss zu ziehen. Da nun für die X-Strahlen alle Körper durchlässig sind, aber beim Durchgang, in der Materie in dem Verhältnisse zurückgehalten werden, je dichter die Materie ist und je dicker die Schichte, welche die Strahlen zu durchdringen haben, so dürfte, nach meinem Vermuthen, die Aufnahme einer Metallplatte mittels der sie durchsetzenden Röntgen-Strahlen deutlich alle im Innern der Metallplatte vorhandenen, beim Giessen, Hämmern, Walzen etc. der Platte etwa sich ergebenden heterogenen Erscheinungen sofort ersichtlich machen. Eine Aufnahme mit Röntgen-Strahlen gibt ja nicht das Bild der äusseren Oberfläche eines Körpers, sondern das Bild aller in ihrem Inneren befindlichen dichteren oder sonst für diese Strahlen weniger durchlässigen Theile.

Übrigens sind trotz der kurzen Zeit seit Entdeckung der Röntgen-Strahlen in Fachzeitschriften schon eine Reihe höchst beachtenswerter praktischer Nutzanwendungen zur Mittheilung gekommen. So z. B. ist es in Berlin dem Director Schultz-Henke im Vereine mit Professor Goldstein bei einem Versuche zur Unterscheidung echter von falschen Perlen gelungen, diese zu erkennen. Nach dreiviertel Stunden Exposition trat der charakteristische Unterschied zwischen den beiden Arten von Perlen sehr deutlich hervor. Die echten Perlen zeigten sich als dunkle, undurchsichtige Materie, die unechten

[1]) Über Stahlbronze. Vortrag, gehalten im Wiener militär-wissenschaftlichen Vereine am 12. Februar 1875, von Hauptmann O. Volkmer. „Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine“, X. Band, Seite 227.

aber waren für die Röntgen-Strahlen durchlässig, das Bild also durchscheinend, und liessen vor allem die Stange erkennen, mittels welcher sie am Schmucke befestigt waren.

Auch Professor Pfaundler in Graz hat ähnliche praktische Untersuchungen ausgeführt und berichtet über die Ergebnisse Folgendes: Die Diamanten werden heute mittels bleihaltiger Gläser so vorzüglich imitirt, dass es selbst für den Kenner fast unmöglich wird, sie durch blosses Betrachten, von echten Steinen zu unterscheiden. Ihre Prüfung erfordert entweder die Untersuchung des Härtegrades oder der Dichte. Beides, insbesondere das letztere, erfordert aber die Entfernung des Steines aus seiner Fassung. Es gelingt nun mit Sicherheit, den echten Diamanten in seiner Fassung von dem unechten zu unterscheiden, wenn man von den Steinen eine Aufnahme mit Röntgen-Strahlen bei einer Expositionsdauer von nur 10 Minuten herstellt. Die echten Diamanten sind für diese Strahlen fast vollständig durchlässig und gehen daher wenig sichtbare Abdrücke; die unechten verschlucken dagegen diese Strahlen und markiren sich auf der Platte als helle Flecke. Bei dieser Gelegenheit constatirte Professor Pfaundler auch, dass die Röntgen-Strahlen beim Passiren des Diamanten keine Ablenkung, d. h. Brechung erleiden.

Um die Wahrheit des Gesagten zu demonstriren, will ich mit der hier von der Firma Rohrbeck's Nachfolger zusammengesetzten Installation der Apparate, mit Hilfe eines der Chefs dieser Firma, Herrn Obermayer, eine praktische Aufnahme durchführen. Ich lege auf eine gewöhnliche photographische Trockenplatte, welche sorgfältig dicht in schwarzes Cartonpapier doppelt eingewickelt ist, von oben auf: ein Goldfischchen, einen Ring mit Diamant und einen kleinen Holzbohrer mit Griff. Ich werde diese Objecte 10 Minuten exponiren und dann gleich, in dem an den Vortragssaal anschliessenden, dunkel gehaltenen, nur mit rothem Lichte erhellten Musikzimmer, von dem Photographen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, Herrn Judendorfer, die Aufnahme entwickeln lassen und am Ende des Vortrages den geehrten Anwesenden das Resultat zur Ansicht und Beurtheilung vorlegen. (Herr Obermayer überwacht mittlerweile die Aufnahme und begibt sich dann mit zur Entwicklung.)

Die Figur 8 ist die Autotypie dieses Aufnahmeresultates und lässt recht deutlich den Grad der Durchlässigkeit der verschiedenen Materien für die Röntgen-Strahlen erkennen.

Ich will nun in meinen Auseinandersetzungen weiter gehen.

Die bisher nach dem Verfahren von Professor Röntgen hergestellten Bilder waren Aufnahmen auf gewöhnlichen Trockenplatten und von diesen Platten wurde dann in der gewöhnlichen Weise auf



Figur 8. Aufnahme während des Vortrages am 6. März 1896.

Papier copirt. Dadurch war es nur möglich, immer Schattenbilder zu erhalten, weil auf der Aufnahmeplatte alles für die Röntgen-Strahlen weniger oder gar nicht Durchlässige des Gegenstandes farblos und durchsichtig, glasig, erscheint.

Dr. Hesekiel und Dr. Frentzel in Berlin haben nun versucht auf Bromsilberpapier directe Schattenbilder des aufzunehmenden Gegenstandes zu erhalten, was ihnen auch vollständig gelang. Man hat nur nöthig, den mit den Röntgen-Strahlen zu beleuchtenden Gegenstand auf das lichtempfindliche Papier zu legen und man erhält sogleich ein richtiges Bild. Interessant dabei ist, dass man auf diese Weise eine ganze Anzahl von Bildern auf einmal herstellen kann, man braucht zu diesem Zwecke nur so viele Blätter lichtempfindlichen Papiers unter den Gegenstand zu legen, als man Bilder zu erhalten wünscht. Dr. Hesekiel und Dr. Frentzel legten auf ein noch uneröffnetes Paket Bromsilberpapier einen Frosch und unter das Paket eine in schwarzes Papier gut eingewickelte Trocken-Aufnahmeplatte und erhielten durch die Röntgen-Strahlen ein tadelloses Bild des Frosches nicht nur auf den 12 Blättern des Papierpaketes, sondern auch ein vorzügliches Bild auf der photographischen Trockenplatte.

Die Photographie des Unsichtbaren mit den neu entdeckten Strahlen ist zwar gegenwärtig eine constatirte Thatsache, aber Röntgen selbst, sowie die ganze wissenschaftliche Welt, steht heute noch vor der offenen Frage, ob die neuentdeckten unsichtbaren Strahlen directe auf die photographische Trockenplatte wirken oder blos mittelbar mittels des durch sie erregten Fluorescenzlichtes.

Über das Wesen der Röntgen-Strahlen ist vorläufig nur bekannt, dass sie sich geradlinig fortpflanzen, dass sie beim Durchgang in verschiedenen Materien keine merkliche Brechung erleiden und auch nicht reflectirt werden. Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass es keine Schwingungen des Lichtäther in der dem gewöhnlichen Lichte eigenen Art sind, und Röntgen selbst hat nur die Vermuthung angeregt, ob es nicht die schon so lange gesuchten longitudinalen Schwingungen des Lichtäther sind. Bei dem Eifer, mit welchem die Entdeckung Röntgen's allerorts und allerseits studirt wird, dürfte uns wohl die nächste Zukunft über die noch offene Frage nach dem Wesen der X-Strahlen, Klarheit bringen.

Ausser Zweifel steht aber, dass sich in diesem sensationellen Falle Photographie und Elektricität ergänzen und der Wissenschaft und Praxis neuerdings reichlichen Stoff zu weiteren Forschungen und Nutzanwendungen zum Wohle der gesammten Menschheit geben und dass die Entdeckung Röntgen's zu den ausserordentlichsten dieses Jahrhunderts gehört.

Ich komme nunmehr zur Erörterung eines zweiten, höchst wichtigen Gegenstandes meiner heutigen Mittheilungen, der Rotations- oder Kilometer-Photographie.

Die photographische Technik macht gegenwärtig Anstrengungen, sich wie die Technik der anderen graphischen Künste zu entwickeln und in der Leistungsfähigkeit zu vervollkommnen. In der Typographie hat man zuerst mit der Handpresse vervielfältigt, dann kam die Schnellpresse und endlich gegenwärtig die sogenannte Rotationsmaschine.

In gleicher Art hat auch der Copirprocess, in der Photographie verschiedene Stadien der Entwicklung durchgemacht. Wie in der Typographie auf der Rotationsmaschine endloses Papier mit grosser Schnelligkeit bedruckt wird, so geschieht dies heute auch schon bei der Herstellung von photographischen Silberdrucken. Man nennt diese Art der Herstellung von Photographien „Rotations-Photographie" oder, weil hiezu endloses Papier von 1.000*m* Länge in Verwendung kommen kann, „Kilometer-Photographie". Diese Art der Erzeugung von photographischen Copien wird vor der Hand nur von einer Actiengesellschaft, welche in Berlin ihren Sitz hat, ausgeübt; sie führt den Namen „Neue photographische Gesellschaft zu Berlin-Schöneberg" und besitzt ausser den Berliner Ateliers, noch eine solche Anstalt zu New-York.

Die ganze Arbeit bei der Erzeugung solcher photographischer Bilder besorgen drei Apparate oder, besser gesagt, Maschinen, u. z.:

1. Die Maschine zur Herstellung des lichtempfindlichen, sogenannten endlosen Bromsilber-Gelatine-Rollenpapiers;

2. die Maschine, in welcher das endlose Papier automatisch den chemisch wirksamen Strahlen elektrischen Lichtes ausgesetzt wird, also die Exponir-Copir-Maschine; und

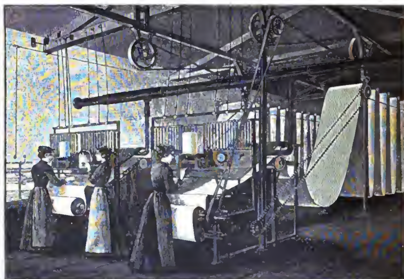
3. die Maschine für die Manipulationen des Entwickelns, Fixirens, Härtens oder Gerbens der Gelatineschichte etc., in welcher Maschine die einzelnen Operationen wie bei der Handarbeit einander folgen.

Ich will nun im Folgenden, kurz dargestellt die Durchführung dieser Copirarbeit besprechen und habe zu diesem Zwecke aus der französischen Zeitschrift „La Nature" und der amerikanischen „The Photographic Times" bildliche Darstellungen der drei genannten Maschinen hier zur Ansicht gebracht, welche zur Illustration meiner Ausführungen dienen sollen.

Zur Herstellung der Rotations-Photographien ist ein tadelloses lichtempfindliches Papier die Hauptsache. Die am Papier anzubringende lichtempfindliche Substanz ist Bromsilber-Gelatine. Das Papier selbst muss nur bestes Hadernpapier sein, und darf in der

Papiermasse keine Fremdkörper enthalten, namentlich keine Eisenstaubtheilchen, weil diese bei der Entwicklung der Bilder arg stören, speciell aber zwischen Eisen und dem Silbersalz chemische Reactionen eintreten würden, welche die Bilder sogar ganz unbrauchbar machen könnten. Die Berliner Anstalt bezieht ihren Papierbedarf für diese Arbeiten, in Rollen von der Firma Steinberg & Comp. zu Malmedy in Rheinpreussen.

Die erste Arbeit mit der Papierrolle besteht darin, die eine Seite des endlosen Papierstreifens mit einer entsprechend zarten und gleichmässigen Schichte von Bromsilber-Gelatine, d. i. mit der lichtempfindlichen Schichte zu versehen. Dies geschieht mit der hier

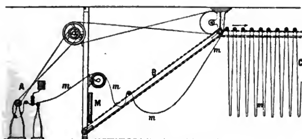


Figur 9. Maschine zur Erzeugung des lichtempfindlichen Papiers.

(Figur 9) dargestellten Maschine, welche in der Figur 10 schematisch zur Anschauung gebracht ist. In der Technik sind derlei Maschinen unter dem Namen Gummir- oder Gelatinir-Maschinen bekannt. Ich sah z. B. eine ähnliche Maschine in der Postabtheilung der kaiserlich deutschen Reichsdruckerei zu Berlin, gelegentlich meiner Studienreise im Jahre 1889 in Action.

An der linken Seite bei *A* in der Figur 10 befindet sich die Rolle zum Abwickeln des Papierstreifens in Drehung durch eine Riemenübersetzung. Über und unter Walzen wird der Papierstreifen weitergeleitet, und während dieser Bewegung die flüssige Bromsilber-Gelatine durch einen Vertheilungsapparat, von einem Mädchen zuge-

führt, in entsprechend dicker Schichte aufgetragen. Auf dem durch die Buchstaben *m m m* angedeuteten Wege gleitet der Papierstreifen behufs Trocknung der Gelatineschichte mit mässiger Geschwindigkeit auf dem endlosen Kettenbande *B* nach rechts aufwärts, wo er sich hängend anflegt, wie es die Figur 10 auf der rechten Seite zeigt.



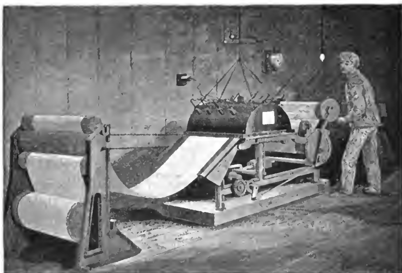
Figur 10. Schema zur Figur 9.

Von hier werden die hängenden Papierpartien auf dem Horizontalbande gegen *C*, auf einem Wege von etwa 20 bis 25*m* langsam weitergeführt. Damit ist die lichtempfindliche Schichte vollständig getrocknet. Am Ende dieses Weges rollt sich das Papier wieder auf einer in Drehung stehenden Walze auf. Das Local ist mit mattem rothen, also nicht actinischem Licht erleuchtet.

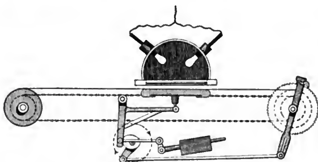
Aus dem betreffenden Local gelangt die Rolle mit dem lichtempfindlichen Papier, natürlich gegen die schädliche Einwirkung von Tageslicht entsprechend geschützt, in ein Nachbarlocal zum Copiren, welche Arbeit mit Hilfe von elektrischem Lichte durchgeführt wird. Die Figur 11 zeigt die Gesammtansicht der hiezu verwendeten Exponir-Copir-Maschine, die Figur 12 das Schema der Arbeitsführung.

In dem Ständer an der linken Seite der Figur 11 wird die Rolle mit dem lichtempfindlichen Papiere eingestellt und geht das Papier von hier über ein System von Walzen, hängt dann von der obersten lose herab und bewegt sich über den schräg gelagerten Zuführungstisch directe in die Exponirkammer. Die letztere ist ein halbcylindrischer Kasten, in welchem, und zwar an dessen oberem Theile auf jeder Seite vier elektrische Glühlampen sich befinden, deren jede eine Lichtstärke von 32 Normalkerzen besitzt, wornach diese acht Glühlampen eine Gesammtlichtwirkung von 256 Normalkerzen entwickeln. Der Boden der Exponirkammer wird durch einen Rahmen mit Schuber gebildet; dieser Rahmen trägt eine starke Glasplatte, auf welcher die einzelnen Glasnegative mit der Bildseite nach aussen, d. h. nach unten liegen, während

die Rückseite mittels Papierleisten an der Glasplatte befestigt ist. Der Rahmen gestattet eine leichte Verschiebung und damit eine genaue Einstellung der Negative zum Copiren. Die Belichtungskammer selbst hängt an einem Seil, welches über ein Rad an der Decke geht und auf der anderen Seite durch ein Gegengewicht im



Figur 11. Copir-Exponir-Apparat. Darstellung in Action.



Figur 12. Schema zur Figur 11.

Schweben erhalten wird. Mit Hilfe dieser Einrichtung lässt sich die Exponirkammer leicht heben und senken.

Ist die Glasplatte mit den Negativen, welche möglichst gleiche Dichtigkeit haben sollen, im Rahmen eingesetzt, so findet eine Probeexposition statt, indem zwischen Negativ und das eigentliche, d. h.

endlose Papier, ein Probepapier derselben Gattung eingelegt wird, auf welchem das Probebild erscheint. Findet man bei der Probe die Exposition für ein Negativ zu lang, so schiebt man dünne Bogen von geöltem Papier ein, um das Licht entsprechend zu dämpfen. So wird ein Negativ nach dem anderen für die entsprechende Lichteinwirkung zugerichtet, mit welcher dann bei der eigentlichen Copirarbeit gute Resultate zu erhalten sind. Natürlich erfordert dieses Zurichten eine grosse Geschicklichkeit, wie nicht minder einen hohen Grad von Intelligenz in Bezug auf richtige Beurtheilung der Sachlage, weil von der Genauigkeit des Zurichtens der gute Erfolg, die gute Herstellung der Auflage der Bilder abhängt.

Ist die Zurichtung beendet und die Expositionsdauer, welche zwischen 2 und 4 Secunden beträgt, ermittelt, so wird das endlose Papier von dem Ständer links abgewickelt und unter Anwendung eines leichten Zuges in die Exponirkammer unter die Negative geführt, dann nach dem Austritt aus derselben, durch einen Arbeiter mit der Hand auf eine Trommel aufgerollt. Die Trommel erhält ihre intermittirende Bewegung durch die Verbindungsstange, die an einer unter dem Zuführungstisch am tieferen, linken Theile der Maschine gelagerten Welle mittels Krummzapfen befestigt ist. Das Ende der Verbindungsstange an der Trommel sitzt in einem geschlitzten Hebel, dessen oberes Ende mit einem Sperrhaken in die Zähne am Umfange der Trommel eingreift. Mit Hilfe des Schlitzes lässt sich das Stangenende gegen den Mittelpunkt des Rades verstellen, so dass man mit dem Masse der Drehung, auch die Grösse der Strecke, um welche das Papier fortbewegt werden soll, der Länge der Negativplatte entsprechend, reguliren kann.

Ein Zahnrad auf der anderen Seite der Trommel ist durch eine endlose Kette mit der Ablauftrommel verbunden. Es ist klar, dass, wenn die Trommel eine halbe Umdrehung macht, gleichzeitig die Anlauftrommel in Bewegung kommt und auf der einen Seite ein ebenso grosses Stück sich abwickelt, wie am anderen Ende aufgerollt wird. Die Welle, die den Krummzapfen trägt, treibt mittels Zahnrades eine zweite unter dem Zuführungstisch angeordnete Welle an, auf der zwei Excenterscheiben sitzen. Die eine derselben dient dazu, im richtigen Augenblick den elektrischen Contact für die Lampen herzustellen, während die andere, wie aus der Figur 12 zu ersehen, unmittelbar vor dem Augenblick der Exposition einem mit Winkelhebel versehenen Gewicht gestattet, eine grosse Platte gegen die Unterseite des Papiers und damit gegen die Exponirkammer zu pressen. Hiedurch wird bewirkt, dass die lichtempfindliche Schichte für die Dauer der Exposition mit den Negativen zur Berührung kommt. Die Platte geht darauf, durch den Excenter gezwungen, wieder nach unten, bis eine neue Länge

unbelichteten Papiers unter die Negative vorgeschoben ist, worauf das Spiel vom neuen beginnt. Die ganze Bewegung hat somit mit der bei Druckpressen üblichen, die grösste Ähnlichkeit.

Die von den acht Glühlampen entwickelte Wärme ist so bedeutend, dass man mit Hilfe eines elektrischen Ventilator oder einer Luftpumpe einen kräftigen Luftstrom durch die Exponirkammer hindurchtreiben muss, um die Temperatur stets gleichförmig niedrig zu erhalten. Ein auf der Seite angebrachtes quadratisches rothes Fenster erlaubt zu controliren, ob beim Drehen der Schaltvorrichtung alle Lampen brennen.

Die Rolle Papier, welche in 10 bis 12 Arbeitsstunden 2.000 bis 3.000 Expositionen aufnimmt, ist vor der Einwirkung weissen Lichtes sorgfältig geschützt, das Local selbst nur mit rothem, nicht actinischem Lichte erhellt gehalten. Die Papierrolle wird nach Beendigung der Exposition gegen Tageslicht gut verwahrt, in ein drittes Local übertragen, in welchem die Entwicklung, Fixirung, Härtung etc. geschieht.

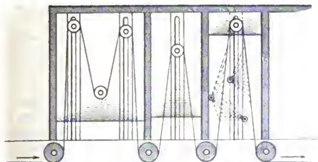
Die maschinelle Anlage zu diesen diversen Manipulationen zeigt die Figur 13 in einer Gesammtansicht, die Figur 14 im Detail der inneren Einrichtung einer Abtheilung des Troges. Es ist sehr interessant, in dieser maschinellen Anlage die allmähliche Entwicklung des belichteten Papiers zu verfolgen. Wie aus der Darstellung in der Figur 13 zu ersehen, befindet sich die Papierrolle auf einem Gestelle an der rechten Seite eines etwa 25 bis 30*m* langen hölzernen, aus einer Reihe wasserdichter Abtheilungen bestehenden Troges, und wird das Papier über eine Welle in die erste Abtheilung eingeführt, welche etwa einen Meter tief ist und 500 Liter alten alkalischen Eisenoxalatentwickler enthält. Die Figur 14 zeigt, dass auf halber Höhe vom Boden der Abtheilung eine Rolle angebracht ist; rechts und links von dieser befinden sich auf halbem Abstand von den rechten Gefässwänden lange verticale Schlitze zur Führung der Achsen kleiner beweglicher Wellen, die das Papier bis an den Boden führen und sich beim Fortbewegen des Papiers frei drehen. Über der Zwischenwand zweier Abtheilungen ist immer eine weitere Rolle vorhanden und alle diese Rollen erhalten die gleiche Umdrehungsgeschwindigkeit durch eine Schraube ohne Ende, die an der Oberkante des Troges, seiner ganzen Länge entlang läuft.

Ist das Papier im ersten Troge über die obere Rolle, welche noch ganz innerhalb der Flüssigkeit liegt, hinweggegangen, so bewegt es sich wieder nach unten, von da aus dem Gefäss (Abtheilung) heraus über die Welle zwischen dem ersten und zweiten und geht mit den dann halbentwickelten Bildern in das zweite Gefäss, welches frischen Eisenoxalatentwickler enthält. Über diesen beiden Abthei-

lungen des Troges befinden sich Rothglühlampen mit nicht actinischem Lichte. Beim Heraustreten aus der zweiten Abtheilung sind die Bilder völlig entwickelt. Sie gehen dann in die dritte Abtheilung mit ver-



Figur 13. Maschinelle Anlage zur Entwicklung, Fixirung, Härtung etc. der Bilder.



Figur 14. Schema der inneren Einrichtung einer Abtheilung des Entwicklungsbades.

dünnter Essigsäure, welche alles aus dem Entwickler herrührende Eisen aus dem Papier auslöst und die Weiterentwicklung hemmt, von da in die nächste Abtheilung, wo sie mit reinem Wasser gewaschen werden, hierauf in die Abtheilung mit unterschwefligsaurem

Natron zum Fixiren, dann wieder in eine Abtheilung mit Wasser, von hier in ein Alaunbad, um die Gelatine zu härten und endlich durch zwei Abtheilungen mit reinem Wasser, in welchem die Bilder zum Schluss mit einer Wasserbrause gut abgespült werden.

Nach dem letzten Abspülen gelangt das Papier über eine endlose Zeugbahn in eine lange, verschlossene Kammer, in welcher ein von einem Gasofen erzeugter warmer Luftstrom circulirt. Am Ende der geheizten Kammer kommt der Papierstreifen vollständig trocken heraus und wird daselbst auf eine Walze aufgerollt. Während das Papier über die oberen Rollen hinweggeht, entfernen Arbeiter mit Schwämmen, wie es in der Figur 13 ersichtlich gemacht ist, allen Schmutz und etwaige kleine Theilchen, die an der Oberfläche beim Heraustreten aus den diversen Lösungen hängen bleiben.

Nach derart erfolgter Fertigstellung der photographischen Copien (Bilder) werden die einzelnen Bilder abgetrennt, in der üblichen Weise auf Carton aufgezogen, überhaupt ausgefertigt.

Was die Leistungsfähigkeit der drei eben besprochenen Maschinen anbelangt, so kann man in 10 bis 12 Arbeitsstunden, also in einem Tage, etwa 2.000*m* lichtempfindliches Papier herstellen, bei 3.000*m* latenter Bilder durch den Exponirapparat gehen lassen, aber nur etwa 1.000*m* Papierlänge dieser Copien entwickeln, fixiren, härten etc., so dass je nach dem Format der Bilder damit täglich 50.000 Cabinetsbilder und bis 150.000 Bilder kleinen Formates erzeugt werden können.

Von den ausgestellten drei, etwa 2*m* langen, bei 70*cm* breiten Streifen dieser Druckresultate aus der Anstalt zu Berlin-Schöneberg, welche ich aus der Sammlung der photographischen Gesellschaft zu Wien leihweise entnommen habe, enthält der eine ein landschaftliches Sujet, der zweite ein grosses Damenporträt, der dritte eine Anzahl von etwa 40 Mignonporträts verschiedenen Charakters, durchwegs sehr gelungene Druckresultate.

Wenn die verehrten Anwesenden die vorliegenden Resultate dieses Vervielfältigungs-Verfahrens aufmerksam betrachten, so werden sie zugestehen müssen, dass dieselben eine grosse Gleichmässigkeit im Aussehen und Charakter besitzen, welche ein Photograph mit Handarbeit nie zu erreichen imstande ist, abgesehen davon, dass die Schnelligkeit der Herstellung dieser Bilder eine ungemein grosse ist, wodurch sich die Herstellungskosten wesentlich vermindern. Mit dem Verfahren des Lichtdruckes kann man gute Resultate herstellen, aber nicht in solcher Menge, wie mit dem gegenwärtigen Verfahren. Es darf daher nicht überraschen, wenn in graphischen Fachkreisen sich bereits die Meinung geltend macht, dass die Rotations-Photographie

ob ihrer schönen Resultate und grossen Leistungsfähigkeit für die Illustration von wissenschaftlichen und vielleicht auch von Kunstwerken statt des Lichtdruckes künftighin verwertet werden, und dass die Rotations-Photographie daher dem Lichtdruck grosse Concurrenz machen dürfte. Ob sich dies bewahrheiteu wird, kann erst die Zukunft lehren; Thatsache aber ist, wie die vorliegenden Resultate hezeugen, dass die Qualität der Bilder durch die Schnelligkeit ihrer Herstellung nicht im geringsten leidet.

Ich will nunmehr auf einige in den Ateliers der k. k. Hof- und Staatsdruckerei seit meinem letzten Vortrage von dieser Stelle (15. Februar 1895), erzeugte Farbendruck-Arbeiten aufmerksam machen und, soweit es neue Werke sind, dieselhen ihrem Wesen nach kurz erörtern.

Ich verweise vor allem auf eine Collection von neun Rinderracen-Bildern der österreichischen Alpenländer, welche eine Fortsetzung von sechs derlei Bildern meines vorjährigen Vortrages sind, nämlich jener Reproductionen, welche wie erinnerlich, nach von Professor Julius Blaas hergestellten Ölbildoriginalen mit Hilfe einer Combination von Photographie als Basis, dann Lichtdruck, des Asphaltverfahrens und der Chromolithographie durchgeführt wurden. Der Vorgang bei der Herstellung dieser farhigen Reproductionen wurde von mir damals eingehend erörtert und habe ich heute hiezu Neues nicht anzuführen.

Eine neue Arbeit auf diesem Gehiete, welche ehen in der Ausführung begriffen ist und von welcher, soweit davon schon Druckresultate vorhanden sind, hier mehrere Blätter zur Ansicht ausgestellt sind, ist die Nachbildung „altorientalischer Glasgefässe" nach Originalaquarellen von Professor Gustav Schmoranz, im Auftrage und mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht herausgegeben vom k. k. österreichischen Handelsmuseum.

Die grosse Zahl von Originalaufnahmen, welche der verstorhene Director der Prager Kunstgewerbeschule, F. Schmoranz, während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Egypten erworhen hatte, sowie der Umstand, dass sich in dieser Sammlung mancher Zweig des altorientalischen Kunstgewerhes durch Prachtexemplare vertreten findet, die weder gekannt sind, noch in Abbildungen zur Darstellung gelangten, hat dem Unterrichts-Ministerium den Anlass gehoten, Herrn Professor Gustav Schmoranz, den Bruder des früher genannten Künstlers, nach Cairo zu entsenden, um dort weitere Studien auf kunstgewerhlichem Gebiete zu machen, namentlich aber getreue Copien altorientalischer Glasgefässe, Moscheenampeln und Flaschen anzufertigen,

sowie von Objecten aus einer Glanzepoche orientalischer Kunst, welche nur mehr in einer sehr beschränkten Zahl von Exemplaren erhalten sind. Ausser den Stücken in Cairo befinden sich noch solche in London, im Museal- und Privatbesitze, im Domschatze zu St. Stephan und in den Sammlungen der k. und k. Hofmuseen zu Wien, sowie in einigen Pariser Sammlungen.

Im Hinblicke auf den hohen Wert dieser Gegenstände für die Forschung und das Kunstgewerbe hat das Cultus- und Unterrichts-Ministerium Herrn Professor Gustav Schmoranz auch beauftragt, Aufnahmen der bedeutendsten Gläser dieses Genre in den verschiedenen eben benannten europäischen Sammlungen zu machen, um dieselben dem k. k. Handelsmuseum zum Zwecke der Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen. Das betreffende Werk enthaltend 30 Folioblätter in Farbendruck, soll nebst einer illustrirten Beschreibung der dargestellten Gegenstände auch eine Abhandlung über „altorientalische Emailtechnik“ bringen und wird nur in 200 numerirten Exemplaren, hievon 100 Exemplare mit deutschem und 100 Exemplare mit englischem Texte, zum Subscriptionspreise von 120 fl. durch den Kunstverlag Artaria & Cie. zur Ausgabe gelangen.

Was die Ausführung dieser farbigen Reproductionen anbelangt, ist zu bemerken, dass zumeist derselbe Vorgang, wie bei der Herstellung der Rinderracen-Bilder, beziehungsweise des altorientalischen Teppichwerkes eingehalten wurde. Als Grundlage für die Contourenplatte diente eine Asphaltcopie des Negativ, auf welcher dann die zur Anfertigung der Farbensteine bedingten Details eingravirt wurden. Der Druck erfolgte in der Regel von einer Lichtdruck- und von 7 bis 10 theils mit Tusch, theils mit Kreide ausgeführten Steindruckplatten, bei einigen jedoch, welche infolge vieler farbiger Contouren auf rein lithographischem Wege hergestellt wurden, nur vom Steine und diente im letzteren Falle eine Gelatinepause für die Anfertigung der Contourenplatte. Zu diesem Zwecke wurde eine transparente Gelatinefolie auf das gewählte Original gelegt und nachdem die Contouren und das Farbendetail eingravirt waren, mit fetter Farbe eingerieben und umgedruckt. Die Übertragung dieser nun auf Stein vorhandenen Contourenplatte auf die für die Ausführung der Farbenplatten erforderlichen Zahl gebimster und gekörnter Steine, erfolgt mittels gewöhnlicher Staubklatsche.

Die zur Ansicht exponirten Druckproben enthalten ohne Zweifel ein reichhaltiges ornamentales und reizendes Studienmaterial, gepaart mit stimmungsvoller Farbenpracht.

Recht interessant sind auch die auf dem Rahmen neben den Rinderracen installirten vier Blätter „japanischer Vogelstudien“.

Die Aufnahmen der Originale geschahen mit Zeis-Anastigmat auf Jodbrom-Collodiumplatten bei elektrischem Lichte. Die Negative mussten vor Herstellung der Lichtdruckplatten einer gründlichen Retouche unterzogen werden, indem die Originale auf verschieden getonten Papieren gemalt und zumeist gefaltet, beziehungsweise zerknittert waren. Die Reproduction erfolgte auch im Auftrage des k. k. Handelsmuseum, entweder mit Lichtdruck allein, oder, wo Farben vorhanden sind, mit einer Lichtdruck-, und ein- höchstens zwei Steindruckplatten. Das zeichnerische Detail ist charakteristisch einfach zu nennen und trotzdem eine grossartige Naturwahrheit in den Bildern enthalten; der Eindruck, den diese Bilder auf den Beschauer machen, ist reizend.

Hohes Interesse muss ich ferner zuerkennen der hier ausgestellten Collection von telephotographischen Aufnahmen[1] von Lawinensturz-Verbauungen am Arlberg, ausgeführt durch Herrn Inspector der k. k. Staatsbahnen Vincenz Pollak; diese Darstellungen sind bewunderungswürdig ob ihres Details und ihrer Schärfe, obwohl dieselben aus einer Entfernung von $4 km$ aufgenommen wurden. Die Schutzvorrichtungen werden am Arlberge schon seit dem Jahre 1889 unter der Leitung des genannten Oberbeamten ausgeführt und kann dieser Schutz gegen die verheerenden Lawinen in zweierlei Weise angestrebt werden, u. z. im Thal und an den Hängen gegen die Wirkung der herabrollenden Lawinen und oben auf den Höhen durch Bauten im Anbruchs- und Entstehungsgebiete derselben. Wie die Bilder zur Anschauung bringen, bestehen die Schutzvorrichtungen im Thale und an den Hängen in Errichtung von starken, massiven Schutzmauern oder Dämmen, welche die Lawine aufhalten sollen, oder in Theilungsmauern, auch Spaltecken genannt, welche ein Zertheilen der Lawine anstreben, oder in Ablenkmauern oder Leitwerken, welche ein Ablenken der Lawine von einer gewissen Richtung bezwecken.

Die zweite Art dieser Schutzvorrichtungen hat zum Zweck, das Entstehen der Lawinen entweder ganz zu verhindern oder je nach Umständen ihnen die Schädlichkeit zu nehmen. Ein naheliegendes Mittel ist die Aufforstung der Entstehungsgebiete für die Bildung von Lawinen, wo die Meereshöhe dies gestattet. Bis zur Kräftigung der Kulturen und dort, wo die Meereshöhe wesentlich die jetzige, allerdings unnöthig stark herabgedrückte natürliche Waldgrenze übersteigt, können nur Mittel angewendet werden, welche eine raschere Bewegung des Schnees verhindern, wie dies auch aus den Aufnahmen recht klar und deutlich zu entnehmen ist, u. z. 1. durch Verpfählung

[1] O. Volkmer. Vortrag über diesen Gegenstand: „Organ der militärwissenschaftlichen Vereine", Band XLVIII, Jahrgang 1894, Seite 177.

mittels reihenweise geschlagener Pflöcke, 2. durch Schneefange aus Trockenmauerwerk oder aus Eisen und Holz, oder ganz aus Holz, und 3. durch Schneebrücken, wobei zu bemerken ist, dass die hier gedachten Trockenmauern die wirksamsten Schneezurückhaltungswerke sind; dieselben besitzen am Arlberg etwa 2*m* Höhe an der Bergseite, haben 0·8 bis 1*m* Kronenstärke und thalwärts $^1/_3$ bis $^1/_2$ Böschung. Herr Inspector Pollak ist auf diesem Gebiete einer der bewährtesten Fachmänner.

Auf dem nächststehenden Rahmen befindet sich eine Anzahl von Zinkplatten, welche die amerikanische Email-Autotypie — nach dem Verfahren meines Stellvertreters im Amte, Herrn Regierungsraths Georg Fritz — für die Ausführung in Zink, statt in Kupfer eingerichtet, in den Hauptstadien der Erzeugung zur Anschauung bringen. Der eigentlich amerikanische Emailprocess musste hiebei einer wesentlichen Modification unterzogen werden, weil Zink nicht so hohe Hitzegrade wie das beim amerikanischen Verfahren verwendete Kupfer verträgt. Andererseits besitzt aber das brauchbare, verlässliche Verfahren mittels Zink, wegen des wesentlich billigeren Preises dieses Metalles gegenüber Kupfer, einen hohen praktischen Wert. Die im Texte des gegenwärtigen Aufsatzes eingestellten Illustrationen in Halbtönen, sowie auch das Porträt des Professors W. C. Röntgen in der nebenstehenden Figur 15, sind nach diesem Verfahren als Buchdruck-Cliché erzeugt und zur Vervielfältiguug gekommen.

Über den hiebei angewendeten photographischen Aufnahmeprocess ist wenig zu bemerken. Die Aufnahmen wurden ausnahmsweise bei elektrischem Lichte mit dem nassen Verfahren vorgenommen; nur für farbige Originale wird das isochromatische Collodion von Dr. Albert mit Vorschaltung der Gelbscheibe angewendet; sensibilisirt in einem Silberbade von 1 : 12, entwickelt mit einer 2%igen Eisen-Kupferlösung; Fixiren, Verstärkung und Schwärzen in der bekannten Weise. Die Aufnahmen geschahen mit Zeiss-Anastigmat, Brennweite 690*mm*.

Zu den autotypischen Aufnahmen wurde ein geätzter, gekitteter Levy'scher gekreuzter Raster mit 53 Linien auf ein Centimeter verwendet, welchen ich im Jahre 1895 hier vorzeigte. Der Abstand des Rasters von der lichtempfindlicheu Platte beträgt in der Regel 4*mm*, muss aber bei flauen Originalen auf 7 bis 8*mm* Abstand vermehrt werden. Im ganzen beträgt die Expositionszeit sechs bis zehn Minuten, je nach der Beschaffenheit des Originals. Die Negative werden dann zum Gebrauch auf die bekannte Weise umgekehrt.

Die zur Zurichtung der Zinkplatte verwendete lichtempfindliche Leimlösung wird folgendermassen zusammengesetzt: 100*g* guter Kölner-

leim und $600 cm^3$ Wasser werden durch 12 Stunden quellen gelassen, hierauf im Wasserbad zum Lösen gebracht; $3 g$ trockenes Eier-Albumin werden in wenig Wasser gelöst, der Leimflüssigkeit zugesetzt und



Figur 15. Emailverfahren auf Zink.
Prof. W. C. Röntgen in Würzburg.

durch etwa $^1/_4$ Stunde im Wasserbade auf 100° C. erwärmt, dann wird filtrirt und erkalten gelassen.

Hierauf werden $60 cm^3$ von dieser Lösung mit $3{\cdot}5 g$ trockenem Ei-Albumin, welches in $30 cm^3$ Wasser gelöst wurde, vermischt und

hierauf 30*cm*³ einer 10%igen Ammonium-Bichromat-Lösung im Dunkeln zugesetzt und abermals filtrirt. Diese Lösung hält sich im dunkeln und kühlen Raume drei bis vier Tage brauchbar.

Vor dem Übergiessen wird die Zinkplatte mit Alkohol abgerieben und dann mässig erwärmt. Von der lichtempfindlichen Leimlösung wird nun eine genügende Menge auf die Platte aufgegossen, etwa wie Collodion auf eine Glasplatte, sodann kommt die Platte auf den Rotations-Apparat, auf welchen vorher ein erwärmter Lithographiestein gelegt wurde und wird die Drehrahme solange in Bewegung erhalten, bis die Leimschichte trocken ist, was nach 4 bis 5 Minuten der Fall ist. Copirt wird bei Tageslicht und dauert die Exposition in der Sonne 45 bis 60 Secunden, im Schatten je nach der Lichtstärke 5 bis 8 Minuten, an trüben Tagen auch bis zu ¼ Stunde.

Das Entwickeln erfolgt zuerst in reinem Wasser, was in 30 bis 40 Secunden erledigt ist. Um die Entwicklungsstufen gut beurtheilen zu können, legt man hierauf die Platte in eine Lösung von Neu-Victoriagrün aus der badischen Anilin- und Sodafabrik. Ist die Entwicklung befriedigend geschehen, wird unter der Wasserbrause gut abgespült, die Platte neuerdings in die Farbstofflösung gelegt, herausgenommen und dann freiwillig trocknen gelassen. Auf der Zinkplatte sind nun alle Details des Bildes in intensiv grüner Farbe gut ersichtlich, wodurch man in die Lage versetzt ist, bei einer missglückten Übertragung die Platte sofort reinigen zu lassen und die Übertragung des Bildes von neuem zu machen.

Nun wird das Leimbild an die Zinkplatte in der bekannten Weise angeschmolzen. Man bedient sich hiezu eines länglichen Gas-rechaud mit einer aufgelegten 1*cm* starken Eisenplatte. Bei voller Gaszuströmung entwickelt derselbe eine Hitze, welche über dem Schmelzpunkt des Wismuth 264°C und unter jenem des Thalium 290°C liegt. Durch Verminderung der Gaszufuhr kann man die Hitze bis unter den Schmelzpunkt des Zinnes 228°C verringern. Die entwickelte Zinkplatte wird nun auf die Eisenplatte aufgelegt, worauf sich folgender Vorgang abwickelt. Etwas unter 150°C verschwindet die grüne Farbe des Bildes und die Schichte fängt an, zuerst gelblich, lichtbraun und endlich bei voller Gaszuströmung nach etwa drei Minuten chocoladebraun zu werden. So lange lässt man es aber bei einer Autotypie in Zink nicht vorschreiten, sondern wie die gelbliche Färbung eintritt, wird die Zinkplatte vom Rechaud weggenommen. Die Leimschichte hat damit die Beschaffenheit erreicht, in welcher sie einer ersten Ätze, bestehend aus: 400*g* Alkohol von 40% und 5*g* chemisch reiner Salpetersäure, vollkommen widersteht.

Je nach dem Gegenstande, der Stärke der Copie und dem Grade der Entwicklung dauert diese erste Ätze 3 bis 5 Minuten. Sobald alle Details in den Schatten gut sichtbar, klar und offen sind und die Platte genügend tief geätzt ist, um Farbe auftragen zu können, wird die erste Ätzung unterbrochen. Man spült die Platte mit Wasser ab, gummirt und trocknet. Darauf wird mit einem weichen nassen Schwamm die Platte überwischt, die fette Farbe aufgetragen, mit feinem pulverisirtem Drachenblut eingestaubt und das letztere dann angeschmolzen. Die zweite Ätzung erfolgt mit 2 bis 3%iger Wasserätze durch ungefähr 5 Minuten; endlich wird die Platte gewaschen und neuerdings durch 2 bis 3 Minuten in die vorhin erwähnte Alkoholätze gelegt. Die ganze Ätzung erfordert etwa 30 bis 40 Minuten Arbeit. Sie ist scharf und rein, betreff der davon abgenommenen Proben ein Tadel nicht zu erheben. Wie die im Texte des gegenwärtigen Aufsatzes befindlichen Illustrationen, welche durchwegs mit diesem Verfahren als Druck-Cliché hergestellt wurden, bezeugen, sind die Druckresultate sehr befriedigend.

Endlich erlaube ich mir der schon sehr vorgerückten Zeit wegen die verehrten Anwesenden nur mehr auf eine reichhaltige Collection neuester Erzeugnisse auf dem Gebiete der Photogravure, des Pigmentdruckes und des Lichtdruckes der Firmen Schuster in Berlin, E. und F. Hanfstängl in München, J. Löwy und J. Blechinger in Wien, aufmerksam zu machen und sind insbesondere die Arbeiten der Firma Hanfstängl von hervorragendem Interesse.

Die gemachte Röntgen-Aufnahme liegt nunmehr fertiggestellt hier vor; sie ist recht gut gelungen. Es ist dies die Figur 8 im Texte der Erörterung der Röntgen-Arbeiten (Seite 233).

Am Ende meiner Mittheilungen angelangt, sei es mir von dieser Stelle aus gestattet, allen jenen Firmen und Herren meinen öffentlichen Dank auszusprechen, welche durch leihweise Überlassung von Druckproben oder in sonstiger Weise die instructive Demonstration meiner Ausführungen ermöglicht haben. Ich nenne diesbezüglich die k. k. Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie, d. h. Herrn Regierungsrath Dr. J. M. Eder, die k. k. Hof- und Staatsdruckerei, R. Lechner, Photographische Manufactur, die Photographische Gesellschaft von Wien, Eisenbahn-Inspector V. Pollak, die Firma Hanfstängl in München, J. Löwy und J. Blechinger in Wien, sowie noch speciell den k. k. Oberfactor Th. Sper und Photographen Judendorfer der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, sowie den Theilhaber und zweiten Chef der

Firma Rohrbeck's Nachfolger, Herrn Obermayer, welcher die Röntgen-Installation uud die vorgenommene Aufnahme besorgte, für ihre Mühewaltung.

Ich schliesse hiemit meine heutigen Ausführungen und lade nunmehr die verehrten Anwesenden ein, die gemachte Röntgen-Aufnahme, sowie die zur Ausstellung gelangten Druckresultate und sonstigen Objecte einer aufmerksamen Besichtigung zu würdigen und damit über das Mitgetheilte und Vorgeführte aus eigener Anschauung sich ein Urtheil zu bilden.

Hoffentlich wird es mir auch im kommenden Jahre wieder vergönnt sein, über neuere Thatsachen und Fortschritte auf dem Gebiete der graphischen Künste zu berichten.

Aus der periodischen Militär-Literatur Rumänien's im Jahre 1895.

„Es ist bekannt," heisst es in einem Aufsatz der „Romania Militară" (Jahrgang 1895, März-Heft), betitelt: „Die rumänische Sprache in der Armee", „dass alles, was wir in unserem Lande Civilisation nennen, nicht auf dem Wege der Entwicklung heimatlicher Keime entstanden ist, sondern dass wir all' dies aus dem Abendlande Europa's eingeführt haben."

Und so wie die Kleidung, die Lebensweise, die Gewohnheiten im modernen Rumänien zum grossen Theil im Laufe der Zeit von den Nachbarn übernommen wurden; wie die schöne Literatur, abgesehen natürlich von der Volkspoesie, mit geringen Ausnahmen anempfunden ist; wie beinahe alle fachwissenschaftlichen Werke mehr oder weniger Übersetzungen sind: so besteht auch die rumänische militär-wissenschaftliche Literatur grösstentheils aus Übertragungen aus fremden Sprachen oder Compilationen, obwohl auch auf diesem Gebiete, wie auf allen anderen das energische Streben wahrnehmbar wird, sich von fremden Fesseln zu befreien und auf eigenen Füssen stehen zu lernen. Die Schwierigkeiten hiebei sind freilich so gross, dass, sowie die übrige, auch die militär-wissenschaftliche Literatur noch lange der Anlehnung an die geistigen Erzeugnisse der älteren und fortgeschritteneren Nationen bedürfen wird. Fehlt doch den Militär-Schriftstellern hier die erste Bedingung zur Entwicklung und Heranbildung einer, wenn man so sagen darf, nationalen Militär-Literatur: die Sprache. Diese, vor dem raschen Emporwachsen des jungen Königreiches, der bescheidenen, in engen Grenzen sich bewegenden Gedankenwelt vollständig genügend, entspricht nicht mehr, um Ausdruck zu geben den neuen, importirten Ideen, die ein vorwärts strebendes Volk, wie es das rumänische zweifellos ist, nicht unberücksichtigt lassen darf. Die Militär-Schriftsteller müssen sich deshalb erst eine Sprache schaffen, müssen neue Worte bilden, um die neue Idee, den neuen Gegenstand zu bezeichnen, und da jeder Schriftsteller für einen und denselben Gegenstand nach seinem Gutdünken ein neuerfundenes, oder romanisirtes Wort anwendet, so kommt es nicht selten vor, dass einer den anderen

nicht versteht und sie zur Verständigung — französisch schreiben oder sprechen müssen. „Der grösste Theil unserer Schriftsteller“ sagt der Verfasser des erwähnten Aufsatzes, „sucht sich in der Anwendung aller Arten von Neubildungen zu übertreffen und vernachlässigt dabei selbst die einfachsten Grundbegriffe der Grammatik, so dass man beim Lesen ihrer Werke sich den Kopf zerbrechen muss, um einen Satz nach dem anderen zu entwirren, damit man zum Schluss wenigstens errathe, was der Verfasser ungefähr sagen will.“

Es wäre unbillig darüber zu lächeln; wissen wir doch, dass es Kulturvölker ersten Ranges gibt, deren tiefstgedachte Werke oft ihres wissenschaftlichen Kauderwälsches entkleidet werden müssen, um verstanden zu werden; die trotz ihrer hochstehenden Literatur der Fremdwörter nicht entbehren können; wissen wir doch, welche Mühe es den „Sprachreinigern“ in ihrer Mitte kostet, an Stelle der verhassten fremden Eindringlinge urnationale — monstra zu setzen, die noch weniger verstanden werden, als die Fremdwörter.

Was gleich auffält, wenn man die periodische Militär-Literatur Rumäniens verfolgt, ist der beinahe vollständige Mangel an kriegsgeschichtlichen Arbeiten. Der Jahrgang 1895 der „Romania Militară“ beispielsweise enthält nur eine einzige, allerdings vorzügliche, wenn auch knappe Geschichte des russisch-türkischen Krieges 1877/78 aus der Feder des Divisions-Generals Falcoianu, bestimmt für den Unterricht an der Kriegsschule. Das geschichtliche Gebiet wird von den Militärs fast ausschliesslich den Historikern „vom Fach“ überlassen, obwohl die Kriege eines Mihaiu Vitézu, eines Radu de la Afumaţi, Vlad-Ţepeş, Stefancel mare, Jon Cumplitul etc. Stoff genug zu kriegsgeschichtlichen Arbeiten bieten. Der Grund der Vernachlässigung dieses Zweiges der wissenschaftlichen Literatur liegt nun nicht etwa in dem Mangel an Verständnis oder an Liebe für die Wissenschaft der Geschichte; die Rumänen sind vielmehr durchaus fast leidenschaftliche Verehrer ihrer eigenen Geschichte und in den rumänischen Schulen wird — gewiss nicht zum Nachtheil der Jugend und des Volkes — zuerst die Geschichte des eigenen Landes gründlich gelehrt und gelernt, ehe man sich dem Studium der allgemeinen Geschichte widmet. Der Grund der Vernachlässigung liegt, unserer Ansicht nach, in der jedenfalls nicht ganz irrigen Anschauung, dass aus der rumänischen Kriegsgeschichte vergangener Zeiten wenig für die Gegenwart Brauchbares und Anwendbares zu lernen sei — und lernen will man in rumänischen Armeekreisen in erster Linie.

Dieses Bestreben zu lernen äussert sich auch in dem Umstande, dass die periodische Militär-Literatur hauptsächlichst Arbeiten kritischer Art zu verzeichnen hat. „Unsere Armee ist klein, umsomehr müssen wir bestreht sein, sie möglichst vollkommen zu machen“ ist

der Gesichtspunkt der dortigen Militär-Schriftsteller und von diesem nicht gut anfechtbaren Gesichtspunkte ausgehend, sind sie bemüht, jede neue oder in Aussicht stehende Einführung kritisch zu beleuchten und Vorschläge zu machen zur Verbesserung der Einrichtungen, welche in der rumänischen Armee bestehen. Hiebei muss bemerkt werden, dass diese Kritik, so schneidig und freimüthig sie auch geübt wird, unseres Wissens in wissenschaftlichen Zeitschriften nie jene Schranken überschreitet, die nun einmal im militärischen Verhältnis gebotenerweise gegeben sind und dass die Kritiker, mögen sie noch so energisch gegen eine ihnen nicht gut scheinende Einführnng anstürmen, meist mit offenem Visir kämpfen.

Als zu der Kategorie der kritischen Aufsätze gehörend finden wir in dem Jahrgang 1895 der „Romania Militarā“ nicht weniger als fünf, welche sich mit der neuerschienenen Vorschrift für den Dienst und die Beförderung im Generalstabs-Corps beschäftigen. Alle klingen sie, mehr oder weniger scharf betonend, in der Ansicht aus, dass diese am 5. Mai 1895 ausgegebene Vorschrift schon während der kurzen Zeit ihres Bestehens, wenig erfreuliche Ergebnisse zeige; dass es nothwendig sei, eine strenge Auswahl unter den für dieses Corps bestimmten Officieren zu treffen, ihnen eine möglichst gute Ausbildung zu geben, dafür aber auch möglichstviel von ihnen zu verlangen. Dagegen wäre ihnen aber auch eine bevorzugte Stellung im Heere einzuräumen.

Ein ähnliches Thema behandeln zwei im Jänner- und Februar-Hefte der erwähnten Zeitschrift enthaltene Aufsätze über „die Beförderungsvorschrift für Officiere“, welche im Jahre 1874 herausgegeben, und 1880 nnd 1883 wenig geändert, den gegenwärtigen Anschauungen nicht mehr entspreche. Beide Aufsätze, von denen der eine die Befördernngsvorschriften der österreichisch-ungarischen, deutschen, russischen, französischen und italienischen Armee in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, empfehlen ein ausgiebigeres aussertourliches Avancement auf Grund strenger theoretischer und praktischer Prüfungen. „Für die Beförderung der Generale“, heisst es in dem einen Aufsatz, „genügen die Bestimmungen der gegenwärtigen Vorschrift vollkommen, nur müssten sie unberührt durch politische Einflüsse — auch befolgt werden.“

Über die sociale und materielle Stellung des Officiers handelt ein Aufsatz im August-Heft, unter dem Titel „Die Officiere“. Derselbe bietet kein erfreuliches Bild. Der erstbeste Krämer, welcher Vermögen besitzt, heisst es in diesem Aufsatz, geniesse mehr Ansehen, als der beste Officier, und doch müsse der Officiersstand in jeder Weise gehoben und ausgezeichnet, müssten besonders die materiellen Sorgen von demselben ferngehalten werden. Dies sei wenigstens das

Streben der Heeresleitungen in allen europäischen Staaten. „Bei uns," so schliesst der Aufsatz, „ist dies fast gar nicht der Fall; unser Officiers-Corps entbehrt jener Wertschätzung, welche dessen Ansehen erhöhen müsste, für seine Bedürfnisse wird ungenügend gesorgt; deshalb ist der Officier moralisch gedrückt, innerlich haltlos und arbeitet so wenig als möglich und auch dann nur der Nothwendigkeit gehorchend." Auch zwei weitere Aufsätze im November- und December-Heft behandeln dasselbe Thema und besonders der letztere, von Hauptmann Herescu verfasst, tritt energisch für die Erhöhung der Officiersgebüren ein.

Der Aufsatz „Der Hauptmann" im Jänner-Hefte schildert die Obliegenheiten dieses Officiers und gelangt zu dem Schluss, dass es unbedingt nothwendig sei, dem Hauptmann grössere Freiheit bei Führung seiner Abtheilung einzuräumen, da er nur dann den zahlreichen und verantwortlichen Verpflichtungen seiner Stellung nachkommen könne.

Die Institution der als Officiere oder Unterofficiere in die Reserve übersetzten Freiwilligen bedarf, nach einem im Mai-Hefte enthaltenen Aufsatz einer gründlichen Neugestaltung. Die jungen Leute, heisst es da, welche die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt haben, treten in die Armee, um ihre Dienstzeit, sechs Monate, möglichst angenehm und möglichst wenig durch Studium oder Übungen belästigt, zurückzulegen. Ein Fünftheil der Betreffenden etwa meldet sich zur Prüfung und diese werden fast alle zu Reserve-Officieren ernannt, da man solche braucht und die Prüfungs-Commission keine grosse Auswahl hat. Der Rest der Freiwilligen zieht es vor, noch sechs Monate zu dienen, um nicht, wie dies bei den Reserve-Officieren der Fall ist, bis zum 40. Lebensalter alljährlich einberufen zu werden, und tritt dann als Soldat oder Unterofficier in die Reserve über, macht höchstens zwei Waffenübungen mit und wird mit dem 30. Lebensjahre in die zum Dienste wenig herangezogene Landwehr übersetzt. Es sollten daher die zum Freiwilligendienst Berufenen mindestens acht Monate theoretisch in eigenen Schulen, vier Monate aber praktisch bei der Truppe ausgebildet, dann erst zur Prüfung zugelassen, als Reserve-Officier jedoch nur dreimal zur Waffenübung einberufen werden. Diejenigen, welche die Prüfung nicht bestehen, hätten fünf Monate länger zu dienen, dann in die Reserve übersetzt und unbedingt zweimal zur Waffenübung einberufen zu werden.

Die Ergänzung der Cavallerie wird in einem Aufsatze im Mai-Hefte der „Romania Militară" als fehlerhaft bezeichnet, da für diese Waffe meistens mit Pferden ganz unvertraute Leute assentirt würden, deren Ausbildung schwer sei und mangelhaft bleibe.

Nicht uninteressant ist ein Aufsatz im December-Hefte unter dem Titel: „Für die Militär-Bildungs-Anstalten". Es sei für diese

schädlich, sagt der Verfasser, dass die Schulen fortwährend auf Grund von Vorschlägen einzelner Schul-Commandanten reorganisirt würden. Hauptsache sei, die aufzunehmenden Bewerber auszuwählen, Schüler mit schlechter Conduite oder solche, welche faul oder beschränkt sind, zu entfernen, genaue Auswahl unter den Lehrern zu treffen und sämmtliche Militär-Bildungs-Anstalten dem Chef des Generalstabes zu unterstellen.

An kritischen Aufsätzen enthält der Jahrgang 1895 der „Romania Militară" noch: „Die Verhaltungen der Wachposten", die gegenwärtig nicht mehr genügen, und „Das Reglement der Militär-Administration", bei dessen Neubearbeitung auch Officiere zu Rathe gezogen werden sollten, die jedenfalls vertrauter mit den Bedürfnissen der Truppe seien, als die Intendanten.

Ein grosser Theil der in „Romania Militară" des Jahres 1895 publicirten Aufsätze enthält strategische und taktische Studien. Sie bieten im ganzen für den Officier, dem unsere Militär-Literatur zur Verfügung steht, wenig Neues, zeugen aber fast alle von einer bemerkenswerten Belesenheit ihrer Verfasser in der nichtrumänischen fachwissenschaftlichen Literatur, besonders in jener Deutschlands — ein Fortschritt, welchen die Erfolge der deutschen Waffen in dem Kriege von 1870/71 hervorgerufen haben.

Von diesen Aufsätzen heben wir hervor: die Studie „Evolutionen, Übungen und Manöver" von Oberstlieutenant Jarca, die in interessanter Weise alle Phasen eines Kampfes, wie sie sich bei einem Manöver und wie im Ernstfalle darstellen, bespricht und damit Vorschläge über die Veranstaltung von Manövern und Kriegsspielübungen (mit Hinweis auf Verdy du Vernois) verbindet.

In seinem Aufsatze „Einige Grundsätze des Krieges" erörtert Major Ghica das „Schiessen der Infanterie", hauptsächlich nach dem deutschen und französischen Reglement und das „Suchen und Auffinden des Gegners" (mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Cavallerie-Reglements). Wir finden ferner im April-Hefte einen Aufsatz über „Änderungen des taktischen Infanterie-Reglements mit Rücksicht auf das rauchschwache Pulver", dann einen über „Organisirung und Führung des Feuers aus festen Plätzen"; im Mai-Hefte eine Studie über „Änderungen in der Taktik infolge des Krieges von 1870/71 und infolge der Einführung des rauchschwachen Pulvers und des kleinkaliberigen Repetirgewehres"; im Juli-Hefte „Grundsätze des offensiven Kampfes" (nach dem deutschen Reglement), endlich im August-Hefte den Aufsatz „Starke Vorhuten bei der Infanterie?" welcher zu dem Schlusse gelangt, dass starke Vorhuten unzweckmässig seien, da sie den Truppenkörper in zwei, räumlich stark von einander getrennte

Theile zerlegen und einer starken Vorhut Lust und Gelegenheit geboten sei, sich unnöthigerweise in ein ernstes Gefecht einzulassen.

In sehr interessanter Weise bespricht Oberst Bratianu im Mai-Hefte „Die Generalstabsreisen", anknüpfend an die im Jahre 1888 gemachte Reise des rumänischen Generalstabes, und erörtert die Dringlichkeit dieser Übungen, indem er die Bedeutung des Terrains in einem modernen Kriege ausführlich erörtert.

Im Juni-Hefte ist endlich eine durchgeführte taktische Aufgabe vorhanden, von Hauptmann Petrariu, und ein Aufsatz „Historische Notizen über die Triangulirung der Walachei, der Moldau und der Dobrudša".

Schliesslich sei noch eines Aufsatzes im Februar-Hefte der „Romania Militară" erwähnt, der sich „Karpathen-Truppen" betitelt und die ziemlich oft ventilirte Frage der Sicherung der rumänischen Karpathengrenze behandelt. Rumänien, sagt der Verfasser, könne seine verhältnismässig lange und gegen zwei gewaltige Staaten gerichtete Grenze zwar durch eine Reihe starker Befestigungen schützen. Hiezu wären aber mindestens 20 bis 30 grössere und kleinere Werke nöthig welche, abgesehen von den grossen Kosten und der starken Besatzung, ihrer Bestimmung auch aus taktischen, vom Verfasser näher erörterten Gründen nicht vollkommen entsprechen würden. Viel zweckmässiger und wirksamer würde die Grenze durch speciell hiezu ausgebildete Gebirgstruppen vertheidigt werden. Der Verfasser schlägt nun, auf das Beispiel Italiens und Frankreichs hinweisend, die Bildung einer „Karpathen-Truppe" in der Stärke von sechs Bataillonen mit acht Gebirgs-Batterien vor, deren Bestimmung er genau angibt. Diese Truppe, schon im Frieden mobil, könnte gleich bei Beginn eines Krieges hervorragende Dienste leisten, müsste aus Gebirgsbewohnern bestehen, sich schon im Frieden genaue Terrainkenntnis aneignen und ausschliesslich für den Gebirgskrieg ausgebildet werden.

Diese kurze Übersicht zeigt wohl, dass die geistige Thätigkeit der Officiere des jungen, aufstrebenden rumänischen Heeres, so weit sie in der periodischen Militär-Literatur zum Ausdruck gelangt, eine sehr rege ist. Hiebei muss noch hervorgehoben werden, dass hier nur der Inhalt einer militär-wissenschaftlichen Zeitschrift skizzirt wurde und dass das verhältnismässig kleine rumänische Officiers-Corps, unseres Wissens, über drei fachwissenschaftliche Zeitschriften verfügt, die alle gedeihen und weder Mangel an Mitarbeitern, noch an Lesern leiden.

C.

Prinz Eugen und das Fürstenthum[1]) Siebenbürgen.

Vortrag, gehalten im militär-wissenschaftlichen Vereine zu Hermannstadt, am 14. Februar 1896, von **Franz Rieger**, k. und k. Oberstlieutenant.

Hervorragende Männer lassen überall dort bedeutende Spuren ihres Wirkens und Schaffens zurück, wohin die Vorsehung sie geführt hat. Nicht überall liegen diese Spuren offen zutage. Insbesondere dort nicht, wo sie von der reichen Saat überwachsen sind, die aus dem ausgestreuten Samen aufgegangen ist.

In Siebenbürgen lassen sich vom Wirken und Schaffen des Prinzen Eugen mehr Spuren nachweisen, als gemeinhin bekannt sein dürfte. Die Geschichte des Landes gibt in zahlreichen Druckwerken nnd in den massenhaft vorhandenen, schriftlichen Aufzeichnungen viele Anhaltspunkte zur Auffindung dieser Spuren. Ebenso die Literatur, die sich mit dem Prinzen Eugen beschäftigt.

An der Hand der zugänglichsten von diesen Werken und der erlangbar gewesenen Manuscripte soll der Versuch gemacht werden, das Verhältnis des erlauchten Feldherrn und Staatsmannes zum damaligen Fürstenthum Siebenbürgen im engen Rahmen einer kleinen Studie zur Darstellung zu bringen. Möchte diesen vielleicht zu gewagten Versuch die Bedeutung, die dem Gegenstande innewohnt, und der Ort, an welchem er zur Sprache kommt, rechtfertigen.

Prinz Eugen wurde am 18. October 1663 geboren. Am 1. August 1664 schlug Montecuccoli, der kaiserliche Feldherr, die Türken bei St. Gotthard an der Raab in entscheidender Schlacht. Die Frucht dieses Sieges war ein zwanzigjähriger Waffenstillstand, der im Frieden von Vásvár (Eisenburg) — 10. August 1664 — vereinbart wurde. Er brachte eine wesentliche Änderung des Besitzstandes der Friedenschliessenden nicht mit sich. Insbesondere blieb das Königreich Ungarn nach wie vor in drei Theile getheilt. Die Gegenden westlich vom Plattensee, nördlich von Komorn (mit Einschluss dieser Festung) und Erlau bis an den Oberlauf der Theiss, befanden sich, als eigentliches Königreich Ungarn, unter der Herrschaft Kaiser Leopold's I. Der Süden und die Mitte, bis an die Donau

[1]) Grossfürstenthum seit 2. November 1765 (beziehungsweise 6. October 1767.)

und das rechte Ufer der Theiss mit der Enclave von Neuhäusel standen unter der Herrschaft des Sultans und seiner Bassen von Ofen, Neuhäusel, Erlau, Temesvár und Grosswardein. Das Fürstenthum Siebenbürgen hatte seit der Schlacht von Mohács am 29. August 1526, in welcher mit Ludwig II., dem letzten Könige von Ungarn auch die Blüte der Nation ins Grab gesunken war, seine eigenen Fürsten und seine besondere Verfassung. Es erstreckte sich fast bis an das linke Ufer der Theiss und war dem Grossherrn tributpflichtig. In dieses Verhältnis znr Pforte war das Fürstenthum getreten, als der Wojwode von Siebenbürgen, Johann Zápolya, mit türkischer Hilfe den Krieg gegen Ferdinand I. um die ungarische Krone geführt hatte und als „König von Ungarn“ zur Herrschaft über Siebenbürgen und Ungarn bis ans linke Ufer der Theiss gelangt war (1526 bis 1540).

Seit dem 14. September 1661 regierte Fürst Michael Apafi das Land, ein Mann von unselbständigem Charakter, ein Geschöpf des Grossherrn, der ihn zum Fürsten von Siebenbürgen erhoben hatte, um Franz Rakóczy I., der noch zu Lebzeiten Georg Rakóczy's II. von den Ständen zum Nachfolger seines Vaters gewählt worden war, von der Regierung auszuschliessen. Die Pforte wollte ein gefügiges Werkzeug auf dem Fürstenstuhle wissen, um durch dasselbe nachdrücklich auf Ungarn wirken zu können. Dort hatte der im Frieden zu Vásvár erfolgte Abschluss des zwanzigjährigen Waffenstillstandes, bei den „Unzufriedenen“ unter den Magnaten die Meinung und Besorgnis geweckt, dass die Macht des Kaisers im Wachsen sei und dass der jetzt wahrscheinlicher gewordenen Abschüttelung des türkischen Joches eine zielbewusste Herrschaft der habsburgischen Hausmacht folgen könnte. Eine Ahnung der zukünftigen Gestaltung der Dinge bemächtigte sich ihrer. Sie sahen die vom Landtage noch niemals anerkannte und doch schon zur Thatsache gewordene Erblichkeit der ungarischen Königskrone im Stamme Habsburgs zur unabänderlichen Rechtsfolge erwachsen. Sie mochten aber die Hoffnung nicht aufgeben, einen der Ihrigen den Thron des Königs von Ungarn besteigen zu sehen, und jetzt umsoweniger, als mit dem nach der Schlacht von St. Gotthard zuversichtlicher erhofften Sinken der osmanischen Macht, die Wiedererlangung der Herrschaft über alle Theile des Königreiches wahrscheinlicher wurde. So nahmen sie denn die Ausschreitungen und Übergriffe der vielen im Lande wirkenden und immer mächtiger werdenden Jesuiten gegen die, trotz aller Bedrückungen doch zahlreichen Protestanten, zum Anlasse der theils offenen, theils versteckten Gegnerschaft wider den Kaiser und verlangten Freiheit der Religion. Sie forderten die Herausziehung der kaiserlichen Truppen aus Ungarn, verlangten deren Ersatz durch ein Heer, gebildet aus Söhnen des Landes, missbilligten die Bedingungen des Vásvárer Friedens, der mit

seinem geringen Erfolge den Interessen Ungarns nicht entsprach und begründeten ihre Stellungnahme mit dem Artikel 31 der goldenen Bulle Andreas II. vom Jahre 1222, welcher „den Bischöfen, Würdenträgern und den gesammten, wie einzelnen Edelleuten" das Widerstandsrecht gegen den König einräumte, sobald derselbe einen Verfassungsbruch begehe.

Nicht genug mit dieser offen bekundeten Unzufriedenheit. Es trat eine Reihe von Magnaten in einer Verschwörung zusammen, welche die Entsetzung Kaiser Leopold's I. vom ungarischen Königsthrone zum Ziele hatte. Wesselenyi, Nadasdy, der Banus von Kroatien Peter Zrinyi, Frangepan und Franz Rakóczy I. wurden der Antheilnahme an dieser Verschwörung überwiesen. Franz Rakóczy I. machte seinen besonderen Frieden mit dem Kaiser, nahm die katholische Religion an, erhielt seine Güter zurück und die Ermächtigung, Aufenthalt auf seinem Schlosse Munkács zu nehmen. Frangepan und Peter Zrinyi wurden gefangen genommen und in einem Thurme des heutigen Gebäudes der theresianischen Militär-Akademie in Wiener-Neustadt gefangen gehalten, bis sie am 30. April 1671 enthauptet wurden. Nadasdy ereilte am selben Tage das gleiche Geschick in Wien.

So war wohl die augenblickliche Gefahr abgewendet; aber aus dem Blute der Gerichteten sollten noch zwei Männer emporwachsen, deren einer berufen schien, die Gräuel der Türken-Kriege noch durch zwei volle Decennien über Ungarn heraufzubeschwören, während der andere in einem achtjährigen Bürgerkriege das Land noch härter leiden machte, als unter dem Joche der Osmanen und unter den Hufen ihrer Reiterhorden. Beide strebten nach der ungarischen Königskrone, beide waren noch zu Fürsten von Siebenbürgen erwählt worden. Aber beide überwand endlich Prinz Eugen und gewann damit das hartgeprüfte Fürstenthum der Monarchie seines Kaisers und Königs.

Der erste der beiden erbitterten Gegner der habsburgischen Macht erstand, als die kaiserlichen Generale Spork und Heister den Grafen Stephan Tököly in seiner Festung Arva belagerten und als Theilhaber an der Verschwörung des Wesselenyi zur Übergabe zwingen wollten [1]).

Derselbe betheuerte in aller Form seine Unschuld und verzögerte die ihm angebotene Capitulation, trotz schwerer Krankheit, bis hart an die Schwelle seines Todes, der ihn im 49. Lebensjahre ereilte, unmittelbar nachdem es ihm gelungen war, seinen Sohn

[1]) „Kurze Lebensbeschreibung des ungarischen Herrn Graff Tökeli, gedruckt im Jahre 1683", in der Bruckenthal'schen Bibliothek zu Hermannstadt unter VIII. M. C.

Emerich mit noch zwei Edelleuten verkleidet aus der Festung zu bringen und über Polen nach Siebenbürgen zu Apafi fliehen zu lassen.

Emerich Tököly, im Jahre 1656 zu Eperies geboren, stand zu dieser Zeit — 1671 — im sechzehnten Lebensjahre und hatte trotz seiner Jugend schon mehrfache Proben hohen Verstandes und seltener Fähigkeiten abgelegt. Da nach dem Falle der Festung Arva und dem Tode des Grafen Stephan Tököly die Güter der Familie Tököly confiscirt, die drei Schwestern Emerich's nach Wien gebracht und zur Annahme der katholischen Religion vermocht wurden, so erschien der am Hofe Apafi's in Weissenburg (dem heutigen Carlsburg) weilende Emerich Tököly in den Augen aller Missvergnügten als ein Opfer der Härte der Wiener Regierung, aber auch als der natürliche Erbe und berufene Vollstrecker der Pläne der Wesselenyi'schen Verschwörung, und es galt nun, die Zeit abzuwarten, bis der Knabe zum Manne herangereift sein würde. Und in der That, er erlangte diese Reife in sehr jungen Jahren. Schon im Jahre 1678, also mit kaum zweiundzwanzig Jahren, befindet sich Emerich Tököly an der Spitze der Truppenmacht der Malcontenten. Die auf ihn fallende Wahl annehmend, hält er eine Musterung über seine Streiter, die 12.000 an der Zahl sind, rückt vor die Veste Munkács, sodann gegen Eperies, wo das kaiserliche Heer steht. Er lässt in ganz Ungarn kundmachen, dass er kein anderes Ziel verfolge, als die Nation wieder in ihre alten Rechte und Freiheiten einzusetzen und lässt überdies alle Ungarn auffordern, sich mit ihm zu verbinden, um das Joch der deutschen Truppen abschütteln zu können. Von allen Seiten strömen ihm Verstärkungen zu. Im August zählt er 20.000 Streiter. Er erobert Eperies innerhalb dreier Tage, nimmt Neusohl, Altsohl, Schemnitz und Liptau weg, entsendet 2.000 Tartaren nach Westen und lässt durch sie in Wiener-Neustadt und in Mähren gräuliche Verwüstungen anrichten. Diese Unternehmungen werden zwar durch den Ausbruch der Pest in Ungarn und Österreich unterbrochen. Aber schon im Jahre 1680 tritt Tököly erneuert auf, fordert vom Kaiser seine Güter zurück, begehrt die Zustimmung zur Vermählung mit der Witwe des am 8. Juli 1676 verstorbenen Franz Rakóczy I. Es wird ein Landtag nach Tyrnau einberufen, aber die Verhandlungen scheitern an den masslosen Forderungen Tököly's, dem von der Pforte und Apafi gerathen wird, sich in keine Verhandlungen einzulassen.

Im Jahre 1681 wird von der Pforte dem Grafen das Fürstenthum Siebenbürgen für den Fall des Ablebens Apafi's zugesichert und nach neuen Erfolgen im Kampfe gegen die kaiserlichen Truppen, nach der Wegnahme der Festung Zips und einem Einfalle in Schlesien, Tököly zum Fürsten von Ober-Ungarn ernannt.

Am 15. Juni 1682 vermählt er sich mit Helene, der Witwe Franz Rakóczy's I. und Tochter Peter Zrinyi's. So gewinnt er, als Doppel-Erbe der Güter und Traditionen der Rakóczy und Zrinyi, neues Ansehen und vermehrtes Gewicht. Da er durch seine bisherigen Unternehmungen auch Entschlossenheit und kriegerische Begabung in hohem Masse bewiesen hatte, so wuchsen die in ihn gesetzten Hoffnungen der Missvergnügten und es erschien Tököly dem Könige von Frankreich, Ludwig XIV., als ein wertvoller Bundesgenosse gegen den römischen König, um ungestört seinen Kriegszug in der Pfalz fortführen und den Kaiser von der Rückeroberung Strassburgs abhalten, ja dessen Macht durch die gleichzeitige Bedrohung von Ost und West schmälern zu können. Daher suchte er Tököly durch Versprechungen aller Art und Unterstützung mit Geld und Waffen anzufeuern und zur Fortsetzung der Angriffe zu reizen.

Als nun Tököly in demselben Jahre — 1682 — abermals mit grosser Streitmacht wider den Kaiser auftrat und sich zum Herrn des grössten Theiles des nördlichen Ungarns machte, gelang es ihm auch, der Kriegspartei in Konstantinopel die Oberhand zu verschaffen. Von zwei Seiten durch seine Gegner bedroht, sah sich Kaiser Leopold genöthigt, mit Einem derselben Frieden zu suchen. Tököly sollte, was dem kaiserlichen Gesandten in Konstantinopel unter solchen Umständen nicht gelingen wollte, beim Sultan gegen grosse Versprechungen eine Verlängerung des Vásvárer Friedens auf weitere zwanzig Jahre vermitteln. Tököly erklärte sich, um den Kaiser zu täuschen und Zeit zu gewinnen, zu allem bereit — seine eigentliche Absicht aber war, gemeinsam mit den Türken den Kaiser zu bekriegen und Herr von ganz Ungarn zu werden. Der Grossvezier Kara Mustapha, ein Mann von ungemessenem Ehrgeize, der schon längst die Errichtung eines abendländischen Kalifat mit dem Hauptsitze Wien, also einen grossen Eroberungszug gegen den Kaiser geplant hatte, konnte nun, gestützt auf Tököly und seine Waffengenossenschaft, seine Kenntnis des Landes und Kriegserfahrenheit, ohne Mühe den Sultan zum Kriege bestimmen [1]). Und so wurde Tököly zum eigentlichen Urheber jenes Kriegszuges der Türken vom Jahre 1683, der in der Belagerung von Wien seinen Gipfelpunkt erreicht und die Reihe der folgenden Kriege eröffnet hat, — hiemit die Herrschaft der Osmanen über Ungarn dem Ende zuführend. Tököly selbst hatte den Marsch Kara Mustapha's gegen Wien mit einem aus Ungarn und Türken gebildeten Heere — durch Operationen in Ober-Ungarn zu begleiten und drang thatsächlich bis an die March vor.

[1]) „Die Belagerung und der Entsatz von Wien im Jahre 1683". (In dem vom Kriegs-Archiv herausgegebenen Werke: „Das Kriegsjahr 1683".)

Trotz des grossen Misserfolges der Unternehmung vom Jahre 1683 wurde Tököly im Jahre 1684 vom Grossherrn mit Macht und Würden bekleidet; er bedroht im Jahre 1685 von Ober-Ungarn aus Mähren und Schlesien mit einem neuerlichen Einfalle, wird aber durch den „Commandanten des III. Corps in Ober-Ungarn, General der Cavallerie Leopold Reichsgrafen von Schulz" daran gehindert. Er weicht vor den überlegenen kaiserlichen Truppen, die zur Belagerung von Eperies und später auch von Kaschau schreiten, zurück, immer auf Hilfe der Türken hoffend und stets bedacht, den Belagerern hier wie dort empfindlichen Schaden beizubringen. Sogar als Neuhäusel nach hartnäckigem Kampfe (11. Juli bis 18. August) erobert, der Seraskier bei Gran überwunden wird, sinnt Tököly auf Widerstand, sucht Unterstützung beim Pascha von Grosswardein, wird aber von demselben, auf Befehl des Seraskiers, durch Verrath gefangen genommen, in Ketten gelegt (18. October [1]) und zum Tode verurtheilt.

Bald darauf (24. October) fällt Kaschau in die Hand der Kaiserlichen, die Schaaren Tököly's zerstreuen sich, zum grossen Theile von der Amnestie Gebrauch machend, die Kaiser Leopold den Mitkämpfern Tököly's zusichert. Aber noch schliesst sich seine Gattin mit ihren beiden Kindern Julie und Franz Rakóczy in Munkács ein, lässt alle Capitulationsvorschläge Caprara's unbeachtet und vertheidigt die Stadt bis zum 17. Jänner 1688.

Tököly wird noch im Spätjahre 1685 durch den Grossvezier Suleiman befreit, in seine früheren Würden eingesetzt, reich beschenkt und mit dem Versprechen ausgiebiger Unterstützung nach Ungarn gesendet, wo sich seine Partei mittlerweile fast ganz aufgelöst und dem Kaiser unterworfen hatte [2]). Dort nimmt er berathenden und thätigen Antheil an den folgenden Kämpfen der Pforte mit dem Kaiser, bis er nach mehr als 10 Jahren, im Jahre 1697 von dem ihm von der Vorsehung bestimmten Überwinder bezwungen und mit den Türken aufs Haupt geschlagen wird.

Indessen war Prinz Eugen zum Jüngling und Manne herangereift. Er hatte im Gefechte bei Petronell (7. Juli 1683) die Feuertaufe empfangen, in der Entsatzschlacht bei Wien am 12. September 1683 unter dem Markgrafen Ludwig von Baden am äussersten linken Flügel des Heeres, am 6. October bei Párkány nächst Gran gekämpft und wurde am 12. December 1683, also mit zwanzig Jahren zum Obersten des Dragoner-Regimentes Kueffstein ernannt. Im Feldzuge des Jahres 1684 nahm der Prinz an den Kämpfen bei der vorläufig noch nicht ans Ziel gelangenden Be-

[1]) Des Prinzen Eugen zweiundzwanzigster Geburtstag.

[2]) Mittheilungen des Kriegs-Archivs.

lagerung von Ofen theil, verfolgte unter des Markgrafen von Baden unmittelbarer Führung gegen 10*km* weit den vom Herzog Carl von Lothringen geschlagenen, zum Entsatze von Ofen herangekommenen Seraskier und kam dann mit seinem Regimente nach Schlesien ins Winterquartier. Am 16. August 1685 nahm Prinz Eugen mit seinem im zweiten Treffen eingetheilten Regimente an dem Kampfe und glänzenden Siege des Herzogs Carl von Lothringen über das türkische Heer bei Gran theil und schlug am 29. Juni 1686 während der neuerlichen Belagerung von Ofen mit zwei Schwadronen seiner Reiter einen Ausfall mit solchem Nachdrucke zurück, dass er sich mit den Seinen mitten unter den fliehenden Janitscharen und Spahi befand und mit ihnen bis an die Thore der Festung vordrang [1]). Am 3. August erhält er seine erste Verwundung, einen Pfeilschuss in die rechte Hand, und betheiligt sich dann an den weiteren Belagerungskämpfen bis zum Hauptsturme am 2. September und der Verfolgung des geschlagenen türkischen Heeres unter dem Markgrafen Ludwig von Baden über Simontornya, Fünfkirchen, Sziklos und Kaposvár bis Essek.

Im Jahre 1687, am 12. August, in der Schlacht am Berge Harsan [2]), unfern von den Feldern von Mohács, wo einhunderteinundsechzig Jahre früher König Ludwig II. von Ungarn Reich und Leben an Suleiman verloren hatte, vollendete er mit den abgesessenen Reitern seiner Brigade die Niederlage der Osmanen durch die Erstürmung jener Schanzen des Lagers, hinter welchen die fliehenden Feinde Schutz gesucht hatten. Sodann folgte Prinz Eugen seinem Oberfeldherrn, Herzog Carl von Lothringen nach Siebenbürgen, welches wie Slavonien durch Dünewald, ganz von den kaiserlichen Truppen besetzt wurde [3]).

Mit noch nicht vollen fünfundzwanzig Jahren zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, kämpft der Prinz im folgenden Jahre unter dem Kurfürsten Max Emanuel von Baiern bei der Belagerung und Erstürmung von Belgrad (6. September 1688) und wird dabei durch eine Musketenkugel am Bein derart schwer verwundet, dass er erst im Jänner 1689 wieder Dienste leisten kann. So hat er in sechs Feldzügen und unter dem Commando der hervorragendsten Feldherren des Kaisers gegen den Erbfeind der Christenheit gekämpft und geblutet, seinen kriegerischen Sinn und seine hohe Begabung im harten Ernste

---

[1]) „Prinz Eugen", von Alfred Ritter von Arneth. I. Band, Seite 13—25.

[2]) Bei Nagy-Harsany: „Bilder aus der vaterländischen Geschichte von Dr. Friedrich Teutsch", 1895.

[3]) Arneth: „Prinz Eugen", I. Band, Seite 30, und „Feldzüge des Prinzen Eugen", herausgegeben von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Kriegs-Archivs, I. Band, Seite 66.

des Krieges und im Aufblicke auf Männer, wie Herzog Carl von Lothringen, Markgraf Ludwig von Baden, Kurfürst Max Emanuel von Baiern entfaltet, als werdender Mann eine bedeutungsvolle Epoche durchlebt und in jenen Gefechten, Schlachten und Belagerungen mitgekämpft, welche die Befreiung Ungarns vom türkischen Joche zur Folge hatten. Damit war von Prinz Eugen eine Schule hinterlegt, die ihn wohl zu grossen Thaten vorbereiten konnte, aber noch liess ihn die Vorsehung, die ihn zu solchen Thaten berufen hatte, nicht zu jener Macht gelangen, mit der allein, er solche vollbringen konnte. Und überdies schien es fast, als ob den Türken und der Partei Tököly's gegenüber nichts mehr zu thun übrig geblieben wäre, als ob alles erreicht worden sei, was man erlangen wollte.

Nach den Erfolgen der kaiserlichen Waffen beschloss der Reichstag in Pressburg (October 1687 bis Jänner 1688) die Anerkennung der Erblichkeit der ungarischen Krone im Hause Habsburg „welches Gran, Neuhäusel und Ofen zurückerobert und die Türkenmacht in weite Ferne aus dem Herzen des Landes vertrieben hat“. Gleichzeitig willigten die Stände in die Aufhebung des 31. Artikels der goldenen Bulle Andreas II. Der Sohn Kaiser Leopold's I., Joseph, wurde als der erste, thatsächlich und formell erbliche König von Ungarn gekrönt; mit den Ständen des Fürstenthums Siebenbürgen waren endlich in den Jahren 1686, 1687 und 1688 Verträge [1]) vereinbart worden, welche den Anschluss dieses Landes an die Hausmacht Habsburg in nahe Aussicht stellten, und die Schutzhoheit Österreichs in Siebenbürgen begründeten.

Aber noch war der Friede, den die Pforte dem Kaiser anbot, nicht geschlossen, als Ludwig XIV. von Frankreich, bei Fortsetzung seiner Eroberungen in Deutschland, mit der abscheulichsten Grausamkeit vorzugehen und in der Pfalz wie in Baden gleich den türkischen Sengern und Brennern zu hausen begann und es galt, die verfügbaren Kräfte nach dem Westen zu wenden. Trotz aller Überredung seiner Rathgeber vermochte der Kaiser sich nicht zu entschliessen [2]), den Kampf gegen die osmanische Macht aufzugeben und, da Tököly sofort wieder auftrat und der ungarischen Nation

[1]) Der erste Vertrag wurde am 28. Juni 1686 in Wien mit den zwei Ablegaten der siebenbürgischen Stände — Johannes Haller und Mathias Miles — geschlossen; der zweite kam zu Blasendorf am 27. October 1687 zwischen dem Fürsten und den siebenbürgischen Ständen einerseits und dem Herzog Carl von Lothringen andererseits zu Stande; der dritte wurde am 9. Mai 1688 zwischen den siebenbürgischen Ständen und dem kaiserlichen General Antonio Carafa vereinbart. „Hartenek, Graf der sächsischen Nation, und die siebenbürgischen Parteikämpfe 1691 bis 1703“ von F. v. Zieglauer, Hermannstadt 1869, Steinhausen.

[2]) Arneth, „Prinz Eugen“, I. Band, Seite 37.

begreiflich zu machen suchte [1]) „wie leicht es der Pforte jetzt sein würde, sich Ungarn wieder zu unterwerfen, weil die Deutschen nun ins Reich marschiren und ihr eigenes Land vertheidigen müssten", so rüstete auch der Grossherr mit Ernst zum Feldzuge und brachte im Frühjahre 1689 eine Armee von 50.000 Mann gegen Ungarn in Marsch. Markgraf Ludwig von Baden aber drängte Tököly über die Donau zurück, schlug die Türken bei Passarowitz, ging dann, trotz der Demonstration Tököly's von Orsova her, auf Nissa (Nisch), schlug dort die Türken abermals, nahm die Veste und wandte sich sodann gegen Widin, die eroberten Orte auch im Winter festhaltend.

Am 15. April 1690 schloss Fürst Michael Apafi I. zu Weissenburg sein ruhmloses Leben. Seine Söhne empfahl er sterbend dem mächtigen Schutze des österreichischen Kaiserhofes und wünschte den ältesten derselben zu seinem Nachfolger. Dieser, schon sechs Jahre früher zum Fürsten ausgerufene Sohn gleichen Namens, zählte erst dreizehn Jahre; die Gesetze des Landes verboten aber die Einsetzung des Minderjährigen in die Fürstenwürde [2]). Das kam dem Grossherrn sehr gelegen und er ernannte den Grafen Emerich Tököly zum Fürsten von Siebenbürgen. Derselbe forderte das Land sofort in einem Manifeste auf, die kaiserliche Oberherrschaft abzuwerfen und ihm den Treue-Eid zu schwören. Auch verbot er den Siebenbürgern, den Befehlen des Kaisers oder seiner Generale zu gehorchen und forderte die Versehung der Türken und Tartaren mit Proviant. Er erwartete mit Ungeduld den Zeitpunkt, zu welchem er mit seinen Truppen in Siebenbürgen erscheinen konnte, und als endlich im August 1690 der Seraskier Widin und der Grossvezier Nissa belagerten, zog Tököly, der bisher vor Widin lag, gegen die Grenzen Siebenbürgens. Sein Corps bestand aus Ungarn, Türken, Tartaren, Walachen und Siebenbürgern und zählte an die 16.000 Mann. Ihm den Eintritt in das Land zu verwehren, zog General Heissler, der die kaiserlichen Truppen in Siebenbürgen befehligte, seine Macht zusammen und schlug sein Lager mit vier Regimentern bei dem Bosauer-Passe (Bodza-Pass) auf. Tököly näherte sich wirklich dem Lande auf dieser Seite [3]), schickte sodann aber einige Vortruppen gegen Törzburg und verleitete Heissler zur Annahme, dass der Einfall von hier [4]) aus erfolgen werde. Heissler stellte nun seine Kräfte bei Zernest und Tohany (im Südwesten von Kronstadt)

---

[1]) „Merkwürdige Geschichte des Lebens des Grafen Emerich von Tököly und der durch die ungarischen Missvergnügten erregten Unruhen und Kriege. Berlin und Potsdam 1793.

[2]) Zieglauer, „Harteneck".

[3]) Ostwärts von Kronstadt.

[4]) Aus dem Süden; südwestlich von Kronstadt.

auf. Tököly umging indessen den Törzburger Pass, liess Artillerie und Bagage zurück, schlich sich auf den steilsten und verborgensten Fusssteigen im Zernester Gebirge herüber und langte am 21. August im Burzenlande an, überfiel Heissler und schlug ihn nicht nur vollständig, sondern machte ihn selbst und Oberst d'Oria zu Gefangenen.

Tököly wusste indessen dieses Kriegsglück, sowie die Erfolge der Türken, die mittlerweile wieder bis Belgrad vorgerückt waren, nicht zu benützen, verzettelte mit den Feierlichkeiten der Besitzergreifung des Fürstenthums, die kostbare Zeit und machte es so möglich, dass Markgraf Ludwig von Baden, der sich vor den Türken zurückzog, ungehindert in Siebenbürgen einrückte. So musste Tököly, der keine Schlacht wagte, wieder in die Walachei zurück. Der Markgraf ereilte ihn am 11. October unweit Marienburg; vom Nachtrab wurde niedergemacht, was noch erreicht werden konnte.

Tököly war durch diesen Sturz aus der kaum erlangten Fürstenherrlichkeit keineswegs ausser Fassung gebracht. Diese Proteus-Natur, die in stets neuer Gestalt und unter den verschiedensten Verhältnissen immer wieder sich erhob, war damit noch lange nicht zu Boden gerungen. Dies war umsoweniger der Fall, als die Türken Belgrad nach sechstägiger Belagerung (2. bis 8. October) eroberten, vorübergehend sogar bis Essek vordrangen und die Gegend von Gyula, Temesvár und Grosswardein durch Streifereien beunruhigten, ohne dass der Markgraf Ludwig von Baden es hindern konnte.

Tököly beunruhigte Siebenbürgen beständig und in dem Masse, dass der im Lande commandirende General Veterani sich gezwungen sah, vom Kaiserhofe Verstärkung seiner Truppen zu verlangen.

Während solches in Siebenbürgen sich zutrug, hatte General Carafa dem Kaiser eine Denkschrift unterbreitet, „ein Project, wie Siebenbürgen unter k. k. österreichischer Devotion zu erhalten sei"[1]). Die Grundwahrheit, von welcher Carafa in diesem Schriftstücke ausging, war der Hinweis auf die strategische Unentbehrlichkeit Siebenbürgens als natürlicher Festung für die Herrschaft in

[1]) Dieses Project, von welchem eine Abschrift in der Manuscript-Sammlung von Soterius in der Baron Bruckenthal'schen Bibliothek vorhanden ist, stammt, nach den einleitenden Worten, aus der Zeit, da Graf Tököly in das Land Siebenbürgen eingefallen, vom Markgrafen Ludwig von Baden aber noch nicht herausgedrängt war, also aus den Tagen zwischen dem 21. August und 11. October 1690.

Es ist eine höchst bedeutsame Schrift auch in jenen Theilen, welche die rein militärische Würdigung des Landes, seine Bedeutung in einem Offensiv- oder Defensiv-Kriege und sein Verhältnis zur Monarchie, zu Ungarn, dem Königreiche Polen, der Walachei, der Moldau, der Türkei etc. enthalten.

Ungarn. Er räth, nicht den bisherigen Fürsten zu schützen, sondern die Herrschaft über das Land selbst zu übernehmen. Dieses aber zu erreichen, müsse man die Gemüther aller Einwohner des Landes an sich ziehen und unablässig zu verbinden suchen.

Man müsse die im Lande nebeneinander wohnenden drei Nationen, Sachsen, Ungarn und Szekler, in ihren **verfassungsmässigen Rechten und Freiheiten belassen** und auch den blossen Schein, als wolle man darin die geringste Änderung vornehmen, sorgfältig vermeiden. Es müsse ebenso gegenüber den vier recipirten Religionen gehandelt werden. Denn in beiden Beziehungen sei das Volk, und insbesondere das sächsische, in welchem die Stärke Siebenbürgens (robur Transsilvaniae) bestehe, so eifersüchtig, dass es jedem Schritt, der auch nur die Vermuthung einer beabsichtigten Änderung wachrufen könnte, mit Argwohn und Beunruhigung begegnen würde. Es sei ein General mit dem Commando in Siebenbürgen zu betrauen und mit besonderen Vollmachten auszustatten, damit den Landesbewohnern, insbesondere den Sachsen, der Zierde Siebenbürgens, der Unterschied der vorigen und der kaiserlichen Regierung angenehm in die Augen falle. Es sei eine gerechte und gleichmässige Vertheilung der aus der militärischen Besatzung erwachsenden Lasten auf die Landestheile und Nationen sorgsam zu bewirken und eine weise Ausnützung der Mittel des Landes zu seinem Schutze gegen feindliche Unternehmungen von aussen her anzubahnen.

Auf diesem Projecte und den weiteren Verhandlungen, welche zwischen dem Kaiserhofe und Siebenbürgen geführt wurden, beruht das Leopoldinische Diplom vom **4. December 1691**, d. i. jener Staatsgrundvertrag, mit welchem sich Siebenbürgen unter die Herrschaft des Hauses Österreich begab.

Aber der Grossherr verzichtete seinerseits keineswegs auf die Oberherrschaft in diesem Lande, betrachtete Tököly als den rechtmässigen Fürsten und wurde nicht müde, demselben seine Unterstützung angedeihen zu lassen. So dauerten die Kämpfe des Kaisers mit der Pforte auch in den folgenden Jahren an und Tököly stritt an der Seite oder im Heere der Türken. Ein wesentlicher Fortschritt war von keiner Seite erreicht. Dem Siege des Markgrafen Ludwig von Baden bei Slankamen (19. August 1691) folgten manche Schlappen, namentlich seit der Kurfürst Friedrich August von Sachsen das Commando in Ungarn führte [1]). Er hatte sich dasselbe gegen Beistellung von einigen tausend Mann sächsischer Truppen ausbedungen, bald aber das Vertrauen des Heeres und des Kaisers

[1]) So die Vernichtung Veterani's und seines Corps bei Lugos am 21. September 1695.

verloren und den Präsidenten des Hofkriegsrathes, Rüdiger Grafen Starhemberg, veranlasst, den Antrag zu stellen, dass Prinz Eugen von Savoyen ihm als eigentlich leitende Persönlichkeit beigegeben werde.

In dieser Eigenschaft nahm Prinz Eugen schon an der Feststellung des Planes für den Feldzug 1697 im Kriegsrathe am 24. Mai einen hervorragenden Antheil. Dieser Plan lautete in allgemeinen Zügen: „Die Hauptarmee versammelt sich im Laufe des Monates Juni an der Donau in der Gegend zwischen Mohács und Vörös-Márt [1]). Als Sammelplatz der aus den verschiedenen Standquartieren abrückenden Regimenter wird der Ort Kolluth [2]) auf dem linken Donau-Ufer bestimmt, von wo aus sich die Armee gegen Peterwardein in Bewegung setzt und, diese Festung deckend, ihr Benehmen nach den Bewegungen des Feindes regelt. Sowohl das Auersperg'sche, zur Wegnahme der türkischen Festung Bihać bestimmte Corps, als das Rabutin'sche Corps, letzteres nach Zurücklassung entsprechender Kräfte zur Deckung Siebenbürgens, haben zur Hauptarmee zu stossen“.

Als der Kurfürst Friedrich August von Sachsen am 27. Juni auf dem Felde Wola bei Warschau zum König von Polen gewählt worden war und den Oberbefehl in die Hände des Kaisers zurücklegte, trat Prinz Eugen, am 5. Juli, an die oberste Führerstelle.

Indessen hatte die Belagerung von Bihać schon ihren Anfang genommen. Und, noch während die Regimenter sich aus ihren Garnisonen in der Gegend von Kolluth sammelten, brachen in Ober-Ungarn, offenbar geschürt durch türkische und vielleicht auch durch französische Emissäre, Unruhen aus. Die Aufständischen überfielen Sáros-Patak [3]) und Nagy-Kalló [4]) und nahmen das befestigte Tokaj. Diese Stadt bildete sofort den Stützpunkt des sich immer mehr ausbreitenden Aufruhres, an dessen Spitze Franz Tokay stand. Kaum zwanzig Jahre zählend, nannte er sich „Feldhauptmann“ Tököly's und schien thatsächlich mit dem Grafen Emerich Tökely und seiner Partei in Verbindung zu sein. Die Bewegung griff rasch um sich und machte grosse Rührigkeit nothwendig. In der That wurde auch von den benachbarten Garnisonen und den Regimentern, welche auf dem Marsche zur Hauptarmee jene Gegenden berührten, das Möglichste geleistet. Das Regiment Bassompierre nebst zwei Escadronen Husaren brachten den Aufständischen schon in den ersten Tagen einen Verlust von mehr als 1.000 Mann bei und erbeuteten 7 Fahnen und 3 Feldstücke; F. Z. M. Graf

[1]) Südlich von Mohács am rechten Donau-Ufer.
[2]) Gegenüber Mohács am linken Donau-Ufer.
[3]) Nördlich von Tokaj am Bodrog-Flusse.
[4]) Südöstlich von Tokaj und Nyiregyháza.

Nigrelli, commandirender General in Kaschau, setzte sich mit Truppen und Geschütz gegen Tokaj in Marsch. Trotzdem aber blieb die aufrührerische Bewegung noch während des ganzen Juni im Zunehmen und es mussten Truppen von der Hauptarmee entsendet werden, um dem Aufstande systematisch zu Leibe zu gehen. F. M. L. Prinz Vaudémont wurde mit einem starken Cavallerie-Detachement gegen Tokaj entsendet, General der Cavallerie Graf Rabutin, seit Mai 1696 commandirender General in Siebenbürgen [1]), rückte bis Déva vor, um von dort Temesvár zu beobachten. Vaudémont hatte Tokaj mit aller Energie angegriffen und nach kurzem, wenn auch hartnäckigem Widerstande am 17. Juli zu Fall gebracht; nur einem kleinen Theile der Aufrührer gelang es, unter dem Schutze der Nacht zu fliehen und Sáros-Patak zu erreichen. Vaudémont liess eine schwache Besatzung in Tokaj und eilte gegen Sáros-Patak, welches seine Truppen im ersten Anlaufe nahmen. Der Rest der Rebellen entfloh in der Nacht auf den 20. Juli gegen Temesvár zu den Türken. Die Hauptkraft des Aufstandes war damit wohl gebrochen; als gänzlich gedämpft konnte er jedoch nicht angesehen werden; denn noch immer durchzogen kleine Banden das Land, um die Bewohner der Städte für die „gerechte Sache“ Tököly's zu gewinnen.

Als Prinz Eugen am 12. Juli im Lager bei Kolluth eingetroffen war, fand er daselbst 16 kaiserliche, 9 sächsische Infanterie-, 8 kaiserliche und 2 sächsische Cavallerie-Regimenter nebst einer nicht näher verzeichneten Anzahl von Geschützen. Dem Sollbestande nach zählten die kaiserlichen Regimenter 29.590, die sächsischen 15.000 Mann, im ganzen daher 44.950 Mann. Rechnet man dazu jene Truppen, deren Theilnahme an den Haupt-Operationen in Aussicht genommen war, nämlich das vorläufig noch vor Bihać befindliche Corps des F. M. L. Graf Auersperg mit 5.500 Mann, das Corps des F. M. L. Prinz Vaudémont mit 10.000 Mann, das Corps des Generals der Cavallerie Graf Rabutin mit 7.000 bis 8.000 Mann, die brandenburgischen Hilfstruppen mit 2.900 Mann, so standen dem Prinzen ziffermässig rund 70.000 Mann zur Verfügung. Die Zahl der wirklichen Combattanten war jedoch beträchtlich geringer, auch fehlten eben noch die Corps, welche vor Bihać und in Ober-Ungarn kämpften, und das Corps des Grafen Rabutin, der, den Ausbruch des Aufstandes in Siebenbürgen befürchtend und in irriger Auffassung der Wichtigkeit seiner Stellung dortselbst, auf der Ansicht beharrte, er müsse zur Deckung Siebenbürgens mit seinen Truppen dort verbleiben. Es befanden sich demnach unter dem Commando des Prinzen zur Zeit

[1]) „Commandirende Generale von Siebenbürgen“, im II. Bande des Werkes: Joseph Bedeus von Scharburg, von Eugen von Friedenfels. Wien 1877.

seines Aufbruches gegen Peterwardein nicht mehr als 30.000 Mann. Daher drang er mit aller Entschiedenheit wiederholt auf die Vereinigung der gesammten Kräfte beim Hauptheer, insbesondere auf die entschiedene Anweisung Rabutin's, den Abmarsch aus Siebenbürgen nicht weiter zu verzögern. Der Befehl dazu erfolgte endlich am 10. August.

Mit 30.000 Mann war Prinz Eugen aus dem Lager bei Kolluth aufgebrochen, am 19. Juli in Zombor, am 23. in O-Palanka, am 26. an der Stelle des heutigen Neusatz gegenüber von Peterwardein angelangt. Die Nachrichten über den Anmarsch der Türken unter Sultan Mustapha II., in deren Reihen sich auch Graf Emerich Tököly befand, lauteten sehr widersprechend. Der Prinz bezog daher mit der Armee zuerst ein Lager bei den Römerschanzen [1]), nach dem 4. August ein Lager bei Kovil (Kobila), ungefähr fünf Stunden donauabwärts von Peterwardein, zu beiden Seiten des nach Titel führenden Weges. Eine Flottillen-Abtheilung von neun Schiffen ankerte, zur Deckung des Lagers gegen die Wasserseite, in der Höhe von Kobila.

Am 11. August langte vom General-Feldwachtmeister Nehem die Nachricht ein, dass die türkische Armee schon in dem Dreiecke zwischen Save und Donau bei Belgrad lagere, in drei Tagen operationsbereit sein werde, dass Tököly gegen die Maros vorgehen solle, und dass Maurocordato, der erste Dolmetsch der Pforte, bestimmt sei, in Siebenbürgen einen Aufstand hervorzurufen. Am 14. ward berichtet, dass der Feind auf Peterwardein vorzugehen Willens sei. Es hiess, die Herstellung der Donau-Brücke bei Belgrad sei nur ein Manöver, um die kaiserliche Armee nach Szegedin oder Kis-Kanisza [2]) zu locken, um desto sicherer gegen die Festung vorgehen zu können. Prinz Eugen liess sich durch alle diese widersprechenden Nachrichten zu keiner voreiligen Bewegung verleiten. Sein Augenmerk war nur auf die endliche Vereinigung der noch zu erwartenden Corps mit der Hauptarmee und die Sicherung voller Actionsfreiheit derselben nach jeder Seite gerichtet; dafür war Kovil ein vorzüglich gewählter Centralpunkt. Um im Falle eintretender Nothwendigkeit die Moräste zwischen Kovil und Titel überbrücken zu können, liess Eugen das verfügbare Brückenmaterial von Peterwardein herbeischaffen.

Am 19. August überschritt der Sultan bei Pancsova die Donau, während gleichzeitig vier Bassen von Belgrad aus gegen Szlankamen vorrückten und auch die Flottille nach Titel abgehen sollte. In der That zeigten sich am 21. August zahlreiche feindliche Schiffe in der Nähe von Titel.

[1]) Nördlich von Peterwardein und südlich der Sümpfe von St. Tamas nächst Ó-Becse.

[2]) An der Theiss zwischen Zenta und Szegedin.

Der Prinz beschloss nun, seine Armee gegen Szegedin zu führen, sich dort nach Überschreitung der Theiss mit den erwarteten Corps, denen er sich damit näherte, zu vereinigen und den günstigen Moment zum entscheidenden Schlage abzuwarten.

Am 22. August mit grauendem Morgen brach die Armee aus dem Lager von Kovil auf, ein Detachement von 8 Bataillonen, 800 Pferden und 12 Geschützen wurde formirt und unter dem General-Feldwachtmeister Nehem nach Titel beordert, um das Vordringen der feindlichen Flottille zu hindern und die Verbindung mit Peterwardein zu erhalten, dessen Garnison zu Gunsten der Verstärkung der Armee bis auf vier Bataillone reducirt wurde. In den Tagen bis zum 26. August rückte die Armee bis etwa eine Stunde südlich Zenta, wohin auch am 24. August F. M. L. Prinz Vaudémont und die brandenburgischen Regimenter gelangt waren. Vom General der Cavallerie Grafen Rabutin traf die Nachricht ein, dass er am 28. oder 29. August bei Arad eintreffen werde. Am 30. August meldeten die Kundschafter des Prinzen, die Gefangene einbrachten, dass der Sultan beabsichtige, nach Peterwardein zu marschiren und bereits die Theiss und den Titler Morast passirt habe. Es konnte also über die Absicht des Feindes kein Zweifel mehr obwalten und umso erfreulicher war daher die gleichzeitig einlangende Meldung, dass Rabutin mit seinem Reiter-Corps am 31. August in Kis-Kanizsa (an der Theiss, nördlich von Zenta) eingerückt sei, während seine acht Geschütze und der Train bei Szegedin die Theiss übersetzten. Am Abend des 1. September war die ganze Armee — F. M. L. Graf Auersperg war am 13. August bei Peterwardein angelangt und hatte den Marsch von Kovil bis Zenta schon mit der Hauptarmee zurückgelegt — versammelt.

Zur Besetzung von Siebenbürgen blieb, unter Commando des General-Feldwachtmeister Grafen Leiningen, die gesammte Infanterie (vier Regimenter) nebst zwei Cürassier- und drei Dragoner-Regimentern, in die Hauptorte des Landes vertheilt, zurück. General der Cavallerie Graf Rabutin traf vor seinem Abgehen (an der Spitze von vier Cürassier- und drei Dragoner-Regimentern) die umfassendsten Massregeln, um den ungenügenden und durch die Verhältnisse zur äussersten Zersplitterung genöthigten kaiserlichen Truppen, im Falle eines feindlichen Angriffes, die unterstützende Mitwirkung des Adels und des Landvolkes zu sichern, in welchem Sinne auch von Seite des Hofes Patente an die Bevölkerung erlassen wurden. Hermannstadt wurde als Centralpunkt der ganzen Vertheidigung bestimmt. Dobra mit seinen wichtigen Defiléen sollte auf das äusserste vertheidigt werden.

Wiewohl Rabutin's Corps von den forcirten Märschen noch sehr ermüdet war, ordnete Prinz Eugen doch schon für den 2. September den Aufbruch der endlich ganz versammelten Armee gegen Peter-

wardein an. Am 3. fand er die Morastbrücke bei St. Tamas von einigen tausend feindlichen Reitern besetzt. Es entspann sich ein Kampf um die von den Türken sofort angezündete Brücke. Während desselben hatte man aus der Richtung von Kovil grosse Staubwolken bemerkt und ausgesandte Husaren berichteten, dass der Feind sich gegen den Titler Morast gezogen habe. Am 7. morgens meldete ein Überläufer, der Feind beabsichtige, am rechten Ufer der Theiss, aufwärts nach Szegedin zu marschiren und sich von dort nach Temesvár und Siebenbürgen zu wenden. Tököly und der französische Botschafter befänden sich bei dem Heere, das den Marsch am 7. September antreten solle. Prinz Eugen fasste den Entschluss, mit Aufbietung aller Kraft, der feindlichen Armee auf dem Fusse zu folgen, um sowohl Szegedin zu sichern, als auch dem Feinde den Flussübergang, dessen weittragende Bedeutung klar vor Augen lag, mit allen Mitteln zu wehren, im schlimmsten Falle sich hart an den Gegner zu halten und dessen Vorgehen gegen Siebenbürgen möglichst zu erschweren.

So musste denn die Armee nach kurzer Rast zum drittenmale den Weg zurücklegen, der sie nach Zenta führen sollte, woselbst am 11. September jene berühmte Schlacht geschlagen wurde, welche die Siegeslaufbahn des Prinzen Eugen in so glänzender Weise eröffnete.

In dem Masse, als die Armee vorrückte, mehrten sich auch die Nachrichten über den Feind und am Morgen des entscheidenden Tages ward ein Pascha, der Commandant einer vom Sultan ausgesandten Recognoscirungs-Partei gefangen genommen. Mit dem sogleichen Tode bedroht, sagte er aus, dass der Sultan über Andringen Tököly's wohl entschlossen gewesen sei, vor Szegedin zu rücken, in der Hoffnung, diesen schlechtverwahrten Platz noch vor Ankunft der kaiserlichen Armee durch einen Handstreich zu nehmen; der unerwartet schnelle Anmarsch derselben, sowie die Nachricht, dass Szegedin inzwischen genügend verstärkt worden sei, um einem ernsten Angriff zu widerstehen, habe ihn jedoch veranlasst, sein Vorhaben aufzugeben. Er beabsichtige nun, bei Zenta die Theiss zu übersetzen. Die einlangenden Berichte der Vortruppen liessen erkennen, dass der Übergang der Türken auf das linke Theiss-Ufer bereits begonnen habe, dass die ganze Cavallerie schon übersetzt sei und dass die rasche Ausnützung der momentanen Lage des Feindes, weitreichende Vortheile bringen müsse. So kam es endlich zu der so berühmt gewordenen Schlacht bei Zenta.

Der Verlauf und das Ergebnis dieser Schlacht sind zu bekannt um hier berührt werden zu dürfen. Aber darauf hinzuweisen, dass mit der Vernichtung des Heeres Mustapha's II. endlich auch Emerich Tököly für immer aufgehört hatte, ein gefürchteter Gegner, der Bannerträger und Führer der Unzufriedenen in Ungarn zu sein, das

kann nicht unterlassen werden. Noch ein volles Jahr sollten zwar die Operationen des Prinzen Eugen gegen die Macht der Pforte währen, aber auf beiden Seiten war man sicher, dass ein dauernder Friede bevorstehe. Nur suchten beide Theile sich möglichst günstige Bedingungen zu sichern. Daher kam nach der Erringung des Sieges von Zenta, wie es sich von selbst verstand, sogleich die Frage seiner Benützung zur Sprache [1]). Eugen war der Meinung, dass die Jahreszeit zu weit vorgerückt, und dass es unmöglich sei, den Zug nach Temesvár zu unternehmen, den man am kaiserlichen Hofe sehnlichst wünschte. Die übrigen Generale stimmten dem Prinzen bei. Sie theilten Eugen's Ansicht, dass in jenen sumpfigen Gegenden bei herannahender Regenzeit, bei dem Mangel an Proviant und an Transportmitteln, die Armee eher zu Grunde gehen, als den beabsichtigten Zweck, die Wegnahme Temesvárs, erzielen würde. Der Hofkriegsrath erklärte, dass er eine Unternehmung gegen Temesvár nicht für ausführbar halte, dass Eugen wohlgethan habe, sie zu unterlassen, und es besser sei, die Armee für dieses Jahr in gutem Stande zu erhalten und für das folgende an einen frühzeitig beginnenden Feldzug zu denken.

Und so geschah es auch.

Nachdem die Verfolgung des fliehenden Feindes durch einige Schwärme leichter Reiter und ein aus 600 Reitern gebildetes Detachement unter Oberst Glöckelsberg eingeleitet war, führte Eugen sein Heer aus dem durch die ungeheuere Menge von Leichen verpesteten Lager die Theiss hinauf gegen Szegedin.

Um leichter für die Verpflegung der Truppen zu sorgen, theilte er sie in vier Corps. Die Infanterie mit den brandenburgischen Truppen sandte er über die Donau gegen Mohács und Ofen. Die Cavallerie aber mit den sächsischen Truppen ging diesseits der Donau gegen Pest, die Artillerie nach Böhmen und Rabutin kehrte mit seinen Cavallerie-Regimentern nach Siebenbürgen zurück.

Nur eine auserlesene Schaar behielt Eugen zurück, um mit ihr einen Einfall in Bosnien zu unternehmen.

Es ist zu bedauern, dass in Eugen's Schriften, deren aus jener Zeit sehr viele vorhanden sind, nirgends von den Gründen Rechenschaft gegeben wird, welche ihn zu diesem Entschlusse bewogen. War es bloss der Wunsch, Rache an den Türken zu nehmen für die vielen verheerenden Streifzüge, welche sie, so oft sich nur die Gelegenheit bot, nach dem kaiserlichen Gebiete unternahmen? Glaubte der Prinz, ein solcher Zug in das Innere des feindlichen Landes würde dazu dienen, die Türken zum Frieden auch unter ungünstigen Bedingungen zu zwingen? Hoffte Eugen, im Innern von Bosnien

[1]) Arneth, „Prinz Eugen", I. Band, Seite 107 bis 111.

unter der dortigen christlichen Bevölkerung Anknüpfungspunkte zu einer dauernden Verbindung mit den ungarischen Grenzländern, zur bleibenden Unterwerfung unter das kaiserliche Scepter zu finden? Oder wollte der Prinz nur die Glaubensgenossen befreien von dem schweren Joche der Türken, unter dem sie seufzten und sie herüberführen nach dem ungarischen Grenzgebiete, diese durch den langen Krieg verödeten Landstriche mit ihnen bevölkern? Wahrscheinlich mögen alle diese Gründe zusammengewirkt haben, den Prinzen zu einem Unternehmen zu bestimmen, welches, ein völlig unerwartetes, die Freunde in Erstaunen, die Gegner in Bestürzung versetzte.

Aus viertausend seiner bestberittenen Reiter, zweitausend fünfhundert sorgsam gewählten Fusssoldaten, zwölf Kanonen und zwei Mörsern sammt Bedienung und Bespannung, aus allen Mineurs endlich, die sich beim Heere befanden, bildete Eugen sein Armeecorps, welchem noch eine grosse Anzahl von Ober- und Unterofficieren sich anschloss. Oberst Kyba, der tapfere Commandant der slavonischen Grenze, wurde zu dem Prinzen berufen, seiner genauen Kenntnis des Landes wegen zu den Berathungen gezogen und angewiesen, mit den Grenzmilizen zu Pferde zu steigen und die Vorhut zu bilden. Zugleich erhielt ein anderes Corps von Grenzern den Auftrag, bei Banjaluka einen Einfall in Feindesland zu machen, endlich Graf Rabutin wurde angewiesen, durch einen Streifzug gegen Temesvár und Pancsova die Aufmerksamkeit der Türken von Bosnien abzulenken.

Unser Kriegs-Archiv bewahrt unter seinen kostbarsten Schätzen ein von Prinz Eugen durchaus eigenhändig geführtes Tagebuch über seinen Zug nach Bosnien.

Am 6. October brach Eugen nach Essek auf. Er ging über die Save und drang in Bosnien ein. Achtzehn Tage dauerte der Marsch, grösstentheils durch dichte Wälder über steile Höhen, durch enge Thäler und tiefe Schluchten. Oberst Kyba mit 300 Pferden und 2.000 Grenzsoldaten immer voraus, um die schon jahrelang nicht mehr besuchten Wege möglichst vom Dickicht zu säubern und in gangbaren Zustand zu versetzen. Am 16. October ward das Schloss Doboi, auf hohen und steilen Felsen an der Bosna gelegen, nach kurzem Widerstande genommen, dio Besatzung freigegeben. Von hier an wurde die Gegend wirtlichor, die Dörfer waren nicht mehr von den Bewohnern verlassen. Vieh und Lebensmittel wurden vorgefunden. Am folgenden Tage ergab sich Maglaj, ein anderes Schloss an der Bosna. Grösstentheils diesen Fluss entlang wurde der Marsch nach Zepče fortgesetzt. Dieser Ort wollte sich nicht gleich auf die erste Aufforderung ergeben und wurde mit Sturm genommen. Am 19. besetzte Oberst Kyba Wranduk, wo der Prinz der unfahrbaren Wege

wegen die Artillerie unter Bewachung von 700 Mann unter einem Oberstlieutenant zurückliess, der zugleich die Garnisonen von Maglaj und Doboi zu befehligen und die Verbindung mit Brod aufrecht zu erhalten hatte. Eugen selbst setzte ununterbrochen seinen Marsch fort, und das Tagebuch des Prinzen zeugt für die Aufmerksamkeit, mit welcher er seine Beobachtungen machte.

Überall kamen die christlichen Landleute in grosser Anzahl herbei, baten um Schutzwachen und erklärten sich dem Armeecorps auf dessen Rückmarsche anschliessen und mit ihm Bosnien verlassen zu wollen.

Am 23. October erreichte Eugen Sarajevo. Schon tags zuvor hatte er einen Cornet vom Regimente Caprara in Begleitung eines Trompeters mit einem Schreiben nach Sarajevo gesendet, in welchem die Einwohner zur Unterwerfung aufgefordert wurden. Obschon der Trompeter zum Zeichen der friedlichen Sendung fortwährend geblasen und der Cornet in hoch erhobener Rechte das Schreiben gezeigt hatte, wurde doch, als sie in der weitläufigen, schon grösstentheils verlassenen Stadt endlich auf Türken trafen, der Trompeter niedergehauen; der Cornet aber entkam mit fünf Wunden. Eugen fand ihn in diesem Zustande zwei Stunden von Sarajevo.

Sogleich marschirte der Prinz gerade dorthin, stellte sich auf den nahen Anhöhen auf, und detachirte eine Anzahl Truppen, die Stadt zu besetzen und zu plündern.

Nach erfolgter Plünderung wurde die Stadt den Flammen übergeben; die Türken hatten zwar ihre beste Habe geflüchtet, aber dennoch war man mit der gemachten Beute zufrieden. Sie zu vergrössern, wurden die Türken von Streifparteien verfolgt, welche noch viele wertvolle Gegenstände einbrachten. Wie schon auf dem Wege, so fanden sich auch in Sarajevo Schaaren von Christen ein, ihre geringen Habseligkeiten mit sich führend, um mit Eugen das Land zu verlassen. Am 25. October trat der Prinz seinen Rückmarsch an. Immer grösser wurde die Anzahl der herbeiströmenden christlichen Landleute. Man gab ihnen Schutzwachen und Beförderungsmittel, ihr Mitkommen zu erleichtern. Alles aber, was den Türken gehörte und vom Wege aus erreichbar war, wurde schonungslos niedergebrannt, das Schloss von Wranduk, gleich dem von Maglai den Flammen preisgegeben und gesprengt. Der Rückmarsch wurde durch die eingetretene Kälte und den frischgefallenen Schnee zwar beschwerlich gemacht, vom Feinde aber fast nicht beunruhigt. Doch widerstand das Schloss von Tešanj, und Eugen, der sich vor demselben nicht aufhalten wollte, begnügte sich mit dem Schaden, welchen seine Artillerie an dessen Mauern angerichtet hatte.

Am 5. November ging der Prinz bei Brod über die Save, am 8. traf er mit den Reitern in Essek ein. Zwei Tage später war das Fussvolk hier angelangt. Eugen aber erhielt die günstige Nachricht, Rabutin habe, vereinigt mit General Graf Leiningen, mit 3.000 der bestberittenen Soldaten einen kühnen Einfall auf türkisches Gebiet gemacht. Am 29. October war das eiserne Thor passirt und am 6. November Uj-Palanka mit Sturm genommen worden. Fast die ganze aus 500 Mann bestehende Besatzung wurde hiebei niedergemacht, sechzig Türken geriethen in Gefangenschaft und nur wenige entkamen in zwei kleinen Schiffen die Donau hinab. Uj-Palanka selbst, als zu weit in Feindesland gelegen, wurde zerstört. Eine Reiterabtheilung, unter Oberstlieutenant Graf Herberstein, wurde nach Pancsova entsendet, sie fand diesen Ort von den Einwohnern, die Uj-Palanka's Schicksal fürchteten, verlassen und in Brand gesteckt. Da Herberstein keine Zugthiere bei sich hatte, um die zu Pancsova vorgefundenen acht Kanonen mit sich zu führen, konnte er nichts thun, als die Geschütze unbrauchbar zu machen, den Ort vollends zu zerstören und zu Rabutin zurückzukehren, der sich nun wieder nach Siebenbürgen begab.

Dieser kühne Zug Eugen's gegen Bosnien hatte den Eindruck, der beispiellosen Niederlage, welche er dem Grossherrn und seinem Rathgeber Graf Emerich Tököly bei Zenta beigebracht hatte, womöglich noch verstärkt. Insbesonders war damit das Verhältnis zwischen der Türkei und dem Kaiser dahin umgekehrt worden, dass sich die bisher stets aggressive Pforte in die Defensive gedrängt sah und nicht wagte, aus dieser Haltung zu treten. So schienen, wenn auch Temesvár und Belgrad noch in den Händen des Grossherrn blieben und wenn auch Eugen's vielfache Märsche und Gegenmärsche während des Feldzuges 1698 den Feind nicht veranlassten, aus seiner zuwartenden Stellung herauszugehen, die Bedingungen für einen Friedensschluss gegeben, welcher zum Vortheile des Siegers gedeihen musste.

Und wirklich wurde ein solcher, wenn auch nach langen umständlichen Verhandlungen zu Karlowitz geschlossen, am 26. Jänner 1699 von den Botschaftern unterzeichnet und einen Monat darauf, am 26. Februar, vom Kaiser bestätigt.

Im Artikel I des Friedens-Vertrages verzichtete die Pforte auf ihre Ansprüche auf Siebenbürgen zu Gunsten der „kaiserlichen Majestät“. Im Artikel X wurden mit aller Umständlichkeit Vereinbarungen betreffend die Zukunft der beim türkischen Heere weilenden ungarischen Malcontenten, die hinfort Unterthanen des Grossherrn sein sollten, getroffen. Es ist klar, dass die Fassung dieses Artikels mit besonderer Rücksicht auf Tököly, den treuen Parteigänger

von vier Grossherren [1]), erfolgt ist. Er ward denn auch vom Sultan reich mit Gütern beschenkt, lebte vielfach von der Gicht und anderen Leiden, den Folgen des langen Kriegslebens, geplagt, in Klein-Asien, und starb zu Ismid am 13. September 1705. Seine Frau, die Fürstin Rakóczy, welche im Jahre 1692 im Tausch gegen den von Tököly bei Zernest gefangen genommenen Generalen Heissler zu ihrem Gatten entlassen wurde, ging ihm am 18. Februar 1703 in den Tod voran.

So war der Friede von Karlowitz, der eine so lange Epoche voll Kriegslärm und Unruhe zum Abschlusse brachte, die Frucht des glänzenden Sieges des Prinzen Eugen bei Zenta. Und es darf darum gewiss ohne Vorbehalt gesagt werden:

Prinz Eugen ist der eigentliche Bezwinger des in immer neuer Gestalt als Gegner des Kaisers auftretenden mächtigen Führers der Unzufriedenen in Ungarn und Siebenbürgen, des Grafen Emerich Tököly. Prinz Eugen ist der eigentliche Begründer der Herrschaft des Hauses Habsburg über das Fürstenthum Siebenbürgen, das seit der Schlacht von Mohács am 29. August 1526, von seinem eigenen Fürsten regiert wurde und von da ab bis zum Friedensschluss zu Karlowitz unter der Oberherrlichkeit der hohen Pforte stand.

Aber damit ist erst der Anfang der Beziehungen bezeichnet, in welchen Prinz Eugen als Feldherr, dessen Siegeslaufbahn sich ihm bei Zenta eröffnete, zu dem Lande getreten ist. Er sollte auch als Präsident des Hofkriegsrathes und als Staatsmann, als „Berather dreier Kaiser“ noch mehrfach an der Entwicklung der neuen Verhältnisse in Siebenbürgen mitzuwirken berufen sein.

Vorerst galt es, im Lande, dem Schauplatze so vieler Unruhen und Kämpfe, wieder geordnete und ruhige Zustände zu schaffen. Dazu schien der das Vertrauen Eugen's im höchsten Masse geniessende commandirende General Graf Rabutin der geeignete Mann. „Schon die ersten Landtage zeigen klar, dass, u. z. nicht etwa allein die Sachsen oder einzelne Bedrängte, sondern das Gubernium, die Landstände und andere Corporationen die Vermittlung des Commandirenden mit dem kaiserlichen Hofe, oft sogar sein Schiedsrichter-Amt zwischen den streitenden Parteien in Anspruch nahmen. Sie beweisen, dass er stets von allen Seiten als diejenige Autorität in Siebenbürgen betrachtet und anerkannt wurde, die am besten über die Absichten, Wünsche und Anschauungen des kaiserlichen Hofes unterrichtet war“ [2]).

---

[1]) Mohamed IV. (1648 bis 1687), Suleiman III. (1687 bis 1691), Ahmed II. (1691 bis 1695), Mustapha II. (1695 bis 1703).

[2]) „Commandirende Generale in Siebenbürgen“ im Werke: Joseph Bedeus von Scharberg, von Eugen von Friedenfels.

Prinz Eugen selbst schreibt an Rabutin von Pressburg am 15. December 1703: „zumallen ohnedem der ganze Siebenbürgische status rerum deroselben vortrefflichen vigilanz und bisshero hochrühmlich gemachten Anstalten mit festem Vertrauen überlassen wird“ ... und begründet damit das anderorts ausgesprochene Wort: „Seit dem Zentaer Feldzuge hatte er daselbst befehligt, ferne von dem überwachenden Auge des Kaiserhofes, über Beamte und Soldaten gleichmässig seine Macht ausdehnend, ein unumschränkter Fürst“ [1]).

Ein Bild der äusseren Beschaffenheit des Landes, seiner Wegsamkeit, seiner Verbindungen mit den benachbarten Donau-Gebieten, seiner Schlösser, Burgen und Festungen gibt eine Karte von Siebenbürgen, welche der kaiserliche Ingenieur (-Oberstlieutenant) Gio. Morando Visconti entworfen und im Jahre 1699 dem Könige von Ungarn Joseph I. gewidmet hat. Diese Karte ist von Johann Conrad Pretschneider aus Nürnberg in Hermannstadt in Kupfer gestochen und enthält in sorgfältiger Ausführung, neben dem Gesammtbilde des Landes, eine Reihe von Ansichten und Plänen der hervorragenden Städte Siebenbürgens und der angrenzenden Donaugegend, von Kronstadt, Klausenburg, Hermannstadt, Bistritz, Mediasch, Schässburg, Déva, Fogarasch, Udvarhely, Szamos-Ujvar bis Belgrad, Peterwardein und Nissa (Nisch). Es sind die Lager der kaiserlichen Armeen in den Feldzügen 1689, 1690, 1695, 1696, 1697 und 1698 verzeichnet, der Zug Veterani's bis Lugos, die Bewegungen der Armee des Prinzen Eugen, der Marsch Rabutin's zur Schlacht von Zenta u. s. w. deutlich dargestellt. Es sind endlich alle Orte, an welchen in den genannten Jahren Schlachten und Gefechte stattfanden, besonders bezeichnet. Diese nun bald 200 Jahre alte Karte befindet sich, sammt den Kupferplatten, auf welche sie gestochen ist, in der Baron Bruckenthal'schen Bibliothek zu Hermannstadt. Sie zählt gewiss zu den ältesten militärischen Landesaufnahmen und darf umsomehr als ein Denkmal aus der Zeit der Wirksamkeit des Prinzen Eugen für das eben dem Hause Österreich erworbene Fürstenthum Siebenbürgen angesehen werden, als der kaiserliche Ingenieur-Oberstlieutenant Gio. Morando Visconti, wie auch spätere Arbeiten desselben beweisen, als ein Mann gilt, der das Vertrauen Rabutin's und des Prinzen Eugen in hohem Masse genoss, also aller Wahrscheinlichkeit nach in ihrem Auftrage die Karte angefertigt hat.

Die Aufnahme eines Landes bietet ja auch eine von den erforderlichen Grundlagen zur Schaffung geordneter Verhältnisse.

Die Schwierigkeiten, solche Verhältnisse in einem Lande herbeizuführen, das durch mehr als ein und einhalb Jahrhundert der Schau-

[1]) Arneth: „Prinz Eugen“, I. Band, Seite 301.

platz der barbarischen Türkenherrschaft und dann der blutigen Kriege war, die dieser Herrschaft ein Ende bereiteten: diese Schwierigkeiten waren ganz ausserordentliche. Der Adel, einerseits an völlige Ungebundenheit gegenüber jeder höheren Autorität, an volle Freiheit von Lasten und Abgaben, andererseits au ein unbeschränktes Verfügungsrecht über die Bewohner seines grundherrlichen Gebietes gewöhnt, war störrisch und widersetzlich gegen jede geregelte Regierungsthätigkeit. Der Mittelstand fehlte fast gänzlich. Die Landbevölkerung war durch die Kriege am härtesten mitgenommen worden und kam bei dem Widerstreben der Grundherren gegen die anzubahnende Ordnung nicht zur Einsicht in die angehofften Vortheile der nenen Ordnung [1]). In den Wäldern trieben sich zahlreiche verabschiedete Soldaten und Tököly'sche Kurutzen [2]) herum, die von der Sympathie der Bevölkerung und der Plünderung Missliebiger lebten und jeden Augenblick bereit waren, dies Freibeuterleben mit dem Kriege zu vertauschen: die Glut glomm noch unter der sie verhüllenden Asche fort und bedurfte nur eines Windhauches, nm zu hellen Flammen emporzulodern [3]).

Den Anstoss dazu, dass diese Flammen erneuert hervorbrachen, gab König Ludwig XIV., der in Voraussicht des nahenden Endes Carl's II., des letzten, kinderlosen Habsburgers auf dem Throne Spaniens, schon im Jahre 1698 einen Nachfolger Tököly's suchte. Er fahndete nach einem solchen, um im bevorstehenden Streite um die Erbfolge in Spanien, wie bei den früheren Kriegen gegen das Kaiserhaus, auch einen Bundesgenossen zu haben, der eine namhafte Zahl der Streiter und die Aufmerksamkeit seines Gegners nach einem anderen Kriegsschauplatze ablenkte. Er glaubte ihn in Franz (Leopold) Rakóczy II. [4]), dem Sohne Franz Rakóczy's I. und Helenens,

---

[1]) „Feldzüge des Prinzen Eugen", V. Band, Seite 17 nnd „Feldzüge des Prinzen Engen", I. Band, Seite 49.

[2]) Kurntzen = Kurucz ist ein Missvergnügter. (Balagi: „Ungarisch-dentsches Taschen-Wörterbnch".) Eine andere Erklärung auf Seite 77 von Melzl, „Das alte und nene Kronstadt", I. Band besagt: „Das Wort Kuruczi stammt aus dem Türkischen Kurudschi = ein alter, des Dienstes entlassener Soldat. Wenn man die grosse Menge türkischer Lehnwörter in der ungarischen Sprache berücksichtigt, scheint diese Erklärung nicht unrichtig zu sein."

[3]) Dr. Friedrich Teutsch: „Bilder aus der vaterländischen Geschichte", 1895, Seite 198.

[4]) Franz Leopold Rakóczy, geboren am 4. September 1676, im Todesjahre des Vaters, verbrachte seine Jugend mit seiner Schwester Juliane unter dem Schntze der Mutter, der Tochter des im Wesselenyi'schen Processe am 30. April 1671 zu Wiener-Nenstadt hingerichteten Banns von Croatien Peter Zrinyi. Durch die Verehelichung derselben mit Emerich Tököly ward er dieses Mannes Stiefsohn. Nach der Capitulation von Munkács (Jänner 1688) kam er mit seiner Mutter nnd Schwester als 12jähriger Knabe nach Wien, wurde unter der Obhut des Cardinals Kollonits von den Jesuiten in Prag

dem Stiefsohne Tököly's, gefunden zu haben. Der französische Botschafter am Kaiserhofe zu Wien machte dem in Wien weilenden Erben der Traditionen der Malcontenten-Häupter geheime Anträge. Vorläufig scheinbar ohne Erfolg. Am 1. November 1700 aber schrieb Rakóczy, der sich mittlerweile auf sein Schloss Sáros zurückgezogen hatte, den ersten jener Briefe, welche durch Longueval's Vermittlung an den König gelangten oder richtiger, gelangen sollten, statt dem aber benützt wurden, dem kaiserlichen Hofe den ganzen Handel zu entdecken. Rakóczy wurde zu Anfang des Jahres 1701 auf seinem Schlosse im Bette ergriffen, nach Wiener-Neustadt gebracht und in demselben Zimmer desselben Thurmes des Akademie-Gebäudes gefangen gesetzt, in welchem sein Grossvater Peter Zrinyi und Frangepan ihr Todesurtheil empfingen. Zugleich wurde seine Gemahlin mit ihren zwei unmündigen Söhnen gefangen und nach Wien gebracht. Auch seinem Busenfreunde, dem Grafen Nicolaus Bercsényi, Erbobergespan des Comitates Ung, kaiserlichem Kämmerer und kaiserlichem Oberst, der von Longueval als Mitverschworener genannt war, wurde nachgestellt. Er entkam indessen nach Polen.

---

erzogen, nicht gewöhnliche Geistesgaben an den Tag legend. Damals liess er nicht ahnen, dass er jemals fähig sein sollte, sich wider den deutschen Kaiser zu empören. Vielmehr zeigte er eine unnatürliche Abneigung gegen seine Landsleute, verleugnete seine Muttersprache, ja er pflegte auch zu sagen, wenn er wüsste, welche Rippe in ihm sich für Ungarn regte, so möchte er sie ausreissen und wegwerfen. Diesen Grundsätzen blieb er auch bei seiner Heirat getreu, indem er sich 1694 mit der Prinzessin Charlotte Amalia, Tochter des regierenden Herzogs von Hessen-Wanfried, vermälte. Allein diese ehrenvolle Verbindung und der Besitz der reichsten Güter in Ungarn waren auch alles, was ihm zugewendet wurde. Dass er zu keiner Beförderung gelangen konnte, bewog ihn zu mancher Klage im Kreise seiner Vertrauten, zu denen auch ein gewisser Longueval, aus Lüttich gebürtig, der Nation nach ein Franzose, sonst ein verabschiedeter Lieutenant, gehörte. Er war in kaiserlichen Diensten in Eperies in der Nähe des Rakóczy'schen Schlosses Sáros gestanden und hatte hier Gelegenheit gefunden, sich bei Rakóczy einzuschmeicheln. Dieser konnte es nicht vergessen, dass sein Grossvater, Georg Rakóczy II., regierender Fürst in Siebenbürgen gewesen, dass sein Vater als erwählter Fürst die nächsten Ansprüche an dieses Fürstenthum gehabt, aber dasselbe durch das Missgeschick seines Grossvaters verloren, konnte etwa auch den, seinem mütterlichen Grossvater Peter Zrinyi angethanen schmählichen Tod, die Verbannung seines Stiefvaters Emerich Tököly nicht verschmerzen und ward im Kreise der missvergnügten Magnaten, die ihn jetzt umgaben und früher schon unter Tököly gegen den Kaiser gekämpft hatten, als: Graf Nicolaus Bercsényi de Szikesi, Paul Okolicsányi, Graf Szirmay etc. zu einer Schilderhebung gereizt. Die Versprechungen einer wirksamen Unterstützung von Seite Ludwig's XIV. für den Fall, als Rakóczy seine Ansprüche auf den Fürstenstuhl Siebenbürgens geltend machen und die Herrschaft in Ungarn wieder aufnehmen wollte, trieben zu einem Entschlusse. (Melzl: „Das alte und neue Kronstadt", I. Band).

Rakóczy ward der Hochverraths-Process gemacht; allein es gelang ihm, nach sechsmonatlicher Gefangenschaft am 7. November 1701 durch die Hilfe seiner Gattin zu flüchten und Polen zu erreichen. Daselbst war es Bercsényi mittlerweile gelungen, einflussreiche adelige Kreise zu werkthätiger Unterstützung der Insurrection in Ungarn zu gewinnen.

Für die Einbringung des Fürsten Rakóczy wurde ein Preis ausgesetzt; das Wiener-Neustädter Gericht verurtheilte den Flüchtigen am 30. April 1703 zum Tode und zum Verluste aller Ehren; seine sämmtlichen Güter fielen dem Staate anheim.

Diese Zwischenfälle waren ganz darnach angethan, die Erregung der Gemüther in Ungarn noch weiter zu steigern, und als die meisten kampffähigen Truppen, da man ihrer in Italien bedurfte, aus dem Lande gezogen wurden, griffen die Tumulte und Gewaltthätigkeiten der Bauern immer weiter um sich. Die Vorstellungen des Palatins, Fürsten Paul Eszterházy über den bedenklichen Zustand des verarmten Landes und seine Vorschläge zur Ermässigung der Steuern, zur Berücksichtigung der Beschwerden der Protestanten und zur Einhaltung der constitutionellen Formen, führten in Wien ebenso wenig zu einem Resultate, wie die Vermittlungsversuche des Grafen Christoph Erdödy und anderer Magnaten, die bestrebt waren, das Land zu beruhigen und seine Kräfte dem Kriege gegen Frankreich dienstbar zu machen.

Wegen dieses Krieges, welcher nach dem am 1. November 1700 erfolgten Tode Carl's II., des letzten Habsburgers auf dem Throne von Spanien, zum Ausbruche gelangte, war Ungarn fast gänzlich von regulären, kaiserlichen Truppen entblösst worden und dadurch dem Umsichgreifen einer Bewegung von der eben in's Leben gerufenen Art freie Bahn gemacht. Sofort hatten die Beziehungen König Ludwig's XIV. zu Rakóczy bestimmtere Formen angenommen und die grossen Aufgaben, die auf den Kriegsschauplätzen im Westen des Reiches immer neu erwuchsen, hielten auch des Kaisers Feldherrn, voran den siegreichen Prinzen Eugen, fern von den Ländern der Stephanskrone. So konnte es geschehen, dass Rakóczy, hart an der Grenze von Ungarn, im polnischen Karpathen-Dorfe Klimiec am 1. Juni 1703 eintreffend, mehrere Tage mit seinem kleinen Gefolge von Freunden und Anhängern unangefochten verweilen und abwarten konnte, bis aus den nächsten Gespannschaften Zemplin, Ungvár und Beróg die angekündigten Streitkräfte herbeigeführt wurden. Am 7. Juni waren etwa 200 Mann zu Fuss und 50 Reiter vorhanden, aber zugleich traf auch die Nachricht ein, dass die von Rakóczy mit Fahnen betheilten Aufständischen in der Marmaros vom Szatmárer Obergespan, Grafen

Alexander Károlyi, bei Dolha[1]) geschlagen wurden. Darum wartete der „Fürst von Ungarn und Siebenbürgen" weitere Zuzüge ab, die am 14. Juni unter den Führern Papp und Horváth in solcher Zahl eintrafen, dass am 16. mit 300 Reitern und 3.000 Mann Fussvolk die Grenze im Vereczke-Pass überschritten und in die Stadt Munkács eingerückt werden konnte. Den Versuch, das Erbschloss der Familie zu erobern, verhinderte die kaiserliche Besatzung desselben. Die vom Commandirenden von Ober-Ungarn, F. Z. M. Graf Ottavio Nigrelli, rasch herbeigeschickte, wenn auch spärliche Garnison von Kaschau zwang aber Rakóczy, wieder an die polnische Grenze zurückzugehen.

Dieser erste Misserfolg kam der Bewegung sehr zu statten. Man legte ihr in Wien keine Bedeutung bei. Der Sieger von Dolha fand dort nicht die erwartete Anerkennung und ward darüber selbst zum „Missvergnügten". Die Vorstellungen Nigrelli's über die Bedeutung der Bewegung fanden kein gläubiges Ohr. Frankreich und der französisch gesinnte Theil des polnischen Adels beeilten sich, nach dem ersten missglückten Auftreten Rakóczy's mit namhaften Unterstützungen an Geld und Truppen beizuspringen. In Warschau war der französische Gesandte die Seele der Agitation zu Gunsten der magyarischen Bewegung. Er eilte zu Rakóczy, Gelder und Waffen bringend; um die aus den calvinischen Theiss-Comitaten und aus den Jazygier und Kumanier Districten herbeiströmenden Aufständischen zu besolden und auszurüsten. Ende Juli konnte Rakóczy mit 2.800 gut ausgerüsteten Mann, von welchen Graf Bercsényi 800 herangeführt hatte, gegen die obere Theiss aufbrechen.

Am 9. August hielt Rakóczy seinen Einzug in Székelyhid, am 19. erschien er mit 6.000 Mann vor Nagy-Kalló, und nahm die Veste nach einwöchentlicher Cernirung. Das dabei gewonnene Geschütz bildete den Grundstock seiner Artillerie. Nun wandte er sich mit dem auf 8.000 Mann angewachsenen Heere gegen das Schloss Nagy-Károly, Eigenthum des Siegers von Dolha. Über Aufforderung Bercsényi's übergibt die Gräfin Károly das Schloss am 29. August. Ein Theil der Besatzung geht zu Rakóczy über, der nun nach Székelyhid zurückkehrt, dann die vom General-Feldwachtmeister Glöckelsberg besetzte Veste Somlyó angreifen will — sie aber bereits geräumt findet.

Szolnok schliesst Franz Déak, der bereits unter Tököly gedient hat, mit 1.000 Mann ein. Der Commandant der slavonischen Grenze, Oberst Kyba, der zum Entsatze heranrückt, wird geschlagen. Die Erbitterung wächst auf beiden Seiten.

---

[1]) Östlich Munkács, nördlich Huszt.

Rakóczy lässt von Somlyó starke Abtheilungen bis Zilah und Nagy-Bánya streifen; den Aufruhr über die siebenbürgische Grenze zu tragen, gelingt ihm aber nicht. Dort befehligt der General der Cavallerie Graf Rabutin 8.000 Mann reguläre Truppen, die sich in ausnehmend guter Verfassung befinden und in der Grenzbewachung wirksam von den Aufgeboten der siebenbürgischen Comitate unterstützt werden.

Von Somlyó wendet sich die bis Mitte September auf 10.000 Mann angewachsene Streitmacht Rakóczy's gegen Szatmár und Tokay, Déak nimmt Szolnok und am 26. September 1703 schreibt Rakóczy aus dem Lager von Szatmár an den König von Frankreich, seinen Gönner, er habe alle Lande bis an die Donau in sein Interesse gezogen.

Indessen war, am 3. Juli, Prinz Eugen Präsident des Hofkriegsrathes geworden. Mit richtigem Blicke, inmitten der Unmasse von Arbeiten, die ihm aus dem Fortgange des Erbfolge-Krieges und der Deckung aller Bedürfnisse des Heeres, sowie der Einflussnahme auf alle Verhältnisse desselben erwuchsen, auch die Bewegung in Ungarn beurtheilend, forderte er in einer Reihe von präcise gefassten Punkten die Ergänzung, Verstärkung und Regelung der Truppen in Ungarn, die Errichtung einer ungarischen National-Miliz in den treu gebliebenen Comitaten und die Anstellung wohlorientirter Commandanten. Er wurde nicht müde, seine Anträge angesichts der zögernden Ausführung der gefassten Beschlüsse immer wieder und dringend zu erneuern und hielt auch ein wachsames Auge auf die ottomanische Pforte gerichtet, da die Berichte des kaiserlichen Legations-Secretärs in Adrianopel, von Thallmann, bei der Stimmung des Volkes und dem Wunsche nach blutiger Rache für Szlankamen, Zenta und Karlowitz, den Ausbruch eines Krieges besorgen liessen.

General der Cavallerie Graf Leopold Schlick sollte mit den bei Pressburg neu formirten Truppen in West-Ungarn operiren. General-Feldwachtmeister Glöckelsberg an Stelle des am 23. September in Kaschau verstorbenen F. Z. M. Grafen Nigrelli den Befehl über die Truppen in Ost- und Nord-Ungarn übernehmen.

Am 7. October wurden in einer geheimen Conferenz unter Vorsitz des römischen Königs und in Gegenwart des Cardinals Kollonits, des Prinzen Eugen, des Palatins von Ungarn u. s. w., die ungarischen Angelegenheiten behandelt. Nach den Anträgen dieser Conferenz genehmigte der Kaiser am 9. October:

1. Die Publication einer Amnestie für alle zum Gehorsam Zurückkehrenden;

2. Steuer-Erleichterungen;

3. Die Ausschreibung eines Preises von je 10.000 fl. für die Einbringung Rakóczy's und Bercsényi's, in welch' letzterem der Prinz, der Rakóczy aus der Zeit seines Wiener Aufenthaltes persönlich kannte und nicht als hervorragend begabt erachtete, den eigentlichen geistigen Träger der ganzen Bewegung finden wollte.

Aber diese Massnahmen blieben fruchtlos.

Am 9. October fand die erste Besprechung des Grafen Alexander Károly mit Rakóczy statt. Bald darauf ging der Graf zu Rakóczy's Partei über und gab damit für einen Theil des ungarischen Adels das Signal zu einer förmlichen Fahnenflucht.

„Von da ab überflutheten die brandenden Wogen der Revolution die unermesslichen Puszten der Theiss und jagten ihre schäumende Gischt bis hinauf zu den Rebenhängen der Mátra und den stillen Schluchtendörfern der Fátra. Die Tököly'schen Traditionen schienen wieder lebendig geworden" [1]).

Károly drängte dazu, den Krieg sobald als möglich über die ungarischen Grenzen nach Österreich zu tragen. Nach vergeblichem Versuche Schlick's und des General-Feldwachtmeister Grafen Forgách, die Übermacht Rakóczy's zu besiegen, geht die kaiserliche Truppenmacht auf Pressburg zurück. Rakóczy, welcher wieder mit einigen Verstärkungen zu der Belagerung von Tokay zurückgekehrt ist, erlässt eine Proclamation an die Stände und Bewohner Mährens und Schlesiens, worin er sie zur Erhebung für ihre Religions- und politische Freiheit auffordert und sie einladet, sich seinem Heere anzuschliessen, im Weigerungsfalle mit dem Schwerte bedroht; Károly besetzt in der That Mähren bis an die March.

Bercsényi erscheint vor Pressburg, Prinz Eugen sieht sich genöthigt, für den Schutz der Haupt- und Residenzstadt Wien zu sorgen. Es beginnt die Arbeit an jener Befestigung Wien's, die unter dem Namen der Linienwälle bis in die jüngste Zeit bestanden hat. Am 13. December fährt Prinz Eugen selbst nach Pressburg, um die Organisation der daselbst sich bildenden Corps zu leiten, gleichzeitig aber auch den politischen Vermittlungs-Versuchen näher zu stehen, welche zu dieser Zeit Fürst Paul Eszterházy, der Palatin von Ungarn, nebst mehreren kaiserlich gesinnten Magnaten, mit den Leitern der Bewegung angeknüpft hatte.

Am 28. November war Lewenz durch Capitulation wieder in den Besitz der Kuruczen gelangt, ebenso fiel Leutschau, Eperies; Erlau und Szendrö waren eingeschlossen. Dagegen zog sich Károly in die kleinen Karpathen zurück. F. M. L. Graf Johann Pálffy war auf Anrathen Eugen's zum Banus von Kroatien ernannt und

[1]) „Feldzüge des Prinzen Eugen", V. Band.

damit für die kommenden Operationen eine wertvolle Stütze geworden. Der Winter war mit aller Härte und Strenge angebrochen. Daher verlegte Prinz Eugen alle Truppen, mit Ausnahme jener, welche Erlau und Szendrö belagerten, in Winterquartiere zwischen der Theiss, der Mátra und der Donau [1]).

Dass die Bewegung bisher nicht über die Grenzen Siebenbürgens gedrungen war, darf als ein besonderes Verdienst des Generals der Cavallerie Grafen Rabutin angesehen werden. Aber der commandirende General hätte das Herüberfluten des Aufstandes nicht zu verhindern vermocht, wenn er sich nicht auf die Macht des damaligen Comes der sächsischen Nation, Hans Sachs von Hartenek in dem hohen Masse hätte stützen können, als dies eben der Fall gewesen.

Über den merkwürdigen Lebenslauf dieses Mannes mögen die folgenden Daten Aufschluss geben:

Johann Zabanius, der nachmalige Graf der sächsischen Nation und Königsrichter Hans Sachs von Hartenek, wurde in Eperies im Jahre 1664 als der älteste Sohn des Conrectors Isak Zabanius geboren, besuchte in Hermannstadt das Gymnasium, studirte in Tübingen die Rechte, wurde dort Magister und hielt eine Zeit lang Vorlesungen an der Hochschule, doch kehrte er 1689 in seine Heimat zurück, wo er 1690 Provincial-Notarius wurde. Zwei Jahre später befindet er sich auf dem siebenbürgischen Landtage und lenkt zuerst die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich.

Die „gegenseitige freundschaftliche Übereinkunft“, welche die drei ständischen Nationen laut dem Punkte 3 des Leopoldinischen Diplom vom Jahre 1691 in verschiedenen Fällen zu pflegen hatten, war auf dem Landtage von 1692 nicht erreicht worden; es musste im Sinne des Diplom der Hof entscheiden. Der Landtag beschloss, eine Deputation nach Wien zu entsenden: in diese wurde von Seite der sächsischen Nation Johann Zabanius gewählt. Am 1. August 1692 reiste er von Hermannstadt ab, der 29. Juli 1693 war der Tag seiner Rückkehr. Fast ein ganzes Jahr also war er in Sachen seiner Nation in Wien thätig gewesen. Und es ist höchst bemerkenswerth, wie der erst achtundzwanzigjährige Mann es verstand, die Wiener Kreise über die verwickelten Verhältnisse Siebenbürgens aufzuklären, dass er, der einfache Bürger, den Intriguen seiner adeligen Mitabgeordneten das Gegengewicht hielt, dass er, der Protestant, die ultrakatholische Regierung in kirchlichen Dingen zur Mässigung bewog und dass er die Achtung und Freundschaft der hervorragendsten Männer für sich und die Nation gewann.

---

[1]) „Feldzüge des Prinzen Eugen“, V. Band, 598 bis 621.

Um das hohe Ansehen war es ihm besonders zu thun. Meisterhaft wusste er die Lage, die Bedürfnisse, die Wünsche seiner Nation den massgebenden Personen bei Hofe, dem Kaiser selbst, mündlich und schriftlich vorzutragen und er erreichte damit den Erfolg, der in den Worten des Kaisers bei der letzten Audienz Ausdruck fand: „Sie können Ihre Prinzipalen versichern, dass ich auf Ihre Nation immer ein besonderes Absehen habe und nicht gestatten werde. dass sie unterdrückt werde oder falle.“ Cardinal Kollonits überreichte dem Zabanius beim Abschiede eine vom Kaiser ihm verliehene goldene Ehrenkette.

Nach der Rückkehr aus Wien gehörte der also Ausgezeichnete zu den einflussreichsten Personen. Er war der anerkannte Führer des Volkes. Dieses ehrte ihn, indem es ihn 1695 zum Stuhlrichter, dann zum Bürgermeister und am 12. October 1697 zum Hermannstädter Königsrichter und zum Sachsengraf wählte. Wenige Monate später erhob der Kaiser ihn in den Reichs-Ritterstand mit dem bezeichnenden Beinamen „Sachs von Hartenek“.

Um so gewaltiger aber wurden nun die Anstrengungen der Gegenpartei, die das wachsende Ansehen Hartenek's, seine Entschiedenheit und Thatkraft fürchteten. Hie und da stieg schon der Hass in gewaltiger Flamme empor und Hartenek vergalt mit gleicher Leidenschaft. Dass die Gegenpartei bei Hofe an Boden gewann, zeigte sich zuerst, als die Wahl Hartenek's zum Comes trotz dringender Bitten der sächsischen Nation erst nach zwei Jahren und dann nicht auf Lebenszeit bestätigt wurde.

Und doch war die unter Bethlen's Führung stehende Gegenpartei der ärgste Bekämpfer der österreichischen Herrschaft. Wegen dieser Gegnerschaft kam es zwischen den Parteien schon auf dem Landtage von 1701 zu stürmischen Auftritten.

Im Jahre 1703 gelang es den Bekämpfern der österreichischen Herrschaft, speciell aber Bethlen's Intriguen, den mächtigen Mann bei General Graf Rabutin wegen mehrerer als Hochverrath sich qualificirender Verbrechen zu verdächtigen und zu stürzen.

Am 4. December 1703 wurde ihm das Todesurtheil verkündigt. Am 5. ward es vollstreckt. Sein greiser Vater, damals Hermannstädter Stadtpfarrer, bereitete ihn zum Tode vor und begleitete ihn zum Richtplatze. „Herzhaft und wahrhaft heroisch“, spricht Hartenek's erbittertster Gegner — Bethlen — „benahm er sich, so dass jeder ihm Bewunderung zollte.“

In der Baron Bruckenthal'schen Bibliothek zu Hermannstadt liegt unter den vielen Acten der Rosenfeld'schen Manuscripten-Sammlung ein Blatt folgenden Inhalts:

„Auszug
aus dem hofkriegsräthlichen Exhibitions-Protokolle vom Jahre 1703.

1703 Folio 1.138 November Exp.; der Original-Act kassirt.	Kaiserliche, eigenhändige Resolution über 5 unterschiedliche Schreiben des Generalen Rabutin, dass bezüglich des Königsrichters Hardinegg der Justiz freyer Lauf gelassen werde, da an des Rabutin's Treue nicht zu zweifeln sei.
1703 Folio 1.217 Exp.; der Original-Act kassirt.	General Rabutin zeigt an, dass der Königs-Richter Hardinegg arretirt und auf das Schloss Fogarasch abgeführt worden sey, wo ihm sein Prozess gemacht werde, weil er ein verdächtiger und gefährlicher Mensch sey.
1703 Folio 1.062 November Nr. 317 der Original-Act kassirt.	Hofkriegsräthliches Rescript an den Generalen Rabutin. Approbatur, dass er den dasigen Königs-Richter gefänglich nach Fogarasch habe bringen lassen, über welchen dann mit dem Gubernio der Prozess schleunig zu formiren und die Sentenz ohne weitere Approbation von hier, in loco ohnanständig zu exequiren sey.“

Für die Richtigkeit der Abschrift.

Wien, den 2. Juni 1854.

Jos. Hinke,
Hofkriegs-Registr.

Aus diesen, wenn auch dürftigen Daten ist zu erkennen, dass Graf Rabutin, der commandirende General von Siebenbürgen, der Hofkriegsrath, an dessen Spitze Prinz Eugen stand, und selbst der Kaiser gezwungen war, den Stab über den Comes Hans Sachs von Hartenek zu brechen. Dennoch aber ist die Geschichte von dem jähen Fall des mächtigen Mannes der sprechendste Beleg für die unbestreitbare Thatsache, dass er seinem Vaterlande und dem Hause Habsburg unvergleichlich treu und mit aller Hingebung dienstbar gewesen und mit seltenem Muth und bewährter Thatkraft alle im Lande sich geltend machenden Gegenströmungen vollauf zu beherrschen wusste. War sein Privatleben vielleicht auch nicht frei von Tadel, musste

seine Energie öfter auch die Grenze der Gewaltthätigkeit streifen, so lag Vieles davon in den rauhen Sitten und gewaltigen Bewegungen seiner Zeit. Er kannte und beherrschte sie. Seinem Richter wusste er vorherzusagen, welchem Elende das Land entgegengehe. Und es waren prophetische Worte, die er sprach.

Für die Bedeutung Hartenek's spricht auch die Thatsache, dass unmittelbar nach dem tragischen Ende dieses Mannes, im Lande auch sofort der Boden für das Übergreifen der an die Grenzen pochenden Verwirrung bereitet war und dass sie nun auch wirklich mit allen Schrecknissen hereinbrach. Es liegt eine namenlose Tragik in dem Schicksale des seltenen Mannes, der in blühender Jugend mit ungeahnter Schnelligkeit, einem Meteor gleich, glänzend zu schwindelnder Höhe emporstieg, um ebenso schnell herabzustürzen und im Dunkel der Nacht des Todes zu versinken. Es liegt auch eine seltsame Tragik in der Verwicklung der Umstände, die den General Grafen Rabutin antrieben, sich seiner besten Stütze in eben dem Zeitpunkte selbst zu berauben, da er ihrer am meisten bedurfte. Es liegt endlich eine ergreifende Tragik in der Verkettung der Thatsachen, dass nach den jahrelangen Kriegen mit Tököly und den Türken, Prinz Eugen, welcher als Sieger von Zenta dem Fürstenthume endlich Ruhe gebracht hatte, das Land nun selbst in das Wirrsal der Kämpfe des neuen Prätendenten um die Fürstenkrone Siebenbürgens stürzen musste — freilich um es dann und für immer aus diesen und aus gleichen Nöthen zu befreien.

Am 5. December 1703 war Hartenek's Haupt unter dem Richtschwerte gefallen und schon wenige Tage darauf konnte Prinz Eugen das Hinübergreifen der Rakóczy'schen Bewegung nach Siebenbürgen mit Sorge bemerken. Am 15. December 1703 ermahnte der Prinz den Grafen Rabutin von Pressburg aus „zur grössten Vorsicht, insbesondere aber zur sorgsamen Überwachung des zweideutigen Benehmens des Kanzlers Grafen Bethlen“ [1]). Der Prinz erwartete ferner vom Grafen Rabutin, dass er die Insurrection, wenn sie in Siebenbürgen ausbrechen sollte, mit gewohnter Standhaftigkeit bis aufs äusserste bekämpfen werde. Und die Vorsorgen des Prinzen hatten das Richtige getroffen. Schon im April 1704 war General Graf Rabutin genöthigt, den Kanzler Nikolaus Graf Bethlen verhaften zu lassen und an den Landtag als berufenes Gericht zu übergeben; der folgende Hochverrathsprocess brachte den Kanzler ins Gefängnis, in welchem er acht Jahre verblieb [2]). Früher noch, unmittelbar nach

[1]) Arneth, „Prinz Eugen,“ I. Band, Seite 223; Zieglauer, „Hartenek“, Seite 36, 41.

[2]) Melzl, „Das alte und neue Kronstadt“, I. Band, Seite 82; Zieglauer, „Hartenek“, Seite 32.

Hartenek's Fall sandte Rakóczy sein am 29. November 1703 zu Tokay erlassenes Manifest auch nach Siebenbürgen, am 9. Februar 1704 forderte er sogar die Sachsen in einem besonderen Manifeste auf, sich ihm anzuschliessen. Die Sachsen liessen sich mit Rakóczy nicht ein, aber nach und nach fielen ihm die ungarischen Magnaten zu; mit ihnen gingen ihre Untergebenen; somit ward der grösste Theil der Szekler zum Aufstand hingerissen. Anfangs wurde in Ungarn mit Erfolg gegen Rakóczy gekämpft. In Siebenbürgen aber erreichten die Aufständischen Vortheil auf Vortheil. Im Juni 1705 wandte sich das Heer Rakóczy's gegen Hermannstadt. Am 9. Juli bemächtigten sich die Aufständischen des Rothenthurm-Passes; der Zuschub aus der Walachei war damit abgeschnitten; nebst Hermannstadt befanden sich nur mehr Kronstadt und Schloss Fogarasch in den Händen der Kaiserlichen. Die Noth war aufs höchste gestiegen. Rabutin berichtete an den Hofkriegsrath: „Mit Proviant sei er länger nit versehen, als bis Ende dieses monats Augusti, wann bis dahin ihnen nit Hilf zukombe oder per diversionem Luft gemacht werde, so dürfte alles mit einmal verlohren gehen; er verlange zwar nit lebendig aus Hermannstadt zu komben, allein dadurch werde gleichwohlen der Verlust dieser edlen Provinz nit verhindert werden [1])“. Am 19. September 1705 richtet Rabutin an den Prinzen Eugen selbst einen eindringlichen Nothschrei, worin er bittet, die Herabsendung eines so dringend nothwendigen Succurses durch sein Vorwort zu beschleunigen, denn die wachsenden Massen des Feindes, Geldmangel, der Kleinmuth der gemeinen Soldaten, der geringe Vorrath an Lebensmitteln haben die Lage so verzweifelt gemacht, dass, woferne die Rettung nicht in kürzester Zeit erfolge, „der Verlust dieser wichtigen Provinz und der deutschen braven Miliz unvermeidlich sein würde; ich rufe den Himmel zum Zeugen an, dass ich während dieser ganzen Zeit nichts unterlassen habe, was meine wohlerworbene Kriegsexperienz dictirt“.

Indessen war am 5. Mai 1705 Kaiser Leopold gestorben; Joseph I., König von Ungarn, folgte seinem Vater auf dem Kaiserthrone. Obgleich Joseph's milde Gesinnung bekannt war und derselbe den Aufständischen gleich bei seinem Regierungsantritte sehr entgegenkam, so scheiterten die eingeleiteten Verhandlungen auch diesmal an den unerfüllbaren Forderungen Rakóczy's. Die Folge davon war eine doppelte.

Auf der einen Seite berief Rakóczy die Stände Ungarns und Siebenbürgens zu einer Versammlung nach Szécsény im Neograder Comitate; dort stellte Bercsényi den Antrag, die Versammelten

---

[1]) Hofkriegsrath Tiell an Prinz Eugen, 1. August 1705; nach Friedenfels „Bedeus“: II. Band, Seite 422.

mögen sich nach dem Beispiele der Polen conföderiren und ein Bundeshaupt wählen zum Zwecke der Wiederherstellung ihrer Freiheiten. Unter grosser Begeisterung wurde Rakóczy am 11. September zum Bundesfürsten gewählt, und nachdem alle Conföderirten ihm und er dem Bunde Treue geschworen hatte, wurde er nach alter Sitte auf den Schild erhoben. Dann wurde ein Rath von 24 Mitgliedern gewählt, der ihm zur Seite stehen sollte. Und so war nun Rakóczy, welcher, bisher nur von dem allgemeinen Vertrauen getragen, eine Art fürstlicher Stellung behauptet hatte, mit rechtlicher Gewalt bekleidet, auf die er sich dem Lande gegenüber und bei Verhandlungen mit dem Auslande berufen konnte.

Auf der anderen Seite richtete Prinz Eugen seine eifrige Sorge auf die Rettung des Feldmarschalls Rabutin und seiner Truppen, sowie auf die davon abhängige Erhaltung des Besitzes von Siebenbürgen. „Sein Einfluss war hier ein bestimmender und sein Rath wurde von dem neuen Kaiser genau befolgt.“ Schon am 13. Mai 1705 war dem Feldmarschall Graf Herbeville das Obercommando in Ungarn übertragen und Heister, mit dessen Kriegsweise Eugen so wenig einverstanden war, zur Armee des Markgrafen Ludwig von Baden beordert worden, der zur Leitung der Operationen in Deutschland berufen war.

Da Graf Herbeville aber keiner anderen, als der französischen Sprache mächtig, der Rede wie der Schrift gleich ungewohnt, auch sonst kein hervorragender Führer war, so verlangte Eugen, dass man dem alten, kriegserfahrenen Reitergeneral einige besonders taugliche Untergenerale beigebe und bezeichnete als solche die Grafen Schlick und Johann Pálffy.

Auch erklärte Eugen, dass es vor allem nöthig sei, in Ungarn mit grösster Energie aufzutreten. Man solle, verlangte er, entweder bei Ausschluss der Insurgenten-Führer mit dem Lande allein unterhandeln, oder, wenn auch dies nicht fruchten sollte, die Langmuth endlich fahren lassen und mit grösster Schärfe gegen die Anhänger Rakóczy's vorgehen.

Den Intentionen des Prinzen entsprechend schickte sich Herbeville an, Rabutin Hilfe zu bringen. Nachdem er Leopoldstadt verproviantirt und Rakóczy bei Cziffer eine tüchtige Schlappe beigebracht hatte (11. August), ging er über Komorn (25. bis 28. August) nach Ofen (3. bis 20. September), um von hier nach Siebenbürgen vorzudringen. Mit tausend Mühseligkeiten und Hindernissen hatte Herbeville auf seinem Marsch zu kämpfen, der ihn über Szegedin, Grosswardein und Debreczin zum Meszes-Passe bei Zilah führte. Rakóczy suchte den Marsch dadurch zu verhindern, dass er Károly beauftragte, vor dem kaiserlichen Heere alle Futtervorräthe und

Lebensmittel zu vernichten und die Bevölkerung zu entfernen, eine Kriegsweise, die später die Russen Napoleon gegenüber mit mehr Erfolg angewendet haben.

Rakóczy's Truppen beliefen sich damals in Siebenbürgen auf 35.000 Mann. Er war voll stolzer Hoffnungen und hatte, von den siebenbürgischen Ständen dazu eingeladen, einen Landtag nach Carlsburg einberufen, um sich in die Fürstenwürde einsetzen zu lassen. Rakóczy war zwei Wochen vor Herbeville im Passe angelangt. Der Übergang konnte entweder bei Karika oder Sibó erfolgen. Er liess deshalb Verschanzungen an beiden Orten aufwerfen. Durch ein geschicktes Manöver wusste Herbeville dem Gegner die Meinung beizubringen, als ob der Einbruch bei Karika erfolgen sollte. Dann wandte er sich rasch gegen Sibó und brachte am 11. November Rákóczy eine derartige Niederlage bei, dass sich dessen ganzes Heer auflöste. Als Flüchtling kam Rakóczy in das Land, das sich gerüstet hatte, den „Fürsten" festlich zu empfangen.

Vier Tage darauf zogen die kaiserlichen Truppen in Klausenburg ein. Freiherr Peter Szeredy überbrachte die Schlüssel der Stadt und bat für sie um Gnade. Klausenburg und alle haltbaren Plätze des Feindes wurden besetzt; die siebenbürgischen Stände erklärten Rakóczy's Wahl für ungiltig und erneuerten dem Kaiser den Huldigungseid.

Während diese Erfolge in Siebenbürgen errungen wurden, standen die Dinge in dem an Österreich näher gelegenen Theile von Ungarn um so schlechter. Die Insurgentenführer drängten den Grafen Johann Pálffy, der zum Schutze der Landesgrenze zurückgeblieben war, über dieselbe und streiften nach wie vor plündernd und verheerend nach Mähren und Österreich.

In derselben Weise wurde auch in den Jahren 1706 und 1707 gekämpft. In dem letztgenannten Jahre zog Graf Rabutin unter Zurücklassung schwacher Kräfte zur Sicherung des Landes Siebenbürgen mit seinen Truppen vor Kaschau, dann nach Ofen, um auf dem ungarischen Kriegsschauplatze zur Entscheidung mitzuwirken.

Die Abwesenheit Rabutin's benützte Rakóczy dazu, den siebenbürgischen Landtag auf den Anfang April 1707 nach Maros Vásárhely einzuberufen. Pekri eroberte Siebenbürgen für ihn wieder und so konnte thatsächlich am 5. April unter grossem Gepränge die Installation des „Fürsten" vorgenommen werden. Dabei wurde Rakóczy von den Ständen mit dem Titel „Vater des Vaterlandes und Majestät" begrüsst.

Mit diesem feierlichen Acte hatte Rakóczy eine der beiden Bedingungen erfüllt, an welche Ludwig XIV. von Frankreich den Abschluss eines förmlichen Bündnisses mit ihm knüpfte; die andere war die, dass die Conföderirten sich endgiltig von dem Hause Habs-

burg lossagten, „da er mit den Unterthanen eines fremden Herrschers kein Bündnis schliessen könne". Bisher hatte der König von Frankreich Rakóczy wohl mit Geldhilfen unterstützt, die anfangs 10.000 Thaler monatlich betrugen, dann auf 50.000 Livres erhöht wurden. Das aber genügte Rakóczy nicht. Er wollte sich durch ein förmliches Schutz- und Trutz-Bündnis gegen alle Möglichkeiten sichern, besonders dagegen, dass Frankreich einmal ohne Rücksicht auf ihn mit dem Kaiser Frieden schliessen könne. Ludwig aber wollte sich nicht verpflichten und hatte daher die beiden genannten Bedingungen gestellt. Was er damit bezweckte ist klar: er wollte Rakóczy zu einem Schritte drängen, der ihm in Zukunft eine Aussöhnung mit dem Kaiser unmöglich machte, denn nur so glaubte er seiner sicher zu sein. Rakóczy hoffte dagegen immer noch auf die Erreichung seines Zieles und so ward, um Ludwig's zweite Bedingung zu erfüllen, für den 1. Mai 1704 die Versammlung der Stände nach Onod im Borsoder Comitate anberaumt worden. Am 14. Juni erfolgte dann thatsächlich die „Entsetzung des Hauses Habsburg" vom Throne des Königs von Ungarn seitens der Conföderirten durch Annahme des Antrages: „vom heutigen Tage an erkennen wir Joseph nicht mehr als König an und widersprechen seiner Regierung, da wir eher bereit sind, den Tod zu erleiden, als seine Unterthanen zu bleiben. Diese Erklärung bekräftigen wir mit einem Eid auf unsern Bund. Der Thron bleibt solange erledigt, bis wir auf dem nächsten Reichstage einen König wählen. Joseph's Absetzung aber wünschen wir in einem besonderen Gesetzartikel auszusprechen". Nun brachte Ludwig XIV. als Candidaten für den Thron den Kurfürsten von Baiern in Vorschlag, stellte die Zahlung der Hilfsgelder ein und Ludwig's Minister erklärte dem Gesandten Rakóczy's, dieser falle seinem Herrn mit dem ewigen Drängen lästig. Rakóczy glaubte dann noch, den Caren Peter den Grossen für sein Interesse gewinnen zu können [1]), aber sein Stern war einmal im Sinken und erhob sich nicht wieder. Rabutin hatte Siebenbürgen definitiv zurückerobert, ehe er — zu Anfang des Jahres 1708 — sich gezwungen sah, wegen zerrütteter Gesundheit ganz aus dem kaiserlichen Dienste zu scheiden [2]). An seine Stelle trat im Monat März 1703 Feldzeugmeister Georg Baron Kriechbaum.

---

[1]) Teutsch, „Bilder aus der vaterländischen Geschichte."

[2]) Er starb im Jahre 1717 zu Wien, wo durch den glänzenden Kreis, welchen seine geistreiche Gemahlin um sich zu versammeln pflegte, seine letzten Lebensjahre erheitert wurden. Im Jahre 1759 erschienen in Dresden bei les frères Walther: „Mémoires sur les campagnes faites en Hongrie au service de l'Empereur par le Comte de Bussy-Rabutin, Conseiller d'état de S. M. Chambellan, Maréchal de ses armées, Général-Commandant en Transsylvanie et Colonel d'un Régiment de Dragons."

Das Ober-Commando in Ungarn führte wieder F. M. Graf Heister. Dieser brachte am 4. August 1708 den Truppen Rakóczy's eine empfindliche Niederlage nächst Trencsin bei. Neutra ergab sich und unmittelbar darauf trat Ladislaus Ocskay, der so oft die angrenzenden Bezirke von Mähren und Niederösterreich schrecklich verheert hatte, mit seinem ganzen Regimente zu Johann Pálffy über. Eine beträchtliche Anzahl einflussreicher Männer aus dem ungarischen Adel folgte seinem Beispiele. Eugen lobte es, dass Heister in den Gespanschaften Congregationen ausschrieb und eine nach der anderen wieder unter des Kaisers Botmässigkeit zurückgeführt wurde. Er billigte es, dass man die Führer der feindlichen Truppen, wie es mit Ocskay geschah und mit Bezeredy beabsichtigt ward, auf des Kaisers Seite zu bringen suchte. „Die Häupter dieser Unruhen aber,“ so fügte er hinzu, „müssen ein- für allemal davon ausgeschlossen bleiben“.

Mit raschen Schritten ging die Insurrection zu Ende. Es nützte nichts mehr, dass ihre Häupter mit krampfhafter Anstrengung alle Hebel ansetzten, um die Sache zu retten. Da die Überredung nichts half, um von dem Übertritte zur Partei des Kaisers abzuhalten, so griffen Rakóczy und Bercsényi zu blutigen Mitteln. Dies war jedoch nicht der Weg, sich die entfremdeten Sympathien ihrer Landsleute wieder zu gewinnen. In Masse fielen sie von Rakóczy ab und nahmen die ihnen gebotene Begnadigung an. Ein Gleiches geschah in Siebenbürgen, wo sich Graf Károlyi gegen den Feldzeugmeister Baron Kriechbaum nicht zu behaupten vermochte.

Den Todesstoss aber versetzte der Insurrection das Treffen, in welchem der kaiserliche F. M. L. Freiherr von Sickingen die beiden Häupter derselben, Rakóczy und Bercsényi, bei Vadkert an der Eipel, am 22. Jänner 1710 vollständig besiegte. Eugen's Regiment. welches der General-Feldwachtmeister Graf Saint-Croix commandirte und bei dem der Chevalier von Savoye, des Prinzen Neffe, als Rittmeister diente, entschied den Sieg. Wo immer im Laufe des Jahres 1710 ein Zusammenstoss zwischen den Insurgenten und den kaiserlichen Truppen stattfand, blieben die letzteren im Vortheil.

Dem F. Z. M. Baron Kriechbaum, der am 15. Februar 1710 in Hermannstadt gestorben war, folgte F. Z. M. Graf Steinville im Commando. Derselbe machte die Bemerkung, dass die Kurutzen zumeist aus Ungarn herüberströmten, u. z. aus den Hayducken-Städten. Er sandte eine Abtheilung von seinen Truppen dahin, liess alles plündern und niederhauen und erzeugte einen solchen Schrecken, dass die Städte durch den Debrecziner Richter Abbitte leisteten und versprachen, sich dem Kaiser zu unterwerfen [1]). Zu derselben Zeit wurde

[1]) Melzl, „Das alte und neue Kronstadt“, I. Band, Seite 111.

Neuhäusel genommen und endlich fiel auch Erlau, welches sich so lange tapfer vertheidigt hatte. Graf Johann Pálffy, der, im vergangenen Jahre zum Feldmarschall befördert, nun an Stelle des erkrankten Feldmarschalls Heister das Ober-Commando übernehmen musste, verfügte sich mitten im strengsten Winter nach Debreczin, um sich mit zwei aus Siebenbürgen kommenden Cavallerie-Regimentern zu vereinigen. Dorthin schrieb ihm Graf Alexander Károlyi, versicherte ihn seiner Ergebenheit für das Kaiserhaus und bat, behufs mündlicher Unterredung zu Pálffy kommen zu dürfen.

Des Feldmarschalls Antwort war in jeder Beziehung seiner eigenen Stellung und dem Ansehen des Monarchen würdig, welches er vertrat: „Wenn Károlyi es aufrichtig meine, sich unbedingt und wahrhaftig demüthigen wolle, seine Fehler bereue und des Kaisers Gnade anzuflehen beabsichtige, so zweifle er nicht," schrieb ihm Pálffy, „der Kaiser werde ihm seine angeborne Milde, obgleich er sie keineswegs verdient habe, dennoch angedeihen lassen" [1]).

Damit war der Boden der Verhandlungen betreten. Am 30. Jänner 1711 trafen Pálffy, Rakóczy und Károlyi zu Vaja im Hause der Familie Vaj zusammen. Rakóczy zeigte sich bereit, in einem Briefe an den Kaiser seine Unterwerfung zu erklären. Pálffy liess ihn hoffen, dass ihm völlige Verzeihung und Wiedereinsetzung in seine Güter zu Theil werden könne, wenn er auf Siebenbürgen unbedingt verzichte. Auch liess sich Pálffy herbei, einstweilen einen Waffenstillstand einzugehen. Prinz Eugen war mit einer so glimpflichen Behandlung der Häupter der langjährigen Unruhen nicht einverstanden und gab dieser Ansicht in dem Conferenz-Protokolle am 10. Februar 1711 unverholen Ausdruck. Aber Joseph I. folgte der Eingebung seiner grossmüthigen Denkungsart, indem er beschloss, dem Fürsten Rakóczy vollständige Amnestie angedeihen und ihn im Besitze seiner Güter zu lassen, wenn er binnen drei Wochen die noch in seiner Gewalt befindlichen Plätze dem Kaiser übergebe, wenn er Unterwerfung und Treue gelobe.

Eugen stellte das Verlangen: „es sei zur Einrichtung des wiedergewonnenen Landes eine Commission einzusetzen, welche ihre Wirksamkeit auch auf die Regelung der Grenze auszudehnen habe und in welcher auch Gelehrte Sitz und Stimme haben sollen [2]).

Während die Verhandlungen zwischen Károlyi und Pálffy ihren Fortgang nahmen, war Kaiser Joseph I. am 7. April an den Blattern erkrankt und am 17. April im 33. Lebensjahre verschieden, durch seinen Tod der Sache seines Hauses empfindlicheren Nach-

[1]) Arneth, „Prinz Eugen", I. Band, Seite 155, 156, 157.
[2]) Arneth: „Prinz Eugen", I. Band.

theil zufügend, als dies durch die ärgste Niederlage hätte geschehen können. Es war ein Glück für das Kaiserhaus, dass die Männer, welche damals dem Throne am nächsten standen, von erprobter Treue, von unerschütterlicher Anhänglichkeit an ihr Herrscherhaus beseelt waren und nur dessen Wohl, sonst aber keine andere Rücksicht im Auge hatten. Ihnen gelang es, das schwankende Schiff glücklich hindurchzusteuern durch die Klippen, die es von allen Seiten bedrohten. Prinz Eugen von Savoyen, Fürst Leopold Trautson, Johann Friedrich Freiherr von Seilern und Graf Wenzel Wratislaw waren diejenigen, welche sich damals als wahre Stützen des Thrones glänzend bewährten. Namentlich Prinz Eugen entwickelte eine Umsicht, Rührigkeit und staatsmännische Gewandtheit, die Bewunderung erregten. Bei dem Vielerlei von Sorgen und Arbeiten, von Verhandlungen und Reisen, welche dem Prinzen aus seiner hervorragenden Bethätigung an allen Staatsgeschäften, an den Massnahmen für die Armeen und für die Fortführung des Krieges mit Frankreich erwuchsen, fand er doch immer Zeit, den Gang der Verhandlungen mit Rakóczy aufmerksam zu verfolgen und auch hier mit Rathschlägen und Anordnungen zur Hand zu sein, sobald es nöthig wurde.

Während der Verhandlungen hatte sich Rakóczy mit jenen seiner Anhänger, welche die erbittertsten Widersacher des Kaiserhauses waren, mit Bercsényi, Simon Forgách und Anton Eszterházy nach Polen entfernt. Dorthin war ihm Károlyi gefolgt, um ihm die Bedingungen der kaiserlichen Amnestie bekannt zu geben.

Während Rakóczy, von seiner Umgebung zur Verweigerung des Huldigungs-Eides aufgestachelt, unschlüssig zögerte, wurde endlich Károlyi durch Pálffy's unablässiges Drängen zu entscheidenden Schritten vermocht. Mit tausend Pferden war Pálffy nach Nagy-Károly im Szatmárer Comitate geeilt, wo sich die Insurgenten-Führer zu einer letzten Berathung zusammengefunden hatten. Seine Überredung, seine Drohungen, mehr aber noch ihre verzweifelte Lage bestimmten sie zur Unterwerfung. Am 30. April 1711 zog Károlyi die ganze Reiterei der Insurgenten, mehr als 10.000 Mann, in die Ebene von Maiteny [1]) zusammen. Eine lange Linie wurde gebildet, und als Pálffy herbeigekommen war, traten die Träger von 149 Standarten, mit sämmtlichen Officieren, Károlyi an der Spitze, in einen weiten Kreis um ihn. Mit lauter Stimme schwuren sie dem Kaiser die Huldigung. Hierauf dankte Károlyi im Namen seiner Waffengenossen in fliessender Rede für die Gnade des

[1]) Südwestlich von Szatmár, östlich von Nagy-Károlyi.

Kaisers, und nach Pálffy's Antwort übernahmen dessen Dragoner die Fahnen, welche die Ungarn vor sich in die Erde gesteckt hatten. In bester Ordnung und mit lautem Jubel wurde diese feierliche Handlung vollzogen. Pálffy sorgte nur noch dafür, dass die ungarischen Soldaten ruhig nach ihren heimatlichen Comitaten zurückkehrten.

Die in Polen weilenden Häupter der ungarischen Insurrection nahmen aber die kaiserliche Amnestie nicht an und verweigerten die Huldigung. Sie suchten vielmehr durch eine Unzahl falscher Nachrichten, die sie in Ungarn ausstreuen liessen, die völlige Niederlegung der Waffen zu hintertreiben. Aber ihre letzten Anstrengungen waren nur Äusserungen ohnmächtigen Zornes und brachten keine Wirkung mehr hervor. Kaschau hatte sich ergeben, Ungvár und Huszt folgten diesem Beispiele. Nur Munkács hielt noch seine Thore geschlossen. Im Munkácser Schlosse, das in den Erhebungen Tököly's und Rakóczy's eine so wichtige Rolle gespielt hat, sollte auch diese Bewegung ihr Ende finden.

Munkács war von Rakóczy's leibeigenen Bauern besetzt, welche, da noch Wein und Lebensmittel zur Genüge vorhanden waren, von einer Übergabe nichts wissen wollten. Rakóczy und Bercsényi hatten Briefe in den Platz zu bringen gewusst, in welchen sie ihre baldige Ankunft mit vielen tausend Franzosen und Russen versprachen und zu mannhafter Gegenwehr anfeuerten. Pálffy musste sich daher zu einer Blockade des Platzes entschliessen, deren Leitung er dem F. M. L. Freiherrn von Löffelholz übertrug.

Verschiedene Schlappen, welche Löffelholz der Besatzung zuzufügen wusste, brachten dieselbe endlich auf bessere Gedanken. Auch merkten die Belagerten bald, dass Rakóczy's Zusagen nur leere Versprechungen seien und baten, Deputationen zu Pálffy senden zu dürfen um sich der zwischen dem Kaiser und den Häuptern der Insurgenten zu Szatmár geschlossenen Convention vollständig unterwerfen zu können. Am 18. Juni wurde die Capitulation von Munkács unterzeichnet, fünf Tage später, am 23. Juni 1711, nahm Pálffy vom Platze Besitz [1]).

Franz Rakóczy, der von der Amnestie, die ihm gewährt worden war, keinen Gebrauch machte, zog sich in die Türkei zurück und beschloss sein unruhiges Leben in Rodosto am Marmara-Meere am 8. April 1735.

Die Mutter des verstorbenen Kaisers Joseph I., Eleonore, die Witwe Kaisers Leopold I., unterzeichnete bereits am 26. Mai 1711 das Instrument des sogenannten Szatmárer Friedens [2]).

[1]) Arneth: „Prinz Eugen“, I. Band, Seite 173 bis 176.

[2]) Geschlossen am 29. April 1711. Melzl, „Das alte und neue Kronstadt“. Seite 113.

So endete der blutige Aufstand, welcher durch fast neun Jahre in Ungarn und Siebenbürgen und zeitweilig auch in den angrenzenden Theilen Österreichs eine furchtbare Verheernng angerichtet hatte. Der erste Landtag unter Carl's VI. Regierung wurde mittels Rescriptes vom 16. September 1712 für den 14. November nach Mediasch einberufen.

Drei Jahre darnach wurde die Aufmerksamkeit des Hofes durch andere wichtige Thatsachen in Anspruch genommen. Die Pforte griff im Jahre 1715 die mit dem Kaiser verbündete Republik Venedig zu Wasser und zu Lande an und nahm ihr die Halbinsel Morea, die Insel Candia und andere benachbarte Inseln weg, wodurch denn auch Dalmatien bedroht wurde. Da die erwähnten Inseln der Republik im Karlowitzer Frieden unter der Garantie des Kaisers zugesichert worden waren, so musste derselbe sich Venedigs annehmen. Eugen gewann gegen die Türken zwei Hauptschlachten bei Peterwardein (am 5. August 1716) und Belgrad (am 16. August 1717), brachte Temesvár zum Fall (13. October 1716), liess durch den commandirenden Generalen von Siebenbürgen F. Z. M. Grafen Steinville die Walachei besetzen und erzwang im Frieden von Passarowitz am 21. Juli 1718 für den Kaiser, nebst der Festung Belgrad, das Temeser Banat und den westlichen Theil der Walachei bis zum Alt-Flusse.

Damit war die „Regelung der Grenze Siebenbürgens", welche Prinz Eugen nach der Niederwerfung des Rakóczy'schen Aufstandes der mit der „Einrichtung des wiedergewonnenen Landes" betrauten Commission aufgegeben wissen wollte, freilich in anderer Weise gelöst worden! Es war dem Lande damit überdies auf die Dauer der Lebenszeit des Prinzen die Ruhe vor inneren wie äusseren Feinden gesichert. Das Land konnte endlich die Früchte der Kämpfe reifen sehen, die mit um seinetwillen ausgekämpft wurden und die höchsten Titel in Eugen's Kriegsruhm ausmachen.

Dazu bewahrt Siebenbürgen noch heute zwei für die Zeit ihrer Entstehung grossartige Baudenkmale, die durch den Prinzen ins Leben gerufen wurden. Die Carolinerstrasse, welche das Innere von Siebenbürgen durch den Rothenthurm-Pass mit der Walachei verbindet, und die Festung Carlsburg im Maros-Thale, im Kreuzungspunkte aller Haupt-Communicationen des Landes, am Orte des ehemaligen Sitzes des Fürsten von Siebenbürgen gelegen.

Die Carolinerstrasse zieht im Thale des Alt-Flusses (der Aluta) hin und kann als Wiederanlage des vom Kaiser Trajan ins Land geführten, seither verfallenen Weges aus dem Donau-Thale angesehen werden.

Über die Anlage dieser Strasse schreibt ein Fachmann um das Jahr 1766 [1]):

„Den Anfang zu diesem neuen Wege hat der damals in Siebenbürgen commandirende Feldmarschall Graf von Steinville 1716, gleich nach Eroberung von Temesvár, durch den verstorbenen Ingenieur Hauptmann Schwartz machen lassen, um aus Siebenbürgen nicht allein mit der Armee, sondern auch mit Artillerie, Proviant etc. gerade in die Walachei hineindringen zu können. Man hatte bereits bei 11 Stunden Wegs lauter Felsen sprengen lassen, wie aber die Türken ein solches erfahren, haben sie selbsten alle Walachen ausserhalb des Gebürgs in die Sclaverei geführet, damit die Kayserlichen nichts als ein ödes Land finden möchten; um nun desto eher zu eilen, wurde entschlossen, weilen die Sprengung nicht anders als langsam hergehen konnte, weiter hinunter durch Wegräumnng der hinderlichen Felsen, den Flnss schiffbar zu machen, welches alles in einem Winter zustande gebracht wurde; den ersten Posto fasseten die Kaiserlichen drei Stund unter den Rothen Thurm in dem Dorf Kinen, wo diesseits des Wassers eine Schanze, welche den Namen Strassburg bekommen, angelegt wurde, und so bald 40 kleine Schiffe verfertigt waren, wurden Soldaten, Provision und Munition embarquirt, und man ging damit weiter bis zu dem walachischen Kloster Cozia und Ribnik, wo die Römerstrasse zu sehen ist und der walachische Bischof seinen Sitz hat; daselbst wurden wieder einige Feldschanzen aufgeworfen, indessen wurde der völlige Carolinerweg bis dahin in zwei Jahren so breit gemachet, dass man durchgehends mit Fuhrwesen gut fortkommen konnte, und die diesfälligen Kosten haben sich auf 72.000 Gulden belaufen. Nach dem darauf erfolgten Friedens-Schluss hat der damals in Siebenbürgen commandirende Feldzeugmeister Graf von Wallis den Weg aufs neue verbessern, die hölzerne Brücke durch eine steinerne derart ersetzen lassen, dass ein Theil davon nur mit Pfosten bedecket war, damit wann solche abgezogen worden, niemand hinüberpassiren könnte. Diese Ansbesserung hat 51.000 Gulden gekostet, dass also der völlige Carolinerweg 123.000 Gulden zu stehen kommen ist."

Der Bau der Festung Carlsburg sollte dem Lande einen Hauptstützpnnkt für die Vertheidigung gegen Angriffe aller Art und aus jeder Richtung geben. Hermannstadt mochte als zu nahe am Ausgange des Rothenthurm-Passes gelegen erkannt worden sein, seit General Rabutin während der Rakóczy'schen Unruhen hierselbst

[1]) Vergl. „Relation von der Beschaffenheit des Grossfürstenthums Siebenbürgen, dessen Pässen nnd darinnen seyenden Vestungen; in der Sammlung von Manuscripten „Benigni's von Mildenberg" in der Baron Bruckenthal'schen Bibliothek.

blockirt war. Auch fehlt dem Orte ein grösserer Fluss, während Carlsburg an der Maros, unweit der Kokel-Mündung gelegen, im wasserreichsten Theile Siebenbürgens sich befindet. Ferner beherrscht Carlsburg den Eisernen Thor- und Vulkan-Pass, auch Déva und die vom Norden und Osten kommenden Communicationen.

Die Befestigung von Carlsburg — damals Weissenburg — war auch schon vom Generalen Castaldo im Jahre 1551 beantragt worden. Carafa berührte in seinem „Projecte, wie Siebenbürgen unter k. k. österreichischer Devotion zu erhalten sei" Weissenburg gar nicht. Nach seinen Anträgen „bestünden die Befestigungen des Landes in einer Citadelle zu Kronstadt, in einer zu Hermannstadt, eines dergleichen Werkes zu Bistritz und in der Fortification von Szamos-Ujvár, welches genugsam wäre, sich in dem Land contra quoscunque, es sey eine Feindesgewalt von aussen oder innerliche Empörung zu manuteniren.

„Alle übrigen Örter seynd entweder zu fortificiren unnöthig oder untüchtig, oder so beschaffen, dass sie so leicht occupirt und recuperiret und so leicht eingenommen als wieder verloren werden."

Darnach wäre also Weissenburg „zu fortificieren unnöthig oder untüchtig gewesen". Und doch wählte Prinz Eugen diesen Punkt zur Anlage „der einzigen Place d'Arme und Hauptniederlaag in Gross-Fürstenthum Siebenbürgen" [1]).

Der kaiserliche Ingenieur-Oberstlieutenant Gio. Morando Visconti entwarf, unter der Einflussnahme des F. Z. M. Grafen Steinville die Pläne für den Bau der Festung, in welche die bisherige Residenz der Fürsten verwandelt werden sollte. Diese lag auf einem Plateau, das sich bei 20 Meter über die sumpfige Niederung am Zusammenflusse des Ompoly-Baches mit der Maros erhebt und besass ein ausgedehntes Castell, welches die hervorragenden Gebäude, die Kirchen, die Klöster u. s. w. umschloss.

Das Castell verdankte seine Entstehung dem Fürsten Gabor Bethlen (regierte vom 22. October 1613 bis 15. November 1629) Er wollte die Stadt nach dem damals gebräuchlichen Bastionär-System befestigen und vier Bastionen in der Weise errichten, dass er die Kosten einer Bastion selbst bestritt, während die drei anderen von den drei Nationen: Ungarn, Szekler und Sachsen gebaut werden sollten. Zwei Bastionen kamen zur Ausführung, jene, die der Fürst, und die zweite, welche die Sachsen zu errichten hatten, weiter konnte nicht fortgefahren werden, weil die Ungarn und die Szekler sich anders bedachten. So ward die übrige Umfassung des Castells nur von einer einfachen Mauer gebildet.

[1]) Relation von der Beschaffenheit des Grossfürstenthums Siebenbürgen, dessen Pässen und darinnen seyenden Vestungen.

Der neue Plan bedingte eine namhafte Vergrösserung. Die Anlage der Befestigungen erheischte grosse der Stadt gehörende Grundflächen. Es musste auch der grösste Theil der Gebäude fallen. Der Ort Weissenburg wurde bis auf die Gebäude im „Castell" abgerissen. Der vermögende Theil der Bewohner verliess die Stätte der Zerstörung; die ärmeren Ansiedler bauten sich am Fusse des Plateau neu an.

Die beiden alten Bastionen wurden beim Neubau verwertet und bilden heute Cavaliere in den Bastionen Eugenii und St. Trinitatis.

Der Grundstein für den Bau der Festung wurde am 15. November 1715 gelegt. u. z. im Beisein des commandirenden Generals Grafen Steinville und des Gubernators. Dieser Feier folgte am 16. Februar 1716 die Einführung Georg Martonfi's als ersten katholischen Bischofs nach der Reformation mit dem Sitze in Carlsburg, wie Weissenburg [1]) dem Kaiser Carl VI. zu Ehren, nunmehr genannt wurde. Die schon vor dem Jahre 1287 erbaute Kathedral-Kirche sammt der benachbarten ehemaligen bischöflichen Residenz, welche von 1542 an Residenz der Fürsten war, wurde dem Landes-Bischof übergeben. Wieder waren der commandirende General und der Gubernator Graf Kornis bei der Feierlichkeit anwesend.

Im Jahre 1720 ward die Hauptumfassung der Festung vollendet, wie die silberne Inschrift auf einem alten, grossen Vorhängschloss besagt, welches (laut einer vorhandenen Zuschrift der k. k. Fortifications-Local-Direction zu Carlsburg) „im Jahre 1720 zu dem oberen Carlsthore dieser unter der Oberleitung des Prinzen Eugen von Savoyen gebauten Festung gehört hatte" und nunmehr als „das ursprüngliche erste Schloss dieser Festung" vom Artillerie-Zeugs-Depôt in Carlsburg mit anderen „Raritäten" verwahrt wird.

Mit dieser Hauptumfassung war der Bau der Festung, welche nun sieben Bastionen — mit den Namen Eugenii [2]), St. Stephani [3]), St. Trinitatis, St. Michael, St. Carl, St. Elisabeth, St. Capistran — erhalten hatte, nicht fertig gestellt. Es folgte im Gegentheil der Bau einer grossen Anzahl äusserer Nebenwerke mit Casematten, Galerien und Minen-Anlagen.

Als Nachfolger des Ingenieur-Oberstlieutenants Gio. Morando Visconti werden der Ingenieur-Hauptmann Friedrich Schwartz und der Oberst Johann Conrad von Weiss genannt. Derselbe hatte als k. und k. Oberstlieutenant in dem Sohne des Pfarrers Stephan Lutsch in Blutroth sich einen tüchtigen Schüler und Gehilfen erzogen. Als

[1]) Laut Decret vom 23. December 1715.

[2]) Nach dem Prinzen Eugen.

[3]) Nach dem commandirenden General Grafen Stephan Steinville.

Lutheraner, öfter die Kirche im genannten Orte besuchend, hatte er den talentirten Knaben kennen gelernt und liebgewonnen, ihn in der Mathematik, im Zeichnen, der französischen Sprache und Befestigungskunde unterrichtet und zum Erben seiner Bibliothek und Instrumente eingesetzt. Wie tüchtig der Unterricht gewesen ist, den er dem Knaben und Jüngling ertheilte, beweisen zwei noch heute erhaltene Werke des herangereiften Mannes: ein eigenhändig gezeichnetes und colorirtes Werk[1]: „La manière de fortifier une place régulière ou irrégulière à la méthode de Mr. de Vauban. Anno 1732 Albae Carolinae delineatum tempore hyemali. Arte et Marte" und eine Karte von Siebenbürgen aus dem Jahre 1771.

So hat Oberst von Weiss nicht bloss als praktischer Festungsbaumeister, sondern auch als Bildner und Lehrer gewirkt. Er war damit den Intentionen des Prinzen Eugen indirect nachgekommen, welcher den Mangel an geschickten Ingenieur-Officieren immer, insbesondere aber während der grossen Belagerungen beklagte[2], welche er im Vereine mit Marlborough in den Niederlanden vornahm. Schon vor Lille ergab sich diese Schwierigkeit und so oft man an eine neue Belagerung schritt, wurde sie dringend wiederholt. „Man besitze nicht einen einzigen Ingenieur", schrieb Eugen dem Kaiser im Jahre 1710, „welcher eine Festung zu erbauen im Stande wäre. Da man die Ingenieure nicht bezahle, so seien sie entweder aus Mangel wirklich zugrunde gegangen, oder sie hätten, um sich dem Verderben zu entziehen, sich freiwillig entfernt. Aus diesem Grunde habe man auch noch immer nicht vermocht, das beantragte Genie-Corps und die Schule der Kriegsbaukunst zu errichten, auf welche doch alle übrigen Mächte so bedeutende Summen verwendeten."

Durch lange Zeit arbeitete Eugen daran, diese Schule ins Leben zu rufen. Endlich im Jahre 1717, nach Besiegung der vielfältigsten Schwierigkeiten, brachte er die Gründung jener Schule zustande.

---

[1] In der Baron Bruckenthal'schen Bibliothek zu Hermannstadt. Stephan Lutsch 1707 geboren, trat in Militärdienst und avancirte bis zum Hauptmann, verkaufte seine Charge für 1.000 Ducaten, nahm wieder Militärdienst und verkaufte dann seine Majorscharge für 6.000 Gulden. Als Major wurde Lutsch mit dem Prädicat von Luchsenstein von der Kaiserin Maria Theresia geadelt und zum drittenmale unter der Bedingung in den Militärdienst aufgenommen, dass er die Charge nicht mehr verkaufen dürfe. Im Jahre 1773 begleitete er, mit der geographischen Beschaffenheit Siebenbürgens vertraut, Joseph II., als dieser Siebenbürgen durchreiste, lebte, nachdem er als Obristlieutenant mit Oberstens-Rang in den Ruhestand getreten war, in Hermannstadt, verkehrte viel mit Baron Bruckenthal und starb am 9. Februar 1792 im 85. Lebensjahre. Trausch, „Lexikon siebenbürgischer Schriftsteller".

[2] Arneth, „Prinz Eugen", III. Band, Seite 94 und 95.

Ob nicht auch unwillkommene Erfahrungen beim Bau der Festung Carlsburg, den endlichen Ausschlag zu dieser Gründung gegeben haben, wäre noch zu erforschen. In dem Manuscripte: „Relation von der Beschaffenheit des Grossfürstenthums Siebenbürgen, dessen Pässen und darinnen seyenden Vestungen", das um das Jahr 1766 entstanden sein muss und eine meisterhafte kritische Beschreibung der Festung Carlsburg enthält, finden sich mehrere Stellen, die eine solche Vermuthung rechtfertigen würden. Auch ist im Archiv der Genie-Direction zu Carlsburg ein umfassender Plan mit Profilen aller Theile der Befestigungen aufbewahrt, auf welchem sich folgender Beisatz findet:

„Nach gegenwärtigen, gegen die vorherige Entschliessung aus erheblichen Ursachen in etwas abgeänderten Profilen ist die angefangene Befestigung des Platzes Carlsburg in Siebenbürgen fortzuführen und ohne ausdrückliche Hof-Kriegs-Räthliche Vorbeschluss und Einwilligung darinnen keine Änderung zu machen oder zu gestatten."

Eugenio Von Savoy.

Ex Consilio Bellico.
Wien, den 12. April 1727.
Ferdinand Joseph Rechcron.

Damit ist dargethan, wie Prinz Eugen noch 12 Jahre nach dem Beginne des Baues der Festung, einschneidende Änderungen für

nöthig hielt und anordnete. Seine und des commandirenden Generals Grafen Steinville thätige Einflussnahme auf den Fortgang des Baues der Festung ist durch eine Reihe von Inschriften an verschiedenen Objecten derselben der Nachwelt überliefert. So ist zu lesen am verzierten Cordon-Gesimse der Escarpe-Spitze der Bastion I:

IN HONOREM HEROICI PRINC
EVGENIO A' SABAVDI.

An analoger Stelle bei Bastion II:

OPV ÀB INDVSTRIA.
COMITIs SA STEINVILLE.

Am Portal des aus einem Kloster adaptirten Münz-Amt-Gebäudes:

NOVAÆ DESREGNI MONETARIA ERECTAEST
ALBÆ IVLIÆ
QVANDOFORTALITIVMAI BENSE FORTIFICABANT
CAROLOSEXTO DEIGRATIA IMPERATORE GLORIOSO
SIMVL HÆRE DEPRINCIPE TRANSILVANIÆ
SVPREMO REGNI GENERALI CÆSAREO
STEPHANO DE STEINVILLE
HVIVS CAMERÆ DIRECTORE IGNATIO
HANN
IOANNE CROPFF AVRIFODINARVM
INSPECTORE.

Der Bau der Festung Carlsburg ist in manchen Theilen unvollendet geblieben. Dennoch nennt der Verfasser der vorberührten „Relation von der Beschaffenheit des Grossfürstenthums Siebenbürgen etc.…" Carlsburg „eine von den regulärsten Vestungen, die Ihre k. k. Majestät

anjezo haben", und weiss auch von der Schönheit einzelner Theile der Festung manches zu berichten: „Auf allen Bastionen stehet in jedem Winkel ein prächtiges mit Kupfer bedecktes und mit einem stark vergoldeten Doppel-Adler gekröntes Schilderhaus, welche zwar der Vestung zum Zierrath gereichen aber nichts weuiger als etwas zur Defension beytragen, indem sie vielmehr den Feind in Aufführung der Approchen zum nützlichen Zeiger dienen, wann man nicht die Vorsichtigkeit hat, selbige vorher herunter zu werfen. Diese Festung hat 2 Thore, als das Haupt-Thor (Carls-Thor) gegen der Marosch und an der Courtine zwischen der Eugenii und Capistrani-Bastion, wo man von der Hauptstrasse hineinkommt und das neue, obere Bischofs-Thor zwischen der St. Michael und Trinitatis-Bastion gegen dem Gebürg zu, wo sehr wenig ein- und ausgefahren wird. Das erste ist sehr prächtig und siehet eher einem Pantheon oder Tempel, als einen Vestungsthor ähnlich. Dieses Thor, dessen Beschreibung allein ein ganzes Buch brauchte, hat über 60.000 Gulden gekostet. . . ."

So hat sich Prinz Eugen in Siebenbürgen auch ein kleines Denkmal seines Kunstsinnes und seiner Prachtliebe gesetzt und zu dem Nothwendigen und Nützlichen auch das Schöne gefügt.

Wie er das Gute im Lande zu stiften und zu fördern wusste, hat sich besonders in jener Zeit des Friedens gezeigt, die den glorreichen Kämpfen von Peterwardein, Temesvár und Belgrad, dem Vertrage von Passarowitz gefolgt war.

Trotz der Bemühungen der kaiserlichen Regierung, allen Religionen im Lande die zugesicherte Freiheit, die verbrieften Rechte zu gewähren und ungeschmälert zu bewahren, entstanden doch Differenzen zwischen den Anhängern der verschiedenen Kirchen. Diese Differenzen wurden selbst auf andere Gebiete übertragen. Als in dem auf den 13. April 1728 nach Hermannstadt entbotenen Landtage der Kaiser die Stände auffordern liess, einen Vorschlag dafür zu entwerfen [1]), wie die Rechtspflege verbessert werden könnte, einen Massstab festzusetzen, mittels welchem eine gerechtere Bemessung und Vertheilung der Steuern ermöglicht würde, und endlich einen umständlichen Bericht über die Kosten der vorhandenen Truppen einzusenden, wurden diese Verhandlungen von schlechtbeflissenen Personen auf das Gebiet der Religionen hinübergespielt. Es wnrde die Angelegenheit einmal derart verzögert, dass der „Vorschlag" erst im Jahre 1731 zur Ausarbeitung kam, dann wurde er von fünf katholischen Gubernialräthen, mit Ausschliessung der Protestanten und Sachsen, verfasst und endlich kamen darin Grundsätze zum Ausdruck, welche

[1]) Vergl. Melzl. „Das alte und neue Kronstadt", I. Band, Seite 151 u. ff.

keineswegs den Bedürfnissen des Landes und den edlen Intentionen des Kaisers entsprachen.

„Die sächsische Nation machte dagegen dem commandirenden Generalen die dringendsten Vorstellungen und erwies, dass ihr Dasein in Siebenbürgen und ihre Kirchen und Schulen auf uralten Verträgen und unumstösslichen Privilegien beruhen, erwies ihre, unter allen Umständen gegen das österreichische Haus gehegte unerschütterliche Treue, erwies die in den letzten Jahren von ihr der herrschenden Religion bezeugte Ehrerbietung, da sie für dieselbe Kirchen und Klöster mit aller Bereitwilligkeit abgetreten hätte; erwies auch ihre Dienste, die sie von jeher durch geduldige Übernahme der drückendsten Lasten und Steuern geleistet, und bat daher um fernere Unterstützung und Emporhaltung ihrer Gerechtsamen und Freiheiten.

„Die reformirten Stände hingegen wandten sich gerade an den Kaiser und selbst an den Prinzen Eugen, als den ersten Conferenz-Minister in siebenbürgischen Sachen, und baten ihn, ihrem in dieser Angelegenheit nach Wien gesandten Bevollmächtigten Grafen Johann Lazar den Zutritt zum Throne zu verschaffen."

Welchen Erfolg die Intervention des Prinzen Eugen in dieser Sache hatte, lässt wohl am besten ein Ereignis erkennen, das sich in unmittelbar folgender Zeit abgespielt hat.

Im Jahre 1732 wurden zahlreiche protestantische Familien durch den Erzbischof von Salzburg, Leopold Anton, in religiöser Unduldsamkeit vertrieben; sie wandten sich „ins Reich, nach Deutschland"; die verschiedenen Schaaren gingen über Nürnberg, Augsburg, Ulm, Kassel nach Preussen, auch nach Ost-Preussen und Litauen. 47 Familien jedoch entschlossen sich, nach Siebenbürgen zu gehen. Am 9. Juli 1734 fuhren sie zu Schiff bis Klosterneuburg, wo Johann Kinder von Friedenberg, ein Siebenbürger-Sachse und damals Deputirter am kaiserlichen Hofe, sie empfing. Am 20. August langten sie in Grossau [1]) an und zogen am 21. in Hermannstadt ein. Dann wurden sie in Heltan [1]) untergebracht, bis in dem künftigen Heimatsorte Neppendorf [1]) alles bereitet war.

Im folgenden Jahre 1735 kamen noch zwei Gruppen aus Oberösterreich und wurden ebenfalls in Grossau und Neppendorf angesiedelt. 400 bis 500 protestantische Emigranten waren damals nach Siebenbürgen gegangen. Es war somit noch kurz vor den am 21. April 1736 erfolgten Tode des Prinzen Eugen auch der religiöse Friede im Lande hergestellt und durch den Beginn der Einwanderung protestantischer Familien in unwiderleglicher Weise besiegelt. In den Jahren 1752 bis 1762 übersiedelten 1.022 Familien mit 2.759 Per-

[1]) in der Nähe von Hermannstadt.

sonen protestantischer Religion aus Oberösterreich, Kärnten, Steiermark nach Siebenbürgen (Broos, Petersdorf, Grosspold). Zugleich mit diesen und noch bis 1772 kamen Auswanderer aus Baden-Durlach [1]).

So ward denn durch Eugen's weise Intervention auch auf diesem Gebiete der Grundstein zu dauerndem Gedeihen gelegt. Ohne diesen Abschluss könnte das siebenbürgische Volkslied nun nicht singen:

Siebenbürgen, Land der Duldung,
Jedes Glaubens sicherer Hort.

Als ein bemerkenswertes Zeugnis dor damaligen Auffassung der Lage Siebenbürgens darf der letzte Absatz einer geschichtlichen Darstellung angesehen werden, welches in einem, der Baron Bruckenthal'schen Bibliothek angehörenden, aus dem Jahre 1735 stammenden Manuscripte sich befindet: „neue historische, geographische und topographische Beschreibung Daciae mediterraneae etc...“ Er lautet: „Seit dem her geniesset Siebenbürgen stete Ruhe, da denn insbesondere diese näheste Jahre Ihro Excellenz der Commandirende General Franciscus a Paula Graf von Wallis [2]) sich höchst angolegen sein lassen zu grösserer Sicherheit und des Landes Besten die unnöthige in die Moldau und Türkische Walachei gehende Nebenfusssteige auf das neue verhauen zu lassen; im Gegentheile die höchst profitable Wege des Commercii wogen, mit guten Wachten zu besetzon; dass man nunmehr so leicht keine Gefahr befürchten darf, als durch welche Versperrung der Feind an seiner Ankunft am meisten kann verhindert werden.“

„Gott lasse unter Seiner Excellenz höchst vernünftiger Direction das arme Siebenbürgen von seinen ausgestandenen vielen Kriegen und schweren Kalamitäten sich dermaleins ermuntern, erhohlen und ausruhen, auch zum Dienst Ihro Kais. Majestät viele Jahre hindurch conserviret werden.“

Wie sehr zum Vortheile waren demnach alle Verhältnisse des Landes geändert, seit Prinz Eugen durch den Sieg von Zenta das Fürstenthum Siebenbürgen von der türkischen Oberherrschaft erlöst und von den Nöthen der türkischen Kriege und der Kämpfe mit dem Haupte der „Unzufriedenen“, dem Grafen Tököly, befreit hatte, seit es ihm gelungen war, die Grenzen des Landes zu sichern und die innere Ruhe herzustellen! Und wie zukunftsbeständig haben sich seine Pläne und Unternehmungen erwiesen!

---

[1]) Dr. Friedrich Teutsch, „Bilder aus der vaterländischen Geschichte“ Seite 1241 u. ff.

[2]) Vom 1. October 1729—1737.

Der Weg, den er im Jahre 1697 nach Sarajevo gewiesen, ist 181 Jahre später mit glänzendem Erfolge betreten worden, und es hat das abermalige Beschreiten die beiden Länder, Bosnien und die Hercegovina, der abendländischen Kultur gewonnen.

Die Festung Carlsburg, den Erfahrungen eines Bürgerkrieges entstammend, hat — mehr als 100 Jahre nach dem Abschluss ihres Baues — im Jahre 1849 als einzige Insel im ganzen Lande, inmitten der Hochflut einer neuen Bewegung, uneinnehmbar dagestanden.

Die Strasse durch den Rothenthurm-Pass hat ihre Wichtigkeit und Nützlichkeit gewiss damit glänzend bewiesen, dass ihr in der nächsten Zeit ein Schienenweg an die Seite gelegt werden soll, der eine bessere Verbindung des Landes-Innern mit den Ländern an der unteren Donau zu bezwecken hat.

Dass aber alles, was Prinz Eugen geschaffen, so wohlbegründet, zukunftsbeständig und für sein Adoptiv-Vaterland so nützlich geworden ist, geschah so, weil es den Stempel eines grossen Geistes trägt, eines hervorragenden Mannes, der als Feldherr und Staatsmann für Kaiser, König und Reich doppelt segensreich wirkte und weil er selbst nach dem Wahlspruch dachte, lebte und handelte:

„Österreich über alles“ [1]).

[1]) Wahlspruch des Prinzen Eugen von Savoyen.



Suwarow's Zug durch die Schweiz.

Von Hauptmann Criste.

(Hiezu die Tafel 5.)

„Zu den merkwürdigen Ereignissen der neueren Kriege," sagt Erzherzog Carl, „gehört unstreitig der Zug eines Feldherrn, welcher in das vom Feinde besetzte höchste Gebirge 20 Meilen weit eindrang, weil er und seine Truppen fest dazu entschlossen waren."

Dieses heroische Unternehmen, das in gewisser Beziehung vielleicht höher steht, als zwei ähnliche: Macdonald's Zug über den Splügen und Bonaparte's Marsch über den St. Bernhard, ist bekanntlich von Miliutin am eingehendsten, aber auch so einseitig dargestellt worden, dass die Kritik viele und berechtigte Einwendungen dagegen erheben musste. Aber auch eine nicht unbedeutende Anzahl neuerer Schriften, theils von Geschichtsschreibern, theils von Kriegsschriftstellern, hat sich seit dem Erscheinen des angeführten russischen Werkes mit diesem Zuge beschäftigt, neues Licht den Ereignissen jener bewegten Wochen zugewendet, absichtliche und unabsichtliche Unrichtigkeiten berichtigt und damit versucht, der historischen Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Den Zug Suwarow's durch die Schweiz, mit Hinweglassung von Details, die bei Miliutin nachgelesen werden mögen, so zu schildern, wie er sich nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung darstellt, ist der Zweck der gegenwärtigen anspruchslosen Arbeit.

Quellen: Für die Darstellung, soweit sie die Theilnahme österreichischer Truppen an diesem Zuge betrifft, durften die Acten des k. und k. Kriegs-Archivs benützt werden.

Correspondenz Suwarow's. Herausgegeben von Fuchs. 1835. Miliutin, Geschichte des Krieges Russlands mit Frankreich im Jahre 1799. Übersetzt von Schmitt. 1856/57. Jomini, Histoire critique et militaire des guerres de la révolution. Bruxelles 1840. Clausewitz, Hinterlassene Werke, VI. 2. Berlin 1834. Erzherzog Carl, Ausgewählte Schriften, III. Band. Wien 1893. Bernhardi, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des russischen Generals Toll. Leipzig 1865. Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, V. Band. Boillot, La campagne de 1799 en Suisse. Bern 1890/91. Hartmann, Der Antheil der Russen am Feldzuge von 1799 in der Schweiz. Zürich 1892. Reding-Biberegg, Der Zug Suwarow's durch die Schweiz. Zürich 1896.

Einleitung.

Das Waffenglück der Republikaner und ihr Übermuth, der das Ehrwürdigste zu zerstören drohte und keine Grenzen kannte, hatten zu einer Coalition geführt, der ausser Österreich, Russland und England auch Neapel, Portugal und die Türkei beitraten. Nur Friedrich Wilhelm III. von Preussen liess sich durch seine zaghafte und kleinliche Umgebung von jedem Handeln zurückhalten.

Während aber noch der Reichsfriedens-Congress in Rastatt tagte und bevor der Kriegsplan der Verbündeten zustande gekommen war, drangen die französischen Heere unter Jourdan und Bernadotte gegen den Schwarzwald vor; General Massena griff das österreichische Corps des F. M. L. Hotze in Graubündten an uud warf es nach Vorarlberg und Tirol zurück.

Bald jedoch gelang es den Generalen Bellegarde und Hotze, den Franzosen Graubündten wieder zu entreissen und sie über den St. Gotthard zu drängen und Erzherzog Carl, welcher die Armee Jourdan's am 21. März 1799 bei Ostrach, vier Tage später aber bei Stokach besiegt und über den Rhein zurückgeworfen hatte, überschritt am 21. Mai diesen Strom, vereinigte sich mit Hotze und erfocht in der ersten Schlacht von Zürich so bedeutende Vortheile über Massena, dass dieser es für gerathen hielt, Zürich aufzugeben und an den Abhängen des Ütliberges und Albis Stellung zu nehmen.

Ebenso glücklich war die österreichische Armee in Italien.

Nach seinen Siegen bei Pastrengo, Verona und Legnago hatte F. Z. M. Kray am 5. April die Franzosen unter General Scherer entscheidend bei Magnano geschlagen, so dass Scherer sich über die Adda zurückzog und das Commando dem General Moreau übergab.

Am 14. April traf der neue Commandant der gesammten italienischen Armee, F. M. Suwarow-Rimnikski, in Verona ein und schlug am 27. April Moreau bei Cassano und Macdonald an der Trebbia (17. bis 19. Juni 1799). Der glänzende Sieg bei Novi, 15. August, erfochten durch den wackeren Kray, der 10 Stunden im Kampfe um die Höhen von Novi aushielt und entschieden durch General der Cavallerie Melas, der ohne Befehl mit seinen 9.000 Mann den Franzosen in Flanke und Rücken fiel, vollendete die Eroberung Italiens.

Zur ungünstigsten Zeit änderten nun die Verbündeten, von politischen Zwecken geleitet, ihren Kriegsplan. Auf Vorschlag des englischen Cabinets sollte eine russisch-englische Expedition gegen Holland unternommen werden, in Italien nur die österreichische Armee verbleiben, während die russischen Theile des italienischen Heeres, vereinigt mit dem neuen nach der Schweiz rückenden russischen

Corps Korsakow, unter dem Oberbefehl des F. M. Suwarow die Franzosen aus der Schweiz zu vertreiben und in Frankreich einzufallen hatten. Die Österreicher unter Erzherzog Carl sollten rechts in Ober-Elsass, links unter General der Cavallerie Melas in Italien den Angriff Suwarow's decken.

Ende Juli erhielt Erzherzog Carl den Befehl, die Schweiz zu räumen, mit der Hauptmacht auf dem linken Rheinufer zu operiren und ein kleines Corps südlich des Neckar zu belassen. Der Zeitpunkt des Abmarsches aus der Schweiz war in dem kaiserlichen Handschreiben nicht genau angegeben und da der Erzherzog von Wien aus beständig gedrängt wurde, die Vereinigung der russischen Truppen in der Schweiz zu beschleunigen, gleichzeitig aber Nachrichten von bedrohlichen französischen Truppenansammlungen gegen Deutschland erhielt, beschloss er Ende August, die Schweiz zu verlassen, ohne Suwarow's Ankunft zu erwarten. Damit aber das Corps Korsakow's die Ankunft des russischen Feldmarschalls in einer ehrenvollen Defensive erwarten konnte, liess der Erzherzog den F. M. L. Hotze mit 30 Bataillonen und 34 Escadronen in der Schweiz zurück. Er hatte eine Defensiv-Stellung hinter der Linth, Limmat und Aar zu beziehen, das beste Einvernehmen mit den Russen zu pflegen, ihnen in allem an die Hand zu gehen, aber nach bewirkter Vereinigung Korsakow's mit Suwarow sofort nach Deutschland abzurücken.

Erzherzog Carl verliess doch schweren Herzens die Schweiz; er verbarg sich nicht, dass durch seinen Abmarsch ein entscheidender Theil des Kriegsschauplatzes preisgegeben werde und dass bei der hochfahrenden Unfähigkeit Korsakow's, trotz der an sich ausreichenden Truppenzahl ein verhängnisvolles Unheil innerhalb der Möglichkeit lag.

Korsakow's erste Truppen waren am 14. und 15., die letzten am 23. August bei Dörflingen, in der Nähe von Schaffhausen angelangt. Die Unterredungen des Erzherzogs mit Korsakow am 12. und 13. August in Koten, die mehr als sonderbaren Ansichten, welche der letztere hiebei entwickelte und das spätere Benehmen desselben während der gemeinsamen Operationen gegen Massena, mussten den Erzherzog überzeugen, dass der russische General schwerlich seiner neuen Aufgabe gewachsen war. Die Meldungen seiner Generale über das Gebaren der Russen, während der Ablösung der österreichischen Truppen, waren auch nicht geeignet, sein erschüttertes Vertrauen zu heben. „Von den russischen Truppen ist bereits gestern mittags eine Colonne in hiesiger Gegend angekommen,“ meldete General Nauendorf am 31. August aus Nieder-Weningen, „es lässt sich aber, ohngeachtet zwei Generale mit ihnen angekommen sind, keiner von selben sehen. Sie reiten seit gestern beständig herum, ohne sich bei jemandem

zu erkundigen, so dass man nicht weiss, was man von diesem Betrageu, welches von der geraden Art ganz abweicht, denken solle." „Bei der Übergabe des Postens von Zürich," schrieb General Fürst Rosenberg am 4. September, „bemerkte ich sehr viel üblen Willen und eine tiefe Unwissenheit bei der Generalität. So wie es scheint, werden sie es der Kunst nicht zu verdanken haben, wenn es ihnen gelingeu sollte, den Feind zu schlagen."

Erzherzog Carl unterliess es deshalb auch nicht, seinem Hofe sowohl wegen der von den Russen gleich anfangs erhobenen Verpflegungsschwierigkeiten, als auch wegen ihres Unwillens gegen alle kameradschaftlichen Annäherungsversuche wiederholt Vorstellungen zu machen. Sie wurden abgelehnt. „Da Euer Liebden," schrieb der Kaiser am 31. August, „von den Schwierigkeiten, die sich durch die Russen sowohl in Rücksicht der Verpflegung äussern, als auch von jenen Meldung machen, die sich bei Unterhandlungen über Operationen mit ihnen ergeben, so muss ich hier bemerken: auf die ersteren, dass diese Schwierigkeiten vielleicht für uns geringer ausgefallen wären, wenn ihnen unsererseits seit ihrem Eintritt in Deutschland nicht gleich anfänglich soviel angeboten oder verabfolgt worden wäre; auf die zweiten aber, dass Euer Liebden sich dadurch noch mehr von der Nothwendigkeit überzeugen müssen, alle complicirten und abhängigen Operationspläne mit fremden Armeen und Anführern nach aller Thunlichkeit zu vermeiden nnd zum voraus hintanzuhalten nnd bei genauer Befolgung Meiner Weisungen, deren guten Ausgang von der Selbständigkeit Meiner eigenen Armee zu erwarten"; und am 8. September: „Es kann Uns über eine oder andere diesfällige Inconvenienz um so minder der geringste Vorwurf gemacht werden, als Wir den Wunsch geäussert hatten, dass das von England in Subsidien übernommene russische Corps d'armée, so aus 45.000 Mann hätte bestehen sollen, bei uns gegen Mainz verwendet worden wäre, dass aber seine Bestimmung in der Schweiz, gegen Unsere gemachten Vorstellungen zwischen Russland und England festgesetzt, auch nach der Hand die Zusammenziehung in der Schweiz der sämmtlichen gegenwärtig gegen den Feind streitenden russischen Truppen, auf nachdrückliches Verlangen der gedachten beiden Höfe beschlossen worden ist, folglich dermalen auf keine Weise einige Abänderung in diesem Anbetrachte weiters Platz finden könnte."

Der Erzherzog musste sich darauf beschränken, den Russen im Interesse der gemeinsamen Sache alle möglichen Rücksichten zu beweisen, liess ihnen auch nach bewirkter Ablösung einige Officiere zurück, weil die Russen „von der Gegend noch gar keine Kenntnis haben und die Sache so ganz leicht nehmen". Als aber Korsakow dem F. M. L. Hotze im Auftrage Suwarow's den Antrag stellte,

die österreichischen Truppen durch russische Officiere im Gebrauche des Bajonets instruiren zu lassen, da riss dem Erzherzog die Geduld: „Ich bin versichert," schrieb er an Hotze, „dass Sie diese besondere Gefälligkeit des F. M. Suwarow mit jenem Anstande abweisen werden, den die Würde unserer braven Armee fordert!" Das that denn auch Hotze ebenso höflich als entschieden [1]).

Die Stellung der beiderseitigen Heere in der Schweiz.

Nach dem Abmarsch des Erzherzogs nahmen die Truppen Korsakow's und Hotze's folgende Stellung ein:

Rechter Flügel: G. L. Korsakow.

Unter den Generalen Durasow und Markow hinter der Limmat und Aar bei Würenloos und Wettingen	6.000	Mann
In Zürich und südöstlich davon direct unter Korsakow	12.000	„
Im Lager bei Seebach	3.000	„
Am Rhein zurückgeblieben zur Deckung der Übergänge	2.000	„
Zu F. M. L. Hotze detachirt	2.000	„
Zusammen	25.000	Mann,

davon etwa 23.000 Combattanten.

Linker Flügel: F. M. L. Hotze.

Unter F. M. L. Prinz Württemberg am rechten Ufer des Zürich-Sees das Dragoner-Regiment Waldeck, 6 Escadronen	978	Mann
die beiden Schweizer Bataillone Bachmann und Roveréaz, dann die Flotille des englischen Oberstlieutenants Williams	2.000	„
Die russische Abtheilung	2.000	„
Zusammen	4.978	Mann.

Unter F. M. L. Petrasch, von Wesen bis Utznach:

Oberst-Brigadier Graf Plunquet	Bender-Infanterie	3	Bataillone	1.915	Mann
	60. ungar. Regiment	2	„	1.467	„
G. M. Graf O'Reilly	Gemmingen-Infanterie	3	„	2.345	„
	Stain- „	3	„	867	„
	Croatisch-slavonische Grenz-Husaren, 10 Esc.			1.438	„
Zusammen 11 Bataillone, 10 Escadronen				8.032	Mann.

[1]) Hotze schrieb am 14. September: „.... comme nous avons dans nos règlements une manière de manier l'arme blanche, dont nous nous sommes constamment servi pendant toutes les campagnes de cette guerre avec un succès qui en constate l'excellence, je n'attends que l'occasion de répondre à l'attente de Mr. le maréchal sans rien changer aux règlements et les coutumes militaires de mon auguste souverain."

Unter F. M. L. Linken in Graubündten:

G. M. Baron Simbschen	Kaiser-Infanterie	3 Bataillone .	1.932	Mann
	1. Peterwardeiner	1 „ .	697	„
	62. ungarisches Regiment	1 „ .	165	„
	2. Gradiskaner	1 „ .	315	„
	Brechainville	1 „ .	983	„
	Modena-Dragoner	3 Escadronen	457	„
G. M. Auffenberg	Kerpen-Infanterie	3 Bataillone .	1.215	„
	3. Gradiscaner	1 „ .	626	„
	Zusammen 11 Bataillone, 3 Escadronen .		6.390	Mann.

Unter F. M. L. Jellachich im Sarganser Thal:

Kaunitz-Infanterie	3 Bataillone	1.586	Mann
4. Peterwardeiner	1 „	211	„
2. „	1 „	1.000	„
3. „	1 „	687	„
Strozzi	1 „	309	„
1. Broder	1 „	460	„
Modena-Dragoner	3 Escadronen	457	„
	Zusammen 8 Bataillone, 3 Escadronen .	4.710	Mann.

Unter F. M. L. Prinz Lothringen in Cantonirung im Toggenburg:

Coburg-Dragoner	6 Escadronen	1.008	Mann
Erbprinz Ferdinand-Dragoner	6 „	990	„
	Zusammen 6 Escadronen .	1.998	Mann.
	Im ganzen 30 Bataillone, 34 „ .	26.108	„

General Massena hatte (wie Reding a. a. O. genau nachweist) keine Ahnung von dem Plane der Alliirten und von dem Anmarsche Suwarow's, als er, gedrängt durch die Vorstellungen des französischen Directoriums und im Bewusstsein seiner Überlegenheit, seit der gefürchtete Erzherzog von Zürich abgezogen, sich zur Offensive entschloss, um die Österreicher und Russen in ihren Stellungen hinter der Limmat, Linth und in Graubündten anzugreifen und aus der Schweiz zu verdrängen.

Nachdem alle Vorbereitungen für den Brückenschlag über die Limmat getroffen worden waren, setzte Massena den 25. September für diesen Angriff fest.

Seinem Operationsplan gemäss übernahm Massena selbst den Angriff auf die bei Zürich und hinter der Limmat stehenden Russen

unter Korsakow. Um den hiezu nöthigen Brückenschlag zwischen Dietikon—Fahr zu maskiren, hatte General Ménard bei Brugg zur Demonstration einen Übergang zu versuchen.

General Soult sollte mit General Molitor die Linth überschreiten und Hotze zurückwerfen.

General Lecourbe wurde angewiesen, über die Oberalp gegen Disentis vorzudringen, um die Österreicher aus dem Graubündtner Rheinthale zu vertreiben, zur Sicherung seiner rechten Flanke und seines Rückens aber gegen den in Tessin stehenden Obersten Strauch einige Bataillone im Hospenthal zurückzulassen und in Verbindung mit dem an der Furka, am Simplon und im Bedretto-Thale stehenden General Thureau den St. Gotthard besetzt zu halten.

Zur Ausführung dieses Auftrages ertheilte General Lecourbe seinen seit Anfang September im Linth-Thale stehenden 13 Compagnien den Befehl, gleichzeitig mit dem Angriff auf die Oberalp und Disentis, von Schwanden durch das Sernf- oder Kleinthal und über den Panixer-Pass gegen Ilanz vorzudringen, um so die Österreicher im oberen Rheinthale in Front und Rücken zu fassen.

Von den Truppen Massena's standen:

Rechter Flügel.

I. Division: General Thureau (Brigaden Jacopin und Jardon) im Wallis, auf dem Simplon und im Val Bedretto . . . . 9.640 Mann.

II. Division: General Lecourbe.

1. Brigade Gudin im Urserenthal, am Gotthard und an der Oberalp . . . . 3.830 Mann.

2. Brigade Loison im urnerischen Reussthale bis Altdorf . . . . 4.880 „

3. Halb-Brigade Molitor im Linth-Thale (Glarus, Mitlödi, Ennenda) . . . . 2.590 „

III. Division: General Soult (Brigaden Mainoni und Laval) von Reichenburg und Bilten, am linken Ufer der Linth bis Horgen . . . . . 12.670 Mann.

Centrum.

IV. Division: General Mortier (Brigaden Drouet und Brunet) am Albis, in Adlischwil, Albisrieden und Birmenstorf . . . . 11.177 Mann.

V. Division: General Lorges (Brigaden Gazan und Bontemps) an der Limmat, in Altstätten, Schlieren, Dietikon, in Spreitenbach und Mellingen 13.056 Mann.

Reserve-Infanterie (Grenadiere) unter Klein . . . . . 3.500 „

Reserve-Artillerie und Genie in Bremgarten (?) . . . 789 „

Linker Flügel.

VI. Division: General Ménard (Brigaden Quétard und Neudelet) von Baden bis zum Zusammenfluss von Aar und Reuss	8.133 Mann.
VII. Division: General Klein (Brigaden Goullus und Roget) in Laufenburg, Frick und Rheinfelden	4.575 Mann.
VIII. Division: General Chabran auf dem rechten Rheinufer bei Basel	9.230 Mann.
Division Montchoisy, durch eine helvetische Halb-Brigade verstärkt, im Innern der Schweiz vertheilt, in Aarburg, Solothurn, Berner Oberland etc.	8.000 Mann.
Im ganzen	92.070 Mann.

Suwarow's Operationsplan.

F. M. Fürst Suwarow erhielt zuerst die Nachricht von seiner neuen Bestimmung durch ein Schreiben des Kaisers Franz vom 27. August 1799. Diese Kunde traf den alten Herrn wie ein Donnerschlag. Lange schon war zwischen dem österreichischen und russischen Hofe ein Zwiespalt eingetreten, welchen Suwarow, der über alle Wiener Anordnungen empört war, die meisten österreichischen Officiere geringschätzte und seinerseits sich von ihnen missachtet hielt, durch fortwährende Klagen und Beschwerden nur noch erweitert hatte. „Man hätte nun denken können," sagt Sybel, „Suwarow, der sich so oft über die störende und hemmende Einmischung des Hofkriegsrathes beklagt hatte, würde die Berufung auf ein neues Kriegstheater und zu unbeschränkter Machtvollkommenheit mit Jubel begrüsst und keine Stunde verloren haben, die ihn einer so erwünschten Stellung näher führen mochte. Allein auch hier zeigte sich wieder, dass niemand ungestraft sich auf dem lockenden Felde der politischen Intrigue versucht, dass in einer einmal ergriffenen falschen Stellung, Charakter und Handlungsweise unausbleiblich vergiftet werden. Suwarow hatte es für zulässig erachtet, im amtlichen Dienste des Kaisers Franz dessen politischen Interessen und Absichten auf allen Punkten entgegen zu arbeiten, und namentlich die italienischen Erwerbungen desselben sowohl auf dem Boden der Halbinsel selbst, als in der Gesinnung des Caren mit allen erdenkbaren Mitteln zu erschweren. So reizend sonst die Aussicht für ihn gewesen wäre, ein fast ganz russisches Heer mit unbedingter Vollmacht zu neuen Siegen zu führen, so überwog doch zur Zeit bei ihm der Gedanke ganz und gar, dass mit seiner Entfernung aus Italien die ihm widerwärtige österreichische Politik dort freien Spielraum haben, dass die ihm so

sehr zu Füssen liegenden Könige von Neapel und Sardinien des letzten Schutzes gegen Thugut's Übergriffe heraubt sein würden. So sträubte er sich auf das entschiedenste gegen seine Versetzung in die Schweiz und klammerte sich unter Vorwänden verschiedener Art an die italienische Stellung." Noch an demselben Tage schrieb er an den Kaiser, dass er zunächst die Übergabe von Tortona abwarten müsse, am nächsten Tage, dass er zuerst den Feind aus Nizza und Savoyen treiben müsse, kurz, er machte Schwierigkeiten, die einer förmlichen Ablehnung des kaiserlichen Befehles sehr ähnlich sahen. Nun erhielt er aher auch eine diesbezügliche Ordre des Caren, die ihn zu gehorchen zwang; nichtsdestoweniger verzögerte er noch seinen Abmarsch und bestimmte hiezu den 8. September.

Aber auch in der Schweiz rief die Nachricht von der Bestimmung des Feldmarschalls gemischte Empfindungen hervor. F. M. L. Hotze, der unter Suwarow gedient hatte und ihn ausserordentlich hochschätzte, freute sich darüber, Korsakow aber war, wie G. M. Hiller an Erzherzog Carl schrieb, „nicht ganz zufrieden, denn er äusserte sich mit folgenden Worten ganz lebhaft gegen mich: der Mann hat doch ausserordentlich viel Glück". „Ich beobachte auch, dass er seit der Nachricht etwas von seinem gewöhnlichen Stolze verloren." Es scheint demnach, dass sich Korsakow die Vertreibung der Franzosen aus der Schweiz leichter vorstellte, als sie wirklich war, und dem greisen Marschall diese billigen Lorbeern nicht gönnte.

Suwarow standen drei Wege nach der Schweiz zur Verfügung. Der Weg über den St. Bernhard, konnte nicht in Betracht gezogen werden, da er das russische Heer viel zu weit von seinem Hauptziele, der Armee Korsakow's entfernte; der östliche, über den Splügen, bot die grösste Möglichkeit eines erfolgreichen Vorgehens. Suwarow hätte auf dieser Route auf gangbaren Wegen bleiben, gedeckt durch die österreichische Aufstellung, mit einer ungeschwächten Armee, nach Chur gelangen und dabei den grössten Theil seiner Artillerie bei sich behalten können.

Der Weg über den St. Gotthard war wohl der kürzeste, aber auch der beschwerlichste und deshalb nur für Infanterie, für leichtes Geschütz und Tragthiere gangbar. Überdies war der St. Gotthard selbst vom Feinde besetzt, musste also erst erobert und der Gegner, dem sich in zahlreichen Defiléen auch weiterhin Gelegenheit zu energischem Widerstande bot, Schritt für Schritt zurückgedrängt werden. Endlich am Vierwaldstätter See angelangt, konnte Suwarow nur zu Schiff nach Schwyz gelangen und auf solche war nicht gut zu rechnen, da die Franzosen Herren des Sees waren. Das russische Heer musste deshalb von da abermals auf engen, gefährlichen Wegen in das Muota-Thal mehr klettern als marschiren.

Trotzdem war Suwarow über den einzuschlagenden Weg rasch entschieden. „Nicht durch ängstliche Verbindung sich selbst den Angriff vervielfältigen, nicht durch Umwege an den Feind schleichen, wo der rasche, gerade Vormarsch allein zu entscheiden vermag", war sein Grundsatz.

„Die russischen Truppen," schrieb er am 5. September von Asti an die Generale Hotze, Linken und Korsakow, „welche bisher einen Bestandtheil der italienischen Armee bildeten, werden am 8. September aus Piemont nach der Schweiz abrücken; am 17. September hoffe ich mit denselben in Airolo am Fusse des St. Gotthard einzutreffen und werde diesen Berg am 19. angreifen." Zugleich forderte er Hotze und den Obersten Strauch, der mit etwa 4.000 Mann bei Bellinzona und Locarno stand, auf, ihm bezügliche Vorschläge und Bemerkungen für den dann erst zu bestimmenden Operationsplan einzusenden.

Am 8. September marschirten die Truppen Suwarow's von Asti und Rivalta ab. Auf die Nachricht jedoch, dass die Franzosen von der Riviera her einen Versuch machen wollten, die Citadelle von Tortona zu entsetzen, liess Suwarow sofort einen Theil seines Heeres umkehren, wodurch ein Aufenthalt von 2 bis 3 Tagen entstand. Am 11. September ging der Marsch über Mortara, Novara und Varese weiter. Der schwere Train wurde durch das Etsch-Thal über Tirol und Vorarlberg, die Artillerie über Como, Chiavenna, Zernetz, Nauders und Feldkirch ebenfalls nach Mayenfeld abgesendet. Als Ersatz für die Artillerie lieferten die Österreicher 25 zweipfündige Gebirgsgeschütze.

Am 15. September abends traf Suwarow mit seinem Heere in Taverne am Südabhange des Monte Cenere ein. Von den am 4. September verlangten 1.429 Maulthieren waren aber erst 650 eingetroffen, was freilich bei der erst vor wenigen Tagen erlassenen Requisition kein Wunder war. Ein solches war es aber, dass von den Russen trotzdem Oberst Strauch gemeldet hatte, dass bei dem Passiren der St. Gotthard-Strasse nicht mehr als 500 Mann Reiterei verwendet werden können, erst nach zweitägigem Nachdenken die Idee gefasst wurde, 1.500 Kosakenpferde zum Fortschaffen des Proviants und der Bagage zu benützen. Trotzdem dies bereits am 17. beschlossen wurde, verweilte Suwarow noch bis zum 20. in Taverne.

Unterdessen waren auch die abgeforderten Gutachten Hotze's und Strauch's eingetroffen und Suwarow entwarf nun folgenden Operationsplan:

Zur Unterstützung des Angriffes auf den St. Gotthard sendet General Linken am 24. von Disentis aus eine Abtheilung unter G. M. Auffenberg über den Kreuzli-Pass in das Maderaner Thal und nach Amsteg, während der russische General Rosenberg von

Bellinzona aus über den Lukmanier nach Disentis rückt und am 24. von der Oberalp her gegen Andermatt vorbricht. Am 25. marschiren die Truppen Suwarow's und Auffenberg's gegen Altdorf, am 26. bis Schwyz, wo sie an demselben Abend eintreffen. Während sich derart Suwarow des Reussthales bemächtigt, dringt F. M. L. Linken vom Oberrheinthale aus über die dortigen Pässe in das Sernf- und obere Linth-Thal, F. M. L. Jellachich von Sargans und Walenstadt gegen Mollis, Näfels, Netstall und Glarus und beide greifen am 25. die Truppen Molitor's an. Hierauf rückt F. M. L. Linken am 26. über den Pragel und durch das Muota-Thal nach Schwyz, wo er sich mit F. M. Suwarow vereinigt. F. M. L. Jellachich wendet sich am 26. linthabwärts und gelangt so dem am linken Linthufer von Ober-Urnen bis zum Zürichsee stehenden General Soult in den Rücken, während F. M. L. Hotze die Linth überschreitet und Soult in der Front angreift. Vereinigt marschiren nun Hotze und Jellachich nach Einsiedeln. Damit Massena von Zürich aus seinem rechten Flügel keine Hilfe bringen könne, hatte ihn Korsakow demonstrativ anzugreifen und festzuhalten, bis alle russischen und österreichischen Corps sich in Einsiedeln und Schwyz vereinigt hatten. Hierauf sollte der gemeinsame, umfassende Angriff auf die Stellung Massena's am Albis und Ütliberg erfolgen.

Es ist bekannt, dass alle Militärschriftsteller sowohl der Wahl des Marsches über den St. Gotthard, als auch dem ganzen Operationsplan Suwarow's jede Berechtigung abgesprochen haben; ebenso bekannt dürfte sein, dass Suwarow die Schuld an dem ganzen verunglückten Unternehmen später auf die Generale Hotze und Linken und auf die ihm zugetheilten österreichischen Generalstabsofficiere zu überwälzen bemüht war. Die Frage, wer eigentlich diesen ganzen schwer ausführbaren Plan entworfen, ist denn auch wiederholt Gegenstand mehr oder weniger leidenschaftlicher Discussionen gewesen, die wir umsoweniger um eine neue vermehren wollen, als uns die ganze Frage gelöst scheint. Wenn je österreichische Generale und Generalstabsofficiere Fehler begangen, oder errungene Vortheile von Alliirten mit scheelen Augen betrachtet oder nicht über jenen Grad der Ausbilduug, über jene geistigen Fähigkeiten verfügt haben, die ein strenger Kritiker von Personen in diesen Stellungen fordert und zu fordern berechtigt ist, so findet man zweifellos alle diese Mängel, ohne viel suchen zu müssen, auch bei Generalen und Generalstabsofficieren nichtösterreichischer Armeen. Von dieser nicht gut zu bestreitenden Voraussetzung ausgehend, könnten deshalb die Beschuldigungen Suwarow's ruhig aber gefasst hingenommen und müsste nur bedauert werden, dass der grosse Feldherr so übel berathen war. Da uns, wie gesagt, die hier strittige Frage vollkommen gelöst erscheint, so verzichten

wir, trotzdem es uns sehr verlockend erscheint, auf eine eingehende Erörterung derselben und begnügen uns hinzuweisen auf Historiker von der Bedeutung eines Sybel und Bernhardi, denen doch nicht wohl jemand den Vorwurf machen kann, dass sie in ihren Schriften Partei für Österreich nehmen. Bernhardi steht sogar in dieser Frage auf russischem Standpunkte, führt aber trotzdem so gewichtige Gründe gegen die Beschuldigungen Suwarow's an, dass diese stark ins Wanken gerathen. Neuerdings hat auch Dr. O. Hartmann in Zürich, der im übrigen mit verblüffender Härte über Kriegsschriftsteller von der Bedeutung eines Erzherzogs Carl und Clausewitz zu Gericht sitzt und schärfer als es sich für einen Laien geziemt über Feldherren vom Range eines Erzherzogs Carl, Suwarow, Massena urtheilt, in der etwas anspruchsvoll auftretenden, sonst aber sehr fleissigen und mit viel Scharfsinn gearbeiteten Studie „Der Antheil der Russen am Feldzug von 1799 in der Schweiz“ Stellung zu dieser Frage genommen und sie im Sinne Sybel's beantwortet. Dass Oberstlieutenant Reding-Biberegg aus Zürich in seiner an anderer Stelle erwähnten interessanten Schrift sich, wenn auch anscheinend, etwas gezwungen auf die Seite Miliutin's stellt, fällt umsoweniger ins Gewicht, als er keinen einzigen irgendwie zwingenden Beweis dafür anführt.

„Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt, das gilt voll und ganz von Suwarow,“ so sagt, in gewiss treffender Charakteristik, ein geistvoller, moderner Militärschriftsteller (B.—K.: „Geist und Stoff im Kriege“, I, 552) von dem berühmten russischen Feldherrn, „der eines der mächtigsten Elemente im Kriege, in der Originalität, in der Besonderheit des Thuns und Lassens um jeden Preis gesehen hat. Diese Originalität glaubte er vor allem in einem kühnen Verwerfen der damaligen Generalstabswissenschaft sehen zu sollen, er glaubte, da jene das Complicirte, Wissenschaftliche liebte, einfach, einseitig, bis zur grössten Unbekümmertheit naiv verfahren zu müssen. Er war überzeugt, dass Raschheit, Energie, der kühne Anfall, das Drohen vollauf imstande seien, alle Berechnungen der zünftigen Wissenschaft zu ersetzen, er glaubte mit einem Wort, dass der Wille im Kriege weit entscheidender wirke, als die klügste Berechnung.“

Und dieser Feldherr soll ohne jeden Widerspruch den Operationsplan eines österreichischen Generalstabsofficiers angenommen, oder soll etwaige Bedenken dieses Officiers ruhig angehört haben? Sollte er nicht kurz und bündig dem sehr fähigen, aber leider nichts weniger als energischen Oberstlieutenant Weyrother den Befehl ertheilt haben, einen Operationsplan nach stricte gegebenen Weisungen auszuarbeiten? Dass die österreichischen Officiere die Schweiz thatsächlich gekannt haben ist sicher; Beweis dafür, dass

sie, wie später zu erwähnen, jeder russischen Colonne als Führer beigegeben wurden. Und diese officiellen Führer sollten es gewagt haben, dem brutal-rücksichtslosen Feldmarschall den wichtigen Umstand zu verschweigen, dass man nur zu Schiff oder auf äusserst beschwerlichen Pfaden von Altdorf nach Schwyz gelangen könne? Und Suwarow sollte sich, während des Marsches wenigstens, nicht nach den Terrainverhältnissen bei erfahrenen Landesbewohnern erkundigt haben und ohne Bedenken den österreichischen Führern gefolgt sein, bis er arglos in eine Sackgasse gerieth? Aber noch ein zweiter, besonders von militärischen Schriftstellern übersehener Umstand, auf den Sybel zuerst nachdrücklich aufmerksam gemacht hat, bedarf der Beachtung. „Suwarow,“ so sagt dieser Geschichtschreiber, „war nämlich amtlich unterrichtet, dass seine Truppen den General Hotze ablösen sollten, ganz so, wie Korsakow an die Stelle des Erzherzogs eingerückt war.“

Nahm er nun den Weg ins Rheinthal, so hatte zwar seine Vereinigung mit Hotze und Korsakow keine Hindernisse vom Feinde mehr zu befürchten; höchst wahrscheinlich aber konnte dann Hotze die grösste Masse seiner Truppen ohne weitere Theilnahme an Schweizer Kämpfen sofort nach Deutschland hinaus führen und Suwarow blieb mit seinen fünfzigtausend Mann zwar ungefährdet, aber auch ohne Aussicht auf rasche und glänzende Erfolge zurück, während vielleicht die Österreicher mit ihrer Übermacht Theile der (französischen) schwachen Rheinarmee vernichteten. Eine solche Vorstellung musste bei seiner damaligen Stimmung dem Feldmarschall geradezu unerträglich sein. Dagegen, wenn er die St. Gottbard-Strasse einschlug, so kam Hotze gar nicht in den Fall, seine Mitwirkung zu versagen; dann verfügte der Feldmarschall für die ersten Kämpfe im ganzen über 72.000 Mann, und erst nach einem hoffentlich entscheidenden Siege über Massena fand die Vereinigung aller Heerestheile statt, die Vereinigung, nach deren Vollzuge Hotze erst von Ablösung und Entfernung sprechen durfte.

Noch am 19. September hatte Suwarow seine Truppen zu dem bevorstehenden Angriff auf den St. Gotthard neu eingetheilt.

I. Corps des Generals der Infanterie Derfelden.

Avantgarde G. M. Fürst Bagration:

Jäger-Regiment	Bagration	2 Bataillone,	2 Geschütze,	506 Mann
„ „	Miller	2 „		496 „
comb. Grenad.-Bataillon	Lomonosow		2 „	332 „
„ „ „	Dendrygin			339 „
comb. Grenad.-Bataillon	Sanajew		1 „	326 „
„ „ „	Kalemin			397 „
Reserve-Geschütze			2	

Zusammen 8 Bataillone, 7 Geschütze, 2.396 Mann.

Division G. L. Schweikowsky:

Grenad.-Regiment	Rosenberg	2 Bataillone,	1 Geschütz,	911 Mann
Musket.- „	Schweikowsky	2 „	1 „	921 „
„ „	Baranowsky	2 „	1 „	1.479 „
„ „	Kamensky	2 „	1 „	1.049 „
Reserve-Geschütze			2	
	Zusammen	8 Bataillone,	6 Geschütze,	4.360 Mann.

Division G. L. Förster:

Musket.-Regiment	Förster	2 Bataillone,	1 Geschütz,	1.134 Mann
„ „	Tyrtow	2 „	1 „	891 „
„ „	Weletzky	2 „	1 „	957 „
Reserve-Geschütze			2	
	Zusammen	6 Bataillone,	5 Geschütze,	2.982 Mann
Totalstärke d. Corps Derfelden:		22 Bataillone,	18 Geschütze,	9.738 Mann.

II. Corps des Generals der Infanterie Rosenberg.

Jäger-Regiment	Kaschkin	2 Bataillone,	1 Geschütz,	697 Mann
Musket.- „	Miloradowitsch	2 „	1 „	1.043 „
„ „	Rehbinder	2 „	1 „	1.428 „
„ „	Mansurow	2 „	1 „	1.401 „
„ „	Fertsch	2 „	1 „	1.467 „
Reserve-Geschütze			2	
Totalstärke des Corps Rosenberg:		10 Bataillone,	7 Geschütze,	6.036 Mann.
Hiezu an Artilleristen und Pionnieren				1.793 Mann
„ „ Kosaken				3.248 „
			Zusammen	5.041 Mann.

Totalstärke der Armee Suwarow's: 20.815 Mann.

Jeder Division wurden 50 berittene Kosaken und 20 Pionniere zugetheilt. Ausser den russischen Officieren des General-Quartiermeisterstabes befanden sich noch neun österreichische Officiere bei der Armee Suwarow's. Es waren dies: der Oberstlieutenant Weyrother, Major Richter, Hauptmann Habermann und Babel, Lieutenant Beliczki, Erben, Gatterburg, Giurczak und O'Brien.

Nach dem für die Operationen im Gebirge ausgearbeiteten Reglement hatte jede Division in einer gesonderten Colonne zu marschiren, 25 Kosaken und 20 Pionniere an der Tête. Dem an der Tête marschirenden Bataillon wurde ein Geschütz zugewiesen, die anderen Geschütze blieben regimenterweise vertheilt. An der Queue einer jeden Division folgten 10 Maulthiere mit der Infanterie-Munition. Hinter

dem ganzen Corps zogen die Maulthiere und Kosakenpferde mit dem Proviant, dann die Lastthiere der Officiere unter dem Schutze eines Bataillons und von 100 Kosaken.

Die Kämpfe auf dem St. Gotthard, 24. bis 26. September.

Am 21. September brach das Corps Rosenberg, das in Bellinzona gestanden war, auf, marschirte nach Biasca und wandte sich dann rechts in das Blegnothal; Suwarow selbst rückte mit dem Corps Derfelden nach Bellinzona, Oberst Strauch nach Biasca. Am 22. setzte die Colonne Derfelden den Marsch das Ticinothal aufwärts fort und traf in Giornico ein, während die Brigade Strauch bis Faido vorrückte; beide Abtheilungen nahmen am 23. Stellung bei Dazio und erwarteten hier das Vorgehen der Colonne Rosenberg, die auf beschwerlicheren Wegen am 21. Dongio, am 22. das nördliche Ende des Blegnothales erreichte und in der Nacht auf den 23. bei Casaccia in der Nähe des Überganges über den Lukmanier Stellung nahm. Am 23. bei Tagesanbruch begann die Colonne den Abhang zu ersteigen, erreichte bei Santa Maria den jenseitigen Fuss des Berges und marschirte durch das vom Rhein gebildete Defilé bis Disentis.

Bei Dazio befanden sich die Russen schon ganz in der Nähe des Feindes. General Lecourbe, „ein echter Soldat in jeder Faser, schneidig, elastisch, unerschütterlich, auskunftreich in jeder Bedrängnis“, der gemäss dem französischen Operationsplan von Andermatt über die Oberalp die Österreicher im oberen Rheinthale überfallen wollte, hatte die Brigade Gudin (4 Bataillone und eine Compagnie Artillerie), welche im Laufe des 24. noch durch einige Bataillone der Brigade Loison unterstützt wurde, im oberen Reussthale concentrirt. Um sich während des Vormarsches auf Disentis gegen die im Tessin constatirten Truppen Strauch's zu sichern, hatte Gudin ein Bataillon bis südlich des St. Gotthard-Hospizes vorgeschoben.

Zum Angriff auf den St. Gotthard erliess F. M. Suwarow folgende Disposition: Die erste der in drei Colonnen getheilten Truppen, bestehend aus der Vorhut Bagration's und der Division Schweikowsky, hatte auf der Strasse bis Madrano (2*km* östlich von Airolo) vorzugehen und die feindliche Stellung in deren linker Flanke anzugreifen. Ausserdem sollte diese Colonne noch 4 Bataillone weiter rechts detachiren. Als Führer dieser Colonne wurde der österreichische Lieutenant Giurczak bestimmt.

Die zweite Colonne, aus 2 österreichischen Bataillonen der Brigade Strauch (1 Bataillon Warasdiner und 1 Bataillon Banalisten) und aus 1 Bataillon der Division Förster gebildet, wurde, geführt

von dem österreichischen Lieutenant Beliczky, von Piotta links gegen das obere Ticinothal detachirt, um den Angriff gegen den Nüfenen-Pass zu decken.

Die dritte Colonne, 7 Bataillone der Division Förster und 2 Bataillone Michael Wallis der Brigade Strauch, hatte auf der Hauptstrasse über Airolo vorzudringen. Sie wurde vom österreichischen Lieutenant Gatterburg geführt.

Die beiden Seitencolonnen erhielten Befehl, um 3 Uhr morgens aufzubrechen, die mittlere Colonne sollte etwas später abrücken, um nicht durch zu frühes Eingreifen unnöthige Verluste zu erleiden.

Sämmtliche Geschütze folgten der mittleren Colonne.

Am 24. September früh setzten sich die Truppen von Dazio gegen Airolo in Bewegung. Nachdem sie das Dorf Piotta passirt, theilten sie sich in Colonnen. Die rechte (Bagration) ging auf das linke Flussufer über und stiess gegen 2 Uhr nachmittags noch unterhalb Airolo auf die Posten Gudin's, die sich rasch zurückzogen. Bagration liess sie durch eine Abtheilung Jäger verfolgen, während er selbst sich rechts gegen Madrano und Valle wandte, um das steile Gebirge nördlich von Airolo zu ersteigen.

In der Nähe von Bosco hatte sich eine Abtheilung französischer Schützen hinter Steinblöcken postirt und brachte der unvorsichtig vordringenden russischen Jägerabtheilung empfindliche Verluste bei. Bagration liess deshalb seine vorgeschobenen Posten verstärken und versuchte bei Bosco die feindliche Stellung zu umgehen, während General Baranowsky, welcher noch weiter rechts detachirt worden war, mit zwei Regimentern und einigen Kosaken-Abtheilungen zu Fuss, an den Felsen emporkletterte.

Auch die linke Colonne verliess jetzt ihre ursprüngliche Richtung und wandte sich gegen die Stelle, wo die russischen Jäger im Gefechte waren. Nun konnten die Truppen Gudin's sich nicht länger halten, sondern zogen sich an den Eingang des Tremola-Thales, also an den Fuss des Aufstiegs zum Hospiz zurück.

Die Division Schweikowsky, ursprünglich zur Vorhut Bagration's bestimmt, war entgegen der Disposition auf der Hauptstrasse geblieben; sie und die Division Förster marschirten nun vereint auf der Hauptstrasse über Airolo vor und griffen die feindliche Stellung in der Front an, während Bagration und Baranowsky an den Felsen der Sarescia emporstiegen. Fuss für Fuss vertheidigte das eine detachirte Bataillon Gudin's, erst im Verlaufe des Gefechtes durch einige Bataillone Loison's und Gudin's verstärkt, das zerklüftete Terrain. Vor dem Hospiz nahmen sie neuerdings Stellung und empfingen die heranstürmenden Russen mit einem mörderischen Feuer. Zweimal wurden diese zurückgeworfen, 1.200 Mann waren

bereits kampfunfähig geworden und schon gab Suwarow Befehl zu einem dritten Sturm, als endlich Bagration nach unglaublichen Schwierigkeiten, in der linken Flanke des Gegners erschien.

Nun wich Gudin langsam gegen Hospenthal zurück und nahm den nachfolgenden Russen gegenüber am linken Reussufer eine neue Stellung, musste sie jedoch noch im Laufe der Nacht räumen, da inzwischen General Rosenberg in Andermatt eingetroffen war.

General Rosenberg hatte die Nacht vom 23. auf den 24. September im Tavetschthal, wahrscheinlich bei Sedrun zugebracht. Gleich hinter diesem Orte zweigt sich rechts der Kreuzli-Pass ab, den am 24. morgens General Auffenberg einschlug, um durch das Madranerthal nach Amsteg zu gelangen, während Rosenberg sich gegen den Oberalp-Pass wandte.

General Gudin hatte gegen Disentis ein Bataillon gesendet, dessen bis gegen Tschamut vorgeschobene Posten nun von der Vorhut Rosenberg's unter General Miloradowitsch zurückgedrängt wurden. Der Rest des Bataillons aber stellte sich zuerst auf der Höhe des Oberalp-Passes und später am rechten Ufer des Oberalp-See's dem Vormarsch der Russen energisch entgegen. Beidemale gelang es diesen, die rechte Flanke zu umgehen und hiedurch den frontalen Widerstand zu brechen, so dass Rosenberg am 24. nachmittags bei Andermatt eintreffen konnte. Da nach dem Schalle des Gewehrfeuers von Süden her, Suwarow noch weit entfernt zu sein schien, wagte Rosenberg nicht, den Ort anzugreifen, bevor er seine Truppen gesammelt hatte. Es vergingen darüber mehrere Stunden, und erst als das Feuer vom St. Gotthard her sich näherte, befahl Rosenberg den Angriff auf das Dorf. Gudin im Rücken zu fassen, hatte er versäumt. Jener war bereits mit seiner Brigade und zwei Bataillonen Loison's gegen die Furka ausgewichen und die bei Andermatt gestandenen übrigen Truppen Loison's vermochten sich noch vor der Ankunft Rosenberg's durch das Urnerloch gegen die Teufelsbrücke zurückzuziehen.

Rosenberg fand iu Andermatt 370.000 Patronen und Proviantvorräthe, welche den Bedarf des ganzen Corps auf einen Tag deckten.

Die Truppen Suwarow's lagerten während der Nacht bei Hospenthal; zwei Regimenter wurden gegen Realp beordert, um die nach dem Furka-Pass führende Strasse zu sichern. Oberst Strauch war auf der Südseite des St. Gotthard zurückgeblieben, um die über den Nüfenen-Pass aus Wallis in das Ticinothal führende Strasse zu decken. Später hatte er auch zwei Bataillone nach Realp zu detachiren, um den Übergang über die Furka zu verhindern.

General Lecourbe, der am 24. September in Altdorf geblieben war, erfuhr erst gegen Abend vom Angriff der Russen gegeu Airolo.

Überzeugt, dass es sich nur um eine gewaltsame Recognoscirung handle, beschloss er, seinen geplanten Angriff über die Oberalp auf Disentis-Ilanz auszuführen und zur Sicherung gegen den unteren Ticino nur einige Bataillone am St. Gotthard zu belassen. Als er jedoch die Nachricht von dem Rückzug Gudin's und vom Verlust des St. Gotthards erhielt, eilte er am 25. September früh gegen Urseren, um die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Bei Amsteg liess er zur Bewachung des Madraner-Thals zwei Compagnien zurück.

Infolge des Rückzuges Gudin's nach der Furka waren nur vier Bataillone im Reussthale zurückgeblieben, die nun am 25. morgens unter Lecourbe und Loison theils in Göschenen, theils in Altdorf und Amsteg sich befanden.

An diesem Tage, 6 Uhr früh, brach F. M. Suwarow mit seinen Truppen von Hospenthal auf und vereinigte sich mit dem Corps Rosenberg bei Andermatt.

Von diesem Orte führte der Weg, aussen an dem Felsen keinen Platz mehr findend, durch das Urnerloch, einen im Anfange des 18. Jahrhunderts durch den schroff abfallenden Teufelsberg gesprengten, 200 Fuss langen, 12 Fuss breiten und ebenso hohen Tunnel. Hinter dem Urnerloch senkte sich der Weg sehr rasch und setzte nach einigen Minuten über die alte Teufelsbrücke, die sich in einem einzigen grossen Bogen von den Felswänden des einen Ufers zu denen des anderen hinüber, 75 Fuss hoch über den reissenden Strom spannte. Auf dem linken Ufer schloss sich ein Anbau an die Brücke an. Beide Stellungen, die des linken Ufers der Teufelsbrücke und die des Urnerloches waren, besonders wenn der Vertheidiger Geschütze hatte, nur schwer, selbst von einem überlegenen Gegner anzugreifen.

Das Corps Rosenberg erhielt Befehl, gegen diese Stellungen vorzugehen.

Um den Angriff auf den gefährlichen Felsentunnel zu erleichtern, wurden 300 Mann unter Oberst Trubeikow entsendet, ihn von rechts zu umgehen, während 1 Bataillon auf dem Wege selbst vordrang. Zum Glück für die Russen hatten die Franzosen das Urnerloch fast ganz unbesetzt gelassen und nur den kleinen Nebenbogen der Teufelsbrücke gesprengt. Die Vertheidigung war deshalb, wie der russische General Toll sagt, der den Angriff selbst mitgemacht hat, sehr schwach. Erst am Ausgange des Urnerloches und jenseits desselben wurden die Russen von einem schwachen Hagel von Gewehrkugeln empfangen. Die Hauptcolonne drängte dem einen Bataillon rasch nach, so dass dieses schnell bis zur Brücke vorgeschoben wurde, wobei einzelne Leute in die Reuss stürzten.

Während an der Brücke das schwache Gewehrfeuer fortdauerte, kletterten oberhalb des Urnerloches 200 Freiwillige vom Jäger-Regiment

Kaschkin unter grossen Schwierigkeiten in das Bett der Reuss hinab. Bis über den Gürtel im Wasser wateten die Braven in breiter Front entschlossen durch den schäumenden Wildstrom. Zu gleicher Zeit traf die Nachricht ein, dass General Auffenberg in Amsteg eingetroffen sei. Die Franzosen warteten deshalb auch das Handgemenge nicht ab, sondern zogen sich gegen das untere Reussthal zurück.

Das ganze Gefecht hatte nur kurze Zeit gedauert; mehr Zeit erforderte die Herstellung des gesprengten Bogens, womit die Russen gegen 5 Uhr nachmittags fertig wurden. Spät am Abend langte Suwarow's Heer, noch während des Weitermarsches vielfach durch, wenn auch unvollständig gesprengte Brücken aufgehalten, in Wasen an.

General Auffenberg hatte, der Disposition gemäss, seine drei Bataillone von Kerpen, das dritte Gradiskaner-Bataillon und 20 Modena-Dragoner, im ganzen 1.861 Mann, am 23. September bei Disentis versammelt, um die Communication des Feindes mit Altdorf zu bedrohen.

Am 24. September mit Tagesanbruch begann er seinen Vormarsch in drei Colonnen, von denen die eine durch das Aeleta-, die zweite durch das Strimser- und die dritte Colonne durch das Milarthal über den hohen Kreuzli-Pass marschirten und, da die Nacht einbrach, etwa zwei Stunden vor Amsteg hielten. Mit Tagesanbruch des 25. setzte Auffenberg den Marsch fort und warf die in Amsteg befindlichen zwei französischen Compagnien, die übrigens hartnäckigen Widerstand leisteten, aus dem Ort, den er besetzen liess.

General Lecourbe war in der Früh nach Wasen marschirt, um sich dort mit Loison zu vereinigen. Auf die Nachricht von dem Vorrücken der Österreicher im Maderaner-Thal eilte er mit einem Bataillon und einigen Grenadier-Compagnien nach Amsteg und griff Auffenberg in der Front und linken Flanke an. Dreimal gelang es Lecourbe vorzudringen, um ebenso oft wieder mit dem Bajonet zurückgeworfen zu werden. Nun erschien auch Loison und beide erneuerten den Angriff auf Auffenberg, der sich nun auf die Höhen am Ausgange des Maderaner-Thales zurückzog.

Lecourbe versuchte es, Auffenberg auch von hier zu verdrängen; jedoch ohne Erfolg. Mit Einbruch der Nacht zog Lecourbe seine Truppen zurück, nachdem er die Brücke bei Amsteg hatte abbrennen lassen.

Unterdessen war auch die Avantgarde Suwarow's bei Amsteg angelangt und hatte noch während der Nacht die Brücke wieder hergestellt. Am Morgen des 26. vereinigte sich Auffenberg mit der Armee Suwarow's.

General Lecourbe hatte inzwischen eine neue Aufstellung bei Schaddorf (hinter dem Schächenbach unmittelbar vor Altdorf)

genommen. Abermals erhielt das Corps Rosenberg den Auftrag, den Gegner aus seiner Stellung zu vertreiben. Hiezu wurde General Miloradowitsch mit seinem Regimente und einem Bataillon Jäger links über die Reuss gegen Attinghansen gesandt, während General Rehbinder mit seinem Regimente die feindliche Stellung in der Front angriff. Eine Abtheilung Jäger ging oberhalb bei dem Dorfe Bürglen über den Bach und vertrieb die auf der Höhe postirten feindlichen Schützen.

Lecourbe selbst wich nach nur kurzem Widerstande nach Seedorf zurück. Er hatte anfangs befürchtet, Suwarow werde am südlicheu Ufer des Vierwaldstätter-Sees gegen Luzern vordringen, um von hier Zürich zu erreichen. General Gudin wurde deshalb schon am 25. beordert, den Grimsel zu halten und Truppen zum Schutze des Sosten gegen Gadmeu zu entsenden. Diesem Befehle gemäss verlegte Gudin die 109. Halb-Brigade von der Grimsel nach Meiringen und Gadmen. Der General Loison besetzte am 26. mit zwei Bataillonen die Surenen und Engelberg, um diesen Pass zu vertheidigen. Lecourbe selbst, der erst am 27. von dem Siege Massena's bei Zürich hörte, gedachte mit den übrigen zwei Bataillonen Seedorf zu besetzen und im Falle eines überlegenen Angriffes auf Isenthal und Stanz znrückzuweichen. Da aber, wie Lecourbe vermuthete, Suwarow einen Theil seiner Truppen aus dem Schächen-Thal nach dem Muota-Thal trotz der Beschwerlichkeit der Pässe detachiren konnte, nm von hier über den Pragel die Stellung Molitor's im Linth-Thale zu umgehen, so sandte er am 26. zwei Compagnien der 38. Halb-Brigade von Seedorf über Schwyz nach dem Muota-Thal, am 28. vier oder fünf Compagnien nach Schwyz und drei Compagnien nach dem Brünig, so dass ihm selbst nur noch 700 bis 800 Mann verblieben. Sein Quartier nahm Leconrbe im Seedorfer Kloster, woselbst er bis 3. October, dem Tage, an welchem er den Befehl über die Rheinarmee erhielt, verblieb.

Im Verlaufe des Nachmittags vom 26. September rückte Suwarow in Altdorf ein.

Ein Augenzenge beschreibt die Ankunft des russischen Feldherrn folgendermassen: „Um 6 Uhr abends hielt Suwarow, von mehreren hundert Kosaken nnd vielem Fussvolk begleitet, in phantastischer Kleidung seinen Einzug in Altdorf. Er war im Hemde, mit offenem, schwarzem Camisol und an den Seiten offenen Hosen; in der einen Hand hielt er eine Karbatsche, mit der anderen gab er im Vorüberreiten, gleich einem Bischofe, den Segen und verlangte von dem ihm vor das Haus entgegengehenden Landamann Schmidt den Friedenskuss und von dem, denselben begleitenden, ehrwürdigen Pfarrer Ringgold den Segen, den er in andächtiger Verbeugung empfing. Sodann hielt er eine Anrede in ziemlich gebrochenem Deutsch, worin er sich als Heiland und Erlöser der Welt verkündete, indem er ge-

kommen, dieselbe von den Ungläubigen und der Tyrannei zu befreien. Er verlangte, geistliche und weltliche Personen sollten das Volk auffordern, sich in Massen zu erheben und mit ihm auf Zürich zu ziehen. um diese Stadt zu entsetzen, worauf Schmidt mit einem bedenklichen Stillschweigen antwortete".

Von den Truppen Suwarow's bezog das Corps Rosenberg ein Lager gegen Fluelen hin längs dem rechten Reussufer, das Corps Derfelden lagerte ebeufalls am Reussufer oberhalb von Altdorf bis Klas. Bagration kam in die Gegeud von Bürglen, General Auffenberg blieb als Reserve bei Schaddorf.

Zweifellos hatte das Heer Suwarow's bis jetzt schon, auch ohne der stark geschmückten Schilderung Miliutin's beizupflichten, eine der kühnsten Kriegsleistungen hinter sich.

Bei all' den überstandenen Kämpfen und Strapatzen, die wohl an 1.400 Mann gekostet hatten, war die Verpflegung eine kümmerliche gewesen. In Amsteg und Altdorf hatten die Russen zum Glück feindliche Vorräthe gefunden, denn der eigene Proviant war grösstentheils noch nicht angekommen: die Kette der Fuhrwerke reichte am 26. noch von Airolo bis Altdorf.

Die Operationen der Generale Jellachich und Linken.

Seinem Operationsplan gemäss war Massena am 25. September zwischen Dietikon und Fahr über die Limmat gegangen und hatte die vereinigten Russen und Österreicher bei Zürich angegriffen.

Sie wurden in der zweitägigen Schlacht geschlagen; F. M. L. Hotze selbst und sein wackerer Generalstabs-Chef, Oberst Graf Plunquet. waren unter den Todten.

Die Russen zogen sich über Winterthur nach Schaffhausen-Diessenhofen und über Bülach nach Eglisau, die Österreicher, nunmehr unter Commando des F. M. L. Petrasch, gegen Vaduz zurück und gingen am 27. und 28. bei Rheineck über den Strom.

Der andere Theil des französischen Angriffsplanes, insoweit er die Operationen gegen das Bündtner Rheinthal betrifft, wurde durch die Bewegungen der österreichisch-russischen Truppen durchkreuzt.

Nach der Disposition Suwarow's hatte F. M. L. Jellachich schon am 24. September 11 Uhr vormittags seine Truppen aus dem Lager von Sargans abrücken lassen. Seine Vorposten — 1. Bataillon Broder, 1 leichtes Bataillon Strozzi und 1 Zug Modena-Dragoner — die bis über Murg vorgeschoben waren und jetzt die Vorhut bildeten, liess Jellachich daselbst sammeln und Filzbach durch eine Division Broder noch in der Nacht besetzen. Eine Colonne, 2⅔ Bataillone Peterwardeiner unter Commando des Majors von Immer, welche

gegen Netstall zu rücken hatten, sandte er über Kerenzen gegen die Fronalpe und 1 Division des 3. Peterwardeiner Bataillons, die im Weisstannenthal gestanden war, zum Riseten-Pass. Sie hatte Fühlung mit F. M. L. Linken zu suchen und dann am rechten Linthufer gegen Netstall und Glarus zum Bataillon einzurücken.

Mit dem Gros seiner Truppen, 3 Bataillone Kaunitz-Infanterie und 2³/₄ Escadronen Modena-Dragoner, rückte Jellachich selbst bis Murg und Mühlehorn vor, um so nahe als möglich bei seiner Vorhut zu sein.

General Molitor hatte durch Spione bereits am 24. September den Anmarsch und die Marschrichtung des Corps Jellachich erfahren. Da er 13 Compagnien zur Unterstützung Lecourbe's gegen Elm und Ilanz entsandt hatte, verfügte er nur noch über 3 Bataillone. Mit diesen sollte er am 25. gegen Wesen rücken und hier den Angriff des Generals Soult auf Hotze unterstützen. Angesichts des drohenden Angriffes durch Jellachich, beschloss er die bei Wesen und Schänis stehenden österreichischen Truppen anzugreifen und sie dadurch an der Unterstützung Hotze's zu verhindern. Am frühen Morgen des 25. sandte er je 2 Compagnien mit 1 Geschütz nach Glarns und Netstall zur Sicherung der dortigen befestigten Brücken, 1 Bataillon schob er gegen Beglingen vor zur Sicherung gegen Kerenzen, mit dem dritten unternahm er den Angriff auf Wesen.

Zwischen Wesen und Schänis stand ein schwaches Bataillon vom österreichischen Regimente Bender unter Befehl des Hauptmannes Roy; Major Becker mit einem anderen Bataillon desselben Regimentes hielt Wesen besetzt.

Am 25. früh morgens erhielt Hauptmann Roy die Nachricht, dass eine starke feindliche Abtheilung gegen Schänis heranrücke. Roy sandte deshalb 2 Compagnien und ein sechspfündiges Geschütz gegen Schänis, um seine rechte Flanke zu decken, eine andere Abtheilung dem heranrückenden Feinde in das Gebirge entgegen. Nach hartnäckigem Widerstande wurden diese Truppen von Molitor zurückgedrängt und Roy sandte nun alle seine Geschütze, fünf Stücke, nach Wesen, während er selbst sein Bataillon sammelte und auf den Urserenberg führte, um die rechte Flanke Becker's zu sichern.

Inzwischen war F. M. L. Jellachich über Murg gegen Beglingen vorgerückt. Da er den Ort besetzt fand, liess er ihn durch zwei Divisionen von Kaunitz angreifen, wozu die erste links über die Anhöhe, die zweite längs des Walen-See's vorrückte. Nach kurzem Kampfe zog sich das Bataillon Molitor's mit Verlust einiger Gefangenen gegen die Brücke von Näfels zurück, worauf Jellachich Mollis nnd die dort befindlichen Höhen besetzen liess.

Major von Immer war unterdessen auch eingetroffen, liess sofort die Brücke von Netstall angreifen und nehmen und machte dabei 147 Gefangene. Er selbst aber brach unmittelbar vor der Brücke, von drei Geschossen getroffen, schwer verwundet zusammen.

Unmittelbar nach der Erstürmung der Netstaller Brücke überbrachte Major Becker von Wesen die Meldung von der Niederlage Hotze's und bat gleichzeitig um Verhaltnngsbefehle, da er in Gefahr sei, von dem Gegner abgeschnitten zu werden.

Jellachich befahl, so viel Geschütze als möglich nach Walenstadt zurückzusenden, Wesen selbst aber bis aufs äusserste zu vertheidigen.

Am 26. früh zog sich Hauptmann Roy, dem das Anrücken bedeutender französischer Streitkräfte gegen Wesen gemeldet worden war, auf diesen Ort zu Major Becker zurück. Thatsächlich hatte General Soult durch fünf Compagnien der 25. Halb-Brigade und acht Grenadier-Compagnien Schänis umgangen, rückte gegen Mittag nach Wesen vor und forderte Major Becker auf, die Waffen zu strecken, da er vollständig abgeschnitten sei. Becker, zu dem unterdessen auch Hauptmann Roy gestossen war, wies diese Aufforderung zurück, sandte einen Theil seines Geschützes zu Schiff nach Walenstadt und trat den Rückzug gegen das Gebirge an. Während des Überganges über die Brücke bei Wesen liess Soult den Major Becker zu einer Unterredung auffordern. Dieser sandte thatsächlich den Unter-Lieutenant Metzen zu Soult und liess gleichzeitig das Feuer einstellen, während die französischen Truppen im Sturmschritte voreilten, einen Theil des einen Bataillons gefangen nahmen und sieben Geschütze, die nicht rasch genug fortgeschleppt werden konnten, eroberten. Auch der abgesandte österreichische Parlamentär wurde als Gefangener zurückgehalten.

Nach der Wegnahme von Wesen liess Soult seine Truppen gegen Mollis vorrücken, wodurch er in die Flanke von Jellachich kam, während dieser jetzt auch von Molitor mit zwei Bataillonen in der Front angegriffen wurde.

Da Jellachich noch keine Nachricht von F. M. L. Linken hatte und besorgte, dass der Feind zu Schiffe nach Walenstadt Truppen entsende und damit in seinen Rücken gelange, beschloss er den Angriff nicht mehr abzuwarten, sondern nach Walenstadt zurückzugehen.

Am 27. rückte er nach Sargans, während seine Vorposten theils in Murg und Walenstadt, theils in Grabs und Wildhaus blieben, am 28. nach Ragaz und am 29. über den Rhein. Zur Deckung des Stromes und Vorarlbergs liess er die Saar, dann Ragatz und die Zollbrücke besetzen.

Die Verluste des Corps Jellachich, einschliesslich der beiden Bataillone von Bender-Infanterie, beliefen sich an beiden Gefechtstagen auf 8 Officiere und 1.007 Mann an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Vermissten.

Die Truppen des F. M. L. Linken, sieben Bataillone und eine Escadron Modena-Dragoner, im ganzen 3.592 Mann Dienstbare, waren am 23. September bei Ragatz, Chur und Ems gestanden. An diesem Tage erhielt Linken den Befehl zur Vorrückung gegen Schwyz, gemäss der Disposition Suwarow's, und marschirte, trotzdem der angeschwollene Rhein die Brücke bei Reichenau abgerissen hatte, noch am 23. bis Flims. Nur das Bataillon Brechainville, das bei Chur gestanden war, musste der abgerissenen Brücke wegen einen Umweg machen und traf erst am 24. morgens 8 Uhr in Flims ein.

Von hier liess Linken am 24. den Obersten Stojanich mit einer Division Kaiser und drei Compagnien Peterwardeiner über den Flimserberg und durch das Martinsloch gegen Elm vorrücken, während er selbst nach Panix marschirte und noch an diesem Tage den Major Gramont mit einem Bataillon des 62. Regiments und drei Compagnien Gradiskaner gegen das Linth-Thal vorsandte. Das Bataillon Brechainville traf erst in der Nacht des 24. in Panix ein.

Als Linken's Vorhut am nächsten Tage gegen Mittag den Abstieg vom Gebirge unternahm, wurde sie mit Feuer empfangen. General Molitor hatte, wie erwähnt, 13 Compagnien der 76. Halb-Brigade am 24. zur Unterstützung Lecourbe's gesandt, von denen ein Theil bis an den nördlichen Fuss des Panix-Passes gelangt, der Rest weiter zurückgeblieben war.

Linken liess die französischen Compagnien angreifen und nach kurzem Gefechte gefangen nehmen. Die mittlerweile eingebrochene Nacht zwang Linken mit dem Gros seiner Truppen bei Elm zu bleiben, Oberst Stojanich aber wurde bis Matt vorgeschoben, während Major Gramont im Linth-Thal gegen Schwanden marschirte. Dadurch wurden auch die übrigen gegen Ilanz marschirenden französischen Compagnien, die bis in die Nähe von Matt gelangt waren, eingeschlossen und mussten sich ergeben. Damit waren etwa 1.000 Mann mit zwei Fahnen in die Hände der Österreicher gefallen.

Am 26. marschirte Linken über Matt nach Schwanden, woselbst gegen Mittag alle seine Truppen versammelt waren. Hier erfuhr er, dass der Feind dreiviertel Stunden weit, in Mitlödi stehe.

General Molitor hatte in der Nacht vom 25. auf den 26. erfahren, dass ein österreichisches Bataillon von Graubündten her durch das Linth-Thal gegen Schwanden und Mitlödi vorrücke. Er sandte deshalb, zur Deckung von Flanke und Rücken, ein Bataillon mit zwei Geschützen gegen Mitlödi, während er selbst am 26. gegen

F. M. L. Jellachich vorrückte. Nun kam ihm aber die Meldung zu, dass F. M. L. Linken mit weit überlegenen Streitkräften von Matt gegen Glarus im Anmarsche sei. Er liess deshalb Jellachich nur ein Bataillon folgen, wandte sich selbst mit dem Reste seiner Truppen gegen Mitlödi und griff sofort die Avantgarde Linken's an, wurde jedoch nach Glarus zurückgeworfen. Die Nacht verhinderte ein weiteres Verfolgen des Gegners und zwang die Vorhut Linken's, bei Enenda zu bleiben, während Molitor's Truppen nördlich von diesem Orte lagerten.

Um Verbindung mit den Russen zu suchen, hatte Linken am 25. eine Compagnie mit einigen Reitern durch das Linth-Thal in das Schächenthal gesandt.

Am 27. morgens erneuerte General Molitor seinen Angriff auf die Vorhut Linken's, wurde jedoch abermals bis nördlich von Glarus zurückgeworfen. Unterdessen waren zwei Bataillone der 44. Halb-Brigade von Soult bei Molitor eingetroffen. Dieser liess nun ein Bataillon als Deckung bei Mollis und am Kerenzenberge und eines am Eingange des Klönthales zur Sicherung seiner Rückzugslinie stehen und griff mit drei Bataillonen und zwei Geschützen die Vorhut Linken's, welche die Höhen bei Sturmigen, Ennetbühl und Haltengüter besetzt hatte, gegen 4 Uhr nachmittags an. Linken, der inzwischen sein Gros von Schwanden bis Mitlödi hatte vorrücken lassen, warf Molitor zurück und schob am Abend seine Vorhut bis in die unmittelbare Nähe von Glarus.

Noch im Laufe des 27. hatte Linken von F. M. Suwarow die Nachricht erhalten, dass er an diesem Tage in Muota, am 28. in Schwyz eintreffen werde, worauf Linken sofort einen Vertrauten zu Suwarow sandte mit der Meldung, dass der Gegner vor dem Muota-Thale stehe und dass F. M. L. Jellachich noch nicht bei Glarus eingetroffen sei. Gleichzeitig bat er den Feldmarschall, einige tausend Mann von Muota gegen Glarus vorbrechen zu lassen, wodurch es möglich sein werde, den vor ihm stehenden Gegner gefangen zu nehmen.

Am 28. besetzten die Franzosen die Ennetberge (westlich von Glarus) und versuchten die rechte Flanke Linken's zu umgehen. Dieser glaubte jedoch seine Stellung so lange behaupten zu müssen, bis er von Suwarow die Mittheilung erhalte, dass er in Schwyz angelangt sei, dann aber energisch vorzurücken. Molitor hingegen erhielt am Abend dieses Tages Kenntnis, eine feindliche Colonne von 2.000 Mann habe das Muota-Thal besetzt. Weit entfernt davon, sich durch diese drohende Gefahr entmuthigen zu lassen, sandte er sofort ein Bataillon an das westliche Ende des Klönthales zur Sicherung gegen den neuen Feind, der ihm jeden Augenblick über

den Pragel in die Flanke fallen konnte und traf alle Vorbereitungen, um am folgenden Tage mit dem Reste seiner Truppen, welche noch durch zwei Bataillone der Division Soult verstärkt worden waren, Linken anzugreifen.

Ein Bataillon liess er zur Sicherung gegen Jellachich bei Mollis und Kerenzen Stellung nehmen, eines bei Wesen; mit fünf Bataillonen eröffnete er am Morgen des 29. September den Angriff auf Linken, indem er von Ennenda und den rechtsufrigen Thalwänden in die feindliche rechte Flanke vorzudringen suchte.

Um 8 Uhr morgens erfuhr Linken die Niederlage Korsakow's und Hotze's und überdies, dass in Muota nicht Russen, sondern Franzosen stünden. Von Suwarow war noch keine neue Nachricht eingetroffen. Linken beschloss daher den Angriff Molitor's nicht mehr abzuwarten, sondern trat, vom Gegner wenig gedrängt, den Rückzug an, über Schwanden, Matt und Elm. Am 30. überschritt Linken den Panixer Pass und zog nach Ilanz; seine Truppen vertheilte er hier wie folgt: Zur Beobachtung des Panixer Passes bis Disentis das 2. Gradiskaner Bataillon, 4 Compagnien des 1. Peterwardeiner Bataillons und 1 Zug Modena-Dragoner unter Major Gramont auf dem Panixer Pass; der Rest des 1. Peterwardeiner Bataillons nebst 1 Bataillon Kaiser und 1 Zug Modena-Dragoner auf dem Flimser Pass; 1 Division Brechainville bei Tamins und Reichenau mit einem Posten von 50 Mann bei Vättis; den Rest seiner Truppen führte Linken am 1. October nach Chur.

Es ist bekannt, dass die massgebendsten Beurtheiler dieser Ereignisse, Erzherzog Carl und Clausewitz, das Verhalten der Generale Jellachich und Linken scharf missbilligt haben. „Was helfen detachirte Generale," fragt Erzherzog Carl, „wenn sie sich bloss nach dem Buchstaben und nicht nach dem Sinne ihrer Bestimmung halten? wenn sie, mit der Erreichung des vorgeschriebenen Punktes zufrieden, nicht alles aufbieten, um auch die Absicht zu erfüllen, wegen welcher sie diesen Punkt erreichen mussten? Die unbedingt genaue Befolgung des Buchstabens gehört bloss dahin, wo der Obere jeden Schritt zu übersehen, folglich selbst zu leiten vermag."

Der Marsch Suwarow's von Altdorf nach Muota.

In Altdorf angekommen musste Suwarow sich überzeugen, dass er in eine Sackgasse gerathen war. F. M. L. Hotze und der schweizerische Bataillons-Commandant Rovereáz hatten darauf aufmerksam gemacht, dass von Altdorf nordwärts nur schmale Pfade führen, die wohl von einzelnen Fussgehern, nicht aber von einem ganzen Heere betreten werden können. Und dieses Heer war durch

die ungewohnten Strapatzen, durch aufreibende Kämpfe stark ermüdet; der fast ununterbrochen fallende Regen aber schwellte Bäche und Flüsse an und erschwerte jeden Tritt.

Wohl wäre es das Beste gewesen, den Truppen vorerst einige Tage der Erholung zu gönnen, den Proviant abzuwarten und dann in das Linth- oder Rheinthal, auf bedeutend weniger beschwerlichen Wegen zu marschiren.

Aber der ganze Stolz des greisen Feldherrn bäumte sich auf bei dem Gedanken, dass er vor dieser Schwierigkeit zurückschrecken, dass er auf dem Sammelplatz fehlen sollte, den er seinen Generalen angewiesen. Des blinden Gehorsams und Vertrauens seiner Truppen sicher, entschloss er sich, ohne einen Augenblick zu zaudern, nach Schwyz weiter zu marschiren und wählte hiezu den durchschnittlich 1.500 bis 1.600*m* hohen Gebirgszug, der das Schächen- vom Muota-Thal trennt.

Vom Schächen-Thal führen zwei Wege über das Gebirge nach dem Muota-Thal; der eine über die Ruos-Alp-Kulm (2.172*m*), der andere über die Kinzig-Kulm (2.076*m*). Der Weg von Altdorf über die Ruos-Alp-Kulm ist etwa 3 Stunden länger, als derjenige über die Kinzig-Kulm, der 8 bis 9 Stunden erfordert; dafür ist er aber durchwegs besser und weniger steil.

Suwarow wählte sowohl für seine Infanterie, als auch für die Reiter und für den Train den näheren Weg.

Fürst Bagration wurde beauftragt, die Vorhut zu führen; die Colonnen der Generale Derfelden und Auffenberg hatten ihm zu folgen. General Rosenberg musste die Bewegung nach rückwärts decken, gegen Lecourbe, den zu vertreiben Suwarow merkwürdigerweise gar nicht versucht hatte.

Am 27. September, 5 Uhr früh, brach die Vorhut aus Bürglen auf; ihr folgten die übrigen Truppen in der beschlossenen Marschordnung.

Wenngleich, wie erfahrene schweizerische Militär-Schriftsteller sagen, die Schwierigkeiten dieses Gebirgsmarsches auch vielfach übertrieben und allzu drastisch dargestellt worden sind, so war doch die Leistung der Truppen Suwarow's eine bewunderungswürdige.

Die ersten Abtheilungen der Vorhut Bagration's trafen gegen 3 Uhr nachmittags vor dem Dorfe Muota ein.

Lecourbe hatte, wie erwähnt, am 26. zwei Compagnien hieher gesandt. Sie sollten in Verbindung mit der über den Pragel erwarteten 84. Halbbrigade verhindern, dass nicht über den Ruos-Alp-Kulm-Pass vom Linth-Thal und vom Schächen-Thal her die Russen und Österreicher in das Muota-Thal einfallen und von da über den Pragel die Stellung der Franzosen bei Glarus umgehen und im Rücken angreifen.

Die russischen Truppen erschienen der südlich vom Dorfe Muota vorgeschobenen französischen Compagnie ganz unerwartet; sie wagte auch keinen Widerstand, sondern ergab sich. Die andere im Dorfe stehende Compagnie rettete sich durch eilige Flucht gegen Schwyz, büsste aber unterwegs etwa 80 Mann an Gefangenen ein.

Bagration liess seine Truppen im Dorfe in Gefechtsbereitschaft lagern; Suwarow selbst und die Abtheilungen Derfelden's und Auffenberg's übernachteten vom 27. auf den 28. auf der Kienzer-Alp und im Wängi, die Traincolonnen dort, wo die Nacht die einzelnen überfiel.

Am 28. vormittags erreichte das Gros der russisch-österreichischen Armee Muota; Suwarow selbst nahm sein Quartier im dortigen Kloster.

Als Nachhut war in Altdorf selbst am 27. das Regiment Fertsch mit einer Sotnie Kosaken zurückgeblieben.

General Lecourbe, der mit einem Grenadier-Bataillon, drei Compagnien der 76. und dem 3. Bataillon der 38. Halb-Brigade (weniger der zwei nach dem Muota-Thale gesandten Compagnien) in Seedorf und westlich davon im Isenthale stand, liess nach dem Abzuge des russischen Gros durch einige Schützen das linke Reussufer bei Erstfelden besetzen; er selbst brach mit dem Reste seiner Truppen, etwa 700 bis 900 Mann, von Seedorf gegen Altdorf vor, griff die Truppen des Generals Fertsch an und warf sie aus dem Orte. Doch behauptete er Altdorf nicht lange, denn Fertsch erhielt im Laufe des Tages noch zwei Infanterie- und zwei Kosaken-Regimenter zur Unterstützung und vertrieb die Truppen Lecourbe's, die sich nun nach dem Brückenkopf von Seedorf zurückzogen.

Einen weiteren Angriff wagte Lecourbe nicht mehr, da er einerseits die Überlegenheit der russischen Nachhut fürchtete, andererseits über die Marschrichtung Suwarow's noch im Unklaren war. Er erfuhr zwar am 28., dass tagsvorher russische Truppen in das Muota-Thal eingerückt seien, glaubte aber, es handle sich nur um ein Seitendetachement, das Suwarow ins Muota-Thal gesandt habe, um über den Pragel die Stellung Molitor's in der Flanke und im Rücken zu fassen. Mit dem Gros, vermuthete Lecourbe, werde Suwarow durch das Schächen-Thal und in das Linth-Thal marschiren, um in Glarus sich mit den Generalen Linken und Jellachich zu vereinigen.

In der Nacht vom 28. zum 29. September marschirte auch die russische Nachhut von Altdorf ab.

Lecourbe, der am 29. morgens von der Marschrichtung des Gros der russisch-österreichischen Armee Kenntnis erhalten hatte, meldete sofort den Generalen Massena, Molitor, Mortier und Loison, dass Suwarow mit 20.000 bis 25.000 Mann durch das Schächen-Thal

ins Muota-Thal eingefallen sei und fügte der Meldung die Vermuthung bei, Suwarow werde über den Pragel gegen Glarus ziehen, oder vielleicht gegen Luzern und von da nach Zürich vordringen.

Hierauf ordnete er die Verfolgung der russischen Nachhut an, deren Queue er auch oberhalb Bürglen und in dem Orte selbst antraf, wagte jedoch, mit Rücksicht auf die geringe Anzahl seiner Truppen nicht, die Russen ernstlich anzugreifen.

Die Dispositionen Massena's vom 27. bis 30. September.

Nach der Schlacht bei Zürich standen von den Truppen Massena's: die IV., V. und VI. Division, dann die Reserve-Division Klein nördlich Zürich und in der Stadt selbst; die III. Division in Schännis, Kaltbrunnen und Utznach auf dem rechten Linthufer, zwischen dem Züricher- und Walen-See, mit Posten gegen das Toggenburg und im Begriffe, am folgenden Tage zur Verfolgung des Generals Petrasch aufzubrechen. General Molitor hatte, wie bereits erwähnt, ein Bataillon bei Beglingen zur Beobachtung des F. M. L. Jellachich aufgestellt, mit zwei Bataillonen stand Molitor selbst bei Glarus zur Abwehr Linken's.

Massena, der jedenfalls schon am 25. und 26. die Meldungen Lecourbe's über Suwarow's Vormarsch gegen Altdorf erhalten hatte, beschloss, statt den grössten Theil seiner Truppen gegen den gefährlicheren Suwarow und nur einen kleinen Theil derselben gegen die geschlagene Armee, Korsakow und Petrasch zu verwenden, das Umgekehrte.

Noch am 27. September und an den folgenden Tagen wurden die V. Division (Gorges) und die Reserve-Division Klein gegen Winterthur vorgeschoben, mit Posten an der Thur, von Wyl über Frauenfeld gegen Andelfingen und die VI. Division (Ménard) gegen Bülach, mit Posten von Andelfingen bis Eglisau. Zur Verfolgung Korsakow's wurden diesen Divisionen ein Theil der Cavallerie der IV. und wahrscheinlich auch die Cavallerie der VI. und VII. Division und einige in der Reserve gestandene Cavallerie-Regimenter zugetheilt. Die VII. und VIII. Division wurden am 26. September in eine Division zusammengezogen und unter dem Befehle Chabran's in ihrer Stellung, von der Mündung der Aar in den Rhein bis Basel, belassen. Chabran erhielt überdies eine helvetische Halb-Brigade; die andere kam als Reserve nach Zürich.

Die Division Thureau blieb in ihrer Verwendung, den Simplon und den St. Bernhard gegen die dort befindlichen schwachen feindlichen Abtheilungen zu vertheidigen.

Zur Unterstützung Lecourbe's und zur Abwehr Suwarow's hatte General Mortier mit der IV. Division am 27. in Eilmärschen

über Zug und Schwyz gegen Altdorf, General Soult an demselben Tage mit der ganzen III. Division ins Linth-Thal zu rücken, um an Stelle Molitor's dieses Thal zu besetzen und zu vertheidigen, falls Suwarow aus dem Schächen-Thale über den Klausen dahin vorrücken würde. Molitor sollte mit seiner 84. Halb-Brigade über den Pragel ins Muota-Thal marschiren und verhindern, dass Suwarow vom Schächen-Thale aus eine Umgehungscolonne über den Pragel in die Flanke Soult's im Linth-Thale detachire. Die Anwesenheit Linke's war Massena damals wahrscheinlich noch nicht bekannt, da Molitor diese erst am 26. spät abends meldete.

Am 27. September erreichte General Mortier, der noch durch eine Halb-Brigade verstärkt worden war, die Gegend von Thalwyl und Horgen (am südlichen Ufer des Züricher-Sees). Am nächsten Tage sandte er zwei Halb-Brigaden und zwei Escadronen Dragoner nach Zug, mit den andern zwei Halb-Brigaden, dem Rest der Cavallerie und der gesammten Artillerie rückte er selbst nach Schwyz und zog am folgenden Tage noch eine Halb-Brigade aus Zug an sich.

General Soult, der es für nothwendig hielt, dem General Petrasch zu folgen, zog, statt dem erhaltenen Befehle nachzukommen, am 27. mit 7 Bataillonen, 5 Escadronen und 4 Compagnien Artillerie nach dem Toggenburg ab und liess zur Unterstützung Molitor's 5 Bataillone an der Linth und im Linth-Thale zurück.

Am 27. September kam Massena persönlich nach Utznach zu Soult, traf ihn jedoch nicht mehr an und übersandte ihm den Befehl, eine halbe Brigade bei Glarus stehen zu lassen und mit dem Reste der im Linth-Thale befindlichen Division gegen Liechtensteig vorzudringen. Hierauf kehrte Massena nach Zürich zurück, übertrug den Befehl über die gegen Korsakow stehenden Truppen dem General Ménard und ging dann über Luzern nach Altdorf, um selbst die Anordnungen gegen Suwarow zu leiten. Am 29. landete er in Flüelen und unternahm sofort mit Lecourbe eine Recognoscirung gegen das Schächen-Thal, fand aber hier nur die hinterlassenen Spuren der russischen Armee und einige Nachzügler, die, von Hunger und Müdigkeit entkräftet, zurück geblieben waren.

Noch denselben Abend kehrte Massena nach Schwyz zurück, wo er folgende Truppen zu seiner Verfügung fand:

Vom 3. Bataillon der 38. Halb-Brigade etwa	600	Mann
Die am 28. unter Goré gestandenen	450	„
Von der Division Mortier (IV.) die 102. Halb-Brigade zu 3 Bataillonen	2.500	„
Die 50. Halb-Brigade zu 3 Bataillonen	3.156	„
Die 108. „ „ zu 2 Bataillonen	2.172	„
Zusammen	8.878	Mann.

Über die Bewegungen Suwarow's waren Massena und Mortier ganz im Unklaren und ungewiss, ob er gegen Schwyz oder gegen Glarus rücken werde. Nachdem weder am 28. noch am 29. die Russen sich zeigten, auch nicht am 30. vormittags, beschloss Massena mit seinen in Schwyz versammelten Truppen eine Recognoscirung ins Muota-Thal zu unternehmen, um über Suwarow's Absichten und Verfügungen Gewissheit zu erlangen.

Der Marsch Suwarow's an den Klönthaler See.

Bei seiner Ankunft in Muota hatte Suwarow von Korsakow, Jellachich und Linken noch keine sicheren Nachrichten; nur unterwegs war ihm die Nachricht von einem Siege Linken's zugekommen. Er mass der erhaltenen Nachricht umsomehr Glauben bei, als er nicht zweifelte, dass dieser Sieg im Zusammenhange mit den anderen glücklichen Ereignissen an der Limmat und Linth stehe. Er sandte deshalb auch am 28. eine Sotnie Kosaken nach dem Klönthale, um einestheils Verbindung mit Linken zu suchen, anderentheils die im Linth-Thale stehenden Franzosen zur Übergabe aufzufordern, da sie von allen Seiten eingeschlossen seien. Eine zweite Patrulle beorderte er nach Schwyz, wo sich die 450 Franzosen unter dem Commandanten Goré befanden.

Im Laufe des Tages trafen jedoch Nachrichten ein, die mit Bestimmtheit von der Niederlage Korsakow's und Hotze's sprachen und durch die von Schwyz und aus dem Klönthale zurückkehrenden Kosaken bestätigt wurden.

Nun erst war Suwarow vollständig von der Gefährlichkeit seiner Lage überzeugt. Er konnte von den Franzosen, falls sie rasch und energisch handelten, eingeschlossen und zur Übergabe gezwungen werden. Seine Armee war durch die beschwerlichen Märsche arg erschöpft, halb barfuss, ohne alle wärmere Bekleidung, Proviant nur wenig vorhanden. Um dem Mangel an Lebensmitteln einigermassen abzuhelfen, liess Suwarow durch die Geistlichen einen Fasttag anordnen. Für den 29. September berief er einen Kriegsrath ein. Nachdem er diesen mit leidenschaftlichen Anklagen gegen die ränkevolle Politik des Wiener Hofes eröffnet und die versammelten Officiere, wie Sybel sagt, „mit der Überzeugung erfüllt hatte, dass alles jetzt mögliche Unglück ausschliesslich das Werk Österreichs sei", ohne jedoch, bezeichnend genug, selbst in diesem Augenblick äusserster Entrüstung die österreichischen Officiere für seinen Hauptfehler, die Wahl des St. Gotthard's, verantwortlich zu machen, begann die Berathung über die zu ergreifenden Massregeln.

Suwarow selbst wollte ohne Verzug den Marsch nach Schwyz fortsetzen, folgte aber dann dem einstimmigen Rath seiner Officiere, gegen Glarus zu rücken, zu F. M. L. Linken zu stossen und mit diesem die Offensive fortzusetzen und im äussersten Falle sich des einzigen noch möglichen Rückzuges zu versichern.

G. M. Auffenberg, der bereits am 28. September gegen Abend vorausgesendet worden war, um den Gegner, der vom Pragel her die russischen Kosaken vertrieben hatte, zurückzudrängen, sollte seinen Marsch fortsetzen; ihm hatte als Verstärkung noch am 29. Fürst Bagration zu folgen und gerade gegen Glarus vorzudringen. Diesen Truppen wollte Suwarow selbst mit dem Rest des Heeres folgen, während die Proviant- und Bagagecolonnen erst am 30. September und 1. October nachrücken sollten.

General Rosenberg wurde beauftragt, mit 8 Infanterie- und 4 Kosaken-Regimentern, im ganzen 10.900 Mann, mit 15 Geschützen noch im Muota- und Schächen-Thale zurückzubleiben und die bei Schwyz stehenden Truppen Massena's und jene Lecourbe's bei Altdorf so lange festzuhalten, bis alle Truppen und Lastthiere des russischen Heeres den Pragel überschritten hätten.

General Auffenberg, der die Nacht vom 28. auf den 29. auf dem Wege zugebracht hatte, setzte mit Tagesanbruch seinen Marsch fort und stiess nach einer halben Stunde auf das 2. Bataillon der 84. Halb-Brigade, welches General Molitor nach dem Klönthal gesandt und das auf dem Pragel eine vortheilhafte Stellung bezogen hatte. Es wurde trotz hartnäckigen Widerstandes gegen den Klönthaler See geworfen, wo es sich mit einem zweiten Bataillon unter General Molitor selbst vereinigte. Dieser hatte, auf die Nachricht von dem Vordringen Auffenberg's, 2 Bataillone dem F. M. L. Linken folgen lassen und war mit einem Bataillon seinen von Auffenberg bedrängten Truppen zu Hilfe geeilt. Die eintretende Nacht verhinderte Auffenberg an der weiteren Verfolgung des Gegners, der am Westende des Klönthaler See's übernachtete.

Am 30. zog Molitor noch zwei Bataillone, die zwischen Schwanden und Glarus standen, an sich und griff Auffenberg „mit Wuth“ an. Es gelang aber diesem, dem Angriff bis 4 Uhr nachmittags Stand zu halten und nun erschien auch die Abtheilung Bagration's, 2 Grenadier-Bataillone und 2 Jäger-Regimenter. Überraschend von zwei Seiten angegriffen, musste Molitor zurückgehen und bezog eine neue, sehr feste Stellung am Ostende des Klönthaler See's. Seine rechte Flanke lehnte an die felsigen Höhen, die linke an den See. Das enge Defilé zwischen dem Ufer und dem Fusse des Gebirges war durch die niedrige, steinerne Umfassungsmauer einer kleinen Kirche gesperrt. Trotz wiederholter bravouröser Angriffe

der österreichischen und russischen Truppen, die abwechselnd bataillonsweise aus dem Defilé vorzubrechen versuchten, behauptete Molitor seine Stellung.

Unterdessen waren auch die übrigen Truppen Suwarow's am Klönthaler See angelangt und lagerten gegenüber der feindlichen Stellung in Kälte und bei strömendem mit Schnee vermischtem Regen, durchnässt, hungrig und beinahe barfuss.

F. M. Suwarow übernachtete in der Hütte eines Schäfers.

Die Kämpfe des Corps Rosenberg im Muota-Thale.

General Rosenberg hatte das Gros seiner Truppen im Dorfe Muota; ein Infanterie-Regiment, 2 Jäger-Bataillone und 1 Sotnie Kosaken sicherten als Vorposten den Thalausgang. Mit der Sicherung gegen das Schächen-Thal und den Kinzig-Kulm hatte er den General Förster betraut, der am 29. Lipplisbühl verliess und mit 3 Infanterie- und 2 Kosaken-Regimentern die Kinzig-Kulm überschritt.

Massena, der sich, wie erwähnt, entschlossen hatte, gegen Muota vorzurücken, griff gegen 2 Uhr nachmittags die russischen Vorposten an. Durch eine dichte Plänklerkette gedeckt, rückten die französischen Colonnen mit klingendem Spiele vor.

Die beiden Jäger-Bataillone der russischen Vorposten, welche sich in zwei Linien quer über das ganze Thal ausgedehnt hatten, zogen sich feuernd gegen den Hauptposten, das Infanterie-Regiment Rehbinder, zurück. General Rehbinder, der Commandant der Vorposten, liess nun den Gegner zuerst mit einer Gewehrsalve und einem kräftigen Kartätschenfeuer empfangen und dann einen Bajonetangriff ausführen. Aber der Angriff drang nicht durch, Rehbinder musste der Übermacht weichen und war schon bis Rambach zurückgedrängt, als auch, nach zweistündigem Gefechte, die übrigen Truppen Rosenberg's, drei Infanterie-Regimenter, ins Feuer gebracht wurden.

Während der Hauptangriff Rosenberg's sich gegen die Front der Franzosen richtete, ging eine Abtheilung oberhalb des russischen rechten Flügels durch den Wald vor und fiel dem stark vordrängenden Gegner in Flanke und Rücken. Nun zog Massena seine Truppen zurück. Der Rückzug artete nach und nach, je mehr das Thal sich einengte, in Verwirrung und panikartige Flucht aus.

Die Verluste der Franzosen waren bedeutend; besonders auf der Flucht und bei dem Übergange über die Muota verloren sie viele Leute; 70 Mann fielen gefangen den Russen in die Hände.

Die russischen Truppen gingen nun wieder nach Muota zurück; ein Infanterie-Regiment und eine Sotnie Kosaken bezogen beim Klingen-Tobel eine feste Vorpostengefechtsstellung.

Gegen Abend traf auch General Förster mit seinen Truppen von der Kinzig-Kulm ein.

Die Nacht vom 30. September zum 1. October verging ruhig. Am 1. October beschloss Massena den Angriff zu wiederholen. Hiezu sollte das Gros seiner Truppen den Gegner in der Front angreifen und eine Umgehungscolonne über Illgau in Flanke und Rücken fallen.

Gegen 11 Uhr vormittags näherten sich die französischen Truppen den russischen Vorposten, die sich, einem erhaltenen Befehle gemäss, in keinen Kampf einliessen, sondern langsam gegen die Hauptgefechtsstellung der Russen zurückgingen. Die Franzosen folgten, durch eine Plänklerkette gedeckt, mit klingendem Spiele, das Gros in drei Colonnen formirt, zwei auf dem rechten und eine auf dem linken Ufer, die Geschütze an der Tête dieser Colonnen.

General Rosenberg hatte das Gros seiner Truppen in drei Treffen formirt; das erste Treffen, zwei Regimenter, stand bei Lustenau in einer Linie, drei Mann hoch; 300*m* dahinter eine gleiche dreigliedrige Linie und hinter dieser als Reserve ein drittes Treffen von zwei Regimentern. Die Cavallerie war auf beide Flügel vertheilt, die Artillerie auf der Höhe des ersten Treffens aufgefahren.

Die Vorposten der Russen hatten sich unterdessen langsam gegen beide Flügel des ersten Treffens zurückgezogen, und als die erste Colonne der Franzosen näher heranrückte, sah sie sich plötzlich vor der das ganze Thal überquerenden Linie des ersten russischen Treffens.

Die französischen, an der Tête befindlichen Geschütze eröffneten das Feuer; die Infanterie entwickelte sich rasch in zwei Treffen und drang vor, empfangen von einer mörderischen Salve. Einen Augenblick stutzten die Republikaner, dann aber gingen sie von neuem vor, zum Sturm ansetzend.

Das erste Treffen der Russen wankte und begann schon zurückzugehen, da liess Rosenberg die zweite Linie geschlossen in die erste vorgehen und nach Abgabe einiger Salven stürzten sich beide Linien mit dem Bajonet auf die Franzosen. Den Sturm begleiteten auf beiden Flügeln etwa 800 Kosaken.

Die Franzosen hielten nicht Stand, sondern wandten sich auf beiden Seiten der Muota zum Rückzuge.

Durch die Erfahrungen des vorhergehenden Tages über die Schwierigkeiten eines Rückzuges aus diesem Thale belehrt, hatte Massena an der Stelle, wo der Ausgang aus dem Defilé durch steile Berge eingeengt ist, eine Stellung flüchtig befestigen lassen. Sie wurde nun durch 2 bis 3, bis dahin am Klingen-Tobel in Reserve gestandene Bataillone besetzt. Kleinere Abtheilungen erklommen die beiderseitigen Thalhänge und eröffneten ein Flankenfeuer auf die

heranrückenden Russen. Fünf Geschütze waren auf der Höhe des Hügels aufgefahren.

Wiederholt stürmten die Russen gegen diese Stellung vor, um immer wieder zurückgeworfen zu werden. Da gelang es einer Abtheilung Freiwilliger mit 200 Kosaken, die an der rechten Seite des Thales sich hinziehenden Höhen zu ersteigen und die Franzosen in der linken Flanke zu umfassen. Nun musste auch diese Nachhut Massena's zurückgehen und eilte dem Thalausgange zu. Noch einmal gelang es Massena, beim Klingen-Tobel eine neue Stellung zu besetzen, um seinem Gros Zeit zu geben, das Defilé und die Brücke zu passiren. Aber die Russen liessen sich nicht lange aufhalten. Während einzelne Abtheilungen durch die Waldungen vordrangen und, abermals die linke Flanke des Gegners umfassend, von der Höhe herab gegen sie vorgingen, griff das Gros in der Front an. Die nun in dieser Stellung postirten fünf Geschütze wurden von den Kosaken genommen und gegen die Flüchtenden gekehrt. Der Rückzug der Franzosen verwandelte sich in wilde Flucht; auf dem schmalen Zugang zur „steinigen Brücke" und auf dieser selbst entstand ein grauenhaftes Gedränge, bei welchem viele Franzosen in die 50*m* tiefe Muota-Schlucht hinabstürzten. Nach einer Meldung Rosenberg's wurde der Gegner bis Schwyz verfolgt; die Kosaken drangen sogar in die Stadt selbst ein. Da erschienen gegen 7 Uhr abends ein von Uri kommendes, eben ausgeschifftes Grenadier-Bataillon und zwei Bataillone der 67. Halb-Brigade und machten dem Nachdrängen der Russen ein Ende.

Die Umgehungscolonne Massena's, von im Lande aufgenommenen Führern absichtlich oder unabsichtlich irre geführt, konnte nicht in das Gefecht eingreifen.

Die Franzosen zogen über Schwyz hinaus bis gegen Steinen, wo sie ein Lager bezogen. Ihre Vorposten blieben bei Schwyz.

Die Verluste der Franzosen betrugen etwa 1.000 Todte und Verwundete, eben so viele Gefangene und fünf Geschütze. Über den Verlust der Russen liegen keine verlässlichen Angaben vor. Miliutin gibt nur an, dass Rosenberg 600 Verwundete im Muota-Thale zurückliess. Die erbeuteten Geschütze wurden, da sie zum Transport zu schwer waren, vergraben, mehrere Wagen mit Ausrüstungssorten in die Muota geworfen.

Der Marsch Suwarow's nach Ilanz.

Noch während der Nacht vom 30. September zum 1. October hatte General Bagration Anstalten getroffen, um im Vereine mit der Brigade Auffenberg den General Molitor anzugreifen.

Im Dunkel der Nacht und bei dichtem Nebel erstiegen ein Regiment Jäger und vier Grenadier-Compagnien die linksufrigen Berghänge des Klönthales, um Molitor in Flanke und Rücken zu fassen; gleichzeitig wurde ein Regiment, vier österreichische Compagnien und zwei Sotnien unberittener Kosaken längs des Bergrückens vorgeschoben, um die fast senkrecht auf die rechte Flanke der feindlichen Stellung herabfallenden Felsen zu besetzen.

So umgangen, musste Molitor nach hartnäckigem Widerstande weichen, stellte sich aber, um seinen bei Matt befindlichen zwei Bataillonen Zeit zum Rückzuge über Glarns zu gewinnen, noch einmal bei Riedern (nördlich von Glarus), dann ein zweitesmal bei der Turschen, musste aber endlich bis Netstall zurück. Kaum gelang es den vorgedachten zwei Bataillonen Glarns zu erreichen.

Unter beständigen Kämpfen wich Molitor bis nach Näfels zurück, hart bedrängt von den Truppen Bagration's und Auffenberg's. Kaum hatten diese die hölzerne Brücke bei Näfels erreicht, als die Franzosen sie noch rechtzeitig in Brand steckten. Südlich der Dörfer Mollis und Näfels, auf beiden Ufern der Linth, sammelte Molitor abermals seine Truppen und bezog eine neue Stellung, mit der rechten Flanke an das Gebirge, mit der linken an die Linth lehnend. Eine dichte Plänklerkette war hinter Zäunen, Canälen und Gräben vertheilt.

In dieser Stellung gelang es Molitor, die Angriffe der Gegner lange Zeit zurückzuweisen; sechsmal drangen die Russen und Österreicher vor, um ebenso oft wieder zurückzugehen; endlich gelang es ihnen, die Franzosen aus beiden Dörfern zu verdrängen.

Molitor hatte unterdessen auch sein bei Beglingen gestandenes und das in Wesen frei gewordene Bataillon an sich gezogen und mit dieser Verstärkung gelang es ihm thatsächlich, noch einmal in den Besitz von Mollis und Näfels zu gelangen, worauf Suwarow den Truppen Bagration's und Auffenberg's Befehl gab, nach Näfels zurückzugehen.

Die Stärke der beiderseits im Kampfe gestandenen Truppen war eine ziemlich gleiche; 5.497 Mann Franzosen, gegen 5.000 Russen und Österreicher. Über die beiderseitigen Verluste schwanken die Angaben stark; annähernd dürften die Franzosen 150 Todte und 2.000 Verwundete, die Russen etwas stärkere Verluste gehabt haben.

Die Verluste der Brigade Auffenberg in den Kämpfen vom 29. und 30. September und vom 1. October beliefen sich auf 30 Mann todt, 2 Officiere und 137 Mann verwundet, 71 Mann gefangen, im ganzen 240 Mann. An Gefangenen wurden von der Brigade eingebracht: 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 1 Hauptmann, 2 Officiere und 196 Mann.

Das Gros der russischen Armee lagerte und cantonirte in der Nacht vom 1. zum 2. October in Glarus und Riedern, die Vorhut Bagration's hielt Netstall besetzt, mit Vorposten gegen Näfels.

Unmuthig über den gänzlich verunglückten Zug, war Suwarow anfangs entschlossen, sich jedem weiteren Zusammentreffen mit den Franzosen zu entziehen und über Matt und Elm im Sernfthal abzumarschiren. Er sandte deshalb schon am Morgen des 2. October den General Auffenberg voraus. Nun war aber F. M. L. Linken von Sargans wieder bis Walenstadt und Kerenzen vorgerückt und auch F. M. L. Petrasch auf Befehl des Erzherzogs Carl nach Mayenfeld vorgegangen und ein energischer Stoss Suwarow's gegen die bedeutend schwächeren Franzosen bei Näfels und Mollis hätte sie zersprengt. Oberstlieutenant Weyrother vertrat denn auch mit allem Eifer diese Ansicht und Suwarow schien geneigt nachzugeben. Aber die übrigen russischen Generale sprachen leidenschaftlich dagegen und so wurde denn beschlossen, den Rückzug durch das Sernfthal über den Panixer Pass nach Chur und Feldkirch anzutreten.

Dem General Rosenberg war noch am 1. October der Befehl zugesandt worden, aus dem Muota-Thale abzuziehen.

Dieser sammelte am 2. October seine Truppen in Muota und sandte die marschfähigen Gefangenen unter Bedeckung eines Bataillons über den Pragel voraus. Dieser Colonne folgte Rosenberg selbst mit seinem Corps, an das sich die Division Förster anschloss. Die Nachhut bildeten Kosaken, die erst am 3. das Muota-Thal verliessen. Nach mühsamem Marsche über schlechte und sumpfige Wege langten Rosenberg am 3., die letzten Reiter am 4. October in Glarus an.

Deu Abmarsch der Haupt-Colonne (am 5. October) hatte Fürst Bagration mit zwei Jäger-Regimentern, vier Grenadier-Bataillonen und einer Abtheilung Kosaken zu decken.

General Massena, der nach der Niederlage vom 1. October befürchtet hatte, dass das russische Heer, unterstützt von den nunmehr wieder gesammelten Truppen Korsakow's und Petrasch', einen Angriff über Schwyz und Einsiedeln gegen Zürich unternehmen werde, übertrug den Befehl über die bei Schwyz, im Linth- und im Reuss-Thale befindlichen Truppen dem in Schwyz eingetroffenen General Soult und begab sich selbst am 2. nach Zürich, um dort die für den erwarteten Angriff nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Von den dem General Soult nunmehr untergeordneten Truppen befanden sich: im Schächen- und Madraner-Thale drei Bataillone und drei Compagnien unter General Loison (früher Lecourbe); auf der Furka drei Bataillone unter General Gudin; bei Schwyz vierzehn Bataillone unter General Mortier; im Linth-Thale neuu Bataillone

unter Lapisse und Molitor; im Toggenburg sieben Bataillone unter General Laval.

Weit entfernt davon, mit diesen Truppen dem abziehenden Suwarow zu folgen, hielt Soult vielmehr sein Gros ängstlich zurück und versuchte nur, mit schwachen Abtheilungen, Flanke und Rücken des Gegners zu beunruhigen. Selbst als er am 3. October bestimmte Nachricht erhielt, dass die Russen nicht daran dachten ihn anzugreifen, sondern abzogen, beharrte er bei seiner gegenstandslosen Defensive. Nur den General Mortier beauftragte er, mit einem Theile seiner Truppen über den Pragel gegen Glarus vorzudringen und die Russen, falls sie gegen Sargans zögen, im Rücken anzugreifen, während General Loison einige Truppen über den Klausen ins Linth-Thal zu senden und selbst mit dem Reste gegen Amsteg und Wasen vorzudringen hatte.

Diesem Befehle entsprechend, sandte Loison am Morgen des 4. October zwölf Compagnien in das Linth-Thal, während General Mortier mit dem grössten Theile seiner Truppen im Muota-Thale blieb und nur drei Grenadier-Compagnien zur Verfolgung Rosenberg's über den Pragel sandte.

General Soult selbst ging am 4. October nach der Linth und beschloss, am folgenden Tage Suwarow anzugreifen.

Es war zu spät. Bevor noch die zum Angriff bestimmten Truppen versammelt waren, hatte Suwarow Glarus verlassen. Es konnte sich nur noch darum handeln, ihn zu verfolgen. Hiezu wurde General Molitor mit der 44. und 84. Halb-Brigade bestimmt.

General Molitor hatte schon während der Nacht von dem beabsichtigten Abmarsche der Russen gehört. Er sandte deshalb ein Bataillon gegen Schwanden, um der hier durchmarschirenden russischen Colonne den Weg zu verlegen. Er selbst folgte mit dem Reste seiner Truppen der russischen Nachhut, die er bei Schwanden in dem Momente erreichte, als sein Bataillon auf den Höhen oberhalb des Ortes und auch die von Loison aus dem Schächen- in das Linth-Thal abgesandten zwölf Compagnien da eintrafen.

Wie Molitor selbst zugab, schlugen die braven russischen Grenadiere und Jäger sich wie Verzweifelte und wichen nur Schritt für Schritt gegen Elm zurück. Die einbrechende Nacht erst machte dem Kampfe ein Ende. Während das Gros der russischen Truppen in und bei Elm blieb, campirte Bagration bei dem Dorfe Matt.

Am 6. October, um 2 Uhr morgens, ging der Zug weiter über die steile Grenze von Graubündten. Der frisch gefallene Schnee machte die Pfade ganz unkenntlich und dichte Wolken hüllten die Berge ein, so dass man nicht das Geringste unterscheiden konnte und auf's Geradewohl emporsteigen musste. Noch gefährlicher war der Abstieg

und nur der Sturz der vorderen Menschen und Thiere konnte die folgenden warnen, den verderhenbringenden Sturz mit einem anderen ebenso gefährlichen zu vertauschen. Mehr als 200 Menschen und der grösste Theil der Lastthiere gingen zugrunde; die mitgebrachten Geschütze mussten in die Abgründe gestürzt werden und am Abend erreichte erst die Vorhut Panix. Das Gros selbst brachte die Nacht auf dem Schnee oder an Felsstücken lehnend zu.

Heroisch und mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ertrug der 71jährige Feldherr alle physischen Anstrengungen, alle Leiden seiner Seele; unermüdlich war er bemüht, seine erschöpften Truppen anzuspornen, zu heleben, zu erheitern. Er mischte sich in ihre Gespräche, stimmte heitere Soldatenlieder an, scherzte und erzählte ihnen Anekdoten, und selbst wenn sie in seiner Gegenwart klagten, verlor er die Geistesgegenwart nicht. Einmal hörte er sie sagen: „Unser alter Herr hat den Verstand verloren! Gott weiss, wohin er uns noch führen wird!“ Da wandte sich Suwarow zu seiner Suite und sagte mit lauter Stimme: „Hört, wie sie mich lohen, die guten Leute! Gerade so lobten sie mich einst in der Türkei und in Polen!“

Gegen Mittag des 7. trafen endlich die letzten Truppen in Panix ein. Nach kurzer Rast wurde der Marsch nach Ilanz fortgesetzt. Hier war endlich die Armee von allen Gefahren und allen Leiden befreit: die Brigade Linken stand da und beobachtete das obere Rheinthal gegen Disentis, Auffenberg stand bei Chur, Jellachich und Petrasch deckten das Rheinthal von Chur bis zum Bodensee.

So endete der gewaltige Alpenmarsch Suwarow's.

Der weitaussehende Operationsplan war gescheitert, da er das pünktliche Zusammenwirken allzuweit entfernter Colonnen voraussetzte; war an dem verzögerten Vormarsche Suwarow's selbst gescheitert, der einige hier doppelt kostbare Tage nutzlos verstreichen liess, obwohl er dann später allerdings, nachdem er seine Operationen begonnen, rücksichtslos vorwärts stürmte, die Wegnahme des St. Gotthard mit schweren Opfern durchsetzte und selbst zeitgerecht auf dem Rendezvous-Platze eintraf. Der Gegner hat aher, freilich vom Kriegsglück begünstigt, die Vereinigung heider russischen Heere nicht abgewartet, sondern sich auf einen Theil der feindlichen Streitkräfte geworfen und sie geschlagen, ja die Armee Suwarow's wäre einer Katastrophe entgegengegangen, wenn der Gegner die günstige Lage ausgenützt hätte.

Im Centrum der Ostschweiz vom Feinde umringt, im Angesichte von Terrainhindernissen, deren Bewältigung die hungernden und mangelhaft hekleideten russischen Truppen hereits grauend erfahren, schwankt der Feldherr zum erstenmal einen Augenblick — dann heugt er sich

dem Willen seiner Officiere und sucht nur mehr den Rest seines Heeres zu retten.

Drei Wochen hatte dieser Zug unter beständigen Gefechten, Anstrengungen und Entbehrungen gedauert und dem russischen Feldherrn etwa ein Drittheil seines Heeres, den grössten Theil seiner Pferde und alles Geschütz gekostet.

Kommen diese Verluste auch jenen einer verlorenen Schlacht gleich, war auch die ganze Anlage dieses Unternehmens verfehlt, weil fast nur auf die furchtbare Energie des greisen Helden gegründet, der nicht gewillt war mit unüberwindlichen Hindernissen zu rechnen: so zeigt „Suwarow's Zug durch die Schweiz“ doch, wessen ein vertrauendes, blind gehorchendes Heer unter eiserner Leitung fähig ist.



Militärische und technische Mittheilungen.

In Bosnien und der Hercegovina wurden seit dem Jahre 1879 von Seiner königlichen Hoheit dem Herzog von Württemberg und den nachgefolgten Landes-Chefs 70 meteorologische Beobachtungsstationen ins Leben gerufen. Den Beobachtungsdienst übernahmen zunächst Officiere und Ärzte der Occupations-Truppen, bei den später eingerichteten Stationen Personen aus dem Beamten- und Lehrerstande.

Einen bedeutungsvollen Fortschritt in der Kenntnis der klimatischen Verhältnisse des Occupations-Gebietes bedeutet die am Schlusse des Jahres 1894 erfolgte Activirung der Gipfelstation Bjelasnica. 20*km* südwestlich von Sarajevo, 2.067*m* über dem adriatischen Meere gelegen, ist die Bjelasnica einer der höchsten Berge von Bosnien und der Hercegovina. Zur Unterbringung der Instrumente und als Wohnung für die Beobachter hat die Landesregierung für Bosnien und die Hercegovina ein Observatorium erbauen und mit allen einer meteorologischen Beobachtungsstation erster Ordnung entsprechenden Instrumenten und Apparaten ausrüsten lassen. Bau und erste Einrichtung der Beobachtungsstation haben bei 14.500 fl. in Anspruch genommen; die jährlichen Auslagen betragen 1.300 fl.

Von vier Garde-Cavallerie-Regimentern wurde, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ mittheilt, vor kurzem nächst Berlin auf einem Arme der Spree eine Übung mit Faltbooten vorgenommen.

Diese zusammenlegbaren Boote dienen als Unterbau von Brücken und zur Herstellung von Fähren. Bei jedem Cavallerie-Regimente befinden sich zwei Boote, welche mit den dazu gehörigen Geräthen auf einem eigens gebauten Wagen ins Feld mitgeführt werden.

Zu der Übung hatte jedes der betheiligten vier Regimenter 1 Officier, 1 Unterofficier und 12 Mann bestimmt. Da der Spree-Arm, auf welchem die Übung stattfand, schmal ist, so konnten nur sechs Boote in Verwendung kommen. Die Brücke wurde zunächst in 30 Minuten geschlagen und nachdem die Gespanne der Faltboot-Wagen hinübergeführt worden waren, in 15 Minuten abgebrochen. Bei der unmittelbar darauf erfolgten Wiederholung der Übung nahm Bau und Abbrechen der Brücke je 5 Minuten weniger in Anspruch. Das Abtragen der einzelnen Theile vom Ufer zu den Wagen und die Verpackung auf diese, vollzog sich in 15 Minuten.

Das zukünftige Feldgeschütz und die Schnellfeuer-Kanonen.

Studie des Oberstlieutenants **Johann Witsch** an der Hand der diesbezüglichen Publicationen des Obersten **Nikolaus Ritter von Wuich**, des Hauptmannes **Wilhelm Pucherna**, des Hauptmannes **Adolph Weigner**, endlich des Hauptmannes **Eduard Marschner** („Waffenlehre", 1895), vorgetragen vom Verfasser im militär-wissenschaftlichen Vereine zu Hermannstadt.

Einleitung.

Die militärische Tagespresse, als Dolmetsch der öffentlichen militärischen Meinung, desgleichen die technische Fachpresse befassen sich seit Jahr und Tag etwas mehr mit der Frage des „zukünftigen Feldgeschützes" und erörtern hiebei in mitunter sehr wohlwollender Weise das „Schnellfeuer-Princip" in der deutlich ausgesprochenen, oder auch nur zwischen den Zeilen lesbaren Absicht, für dieses System zu Zwecken der Feld-Artillerie Sympathien zu erwecken.

Dessen bedarf es aber eigentlich nicht; denn alles wirklich Gute bricht sich von selbst Bahn! So wird es auch in diesem Falle geschehen!

Die hierauf bezüglichen Vorerwägungen, Studien und Versuche laufen jedenfalls auch in Österreich-Ungarn zur Stunde weiter, ohne dass aus begreiflichen Gründen über dieselben etwas in die Öffentlichkeit dringen darf.

Gerade in diesem Stadium erscheint es mir von Interesse, dem gedachten Princip etwas näher zu treten, und dasselbe vom völlig objectiven Standpunkte aus, von verschiedenen Seiten zu erörtern.

Zweck dieser Erörterungen soll daher sein, darzuthun, dass unser bisheriges, ehrwürdiges Feldgeschütz M. 75 durchaus noch nicht so antiquirt und leistungsschwach sei, als es in der immer allgemeiner werdenden Strömung für Nickelstahlrohre mit grossen Bohrungslängen (bis zu 40 und 45 Kaliber) für Schnellfeuer-Kanonen, mit bis 6 Kaliber langen Geschossen und deren Anfangsgeschwindigkeiten bis zu 800*m*, Leichtgläubigen scheinen mag. Vielmehr soll freimüthig zum Ausdrucke gebracht werden, dass wir Alle, was

unser Feldgeschütz betrifft, momentan noch mit vollster Beruhigung allen kriegerischen Eventualitäten entgegensehen dürfen.

Weiters sollen in den hier folgenden Ausführungen die Verschiedenartigkeit und die Menge jener principiellen Schwierigkeiten, als da sind, Erwägungen und Rücksichtnahmen vielerlei Art angedeutet werden, welche bei der Wahl eines neuen Feldgeschützes unausbleiblich sind.

Wenn hiebei auch recht viel, vielleicht sogar ein Plus zu Ungunsten des vollen Schnellfeuer-Princips für Feldgeschütze sich ergibt, so erblicke ich hierin einen Beweis mehr, wie vorzüglich unser 75er Feldmaterial war — und ist. Hiebei besorge ich keineswegs, wegen meiner zum Ausdrucke gelangenden Ansichten als starrer Conservativer betrachtet zu werden, oder als unzugänglich für besseres Neues; will ich ja nichts anderes, als für weitere Kreise richtige Ansichten bilden helfen, etwa vorhandene Irrthümer zerstreuen und Discussionen anregen.

Die Gewehrfrage in Europa.

Vor allem drängt sich die Frage auf:

Wo stehen heute wir und die hervorragenden Militärstaaten unseres Continents mit ihrer Bewaffnung der Infanterie und Artillerie, der zwei Hauptträger der Feuerkampfwirkung?

Die Bewaffnung und hienach auch die Taktik der Infanterie nimmt ja stets einen wichtigen, bestimmenden Einfluss auf die Ausgestaltung der Waffe der Artillerie.

Es sei mir daher der Übersichtlichkeit wegen gestattet, am Ausgangspunkte meiner Besprechungen einen kleinen Streifblick auf die Infanterie-Bewaffnung der bedeutenderen Staaten zu werfen.

Die Infanterie hat bekanntlich durchgehends das kleinkaliberige Repetirgewehr, dessen Modelle mehr oder weniger alle einander gleichwertig sind, ob dieselben nun dem Systeme Mannlicher angehören, wie bei uns, in Deutschland, Italien, Holland und Rumänien; oder anderen, wie: dem Systeme Mossin (7·62*mm* Kaliber in Russland); dem Systeme Mauser (Türkei, Spanien, Belgien, Schweden); dem Systeme Lebel (Frankreich); dem Systeme Kropatschek (Portugal); dem Systeme Lee aud Metford in England, dem Systeme Krag und Jörgensen (Norwegen und Vereinigte Staaten von Nordamerika), dem Systeme Schmidt und Rubin M. 87 (Schweiz), endlich dem Systeme Mannlicher Karabiner M. 94 (Schweiz).

Hiebei ist das 8*mm* Kaliber bei uns, 7·9*mm* in Deutschland, Frankreich und Portugal, dann Dänemark; das 7·7 bis 7·62*mm* Kaliber

in England, Russland, der Türkei, Belgien, der Schweiz, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Argentiuien; das 7*mm* Kaliber in Spanien; das 6·5*mm* Kaliber endlich in Italien, Holland, Schweden, Norwegen und Rumänien vertreten.

Was die Verschlussart und die Verriegelung des Verschlnsses beim Schusse betrifft, so ist der einfache Geradzugverschluss mit geradliniger Bewegung der Verscblusstheile und excentriscber, weil einseitiger, daun „langer“ Verriegelung nur beim österreichisch-ungärischen 8*mm* Gewebr M. 90; der Geradzugverschluss mit Drebbewegung des Verscblussstückes — Lüftebewegung behufs verlässlicher Extraction der Hülseu — und concentrischer (knrzer) Verriegelung des Verschlusskopfes, bei unserem Karabiner M. 90, dann beim Schweizer Gewebr; sonst aber überall der Drehkolbenverschluss mit concentrischer, oder centraler, d. h. symmetrischer Verriegelung angenommen.

Die Patronenzufuhr beim Laden vermittelt die Paketladung mit zusammengehaltenen Patronen bei uns, in Deutscbland, Italien, Holland, Rumänien; die Paketladung nach dem Abstreifsystem, wo das Magazin oder der Ladestreifen nicbt in den Kasten eingefübrt, sondern nach dem „Abstreifen“ der Patronen in das Kasteninnere weggeworfen oder (im Frieden) versorgt wird: in Russland, der Türkei, Spanien, Bolgien, der Schweiz und Argentinien; endlich die Paketladung mit Einscbütten der Patronen in Norwegen, Dänemark und den Vereinigten Staaten.

Die Pulverladung besteht in Italien und England aus dem seiner Natur nach unserem Geschützpulver gleichgearteten Ballistit, beziehungsweise Cordit, wäbrend alle anderen Staaten das etwas impulsivere Schiesswollepulver (in Russland Pyroxylin, in Schweden Apyrit genannt) angenommen baben.

Die ballistische Leistung findet einfach ihren Ausdruck dadurch, dass vom grossen und mittleren Repetirkaliber (8—7·5*mm*) im allgemeinen Anfangsgescbwindigkeiten ihrer Geschosse = 700*m*, meist 620*m*, bei den Waffen von kleinem Kaliber (7—6·5*mm*) aber solche von 700 bis 740*m* gefordert und geleistet werden.

Bei den Handfeuerwaffen erstreben die Verbesserungen in dem letzten Jahrzehnt ganz ausgesprocben vor allem die Erhöbung der Bahnrasanz, zum Zwecke, dass mit einer Aufsatzstellung, d. i. dem Standvisir oder Normalaufsatze die möglichst vollkommene Bestreichung manneshober (1·8*m*) Ziele bis an die obere Grenze der mittleren Gewebrdistanzen — 1.000 bis 1.200 Schritte — also über die entscheidenden Vorfeldgebiete ausgedehnt werde; um demnacb in dieser Zone mächtiger Feuerwirkung ein besonderes Commandiren und Stellen des Aufsatzes überflüssig zu macben, aber auch in den

anderen Bereichen noch wirksamen Gewehrertrages nur wenige Aufsatzstellungen mit thunlichst weiten Bestreichungsgebieten erforderlich zu machen.

Dieser Absicht wurde durch die Verkleinerung des Kaliber von 11*mm* der meisten 70er Einlader-Gewehrmuster bis auf 6·5*mm*, das bisher kleinste Ordonnanz-Gewehrkaliber entsprochen; durch die Verringerung des Geschossgewichtes von 25*g* (bei 2·8 Kaliber Länge) bis auf 10*g* (bei 4—5 Kaliber Länge), durch die Erhöhung der specifischen Querschnitts-Belastung, d. i. des auf die Querschnitts-Flächeneinheit entfallenden Theiles des Geschossgewichtes von 24*g* auf 31 bis 32*g* für das cm^2, vor allem aber durch die infolge dessen ermöglichte Steigerung der Bewegungsgrösse durch ausgiebige Vermehrung der Geschoss-Anfangsgeschwindigkeiten, von 400 bis nahe an 800*m*!

Gleichzeitig war man bemüht, die Feuerschnelligkeit so viel als möglich zu steigern, was jedoch nicht nur vom Standpunkte der Construction aus vorgesehen, sondern vornehmlich durch die Ausbildung des Mannes erreicht werden muss!

Von der Forderung der Feuerschnelligkeit ganz unzertrennlich ist die Anwendung eines rauchfreien Pulvers, da nur dann ein fortgesetztes „gezieltes Schnellfeuer" abgegeben werden kann, wenn sich vor den Gewehrmündungen nicht jene Rauchmassen anzusammeln vermögen, wie sie beim Schwarzpulver oft störend auftraten.

Nebst der ballistischen Leistungsfähigkeit ist aber das kleinere Patronengewicht einer der Hauptvorzüge des kleinen Gewehrkaliber. Dasselbe findet in der vom einzelnen Soldaten — bei festgesetztem Maximalgewichte — mitgeführten Patronenzahl seinen Ausdruck; gegen 70 bis 80 Patronen Kriegstaschen-Munition bei dem 11*mm* Kaliber ist jetzt dieses Quantum beim 8*mm* auf 100 Stück (Österreich-Ungarn), sonst fast überall auf 150 Stück, beim 6·5*mm* Kaliber aber wie in Italien auf 200 Stück gewachsen. Diese Vortheile für die Gefechtsführung, dann den Munitionsnachschub durch den Train operirender Heereskörper näher zu beleuchten, erscheint wohl überflüssig.

Allein die rastlos fortschreitende Zeit bleibt bei noch so epochalen Errungenschaften nicht stehen, sie braucht Neues auf allen technischen Gebieten, so auch im Waffenwesen.

Die rapide Abnahme des Kaliber (bis 6·5) legte es nahe, auf praktischem Wege das kleinste zulässige Gewehrkaliber für Kriegszwecke aufzusuchen, die obere Grenze seiner Leistungsfähigkeit festzustellen, um endlich mit Bestimmtheit behaupten zu können, von der gefundenen unteren Kalibergrenze nach abwärts könne eine weitere Kaliberverminderung keinerlei nennenswerten praktischen Gewinn für eine militärische Feuerwaffe mehr erhoffen lassen.

Die Construction, beziehungsweise die Erzeugung der Gewehrläufe allein setzte da eine Grenze; denn, je kleiner das Kaliber, desto schwieriger das Bohren und Ziehen der Läufe. Bis zu 5*mm* Kaliber wurden die Schwierigkeiten überwunden.

Bekanntlich hat unser technisches Militär-Comité — wie die Publicationen des Hauptmannes A. Weigner[1]) es besagen — das 5*mm* Kaliber eingehend studirt.

Das Geschoss ist ein 7 Kaliber langes Stahlmantel-Geschoss mit Hartbleikern von 35*mm* Länge, 7·2*g* Gewicht und 37*g* Querschnitts-Belastung auf das cm^2, gegen das bisherige Maximum von 32*g* auf das cm^2. Würde es eines Tages möglich, das Wolfram-Metall mit seinem um etwa 70% höheren specifischen Gewichte (18 gegen 10·8 des Hartbleies) zur Geschoss-Fabrication für Kleingewehre heranzuziehen, so wäre dies als eine bedeutende Errungenschaft zu schätzen. Jedoch sowohl der Mangel genügender Garantien für die Sicherheit dieses Metall zu erhalten, wie auch die complicirte Verwendung des bisher nur in Pulverform herstellbaren Metalles, stehen dieser Möglichkeit vorläufig noch im Wege. Das Wolfram-Geschoss könnte bei Aufrechthaltung der hohen Querschnitts-Belastung bedeutend kürzer gehalten werden; das 5*mm* Stahlmantel-Hartblei muss nämlich, um ballistisch leistungsfähig zu sein, mit 7 Kaliber Länge geformt werden; ferner muss, um die nöthige Stabilität und Sicherheit des Geschosses während des Fluges zu gewährleisten, ein sehr starker Drall in Anwendung treten, so zwar, dass das Geschoss auf nur 100*mm* Bohrungslänge eine ganze Umdrehung um seine Längenaxe vollführt, was bei der Anfangsgeschwindigkeit von 700 bis 800*m* auch eine Umdrehungszahl von 7.000 bis 8.000 in der Secunde zur Folge hat, die aber ganz unerlässlich ist, soll das abnorm dünnleibige Langblei gegen das Umkippen oder Überschlagen um eine Queraxe nach rückwärts, mit Sicherheit bewahrt werden.

Bei Wolfram-Geschossen, welche für die geforderte Rasanz der Bahn vielleicht mit 3 Kaliber Eigenlänge entsprechen dürften, wären diese ungewöhnlichen Drallwinkel und Rotationszahlen eben überflüssig.

Die Patronenhülsen des 5*mm*, ähnlich wie die gegenwärtigen aus Messing, ungefähr 82 bis 85*mm* lang und 10*g* wiegend, fassen eine Maximalladung von 2·2*g* Ballistit (ein Blättchenpulver aus Nitroglycerin und Nitrocellulose, ähnlich unserem Geschützpulver M. 93 zusammengesetzt); mit 1·8*g* wird dem 7·2*g* schweren Geschosse eine Anfangsgeschwindigkeit von 730*m* ertheilt; mit weiterer Steigerung der Ladung an Ballistit auf 2·2, ja selbst 2·5*g* kann die anfäng-

[1]) „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens“ 1896. Fünftes und sechstes Heft.

liche Geschossgeschwindigkeit auf 800 bis 900*m* erhöht, dadurch aber die thatsächliche Rasanz der Einzelbahn auf 1.200 Schritte mit der Normalaufsatzstellung ausgedehnt werden.

Die hiebei in der Waffe auftretenden Gasspannungen sind ganz beträchtlich hoch, um 4.000 Atmosphären herum; der Krupp'sche Laufstahl, besser noch der elastischere Nickelstahl, werden jedoch diesen Anstrengungen entsprechen, wenn sie auch den Ausbrennungen durch das Ballistit (hauptsächlich im Geschosslager, in der Nähe des Hülsenmundes) nach wie vor unterworfen sind. Da kann nur die Wahl eines impulsiveren Schiessmittels, das nicht die horrende Explosions-Temperatur des Ballistit besitzt, radical abhelfen [1]).

Das Patronengewicht beträgt beim 5*mm* Gewehr 18·8*g*. Ist man imstande, den österreichisch-ungarischen Soldaten beim gegenwärtigen Patronengewichte von 28·35*g* mit 100 Stück Patronen (im Gesammt-Gewichte von 2·9*kg*), dann einem Gewehrgewichte von 4·5*kg* ohne, oder rund 4·9*kg* mit Bajonet, in Summa ganz beiläufig mit 7·8*kg* Waffen- und Munitionsgewicht zu belasten, so entfiele bei gleichbleibender Gesammtbelastung, wenn das 5*mm* Gewehr, grob veranschlagt, sammt Stichklinge mit 3·4*kg* in Rechnung gestellt wird (Karabiner M. 90 = 3·27*kg*), für die Munition ein Gewicht von 4·4*kg*, woraus sich $\frac{4.400g}{18{\cdot}8g} = 234$ Patronen Kriegs-Taschenmunition des Mannes, oder bei einiger Erleichterung desselben bequem 200 Patronen ergeben!

Heute sind für jedes Infanterie-Gewehr in der Ausrüstung der operirenden Armee in Summa 266 Stück Patronen vorgesehen, die erfahrungsgemäss nie gänzlich zur Verwendung gelangen. Wie viel Armeetrain liesse sich da sparen und der Vortheile in taktischer Beziehung eine Unzahl erzielen, sowie im grossen für die Aufstellung, Leitung und Führung der Heere!

Dieses 5*mm* Gewehrmodell liegt vorläufig, vollkommen durchexperimentirt, als wertvolles Versuchsobject vor, und ist dem besten, bisher bekannten kleinsten Kaliber, dem rumänischen des 6·5*mm* Gewehr M. 93, nach verschiedenen Richtungen hin überlegen, u. z. auch im Patronengewicht, da es eine um 4*g* leichtere Patrone benöthigt, um eine gleiche Anfangsgeschwindigkeit wie das rumänische Gewehr, oder, — bei geringer Steigerung des Patronengewichtes um einige Zehntelgramme an Ladung, — eine beträchtlich höhere Geschossgeschwindigkeit zu erhalten; weiters in der Percussionswirkung des Geschosses im Ziele: das rumänische Gewehr weist auf 10 Schritte

[1]) 3.000° C. Die Explosionstemperatur des Schiesswollepulvers beträgt nach Wuich 2.500° C., jene des Schwarzpulvers bei 1.800° C.; die Schmelzpunkte sind beispielsweise bei Stahl etwa 1.600° C., bei Platin etwa 1.460° C., bei Gold 1.250° C.

Distanz gegen Rothbuchenholz eine Eindringungstiefe seines 31·4*g* schweren, etwa 4·8 Kaliber langen Stahlmantel-Hartbleies mit 69*cm* auf (gegen 53*cm* unseres 8*mm*), während diese Leistung beim 5*mm* Gewehr 73*cm* erreicht; endlich ist eine gewisse Überlegenheit hinsichtlich der Bahnrasanz schon bei dem mittleren Patronengewichte von 18·8*g* beim 5*mm* vorhanden, da die Einzelbahn desselben auf 850 Schritte Distanz 1·8*m* hohe Ziele vollkommen bestreicht gegen 800 bis 820 Schritte Maximalleistung beim 6·5*mm* Kaliber.

Die Schusspräcision des 5*mm* Gewehres mit dem 35*mm* langen Geschosse und Hülsen mit langem Einzuge muss geradezu vorzüglich genannt werden.

Aber ein interessantes Bestreben macht sich in Österreich-Ungarn in jüngster Zeit ernstlich bemerkbar hinsichtlich der Herabminderung des Gewehrgewichtes, wie aus den Militärblättern der jüngsten Zeit zu entnehmen war.

Es wurde in einem Vortrage im militär-wissenschaftlichen Vereine zu Wien ein erleichtertes Infanterie-Gewehr M. 95 und das Extracorps-Gewehr M. 95 vorgeführt, die alle Aussicht haben, bei uns definitiv eingeführt zu werden.

Die Laufstärke unseres Gewehres M. 88/90, wohl auch die Dimensionirung der Verschlusstheile sind für grössere ballistische Leistungen bemessen, nämlich für eine Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses bis zu 730*m* und dementsprechend höhere Gasspannungen als die gegenwärtigen, welche mit ihrem Maximum das Mass von 3.000 Atmosphären nicht erreichen.

Auch der zulässige, d. h. für den Mann im andauernden Feuer noch leicht erträgliche Rückstoss liess diese Geschwindigkeit von 730*m* zu; man acceptirte sie jedoch mit Rücksichtnahme auf die metallenen Hülsen und deren Gewicht nicht, sondern blieb bei 620*m*; dadurch ermöglicht jedoch der Rückstoss ein Herabgehen mit dem Gewehrgewichte beim 8*mm* M. 95 auf 3·6 bis 3·8*kg*.

Der Weg zu dieser Gewichtsverminderung wurde in verschiedener Richtung gesucht:

1. Durch Verwendung des Karabiner-Verschlusses M. 90 mit seinen Vortheilen der symmetrischen und kurzen Verriegelung, der wirksamen Lüftebewegung behufs sicherer Hülsenextraction, seiner Kürze, wodurch auch das Gewehr kürzer wird, und seines geringeren Gewichtes. Die U-förmige Zubringerfeder wird durch eine Plattfeder ersetzt; eine Umgestaltung der Zubringerplatte sammt Stützfeder lässt den Kasten weniger tief, somit leichter gestalten; Verschluss und Kasten geben ein Gewichtsersparnis von 50*dkg*; eine volle Verwechselbarkeit der meisten Theile mit jenen des Karabiner wurde gleichfalls angestrebt.

2. Durch Verminderung des Gewichtes von Lauf und Garnitur; der Lauf M. 90, mit seinem hohen Gewichte von 1·64*kg*, soll bedeutend schwächer dimensionirt und aus inländischem Material, Tiegelgussstahl der Werke Kapfenberg in Steiermark oder Poldihütte (Kladno) in Böhmen, ähnlich dem Krupp'schen Annenstahl, erzeugt sein, bei voller Garantie seiner Widerstandsfähigkeit. Ermöglicht wurde dies, ohne ein Verbiegen zuzulassen, hauptsächlich durch Anwendung eines den ganzen Lauf deckenden hölzernen Oberschaftes (ähnlich wie beim Schweizer Karabiner M. 94, während das deutsche Gewehr 88 bekanntlich einen stählernen Laufmantel, mit Spielraum über den Lauf gezogen, besitzt), welcher Oberschaft den Lauf gegen Verbiegungen bei Stoss und Fall bewahrt, überdies den Handschützer überflüssig macht.

Das Visir ist ein Schiebervisir mit sehr bequem zu handhabendem Schieber, der zwischen auf den Lauf geschobenen Aufsatzbacken sich bewegt, vermuthlich wegen der für die Lauferzeugung widerwärtigen, mit dem Laufe aus einem Stücke gegossenen Aufsatzbacken des bisherigen Klappenvisirs, dessen Handhabung sonst wohl die denkbar einfachste ist.

Überdies wurde die Normal- und tiefste Aufsatzstellung dadurch — behufs leichter Controle — auffällig gemacht, dass der Rahmenaufsatz bei der Normal-Aufsatzstellung, 500 Schritte, umgeklappt, bei der tiefsten Aufsatzstellung, 300 Schritte, jedoch aufgestellt sein muss. (?)

Das Bajonet wird mit der Messerfläche in die Symmetrieebene des Laufes fallend, dessen Schneide im Gewehrauschlage nach oben gekehrt, aufgepflanzt, hängt also beim Schiessen unterhalb der Mündung; dadurch wird der nachtheilige Einfluss auf das Schiessen vermindert. Das Bajonet, wie auch dessen Scheide sind erleichtert, u. z. um 0·1*kg*, beziehungsweise um 0·03*kg*, auf 0·28*kg* und 0·13*kg*[1]).

Das Exercier-Reglement, desgleichen die Munitions-Ausrüstung werden durch das Gewehr M. 95 in keiner Weise berührt. Desgleichen nicht die Schiess-Instruction vom Jahre 1895.

Das Extracorps-Gewehr M. 95 ist kürzer und um 0·53*kg* leichter als das Gewehr M. 95, wiegt also 3·1 bis 3·3*kg*.

Die Geschützfrage.

Wie steht es hingegen mit der Geschützfrage? Die Natur des Krieges erheischt es dringend, dass diese Frage mit der Ent-

[1]) Hiebei wäre zu bemerken, dass dieses erleichterte Infanterie-Gewehr M. 95 neben dem jetzt eingeführten bestehen könnte, da weder die Patrone, noch die Handhabung des Gewehres eine Änderung erleidet. Der Ersatz abgenützter Gewehre und die Completirung der Reserve-Vorräthe hätte aber durch erleichterte Infanterie-Gewehre M. 95 zu erfolgen.

wicklung und Vervollkommnung der Gewehre im vollsten Einklange sich ausgestalte, dass beide Hauptfeuerwaffen gleichen Schritt mit einander halten, will man nicht die Inferiorität der eigenen einen, aus Ursache oder zu Gunsten der Superiorität der gegnerischen anderen im vorhinein als gegeben annehmen.

Freilich ist, wenn einmal ein Staat das finanzielle Opfer der Beschaffung eines neuen Gewehrmodelles überwunden hat, das zweite, gleich grosse oder noch grössere, welches sich durch die Neubewaffnung seiner Artillerie ergibt, vom Lande nicht so ohneweiters zu ertragen; ein derartiger Wechsel des Feldgeschütz-Materials ist überdies viel schwieriger, weil umständlicher und zeitraubender, durchzuführen möglich, als beim Gewehr; es ist auch die Armee während eines solchen Wechsels geradezu nicht schlagfertig.

Man erwäge endlich die Unsummen von elaborirter und adjustirter Munition des Kriegsvorrathes, welcher für das bestehende Geschützsystem im Frieden bereit liegen muss.

Wohin damit?

Es muss ja speciell für dieses Ausrüstungs- und Kriegserfordernis, — die Munition — eine vollkommen neue, verbesserte Garnitur treten, hatte die Neubeschaffung des Artillerie-Materials überhaupt einen zwingenden Grund für sich.

Für die Zwecke unserer heutigen Betrachtungen liegt es nahe, dieser, für Österreich-Ungarn nur scheinbar sehr acuten Frage nach folgenden Gesichtspunkten etwas näher zu treten [1]).

1. Ist überhaupt ein Aufgeben unseres jetzigen Feld-Artillerie-Materials M. 75 ein Gebot absoluter Nothwendigkeit?

Wenn ja, soll

2. das zukünftige Geschützsystem nur ein in seiner Wirkungsfähigkeit verbessertes Einheitsgeschütz von bisherigem Typus sein? Denn einmal eingeführt, mit Investition vieler Hunderte von Millionen, muss dasselbe auch imstande sein, einige kommende Jahrzehnte hindurch die ausreichende und unverändert zeitgemässe Bewaffnung der Artillerie abzugeben; in unserer raschlebigen Zeit sind aber zwei bis drei Jahrzehnte ein Zeitraum, in welchem nicht nur neue Generationen erstehen, sondern auch die „Technik im allgemeinen" ganz ungeahnte Fortschritte zu machen und mit denselben die Taktik zu beeinflussen vermag.

Soll endlich

3. das Zukunfts-Feldgeschütz ein Schnelllade- oder Schnellfeuer-Geschütz sein?

[1]) Und dieser Ideengang unseres bewährten Altmeisters Oberst Ritter von Wuich verdient gewiss die eingehendste Würdigung.

Zu 1. Die Frage der etwaigen Unvermeidlichkeit eines sofortigen Ersatzes unseres Feld-Artillerie-Materials durch etwas Neues überhaupt, darf selbstverständlich nur vom artilleristisch-taktischen Standpunkte beantwortet werden. Der Taktiker ist dazu berufen, mit prophetischem Blicke in die nahe Zukunft, jene Aufgaben festzustellen, denen mit einem gewissen Wahrscheinlichkeitsgrade das Feldgeschütz in dem nächsten Kriege gerecht zu werden haben wird; darauf erwidert der Artillerist, ob diese Aufgaben alle zuverlässig mit dem gegenwärtigen Material gelöst werden können oder nicht.

Wenn „ja", dann ist wohl keine Ursache zur Unzufriedenheit mit den alten, kein Grund zu dem Verlangen nach neuen Feldgeschützen vorhanden, die Sache wird gegenstandslos.

Lautet die Antwort jedoch „nein!" dann muss wohl ungesäumt an die Schaffung eines neuen Materials geschritten werden; in diesem Falle hat der Geschütztechniker innerhalb des engen Rahmens der „Feldmässigkeit als Cardinalforderung" alles Beste auf dem Gebiete der Technik zu verwerten, damit durch das Product seines Schaffens den Forderungen des Feldkrieges auch in denkbar vollkommener Weise entsprochen werden könne.

Von Seite des ausübenden Troupiers der Feld-Artillerie kann nur mit gutem Gewissen ausgesprochen werden:

a) das vorhandene Material ist für's erste noch vollkommen intact, noch nicht derart abgenützt, dass dieserwegen eine umfassende Neuerzeugung unbedingt geboten wäre;

b) durch die Einführung des rauchschwachen Pulvers M. 93, sowie bei eventueller definitiver Einführung der Brisanzgranate ergibt sich keineswegs eine Collision mit dem bisherigen Rohrmaterial; die Erfahrung lehrt, dass das neue Pulver (wie erwähnt ein Ballistit, ein Nitroglycerin-Schiesswollepulver) intacte Stahlbronze-Bohrungen fast gar nicht angreift, wenn allongirte Patronen, eine geringe Ladungsdichte und maximale Gasspannungen bis 1.500 Atmosphären platzgreifen; dass in bereits ausgebrannten Rohren aber diese übrigens fast unschädlichen Ausbrennungen allmählich an Extensität zunehmen.

Die Erfahrung stellt weiters die beruhigende Thatsache fest, dass gegen Rohrexplosionen von Brisanzgranaten die Stahlbronze vor allen Metallen jene für Kriegswaffen ganz unerlässliche Sicherheit bietet, wonach keine Rohrzertrümmerung und Beschädigung der Bedienungsmannschaft eintreten kann, während bei Stahlrohren (Tiegelguss) ein Bersten und Zertrümmern derselben; bei Rohren aus 5%igem Nickelstahl nach durchgeführten Sprengproben aber Aufbauchungen, verbunden mit feinen Längenrissen, somit Trennungen

im Zusammenhange der Materie, stattzufinden pflegen, wenn plötzliche Überanstrengungen eintreten.

Die stahlbronzenen Massivrohre M. 75 und M. 80 repräsentiren das Princip der künstlichen Metallconstruction in eminenter Weise; sie sind durch die ihnen zutheil werdende mechanische Bearbeitung vor dem Ziehen der Bohrung, eine Mantel-Ring-construction par excellence, wie sie Krupp bei seinen Stahlrohren zur Erhöhung der Beanspruchungs-Fähigkeit in gröberen Mantel- und Ringschichten anwenden muss.

Die Stahlbronze hat aber noch weitere, sehr schätzenswerte Eigenschaften für Feldkanonen-Rohre:

c) Gelegentlich der erwähnten mechanischen Bearbeitung der Rohre vor dem Ziehen, welche bekanntlich im hydraulischen Durchpressen von Stahlconussen behufs Härtung und Verdichtung der inneren Bohrungswand besteht, scheiden sich schlechte Rohre durch Rissigwerden von selbst aus, wodurch die Möglichkeit ganz ausgeschlossen wird, dass nicht ganz qualitätsmässige, d. i. minderwertige Rohre in die Ausrüstung gelangen könnten.

d) Die Stahlbronze hat für unsere Monarchie den grossen Vortheil der Wohlfeilheit, da wir das Material bereits besitzen; jedes unbrauchbar werdende Rohr, den vollen Metallwert repräsentirend, durch einfaches Umschmelzen zur Erzeugung eines neuen Rohres verwendet werden kann; endlich

e) ist die Unempfindlichkeit der Stahlbronze gegen atmosphärische Einflüsse für den Feldkrieg ein nicht zu unterschätzender Vorzug derselben gegenüber dem Stahle.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist somit ein Auflassen des vorhandenen Feldgeschütz-Materials, keineswegs ein unausweichliches Gebot der Nothwendigkeit.

Zu 2. Ob aber in einem Kriege der nächsten oder ferneren Zukunft derart neue und fremdartige Aufgaben an die Feldgeschütze herantreten, dass sie nicht auch durch das gegenwärtige System zu lösen wären, ist gewiss der eingehendsten Erwägung wert!

Vor allem werden meines unmassgeblichen Dafürhaltens doch wieder nur Menschen mit einander ringen, mit ebenso beschränkten Sinneswerkzeugen, mit ebenso endlich begrenztem Seh-, Wahrnehmungs- und Beurtheilungs-Vermögen nach der Ferne, wie bisher. Freilich handhaben diese Menschen heute viel subtilere Waffen als ehedem, bedürfen somit, um den Erfolg derselben zu sichern, um gegen den Einsatz den gebührenden Preis einlösen zu können, eines höheren militärischen Intellects hiefür. Diese Bedingung des Erfolges lässt sich nur durch die **weitgehendste und gründlichste Erziehung und Ausbildung im Schiessen** erzielen, welche selbst

auf Kosten anderer, minder wichtiger, militärischer Disciplinen betrieben werden muss; welche aber beim Manne mit gesunden Naturanlagen auch unschwer auf eine Stufe erstaunlicher Vollkommenheit zu bringen ist, u. z. einigermassen unabhängig von der technischen Vervollkommnung seiner Feuerwaffe. Die Bedingung möglichst hoch gesteigerten soldatischen Intellects bei Handhabung verbesserter Feuerwaffen für die Wahrscheinlichkeit des Erfolges im Kriege, gilt in gleicher Weise für den Infanteristen, wie für den Artilleristen.

Die heutige Zeit ist voll von Projecten über Maschinengewehre, beziehungsweise Mitrailleusen, automatischen Gewehren, Schnellfeuer-Geschützen aller Art, sowohl für Flach- wie für Steilbahnen, Schnellfeuer-Panzerkanonen u. dgl. m., was wohl die Elasticität und Schaffungskraft des menschlichen Geistes glänzend beleuchtet, sowie die fortgeschrittene Entwicklung und Leistungsfähigkeit der Feuerwaffen-Industrie; für Kriegszwecke moderner Kolossalheere aber werden diese Feuerwaffen-Gattungen ihre praktische Probe erst abzulegen haben.

Mich will bedünken, dass die heutigen Errungenschaften auf diesem Gebiete, ausschliesslich auf speculativem Wege entstanden, ohne dass durch erneuerte Kriege thatsächlich deren Bedürfnis erhärtet worden wäre, dass also diese mit Raffinement erdachten, luxuriös ausgestatteten und ebenso arbeitenden Waffen, eben weit über das praktische Kriegsbedürfnis hinausgreifen. Es erscheint mir geradezu unheimlich, sowie nicht ungefährlich, Ideen, wie z. B. jene der Bewaffnung des Soldaten der Millionenheere mit automatischen Gewehren, ernstlich ventiliren zu wollen, ohne gleichzeitig auch den Gedanken der Reduction dieser Massenheere anzuregen. Würde durch das automatische Gewehr der kostspielige Soldat nicht gänzlich zum Gestelle für die Waffe herabsinken, welch' lebendes Schiessgerüste im Momente der Gefahr, unter dem Einfluss des beiderseitigen, für die Nerven des Menschen kaum erträglichen Schnellfeuers — der Feuerraserei — gerade gar nichts anderes mehr thäte, als sinnlos und auf's Gerathewohl möglichst viel Blei ins Vorfeld zu speien? Auch das Zählen der jeweilig durch seinen Automaten bereits bewirkten Schüsse würde der Mann, nur einigermassen sich selbst überlassen, wie es im ganzen Gefechtsverlaufe fast ununterbrochen der Fall sein wird, höchstwahrscheinlich immer unterlassen, dabei den Automaten blind oder leer abspielend. Vom militär-ökonomischen Standpunkte aus wäre ein derartiges Bewaffnungs-Princip wohl kaum zu empfehlen.

Sehen wir uns hingegen eine, im wahrsten Sinne des Wortes im Schiessen, und hauptsächlich im Schiessen vorzüglich ausgebildete Armee an, so wird dieselbe ohne Zweifel mit einem

einfachen, dabei robusten, kriegsfesten Repetirer und einem Munitions-Quantum nach bisherigem Dafürhalten ausgerüstet, durch fachmännisches und disciplinirtes Schiessen auch in den kritischesten und bedrängnisvollsten Momenten ein derart vehementes, gezieltes Feuer abzugeben imstande sein, wie es die kühnste Phantasie nicht verheerender wünschen und als Nothwendigkeit oder Forderung hinstellen kann. Sind ja doch immer wieder nur gebrechliche, menschliche Ziele in, trotz allen Millionen, nur beschränkter, endlicher Zahl auf sehr enge begrenztem Raume zu bekämpfen!!

Man bedenke weiters: Je mehr man von einer Waffe fordert, desto subtiler und complicirter muss deren Mechanismus werden, desto mehr widerwärtigen Eventualitäten unterliegt derselbe im Kriege, desto leichter wird er unbrauchbar, so dass der beispielsweise durch den Automaten ohnehin verwöhnte Soldat leicht in die Lage kommen kann, im gegebenen Momente überhaupt kein Schiessgewehr in brauchbarem Zustande in Händen zu haben.

Am Schlusse dieser Abschweifung vom eigentlichen Gegenstande, dem Zukunftsgeschütze, bin ich zur Überzeugung gelangt, dass das automatische Gewehr für die heutigen Verhältnisse zum mindesten noch kein unumgängliches Bedürfnis sein kann, und dass sich dessen Begünstigung für militärische Zwecke, aus praktischen Rücksichten nicht empfiehlt.

Analoge Reflexionen drängen sich mir aber auch angesichts der Geschmacksrichtung auf, welche sich hinsichtlich des Zukunfts-Feldgeschützes nachgerade zu entwickeln begonnen hat.

In ähnlicher Weise, den natürlichen pessimistischen Hang zum Schwarzsehen ein wenig meisternd, lassen sich auch die Aufgaben auf ihr richtiges Mass reduciren, welche in einem Zukunftskriege an das Feldgeschütz herantreten dürften; sie werden, um den früheren Erörterungen zu folgen, auch keinerlei unmögliche Leistungen bedingen, keinerlei Wunderthaten erheischen!

Unser Feldgeschütz M. 75 hat eine Portée, deren Maximum, 9.000 Schritte, dem Maximum der äussersten Gewehrertragweite von 5.000 bis 6.000 Schritten noch immer bedeutend überlegen erscheint — innerhalb der Distanzen aber, wo eine Beobachtung und Regelung des Feuers vermittels des menschlichen Sehvermögens stattfindet, innerhalb der grossen Distanzen im allgemeinen (beim Infanteriegewehre von 1.200 bis zu 3.000 Schritten, beim Geschütze von 3.000 Schritten aufwärts) aber den ausserordentlichen Vortheil der leichten Beobachtbarkeit der Schüsse in ausreichendem Masse besitzt, während die Infanterie nur bedingungsweise und selten, selbst ihr Salvenfeuer nach den momentanen Merkmalen desselben im

Ziele zu reguliren vermag; ganz abgesehen vom Feuer des einzelnen Soldaten, der physisch nicht imstande ist, den Distanzzuwachs beim Gewehre im gezielten Feuer nützlich auszuwerten; sein Auge reicht einfach nicht so weit, weshalb 2.000 Schritte unbestritten als die obere Grenze des wirksamen gezielten Feuers angesehen werden muss.

Wenn dem gezielten, bewussten Gewehrfeuer auf Grund der (missverstandenen) Wolozkoï-Theorien das ungezielte, unbewusste Feuer entgegengestellt, oder letzteres vielleicht gar als Hauptsache im Gefechte angesehen wird, so kann dies etwa für mangelhaft ausgebildete Milizheere seine Geltung haben; für Soldatenheere aber, mit dreijähriger Activdienstzeit des Mannes und ebenso langer, für den Officier nicht wenig anstrengender Erziehungsarbeit an demselben, dürfen derlei Principien keinen Eingang finden!

Je leistungsfähiger das Gewehr, wie z. B. unser 8*mm* M. 90, bei einer noch feldmässig zulässigen Subtilität ist, umso intensiver muss die Schiessausbildung betrieben werden, da sonst bei extremer Ausnützung der Wolozkoï'schen Lehren ein Negiren des Wertes der methodischen und intensiven Schiessausbildung sofort eintritt. Daher ist es auch eine begreifliche Erscheinung, dass als eine wesentliche Erweiterung des wirksamen Ertrages des gezielten Feuers, der Bereich der Fehlschusswirkung vielseitig in den Calcül gezogen, dabei aber der Fehlschusswirkung eine weit höhere Bedeutung beigelegt wird, als ihr unbestritten, naturgemäss zukömmt.

Der Wolozkoï'sche durchschnittliche Abgangswinkel beträgt 4°; die Wolozkoï'sche Unglückszone im Terrain liegt somit bei unserem Gewehre etwa bei 2.200 Schritten; die Tiefe der Kernzone beträgt auf dieser Distanz bekanntlich 120 Schritte, daher sich die erstere von 2.100 bis zu 2.300 Schritten erstreckt — weit unter der wirksamen Portée unseres Feldgeschützes.

Die Fehlschusswirkung des Infanteriegewehres braucht — wie Oberst Wuich diesbezüglich bemerkt — wohl nicht zu tragisch genommen werden; die Theorie derselben vermag aber nur zu leicht einen schädlichen, weil verwirrenden Einfluss hinsichtlich der Schiessausbildung zu üben. Die Artillerie jedoch muss und wird jederzeit, ob mit dem vorhandenen oder dem „Zukunftsgeschütze" bewaffnet, die geringe Belästigung durch abirrende Geschosse, welche von der zufälligen Fehlschusswirkung stammen, als etwas ganz Natürliches ertragen, sich aber deswegen, nach wie vor, ihren taktischen Grundsatz nicht wankend machen lassen, wornach sie bei der Wahl ihrer Positionen zu vermeiden hat, in den Bereich des wirksamen Zielfeuers zu kommen, inso-

lange keine entgegengesetzte Nothwendigkeit vorliegt! Tritt eine derartige Nothwendigkeit ein, dann säumt sie gewiss nicht, und versucht es wenigstens, selbst dem dichtesten Hagel wirksamsten, gezielten Kleingewehrfeuers Trotz zu bieten, Schulter an Schulter mit der Infanterie.

Unser Feldgeschütz M. 75 hat auch eine, für Zwecke des Feldkrieges wohl als ausreichend anzusehende *Geschosswirkung* seiner Granate, seines Shrapnels, sowie seiner Kartätsche gegen stehende oder sich bewegende *lebende Ziele*; u. z. ist der *Granatschuss* auf allen Distanzen gleich wirksam; der *Shrapnelschuss* bis zu 4.500 Schritten von hinlänglicher Wirksamkeit und Bestreichungsfähigkeit seiner Sprenggarbe, deren Kegelachse entsprechend dem grösseren Einfallswinkel der grossen Distanz auch etwas „steiler“ zum Horizonte einfällt, wenn nämlich 13 bis 15°, ja selbst 20°, überhaupt steil genannt werden kann.

Die *Kartätsche*, das Nahkampfgeschoss der Artillerie, dessen Wirkung dieselbe zu allen Zeiten *nicht* entrathen kann, erstreckt ihre Wirkung bis auf 800 Schritte.

Die *Geschossgeschwindigkeiten* des *9cm* sind nicht allzugross, so dass die Flugbahnen bei der heutigen allgemeinen Vorliebe für flachgestreckte, rasante Bahnen als ziemlich *gekrümmt* gelten, indem die *Einfallswinkel* z. B. auf 2.000 Schritte etwa 4°, auf 3.000 Schritte 7½°, auf 4.000 Schritte 11° 40′, auf 5.000 Schritte 17°, auf 6.000 Schritte 23° 20′, auf 7.000 Schritte 30½°, auf 8.000 Schritte 39¼°, auf 8.600 Schritte aber 45½° betragen.

Aber dieser Umstand sollte vom taktischen Standpunkte eher als *Vortheil*, denn als Nachtheil bezeichnet werden; beim Geschütz handelt es sich nämlich beziehentlich seiner Geschosswirkung und selbst des Einschiess- und Correcturverfahrens nicht so sehr um die Rasanz der Einzelbahn, wie beim Gewehre. Denn die Artillerie *hat stets Zeit — und muss sie auch besitzen —* zum ruhigen Schätzen oder Messen der Entfernungen, Stellen des Aufsatzes, zum genauesten Richten, zum Tempiren der Shrapnels etc. je nach der sich ändernden Entfernung der Ziele: es kommt daher bei der Artillerie eigentlich gar nicht darauf an, mit dem Wirkungsbereiche der einen Aufsatzstellung systemmässig in jenen der anderen oder mehrerer benachbarter Aufsatzstellungen und Distanzen zu übergreifen, da Schätzungsfehler sich von selbst durch das deutlich wahrnehmbare Ergebnis jedes Einzelschusses berichtigen.

Jeder solche Einzelschuss des Geschützes ist ein vielfacher Schuss, was die *Stückzahl seiner wirksamen Geschosspartikel* betrifft, ungefähr entsprechend einer Salve von 2 bis 3 Infanterie-Zügen.

120 wirksame Sprengstücke liefert nämlich die Granate M. 75; 180 wirksame, von etwa 5.000 Sprengstücken überhaupt, ergibt die 9cm Ecrasit-Granate unseres Feldgeschützes; 170 bis 185 Stück das Shrapnel M. 75/85 oder M. 91, während die 9cm Kartätsche einen Schrotschuss von 120 Stück 20mm-igen, oder, wie erfolgreiche Versuche bewiesen, von 255 Stück der 16mm Hartbleikugeln ermöglicht.

Weiters hat der Artillerist, wie eben erwähnt, in den äusseren Merkmalen des Einzelschusses am Ziele, ein zuverlässiges Mittel in der Hand, bei Fortsetzung des Kampfes den Gegner so wirksam als möglich zu bekämpfen.

Was die Grösse des durch den Einzelschuss des 9cm M. 75 gefährdeten Raumes anbelangt, so beträgt derselbe für die Streuwirkung einer

$$9cm \text{ Granate}: \frac{\overset{\text{Tiefe}}{700 \text{ Schritte}} \times \overset{\text{Breite}}{400 \text{ Schritte}}}{525m \times 300m} = \text{etwa } 150.000m^2, \text{ d. i.}$$

$15ha = 26$ Joch (weil $10.000m^2 = 1ha = 1{\cdot}75$ Joch ist); jener des

$$9cm \text{ Shrapnels auf } \frac{\text{kleine}}{\text{grosse}} \text{ Distanzen}: \frac{\overset{\text{Tiefe}}{700m} \times \overset{\text{Breite}}{150m} = 10ha = 17{\cdot}5 \text{ Joch}}{700m \times 200m = 14ha = 24 \text{ Joch.}}$$

In dieser Hinsicht lässt sich durch das wirkungsfähigere flachbahnige Geschütz eine ziemlich bedeutende Vergrösserung der durch Shrapnels gefährdeten Räume, besonders nach der Tiefe erreichen, wenn dies für unumgänglich nothwendig befunden würde und man andere Nachtheile, wie eine bedeutend grössere Streuung der Explosionspunkte mit in Kauf nehmen wollte.

Da drängt sich aber eine andere, schwerwiegende Frage auf: Wo will man in künftigen Kriegen jenen Raum für die Massenheere mit zahlreicher Artillerie hernehmen, der genügen würde, dass wenigstens die zwei Hauptfeuerwaffen, Infanterie und Artillerie, Schulter an Schulter nebeneinander kämpfen können?

Die grossen Artillerielinien mindestens werden nothgedrungen rückwärts ableiben müssen, wenn sich kein Platz in den Intervallen für sie ergibt, und da heisst es, die vorderen Linien überschiessen!

An und für sich ist es sehr schwierig und verantwortungsvoll für den Artillerie-Commandanten, eigene Truppen zu überschiessen, ohne die eigene Feuerwirkung — welche ja stets Hauptzweck bleiben muss — zu beeinträchtigen. Diese Schwierigkeit steigert sich aber mit dem Verflachen der Flugbahnen der sogenannten wirkungsfähigeren Feldgeschütze, welchen man bei Geschützen von verhältnismässig kleinerem Kaliber grosse Geschossgewichte, grosse Geschwindigkeiten

der Geschosse bei kleinen Elevations- und Einfallswinkeln geben will, um, wie gesagt, die Tiefenwirkung ihrer Streugeschosse zu vermehren, das Einschiessen rascher zu gestalten u. s. w. Was nützt mir aber das idealbeste Geschütz, wenn ich in den praktischen Lagen des Feldkrieges so häufig in die Lage komme, dasselbe nicht unbeschränkt und voll ausnützen zu können?

Die Frage des Überschiessens ist heute ernster denn je in Betracht zu ziehen. Beweis dessen ist, dass in der militärischen Tagesliteratur ab und zu sogar der Gegenstand des Überschiessens mit Handfeuerwaffen besprochen wird, ja, dass ein findiger Kopf, der Uhrmacher Brausewetter, es für nothwendig fand, eine Construction zu ersinnen, nach welcher behufs Ermöglichung des gefahrlosen Überschiessens der Schuss erst losgehen soll, sobald der Lauf im Anschlage eine ganz bestimmte Elevation erlangt hat.

Das Feldgeschütz M. 75 hat weiters auch eine sehr befriedigende Schusspräcision, die jener wohl kaum um Vieles nachstehen kann, welche moderner construirte, bessere Feldgeschütze beim Zusammentreffen der im Ernstfalle sich stets geltend machenden, verschiedentlichsten Fehlerquellen aufweisen werden. In offener Feldschlacht kommt es ja aber auch nicht auf das Punktschiessen an.

Eines vermag unser jetziges Feldgeschütz hinwiederum ganz und gar nicht, d. i. mit seiner bisherigen Ausrüstung lebende Ziele hinter Deckungen wirksam zu bekämpfen. Gerade diese Art von Kampf dürfte aber mit ziemlicher Gewissheit eine der hauptsächlichsten Zukunftsaufgaben des Feldgeschützes werden.

Die gesteigerte Wirkungsfähigkeit der Gewehre lässt die sichere Annahme gerechtfertigt erscheinen, dass die Auswertung der natürlichen Deckungen und die Schaffung künstlicher Deckungen eine Hauptcharakteristik der künftigen Kriegführung sein, das Bekämpfen derart gut gedeckter Ziele aber eine der häufigeren Aufgaben des Feldgeschützes bilden werde. Die Lösung derselben kann, will man der im Feldkriege gebotenen Ökonomie mit der Munition Rechnung tragen, vorwiegend durch ein präcises Verticalfeuer in hohem Grade gefördert werden, umsomehr, als die heutigen feldmässigen Deckungstypen sich einer sehr einfachen und gelungenen Profilirung erfreuen, welche gegen die kleinen Einfallswinkel der flachbahnigen Feldgeschütze ausreichenden Schutz gewährt.

Unser Feldgeschütz hat jedoch, wie jedes Flachbahngeschütz, keinen Wurf, würde aber bei definitiver Einführung der durch die Truppen im Jahre 1895 erprobten Ecrasit-Granaten mit tempirbaren Zeitzündern in der Lage sein, das schwierige Problem der wirksamen Beschiessung von Truppen hinter Deckungen in ziemlich befriedigender Weise zu lösen.

Der Wurf aus einem Flachbahn- oder Schiessgeschütz ist, zumal auf Distanzen, wo gegnerische Infanterie Schutz hinter künstlichen Deckungen suchen wird, d. i. auf Distanzen von 2.000 Schritten herwärts, einfach ein Unding, und vermag unter den mit der Feldlaffete möglichen Elevationswinkeln bis zum Maximum von 25° nicht jene Einfallswinkel (Θ) der Geschosse und ihrer Streugarben zu liefern, um den unter 1 : 3 (Θ = 18½°) bis 1 : 2 (Θ = 28° 40′) selbst hinter den flüchtigsten feldmässigen Decknngen gesicherten Schützenlinien halbwegs fühlbare Verluste beiznbringen; hiezu wären Steilbahnen möglichst wirksamer Geschosse, wie sie den grösserkaliberigen Haubitzen oder fahrenden Mörsern eigen sind, erforderlich.

Die Frage der Einstellung von 12 bis 15*cm* Haubitzen als eine Art Positionsgeschütz in die Feldausrüstung, war in Österreich-Ungarn seit Beginn der Achtziger-Jahre wiederholt in ernster Erwägung, ohne jedoch zu gedeihlicher Lösung gebracht worden zu sein; speciell die Feldhaubitzen anfangs der Neunziger-Jahre.

Durch die Ecrasit-Granaten soll wohl ein wirksames Bekämpfungsmittel von lebenden Zielen hinter Decknngen, als auch der feldmässigen Deckungen aller Art selbst geschaffen werden; es ist hiezu jedoch für den ersteren Zweck eine ausserordentliche Schusspräcision erforderlich, u. z. sowohl die Präcision der Flugbahnen, als auch jene der Sprengpnnkte, bei nothwendigerweise shrapnelartiger Verwendung dieser Sprenggeschosse.

Diesbezüglich dürften die Verhältnisse, wie sie beim 9*cm* M. 75 bestehen, gerade noch gut entsprechen; denn was durch Modernisirung des Geschützes zu Gunsten rasanterer Bahnen geschieht, steigert wohl die Präcision der Einzelbahnen, die ja bis 3.000 Schritte beim 9*cm* vollkommen ausreicht, schädigt aber wesentlich den zweiten Factor, die Präcision der Zünderwirkung, die gegenwärtig beim Doppelzünder M. $\frac{94}{\text{E. G.}}$ geradezu als vorzüglich bezeichnet werden muss.

Durch die Ecrasit-Granate als Aufschlaggeschoss, mit dem unentkappten Fertigzünder geschossen, ist wohl die Möglichkeit geboten, deckende Objecte selbst auf solchen Distanzen direct zu zerstören, welche ausserhalb des wirksamen Gewehrertrages liegen, und hiedurch mit relativ geringen Mnnitionsmengen indirecte den Kampfzweck der Vertreibung der gedeckten Schützenlinien zu erreichen.

Wie sieht es mit der Feuerschnelligkeit des Geschützes M. 75 aus? Vielleicht ist diese derart unzulänglich, dass ein solcher Mangel allein imstande wäre, den Übergang auf ein neues schnellfeuerndes Geschütz zu gebieten. Ohne auf die Umstände zu reflectiren,

durch welche beim 9*cm* ein Feuertempo von 3 bis 4 Schüssen für Geschütz und Minute vorschriftsmässig eingehalten werden kann, ziehe man nur das reglementarisch geleitete, langsame und lebhafte Feuer unserer Batterie zu acht Geschützen in Betracht; beim langsamen Halbbatteriefeuer z. B. werden in Intervallen von je 30" ein Schuss in jeder Halbbatterie, somit 4 Schüsse, beim lebhaften Feuer das Doppelte, somit 8 Schüsse von der Batterie in der Minute abgegeben; von einem grösseren Artilleriekörper wie einem Halbregiment, einem Regimente oder von einer Artilleriemasse aus mehr als 1 Regimente gebildet, können logischerweise sovielmal 8 Schüsse in der Minute ins Vorfeld gelangen, als Batterien zn 8 Geschützen im Feuer stehen. Treten aber Momente ein, wo es sich um eine bedentend gesteigerte Feuervehemenz handelt, so ist das ziemlich drastische Mittel der Halbbatteriesalven gegen stehende, und das der Ausfeuerlagen zu 6 Schüssen gegen sich bewegende Massenziele zur Verfügung, um die angeführten Schusszahlen in ausgiebiger Weise zu vermehren, ohne auch nur vorübergehend für Momente eine Unterbrechung oder gar ein gänzliches Verstummen des Feuers eintreten lassen zu müssen.

Dies vermag alles im geleiteten, wohlgezielten Feuer mit reglementmässiger Bedienung, bei gänzlichem Vorführen der Geschütze und ruhigem Richten derselben zu geschehen!

Kann je ein Mehr an Feuerwirkung durch gesteigerte Feuerschnelligkeit ein Gebot der Nothwendigkeit werden? Etwa bei wuchtig einherbrausenden Cavallerie-Angriffen? Da verfügt der 9*cm* M. 75 über eine unschwer zu leistende Feuerschnelligkeit von 4 Schüssen, d. i. von 32 Schüssen für eine Batterie, in einer Minute, bei nicht schussweise vorgeführten, nur mit ungefährer Seitenrichtung versehenen Geschützen, bei von Schuss zu Schuss gleichbleibender Elevation, wie es für diesen rasch vorüberziehenden Orkan, auf breite Ziele und die nächsten Distanzen mit Kartätschen, füglich nicht anders nothwendig ist.

Gewiss lässt sich für solche kritische Momente die Feuerschnelligkeit des „ungeleiteten" Einzelfeuers etwa auf das $1^1/_2$- bis 2fache steigern, durch Annahme des Schnellfeuerprincips für Feldgeschütze; aber für das gezielte und reglementarisch geleitete Feuer dürfte eine Vermehrung der Feuerschnelligkeit nicht absolut nothwendig sein, u. z. umsoweniger, wenn eine tiefgreifende und gründliche Friedensausbildung des Soldaten und eine hinreichende Reserve an ausgebildeter Ersatzmannschaft für die Bedienung bei starken Abgängen, stramme Feuerdisciplin, sowie Kaltblütigkeit der Leitung und Bedienung vorausgesetzt werden dürfen.

Kommen wir nun am Schlusse der Erörterungen über den zweiten der eingangs aufgestellten Fragepunkte dazu, dieselben in Kürze zusammenzufassen, so dürfte es vielleicht klar und begreiflich geworden sein, dass Österreich-Ungarn, selbst wenn es momentan in eine Kriegslage verwickelt würde, im Material 75 ein Feldgeschütz besitzt, welches selbst mit Rücksicht auf die moderne Infanterie-Bewaffnung und auf die häufig nothwendig werdende Bekämpfung von Zielen hinter Deckungen, heute noch vollkommen zu entsprechen vermag; dass also unsere Feld-Artillerie in dem Umstande, dass selbe noch kein neues Feldgeschütz-System erhalten hat, durchaus nicht das Merkmal geringerer Tüchtigkeit oder Schlagfertigkeit wahrnehmen, sondern vielmehr was seine Waffe, den 9*cm* M. 75 anbelangt, erhobenen Hauptes den möglichen Eventualitäten entgegenblicken darf.

Es ist unsere 9*cm* Feldkanone heute als ein zufällig sehr günstiges, gelungenes Compromiss zu betrachten, einerseits: zwischen jenen durch das Geschütz auch glänzend erfüllten Forderungen an ein Feldgeschütz, welche aus den reichen Erfahrungen eines grossen, blutigen Völkerkrieges hervorgingen, in dessen ganzem Verlaufe die beiderseitigen Artillerien ihre Rolle in einer Weise zu spielen bekamen, wie vorher noch nie; anderseits aber zwischen den Forderungen, welche mit Rücksicht auf die seither gründlich verbesserte Infanterie-Bewaffnung auf speculativem, d. i. unblutigem Wege abgeleitet werden und welche der vorwärts gerückte Standpunkt der Feuerwaffentechnik an die Geschütztypen der Jetztzeit stellt.

Daher ist es wohl erklärlich, dass Deutschland und Frankreich, die 1870/71 directe betheiligten Mächte, dass Russland und Österreich-Ungarn, endlich auch Italien sich so schwer entschliessen können, ihre, sämmtlich aus dem Beginn der Siebziger-Jahre herrührenden Feldgeschütz-Systeme durch die der heutigen Richtung angehörenden Typen zu ersetzen. Der zu erhoffende Gewinn scheint allgemein des einzusetzenden Preises noch nicht wert genug zu sein!

Zu 3. Doch, das Bessere ist der Feind des Guten! Wir leben einmal dem Ende des 19. Jahrhunderts entgegen, im Zeitalter der Superlative auch auf den militärischen Arbeitsgebieten; wo ein Staat den andern in aller Freundschaft zu überbieten bestrebt ist, was Heeresstärke, Güte der Organisation, Vorzüglichkeit des Gewehres, Munificenz in Zumessung der Kriegsausrüstung an Munition für Gewehr und Geschütz, was Wirkungsfähigkeit und Feuerschnelligkeit seiner Kanonen betrifft!

Dem natürlichen Laufe der Dinge folgend, werden die vorhandenen Feldgeschütz-Systeme der uns interessirenden Militärmächte sowie das unsere nicht von ewiger, ja sogar möglicherweise von nicht mehr langer

Dauer sein! Wenngleich ein Geschützsystem auch durchaus nicht als Modeartikel in Betracht gezogen werden kann, so überlebt es sich doch epochenweise derart, dass es durch ein neues, in die Zeitverhältnisse passendes System ersetzt werden muss; das „besser" hiebei bleibt ohnehin nur ein relativer Begriff und der Wahrspruch aufrecht, dass „sich Eines nicht für Alle schickt!"

Es geht nämlich für die Dauer nicht an, nur durch Adaptirungen, wie sich deren bereits viele im Laufe der Jahre als nothwendig erwiesen, das Geschütz „auf der Höhe der Zeit" zu erhalten; zu solchen Adaptirungen gehören: die Anbringung der Schuss- und Fahrbremse, die Herstellung der „reitenden" Geschütze M. 75/90 aus den 9*cm* Feldgeschützen M. 75; die Eliminirung der Schwarzpulver- und Einführung der rauchlosen Patronen M. 93 mit den dazugehörigen Brandeln; die Regulirung, d. h. Restringirung der Munitions-Ausrüstung und Beigabe eines Theiles der Verpflegung, in Lebensmittel-Verschlägen an die Geschütze; die Einführung des Richtbogens M. 92; die Eliminirung des Granat- und Shrapnelwurfes bei Erweiterung des Shrapnelschusses bis auf 4.500 Schritte Distanz; die Einführung des Doppelzünders M. 91, beziehungsweise des Einschiessens mit Aufschlag-Shrapnels, sowie die noch möglicherweise erfolgende Normirung der Ecrasit-Granaten und der verbesserten Kartätsche (in welchen statt 120 der 20*mm*-igen, 255 Stück der 16*mm*-igen Hartbleikugeln mit Kolophonium-Ausguss die Füllung zu bilden hätten, wodurch der Schrotschuss auf nächste Distanzen bis 800 Schritte wirksam, ganz erheblich verbessert würde). Hieher gehören weiter die Normirung der Richtlatten; die wahrscheinliche Normirung eines 28*cm* langen Hilfsquerarmes sammt Visirkornkappe zur Erweiterung des Bereiches für die Ausführung von indirecten Richtungen ohne Umstecken der Richtlatten u. s. w. m.

Aus dem Flachbahngeschütze lässt sich aber kein leistungskräftiges, präcises Wurfgeschütz machen, hauptsächlich der Laderaum-Verhältnisse wegen, welche seinerzeit, für Schwarzpulver-Patronen festgesetzt, keinerlei Adaptirung zulassen.

Das 9*cm* Feldgeschütz M. 75 wird unzweifelhaft weichen, auf den Platz des Alten gewiss etwas Neues treten müssen — aber was?

a) Etwa ein verbessertes Einheitsgeschütz, mit allen bisher erörterten Vortheilen der Flachbahngeschütze in erhöhtem Masse, ohne deren schwerwiegende praktische Nachtheile oder Mängel gänzlich zu beseitigen?

b) Oder ein derart vervollkommnetes Einheitsgeschütz, harmonisch zusammengesellt in der Ausrüstung der Truppe mit einem geeigneten feldtüchtigen Wurfgeschütz, das imstande wäre, die

Wirkung des ersteren dort zu ergänzen, wo sich eine Schwäche desselben ergibt, d. i. im Falle der Nothwendigkeit von Verticalfeuer?

c) Soll das vervollkommte Einheitsgeschütz ein Schnellfeuergeschütz werden?

Bei a) ist weiter zu fragen: worin könnten Verbesserungen des Feldgeschützes gelegen sein, in der Tendenz, dasselbe nicht zu einem Schnellfeuergeschütz zu machen? wie auch zu b): was für ein Steilbahngeschütz könnte für den Feldkrieg geeignet erscheinen, und in welcher Weise liesse sich dasselbe in das organisationsmässige Gefüge der Feld-Artillerie einreihen?

Bezüglich der in jüngster Zeit zu constatirenden Einlenkung der Feldgeschütz-Frage in neue Bahnen, wäre die interessante Thatsache hervorzuheben, dass auch diese Frage durch einen Nichtmilitär ins Rollen gebracht wurde. Wenn bei den Handfeuerwaffen, was die Lösung der Kaliberfrage betrifft, der schweizerische Professor und Maschinen-Ingenieur (ehemalige Artillerie-Officier) Hebler bahnbrechend wirkte, hinsichtlich des Repetirprincips aber der österreichische Nordbahn-Ingenieur Mannlicher, so hat, was die fortschrittliche Entwicklung des Feldgeschützes anbelangt, der Brückenbau-Ingenieur Karl Bender eine Anregung hiezu gefunden u. z. auf Grundlage seiner in Mussestunden betriebenen Studien über die Bewegungs-Erscheinungen der Langgeschosse und an der Hand der Ergebnisse seiner Forschungen die Grundzüge eines Einheitsfeldgeschützes entworfen.

Er stellt hiefür folgende Forderungen auf:

Kaliber: 8·8*cm*.

Geschossgewicht: 12*kg* (bei 5 Kaliber Länge der Geschosse).

Anfangsgeschwindigkeit = 400*m*.

Querschnittbelastung des Geschosses = 0·196*kgcm*².

Rohrgewicht sammt Verschluss 442*kg*.

Laffetengewicht: 503*kg*.

Gewicht der gepackten Protze: 895*kg*.

Gesammtgewicht des ausgerüsteten Geschützes: 1.800*kg*.

Der logisch denkende Techniker spricht sich da in dem grossen Geschossgewichte mit der äusserst vortheilhaften, weil sehr grossen Querschnittsbelastung des Geschosses deutlich aus! Leider ist dieser Standpunkt mit jenem des Taktikers nicht völlig in Einklang zu bringen; wo käme die Feld-Artillerie mit ihrer Munitions-Ausrüstung hin, wenn das Gewicht des einzelnen Geschosses schon 12*kg* betragen sollte!

Der als Militär-Schriftsteller hochangesehene königlich preussische Generalmajor z. D. Wille componirt an seinem „Feldgeschütz der Zukunft“ seit nahezu einem Jahrzehnt; seine Anschauungen überholen

sich in kurzen Zeiträumen unbeschadet dessen, dass er für jedes System mit gleicher Überzeugungstreue und Energie wie für das einzig gute und lebensfähige einzutreten und zu streiten vermag — ein Beweis mehr, dass diese Frage eben mehrere „beste" oder doch „praktisch gute" Lösungen zulassen dürfte. Wille hat sein jüngstes Geistes-Produkt mit folgenden Attributen auszustatten für nothwendig befunden:

Es soll eine Schnellfeuer-Kanone mit der Einheitspatrone sein:

Kaliber *7cm*;

Gewicht der (etwa 5 Kaliber langen?) Granate und des 4·1 Kaliber langen Shrapnels: 6·5*kg*.

Anfangsgeschwindigkeit: 800*m*.

Specifische Querschnittsbelastung des Geschosses: 0·169*kgcm*².

Rohrgewicht: 400*kg*.

Laffetengewicht: 550*kg*.

Protzengewicht (gepackt): 800 bis 850*kg*.

Gesammtgewicht des Geschützes (ohne Mannschaft) 1.750 bis 1.800*kg*.

Dies die Anschauung eines taktisch wie technisch gleich hervorragend gebildeten und kriegserfahrenen Militärs!

Allein, wenn wir bei Bender das Geschossgewicht als extrem und — für Feldgeschütze — unannehmbar erachten müssen, so kann hier die Anfangsgeschwindigkeit als abnorm und unnöthig hoch gegriffen bezeichnet werden. Während bei unserem *9cm* M. 75 die totale lebendige Kraft des Geschosses an der Mündung mit 65·06*mt*, bei Bender's *9cm* mit doppelt so schwerem Geschosse als bei uns, nur mit 97·9*mt* sich ergibt, würde Wille's *7cm* Geschoss, von etwa 30 bis *35cm* Länge, an der Geschützmündung eine totale lebendige Kraft von 212*mt* erreichen — was für gusseiserne Hohlprojectile, wie Granaten und Shrapnels, geradezu unmöglich erscheinen muss, so lange nicht durch praktische Versuche erhärtet wird, dass derlei gusseiserne Hohlcylinder bei solch' kolossaler Aufspeicherung von Arbeitsmenge, in ihrer relativ spröden, brüchigen Materie, die Rohrbohrung intact zu verlassen vermögen.

Überdies will Wille hiebei eine, bei jedem Schusse wiederkehrende Gasspannung im Rohre von 4.000 Atmosphären oder ebenso vielen Kilogramm Maximaldruck auf das *cm*² der Bohrungswände als zulässig annehmen, gegen das Maximum von 1.500 Atmosphären bei unserem *9cm* M. 75.

Der Rücklauf seines scharf gebremsten Geschützes soll 0·5*m* nicht übersteigen.

Wer sich die, beim relativ sehr mässigen Schusse unseres Feldgeschützes auftretenden Percussionen mit 8 bis 9*m* freiem und

3*m* gebremstem Rücklauf einmal aus der Nähe besehen, kann auch ungefähr ermessen, welche Arbeitsgrösse in diesem Falle, Wille's Laffete und deren Bremsvorrichtung aufzuzehren hätte. (Dauerhaftigkeit.)

Capitän Gaston Moch der französischen Artillerie, ein heftiger Widersacher Wille's, tritt in seinen Streitschriften entschieden gegen den Schnellfeuer-Verschluss für Feldgeschütze auf; desgleichen verlauten ab und zu Stimmen aus der deutschen Artillerie theils für, theils gegen Wille's Princip, so z. B. dagegen der Referent für Artilleriewesen des „Militär-Wochenblatt".

Oberst Langlois der französischen Artillerie hat in seinem Werke über Feld-Artillerie in Verbindung mit den anderen Waffen, sehr schätzenswerte Ansichten über das zukünftige Feldgeschütz ganz objectiv entwickelt und darin besonders taktischen Erwägungen den Vorrang gegeben.

Er beantragt ein System vom Kaliber = 7·4*cm*, einem Geschossgewichte = 5*kg* (bei etwa 3·5 bis 4 Kaliber Länge), einer Anfangsgeschwindigkeit = 490*m*, wodurch er eine Mündungsgewalt des Schusses = 61·2*mt* (gegen 65·06*mt* unseres 9*cm* M. 75) erhielte. Aus diesen Ziffern möge ersehen werden, dass es unserem 9*cm* an der von Langlois für das Zukunfts-Feldgeschütz als nöthig erachteten Kraftleistung durchaus nicht fehle, im Gegentheil, dass es an solcher noch einigen Überschuss besitze. Freilich will Langlois ein kleineres Kaliber, mit moderner Geschoss-Construction und ein Gesammtgewicht seines Geschützes von nur 1.600*kg* (gegen 1.910*kg* bei uns) oder 267*kg* Zuglast auf jedes Pferd, gegen 320*kg* bei uns, alles natürlich ohne aufgesessener Mannschaft.

In diesem allgemeinen Wettkampfe um die Bereitstellung eines möglichst zweckentsprechenden Zukunfts-Feldgeschützes bleiben natürlich die Privatfirmen, besonders jene Krupp-Gruson, mit ihren so leistungsfähigen Geschütz-Fabriken nicht zurück; im Gegentheil, die Erwartung ist gewiss berechtigt, dass die genannte Weltfirma bei ihrem materiellen Reichthum — Krupp ist nach allgemeiner Annahme der reichste Privatmann Deutschlands — sowie bei der ausserordentlichen Gediegenheit ihrer Constructeure und Constructionen auch hinsichtlich dieser Frage die Führung behalten oder doch den Ausschlag geben werde!

Bei Krupp-Gruson sind fertige Projecte von 6, 7, 7·5, 8·2, 8·7*cm* Kaliber vorhanden; desgleichen gibt es Kaliber-Abstufungen bei der Weltfirma Maxim-Nordenfeldt. Constructeure von Namen, wie der französische Ingenieur Canet, der spanische Oberst Sotomayor, der bekannte Draht-Kanonenrohr-Specialist Longridge, endlich die durch ihre Mitrailleusen und kleinkaliberigen Schnellfeuer-

Geschütze wohlbekannte Firma Hotchkiss, halten mehr oder weniger vollständig ausgearbeitete Projecte bereit.

Ein Project Canet's für eine Schnellfeuer-Kanone zeichnet sich z. B. durch folgende Ziffern aus:

Kaliber: 57*mm*, Geschossgewicht: 2·7 bis 3*kg*, Ladungsgewicht: 1·4*kg*, Ladungsquotient: $^{1}/_{2}$, Anfangsgeschwindigkeit: 1.007*m*, Spannung: nur 2.600 Atmosphären!

Bei der von unserem technischen Militär-Comité versuchten 7·5*cm* Schnellfeuer-Kanone, System Skoda, in der Feldlaffete, ist der im allgemeinen sehr einfach und glücklich eingerichtete Verschlusskeil, um das Schliessen des Verschlusses zu erleichtern, anstatt vertical, im horizontalen Sinne verschiebbar.

Die gegenwärtig im Versuche stehende stahlbronzene 7·5*cm* Minimalscharten-Kanone ist eine Schnellfeuer-Kanone mit lothrecht geführtem Flachkeilverschluss, der principiell dieselbe Einrichtung wie der Skoda'sche Riegelverschluss besitzt.

Krupp in Essen hat ausser specifischen Schnellfeuer-Kanonen mit vertical geführten Flachkeilverschlüssen auch sogenannte Schnelllade-Kanonen mit gewöhnlichem Rundkeilverschluss construirt, bei welchen zur Erhöhung der Feuerschnelligkeit Metallpatronen mit Percussions-Abfeuerung zur Anwendung kommen.

Betrachten wir vorläufig nur ein sehr beachtenswertes Project, jenes der Krupp'schen, wenn ich nicht irre der deutschen Feld-Artillerie zugedachten 8*cm* Feldkanone L/29 (Rohrlänge = 29 Kaliber), im Vergleich mit unserem gegenwärtigen 9*cm*, dann mit Wille's und Bender's Entwürfen. Dieses Project zeichnet sich, wie überhaupt die Arbeiten des genannten, mit den reichsten und grossartigsten, praktischen Erfahrungen ausgestatteten Etablissements, durch eine in allen Punkten sofort sich empfehlende, überaus solide, auf keinerlei Sanguinismus basirte, sondern einzig auf reeller Wirklichkeit fussende Conception aus; es ist überall der modernsten Anschauung Rechnung getragen, dabei dem Geschütze keinerlei unnütze oder übermässige Leistung zugemuthet, damit es eben feldtüchtig sei und bleibe. (Siehe die Tabelle auf der nächsten Seite.)

Das in seiner Wirkungsfähigkeit verbesserte Flachbahn-Geschütz, wie etwa dieses Krupp'sche Project, muss vor allem einen vergrösserten Ertrag aufweisen, da Schnellfeuer und Durchschlagskraft wohl wünschenswert, aber doch erst in zweiter Linie in Betracht zu ziehen sind; auffällig ist die Erscheinung der neuesten Zeit, dass über die Art und Weise der Verwertung des grösseren Ertrages der Handfeuerwaffen als Concurrenten der Artillerie discutirt zu werden beginnt. Natürlich kann diese „Concurrenz“ nur eine sehr kurze und örtliche sein, und ist so gedacht,

	Krupp 1893	Österreich-Ungarn M. 75	Wille 1893	Bender
Rohrkaliber . . . . . cm	8	9	7	8·8
Rohrlänge . . . . . . mm	2 300	2 060	2 800	—
Rohrlänge in Kaliber . .	L/29	23 7	40	—
Gewicht von Rohr und Verschluss . . . . . kg	450	490	400	442
Gewicht der Laffete . . kg	530	575	540	503
Gewicht der gepackten Protse . . . . kg	835	870	800—850	895
Gewicht des ausgerüsteten Geschützes ohne Bedienung . . . . kg	1 826	1.910	1 750—1.800	1.800
Zuglast auf jedes Pferd des 6spännigen Zuges (ohne Bedienung) . . kg	305	326	290—300	300
Zulässiger grösster Elevationswinkel . . Grade	20	25	—	—
Zulässiger grösster Senkungswinkel . . . Grade	5	10	—	—
Gewicht des Shrapnels . kg	7 5	M 91 = 6·5	6 5	12
Geschosslänge in Kaliber	—	2·8	4 1	—
Ladungsgewicht . . . kg	0 89	0 44	etwa 1·5	—
Pulversorte	Ballistit d. i 5mm W P C/89	G. P. M. 93	Ballistit	—
Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses . . . m	550	448	800	400
Totale lebendige Kraft des Geschosses . . . . . mt	116	65	212	98
Lebendige Kraft des Geschosses auf das kg Rohrgewicht . . . . . mkg	257	133!	530	221
Lebendige Kraft des Geschosses auf das kg Geschützgewicht . . . mkg	118	61	229	103·5
Maximalportée der Granate bei maximaler, zulässiger Elevation . . . . . m	7.000m = 9 000 Schritte	5 850m = 7.800 Schritte	etwa 10.000 Schritte	6 000m = 8.000 Schritte
Zulässige Maximal-Gasspannung . Atmosphären	2 100	1.500	4 000!	—
Querdichte, d. i. specifische Querschnittsbelastung des Geschosses in kg auf das . . . . . cm²	0 149	0 112	0 169	0 196!
Rücklauf gebremst . . . m	über 3m	über 3m	0 5	—
Gattung der Bremse . .	starke Schussbremse	Fahr- u Schussbremse M 75/90	als Rohrbremse, combinirte hydraulische und Federbremse Gruson's, dann Plattenbremse für Räder	—
Rohrmetall .	5% Nickelstahl	8% Stahlbronze	Nickelstahl	Nickelstahl?
Laffetengattung . .	einfache Räderlafette	einfache Räderlaffete	Oberlaffete mit Rohrträger, Unterlaffete mit Achse u. Rädern, dazwischen Rohrbremse eingeschaltet; überdies Radbremse.	—
Radconstruction . . .	Dampfgebogene Felgen, nicht gelocht, mit Eisenschuhen für Speichen	geschnittene Felgen mit in Bohrlöchern eingelassenen Speichen		—

dass von eigens hiezu geschulten Schützen-Abtheilungen, welche, wenn nur irgend möglich, bis auf 800*m* vor die eigene Artillerielinie vorgeschoben werden, die Wirkung der Artillerie unterstützt wird, wenn sich der eigentliche Artilleriekampf entsponnen hat. Dieser wird hauptsächlich mit Shrapnels, in den Distanzgebieten von 3.000 bis zu 3.500 Schritten als sich abspielend angenommen; das Streben der Infanterie, durch Weitfeuer auch an diesem Kampfe der Artillerie theilzunehmen, ist begreiflich, besonders wenn man die ganz beträchtlichen möglichen Leistungen derselben auf Entfernungen um 2.000 Schritte herum in Anschlag bringt.

Durch ein derart verbessertes Geschütz mit besonders ausgebildetem Shrapnelschusse soll weiters das Beschiessen von Zielen mit grosser Bewegungsgeschwindigkeit, wie Cavallerie in scharfer Gangart, im Galop anffahrende Artillerie weit besser ermöglicht werden als bisher.

Grosse Geschwindigkeit, verbunden mit überraschendem Auftreten, wird noch mehr als früher das Kampfelement der Cavallerie bilden müssen; und wer wollte ernstlich zweifeln, dass unter diesen, die Nerven des Gegners erschütternden Umständen Unternehmungen der Cavallerie selbst gegen intacte Infanterie nicht immer ganz aussichtslos sein müssen, wie es häufig apodiktisch hingestellt wird; wer wollte aber auch den relativen Begriff „intact“ genau abgrenzen?

„So lange das Herz ein zitternder Muskel bleibt, wird brave Cavallerie ‚erschütterte‘ Infanterie niederreiten“, sagt unser Waldstätten an einer Stelle seiner Taktik; freilich an einer anderen wieder: „Noch nie hat eine Infanterie zu spät auf Cavallerie geschossen“. Auch Artillerie ist dem überraschenden Einbrechen der Cavallerie in ihre Position unterworfen.

Die artilleristischen Mittel zum Bekämpfen solcher mit rasender Eile dahinfegender Ziele sind nun: grosse Feuerschnelligkeit und Möglichkeit rascher Richtungsänderungen, grosse Tiefenwirkung der Geschosse bei grosser Rasanz der Bahn, wodurch der Einfluss derart rascher Distanzänderungen der Ziele einigermassen paralysirt wird. Durch grosse Feuerschnelligkeit und rasche Richtungsänderung wird ermöglicht, in Bewegung befindliche Ziele ununterbrochen unter Feuer zu halten, d. h. dieselben mit dem Feuer zu verfolgen.

Unser gegenwärtiges methodisches Schiessen gegen Ziele in Bewegung will Oberst Ritter von Wuich deshalb als „nicht kriegsmässig“ befinden, weil man dem Gegner förmlich die Stätte seines Unglücks bekannt gibt.

Charakterisirt aber nicht gerade dieser Vorgang das Moment der Ruhe und sicheren Feuerleitung? Und dann: Muss ja doch der Gegner nothgedrungen diese Stätte des Unglücks passiren, um entweder im Angriffe an mich heranzukommen, oder sich durch seinen Rückzug der Stätte des Unglücks zu entziehen; vereitle ich als Artillerist jeweilig dieses Vorhaben, so ist der Zweck erfüllt, um den es sich beim Schiessen handelte. Mehr will ich ja nicht!

Eine weitere Erwägung drängt sich hinsichtlich des Gefechtsverlaufes auf. Der Artilleriekampf endet mit der Niederwerfung oder ausreichenden Schwächung der gegnerischen Artillerie; es handelt sich, den eigenen Infanterie-Angriff zu begleiten, u. z. soweit zu begleiten, bis die noch standhaltende Infanterie des Gegners, die Rolle des Vertheidigers spielend und vom Schnellfeuer ihres Repetirers ausgiebigsten Gebrauch machend, zum Weichen gebracht wird.

Ein Schwärmer für das Schnellfeuer-Princip, Hauptmann Weigner, sagt da: „Wie sehr dieses Weichen des Gegners, das Verlassen seiner Position beschleunigt werden könnte, wenn die siegende Artillerie, der Fesseln ledig, welche ihr die Gegnerin bisher auferlegte, mit erhöhtem Feuer nachdrücken könnte, das da ungefähr so gedacht wie das Schnellfeuer der Infanterie, auch moralisch von ganz besonderer Wirkung wäre, leuchtet von selbst ein".

Steht dies der Artillerie mit dem gegenwärtigen 9*cm* Feldgeschütz nicht frei, da sie doch durch Niederkämpfen der gegnerischen Artillerie die Initiative erlangt?

Ein Grundzug der modernen Infanterietaktik ist möglichste Beweglichkeit in den Einleitungsphasen, schnelle, überraschende Gruppirung zum Auftreten mit Übermacht am entscheidenden Punkte; daher als Folge der gesteigerten Feuerwirkung: beste Ausnützung des Terrains und recht häufige Ortsveränderungen.

Um in dieser Richtung entgegenwirken zu können, muss die Feuerwirkung der Artillerie möglichst lenksam sein, was eine rasche und sichere Beobachtungsfähigkeit der Schüsse erfordert, sowie die Artilleriewirkung die Möglichkeit bieten muss, ein intensives Feuer da zu entwickeln, wo eine Entscheidung fallen soll.

Die rasche Beobachtungsfähigkeit erheischt kurze Flugzeiten und deutliche Sprengwolken der explodirenden Geschosse. (Deutsches Shrapnel M. 91 mit Anwendung raucherzeugender Mittel.)

Zur Leistung eines intensiven Feuers reichen unsere Salven und Ausfeuerlagen den Verfechtern des Schnellfeuer-Principes nicht hin, sie steuern direct auf ihr Ziel los, in der sicheren Überzeugung, dass eine gedeihliche fallweise Steigerung der

Feuerschnelligkeit nur von der Schnellfeuer-Kanone zu erwarten sei. Wie beim Repetirgewehre soll auch hier die volle Ausnützung der zulässigen Feuerschnelligkeit nur ausnahmeweise platzgreifen, wenn die Gefechts-Verhältnisse es erfordern, dann aber unbedingt und in vollstem Masse!

Die Gefahr des Verschiessens dürfe die Artillerie ebensowenig besorgen, wie die Infanterie bei Einführung des Repetirgewehres. Ja, man zieht sogar schon den Gedanken in Erwägung, dass bei Einführung der Schnellfeuergeschütze, das eigentliche Schnellfeuer, wenngleich vielleicht nur bedingungsweise wie bei überraschenden Angriffen, aus der Hand des Batterie-Commandanten und der feuerleitenden Officiere, in jene der Geschütz-Commandanten (Geschütz-Vormeister) gegeben werden müsste, die mit entsprechenden Beobachtungsmitteln auszurüsten wären!

Ein jüngerer Militär-Schriftsteller Österreich-Ungarns gelangt in Erwägung der Umstände, welche es ermöglichen, die Wirkungsfähigkeit des Geschützfeuers in weitaus höherem Masse zu steigern als jene des Kleingewehres, zu dem etwas kühnen Schlusse: dass sich der Wert der Artillerie in der Zukunft nur steigern könne, u. z. steigern bis zur Bedeutung der Hauptwaffe.

Der bekannte russische General Dragomirow hält dagegen nach wie vor für die ungeschmälerte Bedeutung des physiologischen Momentes in der Kriegführung, was ich dahin auffassen möchte, dass dieser kriegserfahrene General die alles zersplitternde Geschosswirkung denn doch noch nicht auf Kosten des geistigen Elementes an die erste Stelle der Bedingungen für den Erfolg im Kriege gesetzt sehen möchte. Russland gestattet sich — in sehr nachahmenswerter Weise — wenigstens vorläufig einen Ersatz für das zu kostspielige Zukunftsgeschütz, indem es die Geschützzahl für jede Infanterie-Division von 48 auf 64 steigert, wobei allerdings eine eigene Corps-Artillerie nicht vorhanden ist. Nach General Engelhardt stünde „die zeitgemässe Umgestaltung“ des gegenwärtigen russischen Feld-Artillerie-Materials in Aussicht, wobei durch Änderung der Bespannung und durch andere Vorrichtungen ohne Erhöhung des Pferdestandes die Schusszahl jeder Batterie von 1.200 auf 1.680, d. i. für jedes Geschütz von 150 auf 210 Schuss gebracht werden soll. (Österreich-Ungarn $= \frac{124 \text{ f. B.}}{118 \text{ r. B.}}$; Deutschland $= 147\frac{1}{2}$; Frankreich $= \frac{141}{156\ (80mm)}$; Italien $= \frac{130}{151}$).

Die Bedeutung der Feuerkraft im allgemeinen, wie sie für künftige Kriege in Aussicht genommen wird, möge auch der Um-

stand charakterisiren, dass Stimmen laut werden — u. z. sind dies englische und amerikanische — für die Cultivirung des Feuergefechtes bei der Cavallerie in dem Sinne, um dasselbe als vorbereitendes Mittel für die Attake zu benützen.

Nach Art der Kosaken hätte während des Anreitens zur Attake jeder Reiter des ersten Gliedes einen oder mehrere gezielte Schüsse auf die gegnerische Reitermasse abzugehen, ehe der eigentliche Choc erfolgt. Was würden unsere Cavalleristen zu dieser gewiss sehr viel Übung heischenden Waffenthätigkeit sagen?

Die neue Strömung, Cavallerie-Abtheilungen mit Mitrailleusen oder Schnellfeuer-Kanonen — wie solche gewiss am Platz wären — auszurüsten, gewinnt immer mehr an Bedeutung.

Stimmen erheben sich weiter auch nach einem Ballongeschütz, d. h. nach einem flachbahnigen Geschütz mit grosser Portée, das imstande wäre, eine der künftigen Aufgaben der Feld-Artillerie, das Beschiessen der Luftballone, zu lösen. Ohne Zweifel erlangen Fesselballone (ballon captifs) in ihrer heutigen technischen Vervollkommnung die Bedeutung sehr schätzenswerter Beobachtungs- und Recognoscirungsmittel. Dieselben zum Sinken zu bringen, erfordert bedeutende Beschädigungen durch Artillerie-Geschosse, besonders durch grössere unregelmässige Sprengstücke derselben. Das negative Ergebnis von Füllkugel-Treffern (Durchmesser = 13*mm*) wurde im Vorjahre auf dem Steinfelde durch Versuche dargethan. Den Windenwagen mit der Seilwinde zu beschiessen, das Seil durchzuschiessen, hiedurch den Ballon dem Spiel der Winde preiszugeben, würde einfacher scheinen; allein dagegen dürfte die schusssichere Placirung der Winde, überhaupt die gedeckte Etablirung der Ballonstation schützen.

Die grossen Steighöhen der Ballone bedingen grosse Positionswinkel und Elevationen der Schüsse, welche moderne Flachbahngeschütze nicht zu leisten vermögen. Dieser Kriegszweck bleibt aber jedenfalls beachtenswert.

Fasst man die bisherigen Erörterungen kurz zusammen, so gehen die Wünsche der einen, sehr fortschrittlich gesinnten Richtung dahin:

1. Das Hauptgeschütz der Feld-Artillerie muss auch in Hinkunft ein Flachbahngeschütz sein.

2. Das Kaliber desselben soll, bei Berücksichtigung aller anderen auf ein Feldgeschütz Einfluss nehmenden Factoren so gewählt oder bestimmt werden, dass bei thunlichst grösster Wirkung eine genügende Schusszahl für jedes Geschütz resultirt.

3. Die gesammte *Munitions-Dotation* für jedes Geschütz ist gegen das jetzige Ausmass zu erhöhen.

Flachbahngeschütz muss es aus dem Grunde sein, weil die im Feldkriege vornehmlich zu bekämpfenden Objecte es bedingen. Tritt die Nothwendigkeit für die Anwendung von Steilbahnfeuer auch im Feldkriege ein — wie zum Bekämpfen gut gedeckter Ziele — so müsste für derlei Zwecke ein *Anshilfsgeschütz*, etwa eine präcise schiessende *Feldhaubitze* oder, wie in Russland, ein *Feldmörser* verfügbar sein (dort 15*cm* Kaliber mit einem 31*kg* schweren Shrapnel; Ende März 1896 bereits 24 Batterien zu 6 Geschütze vorhanden).

Damit ist aber auch *angedeutet*, was für den so wichtigen Zweck der Artillerie zu geschehen habe, darin bestehend, dass diese die Infanterie in allen Gefechtsphasen, also auf grossen, mittleren, wenn nöthig selbst auf kleinen Distanzen *unmittelbar* begleite, um derselben moralischen Halt zu geben; dass, je kleiner die Distanzen, je convergirender die Vorrückungslinien gegen das gemeinsame Angriffsziel werden, desto bestimmter auch die Nothwendigkeit an die Artillerie herantritt, hinter der eigenen Infanterie Stellung zu nehmen, um nicht nur *moralische*, sondern durch möglichst wirksames Feuer, *über die vorderen Linien hinwegschiessend, auch grosse physische Erfolge* zu erringen.

Da dürfte das *Steilbahngeschütz* mit bestem Erfolge aufzutreten vermögen, mit einer insolange zu unterhaltenden Shrapnelwirkung gegen die vorderen Linien, bis die eigenen Truppen auf *kleine* Gewehrdistanz herankommen, worauf die Fortsetzung des Mörserfeuers erst recht gegen die Tiefengliederung des Gegners thätig werden müsste.

Der *Einheitlichkeit der Munitions-Ausrüstung* stünde ja weiter nichts im Wege, wollte man das Kaliber dieses Wurfgeschützes gleich wählen jenem des vorhandenen oder neu einzuführenden Flachbahngeschützes, welch' letzteres aus dieser Ursache von *nicht zu kleinen Kaliber*, sondern etwa gleich jenem unseres 9*cm* M. 75 gewählt werden müsste.

Dem widerstreiten aber andere Gründe, hauptsächlich jener der ökonomischesten Verwertung der Geschosswirkung bei Annahme einer unvermeidlichen Fehlschusszahl.

Wille und seine Anhänger fassen die Forderungen an das *künftige Hauptgeschütz der Feld-Artillerie* (siehe Seite 374) in den Hauptzügen wie folgt zusammen:

Kaliber: 7*cm*.

Geschossgewicht: 6·5*kg*.

Querdichte = 169*gcm*^{2}.

Hauptgeschoss: das Shrapnel mit Mittel- und Bodenkammer und 300 Stück 9 bis 10*g* schweren Wolframkugeln (!) (gegen 152 Stück 13*mm* Hartbleikugeln zu 10*g* beim 9*cm* Shrapnel M. 91 oder 165 Stück 13*mm* Weichbleikugeln zu 13*g* beim Shrapnel M. 75/85).

Als Nebengeschoss die Ecrasit-Granate für sehr widerstandsfähige Ziele, dann Ziele hinter Deckungen.

Als Ersatz für die Kartätsche soll das Shrapnel mit auf *O* gestelltem Zünder sein. (Versuche in Österreich-Ungarn zeigten jedoch, dass die Kartätsche durch das auf *O* tempirte Shrapnel M. 75/85 keineswegs vollkommen ersetzt wird.)

Mündungsgeschwindigkeit 800*m* bei 40 Kaliber langem Mantelringrohr von 2·8*m* Länge.

Einheitspatrone, d. i. das Geschoss mit der die Ladung von etwa 1·5*kg* rauchlosen Pulvers, und die Zündung enthaltenden Messinghülse vereint, Patronenlänge etwa 45 bis 50*cm*.

Rohrverschluss. Gruson'scher Fallblock- oder verticaler Riegelverschluss für Schlagbolzenschloss-Abfeuerung.

Laffete: Gruson'sche Feldlaffete mit combinirter hydraulischer und Federbremse. Die Laffete ist zweitheilig angeordnet, und zwar die Oberlaffete mit den Rohrträgern, die Unterlaffete mit Achsen und Rädern, zwischen beiden die Rohrbremse eingeschaltet.

Die Räderbremse ist eine durch den Rohrrücklauf zu bethätigende Platten- oder Lamellenbremse mit an der Radnabe angeordneten Platten.

Räder: mit dampfgebogenen Holzfelgen, nicht gelocht für die Speichenzapfen, die Speichen vielmehr in Schuhen aus Schmiedeeisen ruhend.

Eine vollständige Aufhebung des Rücklaufes hält auch General Wille für unmöglich, dagegen die Verminderung desselben bei Anwendung der erwähnten Bremse bis auf 0·5*m* bei natürlichem Boden für realisirbar, selbst bei seinen exorbitanten Anforderungen an das System. Da möge ein gelinder Zweifel gestattet sein, und würde ich mir nur die Frage erlauben: welche Haltbarkeitsdauer wird einer solchen, nur 540*kg* wiegen sollenden Laffete in Aussicht gestellt?

Wie wird wohl Österreich-Ungarn diese Feldgeschütz-Frage lösen?

Wie wäre es um die Sache, wenn der mindest kostspielige Weg eingeschlagen und das vorhandene 9*cm* Feldgeschütz, das ja ein Flachbahngeschütz bester Mittelleistung, mit nur etwas zu geringer Auswertung des Rohr- und Geschützgewichtes, sowie des Totalgewichtes an mitgeführter Eisenmunition repräsentirt, mit einer vorzüglichen 9*cm* Feldhaubitze in leichter Panzerlaffete, oder doch mit einer,

leichte Panzerschilde führenden Feldlaffete, leicht wie ein Cavalleriegeschütz gestaltet, combinirt würde? Man könnte sie dann leicht im Sinne der dringendst gebotenen allgemeinen Vermehrung der Geschützzahl etwa auf 40 für das Regiment — bei der gegenwärtigen Organisation — oder vortheilhafter auf 48 Geschütze in jedem Divisions- und Corps-Artillerie-Regiment in die doch unausbleibliche Neuorganisation der Feld-Artillerie einfügen. (Beispielsweise 2 Batterie-Divisionen zu 3 *9cm* Kanonen- + 1 *9cm* Haubitz-Batterie, sämmtlich mit je 6 Geschützen = 8 Batterien zu 6 = 48 Geschütze = 1 Regiment.)

Wie weit die diesbezüglichen Studien augenblicklich gediehen sind, entzieht sich selbstverständlich der Öffentlichkeit. Es sind jedoch sowohl Anhänger des Schnellfeuer-Princips, als auch dessen Gegner — deren es begreiflicherweise auch welche gibt — also gleichsam Fortschrittliche und Conservative bei dieser hochwichtigen Sache thätig; umso sicherer muss die gedeihlichste Lösung der Frage erhofft werden.

Wenden wir uns nun der Frage zu:

Was ist eigentlich die Charakteristik der Schnellfeuergeschütze und welches sind deren Vor- und Nachtheile? besonders die letzteren, da wir ja die ersteren aus der bisherigen synthetischen Entwicklung des Zukunfts-Feldgeschützes, beziehungsweise seiner zu fordernden Leistungen bereits einigermassen kennen.

Das Rohr kann im allgemeinen das Kaliber, die Länge, das Gewicht der bisher üblichen Feld- oder mittleren Positionsgeschütze haben. (Bis zum *20cm* Kaliber gibt es bereits thatsächlich Schnellfeuergeschütze, also besteht diesbezüglich constructiv kein Anstand.)

Der Verschluss ist zumeist ein in der Horizontalen (wie bei unseren Stahlbronzegeschützen M. 75 und M. 80) oder in der Verticalen nach auf- und abwärts beweglicher Keil, beziehungsweise Fallkeil- oder Riegelverschluss, mit dem Hauptmerkmale, dass durch die Bethätigung eines zweckentsprechend angeordneten Verschlusshebels mit einer Kurbeldrehung von im Maximum 180°, das Öffnen und Schliessen bewirkt wird. Gleichzeitig muss durch das Drehen des Verschlusshebels zum Öffnen des Verschlusses, ähnlich dem Spiele der Verschlusskolben unserer Gewehre und Karabiner M. 90, ein im Verschlusskeile lagernder Schlagbolzen gespannt, in dieser gespannten Lage aber dann auch beim Schliessen, bis zum Abfeuerungsmomente, nämlich bis zum Abziehen des Schlagbolzen- oder Hammerschlosses gehalten werden. Beim Öffnen des

Verschlusses wird ein ein- oder zweiarmiger Extractor activirt, der die im Rohre nach dem Schusse (eventuell d. i. bei Einheitspatronen) verbliebene leere Patronenhülse extrahirt und in der Richtung der Rohrachse nach rückwärts herauswirft.

In neuerer Zeit wird dem Schraubenverschlusse eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet.

Die Patronen sind als Einheitspatronen gedacht, d. i. Patronenhülse und Geschoss sind fest mit einander verbunden, die Zündung ist in der Hülse als Kapsel eingesetzt, oder als Zündschraube mit der Schlagladung eingeschraubt.

Das Geschoss ist eine kalibermässige Granate, ein Shrapnel, eine Kartätsche, oder am besten ein Einheitsgeschoss, ein Shrapnel mit Doppel- oder Universalzünder, das, nicht tempirt, als Kartätsche; auf „Aufschlag" tempirt als Granate; und auf Portée tempirt als Shrapnel zu wirken hätte; das Geschoss muss auf etwa $^1/_4$ Kaliber Länge, vom Boden gemessen, in eine, den gasdichten Abschluss oder die Liderung beim Schusse besorgende messingene (überhaupt metallene) Patronenhülse derart fest eingesetzt werden, dass eine Verrückung des Geschosses nicht stattfinden kann, ganz in derselben Weise, wie bei Gewehrpatronen. Die flaschenförmigen oder einfach schwach konischen Patronenhülsen haben auch einen Bodenwulst zum Angriffe für den Patronenzieher; die Zündung ist, wie gesagt, im Hülsenboden eingesetzt oder eingeschraubt.

Die Pulverladung wird entweder lose in die Patronenhülse eingeschüttet und mit einem Filz- oder Flussdeckelpfropf in derselben festgehalten, oder in einem Stoffsäckchen in die Hülse eingelagert.

Bei schwer entzündlichen Pulvergattungen, wie es die rauchschwachen Sorten des Schiesswollepulvers oder Ballistits sind, dürfte eine Initialladung erforderlich sein, die am Boden der Hülse nächst der Zündkapsel oder in der Zündschraube als Schlagladung aus weniger entzündungs- und verbrennungsträgem, brisantem Pulver gebildet werden kann.

Weil hie und da, besonders beim rauchlosen Pulver, die Ladung den ganzen Hohlraum hinter dem angesetzten Geschoss — den Verbrennungsraum — zur Vermeidung des Auftretens hoher Gasdrücke nicht ausfüllt, sondern nur einen Theil desselben (bei verminderter Ladungsdichte), so gibt es auch Constructionen, bei welchem Geschoss und Patrone von einander getrennt sind, die Patronenhülse nur so lange gemacht wird, als es das Volumen der Pulverladung erfordert, die Hülse somit nur einen Längentheil des Laderaumes ausfüllt, sodann zwischen dem vorderen Hülsenrande und dem Geschossboden ein leerer Raum bleibt. Man spart bei diesem Modus

wohl an unnützem Hülsengewicht, begibt sich aber bei der zweitheiligen Patrone des Vortheils des Zeitgewinnes beim Laden, indem statt eines Ladegriffes deren zwei erforderlich werden, ohne damit den Nachtheil des mitzuführenden unnützen Hülsenballastes ganz eliminirt zu haben.

Eine weitere Charakteristik der Schnellfeuer-Kanonen besteht darin, dass ein sehr heikler Theil des gewöhnlichen Keilverschlusses, die Liderung durch Stossplatte und Broadwellring, ganz wegfällt, da ja der Hülsenboden die Liderung besorgt, wodurch die Behandlung des Verschlusses wesentlich vereinfacht wird.

Als Ideal einer Laffete für Schnellfeuer-Kanonen in ihrer Verwendung als Feldgeschütz kann jener Typus angesehen werden, welcher für Wille's *7cm* früher geschildert wurde, wenn dessen praktische Brauchbarkeit Versuche erhärtet hätten. Dadurch, dass die Oberlaffete auf der Unterlaffete im horizontalen Sinne drehbar wäre, wäre ein rasches Ertheilen der Seitenrichtung ermöglicht, ohne erst den Protzstock nach minimalem Rücklauf des Systems verwerfen oder schussweise das Geschütz vorführen zu müssen. Die Rohr- und die Räderbremse, sowie eine kräftige Pflugschar unter dem Protzstocke sollen da die Standfestigkeit des Systems wirksam erhöhen.

Nachdem nun diese Kanonen, hauptsächlich durch die Einrichtung des Verschlusses, durch die Einheitspatrone, dann infolge möglichster Beschränkung des Rücklaufes und der Möglichkeit ununterbrochener Bedienung, des Richtens und Abfeuerns derselben in rascher Schussfolge, bei automatischer Extraction und Ejection der Patronenhülsen, in hohem Grade zur Abgabe eines Schnellfeuers geeignet sind, so werden dieselben Schnellfeuer- oder auch Schnelllade-Kanonen genannt.

15cm Marine-Schnellfeuer-Kanonen können 8 Schüsse, *7cm* Marine-Schnellfeuer-Kanonen 14 Schüsse, 7·5*cm* Schnellfeuer-Kanonen in Feldlaffete 8 Schüsse in der Minute im gezielten Feuer abgeben.

Die grösste Schnellfeuer-Kanone der englischen Artillerie war Ende 1893 ein 6zöller d. i. *15cm*. In den Werken von Elswick [1]) der Firma Armstrong, Mitchell and Comp. befand sich Ende 1893, als Repräsentanten verschiedener Militärstaaten, darunter auch Österreich-Ungarns, diese grossartigen Etablissements besichtigten, ein 8zöller = *20cm* in der Erzeugung, welcher auch den Namen Schnellfeuer-Kanone verdient, obwohl bei demselben keine Einheitspatrone verwendet wird. Den Bohrungsabschluss dieses Geschützes bildet ein modificirter de Bange-Verschluss (d. i. ein axialer Schrauben-

[1]) Mittheilungen des technischen Militär-Comité 1894, Notiz von Hauptmann Eichinger.

verschluss mit Compressionsliderung und Centralzündung); die Bedienung besteht aus 5 Mann, mit welcher 3 Schüsse innerhalb 30 Secunden abgegeben werden, während der alte 8zöller nur 1 Schuss in der Minute = $^1/_6$ dieser Leistung zu bieten vermag. Der neue 8zöller ist aber nicht nur im Feuer so schnell, sondern auch ausserordentlich leicht zu bedienen. Ein einziger Mann bewegt, richtet und feuert das Geschütz mit vollkommener Leichtigkeit ab, wiewohl das Gewicht desselben die Kleinigkeit von 19 metrischen Tonnen = 19.000*kg* beträgt.

Weiters wurden in Elswick vor der Delegirten-Commission mit 15*cm* Schnellfeuer-Kanonen 4 Schüsse in 20 Secunden und mit einer 12*cm* Schnellfeuer-Kanone (4·7 Zoll englisch) 7 Schüsse in 25 Secunden abgegeben — lauter exorbitante Leistungen, die verbürgt wahr sind [1]) und darthun, dass die Geschütztechnik nicht nur dem praktischen Bedürfnis vollkommen zu entsprechen vermag, sondern dasselbe weit zu überflügeln imstande ist.

Bei einer Feldhaubitze des 12*cm* Kaliber bestand die Eigenthümlichkeit darin, dass sich die Laffete bei den ersten Schüssen automatisch im Boden verankerte und beim Schusse das Rohr innerhalb eines, dasselbe umgebenden Mantels zurückspielte, nach dem Schusse aber wieder vorgedrückt wurde.

Bei einer 8*cm* Schnellfeuer-Kanone mit Einheitspatrone wurde durch den ersten Schuss der Anker in den Boden gebohrt, wobei der Rücklauf nur 20*cm* betrug; 5 Schüsse mit tempirten Shrapnels im Schnellfeuer erforderten nur 53 Secunden [2]).

---

[1]) Österreich-Ungarns Vertreter war der k. und k. Linienschiffs-Lieutenant Ritter von Jedina.

[2]) Das Verlangen nach Zulässigkeit der Abgabe eines mechanischen Schnellfeuers in gewissen Gefechtsmomenten sehen wir bereits im Kriege 1870/71 gestellt und demselben dadurch Rechnung getragen, dass seitens der französischen Armee Mitrailleusen des Systems Montigny, die den alten Orgelgeschützen nachgebildet waren, in Verwendung traten. Obwohl dieser Waffe eine gewisse moralische Wirkung nicht abgesprochen werden konnte, musste man doch von deren allgemeiner Verwendung absehen, u. z. nicht nur des complicirten Mechanismus, sondern vorwiegend ihrer geringen Wirkung wegen; da sie nur Infanteriegeschosse verfeuerten, konnten sie natürlich den Vergleich mit der Wirkung eines aus dem Feldgeschütze unterhaltenen Shrapnel- oder Kartätschenfeuers nicht aushalten. Heute hat Österreich-Ungarn zwei Modelle dieses Geschütztypus für Zwecke des Positionskrieges in die Festungsausrüstung eingestellt, nämlich die ursprünglich 11*mm*, jetzt 8*mm* Maxim-Mitrailleuse M. 89, mit 660 Schüssen in der Minute aus einem wassergekühlten Laufe als Maximalleistung, und die 8*mm* Mitrailleuse M. 93 von Erzherzog Carl Salvator und Oberstlieutenant Dormus construirt, die letztere überdies im Vorjahre in einem gewissen Sinne als Cavalleriegeschütz der praktischen Erprobung unterworfen. M. 89 ist mit continuirlichem Feuer, M. 93 auch eine einläufige automatisch wirkende Waffe, deren Feuerschnelligkeit jedoch innerhalb gewisser Grenzen regulirt werden kann.

Ob und welches Gebiet erfolgreicher Verwendung im Feldkriege die Schnellfeuer-Kanonen finden können, ist bisher noch nicht durch die Praxis festgestellt.

Auf dem Wege der theoretischen Erwägungen ist ein grosser Theil der öffentlichen militärischen Meinung freilich da angelangt, wo man alles Heil im Kampfe in dem vernichtenden Massenfeuer der Infanterie und dem Schnellfeuer der Geschütze finden will, soweit es hiebei eben auf die Feuerwaffenwirkung ankommt.

Dem steht freilich eine weniger optimistische Auffassung entgegen. Derlei Gefechtsmomente reicher Ernte auf dicht bestandenem Felde werden sich für den ganzen grossen Körper der Armee-Artillerie wohl äusserst selten ergeben; dieselbe wird vielmehr bemüssigt sein, sich in der Regel ihre Erfolge recht kleinweise hinter natürlichen oder künstlichen Deckungen hervor-, aus sehr schütteren Formationen herauszuholen, u. z. in gleicher Weise während des nach Raum und Zeit grössten Theiles des Gefechtsverlaufes; gerade in Momenten aber, wo es an die Entscheidung gehen wird, wo die bis zur Undurchdringlichkeit sich verdichtenden Infanteriemassen auf kleine Gewehrdistanz herankommen werden, um einander gegenseitig den das blutige Ringen beendenden Schlag zu versetzen, also während der einzigen Gefechtsphase, wo es dankbare und massige Ziele gibt, wo es für den Elan und Rückhalt des Anlaufes gut wäre, in dem Geprassel des Infanteriefeuers auch den sonoren Bass der Geschütze vernehmen zu lassen, da werden die flachbahnigen Schnellfeuer-Kanonen verstummen müssen, da sie ja über die Köpfe der Infanteriemassen hinweg, nicht zu schiessen vermögen.

Für die der Entscheidung vorangehenden Episoden ist es wohl leicht, mit Bestimmtheit anzunehmen, dass bei richtigem Zusammenwirken der Artilleriekräfte das bisherige Geschützsystem gewiss auszureichen vermag, ja dass es hiefür sogar noch etwas steilere Bahnen oder doch eine Unterstützung durch feldmässige Wurfgeschütze mit einem wirksamen Shrapnel sehr gut vertrüge!

Wer sich die im gezielten, lebhaften Halbbatterie- oder Halbbatterie-Salvenfeuer während jeder Minute verfeuerte Eisenmenge der heutigen Artillerie einer Infanterie-Truppen-Division recht lebhaft vor Augen stellt, der dürfte kaum anstehen, der soeben geäusserten Ansicht beizustimmen; der dürfte sich kaum der Erkenntnis verschliessen, wie unökonomisch, wie überflüssig es scheinen mag, ein so kostspieliges Material mit einem Leistungsvermögen auszustatten, welches dasselbe praktisch für den Kriegszweck zu verwerten kaum in die Lage kommen kann, u. z. auf Kosten berechtigter Forderungen an dasselbe,

die unerfüllt bleiben müssen, obwohl sie der praktische Kriegszweck gebieterisch erheischt!

Besehe man einmal den bisherigen Apparat des Munitions-Ersatzes etwas näher. Ohnehin einen ganz respectablen, in Aufbringung und Erhaltung sehr kostspieligen Fuhrwerketrain als *unliebsames Anhängsel der Armee* darstellend — zu welchem *Monstrum* müsste sich derselbe steigern, sollte dem nimmersatten Moloch „Schnellfeuergeschütz" genügende Nahrung nachgeführt werden und stets rechtzeitig bei der Hand sein. Oder glaubt man etwa, es für den Ernstfall psychologisch für möglich halten zu dürfen, dass Schnellfeuer-Artillerie sich beständig Enthaltsamkeit auferlegen und nur in den sogenannten „kritischen Momenten" so recht splendid loslegen, sich somit „nie vorzeitig verschiessen" werde?

Diesen Factor beurtheile man beileibe nicht theoretisch vom Arbeitstische aus. Der einfache Selbsterhaltungstrieb, die Begeisterung, im Feuer zu stehen, der instinctive Trieb, vom ersten Momente an seine volle Kraft einzusetzen, um wacker vom Anbeginn schon mit den anderen Schwesterwaffen zum Erfolge *mitzuhelfen*, mit einem Worte der „*Feuereifer*" werden in der Mehrzahl der Fälle selbst die ruhigste Feuerleitung mithineinreissen; es dürfte sonach öfter als wünschenswert die unausbleibliche Erscheinung auftreten, dass noch *vor dem gewissen Momente der wirklichen Entscheidung* die Schnellfeuer-Artillerie des Guten zu viel gethan und sich verausgabt hat, um dann vielleicht in einem weiteren Momente, *der auch noch zur Entscheidung gehört*, sich mit einem „*genährten*" Feuer begnügen, wenn nicht gar schlechtestenfalls in zurückgezogener Stellung mit kalt bleibenden Feuerschlünden *zusehen* zu müssen.

Wie denkt man sich bei so enorm gesteigerter Feuerschnelligkeit, wie sie sich bei Ausnützung des Schnellfeuer-Princips mit 4 bis 8 Schüssen aus jedem Geschütz in der Minute ergibt, die *Feuerleitung*, dieses *Hauptattribut* ruhigen und zielbewussten Auftretens jeder noch so kleinen, wie noch so zahlreichen Artillerie im Kampfe?

Wie denkt man sich weiters die *Beobachtung*, sowie die darauf gestützte und während des Feuergefechtes gegen wechselnde und mannigfach den Ort verändernde Ziele fast *ununterbrochen* nothwendig werdende *Correctur* des Feuers, will man nicht auch das Streufeuer selbst des flachbahnigsten Geschützes zum grossen Theile unnütz vergeuden?

Die Rauchlosigkeit des Pulvers legt da freilich vor den Geschützen kein Hindernis in den Weg; dafür erschwert die Masse der in der Gegend des Zieles stattfindenden Geschoss-Explosionen und deren

Rauchererscheinung in hohem Grade die Beurtheilung der eigenen Feuerwirkung, so dass wohl selbst die kostspielige Normirung je eines feuerleitenden Organes bei jedem Geschütz kaum hinreichen würde, um klare Erkenntnis in diesem Chaos, sowie eine wohl disciplinirte, zielbewusste, vor allem einheitliche Feuerleitung zu ermöglichen.

Und da sollte man allen Ernstes auf das gefährliche Auskunftsmittel einrathen, wonach gerade in den kritischesten Momenten — und in solchen ausschliesslich hat das Geschütz seinem Berufe als „Schnellfeuergeschütz" zu entsprechen — der einheitlichen Feuerleitung durch den Batterie-Commandanten ganz entbehrt, und jedes Geschütz von seinem Vormeister geleitet werden solle? Einen solchen Gedanken vermag ein erfahrener Artillerie-Commandant kaum ernst zu nehmen!

Es will mir das Schnellfeuergeschütz überhaupt wieder als eine Art Automat erscheinen, dessen zarter Organismus leicht den übergrossen Anstrengungen im Feldkriege unterliegen kann und dann im gegebenen Momente den geforderten Leistungen nur sehr unvollkommen zu entsprechen vermag; ich kann mich weiters des Eindruckes nicht entschlagen, wie gefährlich es wäre, dem heutigen Durchschnittsmasse von Soldaten unserer Massenheere derart difficile Automaten oder Abarten derselben in die Hand zu geben und — gerade im entscheidenden Momente — alles beim Geschütz auf die zwei Augen des Geschützvormeisters zu stellen, an dessen sonstiger Tüchtigkeit ich wohl keinen Zweifel aufkommen lassen will.

Ich glaube vielmehr, dass es auch künftighin ausreicht, die Feld-Artillerie mit Geschützen auszurüsten, welche den modernen, aber billigen Anforderungen hinsichtlich Wirkungsfähigkeit des Einzelschusses, sowie der Feldtüchtigkeit zu entsprechen vermögen und hierin gewiss nicht hinter den Geschützen der anderen Mächte zurückstehen, etwa analog wie es heute der Fall ist; ich glaube weiter, dass das Soldatenmaterial der Feld-Artillerie dennoch ein möglichst hohes Mass von soldatischem Intellect in sich vereinigen müsse, worunter ich die denkbar grösste Geschicklichkeit in der Handhabung des Geschützes in allen praktischen Gefechtslagen verstehe, aus welcher sich, ist nur einmal die Aufregung der ersten Schüsse, die herüberkommen, überwunden, die nöthige Kaltblütigkeit, ruhige Besonnenheit und eine eiserne Feuerdisciplin von selbst entwickeln. Eine weit rationellere Durchbildung des Mannes im Schiessen, als sie mit dem bisherigen Ausmasse an verfügbarer Übungsmunition möglich gewesen, sowie die systematische Angewöhnung desselben an die mannigfachsten Wechselfälle des Schiesshandwerkes, welches, wie Oberst Ritter von Wuich

sehr treffend bemerkt, hiedurch zur feldmässigen *Schiesskunst* würde, vermöchten das in relativ mässigem Tempo feuernde Feldgeschütz des bisherigen oder eines ähnlichen Typus wohl nicht zur Schnellfeuermaschine nach heutiger Auffassung, dafür aber zu einem *nie versagenden, selten fehlschiessenden* und wertvollen Einzelgliede des grossen Heereskörpers zu gestalten, das überall, wo es in Thätigkeit tritt, sich Freund und Feind sehr fühlbar zu machen vermöchte.

Durch diese Erörterung glaube ich auch mein artilleristisches Gewissen ernstlich zu beruhigen — ohne es zu betäuben —, wenn ich, fremde Überzeugungen ebenso aufrichtig ehrend, wie die meinigen verfechtend, überschwengliche Lobsprüche zu Gunsten der *Einführung der Schnellfeuer-Kanone als Hauptgeschütz der Feld-Artillerie* einigermassen ungläubig lese, wie folgende:

.... „Es kann daher eine *Schnellfeuer-Kanonen-Batterie* eine zwei- bis dreifache *Feuerüberlegenheit* bei gleicher Qualität der Schüsse, oder die gleiche Feuergeschwindigkeit bei bedeutend besserer Qualität der Schüsse, also jedenfalls eine ganz bedeutend ins Gewicht fallende Überlegenheit gegenüber den Kanonen bisheriger Construction zur Geltung bringen."

Hier kann ich mir nicht versagen, unterbrechend einzuschalten, dass wir Feld-Artilleristen ja bisher noch gar nie bei Durchführung reglementarischer Schussarten einen Zeitmangel, ein Nichtfertigwerden der Bedienung mit dem Laden und vollkommen correctem Richten wahrzunehmen Gelegenheit hatten — es wäre denn beim nie rasch genug ertönenden Lockschuss bei Friedensmanövern, oder beim Schiessen tempirter Shrapnels gegen Cavallerie im Trab oder Galop; hier aber auch *nur* dann, wenn die *Feuerleitung* durch missliche Beobachtung, durch engherziges Fassen der Gabel, oder ungünstige Zwischenfälle, als Brandelversager mit den verwichenen Brandeln **M. 59** beim Granatfeuer des Flügelzuges in arge Bedrängnis kam. Das aber dürfte sich beim flachbahnigen Schnellfeuer-Geschütz mit der Einheitspatrone auch nicht viel ändern, insolange man gezwungen ist, Shrapnelzünder mit einem gewissen Zeitaufwande zu tempiren. Das *Tempiren selbst* dürfte durch die „lange" Einheitspatrone geradezu *erschwert* werden, weil diese Patrone überhaupt nicht leicht gehandhabt werden kann.

Unser geschätzter Gewährsmann, ein hervorragend *tüchtiger Geschütz-Constructeur*, drückt seine Überzeugung weiter wie folgt aus:

„Bei *gleicher Zahl* von Geschützen (Schnellfeuer-Kanonen) und im Feuergefechte bei *gleicher räumlicher Ausdehnung*

steigert sich die Wirkung der Artillerie wenigstens um das Doppelte, ein Gewinn, welcher dem Taktiker gewiss nur äusserst willkommen sein kann, und welcher es gestattet, die Zahl der Geschütze einer Batterie, ohne Einbusse der Wirkung zu verkleinern und dadurch die Leitung und Übersicht des Artilleriekörpers wesentlich zu erleichtern. Hier tritt somit zu den angeführten Vortheilen des Minimum an Kraft- und Zeitaufwand noch jener des Minimum an Raumerfordernis bei Erreichung der Maximalleistung dazu.“

Hiebei erlaube ich mir zu bemerken: Um die Wirkung auf das Doppelte zu steigern, wäre es bei unserem gegenwärtigen System nur nothwendig, die Feuerschnelligkeit, wo dies geboten erscheint, d. i. auf Mitteldistanzen unter 3.000 Schritten, im Halbbatteriefeuer einfach auf das Doppelte zu erhöhen, was vollständig innerhalb der Möglichkeitsgrenzen liegt, wovon sich jeder unparteiische Zuseher leicht bei unseren Schiessübungen durch die Wahrnehmung überzeugen kann, wie schwer es den Feuerleitenden fällt, bei vollkommen schussfertig stehenden und gerichteten Geschützen das reglementmässig langsame Feuertempo einzuhalten. (Wiederholt hat das Reichs-Kriegs-Ministerium Anlass genommen, auf den häufig wiederkehrenden Fehler zu schnellen Feuers hinzuweisen und die Einhaltung des richtigen Feuertempo zu empfehlen.)

Die Möglichkeit anbelangend, die Geschützzahl einer Batterie verkleinern zu können, ohne eine fühlbare Einbusse an Wirkung zu erleiden, so ist dieselbe doch vom Geschützsystem nicht direct abhängig, wäre somit keine besondere Errungenschaft des Schnellfeuer-Princips. Dies ist eine Frage vor allem taktischer, in zweiter Linie ökonomischer Natur. Ja, etwas anderes wäre es, würde dadurch die Möglichkeit geboten, bei gleichbleibender Anzahl der Batterien die Geschützzahl derselben um sovielmal zwei Geschütze ohne Gefahr vermindern zu dürfen, als bisher Batterien zu 8 Geschützen vorhanden sind. Dies würde aber — trotz aller Möglichkeit des Schnellfeuerns — eine sehr fühlbare und folgenschwere numerische Schwächung der ohnehin minimalen Geschützzahl unserer Feld-Artillerie bedeuten, und erscheint auf Grund eines einfachen Calculs ganz unzulässig. Hier kann ich direct, zum Beweis des Gesagten, an unseren mehrcitirten Autor anknüpfen, der da meint:

„Der Effect, den sonst nur eine Artilleriemasse hervorrufen konnte, kann durch eine verhältnismässig geringe Zahl von Schnellfeuergeschützen erreicht werden. Man vergegenwärtige sich die Wirkung eines concentrischen Feuers von mehreren Schnellfeuer-Kanonen-Batterien gegen ein Ziel!“

Nun freilich wird dieser Effect ein grosser sein, wenn das Ziel die Freundlichkeit hat, als starre, unveränderliche Masse an Ort und Stelle auszuharren, oder sich in einer Masse langsam oder rasch fortzuschieben; da ist mir aber um die Wirkung der gleichen Geschützzahl unseres 9*cm* M. 75 auch nicht bange, der Schlusseffect dürfte — in derselben Zeit selbst — nicht viel geringer ausfallen. Aber wo ist denn ein solches Verhalten des Gegners in einem künftigen Kriege denkbar?

Die Bedeutung und Wirkung des Massenfeuers wird, ob mit oder ohne Schnellfeuer-Kanonen, in Zukunft im grossen ganzen die gleiche bleiben müssen; sie wird, an rechter Stelle, zu richtiger Zeit in Verwendung kommend, den erhofften Erfolg herbeizuführen vermögen, wenn nur gut und nicht übereilt geschossen wird.

Hielte man die Verminderung der Geschützzahl als willkommene Errungenschaft des Schnellfeuer-Princips für möglich, und wir bekämen es mit einem Gegner zu thun, der, weil abhold dem Schnellfeuer-Systeme, auch seine Geschützzahl zu vermindern keine Ursache fand, wie gestaltete sich da die Lage der minder zahlreichen Schnellfeuergeschütze, trotzdem sie in bestimmter Zeit eine weit höhere Schusszahl zu leisten vermögen, als der Gegner?

Ich glaube herzlich schlecht.

Denn jedes derselben kann bei noch so rascher Schussfolge doch immer nur ein gegnerisches Geschütz aufs Korn nehmen, wird aber, da es auf der anderen Seite einen numerischen Überschuss an Nicht-Schnellfeuer-Kanonen gegen sich hat, mit aller Wahrscheinlichkeit früher niedergelegt. Es dürfte somit sehr schwer halten, die Arbeit und den Effect der „bisherigen Artilleriemassen", welche ja doch seltener gegen einen Punkt, wenn dieser noch so körperlich aufgefasst wird, als vielmehr gegen Linien ähnlicher Frontausdehnung zu wirken haben, wesentlich kleineren Körpern der Schnellfeuer-Artillerie ungestraft zu übertragen. Die Steigerung des Effectes kann da nur in der Convergenz selbst etwas langsamerer Schüsse zu suchen sein.

Soviel nur betreffend das Minimum an Raumerfordernis in der Front, als schätzenswerte Beigabe zu dem Minimum an Kraft- und Zeitaufwand bei Erreichung der Maximalleistung durch Schnellfeuergeschütze. Der Tiefengliederung scheint da jedoch vergessen worden zu sein; und da möge uns der nochmalige Hinweis auf die unbedingte Nothwendigkeit der Vermehrung von Munitions-Fuhrwerken in allen Nachschubsetapen hinter der Front genügen, um eine empfindliche Unannehmlichkeit des Schnellfeuer-Systems

mit der Einheitspatrone darzulegen. Denn, wenn auch an der heutigen nicht zu grossen Schusszahl für jedes Geschütz festgehalten würde, so muss doch der nothwendigerweise mitgeführte todte Ballast an metallenen Patronenhülsen in Anschlag gebracht werden, abgesehen von der unhandlichen Form der relativ langen Einheitspatrone, welche eine derart compendiöse Munitionsverpackung wie bisher ausschliesst, die Hülse aber auch Deformationen während des Marsches und Manövrirens unterwerfen würde.

Die Complicirtheit des Schnellfeuer-Verschlusses, welcher so vielen Forderungen gerecht werden soll, ist für unsere Betrachtungen weiterhin vollkommen irrelevant. Denn dies mag eine technische Schwierigkeit untergeordneter Natur sein, welche den ausübenden Artilleristen nur insoweit berührt, als derselbe imstande bleiben muss, kleine und unwesentliche Anstände während des Feuergefechtes leicht zu beheben; und dies ist wieder nur eine rein technische Sache, die zweifellos zu lösen ist, ob die Percussions-Abfeuerung nun mittels Schlagbolzen- oder Hammerschlosses zu erfolgen hätte.

Nun aber zur Einheitspatrone, welcher in den einschlägigen Erörterungen hinsichtlich ihrer Eignung für ein Feldgeschütz mit Recht und aus vielerlei Ursachen so hart zugesetzt wird.

Wenigstens die metallene Patronenhülse mit ihrem nicht unbeträchtlichen, beim Schusse unverwertbaren Gewichte und ihren hohen Beschaffungskosten erscheint für den Feldgebrauch von Haus aus förmlich ausgeschlossen.

Es ist wahr, sie conservirt die Pulverladung bei jahrelanger Deponirung besser als jede andere Adjustirung. Allein das Hülsengewicht ist nach den Gruson'schen Constructionen 2- bis 2·5mal so gross, als jenes der Pulverladung. (Beim Gewehre M. 90 ist das Pulvergewicht = 2·75*g*, das Hülsengewicht = 9·8*g*, also 3·6mal so gross, als die Schussladung; beim 5*mm* Versuchsgewehre ist die Ladung = 1·8, eventuell 2·2*g* schwer, die Hülse mit 10*g* Gewicht 5·5—4·5mal so schwer, als die Pulverladung.)

Wenn man die Gewichte der Schwarzpulver-Ladungen in Betracht zieht, gegen welche die rauchschwachen Ladungen auf ⅓ vermindert erscheinen (beim Gewehre M. 88/90 gegen 4*g* Ladung Pulver M. 86, nur 2·75*g* Gewehrpulver M. 92; beim 9*cm* M. 75 gegen 1·5*kg* 7*mm* Würfelpulver nur 0·44*kg* Geschützpulver M. 93), so ergäbe sich bei der metallenen Hülse noch immer eine Gewichtserhöhung von 16%, was gegen den 9*cm* Schuss M. 75 mit der 1·5*kg* schweren Pulverpatrone 0·24*kg*, für die Protzenpackung etwa 8·2*kg*, für die

Munitionswagenpackung aber etwa 22*kg* todte Last bedeutet. Zudem muss man fragen, was zu geschehen hätte mit diesen durch die Extraction in die Nähe des Geschützes geworfenen und daselbst herumliegenden Metallhülsen, welche nicht nur der Bedienungs-Mannschaft bei ihren Verrichtungen, sondern auch den Bespannungspferden, beim Aufprotzen z. B., hinderlich sein müssten und überdies durch einschlagende Geschosse auch gefährlich werden könnten? Dieser Übelstand ist durchaus nicht so ohne Bedeutung, um ganz einfach darüber hinwegsehen zu dürfen.

Und wenn die ausgeworfenen Metallhülsen auch durch Hülsenfangnetze aufgenommen würden — deren Anbringung unter dem Rohrboden übrigens durch andere wichtigere Nothwendigkeiten, wie die Richtmaschine und die Schussbremse ziemlich erschwert wäre — was damit? Offenbar Verladen behufs Verwertung, wozu wieder Räume in den Fuhrwerken und Zugkraft aufgewendet werden müssten.

Die Hülsen in ihren Abmessnngen, besonders aber in den Bodenstärken unter dem Masse halten zu wollen, widerstritte von selbst dem Wesen leistungsfähigerer Geschütze, mit welchem Begriffe auch die Forderung höherer Gasspannungen, somit relativ starker Patronenhülsen unzertrennlich verknüpft ist; die Hülsen aber an Stelle des Messings aus dem relativ leichten Aluminium oder dessen Legirungen, wovon nur die Aluminiumbronze ernstlich in Betracht käme, erzeugen zu wollen, dürfte in technischer Beziehung wohl keinen Schwierigkeiten begegnen, da heute die Aluminium-Production bei dessen ausserordentlich reichen Vorkommen in der Natur als Thonerde-Silicat z. B. in jeder Ackerkrume, schon ganz bedeutend entwickelt ist; allein der Kostenpunkt dürfte noch mehr in die Wagschale fallen, als beim specifisch schwereren Messing[1]).

Aluminium hat das specifische Gewicht = 2·6, etwa wie das Fensterglas, ist (8·5 : 2·6 =) 3·3mal leichter, aber 5mal so theuer als Messing (1*kg* wird mit etwa 5 fl. bewertet), ist ebenso leicht oder noch leichter zu bearbeiten als Messing, hat seinen Schmelzpunkt bei 700° C., das Messing bei 900° C., während die Verbrennungs-

[1]) Messing oder Gelbguss, Gelbkupfer, ist bekanntlich eine Legirung von 24 bis 40% Zink mit 76—60% Kupfer, hat ein specifisches Gewicht von 8·5, und eignet sich durch seine Weichheit und Zähigkeit, sowie eine genügende Elasticität und Feuerbeständigkeit für das Bearbeiten durch Stanzen, Prägen und Ziehen zn Patronenhülsen. Dasselbe ist weiters ziemlich unempfindlich gegen Witterungseinflüsse und nicht zu kostspielig (1*kg* etwa 1 fl.). Tombak (Rothguss) = 8 bis 20% Zink, mit 92—80% Knpfer legirt, oxydirt zu leicht, und ist etwas thenrer.

Temperatur des Schiesswollepulvers nach Oberst Wuich mit etwa 2·500° C. anzunehmen ist [1]).

Einigermassen liesse sich, wie bereits erwähnt wurde, dieser Gewichtsüberschuss messingener Hülsen dadurch herabdrücken, dass man Ladungen mit hohen Ladungsdichten anwenden, infolge dessen auch verhältnismässig hohe Gasspannungen mit in Kauf nehmen würde. Bei Voraussetzung von Gasspannungen von 2.000 Atmosphären und darüber, würden sich Hülsen ergeben, welche sammt der dazugehörigen Pulverladung rauchlosen Pulvers, das natürlich Grundbedingung für Schnellfeuergeschütze bleiben müsste, nicht schwerer wären, als die Schusspatronen aus Schwarzpulver für den 9*cm* M. 75. Der todte Ballast wäre hiedurch aber noch immer nicht beseitigt und würde auch kein Ersparnis an Gewicht zu Gunsten des leistungsfähigeren Geschosses sich ergeben.

Französische Waffenfabriken bemühen sich neuerer Zeit, Hülsen aus vollkommen verbrennlichem Stoffe, nach Art des Collodins oder Celluloids, zur Anwendung zu bringen, was, abgesehen von Conservirungs-Rücksichten (weil mit Explosions-Gefahren verbunden), als glückliche Idee bezeichnet werden kann.

Verschiedenenorts tauchen weiter Vorschläge auf, die Geschützpatronen nach Art der Jagdpatronen mit Metallboden, der die Liderung wirksam zu besorgen hätte, den Patronenschaft aus Cellulose oder Pappe zu erzeugen, wodurch Gewicht und Kosten herabzudrücken möglich wäre.

Selbst aber, wenn alle diese Schwierigkeiten und Bedenken überwunden würden, so gibt es weiter noch solche, welche der ausübende Feld-Artillerist von seinem Standpunkte aus, gegen das Princip der Einheitspatrone, insbesondere gegen jene mit Shrapnels erheben muss; das Shrapnel, im tempirten Zustande einmal geladen, verträgt der künstlichen Zündereinrichtung wegen ein Ausladen durchaus nicht, ohne die Bedienung ernstlich zu gefährden; was aber im Falle von Zündungsversagern, die in Hinkunft ebensowenig ausgeschlossen sein werden, wie gegenwärtig und wie bei allen Waffenconstructionen überhaupt? Die Patrone ausladen und wegwerfen? Wäre ein gefährliches und vom militärischen Gesichtspunkte auch unmoralisches Beginnen, denn — man gebe dem Soldaten in keiner Kriegslage ein Requisit in die Hand, mit dem er absolut nichts anzufangen weiss!

---

[1]) Aluminiumbronze repräsentirt, wenn ich nicht irre, die einzige brauchbare Legirung dieses leichten Metalles, und besteht aus 92% Aluminium + 8% Kupfer.

Die Manipulation mit der Munition z. B., deren Zutragen zum Geschütz u. dgl., dürften wie das Tempiren der Shrapnels, wegen der Patronenlänge gleichfalls einigermassen erschwert werden.

Wie sieht es bei wirksamer Beschiessung von Protzen und Munitionswagen aus? Wird eine derlei Patrone unglücklich getroffen und zur Explosion gebracht, so ist eine partienweise oder gänzliche Protzen- oder Wagen-Explosion unvermeidlich, was jetzt, bei getrennter Aufbewahrung von Patronen und Geschossen — wenigstens in solch' gefährlichem Umfange — viel unwahrscheinlicher ist.

Ein weiterer, schwerwiegender Übelstand, über welchen sich der ausübende Artillerist nicht so ohneweiters hinwegzutäuschen vermag, sind die möglichen Anstände beim Auswerfen der abgeschossenen Hülsen. Nur zu gut bekannt ist uns Allen, dass überall dort, wo Metallhülsen in Verwendung stehen, durch das Zusammenwirken so zahlreicher Fehlerquellen, im Metall und der Dimensionirung der Hülsen, in minimalen Erweiterungen des Laderaums der Geschütze, zum nicht geringsten Theile auch in den von Schuss zu Schuss ungleichen Gasspannungen, die besonders bei ausfüllenden Patronen mit allgemein hohen inneren Gasdrücken sehr fühlbar zu werden vermögen, entweder radiale Auftreibungen des Hülsenschaftes, oder trombonartige Ausdehnungen des Hülsenmundes, oder Längen-, Quer- oder Bodenrisse der Hülsen; oder endlich Kapseldurchschläge mit Gasaus- oder Überströmungen vorkommen können, welche ein mitunter derart festes Verklemmen der Patronenhülse zu verursachen vermögen, dass es einer eigenen schraubenartigen Lüftebewegung der festsitzenden Hülse bedürfen würde (wie beim Karabiner M. 90), um sie auszuwerfen. Da würde der einfache Patronenzieher wohl nicht mehr genügen, die Anordnung einer eigenen, unter allen Verhältnissen wirksamen Lüftebewegung aber eine weitere Complicirung des Verschlusses in geradezu unfeldmässiger Weise zur Folge haben.

Endlich noch ein Bedenken: das sind die mit der Anwendung von metallenen Patronenhülsen unzertrennlichen Ausbrennungen der Laufbohrung zunächst des vorderen Hülsenmundes, infolge der ausserordentlich deteriorirenden Wirkung der Stichflamme der Geschützladung, welcher weder der Krupp'sche Laufstahl, noch der Nickelstahl, noch die feuerbeständigste (z. B. 2%ige) Stahlbronze, noch Kupfer selbst, auf die Dauer zu widerstehen vermögen, weniger, als wenn die Ballistitladung in losem Einschlusse, wie Seide u. dgl., zur Verwendung kommt. Es dürften da sehr rasch Ausbrennungen an den inneren Rohrwandungen eintreten, welche aber, da Metallpatronen intacte Laderäume ganz insbesondere erfordern, die Rohre auch unverhältnismässig rasch kriegsuntüchtig machen, das

Feld-Artillerie-Material somit abermals vertheuern würden — ganz abgesehen davon, dass diese Schäden im Verlaufe eines längeren Feldzuges während der Operationen eintreten könnten und für diese Eventualität eine grössere Zahl von Reserve-Rohren in den artilleristischen Ersatzstaffeln mitgeführt werden müsste.

Massgebende Kreise halten wohl dafür, dass bei richtiger Construction der Hülse und des Laderaumes, beziehungsweise bei gutem Hülsenmaterial die berührten Anstände gar nicht vorkommen können. Für neue Rohre freilich ist diese Erwartung nicht zu sanguinisch; es ist jedoch zu bedenken, dass das einmal geschaffene Feldgeschütz-Material eine den Beschaffungskosten proportionale, lange Lebensdauer haben soll, somit auch bei alten und naturgemäss abgenützten Bohrungen entsprechen müsste, was aber erfahrungsgemäss ohneweiters verneint werden darf.

Und nun zum Schlusse!

Wie die Dinge heute stehen, kommt es zweifelsohne eines Tages zur Erneuerung unseres Feldgeschütz-Materials, da endlich alles Irdische dem Wandel unterworfen ist, es auch weiter auf die Dauer nicht angehen kann, durch Adaptirungen allein den mannigfach veränderten Anforderungen an die Waffe gerecht zu werden.

Der Weg, welchen die Schaffung eines zukünftigen Feldgeschützes durchlaufen muss, ist nach jeder der verschiedenen möglichen Richtungen klar vorgezeichnet — es kommt nur darauf an, nach reiflichem Erwägen und Probiren die richtigste Wahl zu treffen — und dies ist wahrlich das schwerste an der Sache. Ist diese Klippe überwunden, dann mangelt es der Monarchie nicht an dem geistigen Elemente tüchtiger Geschütz-Constructeure, nicht an leistungsfähigen, modern eingerichteten Etablissements, und nicht an den besten, für diesen Zweck erforderlichen Materialien.

Es schien überflüssig, in weitere Erörterungen einzugehen, welchen Typus Österreich-Ungarn eines Tages für sein Zukunfts-Feldgeschütz wählen soll, ob ein leistungsfähigeres Einheitsgeschütz; ob nach weisem dualistischen Grundsatze ein solches, harmonisch vereint mit einem Wurfgeschütz — welche Idee sich von Seite der Truppe der meisten Sympathien erfreuen dürfte; oder ob endlich das Schnellfeuergeschütz mit der Einheitspatrone auserwählt werden sollte; ich muss es mir genügen lassen, die Licht- und Schattenseiten einer jeden einzelnen dieser Möglichkeiten objectiv beleuchtet zu haben, zu dem Zwecke, um den geehrten Lesern eine bequeme Gedankenbrücke beim Übergange von der alten zur neuen Ära zurechtzulegen.

Eines dürfen wir nach altvaterländischer Art im vorhinein als feststehend betrachten: die Armee darf, kommt nur einmal diese hochwichtige Frage in Fluss, der Ausgestaltung unseres Zukunfts-Feldgeschützes beruhigt entgegensehen. Alle massgebenden Factoren: unsere so bewährte, stets initiativ thätige Heeresleitung; die seit jeher in den denkbar besten Händen liegende, sprichwörtlich warme Vertretung unserer schönen und ernsten Waffe; die Taktik, die Technik; sie Alle arbeiten harmonisch und zielbewusst Hand in Hand; mögen nur die hiefür erforderlichen Jahre ungestörten Völkerfriedens, und die Hauptsache, die materiellen Mittel in genügendem Masse vorhanden sein; gleichzeitig aber eine den heutigen Verhältnissen vollkommen entsprechende „Organisation" der Feld-Artillerie platzgreifen!

Hermannstadt, im März 1896.

Die Schlacht von Kolin.

Eine Studie von Hauptmann **Ernst von Horsetzky**, des k. und k. Generalstabs-Corps. [1])

(Hiezu die Tafeln 6—8.)

Einleitung.

Friedrich II. war Ende April 1757 in vier Colonnen (zusammen 112.000 Mann) in Böhmen eingerückt, hatte die etwa gleich starke, aber längs der Grenze Böhmens gegen Sachsen und Schlesien in vier Gruppen vertheilte österreichische Armee durchbrochen und dieselbe zum Rückmarsch auf Prag veranlasst.

Vor dieser Stadt vereinigte der König seine Colonnen, schlug am 6. Mai die östlich von Prag lagernde österreichische Armee unter Carl von Lothringen, und nöthigte am 7. Mai den grössten Theil der österreichischen Armee zum Rückzuge nach Prag. Am 30. Mai begann der König das Bombardement dieser Stadt.

In freiem Felde blieben an österreichischen Truppen nur das Corps des F. M. Graf Daun, welches, 35.000 Mann stark, am Schlachttage von Prag noch 4 Meilen östlich dieser Stadt (bei Sadska) stand, das etwa 7.000 Mann starke Corps des General der Cavallerie Grafen Nádasdy, das, ursprünglich für einen Einfall in Schlesien bestimmt, sich in Mähren sammelte, und etwa 2.300 sächsische Reiter, welche sich in Olmütz befanden.

Zur Verstärkung dieser etwa 44.000 Mann starken Gruppen konnten noch Theile der österreichischen Hauptarmee herangezogen werden, welche sich nach der Schlacht von Prag gegen Süden (Beneschau) zurückgezogen hatten und von welchen nach und nach etwa 5.600 Mann zu Daun stiessen.

Endlich wurden zur weiteren Verstärkung Daun's noch eine Anzahl (3.) Infanterie-Bataillone aus Garnisons-Bataillonen formirt.

Die damalige Lage der Streitkräfte der Monarchie hat einige Ähnlichkeit mit jener, in welcher sich im Jahre 1870 nach den Schlachten von Metz die Heere Frankreichs befanden.

[1]) Die Veranlassung zu der gegenwärtigen Studie gab ein Vortrag, welchen der Verfasser über den Gedenktag der k. und k. Theresianischen Militär-Akademie, den 18. Juni 1757, zu halten hatte.

Der Ausgang des in Ausführung befindlichen Entsatzversuches durch die noch im freien Felde befindlichen Streitkräfte (Daun, beziehungsweise Mac Mahon), musste in beiden Fällen entscheidend für die ganze Kriegslage werden.

Daun war am 7. Mai noch weiter gegen Prag vorgerückt, hatte sich aber im Laufe des Mai — dem Drucke der von Friedrich II. gegen ihn gesandten Beobachtungs-Corps (anfangs Ziethen, später der Herzog v. Bevern, zusammen etwa 20.000 Mann) nachgebend — über Kolin bis Goltsch-Jenikau zurückgezogen, wo er anfangs Juni eintraf. (Tafel 6, Skizze 1.)

Weise und in seltener kluger Mässigung jedem vorzeitigen Zusammentreffen mit dem Feinde ausweichend, hatte Daun dort schon 54.000 Mann vereint, in neue Verbände zusammengefasst, in allen Exercitien gefestigt und mit frischem Muthe erfüllt, als am 7. Juni der Befehl von Wien eintraf, um jeden Preis den Entsatz von Prag zu bewirken.

Um jeden Preis! Also auch um den einer Schlacht!

Die Aufgabe des Feldmarschalls war sehr schwierig.

Ihm stand ein Feind gegenüber, der sich bereits sechsmal als unseren Truppen überlegen gezeigt hatte; auf dem Feldmarschall lastete die Verantwortung, welche der Befehl über die letzten Streitkräfte der Monarchie mit sich brachte; mehr aber mussten deu Feldmarschall bei seinem Entsatzversuche noch die damals herrschenden Ansichten über den Krieg und die Kriegführung bedrücken und beengen.

Die damalige Kriegsweise strebte nicht darnach, die eigenen Absichten durch den Kampf durchzusetzen, sondern darnach, die gegnerischen Absichten ohne Kampf zu vereiteln.

Ein Feldherr, welcher die jeweilige Situation rasch und kurz durch einen Angriff auf seinen Gegner gelöst hätte, wäre gewiss wegen seines gewaltthätigen, allen Regeln widersprechenden Verhaltens allgemeinem Tadel verfallen.

Die Hauptursache dieser Scheu vor dem Kampfe lag in der damaligen Heeresergänzung, welche den Ersatz der in der Schlacht in jedem Falle zu gewärtigenden bedeutenden Verluste nur mühsam aufzubringen imstande war.

Insbesonders bei Entsatzoperationen aber galt es als erste Regel, jedem Zusammenstosse mit dem Feinde auszuweichen, um die eigenen Kräfte thunlichst ohne Verluste an die zu befreiende Festung heranzubringen und gemeinschaftlich mit der Besatzung, den Feind zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen.

Die Entsatzversuche in den Feldzügen 1706, 1738, 1742 und 1756 lassen uns deutlich die damals herrschenden Anschauungen erkennen.

Mit Friedrich II. stand aber nach seinem bisherigen Verhalten ein blutiges und entscheidendes Zusammentreffen fast bestimmt in Aussicht.

Und deshalb tritt in verdoppeltem Glanze der Heldensinn unserer erhabenen Kaiserin und Königin hervor, die in dem Streben, alles zu beseitigen, was die ungehinderte Entfaltung aller Willens- und Geisteskräfte ihres Feldherrn hemmen konnte, höchstselbst denselben von jeder Verantwortung für den Ausgang seines Unternehmens enthob [1]).

Am 12. Juni marschirte Daun von Goltsch-Jenikau ab.

Gleichzeitig gingen Boten nach Prag ab, welche den Prinzen Carl von Lothringen verständigen sollten, dass Daun am 20. Juni vor dieser Stadt einzutreffen gedächte [2]).

Daun verfügte über 54.000 Mann, darunter 18.000 Reiter.

Seine Armee war, wie damals überhaupt üblich, in die Vorhut, das Corps de Bataille und das Reserve-Corps getheilt. (Siehe Tafel 7.)

Die sehr starke Vorhut, im wesentlichen aus leichter Infanterie (Croaten) und leichter Cavallerie (Husaren) bestehend, wurde von General der Cavallerie Graf Nádasdy befehligt.

Ihr oblag am Marsche und im Lager die Sorge für Aufklärung und Sicherung der ganzen Armee, im Gefechte die Einleitung und die Verfolgung.

Das Corps de Bataille bestand aus Linien-Infanterie und schwerer Cavallerie und gliederte sich in 2 Infanterie- und 2 Cavallerie-Flügel, jeder in 2 Treffen formirt.

In jedem Flügel war jedes Treffen aus einer Division gebildet, deren Regimenter in entwickelten Linien nebeneinander standen.

Die Infanterie stand 4, die Reiterei 3 Glieder tief. Die erstere führte ein glattes Vorderlade-Bajonetgewehr, das bis etwa 300 Schritte wirkte. Zur Erhöhung der Feuerwirkung hatte jedes Linien-Infanterie-

[1]) Die gütige Kaiserin verpfändete dem Feldmarschall ihr kaiserliches Wort, „dass Sie bei einem glücklichen Ausgange seine grossen Verdienste mit allem Dank und Gnaden ansehen, hingegen einen unglücklichen Erfolg ihm nimmermehr zur Last legen werde".

[2]) Nach der soeben erschienenen Geschichte des k. und k. Infanterie-Regimentes Nr. 2 wäre es dem Hauptmanne Stredony dieses Regimentes wirklich gelungen, dem Prinzen Carl von dem Anmarsche Daun's Kenntnis zu geben.

Bataillon 2 dreipfündige Bataillonsgeschütze, die Vollkugeln bis über 1.200 Schritte, Kartätschen bis 600 Schritte schossen.

Bei der Armee befand sich weiters eine 70 bis 80 Geschütze zählende Artillerie-Reserve, bestehend aus schweren Stücken (3-, 6-, 12-Pfündern, 7-pfündigen Haubitzen).

Das Reserve-Corps endlich bestand aus 1 Infanterie- und 1 Cavallerie-Division.

Daun rückte, Bevern zurückdrängend, über Roth-Janowitz nach Inditz, wo er am 14. Juni anlangte. (Tafel 6, Skizze 1.)

An demselben Tage vereinte sich der über Kolin zurückgegangene Prinz von Bevern mit Friedrich II., welcher am 13. Juni abends mit einem Theile der Belagerungs-Armee von Prag aufgebrochen war, bei Kauřim zu 36.000 Mann, davon 14.000 Reiter.

Vor Prag blieben 51.000 Preussen, gegen 49.000 Österreicher.

Einem Entsatzheere mit einem Theile des Belagerungsheeres offensiv entgegenzutreten, war damals durchaus ungewöhnlich.

Gemeiniglich wies man Entsatzversuche defensiv in Contravallationslinien ab. (Pavia 1525, Ofen 1686, Turin 1706.)

Allerdings traten in den Feldzügen 1701, 1705 und 1706 in Italien, weiters 1742 in Böhmen den Entsatzheeren schon weit entfernt von dem belagerten Orte, Theile des Belagerers entgegen. Aber in allen diesen Fällen hatte der letztere von Haus aus seine Kräfte in besondere Gruppen für die Belagerung und für deren Sicherung getheilt. In allen diesen Fällen bereitete man dem Entsatzheere wohl Aufenthalt jeder Art, suchte ihm den Weg zu verstellen und es zu Umwegen zu nöthigen, aber niemals schritt man zu einem entscheidenden Angriff gegen dasselbe. Prinz Eugen war der Erste, der im Jahre 1709 bei Malplaquet und mehr noch 1717 vor Belgrad dem Entsatzheere mit einem Theile des Belagerungsheeres angriffsweise entgegentrat. Aber auch diese Vorstösse wurden nur auf verhältnismässig sehr geringe Entfernungen geführt.

Die erste entschiedene Offensive gegen ein Entsatzheer auf grössere Entfernung führte Friedrich II. 1756 gegen Lobositz aus, als er Pirna umschlossen hielt; dasselbe Verfahren wendete er nun hier vor Prag an. Die weitere Anwendung dieses von Friedrich II. geschaffenen Princips bewundern wir in dem Verhalten Bonaparte's vor Mantua in den Jahren 1796 und 1797.

Am 15. Juni blieben beide Heere in ihren Lagern; am 16. rückte Daun nach Krychnow, wo er Friedrich II. gegenüber eine günstige

Aufstellung bezog (Tafel 6, Skizze 2), um in dieser den Angriff des Königs zu erwarten oder bei günstiger Gelegenheit selbst zum Angriffe überzugehen.

Vor der Front dieser Aufstellung fliesst der ziemlich tief eingeschnittene Bečvarka-Bach, der damals überdies zahlreiche Fischteiche durchschnitt.

Friedrich II. blieb am 16. Juni unbeweglich in seiner Aufstellung. Zum Angriffe der österreichischen Entsatz-Armee entschlossen, fand er aber deren Front zu schwer zugänglich und marschirte deshalb am 17. Juni nach 3 Uhr nachmittags links ab. Nordwestlich des österreichischen Lagers, südlich Plaňan, bezog er noch am Abend eine neue Aufstellung, in welcher er auf den 18. Juni nächtigte. (Tafel 6, Skizze 2.) [1]

Der 18. Juni.

Daun, welcher durch diese Bewegung für seine rechte Flanke besorgt wurde, beschloss, während der Nacht auf den 18. Juni seine bisher gegen Westen gekehrte Front in eine gegen Norden gerichtete zu verwandeln. In dieser im Laufe der Nacht bezogenen neuen Aufstellung stand das Heer auf den Höhen südlich Poboř (Vinohrad, C. 310) und Chocenitz (Přerovsky vrch, C. 330). (Tafel 7, Skizze 3 und Specialkarte auf Tafel 6.)

Die Cavallerie der Vorhut — Nádasdy — wurde seitwärts des rechten Flügels hinter einem südlich des Ortes Křečhoř befindlichen, gegenwärtig nicht mehr vorhandenen Eichenwäldchen aufgestellt. Die Infanterie der Vorhut (Grenzer, G. M. Beck) befand sich hauptsächlich am linken Flügel bei Boschitz.

Das Reserve-Corps bildete hinter dem linken Flügel einen Hacken, Front nach West; 2 Reiterbrigaden desselben verstärkten den linken Cavallerie-Flügel (Stampach), welcher in sorgfältiger Berücksichtigung der Terrainbeschaffenheit nicht wie gewöhnlich links, sondern rechts des linken Infanterie-Flügels stand.

Die Artillerie wurde auf den Höhen C. 310 und C. 330 vereint, welche eine intensive Bestreichung des Vorfeldes gestatteten.

Die Orte Hradenin und Poboř war stark mit Grenadieren und Geschütz besetzt; desgleichen durch einen Theil der Croaten

---

[1] Um sicher zu sein, dass Daun nicht an des Königs südlichem Flügel vorüber Abtheilungen in den Rücken der Cernirungs-Armee vor Prag vorschiebe, entsendete Friedrich II. am 17. Juni den Oberst Warnery mit 500 Husaren, um längs der Sazawa bis zu deren Einfluss in die Moldau zu streifen. Bald bekam der König von Oberst Warnery befriedigende Nachrichten.

Beck's alle vor der Front und in der rechten Flanke der kaiserlichen Aufstellung liegenden Orte.

Das Beziehen der neuen Aufstellung beanspruchte fast die ganze Nacht;[1]) die Armee nächtigte — ohne Zelte — bei den Gewehren.

Daun war keine jener Naturen, die blitzartig, gewissermassen vorahnend, die Absichten des Gegners erfassen und dann mit flammender Energie die gewagtesten Mittel ergreifen, um deren Ausführung zu verhindern.

Bedächtig und kühl, überlegend und ruhig, verstand er es aber, die feindlichen Massnahmen richtig zu beurtheilen, aus der gewonnenen Erkenntnis den passenden Schluss für das weitere eigene Verhalten zu ziehen, und diesen Entschluss dann kraftvoll und umsichtig auszuführen.

Die in der Nacht vorgenommene Aufstellungsänderung des kaiserlichen Heeres war, wie die Ereignisse des Schlachttages am besten beweisen, eine ebenso zweckmässig erdachte wie geschickt durchgeführte Massnahme.

Das Schlacht-Terrain (siehe die Specialkarte auf Tafel 6) erreicht im Rücken Přerovsky vrch (C. 330), und der Höhe Křečhoř (C. 333 und C. 321) seine höchsten Erhebungen. Dieselben sind ebenso wie deren Abdachungen, unbedeckt, von stark eingeschnittenen Hohlwegen überquert und gewähren weithin Übersicht, insbesondere gegen die Strasse Plaňan—Kolin. Die Höhen fallen gegen diese Strasse anfangs steil, dann aber sanft ab und verflachen sich ostwärts über Radowesnitz gegen Kolin und zur Elbe. Durch die fast 2.000 Schritte breite Thalniederung des Blinka-Baches von dem Höhenrücken Přerovsky vrch getrennt, erhebt sich südlich Pohoř die Höhe Vinohrad, welche westwärts steil zum Bečvarka-Bache abfällt.

Das etwa 1.000 Schritte südlich des Ortes Křečhoř befindliche, gegenwärtig nicht mehr vorhandene Eichenwäldchen wurde im Laufe der Schlacht besonders wichtig.

Friedrich II. war am 17. Juni nach Plaňan abgerückt, um am 18. die rechte Flanke der Österreicher anzugreifen, welche er zwischen Pohoř und dem Přerovsky vrch vermuthete.

[1]) Die Recognoscirung des neuen Schlachtfeldes nahm Major Wenzel Pawlowsky vor, welcher auch die Truppen vor und während der Schlacht in ihre Aufstellungen führte. Hiebei wurde derselbe von den Hauptleuten von Huff und Freiherr von Beaulieu (dem nachmaligen Gegner Bonaparte's), den Flügel-Adjutanten des F. M. Graf Daun, kräftigst unterstützt.

Er marschirte zu diesem Zwecke am 18. Juni früh entlang der über Plaňan nach Kolin führenden Strasse in drei Colonnen vor, welchen 9 Bataillone und 55 Escadronen als Vorhut vorauseilten.

Beim W. H. U slunce angelangt, hielt um 8 Uhr früh die Spitze des Vortrabes; nach und nach schloss die preussische Armee an diesen an; Front machend sah sie die Front der neuen österreichischen Aufstellung vor sich. (Tafel 7, Skizze 3.) Der König liess indess den Entschluss, die kaiserliche Armee anzugreifen, nicht fallen und begann sogleich die Recognoscirung der Aufstellung der kaiserlichen Armee. Seine Armee blieb während dieser Zeit unbeweglich vor der Front der Österreicher.

Daun, welcher einen Angriff auf seine Mitte erwartete, zog die Brigaden Reichlin und Kölbl vom linken Flügel als drittes Treffen hinter seine Mitte.

Es wurde Mittag.

Die Recognoscirung des Königs erwies die Front der Österreicher wegen der steilen Hänge des Přerovsky vrch und wegen der vorliegenden Orte, ihren linken Flügel wegen des tiefen Thales der Bečvarka für die starren, zusammenhängenden Linien der damaligen Schlachtordnung fast als unzugänglich. Leichter war dem österreichischen rechten Flügel beizukommen, welcher deutlich sichtbar an dem Wege endete, welcher von Chocenitz südwärts nach Libodřitz führte.

Etwa 1.000 Schritte östlich des österreichischen rechten Flügels befand sich der höchste Punkt des Schlachtfeldes (Höhe Křečhoř, C. 333) und etwa 1.200 Schritte östlich von diesem die breite Kuppe C. 321, deren breite und flache Nordabdachung, auf welcher die Orte Křečhoř und Kamhájek (C. 290) liegen, fast bis an die Strasse Plaňan — Kolin sich erstreckt. (Specialkarte auf Tafel 6, und Tafel 7, Skizze 3.)

Gelang es demnach dem Könige, sich in den Besitz der gedachten, von der Strasse unschwer zu erreichenden Höhen zu setzen, so konnte er die Kaiserlichen leicht von ihrem rechten gegen ihren linken Flügel hin aufrollen. Hinter dem Höhenrücken (C. 333—321) stand blos die leichte Reiterei der österreichischen Vorhut unter Nádasdy; der Ort Křečhoř selbst war nur von leichten österreichischen Truppen besetzt.

Auf Grund dieser Wahrnehmungen entschloss sich Friedrich II., seinen Angriff umfassend gegen den österreichischen rechten Flügel zu führen, und befahl: (Ordre de bataille der preussischen Armee am 18. Juni auf Tafel 7 und Tafel 7, Skizze 4).

General Hülsen hat mit 7 Bataillonen der Avantgarde den Ort Křečhoř und dann die dahinter befindliche Höhe, auf welcher das Eichenwäldchen sich befand (C. 321), zu nehmen.

Während dessen hat die preussische Armee ihren Marsch dergestalt fortzusetzen, dass sie Hülsen im Bedarfsfalle unterstützen kann (d. h., sie hatte, wie der König selbst sagte: „ihren linken Flügel hinter das Dorf (Křečhoř) zu setzen").

Gelingt Hülsen's Angriff, so hat der linke preussische Flügel — Fürst Moriz von Dessau mit 15 Bataillonen — gerade auf den österreichischen rechten Flügel vorzugehen; der rechte preussische Flügel — 10 Bataillone unter dem Herzoge von Bevern — dagegen der österreichischen Front gegenüber an der Koliner Strasse zurückzubleiben.

Ziethen hat mit 80 Escadronen die linke Flanke der Bataillone Hülsen's zu decken; die Reiterei Pennavaire's, 20 Escadronen, den Bataillonen Dessau's zu folgen; 16 Escadronen auf dem preussischen rechten Flügel unterlassen vorerst jede Bewegung.

Friedrich II. strebte nach Angriffsformen, welche ihm bei möglichst geringen Verlusten thunlichst grosse Erfolge verbürgen würden.

Schon in der Schlacht von Prag (6. Mai 1757) hatte der König durch einen plötzlichen Linksmarsch seines in Schlachtordnung entwickelten Heeres die rechte Flanke der Österreicher gewonnen.

Aber die Letzteren hatten Zeit gefunden, während des Seitenmarsches der Preussen einen Haken zu ihrer früheren Front zu bilden, und der nun gegen die ursprüngliche österreichische Flanke erfolgende Angriff des preussischen linken Flügels wurde wieder zu einem blutigen Frontalkampfe.

Erst nach langem verlustreichen Ringen schwenkte ein Theil der preussischen Reiterei, welche mittlerweile die österreichische geworfen hatte, in die Flanke des kaiserlichen Fussvolkes ein und entschied die Schlacht zu Gunsten Friedrich's II.

Vielleicht brachte diese Erfahrung den König zu der Annahme, dass es bei den damaligen starren Frontalformen vollkommen genüge, den feindlichen Flügel nur um ein weniges zu umfassen, um dann die feindliche Front der Länge nach zu bestreichen und aufzurollen.

Hiebei war natürlich vorausgesetzt, dass die feindliche Front während dieser Überflüglung in ihrer ursprünglichen Richtung festgehalten und gehindert werde, gegen die Umfassung neue Haken

zu bilden. Dieses Festhalten der feindlichen Front konnte entweder durch den Angriff bestimmter Gruppen oder, wenn der Gegner sehr besorgt war, auch durch die blosse Drohung mit dem Angriffe erfolgen. In dem letzteren Falle konnte man die betreffenden Truppen zur Vermeidung von Verlusten ganz ausserhalb des feindlichen Feuerbereiches zurückhalten und in denselben erst eintreten lassen, wenn der Gegner seiner Front zur Abwehr des feindlichen Flankenangriffes Truppen entnahm. Sollte aber die Umfassung des feindlichen Flügels Aussicht auf Erfolg haben, so musste sie mit relativer Überlegenheit durchgeführt werden.

Vielleicht lagen ähnliche Betrachtungen dem Angriffsplane Friedrich's II. bei Kolin zu Grunde.

Vor allem muss die damals ganz ungewöhnliche, ungleichmässige Vertheilung der Kräfte in der preussischen Front auffallen.

7 Bataillone (davon 3 Grenadier-Bataillone), an welche 80 Escadronen im Staffel links anschliessen, bilden den eigentlichen Angriffsflügel.

Zunächst folgen diesem rechts 15 Bataillone und 20 Escadronen, während 10 Bataillone und 16 Escadronen als letzter Staffel am weitesten zurückzubleiben hatten.

Die Stärke der Staffel nahm also vom Angriffsflügel angefangen stetig ab.[1] Der Stossflügel wurde weiters in schräger Richtung gegen den kaiserlichen rechten Flügel (Direction Kamhejk, C. 321) angesetzt; die übrigen Gruppen sollten den Stossflügel während seines Angriffes sowohl direct, durch Zuschieben von Truppen, als auch indirect, durch Festhalten der feindlichen Front, unterstützen.

Fassen wir die geschilderten Merkmale des Angriffsplanes Friedrich's II. zusammen, so können wir wohl sagen, dass jedem der von uns heute angestrebten „umfassenden Angriffe“ dieselben Eigenthümlichkeiten zukommen wie jenem. Diese schiefe Schlachtordnung Friedrich's II. könnten wir demnach als die Grundform unserer wesentlichsten heutigen Angriffsform betrachten. (Tafel 8, Skizze 6.)

Während aber wir bei der Gliederung unserer Streitkräfte in Gruppen für Marsch und Gefecht, den umfassenden Angriff schon

[1]) Später — z. B. bei Zorndorf und Kunersdorf liess der König seinem Angriffsflügel noch ein aus Grenadier-Bataillonen bestehendes „Vortreffen“ vorausgehen, so dass hier thatsächlich vier Treffen einander folgten und auf jeden Schritt der Front zwölf Mann entfielen.

durch den Anmarsch, also ungesehen vom Feinde, überraschend einleiten können, musste ihn Friedrich II. infolge seiner gliederungslosen, festzusammenhängenden Schlachtordnung erst durch Bewegung der Gesammtheit auf dem Schlachtfelde, also unter den Augen des Gegners durchführen.

Nur die grössere Manövrirfähigkeit seiner Truppen konnte ihm allenfalls einen Vorsprung über den Gegner verschaffen, welcher Friedrich's Verschiebungen indess durch Seitenmarsch auf einem Bogen kleineren Halbmessers unschwer folgen konnte.

In der Folge ging aber die Theorie noch weiter.

Sie wollte durch den Einsatz einer ganz geringen Truppenmenge auf einem Punkte den Sieg auf der ganzen Schlachtlinie erringen.

Sie nahm die Form des Vorgehens in Staffeln für das Wesen einer Angriffsform, der ein neuer, oder wenigstens ein seit fast zwei Jahrtausenden verschollener Gedanke, jener der concentrischen Waffenwirkung, zu Grunde lag.

Sie wollte nur die Vortheile ausnützen, welche das anfängliche Rückhalten beträchtlicher Truppenmassen ausserhalb des feindlichen Feuers darbietet, ohne die gleichzeitige Gefahr eines getrennten Krafteinsatzes zu beachten.

Sie übersah endlich, dass die Drohung mit dem Angriffe, welche die eigene festhaltende Gruppe auf die feindliche Front ausübt, zeitweise auch ausgeführt werden muss, soll nicht ein thatenlustiger Gegner jede Achtung vor der Bedrohung verlieren; und so entstanden noch am Ende des vorigen Jahrhunderts aus der schiefen Schlachtordnung Friedrich's II. einerseits der successive Angriff im Staffel, andererseits jene umfassenden Angriffsformen, welche jedes Zusammenhanges zwischen Front- und Umfassungsgruppe ermangeln und beispielsweise 1805 bei Austerlitz Napoleon zu seinem unübertroffenen Vorstosse gegen die festhaltende Gruppe der Verbündeten Gelegenheit boten.

In Ausführung der königlichen Befehle rückte die preussische Armee beiläufig um halb ein Uhr nachmittags längs der Strasse gegen Kolin weiter. Ihre Vorhut — Ziethen — veranlasste das österreichische Corps Nádasdy, das zwischen Kamhájek und Kutliř — Front West — Aufstellung genommen hatte, gegen Radowesnitz zurückzugehen. (Tafel 7, Skizze 3 und 4.)

Daun erkannte bald die Gefahr, welche seiner rechten Flanke drohte[1]). Er entschloss sich, etwa 1.000 Schritte südwärts des Ortes Křečhoř das mehrerwähnte Eichenwäldchen als Stützpunkt für den rechten Flügel einer neu zu bildenden Front zu benützen, liess dasselbe stark besetzen, und ebenso die Besatzung von Křečhoř verstärken. Rechts vom Orte wurde eine Batterie aufgeführt.

Mit dem rechten Flügel an dem Eichenwäldchen wurden zunächst als Haken gegen Křečhoř die Brigaden Reichlin und Kölbl der Reserve-Division Wied entwickelt; beide Treffen der Armee marschirten weiter rechts, bis sie an den linken Flügel der Reserve-Division anschlossen; vor dieser wurde ein grosser Theil der 70 bis 80 Geschütze zählenden Reserve-Artillerie entwickelt[2]).

Hinter das Eichenwäldchen wurden von der Cavallerie Nádasdy's die drei sächsischen Chevaux-légers-Regimenter und die 1.000 deutschen Reiter des Generals Grafen Ludwig Starhemberg[3]) gezogen; die Husaren Nádasdy's sollten zwischen dem Eichenwäldchen und Radowesnitz Aufstellung nehmen.

Alle diese Verschiebungen wurden bis 1 Uhr 30 Minuten nachmittag durchgeführt, wie sich das österreichische Operationsjournal ausdrückt: „mit einer unbeschreiblichen Geschwindigkeit und Freude". Gegen 1 Uhr 30 Minuten nachmittags entwickelte sich aber auch schon der Feind zwischen Březan und Křečhoř zum Angriffe; gleichzeitig sah man feindliche Reiterei zur Umfassung des kaiserlichen rechten Flügels ausholen.

Es wurden daher die Divisionen F. M. L. Graf O' Donnell, F. M. L. Graf Starhemberg und F. M. L. Sincère noch weiter nach rechts gezogen, so dass die erstere südöstlich des Eichen-

[1]) Die Ansichten der österreichischen Generale über Friedrich's II. Plan gingen sehr auseinander. Da befahl Daun dem Major des Infanterie-Regimentes Erzherzog Carl (jetzt Kaiser Alexander Nr. 2), Freihern von Vettész, den er wegen seines militärischen Blickes sehr schätzte, seine Meinung zu sagen. Dieser erklärte, der König werde gewiss noch an diesem Tage angreifen, u. z. das Corps Nádasdy mit Übermacht, um die Armee in Flanke und Rücken zu fassen. Daun liess auf diese Darstellung hin sofort die Divisien Wied in die rechte Flanke abrücken. Vettész, dessen Verdienst von Daun neidlos rühmend anerkannt wurde, wurde nach der Schlacht zum Oberst befördert, fiel aber schon vier Monate nachher gelegentlich einer Recognoscirung.

[2]) Hauptmann Johann Wenzel Bärnkepp führte die Reserve-Artillerie über alle Terrainhindernisse so rasch heran, dass sie vor der eigenen Infanterie auf der Höhe C. 321 anlangte. Sofort abpretzend, ermöglichte er es durch das wohlgezielte Feuer seiner Geschütze den kaiserlichen Regimentern, ungestört vom Feinde ihren Aufmarsch zu vollenden.

[3]) Commandirte der deutschen schweren Regimenter

wäldchens, die beiden letzteren aber als zweites Treffen hinter die Divisionen Wied und Graf Benedict Daun zu stehen kamen.

Endlich gelangte das Kürassier-Regiment Serbelloni vom linken Flügel auf die Höhe C. 333.

Gleichzeitig wurde der linke Flügel der Armee etwas von den Höhen herab und gegen Břežan vorgeschoben. (Tafel 7, Skizze 5.)

Klar und consequent im Sinne, war es Daun auch im Thun. Kaum war die Absicht der Preussen erkannt, so wird schon auf der vier Kilometer östlich der kaiserlichen Aufstellung liegenden Höhe ein Haken gebildet, an und hinter derselben aber die ganze Armee derart herangezogen, dass der von Friedrich II. beabsichtigten Umfassung rechtzeitig überall zwei Treffen entgegenstarren.

Die Mittel, welche die damalige Gefechtsführung dem Feldherrn zur Abwehr von Flankenangriffen darbot, der aus Reserven gebildete Haken und der Parallelmarsch der ganzen Armee in eine neue Front, wurden von Daun geradezu mustergiltig angewendet.

Noch während dieser Verschiebungen, etwa um 2 Uhr nachmittags, begann der preussische Angriff.

Schon um 1 Uhr 30 Minuten nachmittags hatte sich Hülsen mit drei Grenadier-Bataillonen im ersten und vier Bataillonen im zweiten Treffen zum Angriffe gegen Křečhoř entwickelt.

Wegen des heftigen Widerstandes den die Österreicher in dem Orte leisteten, verstärkte der König die Truppen Hülsen's durch weitere 3 Grenadier-Bataillone, welche bisher die linke Flanke der Hauptarmee bildeten.

Noch bevor aber diese Abtheilungen, welche auf ihrem Seitenmarsche über 100 Mann durch das österreichische Geschützfeuer einbüssten, bei Křečhoř eintrafen, erstürmte General Hülsen trotz bedeutender Verluste diesen Ort und die daneben befindliche Batterie.

Als er seine Truppen wieder geordnet hatte und auf die Höhe südlich Křečhoř weiterrücken wollte, erblickte er vor sich die Division Wied. Um von dieser nicht überflügelt zu werden, zog er sein zweites Treffen in die erste Linie vor und hielt in der Absicht, das Herankommen der Abtheilungen des preussischen linken Flügels abzuwarten.

Ziethen, der links von Hülsen aufmarschirt war, drängte gleichzeitig mit 80, in vier Linien formirten Escadronen einen Theil des Corps Nádasdy, das wieder bis Kutliř vorgerückt war, nach Radowesnitz zurück.

Seiner Verfolgung ward aber durch heftiges Infanterie- und Geschützfeuer aus dem Eichenwäldchen Einhalt gethan, so dass die

Preussen sich gezwungen sahen, wieder bis Kutliř zurückzugehen.

Die preussische Hauptkraft entwickelte sich aber indess nicht den Befehlen des Königs entsprechend.

Statt bis hinter den rechten Flügel Hülsen's fortzumarschiren, hielt die preussische Hauptkraft schon, als sie von Hülsen noch mehr als 1.000 Schritte entfernt war. Friedrich II., der herbeieilte, um persönlich einzugreifen, vernahm plötzlich auf seinem rechten Flügel ziemlich lebhaftes Feuern.

Dort hatte sich General Manstein, dessen Bataillone im Flankenmarsch von den österreichischen Croaten bei Chocenitz beschossen worden waren, wider die erhaltenen Befehle zum Angriffe gegen diesen Ort entwickelt.

Er nahm wohl Chocenitz, welchen Ort zwei Bataillone des Sluiner Grenz-Regimentes unter Oberst Kleefeld von Hnogek tapfer vertheidigten, liess sich aber hiedurch zum weiteren Vorgehen gegen die österreichische Front verleiten.

Seinem Beispiele folgend, wurde alsbald vom ganzen preussischen linken Flügel Front gemacht, und bevor Hülsen's Einschwenken fühlbar geworden, rein frontal zum Angriffe auf die neu gebildete österreichische Front östlich des Přerovsky vrch (C. 330) vorgegangen, 2 Uhr nachmittags. (Tafel 7, Skizze 5, und Tafel 8, Skizze 7.)

Über die Ursachen der vorzeitigen Entwicklung der preussischen Armee bestanden lange Zeit zwei einander völlig widersprechende Versionen. Die eine behauptet, der König habe selbst — unbegreiflicherweise — den Befehl zum vorzeitigen Frontmachen gegeben; diese Annahme ist auch in die bisherigen österreichischen Darstellungen aufgenommen worden [1]. Nach den ebenso klaren wie gründlichen Quellenstudien Bernhardi's [2] wird niemand mehr diese Annahme für richtig halten.

Meine Darstellung entspricht der zweiten Version, die sich auf die Angabe des Königs selbst stützt und vor allem einfach und natürlich ist [3].

[1] Nach diesen Angaben hätte Prinz Moriz den König eindringlichst gebeten, von der Abänderung seiner Disposition abzusehen, der König aber habe sich mit „enthlösstem Degen" Gehorsam erzwungen.

[2] Theodor von Bernhardi: „Friedrich der Grosse als Feldherr".

[3] Ein Page des Königs, von Putlitz, erzählt (Bernhardi, 103): „Durch die ganze Armee wurde plötzlich Marsch geschlagen...., worauf sich alles, ohne besonderen Befehl, vorwärts stürzte. Der König suchte vergehens die Truppen aufzuhalten und rief: „Halt! In Teufels Namen, was machen Sie?" u. s. w., aber vergebens; hier war an kein Halten mehr zu denken."

Der bei taktischen Besprechungen häufig als Beispiel verwendete und daher allgemein bekannte Angriff der 38. preussischen Infanterie-Brigade am 16. August 1870 zeigt uns ja deutlich, wie ablenkend feindliches Flankenfeuer auf die anbefohlenen Vorrückungsrichtungen einwirkt.

Davon abgesehen, könnte es unseres Erachtens für den König nur einen Grund gegeben haben, seine ursprüngliche Disposition abzuändern und geradewegs auf die Österreicher vorzugehen, den, ihren Flankenmarsch nach Osten zur Erreichung ihrer neuen Aufstellung zu stören.

Aber dieser Entschluss wäre vollkommen gleichwertig mit dem blitzartigen Vorstosse des Königs auf die im Flankenmarsche befindliche Reichs-Armee bei Rossbach gewesen, und der König hätte gewiss nicht verabsäumt, uns dieses Motiv selbst zu überliefern, wenn es zutreffend gewesen wäre.

Der Angriff des preussischen linken Flügels auf die österreichische Front misslang (Tafel 8, Skizze 7).

Schon während der Vorrückung, welche die Preussen in „Ziehung links" durchführten, um den Zusammenhang mit Hülsen herzustellen, riss das österreichische Artilleriefeuer furchtbare Lücken in ihre Reihen; vier Bataillone aus ihrem zweiten Treffen wurden in die erste Linie vorgezogen.

Trotzdem setzten die preussischen Bataillone mit grösster Entschlossenheit ihre Vorrückung fort und gelangten stufenweise an die Front der österreichischen Infanterie-Divisionen Andlau und Sincère.

Die letztere Division war durch die Intervalle der vor ihr stehenden Cavallerie-Division Graf Benedict Daun, welche mit Escadronen abgeschwenkt war, ins erste Treffen vorgerückt.

Die österreichischen Infanterie-Regimenter Deutschmeister, Baden, Botta, Erzherzog Carl, Moltke und Puebla[1]) empfingen die Preussen stehenden Fusses, erschütterten sie durch ruhig abgegebenes Salvenfeuer[2]) und warfen sie endlich durch einen Vorstoss mit dem Bajonete von den Höhen wieder herab.

---

[1]) Heute die Infanterie-Regimenter Nr. 4, 23, 12, 2, 13 und 26.

[2]) „In der Schlacht von Kolin, der einzigen unter allen Schlachten, wo ich zum ersten- und letztenmale eine ordentliche und wohl abgemessene Chargirung in dicht geschlossenen Gliedern bemerkt habe — (wir rangirten noch vier Mann hoch) sind manche wackere Bursche gefallen, die gewiss dem Feinde nicht den Rücken zugewandt hatten. Als man sie nach der Hand auf der Wahlstatt durch Chirurgen besichtigen liess, fand sich's, dass ihnen die tödtlichen Wunden von ihren unachtsamen Hintermännern in der Hitze der Chargirung beigebracht wurden. Später formirte man drei Glieder".

Geständnisse eines österreichischen Veteranen.

Die österreichischen Regimenter nahmen dann wieder ihre ursprüngliche Stellung ein, während sich die Preussen, deren Verluste durch das österreichische Artilleriefeuer fort zunahmen, mit seltener Ausdauer zu erneuten Angriffen sammelten.

Mittlerweile war auch General Hülsen mit seinen zehn Bataillonen zum Angriffe auf die Division Wied, welche auf der Höhe südlich Křečhoř als Flanke stand, vorgegangen.

Sein erster Angriff richtete sich auf das Eichenwäldchen am äussersten rechten österreichischen Flügel, welches die beiden preussischen Flügelbataillone wohl erstürmten, nach kurzer Zeit aber wieder österreichischen Bataillonen überlassen mussten.

Und nun entspann sich zwischen den Truppen der Generäle Hülsen und Wied ein heftiges Gewehr- und Geschützfeuer, das gegen zwei Stunden dauerte, ohne einem der beiden Gegner das Übergewicht zu verschaffen.

Endlich musste sich vom linken Flügel der Division Wied die Cavallerie - Brigade Kolbl nach sieben Viertelstunden ruhmvoller Standhaftigkeit aus dem feindlichen Feuer zurückziehen, dem sie bisher regungslos getrotzt hatte.

Zu gleicher Zeit gelang es dem General Hülsen, der seine beiden Reserve-Bataillone einsetzte, den rechten Flügel der Division Wied durch einen Bajonetangriff zurückzuwerfen.

Die Bataillone von Los Rios, Salm und Platz wichen in Unordnung.

Das zweite Treffen der Kaiserlichen, die Division F. M. L. Graf Starhemberg, warf sich dem feindlichen Ansturme entgegen.

Aber alle Tapferkeit und Todesverachtung blieben erfolglos.

Vergebens rückte das Regiment Haller in die erste Linie vor und wehrte mehrere Vorstösse der Preussen ab; vergebens begeisterte Major Kerekes seine Ungarn zur äussersten Standhaftigkeit; als sich die Haller (heute Infanterie-Regiment Nr. 31) endlich mit dem Infanteriesäbel in der Faust auf die Preussen warfen, wurden auch sie zum Rückzuge gezwungen.

Dies ersah der preussische General von Seydlitz, welchen der König mittlerweile mit 15 Escadronen vom preussischen linken Flügel als Reserve in die Gegend von Břistwi herangezogen hatte.

Ohne einen Moment zu zögern, stürmte dieser, nachmals so berühmte Reiterführer an der Spitze von Rochow-Kürassieren, welchen links Normann-Dragoner folgten, auf die weichenden Österreicher.

Nádasdy, der nur mit seinen Husaren vorrückte, um die eigene Infanterie zu unterstützen, wurde von Ziethen zurückgedrängt.

Die Lage auf unserer rechten Flanke war äusserst gefahrdrohend geworden. Die ganze Armee war einem Flankenangriffe der Preussen schutzlos preisgegeben, trat hier keine Wendung ein.

Da warf sich Oberstlieutenant Benkendorf, der das Gefecht aufmerksam beobachtet hatte, mit dem sächsischen Chevaux-légers-Regimente Prinz Carl links vom österreichischen Regimente Salm den Escadronen Seydlitz' entgegen.

Sein Angriff war nicht von durchgreifendem Erfolge, aber er wirkte wie das Steinchen, das die Lawine in's Rollen bringt.

Seinem Beispiele folgten zunächst die näher dem Eichenwäldchen befindlichen sächsischen Chevaux-légers-Regimenter Prinz Albert und Brühl, indem sie sich in die linke Flanke der preussischen Normann-Dragoner warfen, welche in die kaiserlichen Regimenter Platz, Salm und Los Rios einhieben.

Der preussische Major von Platen wendete sich zwar sofort gegen die neuen Feinde und behielt auch im ersten Anprall die Oberhand, aber nun brausten hinter diesen die tausend Reiter des Generals Grafen Ludwig Starhemberg und das kaiserliche Dragoner-Regiment de Ligne[1]) daher.

In wüthendem Kampfe zwingen die sächsischen und österreichischen Reiter die Escadronen Seydlitz' zum Weichen und nun stürzten sich diese Reitermassen in wildem Durcheinander auf die Front der Bataillone Hülsen's.

Gleichzeitig erscheinen in deren rechten Flanke die Regimenter der Cavallerie-Brigade Kölbl unter F. M. L. Lützow, während F. M. L. Graf O'Donnell die ihm verbliebenen zwei Kürassier-Regimenter in die linke Flanke der Bataillone Hülsen's vorführt.

Die preussische Infanterie musste fast ein Viereck bilden, um sich der kaiserlichen Reiter zu erwehren.

---

[1]) Das Regiment (heute Dragoner-Regiment Nr. 14) erhielt für seine besonders ausgezeichnete Haltung in Anbetracht des Umstandes, dass der grösste Theil seiner Mannschaft aus jungen, bartlosen Leuten bestand, das Privilegium, keinen Schnurrbart tragen zu dürfen. „Mais vous ne ferez pas grande chose avec vos blancs-becs", hatte F. M. Daun dem Oberst des damals aus Wallonen (österreichischen Niederländern) bestehenden Regimentes, Comte de Thiennes, der die Erlaubnis einzugreifen erbat, zugerufen.

„Vous allez le voir", hatte letzterer erwidert. Seine Worte: „Blancs-becs, montrez, que vous savez mordre sans avoir de barbe, montrez, que pour mordre il ne faut que des dents et pas de barbe" — fanden stürmischen Wiederhall im Regimente.

Oberst Joseph Graf Saint-Ignon führt das Dragoner-Regiment Württemberg (heute Nr. 11) gegen die preussische rechte Flanke; als er, im heftigen preussischen Feuer verwundet, stürzte, sammelt Hauptmann Philipp von Clary das Regiment zu neuen und erfolgreicheren Angriffen. Neben dem Dragoner-Regimente Württemberg greifen Birkenfeld-Kürassiere unter dem tapferen Oberst Rehbach die feindliche Infanterie an.

Noch heftiger wogte der Kampf in der linken Flanke Hülsen's.

Hier hatte Rittmeister Rüdt von Collenberg von Schmorzing-Kürassieren (heute 6. Dragoner-Regiment) mit äusserster Energie den Angriff auf die Preussen eröffnet und zwei Geschütze erbeutet.

Rechts von dem ihm folgenden Regimente trabten Portugal-Kürassiere unter Oberst Graf Mels-Colloredo zur Attake vor.

Aber das Feuer der preussischen Grenadiere schmetterte unsere wackeren Reiter reihenweise nieder.

Und nun erschien hinter dem preussischen Fussvolke eine mächtige Linie preussischer Kürassiore: General Pennavaire, welcher mit 20 Escadronen zur Unterstützung Hülsen's von Břistwi herbeieilte.

Es erschien unmöglich, diese Attake anzunehmen; als die preussischen Reiter auf etwa 150 Schritte herangekommen waren, schwenkten unsere Kürassiere ab.

Aber die nachstürmenden Preussen geriethen plötzlich in das Flankenfeuer der kaiserlichen Infanterie im Eichenwäldchen; mit furchtbaren Verlusten ging deren erstes Treffen (10 Escadronen) bis hinter Křečhoř zurück.

Dies benützt Oberstlieutenant Baron Skrebensky, um die kaiserlichen Kürassiere erneut zum Angriffe auf die preussische Infanterie vorzuführen; aber Pennavaire rückt neuerdings mit seinen Kürassieren vor, und drängt unsere Reiter zum zweitenmal zurück; sein rechter Flügel geräth aber neuerdings in das mörderische Feuer aus dem Eichenwäldchen und nun weichen die preussischen Reiter unaufhaltsam bis an die Koliner Strasse zurück.

Damit war das Schicksal der Bataillone Hülsen's entschieden.

Nach langem, tapferen Widerstande wichen sie endlich, von allen Seiten von den österreichischen und sächsischen Reitern bestürmt, in stetem Kampfe mit diesen bis Křečhoř zurück.

Dort fand die preussische Infanterie Schutz vor Daun's Reitern und ordnete sich wieder; ebenso sammelte sich die öster-

reichische Division Wied von neuem, und bezog wieder ihre frühere Stellung links vom Eichenwäldchen.

Als sich die Reiterei Daun's nach diesem glücklichen Gegenangriffe wieder geordnet hatte, sah sie, dass Infanterie des preussischen linken Flügels, der in der Front zahlreiche österreichische Cavallerie entgegenstand, in den Rücken genommen werden könne.

Wenden wir uns nun wieder den Ereignissen bei den Infanterie-Divisionen des österreichischen rechten Flügels zu. (Tafel 8, Skizze 7.)

Das Zurückweichen der Cavallerie-Brigade Kölbl hatte die Lage der Division Sincère, deren rechter Flügel nun ohne Anlehnung stand, sehr verschlechtert.

Vergeblich suchte Major Graf Soro des Regimentes Deutschmeister durch wiederholte Offensivstösse die Preussen am Vordringen in die rechte Flanke der Division Sincère, in die linke der Division Starhemberg zu hindern.

Als er, der zweimal verwundet, zwei Stunden lang im Gefechte geblieben war, ohnmächtig vom Kampfplatze getragen wurde, wichen die Regimenter Deutschmeister und Baden, die sich schon gänzlich verschossen hatten, dem gleichzeitigen Frontal- und Flankenangriffe der Preussen.

Da war es das Regiment Botta (heute Nr. 12), dessen ruhmreiche Haltung einen vollständigen Erfolg der Preussen hinderte.

Der Regiments-Commandant, Oberst Elmendorf, bildete einen Haken rechts, den anstürmenden Gegner abzuwehren; trotzdem das Regiment keinen Schuss mehr im Laufe hatte, wich es keinen Schritt, sondern trat dem Feinde „beständig mit aufgepflanzten Bajonetern“ entgegen.

Der Divisionär des Regimentes, F. M. L. Sincère, und die Brigadiere G. M. Fürst Kinsky und Plunkett feuerten die Mannschaft durch das Beispiel ihrer eigenen unerschütterlichen Tapferkeit zu unüberwindlichem Widerstande an.

„Das Regiment verdiene den Maria Theresien-Orden in seine Fahne eingestickt zu erhalten“, berichtete F. M. Graf Daun Ihrer Majestät.

Das tapfere Ausharren dieses Regimentes führte zu einer entscheidenden Wendung.

Die Bedrängnis der Division Sincère bemerkend, führte Oberst Johann Graf St. Ignon das Kürassier-Regiment Kalkreuth aus dem zweiten Treffen vor, drängte die preussische Infanterie zurück, wurde aber, in der Verfolgung, selbst von preussischer Cavallerie angegriffen und zum Rückzuge gezwungen.

Die letztere folgte nun ihrer wieder vorgehenden Infanterie, um die Erfolge derselben, welche einerseits Front und linke Flanke der Division Starhemberg angriff, anderseits das Regiment Botta in der Flanke bedrängte, zum vollen Siege zu steigern.

Aber vier heldenmüthige kaiserliche Officiere entrissen den Preussen den fast schon sicheren Triumph.

Geführt von Oberst Elmendorf und Major Marquis de Botta widerstand das Regiment Botta den Prinz von Preussen-Kürassieren wie eine Mauer.

Wieder mit Munition versehen, eröffneten die Wackern, von Geschütz unterstützt, ein derart heftiges Feuer, dass die preussischen Reiter in wildem Getümmel vom Angriffe abliessen.

Diesen Moment benützte Hauptmann von Biettagh von Savoyen-Dragoner, um die feindlichen Kürassiere durch einen kräftigen Flankenangriff vollends zum Weichen zu zwingen.

Und unter den Reihen des in Unordnung kämpfenden Regimentes Deutschmeister stand plötzlich — einer Erscheinung gleich — Major Graf Soro.

Aus zwei nur schlecht verbundenen Wunden rieselte sein Blut, nur mit Mühe hielt er sich aufrecht, den Degen als Stütze gebrauchend, aber seine Augen blitzten in ungebrochenem Muthe und seine Worte fanden begeisterten Nachhall in den Herzen seiner Braven.

Wie Eisenspäne um den Magnet, schlossen sich die wackeren Deutschmeister um den geliebten Führer; rasch starrten überall geschlossene Reihen dem Feinde entgegen, einem mächtigen Damme gleich sein weiteres Vordringen verwehrend.

Noch weiter rechts war das preussische Regiment Bevern schon bis in die Flanke der Division Starhemberg vorgerückt.

Da warf sich Major Bojanowsky mit einer Division Serbelloni-Kürassiere auf die Flanke der Gegner und drängte sie nach hartem Kampfe von der Höhe herab.

Auf die zurückweichenden preussischen Regimenter Bevern und Heinrich stürzten sich aber nun die Reitermassen des österreichischen rechten Flügels. Das Dragoner-Regiment Savoyen, geführt von General der Cavallerie Graf Serbelloni, und die Kürassier-Regimenter Kolowrat und Kalkreuth unter F. M. L. Graf Daun brachen gegen ihre Front vor, während die vom Kampfe mit den Bataillonen Hülsen's zurückkehrenden österreichischen und sächsischen Reiter in deren Flanke und Rücken fielen.

Das Ende der tapferen preussischen Regimenter war gekommen.

Die Regimenter Bevern, Prinz Heinrich und Hülsen wehrten sich mannhaft — wurden aber schliesslich theils zersprengt, theils gefangen.

Damit war die preussische Schlachtfront in der Mitte zerrissen, der Sieg für Maria Theresia entschieden.

Während des Kampfes der Division Sincère hatte links von dieser die Division Andlau nicht weniger tapfer den über Chocenitz vordringenden preussischen Bataillonen widerstanden.

Insbesonders hatte das Regiment Erzherzog Carl (heute Nr. 2) unter Oberst Graf Siskovits sechs Angriffe der Preussen glänzend zurückgewiesen [1]).

Friedrich II., der vom (heutigen) Friedrichs-Berge bei Neudorf aus die Vorrückung seiner Truppen beobachtet hatte, versuchte vergeblich die Kürassier-Division Pennavaire, welche schon zweimal attakirt hatte, erneuert vorzuführen.

„Sie solle sich nur zeigen, damit die österreichische Cavallerie in Respect erhalten und verhindert werde, auf seine Infanterie einzuhauen."

Der König setzte sich selbst an ihre Spitze; als aber bei Břistwi wieder die österreichischen Kanonenkugeln über die preussischen Reiter dahinsausten, machten diese Kehrt und eilten an die Koliner Strasse zurück.

Die kaiserliche Reiterei trieb unter fortgesetztem Einhauen den preussischen linken Flügel ungehindert bis über die Strasse Plaňan—Kolin zurück.

Wirklich bewundernswerth ist dagegen die Haltung der Bataillone Hülsen's, welche, nachdem sie von Daun's Reiterei bis Křečhoř zurückgedrängt worden waren, nach bewirkter Sammlung noch einige schwache Versuche gegen die neugeordnete Division Wied machten.

Erst als abends F. M. L. Sincère mit vier Bataillonen und allen Grenadier-Compagnien der Armee zum Angriffe auf Křečhoř vorging, wurde auseinandergejagt, „was von den Preussen noch stand gehalten hatte".

---

[1]) Die soeben erschienene Geschichte des k. und k. Infanterie-Regimentes Nr. 2 führt die Erfolge des Regimentes vor allem auf die eiserne Feuerdisciplin der Mannschaft zurück. „Einzelne Officiere trieben, um das Gefühl der Sicherheit und Ruhe in den Abtheilungen zu erhalten, die Pedanterie des Dienstes so weit, dass sie im Anschlage aushalten liessen und die Gewehre der Burschen richteten, um den Feind ja nicht zu verfehlen".

Die Reiterei Ziethen's, welche bis spät abends auf dem Schlachtfelde verblieb, verhinderte indess eine Verfolgung der preussischen Infanterie durch die Husaren Nádasdy's.

Nach den über die preussische Mitte errungenen Erfolgen befahl F. M. Graf Daun dem Commandanten seines linken Cavallerieflügels, General der Cavallerie Graf Stampach, dem sich F. M. L. Puebla und General Beck anschlossen, zum Angriffe auf den noch immer zurückgehaltenen preussischen rechten Flügel überzugehen.

Die Standhaftigkeit der betreffenden Truppen, welche der Herzog von Bevern befehligte, hinderte jedoch einen durchgreifenden Erfolg dieser Vorrückung, die nicht über Břežan vorkam.

Während derselben zeichnete sich das Regiment Hessen-Darmstadt-Dragoner besonders aus, welches, geführt von Oberst d'Ayasassa und Oberstlieutenant Pugnetti, das Infanterie-Regiment Puebla aus harter Bedrängnis befreite.

Erst bei Einbruch der Nacht, gleichzeitig mit Ziethen, trat der preussische rechte Flügel seinen Rückzug vom Schlachtfelde an.

Niemals waren Gegner in grösserer Tapferkeit einander gegenüber gestanden.

Die Preussen verloren im ganzen 326 Officiere und 13.447 Mann, davon fast die Hälfte an Gefallenen, den Rest an Verwundeten, Gefangenen, Deserteuren; der Verlust der Österreicher betrug im ganzen 360 Officiere und 7.754 Mann, davon etwa 1.000 Todte.

An Trophäen erbeuteten die Österreicher 22 Fahnen und 45 Kanonen, büssten aber auch 5 Fahnen bei Truppen der Division Wied ein.

In °/₀ betrugen die Verluste:

bei der preussischen Armee: im ganzen 38·2°/₀, an Todten 18°/₀;

bei der österreichischen Armee: im ganzen 15·0°/₀ [1]), an Todten 1·7°/₀.

Die Verluste trugen, wie aus der folgenden Zusammenstellung hervorgeht, die Infanterie und die schwere (kaiserliche und sächsische) Reiterei in fast gleichem Verhältnisse; die leichte Reiterei (Husaren) hatte keine besondere Einbusse zu verzeichnen [1]).

[1]) Diese vorstehend gegebenen Zahlen würden sich bedeutend erhöhen, wenn die Truppen des österreichischen linken Flügels, etwa 4.200 Reiter und 13.600 Mann, im ganzen 17.800 Mann, welche erst in den letzten Momenten der Schlacht in den Kampf traten, abgerechnet würden. Genaue Verlustangaben dieser Truppenkörper sind uns jedoch nicht zur Hand.

Waffe	Gesammtstand	Todte		Verwundete		Vermisste		Gesammtverlust	
Infanterie	35.160 Mann	662	1·8%	4.092	11·7%	1.029	2·9%	5.783	16·4%
Kaiserliche und sächs. Reiter	12.630 „	282	2·2%	1.155	9·1%	482	3·8%	1.919	15·1%
Husaren.......	6.000 „	36	0·6%	161	2·7%	125	2%	322	5·2%
Artillerie......	?	?	?	?	?	?	?	90	?
Im ganzen	53.790 „	920	1·7%	5.408	10%	1.636	3%	8.114	15%

Das Regiment Württemberg-Dragoner (heute Kaiser Franz Joseph) der Brigade Kölbl z. B. verlor allein bei einem Stande von 710 Reitern an Todten, Verwundeten und Vermissten 333 Mann, weiters 350 Pferde. Zunächst litten am meisten die Infanterie-Regimenter Haller und Deutschmeister, von welchen jedes 30 Officiere verlor, und die Dragoner-Regimenter Savoyen, de Ligne, sowie das Kürassier-Regiment Portugal.

Die Österreicher verfolgten weder am Schlachttage, noch an den folgenden Tagen.

Die kaiserliche Armee bezog am 19. Juni wieder das Lager bei Krychnow, in welchem sie bis einschliesslich des 21. Juni verblieb [1]).

Friedrich II. gab in der Nacht vom 19. auf den 20. Juni die Belagerung von Prag auf, und zog sich auf beiden Ufern der Moldau einerseits über Brandeis, anderseits über Schlan nach Leitmeritz zurück.

Am 24. Juni verliess Carl von Lothringen mit 48.000 Mann Prag und vereinte sich am 26. d. M. bei Kolodĕj mit den Truppen Daun's.

Schluss.

Durch den Sieg von Kolin wurde die allgemeine Lage vollständig geändert.

Vor kurzem noch stand Friedrich II. im vollen Glanze seiner Unbesiegbarkeit vor Prag, in welcher Stadt er die Hälfte der österreichischen Streitkräfte eingeschlossen hielt.

Der Fall dieser Stadt musste Österreich dem Willen des Siegers fast widerstandslos preisgeben.

[1]) Um 11 Uhr vormittags des 20. Juni wurde Te Deum gehalten, der ambrosianische Lobgesang feierlich und in aller Ruhe abgesungen und um 7 Uhr abends ein dreimaliges Lauffeuer abgegeben.

Jetzt war Friedrich II. im Rückzuge, verfolgt von 100.000 Mann kaiserlicher Truppen, welche gegen Sachsen vorrückten, während gleichzeitig die nun endlich eingreifenden Bundesgenossen der grossen Kaiserin Flanken und Rücken des Königs bedrohten.

Überblicken wir die eben geschilderten Ereignisse, so sehen wir, dass die Enderfolge der kaiserlichen Waffen zunächst dem entschlossenen und aus eigenem Antriebe erfolgten Eingreifen der Unterführer zu verdanken sind.

Selbständigkeit der Unterführer! Goldene Lehre, in jüngster Zeit von den berufensten Geistern den Ereignissen der letzten Vergangenheit entnommen, vor anderthalb Jahrhunderten warst du schon das Zeichen, unter dem die wackeren Reiterführer jener Zeit handelten und siegten.

Und heute muss diese muthige, selbständige Entschlussfähigkeit das Gemeingut Aller werden, soll der Sieg uns winken!

Bei aufmerksamer Betrachtung sehen wir aber auch, dass sich die Ereignisse zweifellos in wesentlich anderer Weise abspielten, als bisher allgemein angenommen wurde.

Und nun gelangen wir zu dem schwierigsten Punkte unserer Darstellung.

Es ist gewiss unedel und unritterlich, die Verdienste eines treuen Freundes, der uns in Noth und Tod zur Seite stand, nachträglich zu verkleinern.

Und doch müssen wir dies, wollen wir der Wahrheit die Ehre geben.

Bisher schrieb man die glückliche Entscheidung der Schlacht von Kolin dem plötzlichen Eingreifen der sächsischen Chevaux-légers-Regimenter, speciell des von Oberstlieutenant Benkendorf commandirten Regimentes Prinz Carl zu.

Aber Oberstlieutenant Benkendorf war nicht der Einzige, der die Gefahr der Lage klar erkannte, nicht der Einzige, der im selbständigen Darauflosgehen das Mittel anwandte, sie zu beschwören, und seine Thätigkeit führte schliesslich auch die Schlachtentscheidung nicht herbei.

Denn aus den uns erhaltenen Worten, welche zwischen F. M. Graf Daun und dem Commandanten der de Ligne-Dragoner, Oberst de Thiennes, gewechselt wurden, geht klar hervor, dass Oberst de Thiennes gleichzeitig mit Benkendorf die Nothwendigkeit ersah, einzugreifen, hiezu vom Feldmarschall die Erlaubnis erbat, und,



ohne rechten Bescheid gelassen, selbständig seine Schwadronen zum Kampfe und zum Siege führte.

Und in gleicher Art handelte General Graf Starhemberg, der sich dem Gegner in der Front entgegenwarf, in gleicher Weise die F. M. L. Lützow und O'Donnel, die ihre Regimenter in beide Flanken der Bataillone Hülsen's vorführten.

Das Eingreifen aller dieser braven Reiter führte aber nicht zur Entscheidung der Schlacht.

Hülsen's Bataillone wurden nur zurückgedrängt, nicht zersprengt.

Sie sammelten sich, wie selbst die österreichischen Darstellungen sagen, sogar wieder zu erneuten Angriffen auf die frischgeordnete Division Wied.

Und zu dieser Zeit erfolgte zweifellos der Einbruch des preussischen linken Flügels (Moriz von Dessau) in die Reihen der Division Sincère.

Hätte hier nicht das Regiment Botta (12), begeistert durch den Heldenmuth seiner Führer, unüberwindlichen Widerstand geleistet, hätte hier nicht in edelster Aufopferung Major Graf Soro das Regiment Deutschmeister Nr. 4 erneuert in den Kampf geführt, wären hier nicht die Abtheilungen von Savoyen-Dragoner und Serbelloni-Kürassiere selbständig in die preussischen Reiter und in das preussische Fussvolk eingebrochen, dieselben zum Weichen zwingend, so wäre niemals jener gewaltige Reitergegenangriff erfolgt, der die Bataillone Moriz von Dessau's zersprengte und die preussische Schlachtfront in der Mitte zerriss.

Hier also wurde die Entscheidung, u. z. von österreichischen Truppen erstritten, und dass dieser Umstand bisher übersehen wurde, ist umsomehr zu verwundern, als sich der preussische Schlachtbericht diesbezüglich mit vollster Klarheit und Offenheit ausspricht.

Über der Besprechung des Antheiles, welchen die Tapferkeit der Truppen und die Entschlossenheit ihrer Führer an dem errungenen Siege hatten, sei der Verdienste des Feldherrn F. M. Grafen Daun nicht vergessen.

Über die Zweckmässigkeit seiner klug und kalthlütig gegebenen Anordnungen haben wir bereits gesprochen; es bleibt noch beizufügen, welchen hervorragenden Einfluss er persönlich auf deren vollständige Durchführung nahm.

Der Feldmarschall leuchtete dem ganzen Heere durch Tapferkeit und Kaltblütigkeit voran. Er verlor zwei Pferde unter dem Leibe und wurde zweimal verwundet.

In Anerkennung seiner um die Monarchie erworbenen Verdienste ernannte ihn die grosse Kaiserin zum Ersten Grosskreuze des gleichzeitig von ihr gestifteten Militär-Maria Theresien-Ordens [1]), und setzte den Schlachttag von Kolin als Stiftungstag dieses Ordens fest.

„Ihr habt Euere Ordensprobe vor den Augen der ganzen Armee schon abgelegt, Ihr seid also als der Erste Grosskreuz aufgenommen", schrieb die edelherzige Regentin eigenhändig dem Feldmarschall.

Von ihrer fortdauernden Huld und Gnade für Feldmarschall Graf Daun zeigt, dass die Monarchin Jahre nach der Schlacht an deren Jahrestag ein eigenhändiges Glückwunschschreiben an den Sieger richtete, das mit den Worten begann:

„Den 18., Geburtstag der Monarchie",

und im weiteren folgende Worte enthielt: „Dies ist der Tag auch, wo mein Namen auch für das militaire solle verewigt werden — auch seiner Hände Werk [2]), und ist er wohl billig, leider mit seinem Blute, mein erster chevalier worden" ... u. s. w.

Auch dieser glänzende Sieg wurde — wie jeder — durch das Zusammenwirken dreier Kräfte erfochten: der hingebungsvollen Tapferkeit der Truppen, des selbständig kühnen Handelns ihrer Commandanten und der klugen Anordnungen des Feldherrn.

Möge uns dies eine Lehre für die Zukunft sein, in der Zukunft dunklem Schosse aber uns als blinkender Leitstern der Wahlspruch Unseres erhabenen Herrschers zum Siege führen:

„Viribus unitis!"

Benützte Quellen.

„Österreichische militärische Zeitschrift" 1824/I.
Uhlig, „Erinnerungen an die Schlacht von Kolin" u. s. w.
„Beiträge zur Geschichte des österreichischen Heerwesens" 1872.
„Geschichte des Militär-Maria-Theresien-Ordens".
Regimentsgeschichten der Infanterie-Regimenter Nr. 2, 4, 7, 12, 9, 14, 26, 27, 31, 49, 42, 55, 57, 59.
Regimentsgeschichten der Dragoner-Regimenter Nr. 1, 4, 6, 9, 11, 13, 14.
„Geschichte des siebenjährigen Krieges", bearbeitet von Officieren des Grossen Generalstabes 1824.
Tempelhof, „Geschichte des siebenjährigen Krieges" u. s. w. von Lloyd.
Friedrich II., „Geschichte des siebenjährigen Krieges".
Friedrich II., „Grundsätze der Lagerkunst und Taktik".

---

[1]) Der Feldmarschall wurde auch mit 6 eroberten preussischen Kanonen beschenkt, welche vor seiner Wohnung in Wien 3 Tage ausgestellt wurden.

[2]) Die Ordens-Statuten.

Warnery, „Feldzüge Friedrichs II., Königs von Preussen“.
Alt, Premier-Lieutenant. „Das kön. preussische stehende Heer“.
„Geschichte des 1. brandenburgischen Dragoner-Regimentes Nr. 2“.
„Geschichte des brandenburgischen Kürassier-Regimentes Nr. 6“.
„Geschichte des Colberg'schen Grenadier-Regimentes Nr. 9“.
J. v. H., „Kriegsgeschichte“.
(Canitz) „Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei 1823“.
Müllwerth-Gärtner, „Beiträge zur Geschichte der österreichischen Cavallerie“.
Rühl's und Kausler's Schlachtenatlas.
Bernhardi, Theodor von, „Friedrich der Grosse als Feldherr“.
Clausewitz, „Strategische Beleuchtung mehrerer Feldzüge von Sobieski, Münnich, Friedrich dem Grossen“.
Napoleon I., „Übersicht der Kriege Friedrich II.“
Pz. „Militärische Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde“.
Sporschil, „Geschichte des siebenjährigen Krieges“.
Kugler Franz und Adolf Menzel, „Geschichte Friedrich's des Grossen“.

Das Napoleon'sche Illyrien.

Vortrag, gehalten am 14. Februar 1896 im militär-wissenschaftlichen Vereine zu Triest, von **Wilhelm Urbas**, Professor der k. k. Staats-Oberrealschule.

Der Titel meines heutigen Vortrages wird wohl keiner besonderen Rechtfertigung bedürfen; denn das Illyrien des Alterthums umfasste ursprünglich den ganzen Küstenstrich zwischen der Adria und Drina, von der Save bis Epirus. Zum Königreiche Illyrien, das seit dem Wiener Congress 1815 bis zum Jahre 1850 bestand, gehörten: Kärnten, Krain und das heutige Küstenland.

Jene Napoleon'sche Schöpfung dagegen, von der nun gesprochen werden soll, begriff wohl auch ganz Krain und Küstenland; von Kärnten jedoch nur den Villacher Kreis, dafür aber von Tirol das Pusterthal, ausserdem noch einen grossen Theil von Kroatien und der früheren Militärgrenze und das ganze heutige Dalmatien. Die Grenzen des Napoleon'schen Illyriens waren demnach: im Norden die Zillerthaler Alpen und Hohen Tauren bis zum Königsstuhl, dann zog sich die Grenze südöstlich mitten durch Kärnten bis zum Stol in den Karawanken, ging weiters über die Steiner Alpen bis zur Save, hierauf längs dieser bis zur Unna, endlich an Bosnien, der Herzegowina und Montenegro vorüber bis zum Hafen von Antivari. Anderseits verlief die Grenze von der Marmolada über den Monte Cristallo, den Kreuzberg, den Pleken, über Pontafel, Predil und den Monte Canin bis zum Iudrio und längs diesem bis an die Adria. Dieses Illyrien umfasste ein Gebiet von 60.400 km^2 mit zwei Millionen Einwohnern.

Wie kamen die Franzosen in diese Länder, wie hausten sie darin, wie lange blieben sie im Besitz derselben?

Als Bonaparte, mit dem Commando der italienischen Armee betraut, im Frühjahre 1796 von Nizza aus längs der Küste vordrang, besiegte er die Österreicher bei Millesimo, die Piemontesen bei Mondovi und zwang vorerst den König Victor Amadeus von Sardinien zur Abtretung von Savoyen und Nizza an die Republik Frankreich. In wenigen Wochen wurde auch die Lombardei von den Franzosen besetzt; nur Mantua hielt sich noch bis zum Februar 1797; endlich fiel auch dieses. Den Siegeslauf verfolgend, zogen die Franzosen in drei Colonnen gegen Innerösterreich, Joubert über Tirol, Massena

gegen Pontafel, Bonaparte selbst wollte mit dem Hauptcorps die Pässe der Julischen Alpen gewinnen, um gegen Wien vorzudringen. In der That überschritt er am 12. März die Piave und erzwang am 16. den Übergang über den Tagliamento. Erzherzog Carl zog sich vor der Übermacht hinter den Isonzo zurück; auf dem Fusse folgten ihm die Franzosen unter Bernadotte. Gradiska fiel am 19. März, Görz am 20. März in die Gewalt des Feindes. Am letzteren Tage nahm der Erzherzog seinen Rückzug gegen Laibach. Er beabsichtigte, von Villach aus mit gesammelten Verstärkungen gegen Udine vorzudringen; allein schon in Krainburg erfuhr er, dass Massena den Pass von Pontafel genommen und bereits Tarvis besetzt habe. Zwar wurde dieser wichtige Punkt durch einen geschickten Überfall des Husaren-Oberstlieutenants Fedák am 22. dem Feinde momentan wieder entrissen und so wenigstens die Reserve-Artillerie und das Gepäck gerettet; allein vor dem stürmischen Andrängen Massena's konnte die kleine Abtheilung österreichischer Truppen nicht standhalten; der mittlerweile herbeigeeilte Erzherzog Carl sah sich vielmehr genöthigt, über Friesach und Unzmarkt auf Steyer zu weichen. Während Massena gegen Klagenfurt vorrückte, drang Bernadotte in Krain und Küstenland ein; am 23. März wurde Idria, am gleichen Tage Triest von französischen Truppen besetzt. Im ersteren Orte wurde Quecksilber und Zinnober im Werthe von zwei Millionen Francs mit Beschlag belegt; der Stadt Triest aber eine Contribution von drei Millionen Livres tournois auferlegt, und zwar eine Million in klingender Münze bis zum 30. März, eine Million in Tuch, Leinwand und anderen für die französische Armee dienlichen Gegenständen bis zum 4. April. Am letzteren Tage sollten zudem 500.000 Livres durch gute Wechsel gedeckt sein, für die zweite Hälfte der dritten Million aber Getreide, Hanf, Stahl, Eisen u. dgl. bis zum 9. April abgeliefert werden. Die Eintreibung dieser Kriegscontribution durch den französischen Militäragenten Hamelin ging freilich nicht mit der von den Franzosen gewünschten Raschheit vor sich; da gab es mancherlei Anstände.

Am 1. April rückte Bernadotte in Laibach ein, das die österreichischen Truppen schon am 28. März verlassen hatten. Inzwischen war Bonaparte in Klagenfurt eingetroffen, von wo aus er an die Bewohner von Krain am 12. Germinal eine Proclamation in französischer, deutscher und krainischer Sprache richtete, in welcher er Schutz der Religion, der Gebräuche und des Eigenthums zusicherte. Eine ähnliche Proclamation hatte der Divisionsgeneral Dugua bereits am 26. März an die Triester in französischer, deutscher und italienischer Sprache erlassen.

In Krain hatten die Bewohner über dieses erste Auftreten der Franzosen nicht viel zu klagen, insbesondere mussten sie Bernadotte's

Uneigennützigkeit und Herzensgüte anerkennen, sowie die strenge Mannszucht, die er zu wahren verstand. Leider verliess Bernadotte schon am 5. April Laibach, um mit Bonaparte, der gegen Wien vordrang, sich zu vereinigen. Da verschlechterten sich plötzlich die Verhältnisse, es kamen Plünderungen vor, an denen der Stadtcommandant Oberst Picard selbst sich betheiligte. Glücklicherweise dauerte diese Wirtschaft nicht lange; denn im Venezianischen brach ein Aufstand aus, und in Tirol griff die ganze männliche Bevölkerung zu den Waffen. Bonaparte, in Gefahr abgeschnitten zu werden, sah sich deshalb schon am 7. April zum Abschluss eines Waffenstillstands genöthigt, dem am 18. desselben Monats die Friedens-Präliminarien von Leoben folgten. Zehn Tage später passirte Bonaparte auf seinem Rückzuge Laibach, wo er sich sechs Stunden aufhielt, den 29. April brachte er in Triest zu, wo er die Contribution um 400.000 Livres ermässigte. Am 7. Mai übergab Bernadotte wieder die Regierung von Krain an den österreichischen General Meerveldt. (Triest wurde erst am 23. geräumt.)

Die erste französische Invasion dauerte mithin für Krain sieben Wochen, im Küstenlande zwei Monate. Das Pariser Directorium aber sah sich veranlasst, auf die Übersetzung des Tagliamento und die Einnahme von Triest eine Denkmünze prägen zu lassen.

Die Zeit vom Anfang Mai bis zum 17. October, an welchem Tage der Friede von Campo Formio unterzeichnet wurde, benützte Bonaparte hauptsächlich, um den ökonomisch, politisch und moralisch morschen Freistaat von Venedig vollends zu Grunde zu richten. Unter dem Vorwande eines in Verona ausgebrochenen Aufstandes besetzten die Franzosen schon am 16. Mai die Lagunenstadt, führten die Schiffe und die Vorräthe des Zeughauses weg, beraubten die Kirchen, Gallerien und Bibliotheken ihrer schönsten Zierden und kostbarsten Schätze, trieben ausserdem eine Contribution von 6 Millionen Ducaten ein und hielten die Stadt solange besetzt, bis die Ratification des Friedens von Campo Formio erfolgte. Wie Bonaparte in Venedig gehaust, zeigt am besten sein 16. November erlassener Tagsbefehl; derselbe lautete:

„Der General Bonaparte hat gestern früh Mailand verlassen, um der französischen Gesandtschaft auf dem Congresse zu Rastatt zu präsidiren. Vor seiner Abreise hat er dem vollziehenden Directorium zu Paris die Fahne des italienischen Heeres überschickt, welche von dem General Joubert überreicht werden wird. Auf der einen Seite dieser Fahne steht: ‚Dem italienischen Heere — das dankbare Vaterland‘. Auf der anderen Seite stehen die Namen aller Gefechte, welche dieses Heer geliefert und aller Städte, welche das italienische Heer eingenommen hat. Man bemerkt unter anderem folgende Inschriften:

150.000 Gefangene, 17.000 Pferde, 500 Stück schweres Geschütz, 600 Feldstücke, 5 Brückenequipagen, 9 Schiffe von 54 Kanonen, 12 Fregatten von 32; 12 Corvetten und 18 Galeeren; Waffenstillstand mit dem König von Sardinien, Convention von Genua; Waffenstillstand mit dem Herzog von Parma, mit dem König von Neapel, mit dem Papst; Präliminarien von Leoben, Convention von Montebello mit der Republik Genua; Friedensvertrag mit dem Kaiser zu Campo Formio; die Freiheit gegeben den Völkern von Bologna, Ferrara, Modena, Massa-Carrara; der Romagna, der Lombardei, von Brescia, von Bergamo, Mantua, Crema, eines Theiles des Veronesischen, von Chiavenna, Bormio und des Veltlins; dem Volke von Genua, den kaiserlichen Lehen, dem Volke der Departements von Corcyra, des Ägäischen Meeres und von Ithaka."

„Nach Paris geschickt alle Meisterwerke von Michel Angelo, Guercini, Tizian, Paul Veronese, Corregio, Albano, Carracci, Raphael, Leonardo da Vinci u. s. w."

„Dieses Denkmal des Ruhmes des italienischen Heeres wird, an dem Gewölbe des öffentlichen Sitzungssaales des vollziehenden Directoriums aufgehangen, die Heldenthaten unserer Krieger noch bezeugen, wenn das gegenwärtige Geschlecht verschwunden sein wird."

Dies war der Abschied Bonaparte's von dem glorreichen italienischen Heere.

Im Frieden von Campo Formio musste Österreich an Frankreich die belgischen Provinzen abtreten, die schon vor dem Jahre 1795 von den französischen Heeren besetzt worden waren. Für die abgetretene Lombardei, welche als cisalpinische Republik constituirt wurde, erhielt Österreich das nun ausgeplünderte Gebiet von Venedig mit den zugehörigen Theilen von Istrien und Dalmatien.

Selbstverständlich besetzte Österreich unverzüglich die genannten Länder, um für die mancherlei Verluste doch einigen Ersatz zu haben; doch sollte diese Occupation nicht von Dauer sein.

Zwar trat in den zunächstfolgenden Jahren, während welcher der General Bonaparte nach der ägyptischen Expedition zum Consul gewählt und schliesslich als Napoleon I. zum Kaiser der Franzosen erklärt wurde, für Österreich keine wesentliche Änderung des Besitzstandes ein; allein alles änderte sich im Jahre 1805, im Verlaufe des dritten Coalitionskrieges. Wieder rückten die Franzosen über Görz und Adelsberg, wo alles vor ihren Requisitionen flüchtete, in Triest am 19., in Laibach am 28. November ein. Es begannen nun endlose Erpressungen und Brandschatzungen, alle Gemeindecassen wurden geleert; man verlangte auf Befehl Massena's, des „enfant chéri de la victoire", von Triest 6, von Krain 3 Millionen, zu deren Sicherstellung einige der angesehensten Bewohner von Triest und

Laibach als Geiseln festgenommen wurden. Am 11. December traf Massena selbst in Laibach ein. Der Abschluss des Waffenstillstandes nach der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz bewirkte zwar die Freilassung der Geiseln, aber nicht die Erlassung der Kriegssteuer, die dem Lande tiefe Wundeu schlug. Nach Abschluss des Pressburger Friedens verliess Massena Laibach am 4. Jänner 1806, nicht ohne noch vorher 50.000 fl. für sich selbst erpresst zu haben. Doch zogen die französischen Truppen erst am 25. Februar von Laibach, am 4. März von Triest ab.

Diese zweite französische Invasion dauerte also nur etwas über drei Monate, machte sich aber schon auf Jahre hin fühlbar.

Ebenso rücksichtslos waren die Forderungen des übermüthigen Siegers beim Abschluss des Friedens zu Pressburg (26. December 1805). Österreich musste alle im Frieden von Campo Formio erhaltenen venezianischen Gebiete an das neue Königreich Italien abtreten und Napoleon als dessen König anerkennen, ausserdem aber auch noch an Bayern Tirol und Vorarlberg, an Württemberg und Baden die vorderösterreichischen Länder überlassen, und erhielt als Entschädigung nur das Salzburgische.

Dass eine so despotisch angelegte Natur, wie die Napoleon's, durch solche Erfolge noch ermuthigt, endlich keine Schranken mehr anerkennen wollte, ist begreiflich; ein Tyrann, in alter wie neuer Bedeutung des Wortes, commandirte er, von Austerlitz an, fast könnte man mit Schiller sagen, seine Schaaren bald dorthin,

„Wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht.“

Und doch zeigt sich, nach Goethe's schönem Ausspruch, „in der Beschränkung erst der wahre Meister“.

Nachdem er sich selbst zum Kaiser gemacht, ernannte Napoleon seine Verwandten zu Königen, seine Marschälle zu Herzogen und Fürsten der eroberten Länder. So wurde sein ältester Bruder Joseph König von Neapel, sein jüngster Bruder Louis König von Holland, Soult Herzog von Dalmatien, Bessières von Istrien, Duroc von Friaul, Marmont von Ragusa u. s. w. u. s. w. Als Protector des neugebildeten Rheinbundes liess Napoleon halb Deutschland durch französische Truppen besetzen und decretirte am 21. November 1806 nach dem Doppelsiege bei Jena und Auerstädt von Berlin aus die unsinnige Continentalsperre gegen England. Doch Druck erzeugt Gegendruck; die Lage war bereits unerträglich geworden; die Völker mussten sich endlich ermannen.

Während Napoleon seine Tapfern mit der Unterjochung Spaniens und Portugals beschäftigte, bereitete sich in dem auf die Hälfte reducirten Preussen und in dem gleichfalls stark geschädigten Österreich ein Umschwung der Dinge vor, der auf bessere Zeiten

hoffen liess. Dort führte Scharnhorst in Verbindung mit Gneisenau u. a. die allgemeine Wehrpflicht ein. Die Reden Fichte's an die deutsche Nation, die Lieder eines Arndt, des deutschen Tyrtäus, waren ganz dazu angethan, eine allgemeine Begeisterung für den Befreiungskampf hervorzurufen. Auch Österreich musste sich rüsten, wenn es nicht zu einem Vicekönigreich Napoleon's herabsinken wollte. Erzherzog Johann's Geiste entsprang da der Gedanke einer Volkswehr: am 9. Juni 1808 erschien das Patent über die Bildung der Landwehr. Bei der Rekrutirung, die am 4. Juli begann, zeigte sich allenthalben die patriotischeste Begeisterung für die neue Institution.

Rasch completirten sich die Corps; im Jänner 1809 war die Organisirung der Krainer Landwehr in sieben, der Triester in zwei Bataillonen beendet.

Leider unternahm Österreich den neuen Kampf allein, blos auf die Verwicklung der Verhältnisse in Spanien vertrauend. Der Armeebefehl, den Erzherzog Carl am 6. April 1809 an sein Heer ergehen liess, enthielt die charakteristische Stelle:

„Auf Euch, meine theueren Waffengefährten, ruhen die Augen der Welt und Aller, die noch Sinn für Nationalehre und Nationaleigenthum haben; Ihr sollt die Schmach nicht theilen, Werkzeuge der Unterjochung zu werden; Ihr sollt nicht unter entfernten Himmelsstrichen die endlosen Kriege eines zerstörenden Ehrgeizes führen; Ihr werdet nie für fremdes Interesse und fremde Habsucht bluten: Euch wird der Fluch nicht treffen, schuldlose Völker vernichtet zu haben, um auf den Leichen erschlagener Vaterlandsvertheidiger den Weg zum geraubten Throne einem Fremdling zu bahnen. Auf Euch wartet ein schöneres Los, die Freiheit Europa's hat sich unter Euere Fahnen geflüchtet.“

Einen Aufruf gleichen Sinnes richtete der österreichische Oberfeldherr an die deutsche Nation, um sie zur Mitwirkung anzuregen; derselbe schloss mit den bedeutungsvollen Worten: „Der jetzige Augenblick kehrt nicht zurück in Jahrhunderten! Ergreift ihn, damit er nicht für Euch auf immer entflieht! Ahmt Spaniens grosses Beispiel nach!

Wie diese Actenstücke den hochsinnigen Erzherzog Carl charakterisiren, so kennzeichnet der Armeebefehl Napoleon's vom 17. April diesen Emporkömmling; der Armeebefehl lautete:

„Soldaten! Das Gebiet der Conföderation ist verletzt worden. Der österreichische General will, dass wir bei dem Anblick seiner Waffen fliehen und unsere Verbündeten ihm preisgeben. Ich komme mit der Schnelligkeit des Blitzes. Soldaten! Ich war von Euch umgeben, als der Beherrscher Österreichs in Mähren in mein Freilager

kam (4. December 1805), Ihr habt ihn meine Gnade anflehen und mir ewige Freundschaft schwören hören. Uns Siegern in drei Kriegen und unserem Edelmuthe hatte Österreich alles zu verdanken; doch ist es dreimal meineidig geworden. Unsere bisherigen Siege sind uns eine sichere Bürgschaft jener, die uns erwarten. Marschiren wir also und möge der Feind bei unserem Anblick wieder seine Sieger erkennen!"

Man täuschte sich beiderseits. In der blutigen Schlacht bei Aspern und Essling (22. Mai) musste vorerst Napoleon seinen ebenbürtigen Gegner erkennen; allein am gleichen Tage capitulirte Laibach, nachdem schon vier Tage vorher Predil und Malborghetto in die Gewalt des Feindes gerathen und gleichzeitig Triest von demselben besetzt worden war.

Nun waren die Franzosen zum drittenmal in diesen Landstrichen, doch diesmal sollte es auf längere Zeit sein. Zwar hatten sie bis zum Abschluss des Waffenstillstandes von Znaim (12. Juli 1809) noch einen harten Stand; denn der Landsturm, die croatische Insurrection unter Graf Oršič, der mit 400 Husaren ganz Innerkrain durchstreifte, die ebenso kühnen als geschickten Operationen des Majors Du Montet, der mit zwei Compagnien des Regimentes Simbschen, sechs Compagnien croatischer Landwehr und einer Escadron Husaren aus Unterkrain zweimal bis Laibach vordrang, machten ihnen viel zu schaffen. Allein die Franzosen behaupteten sich, und als nach Abschluss des genannten Waffenstillstandes Graf Baraguay-d'Hilliers zum Obercommandanten von Kärnten, Krain, Istrien und der Gebiete von Triest und Fiume ernannt war, begann für diese Länder eine trostlose Zeit. Nach dem Grundsatze Napoleon's: „Der Krieg muss den Krieg ernähren", fasste man die finanzielle Ausbeutung der eroberten Provinzen zuerst ins Auge.

Der General-Intendant Graf Daru mit seinen Unter-Intendanten: Graf Fargues für Krain, Cochelet für Triest und Arnault für Görz hatten vorläufig die einzige Aufgabe, die ungeheuere Kriegscontribution einzutreiben, die für Krain allein 15,260.000, für Triest 50 Millionen Francs betrug. Da die Zahlung dieser Beträge nicht mit der gewünschten Raschheit erfolgte, so wurden wieder die angesehensten Einwohner verhaftet und als Geiseln nach Palmanuova gebracht. Überdies suchte man durch Militärexecutionen die Angelegenheit zu betreiben. Allein diese Massregel rief an manchen Orten nur offenen Widerstand hervor, der, durch die Nachrichten über die Erfolge des Tiroler Aufstandes genährt, mitunter zu aufrührerischen Scenen führte. Doch der Feind blieb auch nicht müssig. Mehrere Ortschaften wurden in Brand gesteckt, Gottschee einer dreitägigen Plünderung preisgegeben; der Stadt Triest aber wurde

eine weitere Contribution von 2,440.000 Francs auferlegt und zur Sicherstellung derselben sämmtliche bewegliche und unbewegliche Habe der Bevölkerung unter Sequester erklärt. Doch nach und nach liess die Intendanz von ihrer anfänglichen Strenge bei der Eintreibung der Contribution etwas nach; sie war ja nicht mehr in Feindesland.

Durch die mörderische Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli) waren alle die Hoffnungen, die man österreichischerseits auf diesen Feldzug gesetzt hatte, vernichtet und Österreich musste sich im Schönbrunner Frieden (14. October 1809) neue Demüthigungen und Schädigungen gefallen lassen; es musste auf das im Pressburger Frieden als Entschädigung erhaltene Salzburg wieder verzichten, ausserdem auf einen grossen Theil von Galizien, endlich auf den Villacher Kreis, auf Krain, Friaul, das Triester Gebiet und einen grossen Theil von Croatien, welch' letztere mit anderen schon im Jahre 1805 entrissenen Landestheilen zu einem neuen, vom Königreich Italien getrennten Staate, den illyrischen Provinzen unter Napoleon's Oberhoheit verbunden wurden.

Illyrische Provinzen war also der officielle Titel jener Ländergebiete, welche zu verschiedenen Zeiten von den Franzosen eingenommen wurden (so Istrien und Dalmatien seit 1806) und nun in dauernden Besitz Frankreichs zu übergehen schienen. Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, wurde der erste Generalgouverneur dieser Provinzen mit der Gewalt eines Vicekönigs; am 17. November 1809 kam derselbe nach Laibach, der Stadt, welche die Centrale der Regierung sein sollte. Mit Marmont zugleich war als Leiter der Justiz der General-Justiz-Commissär Baron Coffinhal ernannt. Für die übrigen Verwaltungszweige war dem General-Gouverneur der Staatsrath Dauchy beigegeben, der schon 14 Tage vor Marmont in Laibach eingetroffen war. Dieser inaugurirte sein Erscheinen damit, dass er im Namen des Kaisers die weitere Einhebung der Kriegscontribution einstellte, die in Palmanuova deshalb festgehaltenen Geiseln freigab, auch noch andere Erleichterungen der Kriegslasten in Aussicht stellte und die Requisitionen sich vorbehielt.

Am 12. November mussten die österreichischen Adler allenthalben den französischen weichen. Der Bischof von Laibach musste seinen Palast dem General-Gouverneur überlassen und sich ins Seminargebäude zurückziehen. Die provisorische Organisation liess die von Österreich eingesetzten Behörden einstweilen fortbestehen; nur mussten alle Beamten dem Kaiser Napoleon den Eid der Treue und des Gehorsams schwören, was mit besonderen Festlichkeiten, Freitheater, Ball, Bankett und Illumination verbunden war. Alles wurde natürlich von den neuen Herren arrangirt und befohlen; denn die Bevölkerung

selbst hatte begreiflicherweise keine Sympathien für das neue Regime, der Adel gab sogar seiner feindlichen Gesinnung offenen Ausdruck.

Unter diesen schwierigen Verhältnissen entwickelte Marmont eine anerkennenswerthe Thätigkeit. Um die finanzielle Lage der ausgesogenen Provinzen zu bessern, richtete er seine Aufmerksamkeit zunächst auf den Zolltarif. Die illyrische Industrie sollte vor allem geschützt, die Transitzölle so gestellt werden, dass der Durchfuhrhandel darunter nicht leide, die Einfuhrzölle aber so, dass der Schleichhandel nicht ermuthigt werde. Der nach solchen Grundsätzen entworfene Tarif wurde an den französischen Consul in Triest, Maurice Séguier, gesandt, um denselben vor der Einführung noch mit den angesehensten Grosshändlern daselbst durchzuberathen. Es gelang Marmont unter anderem, den Transport der Baumwolle aus dem Orient durch Illyrien zu leiten; bald stieg die Zahl der durchgeführten Ballen von 60.000 auf 200.000. Leider vermochte der Marschall nicht, seinen Souverän von der „fixen Idee“ der Continentalsperre abzubringen. In der Besteuerung wurde anfänglich keine Änderung vorgenommen; mit dem 1. Jänner 1811 aber sollten die neuen, in einer Grund- und einer Personalsteuer bestehenden Abgaben eingeführt werden. Das Pulver- und Salpeter-Monopol wurde mit Erlass vom 17. December 1810 angeordnet, das Zahlenlotto durch alle erdenklichen Mittel gefördert; die Spielbanken dagegen wurden sämmtlich aufgehoben.

Die nächste Aufgabe war die Durchführung der Militär- und Civilverwaltung. In ersterer Beziehung wurde Illyrien in zwei Militärdivisionen eingetheilt. Die erste Division zerfiel in fünf Bezirke, deren Hauptorte Villach, Laibach, Triest, Fiume und Karlstadt waren; die zweite hatte nur drei Bezirke mit den Hauptorten Zara, Gospich und Ragusa. Mit Decret vom 9. Februar 1811 wurde die Errichtung eines illyrischen Regimentes (Chasseurs illyriens) angeordnet, welches, 4.000 Mann zählte. Die Ausgehobenen wurden nach Italien geschickt und folgten später den französischen Adlern auf die Eisfelder Russlands. Der Marschall sorgte übrigens in grossherziger Weise für invalid gewordene österreichische Officiere und für die Witwen der im letzten Feldzuge gebliebenen österreichischen Officiere. Er liess ihnen Pensionen nach dem österreichischen Gesetze anweisen. Über die an croatische Soldaten verliehenen österreichischen Tapferkeitsmedaillen liess der Marschall Erkundigungen einziehen und betrieb ihren Austausch gegen das Kreuz der Ehrenlegion. Er sagt hierüber: „Es war politisch, die österreichischen Auszeichnungen verschwinden zu lassen, aber auch billig, tapferen Soldaten ein mit ihrem Blute verdientes Ehrenzeichen zurückzugeben. Der Muth, der sich in der Erfüllung der Pflicht bemerklich macht, muss geehrt werden, mag er nun zu unserem Vortheil oder nicht angewendet worden sein, und der neue Herrscher ehrt sich

selbst und übt einen Act hoher Gerechtigkeit, indem er mit Gunst und Wohlwollen die ehemaligen Vertheidiger des erworbenen Landes behandelt!"

An der Spitze der inneren Verwaltung standen die Intendanten. Die Geschäfte der Polizei wurden anfänglich durch Militärs besorgt; am 15. Jänner 1810 aber wurde ein eigener General-Polizeicommissär ernannt. Der von diesem organisirten Polizei stand die Gensdarmerie als executive Staatsmacht zur Seite. Beide wirkten im Vereine mit den Civil- und Militärbehörden erspriesslich für die Ausrottung der Räuberbanden, welche, meist aus Rekrutirungsflüchtlingen bestehend, bishin diese Provinzen arg beunruhigt hatten. Wohlthätig wirkte auch die strenge Überwachung der Lebensmittelversorgung, sowie die Proclamirung der Gewerbefreiheit. Die Presse wurde streng überwacht; für Bücher und periodische Druckschriften bestand seit 27. December 1810 in Laibach eine General-Censurstelle, der z. B. die „Triester Zeitung" vor der Veröffentlichung zur Durchsicht zugeschickt werden musste.

Aus den besten Civilingenieuren wurde ein Chaussée- und Brückencorps gebildet und der aus Frankreich berufene treffliche Ingenieur Blanchard an dessen Spitze gestellt. Für die Centralverwaltung wurde ein eigener Postdienst eingerichtet, so dass der Generalgouverneur aus den entlegensten Orten der Provinzen, wöchentlich zweimal Nachrichten erhielt. Um auf die neuen Unterthanen Frankreichs politisch einzuwirken, wurde ein Regierungsorgan, der „Télégraphe officiel des Provinces illyriennes", geschaffen. Er erschien wöchentlich zweimal, bald französisch allein, bald französisch und italienisch, dreimal sogar deutsch, französisch und italienisch; die erste Nummer am 3. October 1810, die letzte am 22. September 1813.

Der wichtigste Zweig des öffentlichen Dienstes, das Unterrichtswesen, erhielt durch Marmont die erste umfassende Organisation (4. Juli 1810). Die Schulen zerfielen darnach in Centralschulen, eine Art Hochschule für Medicin, Chirurgie, Ingenieurkunst und Rechtsgelehrsamkeit; Gymnasien und Lyceen. In jeder Gemeinde sollte eine Primärschule für Knaben, in jedem Bezirkshauptorte auch eine solche für Mädchen bestehen. Zwei Schulen für Kunst und Gewerbe (in Zara und Laibach) sollten den neuen Plan der öffentlichen Erziehung vollenden. Gymnasien sollte es 25 geben. Die Lyceen von Laibach und Zara wurden als Centralschulen organisirt, in welchen die Schüler der Gymnasien und Lyceen der anderen Provinzen ihre Bildung vollenden sollten. Bei jeder Centralschule sollte eine Bibliothek, ein physikalisches und chemisches Cabinet und ein botanischer Garten errichtet werden. Unterrichtssprache in den Primärschulen sollte die Landessprache, in den Lyceen und Centralschulen

das Französische oder Italienische sein. Die Gymnasien waren auf drei, einige sogar auf zwei Classen eingeschränkt. Znm Generalinspector des öffentlichen Unterrichtes war schon im April 1810 Abbate Raphael Zelli mit einem Gehalte von 18.000 Francs und freier Wohnung im Schnlgebäude ernannt worden. Die Französirnng der Bevölkerung sollte eben, wie natürlich, bei der Jugend anfangen; in einer Kundmachung des Télégraphe officiell heisst es ansdrücklich, dass sämmtliche Studirende, welche noch ferner des Vortheiles ihrer Stipendien geniessen wollen, sich die französische Sprache müssen zu eigen machen, zu welchem Zwecke entsprechende Lehrstühle für die französische Sprache errichtet seien.

Bei einem so kostspieligen Organismus konnte das Budget der illyrischen Provinzen für das Jahre 1810, da dieselben durch Armee-Requisitionen und die Entwertnng und schliesslich Aussercourssetzung des österreichischen Papiergeldes stark gelitten hatten, Napoleon aber gegen eine Vermehrnng der Steuern sich erklärte, nicht anders als passiv sein. Marmont veranschlagte den Bedarf für die innere Verwaltung und den Unterhalt von 24 Bataillonen, den Generalstab und die festen Plätze, endlich für den Sold der Grenzregimenter auf 18 bis 19 Millionen; den Reinertrag der Steuern aber auf nur 5 Millionen. Seit 1. November 1809 hatten die Truppen keinen Sold erhalten und waren daher lediglich auf Natural-Requisitionen angewiesen. Eine in Triest gemachte Anleihe von 1½ Millionen Francs deckte nur die dringendsten Bedürfnisse; anders sollte es vom Jahre 1811 an werden, wo das neue Statut in Kraft treten sollte. Darnach waren die Einnahmen der illyrischen Provinzen auf 10,043.000, die Ansgaben dagegen auf 6,600.000 Francs festgesetzt; der Überschuss sollte zu Kriegszwecken verwendet werden.

Es möge mir gestattet sein, hier eine für Marmont's staatsmännische Begabung besonders bezeichnende Stelle aus seinen Memoiren einzufügen. Er sagt darin: „Ich wohnte nur im Winter in Triest, wo das Klima milder und woselbst der Aufenthalt angenehmer ist. In dieser Zeit liess ich mir die Interessen der Provinzen ganz besonders angelegen sein. Es musste hiebei auf die Eigenthümlichkeit ihrer Bewohner Rücksicht genommen werden; denn die illyrischen Provinzen bestanden aus durch Klima, Sprache und Natnrell der Bevölkerung von einander unterschiedenen Landestheilen. Die Organisationsgesetze konnten deshalb nicht gleichförmig sein; denn, was den croatischen Grenzern frommte, war nicht für die Kaufleute von Triest, oder die Herren von Krain, die Gewerke von Idria und Bleiberg, die Seeleute von Dalmatien und Albanien zur Geltung zu bringen."

Von diesem Grundsatze ausgehend, suchte Marmont die Organisation den Bedürfnissen jeder einzelnen Provinz anzupassen; doch diesen Gedanken ganz durchzuführen, sollte Marmont nicht beschieden sein. Am 26. Jänner 1811 verliess er Laibach und begab sich nach Triest, um hier den Carneval zuzubringen; einen Monat später aber musste er nach Paris, wo ihm Napoleon den Oberbefehl gegen Portugal übertrug. Sein Nachfolger in Illyrien, General Graf Bertrand, ein ebenso edler und wohlwollender Mann wie sein Vorgänger, traf erst am 29. Juni 1811 in Laibach ein.

Inzwischen, und zwar am 31. März, wurde auch in den illyrischen Provinzen die Geburt des Königs von Rom (20. März) festlich begangen; denn es knüpfte sich an das für Napoleon so freudige Ereignis die, trotz der rücksichtsvollen französischen Verwaltung, nie ganz aufgegebene Hoffnung, dass Illyrien wieder dem angestammten Österreich zurückgegeben werden könnte — war ja doch die Mutter des erlauchten Kindes eine österreichische Prinzessin. Ein feierliches Hochamt, ein Bankett, Bewirtung der Soldaten, Spenden an die Armen, sogar doppelte Ration an die Sträflinge, Festgedichte und Illumination sollten der allgemeinen Freude Ausdruck geben.

Die Neuorganisation Illyriens war zwar erst am 15. April 1811 decretirt, umfasste aber mitunter schon bestehende Anordnungen. Das interessante Actenstück findet sich in dem ausführlichen Werke des Abbé Paul Pisani: „La Dalmatie de 1797—1815“ (Paris 1893). Es umfasst in 18 Kapiteln 271 Paragraphe. Die ersten vier Kapitel des Organisations-Statuts sprechen von der Verwaltung der illyrischen Provinzen, mit der drei Männer betraut waren; der General-Gouverneur, der General-Intendant der Finanzen und der Justiz-Commissär. Im fünften Kapitel wurde der Wirkungskreis des General-Einnehmers und des Schatzmeisters genau umschrieben, im sechsten der des kleinen Rathes, der aus fünf Mitgliedern bestand, und eine Art Appellhofes bildete. Das siebente Kapitel bestimmte genauer die Eintheilung des Landes; es zerfiel in sechs Civilprovinzen und eine Militärprovinz. Jede Provinz wurde wieder in mehrere Districte, Cantons und Arrondissements eingetheilt. Die nächstfolgenden Kapitel enthielten die Vorschriften für den Handel, für den Strassen- und Brückenbau, für die Forstverwaltung, Jagd und Fischerei, den Bergbau, die directen und indirecten Steuern.

Der Code Napoléon sollte von nun an auch für Illyrien gelten mit Ausnahme von Militär-Croatien, dessen alte Einrichtungen man sorgfältig schonte. Bedeutend waren die Veränderungen im Unterthanenwesen: alle Zehent- und Urbarialschuldigkeiten wurden auf vier Fünftel des früheren Betrages herabgesetzt, die persönliche Robot aufgehoben, ebenso die Patrimonialgerichtsbarkeit. Auch im Unterrichtswesen wurde manches geändert. Die Centralschulen wurden in Akademien

mit vier Facultäten, die Gymnasien zu Lyceen mit zwei Grammatical- und zwei Humanitätsclassen umgewandelt, die meisten Primärschulen auf vier Classen erweitert.

Das XVII. und XVIII. Kapitel des neuen Organisations-Statuts endlich regelte den Kriegsdienst zu Land und zu Wasser. Darnach sollten die illyrischen Provinzen in vier Militär-Arrondissements zerfallen, Laibach unter General Claparède, Triest unter General Narbonne, Dalmatien unter General Montrichard, Croatien unter Delzons. Allein das Land konnte die vielen Truppen nicht erhalten. Schon im Jänner 1810 musste fast die ganze Cavallerie aus Dalmatien gezogen werden; es stellten sich aber bald noch weitere Reductionen als nothwendig heraus, so dass im Beginn des Jahres 1811 nur mehr 6.000 Mann die Provinzen besetzt hielten (noch weniger während des russischen Feldzuges), 15.000 Mann Nationalgarde ungerechnet. Über die vielen Truppenaushebungen, die decretirt wurden, beklagten sich selbst die französischen Generale. Eine Folge davon waren massenhafte Desertionen in die Nachbarländer, sogar in die Türkei. Der Subdelegirte von Spalato sagte, man müsste die Conscribirten aus ihren Betten ausheben, bevor sie verständigt seien. Die französische Marine war in der Adria nicht glücklicher als bei Abukir und Trafalgar. Die jonischen Inseln, welche sie den Venezianern abgenommen, aber 1799 an die Russen verloren hatten, rissen 1810 die Engländer an sich und besetzten auch Lissa und Osero; denn während der ganzen französischen Occupation von Illyrien hatten die Engländer 22 Kriegsschiffe im adriatischen Meere, die Franzosen nach dem früher citirten Paul Pisani nur 12. Trotzdem versuchten die Franzosen zweimal Lissa zu gewinnen. Der erste Angriff erfolgte am 17. October 1810, der zweite am 12. März 1811, beidemale ohne Erfolg. Die Engländer behaupteten nicht nur Lissa, sondern besetzten im Jannar 1812 auch Lagosta, bald darauf Curzola und im Augnst desselben Jahres noch Lesina.

General Graf Bertrand bemühte sich nach besten Kräften, das von Marmont begonnene Werk zu vollenden, während Napoleon zu einem neuen Kriege rüstete, zu dem unheilvollen Zuge nach Russland. Die grässliche Niederlage, die er hier erlitt, und die immer mehr znnehmende Gährung in Deutschland zwang Napoleon, seine besten ihm noch übriggebliebenen Männer nm sich zu scharen, und so wurde auch Graf Bertrand im März 1813 von seinem Posten, auf welchem er an zwei Jahre erfolgreich wirkte, abberufen und durch Marschall Junot, Herzog von Abrantes, ersetzt. Nun kamen wieder trübe Zeiten. Militärische Contributionen wurden als „Ergebenheitsbeweise" dargestellt und auferlegt; da jedoch die Stenern immer spärlicher flossen, so beschloss die Intendanz, für den Staatsschatz

die frommen Gaben einzuziehen, welche sich im Laufe der Jahrhunderte in Kirchen und Wallfahrtsorten angehäuft hatten. Auch die Inselkirche von Veldes sollte dieses Schicksal treffen. Als jedoch die französischen Beamten sich auf die Insel begeben wollten, um das Kirchengeräthe abzuschätzen und in Beschlag zu nehmen, entfernten Weiber alle Schiffe, die Sturmglocke wurde geläutet und das Volk nahm eine so drohende Haltung an, dass die Beamten von ihrem Vorhaben absehen mussten und die Regierung zu dem Auskunftsmittel sich bequemte, den Bezirksinsassen das Kirchengeräthe gegen Erlag des Schätzungswerthes zu überlassen. Marschall Junot, bald nach Antritt seiner Stelle in Wahnsinn verfallen, musste Illyrien verlassen. Fouché, Herzog von Otranto, der berüchtigte Polizeichef Napoleon's, wurde sein Nachfolger; er traf am 29. Juli 1813 in Laibach ein. Doch die Ereignisse drängten, der neue Generalgouverneur konnte unter dem Geräusche der Waffen, welches sich Illyriens Grenzen näherte, keine erhebliche Wirksamkeit entfalten; am 25. August reiste er bereits nach Triest ab, und die illyrischen Provinzen wurden nun der letzte Schauplatz französischer Operationen in Österreich.

Am 12. August 1813 hatte Kaiser Franz seinem Schwiegersohne den Krieg erklärt, doch davon wusste man am 15. desselben Monates in Laibach noch nicht und feierte daher den Napoleonstag noch mit allem Gepränge — wohl zum letztenmale! Schon am darauffolgenden Tage sah sich der Vicekönig von Italien (Prinz Eugène), dem die Vertheidigung der illyrischen Provinzen aufgetragen war, genöthigt, die Hauptzugänge nach Italien über Laibach und Pontafel zu besetzen. Doch der Glückstern Napoleon's war bereits im Niedergange begriffen; schon im August hatte F. Z. M. Hiller Kärnten genommen, am 30. desselben Monats hatten sich die Österreicher unter Oberst Paumgarten Krainburgs bemächtigt. Die Franzosen erlitten schwere Niederlagen: 8. September bei Uttik, am 12. bei St. Marein, am 16. bei Weichselburg; bald waren Oberst Milutinovich und General Rehrovich Herren von ganz Unterkrain. Am 25. September überfiel Oberst Starhemberg die Franzosen bei Grosslaschitz, zersprengte sie und verfolgte sie noch bis Kumpole; drei Tage später wurden die Franzosen bei Zirknitz geschlagen. Inzwischen war F. Z. M. Hiller in Oberkrain eingerückt; der Vicekönig, von mehreren Seiten bedroht und um seine Rückzugslinie besorgt, verliess mit einem grossen Theile seiner Truppen Laibach am 28. September; nur die Citadelle war noch von den Feinden besetzt, die ihre Geschütze gegen die unter General Fölseis in Laibach einrückenden Österreicher spielen liessen. Diese antworteten aus einer Batterie, die sie auf dem Golovc aufgestellt, jenem Hügel, von dem aus Dr. Simony im Jahre 1858 das schöne Panorama von Laibach aufnahm. Am 5. October

capitulirte auch die französische Besatzung des Castells, und am 13. October, also drei Tage vor der grossen Völkerschlacht, traf schon der neuernannte Civil- und Militär-Gouverneur von Illyrien, F. Z. M. Baron Lattermann, in Laibach ein. Inzwischen war es dem General Grafen Nugent gelungen, sich der festen Punkte Pola und Capo d'Istria, dann des Monte maggiore zu bemächtigen, wo sich unter anderem sehr bedeutende Artillerie- und Munitionsvorräthe vorfanden. Graf Nugent setzte hierauf von Pisino aus seine Operationen im Rücken des Feindes fort, wobei die Engländer, unter Admiral Freemantle, vom Meere aus ihn aufs kräftigste unterstützten. Am 10. September früh um halb 5 Uhr drangen etwa 150 Mann österreichischer Infanterie mit 30 Husaren, geführt von Major Baron d'Aspre, in Triest ein, mussten sich aber nach einem blutigen Gefechte, das sich auf der Piazza grande und vor der alten Börse entspann, zurückziehen. Die Folge dieser Überraschung war, dass der französische Platzcommandant, Oberst Rabié, die Stadt in Belagerungszustand erklärte. Doch am 13. October rückte Major d'Aspre neuerdings in Triest ein, diesmal mit 900 Mann Infanterie und 50 Mann Cavallerie; früher schon hatte General Graf Nugent die Höhen des Monte spaccato besetzt. Am 16. endlich als am Tage der Schlacht von Leipzig, griffen die Österreicher das Castell an; allein die Franzosen, die noch immer auf Entsatz hofften, hielten sich bis zum 8. November, an welchem Tage sie (etwa 700 Mann) unter dem Zugeständnis freien Abzuges das Castell räumten. Ebenso langsam vollzog sich die Wiedereroberung Dalmatiens. Wohl war Knin schon im October in den Händen der Österreicher, doch Zara und Spalato wurden erst im November, Clissa im December und Ragusa gar erst im Jänner 1814 wiedergewonnen.

So endete die französische Herrschaft hier nach ungefähr $4^1/_2$jähriger Dauer.

Wie hatten die Franzosen hier gehaust, welchen Eindruck hinterliess ihre Herrschaft? Das brüske Auftreten eines Solignac, der den Podestà von Triest wollte in Ketten legen lassen, weil er ihm in der Locanda grande, damals dem ersten Hotel in Triest, das Logis angewiesen hatte; das anfänglich brutale Eintreiben der ungeheueren Kriegscontribution neben anderen rücksichtslosen Requisitionen; endlich die Habsucht mancher Commandanten, die ausserdem für sich Tausende erpressten (Fouché starb 1820 in Triest als Millionär), dies alles war wohl nicht geeignet, die neuen Herren beliebt zu machen. Die Continentalsperre, welche die Gewerbe fördern sollte, aber dem Handel hinderlich war, hatte zur Folge, dass der Wohlstand im allgemeinen zurückging; die Bevölkerung von Triest nahm während der französischen Besetzung um 8.000 Seelen ab;

vom Juni 1809 bis Ende 1810, also in den ersten anderthalb Jahren, hörten drei Versicherungsgesellschaften auf und liquidirten 61 Handelsfirmen; die Zahl der einlaufenden Schiffe, die 1807 noch über 5.000 betrug, sank bis 1812 auf die Hälfte. Dem allem vermochte selbst ein Mann von so organisatorischem Talente, wie es Marschall Marmont war, nicht zu steuern. Sein ebenso entschiedenes wie taktvolles Auftreten aber brachte es doch zu Stande, dass wenigstens die politischen Gegensätze sich mehr und mehr ausglichen; dass die Bevölkerung, die anfangs wegen der Anwesenheit der Franzosen sogar den Theaterbesuch mied, sich den neuen Machthabern zu nähern begann; dass auch der Adel sich nicht hartnäckig fern hielt, ja ein Adeliger (Anton Freiherr von Codelli) in den Jahren 1812/13 als Maire, also Bürgermeister, von Laibach fungirte. Man gab eben mit der Zeit den Widerstand auf, der dem Dictator Europas gegenüber ohnehin nutzlos erschien; der Hang zur Geselligkeit machte sich gleichfalls nach und nach wieder geltend, und es ist gewiss bemerkenswert, dass gerade in dieser Zeit zwei wichtige Vereine ins Leben traten: in Laibach die Casino-Gesellschaft, in Triest das „Gabinetto di Minerva“; mit der ersteren war zugleich eine Handelsbörse verbunden, letzteres wirkte damals in mehrfacher Beziehung ungemein segensreich.

Soweit brachte es doch der ritterliche Marmont, der Jugendfreund Napoleon's, dem es nicht genügte, durch die Gewalt der Bajonete zu herrschen, sondern der auch bestrebt war, die neuen Unterthanen Frankreichs mit ihrem Lose zu versöhnen, sie durch seine persönliche Liebenswürdigkeit, durch Festigkeit und Gerechtigkeit zu gewinnen.

Und wer war geeigneter, das vom Marschall Marmont begonnene Werk der Pacificirung Illyriens zu vollenden, als der feinfühlende Graf Bertrand, der seinem Cäsar bei Austerlitz und Wagram, wie auf St. Helena treu zur Seite stand. Der sorgte neben der Verwaltung auch für panem et circenses bei den niederen Volksclassen, für gesellige Feste bei den höheren Schichten der Bevölkerung. Allein es folgten die schlimmen Tage eines Junot, die noch schlimmern eines Fouché; es kamen über Triest die Leiden einer 33tägigen Blokade, einer 11tägigen Beschiessung des Castells. Da wollte, als die österreichischen Truppen Illyrien wieder besetzten, der Jubel kein Ende nehmen; man fühlte sich wie von einem bösen Alpdruck befreit. So jubelte Europa, als etwa 20 Monate später der beständige Friedensstörer endgiltig beseitigt, der unruhige Geist, der wie ein zweiter Attila Europa durchbrauste, für immer gebannt war. „Es hat alles sein Mass, es hat bestimmte Begrenzung“, sagt schon der römische Dichter Horaz. Denn wie jüngst Du Bois-Reymond in der 45. Versammlung der Naturforscher zu Leipzig die Grenzen des

Naturerkennens zog, so lassen sich auch für das menschliche Können überhaupt Grenzen ziehen, die ungestraft nicht überschritten werden dürfen. Wie wäre es auch sonst erklärlich, dass der geniale Corse, der Sieger in so vielen Schlachten, der Eroberer eines Thrones, seinem Sohne nichts hinterlassen konnte (wie er selbst klagt) als seinen Namen. Er ging eben an seiner Masslosigkeit zu Grunde. Der berühmte Naturforscher Schleiden will noch einen zweiten Grund dafür gefunden haben, er schreibt:

„Wie die Wanderungen der Pflanzen und Thiere von Osten nach Westen allmählich die Physiognomie der Natur bestimmen, so begründet der Zug der Menschen von Osten nach Westen seine Geschichte. Sie beginnt überall mit dem Einwandern östlicher Stämme. Pelasger, Hellenen, Finnen, Teutonen, Slaven, Hunnen wälzen sich von Osten her und erschüttern die kaum geordneten Staaten, bis Columbus die westliche Pforte öffnet, dass sich unaufhaltsam der Strom der abendländischen Völkerschaften über den neuen Continent ergiessen kann.

„Rastlos drängt dieser Zng des Lebens nach Westen. An der unsichtbaren, aber ehernen Maner des Naturgesetzes zerschellen alle entgegengesetzten Bewegungen. Vergebens stürmt der Zug der Krenzfahrer nach Osten; die ritterlichste Kraft vermag nichts gegen die Naturnothwendigkeit. Und dasselbe Naturgesetz, welches die Bewegnng nach Osten verbietet, rief Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht sein strenges „„Bis hierher und nicht weiter!"" entgegen. „Mit der Sonne geht der Mensch; der Osten seine Wiege, der Westen sein Ziel."



Militärische und technische Mittheilungen.

Im Jahre 1896 wird nach Mittheilung der Münchener Allgemeinen Zeitung zum erstenmal die reitende Artillerie der bayerischen Armee gesonderte Übungen vornehmen, da die Vereinigung mit den fahrenden Abtheilungen bei den grösseren Schiessübungen, für die Entwicklung der Eigenart der reitenden Batterien sich sehr hemmend erwies. Bei den gedachten Übungen wird besonders der erhöhten Bewegungsfähigkeit der reitenden Batterien und mit Rücksicht darauf, dass eine reitende Abtheilung zwei bespannte Munitionswagen in jeder Batterie besitzt, der Ergänzung der Munition in der Feuerlinie, besondere Rechnung getragen werden.

Das auf dem Truppenübungsplatze Lechfeld angelegte Göpelwerk zur Ermöglichung der Darstellung von beweglichen oder verschwindenden Zielen hat sich für die Schiessausbildung ausserordentlich gut bewährt, so dass dasselbe auch von der bayerischen Militär-Schiessschule eingeführt wird. Der Hauptwert besteht darin, dass das Göpelwerk der gefechtsmässigen Darstellung der einzelnen Ziele ausserordentlichen Vorschub leistet und es ermöglicht, das Feuer gegen Ziele in der gleichen Verfassung aufzunehmen, wie sie der Ernstfall bietet, so gegen plötzlich auftauchende, sich in der einen oder der anderen Richtung mit verschiedenen Schnelligkeiten bewegende oder rasch verschwindende Zielobjecte.

In der Nähe des thüringischen Städtchens Wernshausen wurde kürzlich von preussischen Eisenbahntruppen eine Feldeisenbahn hergestellt, um Baumaterial schnell und leicht herbeizuschaffen. Diese Bahn besitzt nach der „Kölnischen Zeitung“ eine technische Neuheit von grosser Bedeutung, nämlich die Eisenbahnbrücke über die Werra. In einer Länge von 75 und einer Spannweite von 40*m*, besteht dieselbe aus 2*m* langen und ebenso hohen Feldern, welche schwebend eingefügt wurden. Dieses interessante Bauwerk ist nach einer neuen, vom kön. preuss. Hauptmann Lübbecke erfundenen Construction und unter dessen persönlicher Leitung in drei Tagen erbaut worden. Der Chef der preussischen Eisenbahntruppen, General von Rössing, sowie mehrere höhere Officiere der Eisenbahntruppen waren bei dem Brückenbau gegenwärtig.

VEREINS-CORRESPONDENZ.

Nr. 1 1896

VEREINS-NACHRICHTEN.

Rechenschafts-Bericht

für das

Jahr 1895

erstattet der

XVI. ordentlichen General-Versammlung des Wiener militär-wissenschaftlichen und Casino-Vereines

vom

Präsidium des Vereines.

Ergebnisse des Rechnungs-

Wissenschaft-

Einnahmen	fl.	kr.
Cassa-Baarrest am 1. Jänner 1895	1	20
Staats-Subvention	8.000	—
Pränumeration und Verkauf des Organs	7.711	33
Beitrag für die wissenschaftliche Abtheilung; vom Casino-Conto übertragen	1.500	—
Erlös für abgegebene Zeitschriften	1	—
Erlös für Kataloge der wissenschaftlichen Abtheilung der Bibliothek	15	50
Ersatz für in Verlust gerathene wissenschaftliche Werke	10	12
Erlös für Makulaturpapier	4	44
Summe	17.243	59
Hievon die nebenausgewiesenen Ausgaben	17.243	46
Verbleibt mit Jahresschluss 1895 Cassa-Baarrest	—	13

Abschlusses für das Jahr 1895.

licher Conto.

Ausgaben		fl.	kr.
Honorar-Conto des Organs		3.181	60
Druckerei-Conto des Organs		4.463	26
Karten und sonstige Beilagen des Organs		1.258	25
Porto-Conto des Organs		514	65
Vorträge-Conto		220	66
Kriegsspiel-Betriebs-Conto		38	50
Zeitschriften-Conto		338	36
Wissenschaftliche Ahtheilung der Bihliothek		1.110	12
Drucksorten, Porto und Kanzleispesen		169	38
Neujahr-Gratificationen		24	—
Wohnungsmiethe	zum Casino-Conto über-tragen	2.000	—
Beleuchtung, Beheizung, Instandhaltung des Inventars und sonstige Regie		787	—
Remunerationen		2.364	68
Gehalt und Bekleidung des Dieners		565	—
Gehüren für die Kanzlei-Ordonnanz		208	—
Summe		17.243	46

Ergebnisse des Rechnungs-

Casino-

Einnahmen	fl.	kr.
Cassa-Baarrest am 1. Jänner 1895	1.884	37
Beiträge der Mitglieder	35.382	25
Gründer-Beitrag von Seiner Durchlaucht dem Herrn General-Truppen-Inspector, General der Cavallerie Prinz zu Windisch-Grätz	100	—
Beiträge der Mitglieder mit der speciellen Bestimmung zur Nachschaffung belletristischer Werke	662	—
Erlös für Kataloge der belletristischen Abtheilung der Bibliothek	44	20
Ersatz für in Verlust gerathene belletristische Werke	10	75
Spielgelder	314	01
Sparcassa-Zinsen	210	48
Erlös für abgegebene Zeitschriften	152	29
Wohnungsmiethe (vom wissensch. Conto übertragen)	2.000	—
Beleuchtung, Beheizung, Instandhaltung des Inventars und sonstige Regie (vom wissensch. Conto übertragen)	787	—
Saal-Miethe zur Deckung der Regie	130	—
Steuer-Rückvergütung	55	89
Summe	41.733	24
Hievon die nebenausgewiesenen Ausgaben	40.024	85
Verbleibt mit Jahresschluss 1895 Cassa-Baarrest	1.708	39

Abschlusses für das Jahr 1895.

Conto.

Ausgaben	fl.	kr.
Wohnungsmiethe	19.992	76
Zeitschriften-Conto	697	02
Belletristische Abtheilung der Bibliothek	1.322	38
Gesellige Unterhaltungen	2.597	19
Beleuchtung	2.250	19
Beheizung	483	78
Remuneration	836	38
Gehalte und Bekleidung der Diener	2.518	31
Nachschaffungen	785	52
Neujahr-Gratificationen	35	50
Drucksorten	161	68
Porto	38	32
Kanzleispesen	79	05
Gewöhnliche Regie-Auslagen	701	77
Beitrag für die wissenschaftliche Abtheilung von den Mitglieder-Beiträgen	1.500	—
Diverse	25	—
In den Reservefonds übertragen	6.000	—
Summe	40.024	85

Die Mitglieder des Vereines theilen sich mit Ende des Jahres 1895 in:

15 Gründer,
3.265 wirkliche und
7 Ehren-Mitglieder;

der Verein besteht demnach aus 3.287 Mitgliedern.

Am Schlusse des Jahres 1895 waren 148 zahlende Mitglieder mehr vorhanden, als am Schlusse des Vorjahres. An Vereinsbeiträgen sind im Verlaufe des Jahres 1895 um 806 fl. mehr eingegangen, als im Jahre 1894.

An verfügbarem Cassa-Baarrest ist, wie der Rechnungsabschluss nachweist, mit Ende 1895 der Betrag von 1.708 fl. verblieben, welcher in die Gebahrung des Jahres 1896 übertragen wird.

Dem Reservefonds wurden im Verlaufe des Jahres 1895 6.000 fl. zugeführt. Mit Zurechnung der Zinsen erliegen im Reservefonds am Jahresschlusse 1895 54.874 fl. in Notenrente und 1860er Losen. Mit diesem Betrage sollen grössere Anschaffungen gedeckt und den Ausgaben begegnet werden, welche die Kündigung des von der österreichisch-ungarischen Bank gemietheten Vereins-Locales eventuell bedingen würde.

An ausstehenden Forderungen des Vereines sind anzuführen:

Pränumerationsgelder für das Organ . . . . 270 fl.
Beiträge der Vereinsmitglieder . . . . . . 56 „

Das Inventar des militär-wissenschaftlichen und Casino-Vereines in Wien repräsentirt: an Möbeln und sonstigen Einrichtungsstücken nach den Anschaffungskosten einen Wert von beiläufig 27.000 fl., ferner an wissenschaftlichen und belletristischen Werken von etwa 24.000 fl.

In der wissenschaftlichen Abtheilung der Bibliothek befanden sich, abgesehen von officiellen Publicationen (243 mit 283 Bänden und Heften), am Jahresschlusse 1895 7.106 Bücher und Kartenwerke mit 11.922 Bänden. Im Laufe des Jahres 1895 hat die wissenschaftliche Abtheilung der Bibliothek 2.983 Werke mit 3.741 Bänden auf 1.406 Quittungen zur Benützung ausser dem Hause entlehnt (gegen 2.922 Werke mit 3.724 Bänden auf 1.351 Quittungen im Vorjahre).

Die belletristische Abtheilung der Bibliothek besteht aus 6.106 Werken mit 10.564 Bänden. Von denselben wurden im Jahre 1895 verliehen: 48.377 Bände auf 7.581 Quittungen (gegen 44.929 Bände auf 7.980 Quittungen im Jahre 1894).

Die Vereinssäle wurden, wie folgt, benützt:

an 16 Abenden zu wissenschaftlichen Vorträgen,
„ 6 „ „ musikalischen Aufführungen,
„ 5 „ „ Militär-Musik-Concerten und Tombola-Spielen,
„ 4 „ „ Bällen und Tanzkränzchen, endlich
„ 21 „ „ geselligen Zusammenkünften der verschiedenen Officiers-Corps.

Wien, am 31. December 1895.

Eduard Freiherr Handel-Mazzetti m. p.
k. und k. Feldmarschall-Lieutenant.

Voranschlag für

Wissenschaftlicher Conto	Einnahmen		Ausgaben	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Cassa-Baarrest am 1. Jänner 1896	—	13	—	—
Staats-Subvention	8.000	—	—	—
Pränumeration und Verkauf des Organs, einschliesslich des Verkaufs älterer Publicationen	6.800	—	8.400	—
Vorträge-Conto	—	—	200	—
Kriegsspiel-Betriebs-Conto	—	—	100	—
Zeitschriften-Conto	—	—	370	—
Bibliothek-Conto	—	—	1.100	—
Katalog-Conto	20	—	—	—
Von den Mitglieder-Beiträgen für die wissenschaftliche Abtheilung	1.500	—	—	—
Wohnungsmiethe	—	—	2.000	—
Beleuchtung, Beheizung, Instandhaltung des Inventars und sonstige Regie-Auslagen . .	—	—	787	—
Remunerationen.	—	—	2.430	—
Gehalt und Bekleidung des Dieners	—	—	565	—
Gebüren und Zulage der Kanzlei-Ordonnanz	—	—	208	—
Drucksorten, Porto und Kanzleispesen . . .	—	—	160	—
Diverse.	—	—	—	13
Summe des wissenschaftlichen Conto	16.320	13	16.320	13

das Jahr 1896.

Casino-Conto	Einnahmen fl.	Einnahmen kr.	Ausgaben fl.	Ausgaben kr.
Cassa-Baarrest am 1. Jänner 1896	1.708	39	—	—
Beiträge der Mitglieder	33.500	—	—	—
Beiträge der Mitglieder mit der speciellen Bestimmung zur Anschaffung belletristischer Werke	600	—	—	—
Spielgelder	300	—	—	—
Sparcassa-Zinsen	150	—	—	—
Erlös für abgegebene Zeitschriften	140	—	—	—
Wohnungsmiethe	—	—	18.000	—
Zeitschriften-Conto	—	—	800	—
Belletristische Abtheilung der Bibliothek . .	—	—	1.150	—
Gesellige Unterhaltungen	—	—	2.800	—
Beleuchtung	—	—	3.000	—
Beheizung	—	—	600	—
Remuneration	—	—	840	—
Gehalte und Bekleidung der Diener	—	—	3.000	—
Nachschaffungen	—	—	3.300	—
Neujahr-Gratificationen	—	—	40	—
Drucksorten, Porto und Kanzleispesen . . .	—	—	400	—
Gewöhnliche Regie	—	—	868	39
Diverse	—	—	100	—
Von den Mitglieder-Beiträgen für die wissenschaftliche Abtheilung	—	—	1.500	—
Summe des Casino-Conto . .	36.398	39	36.398	39
Gesammt-Summe .	52.718	52	52.718	52

VEREINS-NACHRICHTEN.

Übersicht der in den Wintermonaten 1895/96 in den Vereinen gehaltenen Vorträge.

Datum	Thema	Gehalten von
	Agram.	
16. und 22. Jänner 1896	„Betrachtungen über die Concentrirung des 10. preussischen Armee-Corps bei Beaune la Rolande am 23. und 24. November 1870“	Oberstlieutenant Johann Lorenz des Inf.-Reg. Nr. 53
15. Februar 1896	„Episoden von der österreichisch-ungarischen Nordpol-Expedition vom Jahre 1872—1874“	Oberstabsarzt Dr. Julius Kepes der kön. ung. Landwehr
22. Februar 1896	„Organisation, Gefechtsform und Gefechtsweise in der Schlacht von Aspern; Verlauf der Schlacht“	Oberlieutenant Michael Gärtner, zugetheilt dem Generalstabe
29. Februar 1896	Die Bevölkerung Russlands, vom ethnographischen und militärischen Gesichtspunkte aus gewürdigt, nebst einem kurzen Abriss der kulturgeschichtlichen und literarischen Entwicklung des Kaiserreichs“	Hauptmann Arthur Holaschke des Inf.-Reg. Nr. 101
	Arad.	
29. Jänner 1896	„Der chinesisch-japanische Krieg“	Oberlieutenant August Krcyči, zugetheilt dem Generalstabe
12. Februar 1896	„Über Schnellfeuer-Kanonen“	Hauptmann Desider von Moys des Corps-Artillerie-Reg. Nr. 7
26. Februar 1896	„Die Entwicklung der Repetir- und Kaliberfrage in Österreich-Ungarn von 1880—1890“	Hauptmann Heinrich Edler von Vandenesse des Inf.-Reg. Nr. 33
18. März 1896	„Aus der Monographie von Arad“	Oberlieutenant Sigmund Náményi des kön. ung. Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 8
	Avtovac.	
10. Jänner 1896	„Die Organisation der Armee im Felde und die Verpflegung derselben“	Lieutenant Marian Burzmiński des Inf.-Reg. Nr. 21

Datum	Thema	Gehalten von
31. Jänner 1896	„Der chinesisch-japanische Krieg"	Hauptmann Otto Prosser des Inf.-Reg. Nr. 21
7. Februar 1896	„Über Infection"	Regimentsarzt Dr. Alfred Toniatti des Inf.-Reg. Nr. 69
21. Februar 1896	„Betrachtung über die Thätigkeit der preussischen 38. Infanterie-Brigade, am 16. August 1870 im Vergleiche zu unseren reglementmässigen Bestimmungen"	Hauptmann Stephan Bogat des Inf.-Reg. Nr. 69
6. März 1896	„Der heutige Stand der Repetir- und Kaliberfrage"	Hauptmann Anton Rischanek des Inf.-Reg. Nr. 21
20. März 1896	„Die Kampfweise der Kosaken"	Hauptmann Maximilian Müller Edler v. Seehof des Inf.-Reg. Nr. 69
27. März 1896	„Die Occupation Bosniens und der Hercegovina 1878"	Hauptmann Theodor Ries Ritter von Riesenfest des Inf.-Reg. Nr. 69

Banjaluka.

Datum	Thema	Gehalten von
12. December 1895	„Die Anwendung von Feldbefestigungen im nordamerikanischen Secessions-Kriege"	Hauptmann Joseph Nechleba des Pionnier-Bat. Nr. 14
19. December 1895	„Die Vertheidigung von Örtlichkeiten, erläutert an einem kriegsgeschichtlichen Beispiele"	Hauptmann Raimund Mildner des Inf.-Reg. Nr. 23
9. Jänner 1896	„Verwendung der Elektricität im Kriege"	Hauptmann Adolph Stanger des Inf.-Reg. Nr. 23
23. Jänner 1896	„Der Infanterie-Angriff"	Hauptmann Gustav Hrdlička des Eisenbahn- und Telegraphen-Reg.
6. Februar 1896	„Tagebuchblätter vom Jahre 1878"	Hauptmann Raimund Mildner des Inf.-Reg. Nr. 23
20. Februar 1896	„Das Feuergefecht der Infanterie im Angriffe und in der Vertheidigung"	Oberstlieutenant Julius Vidalé, zugetheilt dem Generalstabe
13. März 1896	„Die Thätigkeit der deutschen Grenzdetachements vom 16. bis 31. Juli 1870"	Hauptmann Emil Wieser des Inf.-Reg. Nr. 23
27. März 1896	„Der Sicherungsdienst im Gebirge"	Hauptm. Rudolph Meltzer des bosn.-herc. Inf.-Reg. Nr. 2

Brünn.

Datum	Thema	Gehalten von
30. Jänner 1896	„Über die Kosakenheere Russlands"	Hauptmann Rudolph Kraliček des Generalstabs-Corps, in Dienstleistung beim Feld-Jäger-Bat. Nr. 21

Datum	Thema	Gehalten von
27. Februar 1896	„Die Verpflegsausrüstung der Armee im Felde mit specieller Berücksichtigung der Conserven-Verpflegung"	Militär-Unter-Intendant Dagobert Klepp, Intendanz-Chef der 4. Inf.-Truppen-Division
26. März 1896	„Einiges über Verständigungs- beziehungsweise Verkehrsmittel im Kriege"	Hauptmann Richard Nesweda des Inf.-Reg. Nr. 8
	Budapest.	
7. Jänner 1896	„Erzherzog Albrecht"	Oberst Heinrich Himmel von Agisburg des Inf.-Reg. Nr. 6
14. Jänner 1896	„Über die russischen Mobilisirungs-Verhältnisse"	Hauptmann Georg Mladenovič des Inf.-Reg. Nr. 23
21. Jänner 1896	„Die neuesten Fortschritte der Naturwissenschaft im Dienste des Krieges"	Major Hugo von Müller der kön. ung. Landwehr
28. Jänner 1896	„Der Zusammenhang der Militär-Rechtsordnung mit der bürgerlichen Rechtspflege"	Oberlieutenant-Auditor in der Reserve Dr. Arthur Szilágyi, Gerichts-Advocat
4. Februar 1896	„Die Verwendung der modernen Mittel zu rascher Befehlsvermittlung und im Meldewesen"	Major Moritz Czibulka des Generalstabs-Corps
11. Februar 1896	„Über Arbeiterabtheilungen im k. und k. Heere"	Stabsarzt Dr. Friedrich Jakoby des Garnisons-Spitals Nr. 16
25. Februar 1896	„Aufklärungsdienst vor, während und nach einem Gefechte"	Hauptmann Joseph Pomiankowsky des Generalstabs-Corps
3. März 1896	„Interessante Momente aus dem letzten Feldzuge Frankreichs gegen Madagascar"	Hauptmann Lehel Fesztl der kön. ung. Landwehr
10. März 1896	„Der Angriff auf Befestigungen"	Oberst Ludwig von Michnay des Inf.-Reg. Nr. 86
17. März 1896	„Röntgen'sche Photographien verbunden mit Experimental-Demonstrationen"	Professor der Physik Dr. Eugen Klupáty
24. März 1896	„Die Kriegsbrücken-Systeme der europäischen Mächte"	Hauptmann Karl Ringbauer des Pionnier-Bat. Nr. 14
31. März 1896	„Die Seeschlacht am Yalu"	Lieutenant in der Reserve Dr. Anton Reményi, Gerichts-Advocat
	Esseg.	
31. Jänner 1896	„Mortara-Novara-Custoza"	Hauptmann Claudius Czibulka des Generalstabs-Corps
14. Februar 1896	„Moderne Fortification und moderner Festungsangriff"	Oberlieutenant Hugo Schmid, zugetheilt dem Generalstabe

Datum	Thema	Gehalten von
28. Fehr. 1896	„Rückschau auf die Neuerungen im Waffenwesen in den letzten acht Jahreu"	Hauptmann Peter Borota des Divisions-Artillerie-Reg. Nr. 38
13. März 1896	„Trenk-Panduren"	Oberst Moriz Ritter von Auffenberg, Commandant des Inf.-Reg. Nr. 78
	Foča.	
12. December 1895	„Kulturverhältnisse Bosniens und Hercegovina vor der Occupation"	Verpflegs-Official Karl Ullrich des Militär-Verpflegsmagazins in Foča
9. Jänner 1896	„Die Wehrmacht der Balkanstaaten"	Hauptmann Joseph Strzizek, Commandant der Gebirgs-Batterie 1/8
6. Februar 1896	„Die Occupation Bosniens und der Hercegovina 1878"	Major Koloman Mollinary des Inf.-Reg. Nr. 48
20. März 1896	„Die Insurrections-Kämpfe im Jahre 1882 in der Hercegovina und in Dalmatien"	Hauptmann Emil Schultheisz des Inf.-Reg. Nr. 48
21. März 1896	„Die französische Expedition nach Madagascar im Jahre 1895"	Oberlieutenant Heinrich Schnlhof, zugetheilt dem Generalstabe
26. März 1896	„Die Genussmittel aus dem Pflanzenreiche und ihre Verfälschungen" (Mit Demonstrationen)	Verpflegs-Official Anton Doležal des Militär-Verpflegsmagazins in Foča
	Graz.	
29. November 1895	„Das russische 3''' Gewehr und die russische Schiessvorschrift"	Hauptmann Alois Bergkessel der Inf.-Cadetten-Schule zu Liebenan
6. December 1895	„Das Gefecht bei Abensberg 1809 und die Gefangennahme des Generals Baron Thierry"	k. k. Universitäts-Professor Dr. Hans Zwiedinek Edler von Südenhorst
13. December 1895	„Die Operationen der I. deutschen Armee im Norden von Paris 1870/71"	Hauptmann Alexander Kunz des Generalstabs-Corps, in Dienstleistung beim bosn.-herc. Inf.-Reg. Nr. 2
20. December 1895	„Meerphasenströme"	k. k. Professor an der technischen Hochschule, Albert von Ettingshausen
3. Jänner 1896	„Aus dem Tagebuche Brnders Faber"	k. k. Universitäts-Professor Dr. Franz Krones Ritter von Marchland
17. Jänner 1896	„Die Sinnesorgane im Kriegsdienste"	Stabsarzt Dr. Arthur Tschudi des Garnisons-Spitals Nr. 7.
31. Jänner 1896	„Unsere Friedensarbeiten nach den Forderungen des Reglements"	Major Rudolph Lang des bosn.-herc. Inf.-Reg. Nr. 2
21. Februar 1896	„Auf modernem Kreuzzuge. Eine Reiseskizze aus dem Orient"	Oberlieutenant Oskar Theiss des Inf.-Reg. Nr. 27

Datum	Thema	Gehalten von
	Grosswardein.	
15. und 22. Jänner 1896	„Neuerungen in unserem Feld-Artilleriewesen; Schnellfeuer-Kanonen für den Feldgebrauch"	Major Joseph Janković des Divisions-Artillerie-Reg. Nr. 19
12. und 22. Februar 1896	„Der südöstliche Kriegsschauplatz"	Oberlieutenant Franz Schnetzer, zugetheilt dem Generalstabe.
	Hermannstadt.	
13. December 1895	„Prinz Eugen"	Hauptmann Friedrich Ritter Gerstenberger von Reichsegg des Generalstabs-Corps
3. Jänner 1896	„Die Verpflegung moderner Kriegsheere"	Militär-Intendant Franz Frank der Intendanz des 12. Corps
17. und 31. Jänner 1896	„Die deutschen Kaisermanöver bei Stettin"	Feldmarschall-Lieutenant Felix Freiherr von Pach zu Hausenheim und Hoheneppan, Commandant der 16. Inf.-Truppen-Division
14. Februar 1896	„Eine Episode aus den Feldzügen des Prinzen Eugen"	Oberstlieutenant Franz Rieger des Inf.-Reg. Nr. 31
28. Februar 1896	„Noch eine Episode aus den Feldzügen des Prinzen Eugen"	Oberst Franz Schoedler des Inf.-Reg. Nr. 31
13. März 1896	„Über Schnellfeuer-Kanonen und über die Frage der Zukunftsgeschütze für den Feldkrieg"	Major Johann Witsch des Divisions-Artillerie-Reg. Nr. 36
27. März 1896	„Aus der Siebenbürgischen Geschichte"	Landesadvocat Dr. Wilhelm Bruckner.
	Innsbruck.	
30. Jänner 1896	„Die österreichische Orientpolitik der letzten hundert Jahre"	Privatdocent der Universität in Innsbruck Dr. Reinhard Mayr
13. Februar und 5. März 1896	„Die beiden Schlachten am Berg Isel"	Hauptmann Alexander Dini des Landesschützen-Reg. Nr. 1
27. Februar 1896	„Über Röntgen'sche Strahlen"	Professor der Universität in Innsbruck Dr. Ignaz Klemenčič
12. März 1896	„Julius Cäsar"	Professor der Universität in Innsbruck Dr. Rudolph von Scala
21. März 1896	„Über die Corpsmanöver des 8. und 14. Corps bei Kaplitz 1895"	Oberst Adalbert Laube des Generalstabs-Corps
26. März 1896	„Über die kriegschirurgische Bedeutung der modernen Handfeuerwaffen"	Stabsarzt Dr. Johann Plahl, Sanitäts-Chef des Landes-Vertheidigungs-Commandos in Innsbruck.

Datum	Thema	Gehalten von
	Jaroslau.	
14. Jänner 1896	„Die Lamarck-Darwin'sche Abstammungs-Theorie"	Regimentsarzt Dr. Gustav Unsing des Divisions-Artillerie-Reg. Nr. 29
17. und 24. Jänner 1896	„Die Schlacht von Custoza"	Hauptmann Eduard von Schatzl des Inf.-Reg. Nr. 89
1. Februar 1896	„Hypnotismus und Suggestion"	Regimentsarzt Dr. Sigmund Dynes des Inf.-Reg. Nr. 89
27. Februar 1896	„Die Aufgaben und Thätigkeiten der im Mobilisirungsfalle zur Grenzbewachung berufenen Detachements, erläutert an einem kriegsgeschichtlichen Beispiele"	Oberstlieutenant Albert Edler von Schüssler des Inf.-Reg. Nr. 89.
	Josephstadt.	
4. December 1895	„Der Sanitätsdienst im Felde"	Regimentsarzt Dr. Adolph Zemanék des Inf.-Reg. Nr. 94
8. Jänner 1896	„Die Schlacht bei Soor am 30. September 1745"	Major Wenzel Jacob des Inf.-Reg. Nr. 74
24. Jänner 1896	„Aus dem Feldzuge 1809"	Oberstlieutenant des Generalstabs-Corps Friedrich di Corte, in Dienstleistung beim Inf.-Reg.-Nr. 74
26. Februar 1896	„Die Hussiten-Bewegung	Major Eduard Müller Ritter von Elblein des Inf.-Reg. Nr. 94
11. März 1896	„Über Neuerungen und Veränderungen im Artillerie-Wesen"	Major Philipp Demski des Div.Artill.-Reg. Nr. 25.
	Karlsburg.	
23. Jänner 1896	„Kurzer Abriss der Geschichte des Festungskrieges"	Major Joseph Franz, Genie-Director
29. und 30. Jänner 1896	1. „Über die militärische Bedeutung der Festungen im Zukunftskriege" 2. „Angriff und Vertheidigung von Festungen mit Rücksicht auf die Fortschritte der Neuzeit"	Oberstlieutenant Franz Alt des Festungs-Artillerie-Bat. Nr. 2
13. Februar 1896	„Die Verpflegung des Mannes im Frieden und im Kriege vom physiologischen Standpunkte mit vergleichender Darstellung und Beurtheilung der Beköstigungsnormen fremder Armeen"	Regimentsarzt Dr. Samson Freudenthal des Festungs-Artillerie-Bat. Nr. 2
21. Februar 1896	„Südwest-Russland und Galizien als Kriegsschauplatz"	Hauptmann Arthur Fritsch des Inf.-Reg. Nr. 82

Datum	Thema	Gehalten von
6. März 1896	„Die Armee-Colonne auf dem Marsche und während des Nächtigens vom operativen Standpunkte betrachtet"	Hauptmann Otto Heyder des Inf.-Reg. Nr. 82.
11. und 12. März 1896	„Angriff der preussischen 38. Infanterie-Brigade auf den Höhen von Bruville in der Schlacht von Vionville", an einem Hoch-Reliefplane demonstrirt.	General-Major Alexander Kirchhammer, Commandant der 69. Inf.-Brigade
28. März 1896	„Die Erziehung des Soldaten"	Oberst Rudolph Sártory de Lipcso des Inf.-Reg. Nr. 82
	Kaschau.	
25. Jänner 1896	„Die Kämpfe der 19. preussischen Division am 24. November 1870, vom Standpunkte der heutigen Befehlsgebung und Taktik"	Oberst Heinrich Ritter von Schwarz des Inf.-Reg. Nr. 85
27. Februar 1896	„Der Einfluss der Feldzüge der letzten hundert Jahre auf die Gestaltung der Staaten Europas"	Major Nikolaus Fekete de Bélafalva des Inf.-Reg. Nr. 34
14. März 1896	„Die Gliederung der russischen Armee im Felde"	Hauptmann Theodor Ritter von Soretič des Inf.-Reg. Nr. 34
21. März 1896	„Die neue französische Felddienst-Ordnung vom Jahre 1895	Hauptmann Alois Podhagsky des General-stabs-Corps
26. März 1896	„Der chinesisch-japanische Krieg 1894/95"	Hauptmann Anton Goldbach des Generalstabs-Corps.
	Klausenburg.	
16. und 30. Jänner 1896	„Betrachtungen über das Infanterie-Reglement und die Felddienstordnung der deutschen Armee"	Major Koloman Jácz des Inf.-Reg. Nr. 51
13. Februar 1896	„Über Hypnotismus"	Stabsarzt Dr. Ladislaus Zgórski der 35. Inf.-Truppen-Division
27. Februar 1896	„Militär-Aëronautik"	Oberlieutenant Georg Eckhart, zugetheilt dem Generalstabe
19. März 1896	„Das Übersetzen von Flüssen mit Nothmitteln"	Major Ludwig Arendt des Inf.-Reg. Nr. 51
26. März 1896	„Die Verwendung der Artillerie, basirt auf die Erfahrungen des Feldzuges 1870/71"	Hauptmann Felix Ritter von Tomasini des Divisions-Artillerie-Reg. Nr. 35
	Komorn.	
29. Jänner 1896	„Neuerungen auf dem Gebiete des Schiesswesens in Österreich-Ungarn und Vergleich mit den analogen Bestrebungen in Deutschland, Russland, Frankreich und Italien"	Major Wilhelm Nickl des Inf.-Reg. Nr. 12

Datum	Thema	Gehalten von
12. Februar 1896	„Der gegenwärtige Standpunkt der Geschützfrage in Österreich-Ungarn und die analogen Bestrebungen in Deutschland, Russland, Frankreich und Italien“	Major Moritz Malliczky des Divisions-Artillerie-Reg. Nr. 15
18. März 1896	„Über das Nachtgefecht im Feldkriege“	Hauptmann Adalbert von Felix des Generalstabs-Corps.
	Krakau.	
19. December 1895	„Die Militär-Aëronautik	Oberlieutenant Dr. Johann Koźmiński des Festungs-Artillerie-Reg. Nr. 2
10. Jänner 1896	„Angriff und Vertheidigung fester Plätze“	Major Johann Czerwenka des Festungs-Artillerie-Reg. Nr. 2
24. Jänner 1896	„Über den Aufklärungsdienst grosser Cavalleriekörper“	Major Wilhelm Buschek des Generalstabs-Corps
6. Februar 1896	„Die geschichtliche Entwicklung der freizügigen Märsche“	Hauptmann Wladislaus Stanoilovich von Stanogora des Generalstabs-Corps
14. März 1896	„Die elektrische Vorfeldbeleuchtung und deren Anwendung im Festungskriege“	Oberlieutenant Nathan Hirschhant des Festungs-Artillerie-Reg. Nr. 2
28. März 1896	„Die Operationen des russischen Generals Rüdiger im Jahre 1831“	Hauptmann Karl Geřabek des Generalstabs-Corps
	Kronstadt.	
18. December 1895	„Der Telegraphen-Dienst der Cavallerie“	Oberlieutenant Desiderius Teleszky des Husaren-Reg. Nr. 1
8. Jänner 1896	„Die Entstehung unseres Planetensystems nach der Kant-Laplace'schen Weltbildungs-Theorie“	Oberstlieutenant Julius Stanka des Inf.-Reg. Nr. 50
5. Februar 1896	a) „Die Wehrmacht des Dreibundes“ b) Die zweijährige Präsenz-Dienstzeit“	Oberst Alexander Edler von Wolny des Inf.-Reg. Nr. 50
19. Februar 1896	„Der grosse Durchbruchsversuch der Pariser Armee am 30. November 1870“	Oberstlieutenant Julius Stanka des Inf.-Reg. Nr. 50
	Laibach.	
22. Jänner 1896	„Über Luftschifffahrt“	Oberlieutenant August Mitzel, zugetheilt dem Generalstabe
29. Jänner 1896	„Der Feuerkampf der Infanterie“	Major Johann Jerbič des Inf.-Reg. Nr. 27
12. Februar 1896	„Über Märsche“	Hauptmann Felix Andrian des Inf.-Reg. Nr. 17

Datum	Thema	Gehalten von
19. Februar 1896	„Die Bedeutung der jüngsten Landwehr-Reorganisationen“	Hauptmann Franz Seidler des Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 4
4. März 1896	„Über die Cavallerie-Manöver im Jahre 1895“	Oberlieutenant Ferdinand v. Zwiedenek, zugetheilt dem Generalstabe
26. März 1896	„Pflege des Schiesswesens in Österreich-Ungarn und Vergleich der österreichischen mit der russischen Schiess-Instruction“	Hauptmann Alexander Vidulovič des Inf.-Reg. Nr. 27.
	Lemberg.	
4. December 1895	„Über Verbandpäckchen“	Generalstabsarzt Moriz Ritter Nagy von Rothkreuz, Sanitäts-Chef des 11. Corps
18. December 1895	„Der Feldzug des Schwarzenberg'schen Corps in Russland 1812“	Oberlieutenant Friedrich Dauscha, zugetheilt dem Generalstabe
15. Jänner 1896	„Taktik der Cavallerie, beleuchtet durch die cavalleristischen Vorgänge, am 16. August 1870“	Major Georg Bach von Klarenbach des Husaren-Reg. Nr. 12
29. Jänner 1896	„Die Mittel des vertheidigungsweisen Gefechtes“	Oberst Karl Edler von Rezniček, Commandant des Inf.-Reg. Nr. 15
12. Februar 1896	„Die Wechselwirkung der drei Waffen“	General-Major Gustav Ratzenhofer, Commandant der 60. Inf.-Brigade
27. Februar 1896	„Über Röntgen-Strahlen“	Universitäts-Professor Ignatz Zakrzewski
4. März 1896	„Über Polarforschungen“	Dr. Julius Payer
11. März 1896	„Über die letzten Colonial-Kriege in Afrika“	Oberlieutenant Friedrich Dauscha, zugetheilt dem Generalstabe.
	Linz.	
18. November 1895	„Erläuterung der modernen Forts-Typen“	Hauptmann Joseph Ritter von Krantwald des Pionnier-Bat. Nr. 2.
	Miskolcz.	
5. Februar 1896	„Das neue französische Exercier-Reglement für die Infanterie“	Oberstlieutenant Karl Edler von Schmidt des Inf.-Reg. Nr. 5
12. März 1896	„Der japanisch-chinesische Krieg 1894/95 und die Bedeutung der Interessensphären Russlands und Englands in Vorderasien“	Rittmeister Ludwig Ritter von Kirchmayr des Husaren-Reg. Nr. 4.

Datum	Thema	Gehalten von
	Mostar.	
13. Februar 1896	„Der Zug Omer Pascha's durch Montenegro 1876"	Major Emanuel Ritter von Herget des Inf.-Reg. Nr. 49
20. Februar 1896	„Über Schiesswesen"	Hauptmann Hugo Ritter von Mahl-Schedl des Inf.-Reg. Nr. 49
27. Februar 1896	„Anleitung zur Kenntnis und Beurtheilung der Pferde und Tragthiere; Untersuchung der Pferde beim Kauf"	Thierarzt Paul Schmidt, des Train-Inspicirungs-Commandos in Mostar.
	Nevesinje.	
7. und 14. Jänner 1896	„Die Verpflegung der Armee im Felde. (Im Feld- und Gebirgskriege)"	Major Joseph Strasser Edler von Obenheimer des Feld-Jäger-Bat. Nr. 1
25. Februar und 5. März 1896	„Taktische Würdigung der Ereignisse 1881/82 in den Bezirken Nevesinje und Gacko"	General-Major Rudolph Laban, Commandant der 3. Gebirgs-Brigade.
10. März 1896	„Die Erziehung des Pferdes für den Gebrauch"	Hauptmann Rudolph Ritter von Kubin des Corps-Artillerie-Reg. Nr. 9
24. März 1896	„Der Einfluss des Karstes auf das Gefecht; applicatorisch behandelt"	Major Joseph Plahl des Inf.-Reg. Nr. 96
31. März 1896	„Organisation der Train-Truppe mit Berücksichtigung der Verwendung bei einer Infanterie-Truppen-Division im Gebirgskriege"	Rittmeister Friedrich Schreiber des Train-Reg. Nr. 3.
	Olmütz.	
16. Jänner 1896	„Vergleich des Sicherungs- und Aufklärungsdienstes in den Armeen der fünf europäischen Grossmächte"	Hauptmann August Porges des Generalstabs-Corps
21. und 26. März 1896	„Die Italiener in Afrika"	Oberlieutenant Livius von Borotha, zugetheilt dem Generalstabe.
	Pilsen.	
18. December 1895	„Die Munitions-Ausrüstung der Infanterie — Mittel zu deren Erhöhung"	Major Leopold Schleyer des Generalstabs-Corps
25. Jänner 1896	„Die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der Chemie"	Professor Joseph Weber
26. Februar 1896	„Studien über die Hypnose"	Regimentsarzt Dr. Adolph Drach des Inf.-Reg. Nr. 35
4. März 1896	„Über das Barometer"	Prof. Dr. Alfons Jelinek
11. März 1896	„Kriegsballone und deren Verwendung"	Hauptmann Franz Daniel des Generalstabs-Corps

Datum	Thema	Gehalten von
18. März 1896	„Über Wohnstätten der wehrhaften Männer"	Professor E. Glocker.
	Plevlje.	
8. Jänner 1896	„Unser Etapenwesen"	Militär-Verpflegs-Verwalter Alois Rainer des Militär-Verpflegsmagazins Plevlje
29. Jänner 1896	„Die Stellungnahme des Officiers zur Duellfrage"	Hauptmann Rudolph Léthay des Inf.-Reg. Nr. 32
19. Februar und 26. März 1896	„Die Befestigung der deutsch-französischen Grenze"	Oberstlieutenant Johann Schlögl des Inf.-Reg. Nr. 32.
	Pola.	
26. November 1895	„Über Kühlanlagen auf Schiffen"	Maschinenbau- und Betriebs-Ingenieur Julius von Petravic
10. December 1895	„Der Einfluss der Adria auf die Geschichte der Völker Mitteleuropa's"	Linienschiffs-Fähnrich Karl Ritter von Polzer
17. December 1895 und 7. Jänner 1896	„Über Ventilations-Anlagen auf Schiffen"	Schiffbau-Ingenieur Heinrich Wagner
14. und 21. Jänner 1896	„Das neue Strassenrecht zur See"	Linienschiffs-Lieutenant Arthur Lengnick
28. Jänner 1896	„Über die neuen Küstenvertheidiger der k. und k. Kriegsmarine"	Schiffbau-Ingenieur Heinrich Zweig
11. Februar 1896	„Über Röhren- und Amon-Pulver"	Oberster Artillerie-Ingenieur Alexander Wilhelmi
25. Februar 1896	„Erdmagnetische Beobachtungen"	Linienschiffs-Lieutenant Wilhelm Kesslitz
10. März 1896	„Die neuesten Verbesserungen an Wasserrohrkesseln"	Maschinenbau- und Betriebs-Ingenieur Johann Nastoupil.
	Prag.	
10. und 17. Jänner 1896	„Die Manöver des 8. und 14. Corps im Jahre 1895"	Hauptmann Rudolph Lauhe des Generalstabs-Corps
24. Jänner 1896	„Lehren und Lernen in Anwendung auf das Studium der Taktik"	General-Major Hugo Molnár de Kereszt et Vajka, Commandant der 17. Inf.-Brigade
7. Februar 1896	„Die Organisation der Colonial-Armeen fremder Staaten"	Hauptmann Victor Ritter von Juristowsky des Generalstabs-Corps.

Datum	Thema	Gehalten von
	Pressburg.	
14. Jänner 1896	„Ein Ritt durch Montenegro und Nord-Albanien"	Oberlieutenant Julius Bauer des Inf.-Reg. Nr. 12
28. Jänner 1896	„Neuerungen auf dem Gebiete des Artilleriewesens"	Hauptmann Anton Schramek des Corps-Artillerie-Reg. Nr. 5
11. Februar 1896	„Betrachtungen über den Feldzug 1796 in Deutschland"	Oberst Karl Schikofsky des Generalstabs-Corps
3. März 1896	„Charakteristik der permanenten Befestigung und des Festungskrieges seit Einführung der Brisanz-Bomben; der Kampf um feldmässige Werke mit dem Positions-Geschütz"	Major Emil List des Genie-Stabes
17. und 24. März 1896	„Das Studium kriegsgeschichtlicher Begebenheiten, erläutert am Feldzug 1848 in Italien und anderen Beispielen"	Major Heinrich Fath des Generalstabs-Corps
	Przemyśl.	
21. Februar 1896	„Über die Massenverwendung der Artillerie"	Oberstlieutenant Adalbert Benda des Divisions-Artillerie-Reg. Nr. 28.
28. Februar 1896	„Der Verpflegsdienst bei der Truppe in der Mobilität"	Intendant Franz Paletz, Intendanz-Chef der 24. Inf.-Truppen-Division
14. April 1896	„Der Krieg in Abyssinien"	Major Johann Feichter des Inf.-Reg. Nr. 9.
	Sambor.	
21. December 1895	„Über den Gebirgskrieg, und über Befestigungen im Gebirge, erläutert an den Verhältnissen in Südtirol oder in Kärnten"	Major Alfred Scheinpflug des Inf.-Reg Nr. 77
20. Jänner 1896	„Über den Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei Menschen und bei den höheren Thieren"	Gymnasial-Director Dr. Ignatz Petelenz
29. Februar 1896	„Aus dem Volkskriege an der Loire 1870/71"	Hauptmann Joseph Nowotný des Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 18
28. März 1896	„Militär-geographische Bedeutung Galiziens und der vorliegenden Landstriche"	Major Alfred Scheinpflug des Inf.-Reg. Nr. 77.
	Sarajevo.	
20. December 1895	„Über die neue französische Felddienstvorschrift"	Hauptmann Anton Rada des Generalstabs-Corps

Datum	Thema	Gehalten von
3. Jänner 1896	„Über den heutigen Standpunkt des Festungskrieges"	Artillerie-Major Alfred Miksch
24. Jänner 1896	„Die Befestigungen des europäischen Russlands"	Major Emil Kolischer des Geniestabes
31. Jänner 1896	„Die Völkerschaften der Balkan-Halbinsel in ihrer historischen Entwicklung und ihren gegenwärtigen Beziehungen"	Oberlieutenant Victor Zaczek, zugetheilt dem Generalstabe
7. Februar 1896	„Die Offensive Montenegro's gegen Mostar, speciell die Schlacht bei Vucidol 1876"	Hauptmann Camillo Wittmann des Inf.-Reg. Nr. 63
14. Februar 1896	„Über die Anwendung der Luftballone im Kriege und über neuere Bestrebungen auf dem Gebiete der Luftschifffahrt"	Hauptmann Franz Hoppner des Geniestabes
28. Februar 1896	„Über die Kämpfe der Russen im Kaukasus, mit specieller Berücksichtigung jener in Daghestan"	Oberlieutenant Johann Graf Esterházy, zugetheilt dem Generalstabe.
	Stanislau.	
24. Jänner 1896	„Über das Treffen von Skalitz am 28. Juni 1866"	Hauptmann Friedrich Erhen des Feld-Jäger-Bat. Nr. 30
7. Februar 1896	„Die Feldausrüstung der deutschen und russischen Infanterie"	Hauptmann Erdmann Skulina des Inf.-Reg. Nr. 95
21. Februar 1896	„Über die Kriegserlebnisse des 8. Uhlanen-Regiments (Chevauxlegers-Reg. Nr. 3) im Jahre 1812"	Oberstlieutenant Guido Ehrler von Erlenburg des Uhlanen-Reg. Nr. 8
6. März 1896	„Unser VIII. Hauptstück des Exercier-Reglements über Verwendung der Artillerie, im Vergleich zu den neueren Ansichten von Hohenlohe und Fritz Hönig"	Hauptmann Johann Maschek-Passler des Divisions-Artillerie-Reg. Nr. 33.
	Temesvár.	
16. December 1895	„Russland's Armeeverhältnisse"	Oberlieutenant Karl Korzer, zugetheilt dem Generalstabe
27. Jänner 1896	„Über Schnellfeuer-Kanonen"	Hauptmann Desiderius Moys Edler von Lndrova des Corps-Artillerie-Reg. Nr. 7
10. Februar 1896	„Gehorsam und Pflichttreue"	Hauptmann Ernst Wittstock des Inf.-Reg. Nr. 37
2. März 1896	„Röntgen'sche Strahlen"	Oberlieutenant Heinrich Waldstätten-Zipperer der Inf.-Cadettenschule Temesvár

Datum	Thema	Gehalten von
16. März 1866	„Schiessen der Artillerie aus verdeckten Stellungen“ .	General-Major Moriz Edler von Reichhold, Commandant der 7. Artillerie-Brigade.
	Theresienstadt.	
15. und 29. Jänner 1896	„Über applicatorische Übungen auf kriegsgeschichtlicher Basis.“	Major Johann Ritter von Fabrizii des Inf.-Reg. Nr. 18
18. März 1896	„Der Feldzug der Franzosen in „Madagascar 1895“	Oberlieutenant Friedrich Schencher, zugetheilt dem Generalstabe.
	Travnik.	
10. Jänner 1896	„Besprechung der Instruction zur Truppenführung im Karstgebirge“	Hauptmann Demeter Mihailović des Inf.-Reg. Nr. 70
15. Februar 1896	„Die Organisation der russischen Armee mit Berücksichtigung der an unserer Ostgrenze concentrirten Truppen“	Hauptmann Stanislaus von Milić des Inf.-Reg. Nr. 70
29. Februar 1896	„Operativer und administrativer Verpflegsdienst und das Trainwesen“	Oberlieutenant Mieczislaus Mally des Inf.-Reg. Nr. 70
14. März 1896	„Über Änderungen in unseren organischen Bestimmungen“	Oberlieutenant Franz Saxl des Inf.-Reg. Nr. 70
28. März 1896	„Militärische Neuerungen in Russland“	Major Philipp Grnić des Inf.-Reg. Nr. 70.
	Trebinje.	
4. December 1895	„Wehrkraft und Organisation Montenegro's“	Oberstlieutenant Michael Wolff von Wolffenberg des Inf.-Reg. Nr. 16
18. December 1895	„Militär-geographische Beschreibung der Hercegovina, von Theilen Montenegro's und von Süd-Dalmatien“	Oberlieutenant Emil Pisačić de Hižanovec, zugetheilt dem Generalstabe
8. Jänner 1896	„Die Fortificationen in der Hercegovina und in Montenegro, mit specieller Würdigung von Trebinje, dann die Beziehungen von Trebinje und Bilek zu einander“	Major Thomas Hanzeković des Geniestabes
	Trient.	
13. December 1895	„Vergleich der jetzt bestehenden und des in Erprobung gewesenen Gebirgs-Artillerie-Materials“	Hauptmann Eduard Jahn der Gebirgs-Batterie-Division in Tirol
10. Jänner 1896	„Aus dem Heerwesen Italiens“	Hauptmann Franz Pankert des Generalstabs-Corps

Datum	Thema	Gehalten von
31. Jänner 1896	„Manöver-Episoden 1895“	General-Major Felix Graf Orsini und Rosenberg, Commandant der 16. Inf.-Brigade
7. Februar 1896	„Fortschritte nnd Veränderungen im Gewehr- nnd Schiesswesen“	Hauptmann Joseph Roček des Inf.-Reg. Nr. 28
21. Februar 1896	„Die Bestrebungen zur Schaffung eines neuen Feld-Artillerie-Materials“	Hauptmann Paul von Rehm des Festungs-Artillerie-Bat. Nr. 1
6. März 1896	„Die Kriegs-Ereignisse in Südtirol im Jahre 1703“	Major Amand Wawra des 3. Reg. der Tiroler Kaiserjäger
9. April 1896	„Über die europäischen Colonial-Bestrebungen in Afrika“	Hauptmann Franz Paukert des Generalstabs-Corps.
	Triest.	
20. December 1895	„Kalk nnd Sandgestein, zwei geologische Gebilde der Umgebung von Triest mit Demonstrationen“	Gymnasial-Professor Dr. Karl Moser
10. Jänner 1896	„Die Corps-Manöver in Ungarn 1895“	Hauptmann Franz Kalser Edler von Maasfeld des Generalstabs-Corps
7. Februar 1896	„Über Selbstständigkeit nnd Selbstthätigkeit“	Oberstlieutenant Alexander Chevalier Minarelli-Fitzgerald des Generalstabs-Corps, in Dienstleistung beim Inf.-Reg. Nr. 87
14. Februar 1896	„Das napoleonische Illyrien“	Professor der Staats-Oberrealschule Wilhelm Urbas
28. Februar 1896	„Rückzugsgefechte.“ Militärische Studie, erläutert an Beispielen aus dem nordamerikanischen Secessions-Kriege	Oberlieutenant Heinrich Hannák der Inf.-Cadettenschule.
	Dolnja-Tuzla.	
15. Jänner 1896	„Die russische Wehrkraft, ihre Gliederung nnd Verwendung im Gefechte“	Oberlieutenant Gustav Ritter v. Zygadłowicz, zugetheilt dem Generalstabe
29. Jänner 1896	„Die serbische Wehrmacht, ihre Organisation im Frieden nnd im Kriege“	
12. nnd 27. Februar 1896	„Die grösseren Aufklärungsübungen in Ungarn, mit specieller Berücksichtigung der dabei eingetheilten Truppen“	Oberstlieutenant Karl Freiherr Wucherer von Huldenfeld des Feld-Jäger-Bataillons Nr. 11
11. März 1896	„Die Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit der Unterführer im Kriege, erläutert durch die Schlacht bei Wörth“	Major Adam Tomljenović des bosn.-herc. Inf.-Reg. Nr. 3

Datum	Thema	Gehalten von
18. März 1896	„Vorbereitung russischer Truppen zum Kampfe vom Bataillon aufwärts, nach Dragomirow"	Hauptmann Emerich Kasaj des bosn.-herc. Inf.-Reg. Nr. 3
	Wien.	
29. November 1895	„Gedenkrede auf Seine kaiserliche Hoheit weiland Erzherzog Albrecht"	Feldmarschall-Lieutenant Karl Ritter Mathes von Bilabruck, Commandant der Kriegsschule
6. December 1896	Aëronautisches Material, seine Behandlung und Handhabung"	Hauptmann Joseph Trieb, Commandant der militär-aëronautischen Anstalt
13. December 1895	„Der kleine Krieg im Rücken der operirenden Armeen"	Hauptmann Joseph Edler von Mannsan des Generalstabs-Corps
20. December 1896	„Die Wirksamkeit der Seekriegführung und die Veränderung ihres Charakters im Laufe der Zeiten"	Linienschiffs-Lieutenant Friedrich Schwickert
10. Jänner 1896	„Über den Einfluss der Zusammensetzung der Hauptquartiere, dann des inneren Dienstes bei denselben auf den Gang kriegerischer Ereignisse; besprochen an der Hand der Erinnerungen des General Jarras"	Major Johann Schirmbeck des Generalstabs-Corps
17. Jänner 1896	„Eine Expedition nach Kurdistan"	Oberstlieutenant Ernst Freiherr von Leithner des technischen Militär-Comité
24. Jänner 1896	„Über den Feldzug 1796 in Deutschland"	Hauptmann Franz Masser des Generalstabs-Corps
31. Jänner 1896	„Die Thätigkeit und die Erfahrungen der militär-aëronautischen Curse 1893/95"	Hauptmann Joseph Trieb, Commandant der militär-aëronautischen Anstalt
7. Februar 1896	„Die applicatorische Behandlung des Schiesswesens	Artillerie-Oberst Nikolaus Ritter von Wuich
14. Februar 1896	„Über die europäischen Colonisations-Bestrebungen in Afrika, unter besonderer Bedachtnahme auf Italien"	Hauptmann Franz Paukert des Generalstabs-Corps
21. Februar 1896	„Die französische Expedition nach Madagascar"	Hauptmann Nikolaus Graf Bayard, commandirt beim Generalstabe
28. Februar 1896	„Erleichtertes und Extra-Corps-Gewehr 1895"	Artillerie-Hauptmann Rudolph Beranek
6. März 1896	„Neuere Arbeiten im Gebiete der Photographie und der Reproductions-Verfahren"	Hofrath Ottomar Volkmer, Oberstlieutenant in der Reserve des Corps-Artillerie-Reg. Nr. 8
13. März 1896	„Betrachtungen über einzelne Zweige des englischen Heerwesens"	Hauptmann Karl Nossek, commandirt beim Generalstabe

Datnm	Thema	Gehalten von
20. März 1896	„Einfluss der modernen Technik auf die Verpflegung der Heere im Kriege mit Brod und Fleisch"	Oberst Victor Pilschkert des technischen Militär-Comité.
	Zara.	
5. December 1895	„Über Torpedo"	Linienschiffs-Fähnrich Franz Freiherr von Preuschen
30. Jänner 1896	„Die elektrische Vorfeldbeleuchtung"	Hauptmann Karl Exler des Inf.-Reg. Nr. 22
15. Jänner 1896	„Über montenegrinische Kriegführung und Taktik"	Hauptmann Joseph Schön des Generalstabs-Corps.
27. Februar 1896	„Über elektrische Eisenbahnen"	Hauptmann Karl Exler des Inf.-Reg. Nr. 22

In den militär-wissenschaftlichen Vereinen zu Bilek und Czernowitz haben in den Wintermonaten 1894/95 Vorträge nicht stattgefunden; der militär-wissenschaftliche Verein zu Bihać wurde im Frühjahre 1895 aufgelassen.



Bücher-Anzeiger.

A. Kritischer Theil.

Ehrentage Österreichs. Blätter aus dem Ruhmeskranze des österreichisch-ungarischen Heeres. Von Oscar Teuber. Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage. Wien 1896. L. W. Seidel & Sohn.

Es ist eine betrübende Thatsache, dass von den zahlreichen, alljährlich in deutscher Sprache erscheinenden populär-geschichtlichen Schriften weitaus die Mehrzahl einen reichsdeutschen Verfassernamen trägt. Man braucht, um sich hievon zu überzeugen, nicht mühsam die Erscheinungen des Büchermarktes zu prüfen, es genügt hiezu ein Spaziergang durch die Stadt, ein Blick in die Auslagefenster der Buchhandlungen, in denen in allen Formaten und Einbänden die Ereignisse des „Deutsch-französischen Krieges", die Thaten des „alten Fritz", des „Marschall Vorwärts" etc. etc. „verbucht" sind und zum Kaufe locken. Da drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob denn unsere Geschichte und namentlich die der Armee nicht auch genug des Erzählenswerten bietet; ob wir denn wirklich keine Helden besitzen, deren Leben und Thaten erzählt werden können, erzählt werden müssen? Oder sollte es bei uns gar nicht mehr nothwendig sein, unsere Geschichte immer und immer wieder zu erzählen, da sie bereits in Fleisch und Blut des Volkes, der Armee übergegangen? Man frage doch nur einmal Jemanden aus dem Volke, was denn die Helden Grosses gethan, deren Standbilder, von Meisterhand geschaffen, auf dem äusseren Burgplatze, auf dem Schwarzenbergplatze u. s. w. stehen! Oder — man frage lieber nicht; man könnte sonst auch, häufig genug, wie es uns ergangen, ein verlegenes Achselzucken zur Antwort bekommen. Warum also bei uns diese Bescheidenheit auf einem Gebiete, das heute mehr denn je gepflegt werden sollte? Wir unterdrücken die unmuthige Antwort auf diese Frage, denn es liegt wieder einmal ein Buch, wie wir deren so wenige besitzen, und — ein Ereignis! — sogar in zweiter Auflage vor uns.

Auch Teuber's „Ehrentage Österreichs" enthalten, wie seine „Historischen Legionen" für den Kenner der Kriegsgeschichte nichts Neues. Teuber schildert in seiner bekannten schwungvollen Weise die hervorragendsten Waffenthaten des österreichisch-ungarischen Heeres, u. z.: Die Schlacht von Nördlingen (1634), die Belagerung von Wien (1683), die Einnahme von Ofen (1686), die Schlachten von Szlankamen (1691) und Zenta (1697), Prinz Eugen's Alpenübergang und das Treffen bei Carpi (1701), den Überfall von Cremona (1702), die Schlachten von Oudenarde (1708), Peterwardein (1716) und von Belgrad (1717), die Einnahme von Linz (1742), die Schlacht von Kolin (1757), den Entsatz von Olmütz (1758), die Schlachten von Kunersdorf (1759), von Aldenhoven (1793), von Neerwinden (1793), von Novi (1799), Caldiero (1805), Aspern (1809), Leipzig (1813), von Santa Lucia, Vicenza (1848) und Novara (1859), die Thaten der „eisernen Brigade" am Königsberge, das Gefecht bei Veile und Helgoland (1864), die Schlacht von Custoza, das Gefecht bei Trautenau, die Seeschlacht bei Lissa (1866) und zum Schluss die Einnahme von Sarajevo (1878).

Das Buch Teuber's will kein „Quellenwerk" sein. Der Verfasser versucht es nicht, unaufgeklärte Episoden der Kriegsgeschichte mit der Fackel des wissenschaftlichen Forschers zu beleuchten; er erhebt wahrscheinlich überhaupt nicht den Anspruch, den „Forschern" zugezählt zu werden. Auch werden seine Bücher den Officieren unseres Generalstabs-Corps gewiss keine neuen taktischen oder strategischen Aufschlüsse geben und auch wir Anderen, die wir uns unsere gute „Note" aus der Geschichte seinerzeit redlich verdient, werden nicht mehr über-

mässig viel daraus lernen — für diese Alle aber sind Bücher, wie das vorliegende, auch gar nicht geschrieben, obgleich selbst Geschichtskundige mit Vergnügen darin blättern und sich ergötzen können an den prächtigen Bildern, die der Verfasser entrollt. In richtiger Erkenntnis der Bestimmung dieses Buches hat Teuber es seinen vier Buben gewidmet — und unserer Jugend soll man es in die Hände legen, damit sie daran Herz und Gesinnung erhebe und stähle und jenem strebsamen Theile des Volkes, der nicht das Glück gehabt hat, so viel Geschichte zu lernen, als hier erzählt wird, der aber nach geistiger Nahrung hungert, soll man es geben statt den verdummenden Schundromanen und statt der sogenannten „freisinnigen", „aufgeklärten Literatur", die nicht verstanden oder missverstanden wird, und statt der socialistischen, gedruckten und gesprochenen Lügen und Unsinne!

Weiland Seine k. und k. Hoheit Erzherzog Albrecht hat der ersten Auflage dieses Buches, das er eine „patriotische, die Armee ehrende Darstellung der wichtigsten historischen Ereignisse" nannte, den besten Geleitbrief mitgegeben mit den Worten: „Es möge dieses Buch eine allgemeine Verbreitung unter allen Schichten der Bevölkerung unseres lieben Vaterlandes finden und zur Hebung des militärisch-patriotischen Sinnes allseits beitragen! Hauptmann Criste.

Die Taktik. Bearbeitet von Feldzeugmeister Freiherr von Waldstädten. Zehnte Auflage. Erster Theil. Gefecht. Wien 1896. L. W. Seidel & Sohn.

Ein Buch, welches die zehnte Auflage erreicht hat, scheint einem Bedürfnisse zu entsprechen und empfiehlt sich selbst, bedarf daher keiner besonderen Anpreisung. Auch ist dasselbe von Seite des Reichs-Kriegs-Ministeriums als „Lehrbuch" der Taktik empfohlen, in welchem „die Zöglinge ausserhalb der Unterrichtszeit nachlesen sollen".

Wir machen somit auf das Werk einfach aufmerksam, dessen zweiter Theil wahrscheinlich erst mit dem bevorstehenden Erscheinen der Neu-Auflage des II. Theiles des Dienst-Reglements aufgelegt werden dürfte. lr.

Vorträge über Grundlehren der Taktik. Von Oberstlieutenant von Bockenheim und Major von Arz. Wien 1896. L. W. Seidel & Sohn.

Wir begrüssen zwar theoretische Abhandlungen über Taktik nicht immer aus vollem Herzen, da die Theorie der Taktik bereits ziemlich erschöpfend besprochen und hierin wenig Neues zu bieten ist, bis nicht ein Krieg hierüber sein entscheidendes Wort sprechen wird.

Im vorliegenden Falle handelt es sich aber nicht um Neues, als vielmehr darum, für die technischen Militär-Fachcurse, an welchen die Verfasser Lehrer waren, beziehungsweise sind, den Frequentanten in knapper Fassung eine Reihe taktischer Erfahrungssätze an die Hand zu geben, „deren Kenntnis Anhaltspunkte für die Entschlüsse und ihre Durchführung bietet, und welche den Führern aller Grade eigen sein muss, um einheitliches Handeln und einfache, sichere Leitung der Heereskörper zu ermöglichen".

Diesem Zwecke dient denn auch die vorliegende Publication vollkommen und wird unter Anleitung von Lehrern die Brücke bilden zu dem weit wichtigeren Bildungsmittel in Taktik: zu den applicatorischen Arbeiten, über welche sich die Verfasser in der „Einleitung" auch flüchtig aussprechen.

Ganz gern stimmen wir dem Schlusssatze dieses Abschnittes zu: „Man kann eben nur das ‚appliciren', was man beherrscht"; doch darf man gleichwohl in der trockenen Theorie allein nicht das Mittel suchen, diese „Beherrschung" zu erlernen. Dazu müssen selbstredend Beispiele, welche die Lehrer schon in die Vorträge einflechten, beitragen, die aber in dem vorliegenden Buche nicht Aufnahme gefunden haben.

Unter diesen Gesichtspunkten empfehlen wir das vorliegende Buch der Benützung durch junge Officiere. lr.

Studie über die kriegsmässige Ausbildung der Feld-Artillerie. Von Oberst von Reichenau. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Wir haben die vorliegende Broschüre mit sehr viel Interesse gelesen und mit dem befriedigenden Gefühle aus der Hand gelegt, dass mit dieser Publication viel Gutes angeregt wird. Und zwar nicht nur für die deutsche Artillerie, sondern überhaupt und allgemein, nachdem die darin ausgesprochenen Grundsätze in entsprechender Anwendung, jeder Waffe Vortheil bringen können. Speciell hinsichtlich unserer Feld-Artillerie sind wir wohl in der Lage sagen zu dürfen, dass viele Vorschläge des Verfassers, welche für die deutsche Artillerie noch neu zu sein scheinen, bei uns schon durchgeführt sind, oder doch wenigstens bei vielen Brigaden beobachtet werden.

Wir sind übrigens erstaunt gewesen über das trübe Bild, welches der zweifellos sehr versirte Verfasser von dem Ausbildungs-Vorgange in seiner Waffe entwirft; wenn er z. B. vom „Unterrichte“ sagt: „Wir stehen in dieser Beziehung mit unseren Einrichtungen noch theilweise auf einer Stufe, wie etwa die von invaliden Unterofficieren geleiteten Volksschulen im vorigen Jahrhundert“; wenn er Klage führt, dass so wenig auf das Verständnis hingearbeitet wird, man sich hingegen in den Mannschaftsschulen noch immer in dem beliebten Frage- und Antwortspiel gefällt, u. s. w.

Die Remedur, welche Oberst von Reichenau beantragt, ist eine sehr umfassende, wobei jedoch alle deren Durchführung erschwerenden oder verzögernden Momente voll berücksichtigt werden.

Um den Unterricht zweckmässig zu gestalten, verlangt der Verfasser obenan geeignete Lehrkräfte, deren Heranbildung ihm wohl schwierig, aber nicht unthunlich erscheint, wenn man ernstlich und verständig darauf hinarbeitet.

Hinsichtlich der Methode zieht er gegen das Verständnistödtende Auswendiglernen zu Felde, verlangt vielmehr Weckung des Verständnisses und Denkvermögens des Mannes.

Die Zeiteintheilung hängt mit der Unterrichtsmethode eng zusammen. Er warnt davor, den Unterricht in die späten Tages- oder gar in die Abendstunden zu verlegen.

Endlich räumt er gewaltig auf mit dem Unterrichtsstoffe. Wenn man seine diesbezüglichen Ansichten liest, begreift man, dass manche Zünftler der Waffe arge Bedenken hegen werden. Was er da empfiehlt, könnten aber auch andere Waffen beherzigen.

Was trotzdem für den Mann zu lernen übrig bleibt, ist noch immer viel, daher auch darin „das Entbehrliche vom Nothwendigen“ gesondert werden muss. Hören wir folgenden Satz: Wie bei jedem einzelnen Unterrichtsgegenstande das Nebensächliche vom Hauptsächlichen zu trennen ist, so verdienen auch die Unterrichtsgegenstände unter sich eine Classification. Unbedingt an die Spitze gehört alles, was die Erziehung zum Soldaten, die Disciplinirung des Mannes anlangt. Man legt selbstverständlich schon seit langer Zeit Wert hierauf, aber man begnügt sich im Unterricht vielfach mit dem Auswendiglernen hochtrabender Phrasen und geschraubter Definitionen, welche dem Manne nur Worte bieten, keinen Geist. Nicht einmal die Worte lernt der Mann glatt auswendig, weil sie ihm vielfach fremd und in dieser Verbindung durchaus ungeläufig sind; den Geist begreift er aber erst recht nicht. Die Wirkung kann also nicht gross sein. Wenn der Lehrer hier erziehlich wirken will — und er hat auf diesem Gebiete eine grosse und wichtige Aufgabe vor sich — so muss er unbedingt an das Verständnis des Mannes, an seinen Kopf, an sein Herz appelliren. Er muss ihm klar zu machen verstehen, warum der Gehorsam die Seele der Armee ist, und dass in einer undisciplinirten Armee jeder Einzelne unglücklich wird. Hier muss die Erziehung mit allem Nachdrucke einsetzen, denn es handelt sich darum, dem Manne einen Geist einzuimpfen, der ihn mit Sicherheit, wenn es sein muss, auf das Commando: „Marsch!“ in den Tod gehen lässt.

„Soll der Lehrer diese hohe Aufgabe wirklich erfüllen, so bedarf er gerade hiezu einer Vorbereitung, welche weit über die jetzt beim Lehrpersonal vorhandene hinausgeht. Die Kapitel über Mannszucht und Fahneneid werden in erster Linie

einer speciellen Ausarbeitung durch den Lehrer bedürfen, sonst verfällt er auf den Ausweg des Auswendiglernens und haltloser Phrasendrescherei".

An einer anderen Stelle heisst es: „Ich möchte erneut auf die dringende Nothwendigkeit hinweisen, aus unserer Ausbildung alles irgend Entbehrliche zu entfernen, damit wir Unterofficieren und Mannschaften diejenigen Fertigkeiten, deren sie zu kriegsmässiger Handhabung ihrer Waffen bedürfen, mit genügender Sicherheit beibringen können".

Es gestattet uns leider der Raum nicht, die weiteren Abschnitte auch nur auszugsweise zu besprechen; wir stimmen in allem mit dem Verfasser gern überein, bis auf eine Bemerkung, welche sich auf die „kriegsmässige Darstellung der Artillerieziele" bezieht und auf seine Ansichten hinsichtlich der „Gelände-Übungen". Hinsichtlich der ersteren Frage begreifen wir nicht, wozu er „Raucherscheinungen der markirten Geschütze" dargestellt haben will, nachdem man ja doch in der Zukunft mit rauchfreiem Pulver rechnen muss. Und hinsichtlich der Gelände-Übungen stimmen wir ihm insofern nicht ganz zu, als er dabei von jedweder taktischen Supposition absehen will. Wir können auf diese Angelegenheit nicht weiter eingehen, glauben aber, dass durch ein Zugeständnis in dieser Richtung die taktische Ausbildung der Feld-Artillerie-Officiere nur gefördert würde, ohne die artilleristische Ausbildung zu schädigen.

Im übrigen enthält das Buch betreff der taktischen Schulung der Batterien viele sehr beachtenswerte, zum Theile neue Winke.

Oberst von Reichenau ist nicht voreingenommen genug zu glauben, dass er mit seinen Vorschlägen „überall das Richtige getroffen habe". Aber er hält sie der Überlegung wert. Und sie sind auch dessen vollauf würdig, zumal ihre Verwirklichung keine besonderen budgetären Mittel in Anspruch nimmt, an welchen nur zu oft die besten Absichten scheitern.

Um die Prüfung seiner Anträge zu erleichtern, ist dem Büchlein eine Anlage beigegeben, welche einen „allgemeinen Dienstplan für das Ausbildungsjahr der Feld-Artillerie" skizzirt. Das Studium dieser Beilage sei allgemein empfohlen. Jeder Artillerie-Officier, aber auch Officiere anderer Waffen können daraus lernen, wie, trotz des grossen Stoffes, welchen der heutige Soldat für seine Ausbildung zu bewältigen hat, das Ziel dennoch ohne erhebliche Vermehrung der Dienststunden erreicht werden kann, wenn rationell gearbeitet wird.

Die vorliegende Broschüre ist eine sehr gehaltvolle Erscheinung auf militär-literarischem Gebiete. lr.

Taschenbuch für die Feld-Artillerie von Hauptmann Wernigk, Batterie-Chef im 2. Badischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 30. 12. Jahrgang. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Die neue Auflage zeichnet sich den früheren gegenüber wieder durch zweckmässig vorgenommene Änderungen aus; der Abschnitt über das Schiessen ist sehr bereichert worden, ganz neu ist der Abschnitt: der Staffelführer. Da das Büchlein schon seit Jahren als vorzüglich bekannt ist, wäre über dasselbe sonst nicht viel mehr zu sagen; der Umstand jedoch, dass im laufenden Jahre zwei Taschenbücher für die k. und k. Artillerie erschienen sind, verleitet, trotzdem auf den Inhalt des vorliegenden Taschenbuches etwas näher einzugehen.

Es charakterisirt sich dasselbe vor allem dadurch, dass es nur für die Feld-Artillerie bestimmt ist; dadurch aber, dass es ausschliesslich dem praktischen Dienste gewidmet ist, wird es zu einem wirklichen „Taschenbuch" par excellence. Es enthält keine Theorie; es enthält aber auch keinen Artillerie-Unterricht, der nur das Volumen des Werkchens unnütz vergrössern würde, da ja doch sicher dieser Zweig artilleristischen Wissens von jedem Officier und Officiersaspiranten vollkommen beherrscht wird. Man findet in dem „Taschenbuch" nur solche Vorschriften, die durch die Mannigfaltigkeit ihrer Detailbestimmungen nicht jedem Officier immer geläufig sein können, sowie praktische Winke für den Truppendienst, und zwar nur allein für den Truppendienst im Frieden, hauptsächlich für die Ausbildung der Truppe u. s. w., nicht aber auch gleichzeitig für die Verwendung im Kriege.

Der Inhalt gliedert sich in die Abschnitte: Organisation der Feld-Artillerie, das Schiessen, der Staffelführer, Gelände- und Ziel-Aufklärung, Befehlsübermittlung durch Meldereiter, Erdarbeiten in der Feuerstellung, taktische Angaben, Manöver und Gefecht, Commandirungen in Schulen, Gebüren u. s. w.

Bei allen Vorzügen des Buches will es uns doch scheinen, dass die Schiessaufgaben, die $^1/_5$ der ganzen Seitenzahl des Buches für sich allein in Anspruch nehmen, der Zahl nach hätten verringert werden können, wiewohl wir zugeben müssen, dass gerade der Abschnitt über das Schiessen im übrigen vorzüglich verfasst ist: hier wie auch in anderen Abschnitten wird der Zweck des Büchleins, ein Rathgeber namentlich für in die Arme tretende junge Officiere zu sein, sehr dadurch gefördert, dass an der Spitze der einzelnen Abschnitte die Grundsätze klar und präcise angegeben sind, nach welchen sich bei der betreffenden Dienstthätigkeit zu richten ist. Durch diese Anordnung gewinnt das Büchlein sogar einen allgemeineren Werth, der ihm ein Interesse auch ausserhalb des Deutschen Heeres sichert. —e—.

Schiesslehre für die Feld-Artillerie. Von Generalmajor Rohne. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Das vorliegende, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Feldgeschütze verfasste Buch verdankt seine Entstehung dem mehrseits geäusserten Wunsche nach einer Neuauflage des vor 15 Jahren erschienenen Buches Rohne's: „Das Schiessen der Feld-Artillerie". Bei der Umarbeitung wurde namentlich das Capitel über „die Ballistik der Feldgeschütze C/73" neu verfasst, und beabsichtigt der Verfasser „dem jungen Officier die Möglichkeit zu geben, durch Studium dieser Schiesslehre sich diejenigen ballistischen Kenntnisse zu erwerben, die für das volle Verständnis der Schiessregeln erforderlich sind".

Der Verfasser bemerkt in seinem Vorworte, dass er „bewusst" mehrfach über „das für den Truppendienst unbedingt Nothwendige hinausgegangen sei". Ob dies, in Rücksicht des beabsichtigten Zweckes, dem Buche zum Vortheile gereicht, erscheint zum mindesten zweifelhaft. Wir geben gern zu, dass sich eine Schiesslehre nicht ganz ohne mathematisch-physikalischer Grundlage aufbauen lässt; man soll aber nie vergessen, dass Instructions-Bücher für die Truppe desto besser entsprechen werden, je populärer sie redigirt sind.

Im übrigen erkennen wir dem Rohne'schen Buche den Wert zu, welchen alle Publicationen dieses Fachmannes geniessen und auch vollauf verdienen.

lr.

Instruction für die Chargen der mobilisirten fahrenden Batterien, der Divisions- und Corps-Munitionsparks. Zweite neubearbeitete Auflage. Teschen 1895. Verlag von Carl Prochaska.

Die Absicht des Verfassers, durch das vorliegende Heft den im Mobilisirungsfalle aus dem nichtactiven Verhältnisse einrückenden Chargen die leichtere Möglichkeit zu bieten, sich rasch und sicher über die Forderungen, die der Dienst im Kriege an sie stellt, zu informiren, wird nicht nur erreicht, sondern damit auch ein allgemein sehr brauchbarer Behelf geboten für eine Zeit, in welcher die militärische Thätigkeit aller Berufenen vollauf in Anspruch genommen wird. Schon die erste Auflage der vorliegenden Arbeit hat eine günstige Beurtheilung gefunden; der zweiten Auflage, deren Nothwendigkeit sich aus den vielen geänderten dienstlichen Vorschriften ergeben hat, wird gewiss die gleiche Aufnahme zutheil werden.

Wir finden in dem Hefte nicht nur Auskünfte über die allen Chargen und Mannschaften der Artillerie-Unterabtheilungen zukommenden allgemeinen Dienstpflichten, sondern auch Directiven für das Verhalten bei besonderen, im Mobilisirungsverhältnisse und vor dem Feinde zu gewärtigenden Dienstleistungen. Endlich werden noch eine Menge mehr oder weniger praktischer Winke gegeben, welche nicht zu unterschätzen sind.

Alles in allem haben wir es hier mit einer Publication zu thun, welche nicht nur für die Waffe, welcher sie gewidmet ist, Wert hat und Interesse bietet, sondern auch Nachahmung hinsichtlich der anderen Waffen verdient.

lr.

Das Planmaterial der Fuss-Artillerie nebst Anleitung zur Anfertigung. Mit 10 Musterblättern. Von Heinrich Collin, ehemaligem Obergefreiten und Planarbeiter. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Der Verfasser gibt in dem kleinen Heftchen angehenden Planarbeitern eine praktische Anleitung, wie die vorhandenen Karten, Pläne, Croquis, Skizzen u. s. f. für den Gebrauch im Festungskriege als Übersichtskarten, Abschnittspläne, Batteriepläne, Feuervereinigungspläne etc. herzurichten sind. Das Büchlein bespricht den Zweck und den nothwendigen Inhalt der einzelnen Pläne, und gibt Winke für die Art des Einzeichnens der verschiedenen Stellungen, Batterien, Fortificationen, Bestreichungswinkel, Portéekreise u. s. w., das Einzeichnen des Massstabes, das Quadriren der Pläne, das Zerschneiden und Aufspannen, das färbige Anlegen und das Lackieren derselben.

Seinem eigentlichen Zwecke wird das Buch sehr gut entsprechen; es wird jedoch auch Officieren, welche mit der Leitung oder der Aufstellung von Planabtheilungen betraut sind, ein nützlicher Behelf sein. —e—.

Der Schuss. Erklärung aller den Schusserfolg beeinflussenden Umstände und Zufälligkeiten. Auf Grund eigener Erfahrungen und mit Berücksichtigung der neuesten Fortschritte und Erfindungen. Von Friedrich Brandeis. Mit 45 Abbildungen und vielen Tabellen. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartleben.

Der Verfasser gibt sich im „Vorwort“ als Fachmann, ohne seine Stellung näher zu bezeichnen. Ob derselbe mit dem gleichnamigen Lieutenant i. d. R. unseres Uhlanen-Regiments Nr. 3 identisch ist, steht daher in Frage. Seine Thätigkeit als Redacteur des Fachblattes: „Der Waffenschmied“, seine öffentlichen Vorlesungen im „Prager Gewerbevereine“ über „Feuerwaffen und deren Gebrauch“, seine bereits herausgegebenen Werke: „Das Handbuch des Schiesssport“ und „Die moderne Gewehrfabrikation“ sprechen für den ernsten Fachmann, der uns die Ergebnisse seiner Erfahrungen und „umfangreichen, kostspieligen Proben und Prüfungen“ im vorliegenden Buche in der Absicht anbietet, keineswegs eine Theorie zu verbreiten oder zu vertreten, sondern „die weitesten Kreise über alle den Schuss beeinflussenden Factoren in leicht begreiflicher Weise zu belehren“.

Wir fühlen uns nach Durchsicht des Buches zur Erklärung veranlasst, dass es dem vorgesteckten Ziele vollkommen entspricht. Trotzdem in der jüngsten Zeit im In- und Auslande über Schiesswesen, Waffentechnik, Ballistik, Vieles und Gutes geschrieben wurde, hat uns der Inhalt dieses jüngsten Werkes wegen der einfachen, populären, dabei doch sehr fach- und sachgemässen Behandlung des Gegenstandes und besonders wegen der praktischen, leicht übersichtlichen Anordnung des Stoffes sehr befriedigt.

In den nicht zu weitläufig gehaltenen, zahlreichen Abschnitten findet der Leser jeden einzelnen Fragepunkt selbständig beantwortet und mit sehr fleissig gesammelten geschichtlichen Details ausgestattet, so dass sich dadurch das Buch sehr anregend für Freunde der geschichtlichen Entwicklung der Feuerwaffen, besonders der Handfeuerwaffen, und aller Schiessmittel, endlich auch der Entstehung und Ausbildung der Schiess-Theorien gestattet.

Da das Buch nicht ausschliesslich militärische Zwecke vor Augen hat, sondern zur Instruction für die „weitesten Kreise“ dienen soll, so erscheint die Aufnahme aller auf Jagdgewehre und den Schrotschuss bezüglichen Ausführungen selbstverständlich.

Besonders der II. Theil, welcher von der Theorie des Schusses, den ballistischen Grundgesetzen u. s. w. handelt und mit mehreren, sehr belehrenden Tabellen ballistischer Daten für die wichtigsten europäischen Armee-Gewehrsysteme modernster Construction belegt ist, dürfte wegen der Einfachheit der Darstellung allseitig auf Beifall rechnen dürfen. Den kleinen Druckfehler in der I. Tabelle, Seite 166, vierte Vertical-Rubrik, Flugzeit in Secunden für 700 Schritte, 0.18 statt 1.18, wird Jeder selbst corrigiren.

Rücksichtlich dessen, was bei uns auf dem Gebiete ballistischer Untersuchungen geleistet wurde, lässt der Verfasser dem verstorbenen F. Z. M. Graf Bylandt Gerechtigkeit widerfahren und bemerkt, ihm gebühre die Ehre, den Grund zur leichtfasslichen Behandlung der Ballistik gelegt zu haben. Seine Theorien wurden seither die Grundlage vielfacher, wissenschaftlicher Arbeiten, an welchen sich eine Reihe bervorragender Theoretiker betheiligte, von welchen Oberst Ritter von Wuich und Oberstlieutenant Indra besondere Erwähnung verdienen.

Wir glauben mit dem wenigen hier Gesagten das Buch verdientermassen bestens empfohlen zu haben. O. F.

Die kriegerische Rücksichtslosigkeit. Von Hauptmann Dechend. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Die vorliegende kriegsgeschichtliche Studie soll der Verherrlichung einer der wichtigsten militärischen Eigenschaften: der Entschiedenheit dienen.

Hiezu greift der Verfasser vor allem nach Erinnerungen aus der Kriegsgeschichte des eigenen, des deutschen Volkes; er reiht aber auch andere hervorragende Beispiele an, „um nicht selbst der Halbheit zu verfallen oder dem Gefühle, dass nur jene Erfahrungen Geltung besitzen“.

Der Hauptsache nach führt der Verfasser eine Parallele zwischen Napoleon und Moltke; nebenher streift er Peter den Grossen und Blücher und zieht auch Gambetta in den Kreis seiner Betrachtungen. Man kann ihn daher in der Wahl der Repräsentanten nicht tadeln, man kann aber auch nicht behaupten, dass er in der Kriegsgeschichte aller grossen Armeen nachgeblättert habe.

Der erste Abschnitt gilt der „Versammlung der Kraft für den Kampf“. Wir finden darin über Peters des Grossen Reformthätigkeit im Heerwesen manch' interessante Notizen, welche einer angeblich von Münnich herrührenden Handschrift entstammen.

Auch Gambetta's Einfluss auf die levée en masse im letzten Kriege gegen Deutschland wird eingehend besprochen, und führt der Verfasser dessen Thätigkeit als Beispiel einer falschen Rücksichtslosigkeit an, welche seinem Vaterlande trotz allem nicht zum Vortheile gereicht hat.

Als würdigen Vertreter der Rücksichtslosigkeit beim „Ansetzen der Kraft zum Kampfe“ citirt der Verfasser im zweiten Abschnitte Blücher, welcher für ihn immer der „unentwegte Führer bleibt, den nichts von seinem Ziele abzubringen vermochte“.

Die vergleichende Betrachtung über ihn, Napoleon und Moltke schliesst mit folgendem Satze: „Wir sehen, während bei Blücher der kriegerische, hochgespannte Geist des Feldherrn den richtigen Weg für alles fast immer von selbst findet, während bei Napoleon keinerlei Wahl der Mittel in Frage tritt und nur die kaltherzige Selbstsucht das Ruder führt, ist bei Moltke alles auf die Berücksichtigung jedes wichtigen Interesse angelegt und deshalb fliessen ihm immer wieder ungeahnte Kräfte zu, die sonst versiegen würden. Napoleon wird sein eigener Feind, Moltke's Erfolge werden bleibend, weil er seine Kräfte spart und schont, um sie dafür desto rücksichtsloser einzusetzen in dem Angenblicke, wo Sparsamkeit oder Schonung nur Schwäche und Schwächung bedeutet.“

Der dritte Abschnitt ist dem Kampfe und der Truppe gewidmet, welch' letztere bei der „kriegerischen Rücksichtslosigkeit gerade am allermeisten in Betracht kommt“. Die zur Beleuchtung und Erörterung dieser Frage gewählten

Beispiele sind grösstentbeils der Kriegsgeschichte des deutscheu Heeres entuommeu. Hiebei streift der Verfasser auch eine Frage, „welche Beziehung bat auf die kriegerische Rücksichtslosigkeit": ob man Fahnen und Standarten im Kriege daheim lassen solle? Er betrachtet die Frage vom moralischen und idealen Standpunkte und beantwortet sie mit jenem „nein!", welches uns aus der Seele gesprochen ist. Ohne Idealismus geht es bei uns nicht!

Die kleine Broschüre ist, wir stimmen dem Verfasser zu, für seine Armee nicht mit Halbheit geschrieben; sie ist interessant und mit einer gewissen Begeisterung verfasst. Ihre Lectüre kann allseits empfohlen werden. Ir.

Historischer Rückblick auf die Verpflegung der Armeen im Felde. Von Oberstlieutenant Otto Meixner des Generalstabs-Corps. Wien 1895. Commissions-Verlag von L. W. Seidel & Sohn.

Der Gedanke, „auf dem Boden historischer Darstellung aufbauend, durch Charakterisirung der in den verschiedenen Kriegsepochen zur Anwendung gebrachten Systeme der Verpflegung und durch den Hinweis auf den damit erzielten Erfolg, den Zusammenhang des jeweilig herrschenden Systems der Verpflegung mit der Art der Kriegführung darzuthun", muss als ein sehr glücklicher und lehrreicher bezeichnet werden. Dass dabei unsere gegenwärtigen Verpflegungseinrichtungen als aus den Erfahrungen des Krieges hervorgehend hingestellt werden, bildet eine recht glückliche Consequenz des vorliegenden Buches, indem damit „das Vertrauen in unsere Kriegsverpflegung gefestigt wird".

Endlich bietet das Meixner'sche Buch, „als Ergebnis eines eingehenden Quellenstudiums, auch Einblick in die Literatur des Verpflegungswesens".

Der Verfasser gliedert sein Werk — von dem Zeitpunkte der Stabilisirung des Heerwesens, d. h. von der Aufstellung stehender Heere, ausgehend — in drei Abschnitte, von welchen die beiden ersteren das vorliegende Buch bilden. Es umfasst in dem ersten Abschnitte die Zeit bis zur französischen Revolution, während der umfangreichere zweite Abschnitt die einschlägigen Verhältnisse während der Revolutionszeit 1789—1795, dann jene im Feldzuge 1796 — in Italien und in Deutschland —, in den Kriegsjahren 1805, 1806, 1809 und — als besonders lehrreich im Jahre 1812 behandelt. Einem zweiten Buche ist die Besprechung der Verpflegungseinrichtungen und deren Durchführung in den jüngeren Feldzügen vorbehalten.

Wir haben den vorliegenden Theil mit grossem Interesse gelesen und müssen zugestehen, dass der Verfasser es verstanden hat, den immerhin etwas spröderen Stoff recht anregend zu gestalten und die Darstellung auf ein gutes Quellenmaterial zu basiren. Wir empfehlen das Studium dieser sehr mühevoll zusammengestellten Publication insbesondere Generalstabsofficieren und Intendanturs-Beamten, welche vor allem berufen sind, den so nothwendigen Zusammenhang und Zusammenklang zwischen den Operationen und der Bedürftigkeit eines Heeres zu verstehen und diesem Verhältnisse Rechnung zu tragen. Es wird dieses Studium insbesondere die Elasticität reifen und fördern, welcher die Intendanturs-Organe dringend bedürfen, um ihrer hochwichtigen Aufgabe im Kriege gerecht zu werden: eine Nothwendigkeit, für welche die alljährlichen grösseren Manöver reichlich Zeugnis geben. Sind in dieser Beziehung schon die Feldzüge des Prinzen Eugen lehrreich, so muss Napoleon in der gedachten Richtung geradezu als bahnbrechend bezeichnet werden.

Besonders belehrend ist die Darstellung des Etapendienstes im Feldzuge 1805, so wie sich Napoleon auch im folgenden Jahre während der Operationen, welche zur Doppelschlacht von Jena und Auerstädt führten, als Meister in der Anordnung der Armee-Verpflegung erwiesen hat.

Der Krieg 1809 zeigt auf Seite beider Kriegführenden interessante Lehren für die Verpflegungsfrage, wobei sich österreichischerseits der Einfluss geltend macht, welchen Erzherzog Carl als Armee-Organisator auch in dieser Richtung genommen hat.

Am interessantesten gestaltet sich die in Rede stehende Frage wohl im Feldzuge 1812, in welchem sie zum Theile geradezu entscheidend wirkt. Der Verfasser hat in seinem Buche der Bearbeitung dieses Krieges, richtiger Weise, die auf vielseitiges Quellenstudium basirte treffliche Arbeit des Obersten im Generalstabscorps von Ullmann grösstentheils zugrunde gelegt und zieht daraus sehr wichtige und charakteristische Schlussfolgerungen. Aus den Erfahrungen des Krieges 1812 leitet der Verfasser nämlich, wie überhaupt aus den Napoleon'schen Kriegen den Grundsatz ab, welcher heute unserer Kriegsverpflegung zugrunde gelegt ist: „vom Lande zu leben". Allerdings betont er aber auch den begrenzenden Einfluss, welchen die Eigenthümlichkeiten des Kriegsschauplatzes auf die Durchführbarkeit dieses Grundsatzes üben.

Hinsichtlich der Verpflegung leitet der Verfasser aus den dargelegten Verhältnissen eine Reihe von Forderungen ab, welche der Hauptsache nach unseren heutigen Verpflegungsgrundsätzen entsprechen.

Das Buch ist reich an Belehrung und berechtigt zu den besten Hoffnungen hinsichtlich des zweiten Theiles, welcher dem Stoffe nach für uns ein noch höheres Interesse verspricht. lr.

Der zweite schlesische Krieg. 1744/45. Dritter Band: Soor und Kesselsdorf. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Wir haben erst vor kurzem in diesen Blättern zwei stattliche Bände besprochen, welche den Anfang der vom deutschen Grossen Generalstabe unternommenen Darstellung der Kriege Friedrich's des Grossen bilden. Und schon liegt uns ein weiterer Band vor, welcher den Schluss des zweiten schlesischen Krieges, d. h. die Ereignisse nach der Schlacht von Hohenfriedberg bis einschliesslich der Schlacht bei Kesselsdorf behandelt.

Wieder ein sehr reichhaltiger, interessanter Stoff, für dessen Bearbeitung ein umfangreiches Quellen-Material benützt worden ist.

Ein gut adjustirtes Karten-Material unterstützt das Studium des gut geschriebenen Werkes, welches in mehrfacher Richtung für uns hervorragendes Intersse hat. Sowohl die Schlacht bei Soor, als auch jene bei Kesselsdorf, an welch' letzterer die Österreicher allerdings nur schwach betbeiligt waren, bieten für uns viele lehrreiche Momente und sind die daran geknüpften Betrachtungen sehr lesenswert. Verzeihlicherweise bildet das Schlusswort eine Verherrlichung Friedrich's des Grossen als Feldherr und des preussischen Heeres, welches in diesem Feldzuge als auf dem Höhenpunkte kriegerischer Leistungen gestanden bezeichnet wird. Sehr interessant sind die Betrachtungen über die Lehren, welche der preussische König aus dem Feldzuge 1744 gezogen bat und die hiedurch erzielten Wandlungen in seinen Anschauungen als Heerführer.

Wir empfehlen das vorliegende Buch eingehendem Studium. lr.

Im grossen Hauptquartier 1870/71. Von J. von Verdy du Vernois. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Es muss als ein ganz glücklicher Gedanke bezeichnet werden, dass ein höherer Officier von der Bedeutung des Verfassers als Soldat und als Militär-Schriftsteller, es unternommen hat, die Eindrücke und Erinnerungen wiederzugeben, welche er in den Kriegsjahren 1870 bis 1871 persönlich im Hauptquartier Seiner Majestät des Königs Wilhelm in seiner Eigenschaft als einer der Abtheilungs-Chefs des Generalstabes gewonnen hat.

Das vorliegende Buch fasst einige Aufsätze zusammen, welche vereinzelt in der „Deutschen Rundschau" veröffentlicht und nunmehr vervollständigt worden sind. Der Verfasser bezweckt damit Einblick zu gewähren in das tägliche Leben und Treiben innerhalb des Generalstabes eines grossen Hauptquartiers, für einzelne Momente des Krieges Stimmungsbilder zu geben u. dgl.; er will damit aber keineswegs Memoiren bieten.

So will das kleine Buch aufgefasst sein. Von diesem anspruchslosen Gesichtspunkte aus betrachtet, ist es aber nicht weniger interessant und bietet eine

Fülle des Lehrreichen für Generalstabs-Officiere insbesondere, aber auch für Militärs überhaupt und für Jedermann, der sich für das Getriebe bei einer so hohen Commandostelle interessirt. Dabei bringt das Buch auch einige Winke hinsichtlich der Ausrüstung und betreff der Bedürfnisse im Mobilisirungsfalle, welche nicht zu unterschätzen sind. Endlich bietet es eine Reihe von biographischen Skizzen über Persönlichkeiten, welche in dem grossen deutsch-französischen Kriege zu einer Rolle berufen waren.

Die Diction ist eine sehr flüssige und eignet sich das Büchlein ebensowohl zur Lectüre wie zum Studium, indem es vielfach auch Kriegslehren enthält.

Der erste Theil umfasst die Periode des Kampfes gegen das Kaiserreich. Es ist interessant zu lesen, wie sehr nach Sédan in den Kreisen des deutschen grossen Hauptquartiers die Ansicht vertreten war, dass das Ende des Krieges nun nicht mehr fern sei. Verdy schreibt: „In der Annahme einer baldigen Beendigung des Krieges haben wir uns allerdings gründlich getäuscht. Indes war nach Sédan die Ansicht allgemein verbreitet, dass wir nun nach Paris eilen müssten, und dass dort der Friede dictirt werden würde".

Aber auch die Intensität des Widerstandes, das Massenaufgebot, schien man im Kreise des Königs Wilhelm nicht erwartet zu haben, wie im zweiten Theile des Buches, umfassend den Kampf gegen die Republik, wiederholt zu lesen ist.

Die Darstellung zollt im allgemeinen der französischen Tapferkeit volle Anerkennung und verletzt nicht durch einseitige Verhimmelung der Sieger. Wir glauben daher, dass die neueste Publication Verdy's in jeder Richtung hin Anklang finden werde. lr.

Erlebnisse eines badischen Bibelboten im Feldzuge 1870/71. Von J. G. Lutz, nebst einem Anhang von J. J. Erhardt. Karlsruhe 1896. Reiff.

Die üppig gedeihende Memoiren-Literatur über den deutsch-französischen Krieg zeitigt auch sonderbare Blüten. Zu den sonderbarsten dürfen wohl diese „Erlebnisse" gezählt werden. Der Verfasser war in der Zeit vom Spätherbst 1865 bis zum Juli 1871 Colporteur bei der britischen Bibelgesellschaft und befand sich als solcher von August 1870 bis April 1871 bei der deutschen Armee in Frankreich. Er bezeichnet diese Zeit als die schönste seines Lebens und wir wollen ihm das aufs Wort glauben, obwohl diese Betheuerung seinen, in dem vorliegenden Büchlein verewigten Erlebnissen einigermassen widerspricht. Das einzig bemerkenswerte, was wir aus diesem Büchlein erfahren, ist, dass die Bibelgesellschaft in dem Kriegsjahre in Frankreich 472.353 Exemplare Bibeln oder Theile derselben verbreitet hat, während das deutsche Heer 719.052 Bibeln oder Theile derselben, darunter beinahe die Hälfte unentgeltlich erhielt. Was Herr Lutz an militärisch Interessantem zu erzählen weiss, ist folgende, sonderbar klingende Episode: „Als wir im Eisenbahnwagen zur Abfahrt bereit sassen, kamen auch einige Soldaten in unseren Wagen, es waren Polen, und ein Lieutenant, welcher sich auf seine Kiste setzte. Der Lieutenant vertrieb sich die Zeit damit, dass er Wurst hervorholte und Brot, und dazu Wein trank. „Herr Lieutenant," sagte einer von jenen polnischen Soldaten zu einem anderen Soldaten, „Herr Lieutenant isst und trinkt — und ich sitze hier und habe nichts. Herr Lieutenant hat Brot und Wurst und ich möchte doch gern welche haben." „Da hast auch ein Stück, iss und halt's Maul!" Nun war er ruhig, so lang er ass. Bald fing jener wieder an: „Herr Lieutenant hat Wein getrunken, ich habe keinen." „Da hast Du," sagte der Lieutenant und reichte ihm die Flasche. Als der Lieutenant ein Schinkenbrot hervorholte, begann jener wieder das alte Lied. Da nahm aber der Lieutenant einen eisernen Entladestock und schlug den Soldaten damit über den Helm, dass es knallte. „So, so," sagte darauf der Pole, „wenn wir heim kommen und in Berlin einziehen und König Wilhelm fragt mich: Franzki, warum sieht der Helm so krumm aus, werde ich sagen: Herr Lieutenant hat mir ihn caput geschlagen." — —

Zweifellos tragen auch die Mittheilungen der bescheidensten Theilnehmer dazu bei, die Geschichte eines grossen Krieges zu vervollständigen. Wenn sie

auch nur einen Einblick in das Leben und Treiben des einfachen Soldaten und damit auch einen Blick in das Denken und Fühlen dieses Menschen gestatten, der in das Antlitz des Todes geschaut; wenn sie auch nur anscheinend Unbedeutendes erzählen, was im Lager, in Cantonirungen, auf Märschen u. s. w. u. s. w. geschehen, so ist dies beachtenswert, und wird es besonders für den Officier, der einen Krieg mitgemacht, und noch mehr für den, der dieses Glück noch nicht gehabt, von Interesse sein. Wenn aber, wie in diesem, allerdings sehr bescheiden und anspruchslos auftretenden Hefte, nur erzählt wird, dass Herr Lutz sich in Feindesland sehr gefürchtet, dass er im übrigen Kaffee getrunken, so oft er dieses edlen Trankes habhaft werden konnte; dass er oft das Gefühl gehabt, „dass wir Menschen dazu berufen sind, im Frieden miteinander zu leben und nicht im Kriege“; dass er manchmal gute, manchmal schlechte Geschäfte mit seinem „Artikel“ gemacht — so fragt man sich unwillkürlich, warum man wohl diesen braven „Bibelboten“ veranlasst hat, seine „Erlebnisse im Feldzuge von 1870/71“ zu veröffentlichen, wenn er sie schon aus eigenem Antriebe geschrieben haben sollte?? Hauptmann Criste.

Hartmann, Prinz Friedrich der Niederlande, verewigter Chef des Infanterie-Regiments Friedrich der Niederlande (2. Westphälisches) Nr. 15. Mit einem Bildnis. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Dieses Heft, welches in gedrängter Kürze eine Lebensgeschichte des Prinzen Friedrich, zweiten Sohnes des Erbprinzen Wilhelm von Oranien, nachmaligen Königs Wilhelm I. der Niederlande enthält, wird gewiss in den Kreisen des 2. Westphälischen Regimentes Nr. 15, welches den Namen des Prinzen trägt, ebenso freundlich aufgenommen werden, als es warm geschrieben ist. Eine Bereicherung der historisch-biographischen Literatur bildet es nicht. Cr.

Geschichte des kön. bayerischen 5. Infanterie-Regiments „Grossherzog Ernst Ludwig von Hessen“, I. Theil. 1722—1804. Auf Grund archivalischer Forschungen verfasst von Gerneth, Premierlieutenant im Regiment, jetzt Major und Bataillons-Commandeur im kön. bayerischen Infanterie-Leib-Regiment. Zweite gekürzte Ausgabe von Kiessling, Hauptmann und Compagniechef im Regiment. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Das bayerische Land hat zu allen Zeiten den Anprall der im Donauthale aus dem Westen und Osten gegeneinander vorrückenden Streitmassen aushalten müssen und hatte infolge seines, durch die Umstände gebotenen Anschlusses bald nach Westen, bald nach Osten, sowohl in seiner politischen, wie in der militärischen Entwicklung die grössten Hindernisse zu überwinden. Zumal als die zunehmende Schwäche des Reiches nach dem dreissigjährigen Kriege die sichere Führung der deutschen Angelegenheiten vermissen liess und die Mitglieder des lockeren Staatenbundes thun und lassen konnten, was ihnen beliebte.

Die Geschichte des kön. bayerischen 5. Infanterie-Regiments gibt ungeachtet ihrer „gekürzten“ Fassung ein recht zutreffendes, freimüthiges Bild dieser Verhältnisse in verschiedenen Zeiträumen. Es geht daraus die eigenthümliche Thatsache hervor, dass Bayern nur während der Türkenkriege seine militärische Kraft unbedingt in den Dienst des Reiches stellte, sich daher nach Osten wendete, sonst aber mehr nach Westen gravitirte, oder unter dem Einflusse des Westens sich nach anderen Richtungen zu vergrössern suchte. Die Darstellung der Kriegsereignisse vom Jahre 1742, d. h. der bayerische Feldzug in Ober-Österreich und Böhmen im Kriege „Kaiser Karls VII“ gegen die Königin von Ungarn und Böhmen, hat uns im I. Theile des Buches am meisten interessirt. Bekanntlich dauerte die kaiserliche Herrlichkeit nicht viel länger, als jene des einstmaligen Winterkönigs von Böhmen.

Die Verfasser haben gerade dieser Epoche bis zum Tode „Karls VII. 20. Jänner 1745 — grossen Fleiss gewidmet und die Leiden des Landes unter dem französischen Protectorate in das richtige Licht gesetzt. Ihre Arbeit enthält auch für unsere politische und Kriegsgeschichte manches Beachtenswerte.

Im siebenjährigen Kriege kämpfte Bayern an der Seite Österreichs bis zum Jahre 1759, weil der Churfürst Max Joseph III., „müde der Behandlung, welche seine Truppen von den Österreichern zu erfahren hatten“, erklärte, dass er sein Auxiliar-Corps für die nächste Campagne nicht mehr stellen werde. — Das Regiment kehrte nach $1\frac{1}{2}$jähriger Abwesenheit wieder in seine Heimat zurück. Ein mühevoller, entbehrungsreicher Weg lag hinter ihm. Die Gräber von etwa 30 Gefallenen und mehr als 300 Verstorbenen bezeichneten denselben.

Welcher Art diese unerträgliche Behandlung war, ist nicht näher ausgeführt, wenn nicht die Stelle darauf Bezug hat, dass General Marschall, der Commandant von Olmütz während der Belagerung von 1758, um sich über den Abzug der Preussen zu vergewissern, einen Ausfall durch 300 Grenadiere befiehlt: „so meist von denen Bayern waren, welche man zu scharfen Entreprisen zu conserviren, während der Belagerung getrachtet hatte.“

Das Unglück von Leuthen lag eben den Auxiliar-Corps, die dort am österreichischen linken Flügel gestanden waren, noch in allen Gliedern.

Die Vereinigung Bayerns mit der Pfalz — nach $4\frac{1}{2}$hundertjähriger Trennung — im Jahre 1777, war der bayerischen Armee, so lesen wir in dem Buche, nicht von Vortheil, wenigstens anfänglich nicht, und es bedurfte mehrerer Jahre, ehe die Übereinstimmung in den altbayerischen und pfalzbayerischen Regimentern erreicht würde. Die Betheiligung der bayerischen Streitmacht am 1. und 2. Coalitions-Kriege gegen Frankreich, bez. 1793 bis 1796, dann 1800 und 1801 wird kurz erzählt, ohne dass wir Anlass hätten, besonders darauf einzugehen.

Aus allen Regiments-Geschichten lassen sich interessante, mitunter sogar wichtige Details heranziehen, aus der vorliegenden, wegen der so häufig veränderten politischen Stellung Bayerns, mehr als aus mancher anderen. Aus diesem Grunde bietet das Buch besonders für uns, viel nicht zu Übersehendes. O. F.

Geschichte des kön. preuss. Magdeburgischen Jäger-Bataillons Nr. 4. Auf Wunsch des Bataillons, bearbeitet von Model, Major a. D. Mit fünf Skizzen im Text. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Die Anfänge und die Entwicklung der kön. preuss. Jägertruppe bis 1815 kennen wir bereits aus anderen, an dieser Stelle besprochenen Geschichtsausgaben preussischer Jäger-Bataillone. Es ist daher nicht nöthig, auf Bekanntes zurückzukommen.

Nach der Theilung des Königreiches Sachsen im Jahre 1815 entstand aus dem an Preussen gefallenen Antheile des sächsischen Jäger-Bataillons und den Jägern der Deutschen Legion das 2. Jäger-Bataillon, welches später in eine 3. (Brandenburgische) und eine 4. (Magdeburgische) Jäger-Abtheilung zerfiel, von welchen die Letztere erst vom Jahre 1848 an, in drei Compagnien formirt, die Benennung 4. Jäger-Bataillon führte, 1852 die 4. Compagnie errichtete und 1854 mit der Zündnadelbüchse bewaffnet wurde.

Das was uns an der Geschichte des Bataillons am meisten interessirt, sind die, mit grossem Fleisse bearbeiteten Details der Betheiligung desselben am Feldzuge 1866 in Böhmen, wie auch mehrere Einzelheiten aus seinem Antheile am Feldzuge 1870/71 in Frankreich.

Der Verfasser hat den Feldzug 1866 als Seconde-Lieutenant, jenen 1870/71 bei Beginn desselben ebenfalls als Seconde-Lieutenant, später als Premier-Lieutenant im Bataillon mitgemacht und konnte daher aus seinen Erinnerungen, aus den jedenfalls sehr genau geführten Aufzeichnungen der Compagnien des Bataillons, wie auch aus den Erinnerungen anderer Officiere, endlich aus verschiedenen einschlägigen Studien, ein gutes Buch zusammenstellen.

Der Vortheil für den Verfasser einer Bataillons- oder Regimentsgeschichte, selbst dem Truppenkörper angehört und die letzten Kriegsereignisse im Ver-

hande desselben miterlebt zu haben, liegt auf der Hand, damit auch der grosse Vortheil für das Werk.

Wir glauben, dass die Beschreibung des Nachtgefechtes von Podol, dann jene des fünfstündigen Kampfes um den Swiep-Wald in der Schlacht von Königgrätz volle Anerkennung verdienen. Namentlich die Lösung des taktischen Räthsels des letzteren Kampfes, welcher im Ringen und Verbluten um ein Object kaum seinesgleichen in der Kriegsgeschichte hat — selbst die grossen Waldgefechte bei Hohenlinden 1800 sind damit nicht zu vergleichen — wird hier durch die Klarheit der Aneinanderreihung der Begebenheiten auf beiden Seiten wesentlich gefördert.

Es wäre zu wünschen, dass die Berufstaktiker sich auch einmal dieses Gegenstandes bemächtigen möchten. Behauptet man doch, aus vorgekommenen Fehlern oder Irrthümern liesse sich mehr lernen, als aus gelungenen kriegerischen Unternehmungen.

Im Feldzuge 1870/71 war das Bataillon im Verbande des IV. Armee-Corps rühmlichst an den Schlachten von Beaumont und Sédan betheiligt. Bei der Katastrophe zu Laon erlitt das Bataillon fast ebenso grosse Verluste, wie in der Schlacht von Beaumont. Alle diese Affairen, einschliesslich der rayonweisen Einschliessung von Paris und der dort vorgefallenen Ereignisse, sind wiederholt und ausführlich geschildert worden; dennoch ist jeder gewissenhafte Bataillons- oder Regiments-Geschichtschreiber bemüht, zu ihrer Aufklärung von seinem Standpunkte das Möglichste beizutragen, und so bringt, wie schon bemerkt, jedes dieser Werke schätzenswerte kriegsgeschichtliche Details, aus welchen mit der Zeit mancherlei Richtigstellungen ein der Wahrheit immer näher kommendes Bild des Ganzen zu liefern imstande sind.

Der Verfasser hat sich in seinem, „dem regierenden Fürsten Reuss j. L. Heinrich IV.", Chef dieses Jäger-Bataillons, gewidmeten Buche der gestellten Aufgabe in diesem Sinne mit Eifer unterzogen.

Bis in die jüngste Zeit kommt es mitunter vor, dass Militär-Schriftsteller sich in pompösen Ausdrücken gefallen, die nicht immer zu den gegebenen Verhältnissen passen. Ein solcher Fall ist uns im vorliegenden Buche nur einmal vorgekommen, u. z. auf Seite 74, wo die Elbe-Armee nach Passirung der Engpässe von Gabel „in das Thal der Iser hinabzusteigen" hat. Seit Napoleon I. vom St. Bernhard in die Po-Ebene hinabgestiegen ist, lässt man in den Büchern manchmal Truppen zu Niederungen hinabsteigen in Gegenden, wo es gar nichts zu steigen gibt. So kann man allenfalls vom Thalrande der Iser an manchen Stellen zum Thalboden hinabsteigen, aber den Abstieg von Gabel aus zu nehmen, das ist doch etwas zu weit gehend. Oberst Finke.

Unser Militär-Sanitätswesen vor hundert Jahren. Ein urkundlicher Beitrag zur Sanitätsgeschichte des k. und k. Heeres. Von Dr. Johann Habart, Garde- und Regimentsarzt, und Dr. Robert Ritter von Töply, Garde- und Regimentsarzt. Wien 1896. J. Šafář.

Es geschieht nicht oft, dass eine militärärztliche Publication zu so lebhaften Meinungsverschiedenheiten Anlass gibt, wie es bei der Habart-Töply'schen Broschüre der Fall ist. Die Einen erblicken darin ein Muster kritischer Geschichtsforschung und betonen dies mit einem Seitenhieb auf mehrere kürzlich erschienene Arbeiten aus der Geschichte des Militär-Sanitätswesens; die Andern meinen, eine Tendenzschrift vor sich zu haben, geeignet, das Andenken an die Josephs-Akademie und deren Gründer zu schmälern. Die Schrift beschäftigt sich nämlich nicht eigentlich, wie der Titel vermuthen lassen würde, mit dem Zustande unseres Militär-Sanitätswesens vor hundert Jahren, sondern lediglich mit den Motiven, welche zur Gründung der Akademie führten, mit den dabei begangenen Fehlern und mit den Angriffen, welchen diese Anstalt bald nach dem Ableben ihres erhabenen Stifters, Kaiser Joseph II., ausgesetzt war. Zu diesem Zwecke wird ein dem Verstampfen entgangenes Actenstück aus dem Jahre 1795 ans Licht

gezogen, in extenso abgedruckt und mit einer historisch-kritischen Darlegung einbegleitet.

Die Sachlage ist in Kürze folgende. Die Gründung der Josephs-Akademie im Jahre 1784 war unstreitig eine That von epochaler Bedeutung für das vaterländische, bis dahin sehr im argen gelegene Militär-Sanitätswesen, eine That, an deren Früchten wir noch heute zehren. In ihren Anfängen war die Akademie, das ist ebensowenig zu leugnen, mit wesentlichen Mängeln behaftet, und diese gaben ihren Widersachern die willkommene Handhabe, kurz nachdem Joseph II. die Augen geschlossen hatte, auch gegen diese Anstalt, wie gegen so manche Institution des verewigten Monarchen, mehr oder minder offen aufzutreten. Namentlich ein gewisser Faucken, dessen Name besser der wohlverdienten Vergessenheit anheimgefallen wäre, beeilte sich im Jahre 1794, eine Schrift gegen die Akademie zu veröffentlichen, welche derart von gehässigen Übertreibungen strotzt, dass sie den Namen einer Schmähschrift verdient. Oder ist es nicht gehässige Übertreibung, wenn er sagt, die Josephs-Akademie verdanke ihr Dasein bloss der Überraschung des Kaisers Joseph und der Alienität seines Verstandes in Sachen der Heilkunst, die Kosten der Anstalt seien „unermesslich" gewesen, die k. und k. Kriegsheere seien früher so gut, wo nicht besser mit hinlänglichen Ärzten und Wundärzten versehen gewesen, die Akademie habe gar keinen Nutzen gestiftet, die anatomischen Wachspräparate seien das unnützeste Möbel der Erde u. s. w.?

Diese Schrift gelangte in die Hände des Kaisers Franz und bewog ihn, über die Vereinfachung des Feld-Apothekerwesens und die Verbesserung der Studien an der Josephs-Akademie Preisfragen auszuschreiben. Die eingelaufenen 41 Preisschriften wurden einer ad hoc berufenen Militär-Sanitäts-Commission zur Begutachtung übergeben und ihr zugleich der Auftrag ertheilt, die Organisation des ganzen Militär-Sanitätswesens in den Bereich ihrer Berathungen und Vorschläge zu ziehen. Eines der Protokolle dieser Commission, betreffend „die medicinisch-chirurgische Akademie als Lehranstalt" ist der eigentliche Gegenstand der vorliegenden Broschüre. Das in dem breitspurigen Style jener Zeit verfasste Protokoll ergeht sich zuerst über die damals ohnedies schon fast allgemein — nur nicht von Faucken — anerkannte Nothwendigkeit der Vereinigung des Arztes und Wundarztes in einer Person, constatirt — im Widerspruche mit Faucken — die vollkommene Unzulänglichkeit des Sanitäts-Personals vor dem Jahre 1780, um dann auf den Hauptzweck der Adademie, Ärzte und Wundärzte in einer Person zu bilden, auf die fehlerhaften Einrichtungen derselben und auf das zweckwidrige Geharen ihrer Direction, id est des Directors J. A. Brambilla, überzugehen und Mittel und Wege zur Beseitigung dieser Mängel vorzuschlagen. Interessant ist, dass das anatomische Gebäude der Josephs-Akademie, welches im Jahre 1866 erbaut wurde, schon in diesem Protokolle als Antrag vorkommt.

Brambilla, der intellectuelle Urheber und erste Director der Josephs-Akademie, kommt übrigens auch in dem Einbegleitungsberichte gar nicht glimpflich weg. Es wird ausführlich der Nachweis geliefert, dass die von ihm als Vorbild der Josephs-Akademie angegebene Academie royale de chirurgie in Paris etwas ganz anderes war, es werden ihm auch sonst mehrfache Trugschlüsse und Fehler zum Vorwurfe gemacht, sowie Rücksichtslosigkeit in der Bevorzugung der Chirurgie gegenüber der inneren Medicin gerügt, sein Ehrgeiz getadelt. All' dieses mag ja richtig und actenmässig festgestellt sein, für einen Josephiner aber bleibt deshalb Bambilla doch immer der intellectuelle Urheber und erste Director der unvergesslichen alma mater Josephina. Dr. Myrdacz.

Die Habsburg und die denkwürdigen Stätten ihrer Umgebung. Von Professor Joseph Langl, k. k. Schulrath. Zweite umgearbeitete Auflage. Mit 40 Illustrationen und einer Heliogravure. Wien. Eduard Hölzel.

Diese hochinteressante und verdienstliche Arbeit auf Grundlage eingehender und sachverständiger archäologischer Studien an Ort und Stelle und an der Hand

des besten älteren und neueren einschlägigen Geschichts-Materials, hat bereits beim Erscheinen der ersten Auflage, „als Programm-Abhandlung im Jahresberichte der k. k. Oberrealschule des II. Bezirkes zu Wien 1895", die wohlverdiente Anerkennung gefunden.

Hiedurch zur Verfassung der vorliegenden zweiten, selbständigen Ausgabe veranlasst, hat der Verfasser den Text einer nochmaligen Revision unterzogen, verschiedene Abschnitte umgearbeitet und erweitert, die Illustrationen namhaft vermehrt und das Buch durch Beigabe eines Reconstructions-Entwurfes der Habsburg nach einer Handzeichnung des Baurathes Winkler, die sich im Besitze Seiner k. und k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Ludwig Victor befindet, mit Höchstdessen Erlaubnis bereichert.

Jedem nur halbwegs Geschichtskundigen, um wie viel mehr also uns in der österreichisch-ungarischen Monarchie, ist die ursprüngliche Heimat unseres erhabenen Herrscherhauses und dessen providentielle Erhebung aus dem Grafenstande an die Spitze des damals mächtigsten Reiches der Christenheit bekannt, in welchem noch vier Jahrhunderte später, unter Habsburgs Scepter die Sonne nicht unterging.

Allein über der Gründung einer neuen Heimat, über dem Berufe, Millionen zu regieren und durch Jahrhunderte die Geschicke des Welttheils zu leiten, ging im Laufe der Zeiten die Stätte, wo die Wiege des Geschlechtes gestanden war, verloren, und wie oft auch der pietätvolle Gedanke im Herzen des österreichisch-ungarischen Volkes in seiner Gesammtheit sich rührte, diese Stätte zurückzugewinnen und in neuem Glanze aufzurichten, so konnte doch an dessen Verwirklichung nicht gegangen werden, obgleich Reconstructions-Entwürfe vorliegen.

Wir müssen es daher mit Dank anerkennen, dass die hier in Rede stehende Publication uns mit bewundernswerter Lebendigkeit der Empfindung und Wahrheit des Ausdruckes an jene Orte und in jene Zeiten zurückversetzt, in welchen der grosse Ahnherr unserer erlauchten Dynastie vor seiner Wahl zum Könige des heiligen römischen Reiches deutscher Nation sein Geschick vorbereitete.

Ergänzt durch die zahlreichen, ganz gut ausgeführten Illustrationen, welche selbstverständlich auch die heutigen Verhältnisse von Land und Leuten, die Anlagen verschiedener Cur- und Badeorte und besonders die Erhaltung der Kyburg im Privatbesitze veranschaulichen, bildet das Buch einen sehr wertvollen Beitrag zur Geschichte des Hauses Habsburg-Kyburg vor seinem Eingreifen in die Weltereignisse, und lässt erkennen, wie es gekommen, dass an seinem einstmaligen grossen Besitzthume auf schweizer und schwäbischem Gebiete heute nur mehr die Erinnerung haftet.

Wir zweifeln nicht, dass das Buch starke und rasche Verbreitung finden wird, für Lehrzwecke und zum Selbstunterrichte, vorzugsweise innerhalb, und für ernste Geschichtsfreunde auch ausserhalb der Monarchie. O. F.

Behelf zum Studium der Militär-Geographie von Mittel-Europa. Von Emil Pramberger, Hauptmann im k. und k. Infanterie-Regimente Freiherr von Beck Nr. 47. Mit einer Karte des nordöstlichen Mittel-Europa. Zweite Auflage. Wien 1896. L. W. Seidel & Sohn.

Der Verfasser beschreibt die einzelnen Räume Mittel-Europas nach den vier Weltgegenden: Nordwest, Südwest, Südost und Nordost, kurz und knapp, oft schlagwortartig in der Weise, dass er jeden dieser Abschnitte gleichmässig in folgende Artikel gliedert: Gewässer, Bodengestaltung, Bodenbedeckung, klimatische Verhältnisse, Vertheilung und Abstammung der Bevölkerung, Charakteristik der Wohnorte und der Unterkunftsverhältnisse, Communicationen, Befestigungen, militär-statistische Verhältnisse.

Dieser Lehrbehelf eignet sich daher hauptsächlich für Jene, denen zum Studium der Geographie von Mittel-Europa und besonders von Österreich-Ungarn nur kurze Zeit zur Verfügung steht und die sich eines vorzüglichen Gedächtnisses erfreuen. C.

Repetitorium der Militär-Hygiene. Von Dr. Adolph Zemanek, k. und k. Regimentsarzt, Lehrer der Militär-Hygiene (seit 1890 für die Assistenzarzt-Stellvertreter des k. und k. Garnisons-Spitales Nr. 12 in Josephstadt. Leipzig und Wien 1896. Deuticke.

Von der gewiss lobenswerten Absicht geleitet, einen Behelf für die stabsärztliche Prüfung aus Militär-Hygiene zu verfassen, hat sich der Verfasser an eine Arbeit gemacht, der er in keiner Weise gewachsen ist.

Wo immer man das Buch aufschlägt, findet man unzusammenhängende, irrige und meist auf vollkommen veraltete Ansichten basirte Angaben; mit der neueren Literatur ist der Verfasser fast gar nicht vertraut. Hätte er bei Bearbeitung des ersten Theiles eine Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genussmittel oder auch nur irgend einen der neueren Leitfaden der Nahrungsmittel-Untersuchung zur Hand genommen oder bei der Wasseruntersuchung und den Infectionskrankheiten einen der zahlreichen Grundrisse der Hygiene und der Bacteriologie flüchtig durchgelesen, so hätte er diese Sammlung von Irrthümern und naiven Vorstellungen nicht schreiben können. Der Beweis für das Gesagte wird in ärztlichen Fachblättern erbracht werden; hier genügt eine Hinweisung auf die Sachlage. S.

Statistischer Veterinär-Sanitätsbericht über die preussische Armee für das Rapportjahr 1894. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn. 4°. 153 Seiten.

Unter Hinweis auf das Referat über den gleichen Bericht für das Jahr 18.. seien aus dem vorliegenden Berichte folgende Daten hervorgehoben. Bei einem Stande von 76.345 königlichen Dienstpferden sind 29.005 Pferde wegen Erkrankung in Behandlung gestanden, entsprechend 379·9‰ des Standes, gegen 351·1‰ im Vorjahre. Nach Armeecorps — nebst Militär-Reitinstitut und Feld-Artillerie-Schiessschule — schwankte das Erkrankungsverhältnis zwischen 275·9‰ bei den Pferden des Gardecorps und 560·4‰ bei den Pferden des VIII. Armeecorps, nach Truppengattungen zwischen 322·4‰ bei der Feld-Artillerie-Schiessschule und 411·2‰ bei den Dragonern, nach Garnisonen zwischen 103·3‰ in Rosenberg und 1.284·9‰ in Saarbrücken. — Von sämmtlichen 29.005 behandelten Pferden wurden 26.457 (= 912·2‰) geheilt, 369 (= 12·7‰) ausrangirt, 1.053 (= 36·3‰) sind gestorben und 282 (= 9·7‰) wurden getödtet. Der Gesammtverlust durch Ausrangirung, Tod und Tödtung belief sich auf 1.704 Pferde = 22·3‰ der Iststärke; das letztere Verhältnis schwankt nach Truppengattungen von 14·5‰ beim Militär-Reitinstitute bis 37·2‰ beim Train, nach Armeecorps von 15·3‰ beim X bis 27·1‰ beim III. Armeecorps, nach Garnisonen von 0·0‰ in Wolfenbüttel (und 3 anderen Garnisonen) bis 71·9‰ in Quedlinburg.

Von 28.075 Neuerkrankungen entfielen die meisten, nämlich 10.188, auf Krankheiten der Bewegungsorgane, dann 6.709 auf Krankheiten der äusseren Bedeckungen und 4.865 auf Krankheiten des Verdauungsapparates. Diese letztere Gruppe hatte dagegen die meisten Verluste durch Tod und Ausrangirung, nämlich 546, wonach die Gruppe der Krankheiten der Bewegungsorgane mit 488 Ausrangirungen und Todesfällen folgt.

Der weitaus grössere Theil des Buches ist der Besprechung der einzelnen Krankheitsformen gewidmet, wobei neben statistischen Daten vorwiegend die Ursachen und die Behandlung der Krankheiten berücksichtigt werden. Für die thierärztlichen Fachkreise enthält der Bericht soviel des Interessanten und Belehrenden, dass dessen Lectüre den Betreffenden nicht warm genug empfohlen werden kann. M

Institut international de Bibliographie. Bulletin 1895. Nr. 1.

Das internationale bibliographische Institut zu Brüssel ist im Begriffe, die Bibliographie aller Völker und Sprachen der Erde, soweit die Kenntnis hievon zu reichen vermag, im grossen Stile wissenschaftlich zu organisiren und damit

eine Centralstelle der gesammten gebildeten Welt für die Classificirung aller an die Öffentlichkeit gelangenden Geistesproducte zu schaffen.

Zur leichteren Übersicht des sich ansammelnden ungeheuren Materials wurde ein Decimalsystem der Untertheilung nach Gegenständen angenommen in der Weise, dass wenn aus den Hauptgruppen: 0. Ouvrages généraux, 1. Philosophie, 2. Religion, 3. Sociologie, 4. Philologie, 5. Sciences, 6. Sciences appliquées, 7. Beaux-arts, 8. Litterature, 9. Histoire, eine Gruppe, beispielsweise die fünfte: Sciences herausgenommen wird, diese wieder wie folgt unter der Ziffer 500 getheilt erscheint: 510. Mathématiques, 520. Astronomie, 530. Physique, 550. Chimie, 550. Géologie, 560. Paléontologie, 570. Biologie, 580. Botanique, 590. Zoologie u. s. w. in analoger Untertheilung nach der Zahl und Vielseitigkeit der Materien.

Nach dem bei der Conferenz zu Brüssel gestellten Antrage des Herrn Karl Junker aus Wien sollen künftig alle Herausgeber von was immer für erscheinenden Werken, demnach hauptsächlich alle Buchhändler, die „renseignements bibliographiques“, d. h. die gebräuchlichen Buchhändler-Anzeigen auf mehreren farbigen Blättern nach einem vom Office international de Bibliographie angenommenen Muster dem Buche beigeben und gleichzeitig eine Zahl solcher, auf weissen Blättern gedruckter Anzeigen dem Office einsenden, damit der Käufer erfährt, dass das erworbene Werk dem dortigen Kataloge einverleibt wurde.

Aus dem Vortrage des belgischen Senators Chevalier Ed. Descamps, Präsidenten der Conferenz, die am 2., 3. und 4. September 1895 zu Brüssel tagte, geht hervor, dass bereits an 400.000 Classificationen stattgefunden haben.

Die Militär-Angelegenheiten sind in der Gruppe 3. Sociologie, unter der Abtheilung 350. Administration eingereiht.

Wir empfehlen übrigens das erste hier vorliegende „Bulletin“, welches bereits mit den angeregten Blättern versehen ist, der aufmerksamen Durcharbeitung aller, an Bibliotheks- und Editionsfragen interessirten Persönlichkeiten, um sich aus eigener Einsicht über das Wesen und die Ziele dieses Institutes das Urtheil zu bilden. O. F.

Die polnische Umgangssprache. Eine Auswahl von Gesprächen des täglichen Lebens, von S. Kutner. Leipzig 1895. Raimund Gerhard 1895. Zwei Theile.

Dieses Büchlein ist den im Gigler'schen Verlage erschienenen fremdsprachlichen „Echos“ nachgebildet; es bietet dem Lernenden die Möglichkeit, sich die polnische Sprache des täglichen Lebens, wie sie gesprochen wird, anzueignen. Der Verfasser legt mit Recht den Ton auf dieses Wort, denn durch die Lectüre von Romanen und Zeitungen oder dergleichen wird das Sprechen nicht erlernt.

Das Büchlein Kutner's will aber nicht gelesen, sondern gelernt, u. z. auswendig gelernt sein, denn „la meilleure méthode d'apprendre une langue étrangère est celle du perroquet“. Freilich setzt es die vollständige Kenntnis der polnischen Grammatik voraus und eignet sich daher keineswegs für Anfänger, oder solche, welche die Sprache „in vierzehn Tagen“ erlernen wollen.

Der Stoff ist in zwei Theile gegliedert, von welchen der erste Theil nachstehende Gespräche enthält: Im Waggon, an der Grenze, das Land und seine Leute, Ankunft in Warschau, Begrüssung zu Hause, das häusliche Leben, Polizei, Meldungen, Passwesen, Spaziergang in der Stadt, Schulen, Kindererziehung, Ausflug nach Wilanów, Ball, Theater, Bäder, vom Militär, Leben auf dem Lande, Abschied.

Die erwähnten Gespräche sind im sogenannten Warschauer Polnisch gehalten und bringen daher mitunter Redewendungen, die — bei aller Correctheit — in Galizien nicht gebräuchlich sind, worauf wir unsere Leser speciell aufmerksam machen möchten.

Der zweite Theil enthält phraseologische Erläuterungen und ein Wörterbuch ad hoc. Auch dieser Theil ist praktisch angelegt und erleichtert wesentlich den Gebrauch des ersten Theiles.

Was nun das militärische Publicum anbelangt, so wird dasselbe in dem vorliegenden Büchlein für seine Berufszwecke wenig, fast gar nichts finden, ein Mangel,

der sich in Deutschland nicht so sehr fühlbar macht, ale in Österreich-Ungarn, wo hekanntlich die Regimentesprache anch die Unterrichtssprache in den Mannsohaftsschulen bildet, während in Deutschland der Officier mit dem Mann überall nur deutsch verkehrt. Für nnsere Zwecke wäre demnach ein Behelf znr Erlernnng der polnischen Umgangssprache für den Verkehr zwischen Offioier nnd Mannschaft nach dem Vorbilde des von S. Kutner verfassten Büchleins sehr erwünscht. Selbstverständlich müsste dieser Behelf einen österreichischen Officier, der in einem galizischen Regimente schon längere Zeit gedient hat, zum Verfasser haben. V. M.

Russisches Lese- und Übungsbuch unter besonderer Berücksichtigung des Kriegswesens. 1. Lieferung, von Dr. Palm, Landwehr-Hauptmann. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Dr. Körner, Lehrer der russischen Sprache an der Kriegsakademie in Berlin, hat mit seiner Geschichte „Peters des Grossen" ein Muster russischer Lectüre für Deutsche geschaffen. Der Verfasser dee „rnssischen Leee- und Übungshuches" ging nnter dem Einflnsse Körner's noch einen Schritt weiter, indem er — wie er selhst sagt — sich dem speciellen Bedürfnisse des Officiers anpassend und unter Verzicht auf das Gebiet der schönen Literatur, sich darauf verlegt, mit der neuesten militärischen Sprache der Rnssen nnd ihren Heereseinrichtnngen hekannt zu machen.

Als Vorhild für seine Arbeit wählte der Verfaseer den praktisch hewährten Lehrgang der französischon Sprache von Dr. Püttmann und Dr. Rehrmann. „Naturgemäes kann die Übereinstimmung heider Bücher keine vollständige sein; an ein französisches Lesehuch tritt jeder Officier mit ansehnlichen Vorkenntnissen heran, ein rnssisches Bnch gleicher Art kann bei seinen Lesern im hesten Falle nur ein hescheidenes Mass von Wissen voranssetzen. Aus diesem Grunde ist das neue Buch mit einem vorhereitenden Abschnitte begonnen worden, der sprachlich leichte Erzählnngen (Heldenthaten russischer Officiere im Kriege 1877/78) mit zahlreichen Anmerknngen hietet und hei seinen Lesern nur elementares Wissen voraussetzt". Der hesondere Zweck dieses Abschnittes *A* ist, zu gründlicherem Studinm der Grammatik anzuregen nnd in die militärische Sprache einzuführen. Eine ernste Beschäftignng mit der Grammatik ist hei der Formenfülle des Russischen auch für Denjenigen nicht enthehrlich, der seinen Studien von vornhercin die Richtung auf das Praktische gibt. Nnr gediegenes grammatisches Wissen hilft üher die Schwierigkeiten des rnssischen Satzes hinweg und hefähigt zn eelhständiger Lectüre. Da die heste Grammatik zweifellos die von Körner nnter dem Titel „Ausführliches Lesebuch der russischen Sprache" herausgegehene ist, so verweisen die Fussnoten sehr häufig auf diesee gediegene Werk.

Die folgenden heiden Theile des Buchcs kommen den Bedürfnissen Derjenigen entgegen, welche das (in Deutschland übliche) Dolmetscher-Examen ablegen wollen. Diese Abschnitte enthalten Muster für Befehlgahe und Bekanntmachnngen, Maueranschläge etc, wie sie im Kriegsfalle am hänfigsten znr Anwendnng kommen.

Der Abschnitt *D* macht mit den Einrichtungen des russischen Heeres und mit grösseren Theilen der dortigen Dienstvorschriften hekannt und liefert gleichzeitig eine für Anfertigung von Aufsätzen verwerthare militärische Phraseologie. In Klammern sind vielfach die dentschen Übersetznngen hinzngefügt, weil die Wörterhücher bisweilen im Stiche lassen, und weil es angezeigt schien, die zeitrauhende Arbeit des Nachschlagens im Lexikon, um ein Beträchtliches abzukürzen. Auch längere Stellen der dentschen Felddienstordnung (von dem russischen Oherst von Vogt übersetzt) sind in diesem Abschnitte abgedruckt; sie können zn lehrreichen Vergleichen dienen und machen mühelos mit vielen technischen Ansdrücken hekannt.

Der Abschnitt *E* bietet geographische Darstellungen, die sich auf das russische Reich beziehen, und enthält ferner die in der Topographie am meisten gebranchten Ausdrücke.

In dem kriegsgeschichtlichen Abschnitte *F* hat sich der Herausgeber zeitlich enge Grenzen gezogen und nnr den deutsch-französischen Krieg 1870/71 und den letzten russisch-türkischen Krieg herücksichtigt. Für die Geschichte des

erstgenannten Krieges wurde die beifällig aufgenommene kritische Darstellung des G. L. Woide benützt, sowie eine gute Übersetzung des deutschen Generalstabswerkes. Einige interessante Ereignisse des Krieges 1877/78 werden gleichfalls in streng militär-wissenschaftlicher Darstellung vorgeführt, u. z. in mehreren dem Wojennj Sbornik entlehnten Aufsätzen, welche aus der berufenen Feder des Generalmajors Kuropatkin stammen. Ausserdem wurde das durch seine Sprache und lebendige Schilderung ausgezeichnete Werk von Sykow über den letzten russisch-türkischen Krieg verwertet.

Die uns vorliegende erste Lieferung enthält die Abschnitte *A*, *B* und *C*; sie hat uns vollständig befriedigt, so dass wir mit Spannung der nächsten Lieferung entgegensehen und die ganze Arbeit allen jenen Kameraden, die sich das Studium der russischen Sprache zur ernsten Aufgabe machen, wärmstens empfehlen.

V. M.

Special-Lexikon zum russischen Theil des Feldwörterbuches für die k. und k. Armee. Von Major Bussjäger. Wien 1895. Selbstverlag des Verfassers.

Bevor wir über den Wert dieses Lexikon sich aussprechen, ist es angezeigt, ein Paar Worte über das allen Armeekreisen wohlbekannte Feldwörterbuch zu sagen. Dieses letztere entstand unter dem Drange der Verhältnisse zu Ende der achtziger Jahre, war anfänglich nur zum reservirten Gebrauche bestimmt, überging später unverändert in den Buchhandel und bildet heute einen officiellen Behelf für den russischen Unterricht in der Armee. Dieser letztere Umstand mag den Verfasser angeregt haben, allen jenen, die das Feldwörterbuch freiwillig oder gezwungen studiren, ein erklärendes Beiheft in die Hand zu geben. Und es bedarf in der That dieser Beihilfe, denn für die vielen Anfänger, die sich über dem Feldwörterbuche den Kopf zerbrechen müssen, bildet dasselbe lange Zeit ein Buch mit sieben Siegeln. Um sich des Fremdwörterbuches mit Nutzen zu bedienen, bedarf es schon ziemlich vorgeschrittener Kenntnisse der betreffenden Sprachen; wir dürften kaum zu weit gehen, wenn wir behaupten, dass es eigentlich den Abschluss des Studiums der russischen Sprache für militärische Zwecke bilden könnte. In dieser Eigenschaft ist es aber von der Gesammtheit aller später erschienenen russischen Studienbehelfe schon überflügelt; wir erwähnen nur die verdienstvollen Arbeiten von Körner, Koriansky, Palm, Anders u. dgl. m. Schon die Einseitigkeit, dass das Feldwörterbuch nur Fragen, aber keine Antworten enthält, lässt es als einen unverlässlichen Berather in der Hand eines Anfängers erscheinen.

Es ist daher befremdlich, dass sich der Verfasser der grossen Mühe unterzog, zu diesem Feldwörterbuche ein Special-Lexikon zu schreiben. Man begreift, dass dergleichen Behelfe für die Bibel, für Homer, für Dante etc. existiren; das sind Werke von grundlegender Bedeutung und sich stets gleichbleibendem Werte. Wie kommt aber das Feldwörterbuch zu der Ehre eines Special-Lexikon, welches sogar umfangreicher — und weit besser ist, als das Feldwörterbuch selbst?

Wer übrigens nach dem letzteren zu lernen oder vorzutragen gezwungen ist, wird im Special-Lexikon einen sehr willkommenen Schlüssel begrüssen, denn es bietet ihm die im Feldwörterbuche aufgenommenen russischen Wörter in allen Formen, in welchen sie im Texte vorkommen, unter Hinweis auf die Grundform.

Bei der Grundform findet der Leser für Haupt-, Für- und Zahlwörter die Angaben über Declination und Betonung; bei den Eigenschaftswörtern die kurzen Formen, und das Adverb nur dann, wenn selbes nicht der sächlichen kurzen Form gleich ist, sowie den Comparativ und Superlativ; endlich bei Zeitwörtern die Angabe, welcher Anschauungsform dieselben angehören, die Bildung der Gegenwart, Vergangenheit und des Imperativ etc.

Es hätte sich übrigens empfohlen, in diesem reichhaltigen Lexikon auch alle, in der „russischen Armee im Felde“ vorkommenden russischen Bezeichnungen aufzunehmen, wodurch die Arbeit eine wünschenswerte Bereicherung an militärischen Fachausdrücken erfahren haben würde.

V. M.

Der Regiments- und Bataillons-Tambur. Praktischer Leitfaden für die Gesammtausbildung der Spielleute bei der Infanterie. Von W. Lange, Vice-Feldwebel und Regiments-Tambur im 4. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 67. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Das gewissermassen musikalisch angeordnete Heft beginnt mit der jedenfalls sehr berechtigten Bemerkung, dass wegen Einführung der zweijährigen Dienstzeit sich die Ausbildung der Spielleute schwieriger gestaltet als bisher.

Obgleich wir in Österreich-Ungarn noch nicht bei der zweijährigen Dienstzeit angekommen sind, wir auch der Pfeifer entbehren, trotzdem aber die Ausbildung unserer Trommler und Hornisten gewiss auch ihre Schwierigkeiten hat, so kann ein Einblick in den hier gebotenen Ausbildungsbehelf gerade nur wegen der Trommler vielleicht nicht schaden.

Zudem enthält das Heft „die wichtigsten Signale“ der deutschen, französischen, italienischen, österreichischen und russischen Infanterie, sowie diejenigen der deutschen, französischen und russischen Cavallerie, welche jedem Spielmann bekannt sein sollten. Das wäre wohl auch mit ein Grund, sich das Heft näher anzusehen. F.

Das Damen-Reiten. Rathschläge und Winke für alle Freundinnen der Reitkunst von Anni von Biel. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Die Herausgeberin des kleinen Buches bemerkt im Vorworte, dass in deutscher Sprache bisher nur zwei Schriften über das Damen-Reiten bekannt seien: Blanka von Wobeser „Kleine Reit-Instruction für Damen“, und Schlaberg „Die Dame als Reiterin“. Sehr warm empfiehlt die Verfasserin jedoch das ausführliche und nützliche Buch der Engländerin Power O'Donoghue: „Riding for Ladis“, London 1887.

Weil nun nach langjähriger Erfahrung der Verfasserin eine Dame wohl die Zügelführung von einem Herrn erlernen kann, Sitz und Haltung erfolgreich aber wieder nur von einer Dame, so unternimmt sie es, die Anleitung „in kurzen, verständlichen Worten zu geben und der vielgeschmähten reitenden Damenwelt zu widmen“.

Die sechs kurzen Abschnitte des Buches: Der Damensattel, Sitz und Haltung einer Dame zu Pferde, Zügelführung, Zäumung und Hülfen, das Reiten in der Bahn, im Freien und in Gesellschaft, Jagdreiten, Schluss, sind durchaus in schneidigem überzeugendem Reitertone gehalten, so dass jede Reiterin gewiss manches Gute aus diesen Abhandlungen zu schöpfen in die Lage kommen dürfte. F.

Artaria's Eisenbahn- und Post-Communications-Karte von Österreich-Ungarn. 1896. Mit Stations-Verzeichnis. Preis 1 fl.

Seit Besprechung der 1895er Ausgabe dieser Karte haben sich belangreiche Veränderungen in der Entwicklung unseres Eisenbahnnetzes nicht ergeben. Der Anschluss aus der Marmaros, d. i. aus dem oberen Theissthale in das Thal der goldenen Bistrica und der Moldawa, lässt noch immer auf sich warten.

Im übrigen ist es leicht begreiflich, dass nach Ausbau der Hauptlinien nach allen Richtungen, die Herstellung der Neben- und Transversalverbindungen im langsameren Tempo sich vollzieht, und dass, wie schon wiederholt betont wurde, die Anlage zweiter Geleise auf gewissen Strecken aus Gründen des allgemeinen Verkehres, wie auch aus militärischen Rücksichten zunächst in Betracht kommt.

Die vor etwa dreissig Jahren von gelehrten National-Ökonomen verpönte, jetzt aber wieder sehr zu Ehren gekommene Verstaatlichung unserer Eisenbahnen, dürfte der Anlage zweiter Geleise nur förderlich sein, denn von den Privat-Eisenbahn-Gesellschaften geschieht nichts, was ihrer Dividenden-Politik zuwider läuft. Leider können sie sich dabei auf ihre Concessionen stützen, die heute kaum zu erreichen wären.

Erfreulich in Bezug auf den internationalen Verkehr, ist die allmähliche Zunahme der Verbindungen im Osten und Norden, durch Vermehrung der Anschlüsse an rumänische und russische Bahnen.

Was nun die Einrichtung der hier in Rede stehenden Karte betrifft, so ist dem vor zwei Jahren ausgesprochenen Wunsche, den ungarischen Ortsnamen auch die aller Welt bekannten deutschen Benennungen beizusetzen ziemlich, jedoch noch nicht vollkommen Rechnung getragen worden. Es kann daraus die Folgerung abgeleitet werden, dass diese Karte vorzugsweise für die östliche Reichshälfte bestimmt ist.

Ansonsten entspricht sie hinsichtlich der technischen Ausführung im Massstabe 1 : 1,700.000, Colorirung, Deutlichkeit der Beschreibung und Billigkeit allen Anforderungen, die man an die Firma Artaria auf diesem Gebiete von jeher zu stellen gewohnt ist.

Auf der Rückseite des Blattes finden sich als Beigaben:

1. Das Eisenbahnnetz der „Umgebung von Wien“, in welches jedoch die kleinen elektrischen, bereits im Betriebe stehenden Bahnen in Baden und Baden-Vöslau noch nicht aufgenommen sind; es müsste für elektrische Bahnen auch eine besondere Signatur festgestellt werden;

2. die „Übersicht der mit Schlafwagen ausgestatteten Eisenbahn-Haupt-routen in Mittel-Europa“;

3. das Eisenbahnnetz: „Nördliches Böhmen und Umgebung von Prag“;

4. das Eisenbahnnetz der „Umgebung von Budapest“.

Die den Beigaben hinzugefügte Notiz über die in Österreich-Ungarn angenommene „mittel-europäische Bahnzeit“ informirt den Erwerber der Karte, dass dieselbe auf den fünfzehnten Grad östlicher Länge von Greenwich zu beziehen ist. O. F.

Prochaska's neue Eisenbahn-Karte von Österreich-Ungarn 1896. 26. Jahrgang. 65. Auflage. In zehn Farben. Mit einer Specialkarte von Böhmen und einer Übersichtskarte der Eisenbahnen Ost-Europas. Wien und Teschen. Verlag von Karl Prochaska. Preis 1 fl.

In gesättigten, starken Farbenlinien präsentirt sich hier das nun schon recht dichte österreichisch-ungarische Eisenbahnnetz, wodurch die Übersicht insofern erleichtert wird, als die grossen Staatsbahn-Complexe dies- und jenseits der Leitha gewissermassen den Grundton bilden, welcher von den Farben der grossen und kleinen Privat- und Vicinalbahnen durchzogen wird. Die den österreichischen Staatsbahnen einverleibte doppelgeleisige Carl Ludwig-Bahn in Galizien zeigt wohl ein von der Farbe der Staatsbahnen verschiedenes Roth, nämlich Zinnober gegen Carmin, jedoch lässt das beigegebene Verzeichnis der Betriebs-Directionen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass sie zu den Staatsbahnen gehört.

Der Massstab von 1 : 1,500.000 gestattet auf dem grossen Kartenblatte die Einbeziehung der anstossenden auswärtigen Eisenbahnen, u. z. westlich bis zum Meridian von Constanz, nördlich um ein Geringes über die Linie Dresden-Breslau, östlich bis zum Meridian der Donau-Mündungen, südlich bis in die Breite von Constantinopel; doch wird der Raum für die auswärtigen Bahnen durch die Einstellung des nordböhmischen Eisenbahnnetzes in die Südwest-Ecke und der osteuropäischen Eisenbahnen in die Nordost-Ecke des Blattes zum Nachtheile der süditalienischen und der podolisch-wolynischen Eisenbahnen etwas eingeschränkt.

Bei Beschreibung der ungarischen Eisenbahnstationen wurde sich löblicher Weise an die herkömmlichen deutschen Ortsnamen gehalten, die ungarische Benennung in Klammern beigesetzt. Es eignet sich sonach diese Karte vorzugsweise zur Verbreitung in der westlichen Reichshälfte und überhaupt in Ländern deutscher Zunge.

Schliesslich glauben wir bemerken zu sollen, dass es zweckmässig wäre, auf unseren Eisenbahn- und Postkarten auch die regelmässigen Dampfschifffahrtsverbindungen auf den grossen Landseen, besonders aber aus unseren Hauptháfen, Triest und Fiume, nach den überseeischen wichtigsten Verkehrsplätzen ersichtlich zu machen. O. F.

1. **Fromme's Wiener Auskunfts-Kalender 1896.** XXXI. Jahrgang. Beilage: Ein Plan der Stadt Wien.
2. **Fromme's Wochen-Notiz-Block-Kalender 1896.** Vollständiges Kalendarium für Katholiken, Protestanten, Griechen und Israeliten: Coupons-, Stempel-, Post- und Telegraphen-Tarife; Ziehungen aller Lotterie-Effecten; Notizraum für jeden Tag des Jahres und auf jeder Wochenseite Tagesmarken des ganzen Monates.
3. **Fromme's Tages-Block-Kalender 1896.** Kleines Format.
4. **Fromme's Wand-Notiz-Kalender 1896.** Druck und Verlag von Carl Fromme, k. und k. Hofbuchdruckerei in Wien.

Wie alle Jahre hat auch dies Jahr die strebsame Firma sich beeilt, dem Publicum ihre rühmlichst bekannten, sehr reichhaltigen, durch grosse Billigkeit ausgezeichneten Kalendarien in den üblichen Ausgaben, wie sie oben in den Titeln erkennbar sind, anzubieten. Besonders das Hauptproduct dieser Kalender-Industrie, das dicke Buch — der „Wiener Auskunfts-Kalender“, überrascht durch seine Billigkeit. Er enthält alles nur Denkbare, was im bürgerlichen Leben an öffentlichen Angelegenheiten zu wissen, oder zeitweilig nach Bedarf nachzuschlagen nothwendig ist, und kostet nicht mehr als 65 Kreuzer. Die Gruppirung des kolossalen Stoffes wurde bereits in früheren Jahren erwähnt. Trotz aller Beschleunigung der Herausgabe des Buches vor Ablauf des alten Jahres wäre übrigens etwas mehr Genauigkeit in der Eintragung der Personalien wünschenswert und die Beachtung der im letzten, vorjährigen Kalender vorgekommenen und beanständeten Unrichtigkeiten und Sonderbarkeiten sehr dringlich, wenn anders der Firma an der Verlässlichkeit ihrer Publicationen ebenso viel gelegen ist, wie am geschäftlichen Vertriebe.

Zu den Sonderbarkeiten gehört es, dass in der „Genealogie des regierenden Kaiserhauses“ die Kinder des Herrn Erzherzogs Franz Salvator zweimal angeführt werden, zu den Unrichtigkeiten in derselben Gruppe, dass die älteste Tochter des Herrn Erzherzogs Joseph als mit dem Prinzen Thurn und Taxis verheiratet genannt wird, während die zweite Tochter, Margarethe, an diesen Prinzen verheiratet ist.

Ob es nicht erspriesslich wäre, ausser den Eintritts-Modalitäten der Einjährig-Freiwilligen auch etwas über deren Austritt und die jüngst in dieser Richtung erlassenen gesetzlichen Bestimmungen zu sagen, statt darüber gänzlich zu schweigen, möchten wir zu bedenken geben.

Da die zu Stanislau neu aufgestellte Cavallerie-Truppen-Division schon zum November-Termine activirt war, so konnte ihrer im Kalender bereits erwähnt werden; sie fehlt gänzlich. Dafür wird der längst verstorbene Sections-Chef des k. k. Landes-Vertheidigungs-Ministeriums, Ritter von Chlumetzky, immer noch unter den Lebenden fortgeführt.

Diese Mängel deuten auf Oberflächlichkeit in der Revision der Personalien, die wir von unserem Standpunkte tadeln müssen; sie kann leicht auch zu Zweifeln an der Genauigkeit der anderen Daten Anlass geben.

An der eleganten Ausstattung des „Wochen-Notiz-Block-Kalenders“, sowie an der praktischen Einrichtung des kleinen „Tages-Block-Kalenders“ hat sich im Vergleiche zu den gleichen Kalendern des Vorjahres nichts geändert.

Der „Wand-Notiz-Kalender“ bringt neben jeder Reihe der Monatstage den leeren Raum für kurze Notizen, ausserdem den Wert der Coupons, die Stempel-Scalen, die Post- und Telegraphen-Tarife u. dgl. F.

Handbuch für Officiere des Generalstabes. Von Oberst von Springer. VIII. Auflage. Wien 1895. L. W. Seidel & Sohn.

Das vorliegende, nunmehr in VIII. Auflage vorliegende Generalstabs-Handbuch, vom Verfasser im Vereine mit mehreren Kameraden „bis 1. November 1895“ evident geführt, erfreut sich nicht nur in den Kreisen des Generalstabes, für dessen Dienst im Felde es vornehmlich bestimmt ist, sondern überhaupt auch allgemein solcher Beliebtheit, dass wir uns umsomehr einer besonderen Anempfehlung enthalten können, als auch die Anlage und Zusammensetzung des Buches keinerlei Veränderung erfahren hat, auch der Umfang unverändert geblieben ist. Es sei somit dessen Erscheinen einfach verzeichnet und dessen Verbreitung empfohlen. Ir.

Applicatorische Übungen in der Truppenführung für Officiere aller Waffen. Dargestellt an einer Corps-Officiersschule in durchgeführten taktischen Aufgaben von —K.— Mit 17 Plänen und 3 Karten. Wien 1896. L. W. Seidel & Sohn.

„Die hier gebotenen taktischen Aufgaben zeigen den stufenweisen Vorgang, welcher bei den applicatorischen Übungen an einer Corps-Officiersschule eingehalten wurde“. Das Buch lässt uns somit die Methode erkennen, welche an einer der 15 Corpsschulen beim Studium der Taktik eingeschlagen worden ist, und bietet hiezu 21 taktische Aufgaben, in der stufenweisen Entwicklung vom Zuge bis zu grösseren Körpern, aus der Feder eines sehr tüchtigen Fachmannes. Einige Karten und eine grosse Zahl sehr übersichtlicher Skizzen unterstützen die Bearbeitung der Beispiele, deren detaillirte Besprechung aber nicht so sehr unsere Aufgabe bilden kann, als diese Zeilen hauptsächlich der „Methode“ gewidmet sein sollen, welche vom Verfasser eingeschlagen worden ist.

Über die Art und Weise, wie man an Officiersschulen Taktik lehren soll, sind die Ansichten eigenthümlicher Weise von einander noch recht abweichend, obwohl in den „Directiven für den Unterricht in der Taktik an den Cavallerie-Brigade-Officiersschulen“, in der „Methodischen Anleitung für den Unterricht in der Taktik“ an den Militär-Bildungsanstalten und auch in der Neuauflage des V. Abschnittes der „Instruction für die Truppenschulen“, in dieser Richtung treffliche Fingerzeige enthalten sind.

In dem erstgenannten Büchlein (aus dem Jahre **1890**) steht mit fetten Lettern gedruckt, dass an jener Schule „förmliche theoretische Vorträge“ nicht stattzufinden haben. Und doch hat man sich für solche in den Corps-Officiersschulen begeistern wollen. Welche Gründe sollen hiefür vorliegen, nachdem doch der Frequentant der Corps-Officiersschule ein erfahrenerer Truppenofficier ist, als es der junge Frequentant der Brigade-Officiersschule sein kann. Wenn es sich also noch um „Theorien“ handelt, so wohl eher in der letzteren Schule.

Allerdings, ganz ohne Theorie wird es in den Corps-Officiersschulen wohl auch nicht abgehen, nachdem das taktische Wissen doch noch in mancher Richtung zu begründen und zu klären ist, aber nicht in abstracter Darstellung, sondern an der Hand von Beispielen. Und eine Unzahl solcher Beispiele bringt uns das vorliegende Buch, ohne dass damit die Zahl der im Laufe des Curses besprochenen „concreten Fälle“ auch nur annähernd erreicht wurde. Der Verfasser bespricht in seinem „Vorworte“ ausführlich den Vorgang des Taktik-Unterrichtes am Curse und bietet damit Directiven, welche unseres Erachtens Schule machen sollten.

Allerdings setzt die consequente Durchführung dieser Methode eine sehr tüchtige Lehrkraft voraus: die Frage der Corps-Officiersschulen ist daher, wie mehr oder weniger die aller Schulen, vor allem eine Frage der Lehrer.

Wie ernst und gewissenhaft dieser seine Aufgabe nehmen soll, sagt uns der Verfasser gleichfalls in seinem Vorworte: „Bei den schriftlichen Arbeiten genügt es nicht, den Frequentanten die Ansichten des Lehrers bloss mündlich zu vermitteln; besonders kann das nicht genügen, wenn die Lösung der Aufgabe

eine umfangreichere werden musste. Der Lehrer muss die gestellte Aufgabe selbst schriftlich ausarbeiten. In der Ruhe seines Studirzimmers, selbst dann, wenn er sich mehr Zeit zur Ausarbeitung gönnt, als den Frequentanten, wird er doch auf Manches kommen, was ihn für auseinandergehende Meinungen milder stimmen wird; auf diesem Wege wird er erst in das richtige Verhältnis zu den Frequentanten gelangen. Sehen diese, dass der Lehrer die Sache ernst nimmt, dann werden sie eben ganz anders arbeiten. Dass es den Frequentanten freigestellt werden muss, sich über die Arbeit des Lehrers ihre Meinung zu bilden, das ist natürlich; der Lehrer wird sogar gut thun, diese freie Meinungsäusserung herauszufordern. Denn nichts ist in unserem Handwerk gefährlicher, als die Einseitigkeit."

Wer so schreibt, muss sich sicher fühlen in seiner Sache; wer als Lehrer so vorgeht, muss aber auch gute Resultate erzielen.

Die Methode, welche in dem vorliegenden Buche Ausdruck findet, ist es daher, welche wir der allseitigen Beachtung empfehlen. Aber auch die Beispiele verdienen volle Anerkennung und es wäre nur zu wünschen, dass die Verlagshandlung Seidel & Sohn (welche sich mit der Auflage des Buches umsomehr ein Verdienst erworben hat, als sie dasselbe, trotz dessen schöner Ausstattung, dem Preise nach so gestellt hat, dass es auch weniger bemittelten Officieren leicht zugänglich ist), sich entschliessen würde, nunmehr nach und nach auch die ausführlichen Lösungen, beziehungsweise Bearbeitungen der Beispiele durch den Verfasser, wenigstens die wichtigeren und interessanteren derselben, zu veröffentlichen. Die Frage darnach, hörten wir schon von vielen Seiten.

lr.

Aufgabensammlung für das applicatorische Studium der Taktik. Von Hauptmann Freiherr von Lütgendorf. II. Heft. Wien 1896. L. W. Seidel & Sohn.

Das vorliegende Heft ist der fortlaufenden Reihe nach das zweite, einer für applicatorisches Studium der Taktik bestimmten Sammlung von Aufgaben, von welcher das I. und III. Heft schon erschienen und im „Organ" auch schon besprochen sind.

Die im II. Hefte enthaltenen Aufgaben umfassen einen reichlichen Stoff, beginnend mit den Thätigkeiten ausserhalb des Gefechtes, bis zum Kampfe von Vor- und Nachhuten, Aufklärungsdienst einer Cavallerie-Brigade, Verhalten höherer Artillerie-Commandanten u. dgl.

Die Karten für diese Aufgaben sind im I. und III. Hefte der Aufgabensammlung enthalten, was dem vorliegenden Hefte allerdings eine gewisse Abhängigkeit gibt, aber nicht leicht zu umgehen war, ohne den Preis viel höher zu stellen. Und diese Hefte sollen eben billig zu stehen kommen, damit sie von Vielen gekauft, von Vielen bearbeitet werden können.

Mehrere Aufgaben sind applicatorische Bearbeitungen von Episoden aus der Schlacht bei Custoza, was wohl bedingt, dass der Bearbeitende das kriegsgeschichtliche Studium vorangehen lasse, um vollen Nutzen zu ziehen.

Ohne die einzelnen Aufgaben eingehender zu besprechen, und kleinere Unvollständigkeiten hervorzuheben, seien nur beispielsweise der Aufgabe 10 einige Bemerkungen gewidmet. So würde es sich empfehlen, bei Angabe der Ziele (feindliche Batterien) nicht Weltgegenden zu Hilfe zu ziehen, sondern in Analogie mit den Bestimmungen des Reglements, von einer „rechten" „linken" Batterie u. dgl. zu sprechen.

Der Divisions-Munitions-Park ist — in seiner Gesammtheit — eine Reserve-Anstalt der Truppen-Division. Anträge für dessen Placirung fallen daher nicht principiell dem Artillerie-Regiments-Commandanten zu, wie es nach Punkt 5 der Aufgabe den Schein haben könnte. Der Befehl im Punkte 8: „Batterie 4 . . ." ist nicht ganz dem Reglement entsprechend und kann zu Irrungen Anlass geben

U. s. w. — was aber nicht von solcher Bedeutung ist, um dem Hefte nicht das Zeugnis zu geben, dass es gut und insbesondere fleissig verfasst ist — und dem Studium immerhin empfohlen werden kann.

lr.

Schiessausbildung und Feuer der Infanterie im Gefechte. Vorträge von Carl Reisner Freiherr von Lichtenstern, Oberstlieutenant und Commandeur der kön. bayer. Militär-Schiessschule. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Man sollte meinen, dem Gegenstande sei keine neue Seite mehr abzugewinnen, denn was über Schiessen und Schiesswesen technisch und psychologisch zu sagen ist, das haben verschiedene und tüchtige Fachleute bis zur Bewegung jeder Körpermuskel und bis zu jedem Pulsschlage fast erschöpft.

Der preussische Regiments-Commandeur von Brunn hat in den letzten Jahren allein eine sehr wertvolle Sammlung von Schiesshilfsbüchern und Büchlein geliefert.

Dennoch bringt das vorliegende Buch eine Fülle geistreicher, mitunter auch neuer Gedanken und hat uns dessen philosophische Vertiefung in allen zur Sache gehörigen Fragen, in hohem Grade befriedigt.

Der Herr Verfasser reflectirt so:

Die technischen Fortschritte sind unabsehbar, während der Mensch sich im Grunde immer gleich bleibt. Die Steigerungsfähigkeit der Ausbildung für den Kriegszweck richtet sich nach dem Grade seiner allgemeinen Erziehung und Bildung. Man muss einerseits ein richtiges Gefühl dafür haben, wie hoch die Anforderungen in Bezug auf die Unterschiede in den kulturellen Grundlagen gestellt werden können, andererseits darf man auch nicht schwächlich in seinen Ansprüchen an die moralischen Potenzen des Soldaten sein.

Diese Rücksichten führen zur Individualisirung nach Personen, nach Stämmen, nach Bildungsstufen und darin liegt der Schlüssel zum einzuhaltenden Ausbildungsvorgange und zur Beurtheilung dessen, was sich vom Soldaten nicht bloss als Paradeleistung während der Präsenzdienstpflicht, sondern und hauptsächlich als endgiltiges Resultat für den Ernstfall, durch die Macht der Gewohnheit, d. h. der Disciplin, erreichen lässt.

Unter den vielen praktischen Unterrichtsbehelfen, von welchem im Buche die Rede ist, wird auch der von Wolozkoi empfohlene jagdgemässe Wurfschuss (das Gewehr an die Achsel werfen und schiessen) erwähnt, gegen welchen der Verfasser Manches einzuwenden findet, der aber trotzdem Vieles für sich hat. Wenn der Schütze dahin zu bringen ist, dass er Ziel und Distanz mit einem Blicke erfasst und, wie auf der Jagd, das Gewehr in demselben Augenblicke in Anschlag bringt und schiesst, so kann unmöglich jemand die Vorzüglichkeit und Nützlichkeit einer solchen Schützenleistung verkennen. Auch kann dadurch „das nationale Genanschiessen des deutschen Schützen", wie sich der Verfasser ausdrückt, gewiss nicht beeinträchtigt werden.

Übrigens müssen die im Buche vorkommenden Vergleiche der Schiess-Methodik von Deutschen, Russen, Österreichern, Franzosen, Amerikanern, Schweizern etc. jedenfalls zum Nachdenken und zur Erprobung mancher da und dort üblichen Schiessvortheile anregen, deren Überprüfung die Sachverständigen und zur Instruction Berufenen sich nicht entgehen lassen werden.

Recht scharfsinnig ist der Gedanke vertreten, dass die Schlagkraft und Zerstörungsfähigkeit der heutigen Geschosse es in künftigen Schlachten und Gefechten nöthig machen werden, sich mit der Feuerlinie weniger in markante Deckungen, z. B. Wald-, Ortseinfassungen u. dgl., als in minder erkennbare, selbst mit dem Fernglase nicht leicht aufzufindende Deckungen im Terrain zu stellen. Der Angreifer soll aber dann sich nicht früher ins Feuer setzen, bis die Ziele mit dem Glase gefunden sind. Einem tüchtigen Gegner werde man mit viel schiessen und wenig treffen, nie imponiren. Man muss also auch immer wissen, mit wem man es zu thun hat.

Das Herankommen an den Feind, unter Voraussetzung der zeitgemässen Ausbildung der Unterabtheilungen, liegt nach wie vor nach unserer Ansicht bei den Officieren. Wenn früher das Hurrah mit den Officieren an der Spitze den Gipfelpunkt taktischer Energie bildete, so liegt sie heute in der Führung des Feuergefechtes durch die Officiere mit dem Impulse zur Bewegung nach vorwärts

und schliesslich in der Erkenntnis des richtigen Zeitpunktes zum Anlaufe. Hoffentlich wird die Furcht vor dem Schema, die Gefechtsleitung nicht abhalten, in grösseren Gefechtsverhältnissen auf das Zusammenwirken grösserer Verbände hinzuarbeiten. Es muss, wie der Verfasser im Abschnitte „Schützenfeuer oder Salve?" sagt, die Vollendung der Erziehung und Ausbildung der Truppe während des Krieges durch den Krieg geschehen: im Kriege selbst muss das eigentliche Kriegsschiessen erlernt werden.

Unsere Reglements geben für die Übung der Gefechtsführung im Frieden, ausgezeichnete Directiven. Diejenigen Truppenführer aller Grade jedoch, die nicht mit einem gewissen Fonds von geistiger Elasticität und Anpassungsfähigkeit an die unvorhergesehenen Erscheinungen der Wirklichkeit ins Feld rücken, werden trotz gründlichster Reglements-Kenntnis in Verlegenheit gerathen. Das fortgesetzte Studium guter Lehrbücher ist für Officiere das beste Mittel, sich solche Elasticität zu erwerben und zu erhalten, und zu den guten Lehrbüchern gehört die „Schiessausbildung des Oberstlieutenants Reisner Freiherr von Lichtenstern". Oberst Finke.

Leitfaden für den Unterricht über Heerwesen (Heeres-Organisation) auf den kön. (preuss.) Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearbeitet. Sechste Auflage. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Bei Besprechung der fünften Auflage dieses Lehrheftes im XLVIII. Bande des „Organs" ist auf die Vorzüge seiner Einrichtung hingewiesen worden. Es lässt sich über die sechste Auflage nichts anderes sagen.

Ob und um wie viel in den kön. Kriegsschulen von den Schülern an Detailwissen in der Heeres-Organisation mehr gefordert wird, als im „Leitfaden" enthalten ist, vermögen wir nicht anzugeben. Der sogenannte ökonomisch-administrative Theil: Gebüren, Verpflegung, Bekleidung, Rechnungswesen, ist in dem Hefte im §. 12, „Verwaltung", mit einigen Worten abgethan. Derselbe bildet bekanntlich in manchen anderen Lehrbehelfen zur Heeres-Organisation allein ein dickes Buch, und dürfte wahrscheinlich an den deutschen Militär-Mittelschulen als separater Gegenstand behandelt werden. Dass der preussische Hauptmann aber von jeher sich nur um die praktischen Theil der ökonomischen Verwaltung und weniger um die Peinlichkeiten des Rechnungswesens zu kümmern hatte, ist uns in lebhafter Erinnerung. Das lag und liegt wahrscheinlich noch im dortigen Verwaltungs- und Rechnungs-Apparate und der Qualität des Rechnungs- und Magazins-Personals. Es konnte sich daher der preussische Hauptmann schon von lange her fast ausschliesslich mit der Ausbildung der Compagnie befassen, was im Gegensatze zu den Verhältnissen in anderen Staaten sein Gutes hatte.

O. F.

Leitfaden für den Unterricht in der beständigen Befestigung. Zum Gebrauche in den k. und k. Militär-Bildungsanstalten bearbeitet von Moriz Ritter von Brunner, k. und k. Generalmajor. Fünfte, ganz neu bearbeitete Auflage. I. Heft. Wien 1895. L. W. Seidel & Sohn.

Das dringende Bedürfnis, schon in den ersten Unterricht aus der ständigen Befestigung die jetzt herrschenden fortificatorischen Anschauungen hinein zu bringen, um so eine sichere Grundlage für das Verständnis aller sich weiter anbahnenden Neuerungen zu schaffen, hat die Neubearbeitung der bisherigen Schulbehelfe dringend nothwendig gemacht. Durch die neu erscheinende Auflage von Generalmajor Ritter von Brunner's „Leitfaden" wird demnach einem Übelstande gründlich abgeholfen, welcher bisher darin bestand, dass an den untersten

Stufen des Unterrichtes eine andere Fortification gelehrt wurde, als sie in Wirklichkeit zur Anwendung gelangt. Darum ist dieses eigentlich neue Buch rückhaltlos zu begrüssen; es wird auch jedem willkommen sein, der über die jetzigen Bestrebungen sich unterrichten will, dem aber durch anderweitige Verhältnisse ein eingehenderes Fachstudium verwehrt erscheint.

Bisher liegt erst das I. Heft des „Leitfadens" vor, welches sich mit der Einleitung in die beständige Befestigung befasst, und im ersten Abschnitte die Elemente derselben behandelt.

Die Einleitung stellt den Begriff und den Zweck der beständigen Befestigungen dar und weist auf die Ausmittelung der Anlageorte hin; hierauf wird die Widerstandsfähigkeit dieser Anlagen aus dem Vorgange des Angriffes entwickelt, woraus sich auch sofort die Grundsätze für die nothwendigen technischen Anordnungen ergeben, welche nur durch bestimmte Verhältnisse Abstufungen der Widerstandsfähigkeit zulassen; an solchen Befestigungen werden nunmehr die einzelnen Bestandtheile erklärt; schliesslich wird angeführt, dass diese Plätze noch Vorbereitungen erfordern, um für den Kampf bereit zu stehen.

Der erste Abschnitt bespricht nun die modernen Lagerfestungen, wie dieselben in der Staatenbefestigung gewöhnlich zur Anlage kommen; hievon leiten sich dann die besonderen Formen ab, welche bei voraussichtlich schwächeren Angriffsmitteln, dann im Hochgebirge, oder an Meeresküsten sich ergeben, oder welche dadurch entstehen, wenn man gezwungen ist, die Befestigungen erst unmittelbar vor Kriegsausbruch zu erbauen.

Bei der Erklärung der Bestandtheile jedes grösseren Befestigungs-Objectes finden sich die Einrichtungen am offenen Walle für Infanterie und Artillerie getrennt behandelt; dann werden die beweglichen Panzer in ihren verschiedenen Verwendungsformen vorgeführt und durch äusserst klare Abbildungen erläutert; woran sich die festen Panzerungen der Casemat-Constructionen reihen. Der Deckungswert aller dieser Geschütz-Aufstellungsarten findet hierauf seine kurze, aber übersichtliche Erläuterung.

Die Beschaffenheit der Bereitschafts- und Ruheräume, deren Wichtigkeit in der modernen Befestigungskunst die richtige Würdigung erfährt, wird auf den nächsen Seiten dargelegt.

Besonders eingehende Behandlung erfährt, weil hervorragend wichtig, die Sturmfreiheit der Werke bei Anführung der hiebei in Betracht kommenden Hindernisse und der entsprechenden Bestreichungsanlagen; hier findet auch der Einfluss der modernen Brisanzbomben seine gebürende Berücksichtigung.

Die Verbindungen mit dem Aussenfelde sind ebenfalls Gegenstand eines eigenen Abschnittes, bei welcher Gelegenheit alle beim Passiren der Eingänge zu beobachtenden Vorsichten zur Besprechung gelangen.

Obwohl den gemauerten Minen, nach Ansicht Vieler, beim modernen Festungskriege keine Rolle zufallen wird, sind dieselben dennoch eigens behandelt, u. z. mit dem Hinweise auf die gegenseitigen Anschauungen anderer Staaten.

Die Befestigungen, welche nur dem Feld-Geschützfeuer zu widerstehen haben, sind nach ihren verschiedenen Bedingungen dargestellt. Hier wäre es vielleicht nicht unzweckmässig gewesen, auch die Abbildung eines Hochgebirgs-Fort zu bringen; vielleicht schon deshalb, weil nur wenige in die Lage kommen, diese schönen neuen Constructionen kennen zu lernen.

Die Ausgestaltung der Küsten-Befestigungen wird in scharfen Umrissen aus der Art des Angriffes durch Schiffe abgeleitet.

Was die provisorischen Befestigungen anbelangt, so erscheinen die Momente deutlich hervorgehoben, durch welche Formenänderungen gegenüber den im Frieden erbauten Anlagen bedingt sind.

Aus dem Vorstehenden ist zu ersehen, dass man ein modernes und praktisches Lehrbuch vor sich hat, daher man der Fortsetzung desselben vertrauensvoll entgegensieht. C. K.

Historische Legionen Habsburgs. Von Oskar Teuber. Mit 16 Original-Abbildungen von Rudolph von Ottenfeld. Prag, Wien und Leipzig 1806. F. Tempsky und G. Freytag.

Aus dem überreichen Schatze der alten, grossen Tradition des Habsburgischen Heeres geschöpft, enthält dieses Buch eine stattliche Reihe der schönsten Kriegsthaten. Und der Verfasser dieses Buches, Oskar Teuber, versteht es bekanntlich, gut zu erzählen; wenn er aber von unserer Armee spricht, dann verdoppelt sich sein Können, das Herz schwillt ihm an, und in flammenden Worten, manchmal förmlich jubelnd und manchmal mit Thränen in den Augen oder auch mit schalkhaftem Lachen und frischem Humor führt er sie an uns vorüber, die „historischen Legionen Habsburgs". Die Kürassiere Dampierre's (Dragoner-Regiment Graf Montecuccoli Nr. 8) eröffnen den Zug; ihnen folgen „des Friedländers Musketiere" (Infanterie-Regiment Prinz Georg von Sachsen Nr. 11), die Kürassiere von Lothringen (Dragoner-Regiment Herzog Karl von Lothringen Nr. 7), die „Hoch- und Deutschmeister", „die Kanoniere des Kaisers" (Corps-Artillerie-Regiment Kaiser Nr. 8), die Savoyen-Dragoner, die „Grenadiere von Wagram" (Infanterie-Regiment Herzog von Cumberland Nr. 42), die „letzten Spanier in Habsburgs Heere" (Kaiser Nikolaus-Dragoner Nr. 5), die Nádasdy-Husaren, Alt-Starhemberg-Infanterie und die „Dragoner ohne Schnurrbart" (Dragoner-Regiment Fürst Windisch-Grätz Nr. 14), jene blancs becs", welche den Sieg bei Kolin, 18. Juni 1757, entschieden. Einen erschütternden Abschnitt bildet die Erzählung von der „Batterie der Todten", jener 7. Cavallerie-Batterie des damaligen 8. Feld- (heute 12. Corps-Artillerie-) Regimentes, die unter Commando des Hauptmanns von der Groeben „am 3. Juli 1866 mit acht Kanonen und kaum 100 Kanonieren einem ganzen Heere Halt geboten hat, um Österreich ein Armee-Corps, um das Hauptquartier und kostbare Batterien zu retten." Dem Infanterie-Regimente Erzherzog Karl Nr. 3, dessen Chronik Teuber reichlich Stoff zu farbenprächtigen Erzählungen gibt, schliesst sich das erste Uhlanen-Regiment Österreichs (Erzherzog Otto) an, das seit seiner Errichtung vor 104 Jahren schon eine so glänzende Geschichte besitzt. Nach einer Schilderung der hervorragendsten Thaten des an Ehren reichen Infanterie-Regimentes Erzherzog Albrecht Nr. 44 und jener der prächtigen „Wurmser-Husaren" (Husaren-Regiment Graf Palffy Nr. 8), lässt Teuber die Tiroler-Kaiser-Jäger-Regimenter Revue passiren. Der vorletzte Abschnitt des Buches ist den „Sicilien-Uhlanen" gewidmet, den Thaten im Uhlanen-Regimente Baron Gagern Nr. 12. „Nicht viel länger als vierzig Jahre zählt man," sagt Teuber, „seit es (am 4. März 1854) ins Leben gerufen wurde, und doch ist es ihm beschieden gewesen, schon in seiner Jugendblüthe mit den ältesten Reiter-Regimentern des Heeres zu wetteifern an löwenartiger Tapferkeit, an todesverachtender Kühnheit. . . . Die Tage von Solferino und Custoza, die Thaten Appel's und Bechtoldheim's haben „Sicilien-Uhlanen" würdig gemacht, trotz ihrer Jugend den historischen Legionen Österreichs zugezählt zu werden."

Den Schluss des, wie aus dieser kurzen Inhaltsangabe ersehen werden kann, sehr reichhaltigen mit sechzehn schönen Illustrationen von Rudolph Ottenfeld gezierten Werkes bildet, gleich dem brausenden Finale einer klangvollen Hymne, die Erzälung von den Thaten der „Zehner-Jäger" und dem Heldentod Kopal's. „Eine historische Legion Habsburgs! Das ist dieses Bataillon in den acht Jahrzehnten seines Lebens geworden. Der Geist des ganzen Heeres, der beste, edelste Soldatengeist, hat es durchglüht; vorangeleuchtet hat es jenem Heere auf der herrlichsten Siegesbahn mit seinen unvergänglichen Thaten. Darum trifft der Ruf des Silberhornes, das ihm zum „schallenden Banner" geworden ist, Habsburgs ganzes glorreiches Heer. Jene denkwürdigen Worte, welche Radetzky's Armee einst den Helden des 10. Jäger-Bataillons zugerufen hat, sie tönen Allen zum Herzen, welche unter Habsburgs Banner kämpfen, sie bleiben der Schlachtruf Aller: „Blut und Leben für Habsburg."

Teuber's Buch bietet dem genauen Kenner der österreichischen Kriegs- und Armeegeschichte nichts Neues; aber wie viele genaue Kenner dieser herrlichen Geschichte gibt es denn? Wir sind überzeugt, dass in der Armee und gar im Volke Vielen, sehr Vielen sogar die hier erzählten Thaten und Ereignisse

sehr neu sein würden, wenn sie sich das Vergnügen bereiten wollten, dieses Buch zu lesen. Und unsere militärische Jugend, unsere blühende Zukunft! Wir müssten ganz irre werden an ihr, verzweifeln an ihrer Empfänglichkeit für die Pracht und den idealen Inhalt des selbstgewählten Berufes, wenn dieses Buch nicht bald zu den „verlesensten" der Schülerbibliotheken gehörte. Aber auch wir Älteren, denen der kalte Ruf des Lebens schon den Blütenstaub des Idealismus, zwar nicht geraubt, nein! aber doch stark beschädigt — wir fühlen unser Herz klopfen, das Blut heisser wallen, wenn wir uns diese Thaten, die wir schon kennen und an denen wir uns oft genug erfreut, von Teuber wieder einmal so prächtig erzählen lassen.

„Betrachten wir nur treu und andächtig diese historischen Legionen," so schliesst Teuber seine Einleitung und damit sei dieses Buch noch einmal Allen bestens empfohlen, „sie zaubern Jahrhunderte österreichischen Kriegsruhmes vor unser Auge! Ja, es ist ein altehrwürdiges Heer und seine grosse Tradition zerfliesst keineswegs in nichts unter den alles nivellirenden Einflüssen unserer Praktiker. Sie haben manche altberühmte Legion aus der Liste des Heeres gestrichen oder reducirt", sie haben manch' von den Vätern und Urvätern ererbtes Regiments-Heiligthum in die Finsternis des Magazins verbannt; aber vernichten lässt sich die alte, grosse Tradition des Habsburgischen Heeres deshalb nicht. Und eine Waffe, besser als das Repetirgewehr, bedeuten für unser Heer jener pietätvolle Geist, der Idealismus und die Tradition in seinen Reihen. Die Fahne hoch und treu dem alten Banner! Das ist das erste Gebot für das alte Heer in neuer Zeit.

Hauptmann Criste.

Erzherzog Carl von Österreich als Feldherr und Heeresorganisator. Im Auftrage seiner Söhne, der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm, dann seiner Enkel, der Herren Erzherzoge Friedrich und Eugen, nach österreichischen Originalacten dargestellt von Moriz Edler von Angeli, k. und k. Oberst. 1. Band. 1. Hälfte. Mit 1 Übersichtskarte und 4 Plänen. Wien und Leipzig 1896. Wilhelm Braumüller.

Das grosse, von den Söhnen des Erzherzogs Carl, den Herrn Erzherzogen Albrecht und Wilhelm ebenso in kindlicher Pietät, wie in Erkenntnis seiner historischen Bedeutung eingeleitete Unternehmen der literarischen Verewigung ihres unsterblichen Vaters durch Herausgabe seiner „Ausgewählten Schriften", seiner Biographie, unter dem Titel „Ein Lebensbild", endlich der Schilderung seines Wirkens „als Feldherr und Heeresorganisator", nähert sich nun mehr, unter der Ägide seiner Enkel, der gleich hochgesinnten Herren Erzherzoge Friedrich und Eugen, seinem Abschlusse.

Dass für das k. und k. Heer und für die Militärs aller Länder das dritte Werk am meisten Interesse in Anspruch nehmen muss, ist leicht begreiflich.

In freimüthiger, kerniger Sprache, ohne jedwede Anwandlung aufdringlicher theoretischer Gelehrsamkeit oder liebedienerischer Lohpreisung von Personen und Handlungen, bei sachlich vollständiger Erfassung der Ereignisse, nicht nur in ihrem strategischen und taktischen, sondern, was für ernste Kriegsgeschichte noch viel wichtiger ist, auch in ihrem psychologischen Zusammenhange, schildert der Verfasser die kriegerischen Ereignisse jener uns bereits so entrückten Zeit. In seiner Liebe zum Gegenstande, in aufrichtiger Verehrung seines an Selbstlosigkeit bis zur Ungerechtigkeit gegen sich selbst gehenden Helden, findet der Verfasser immer den richtigen Ton und Ausdruck, um den Leser in den Ideengang des jugendlichen Feldherrn und in die Entstehung seiner Entschlüsse leicht einzuführen und so das Interesse am Gange der Ereignisse durch die zwingende Sympathie für die Person zu steigern.

Uns hat der erste Feldzug des Erzherzogs in dieser Darstellung mit Bewunderung erfüllt.

Leider gestatten es die Raumverhältnisse nicht, sich hier eingehender mit der Führung und dem Verlaufe desselben zu beschäftigen, und so wollen wir

nur jene Momente hervorheben, welche geeignet sind, die Begabung, dann den persönlichen und moralischen Muth des 25jährigen Erzherzogs dem Leser klar vor Augen zu führen. Nur müssen wir vorausschicken, es möge niemand versäumen, dem die Gelegenheit dazu geboten ist, die durch ihren strengen Ton charakteristische „Instruction des Kaisers für Erzherzog Carl" vom 4. April 1796", den inhaltreichen „Armeebefehl des F. Z. M. Erzherzogs Carl" bei Kündigung des Waffenstillstandes und die taktischen Directiven für die Armee unter dem Titel „Einige Observationspunkte für die Herren Generale" (Beilage 3, 5, 6 des Werkes) aufmerksam durchzugehen, denn dieselben kennzeichnen die Stimmung und die inneren Verhältnisse bei der kaiserlichen Armee nach jeder Richtung auf das genaueste.

Bald nach Eröffnung des Feldzuges, als Erzherzog Carl aus dem Lager von Baumholder in der hessischen Pfalz herbeieilte, das Corps des F. Z. M Wartensleben (vorher Württemberg) gegen die Offensive Kleber's und Jourdan's zu unterstützen, fand sich ein solcher Moment. Der günstige Ausgang des Treffens von Wetzlar hing am 15. und 16. Juni trotz der vortrefflichen Dispositionen zur Überschreitung der Lahn, an einem schwachen Faden, denn F. M. L. Werneck war schon im vollen Rückzuge; da zog der Erzherzog das sächsische Corps heran, setzte sich persönlich an die Spitze der Grenadiere Werneck's und führte sie unter klingendem Spiele vor. Sein Beispiel entflammte den Muth der Truppen und fesselte den Sieg an unsere Fahnen. Durch das geschickte und energische Eingreifen unserer Cavallerie gegen Lefebvre's geschwächten linken Flügel und die vom Erzherzoge mit grosser Umsicht eingeleiteten Verfolgungsmassregeln, wurde der Rückzug der französischen Sambre-Maas-Armee auf das linke Rhein-Ufer unvermeidlich.

Nun wandte sich der Erzherzog mit einem Theile der Nieder-Rhein-Armee wieder gegen Süden, um im Vereine mit Latour's Ober-Rhein-Armee die französische Rhein-Mosel-Armee unter Moreau in ihrem Vordringen an die Donau aufzuhalten, was jedoch in der Schlacht von Malsch am 9. Juli, hauptsächlich wegen des sich vorbereitenden Abfalles der schwäbischen Kreistruppen und auch der Sachsen von der Sache des Kaisers, noch nicht gelang.

Dafür bewährte sich die Voraussicht und Entschlossenheit des Erzherzogs durch den kräftigen Rückschlag bei Neresheim am 11. August auf das glänzendste. Die Truppen unterstützten sehr brav die Absicht ihres hohen Führers, sich Luft zu schaffen.

In der bald darauf, am 3. September, ebenso erfolgreich geschlagenen Schlacht von Würzburg bemühte sich Wartensleben, seinen Fehler aus den Tagen vor Amberg gut zu machen und so sah sich die französische Sambre-Maas-Armee binnen kurzem wieder dort, von wo sie auch das zweite Mal gekommen war, nämlich auf dem linken Rhein-Ufer.

Zu den im Buche sehr instructiv beschriebenen Hauptschlachten des Feldzuges bis Ende September: Malsch, Neresheim, Amberg, Würzburg sind dem Werke Pläne in genügend grossen Massstäben mit sehr deutlicher Truppeneinzeichnung in Farben beigegeben, so dass dem Leser die Durcharbeitung dieser Schlachten, von welchen jene von Würzburg des Anregenden ungemein viel bietet, sehr erleichtert wird. Oberst Finke.

Die Occupation Prags durch die Franzosen und Bayern 1741 bis 1743.

Von Dr. Ottokar Weber, a. o. Professor der deutschen Universität in Prag. Mit einem Situationsplane. Prag 1896. J. G. Calve.

Die vorliegende Monographie schildert die Ereignisse, welche sich in der Zeit vom October 1741 bis Jänner 1743 in Prag zugetragen haben und zerfällt in folgende Abschnitte: Die Erstürmung Prags. Prag unter französisch-bayerischer Herrschaft vom November 1741 bis Juni 1742. Die Belagerung von Prag 27. Juni bis 12. September. Die Zustände in Prag während der Belagerung. Das Ende des Jahres 1742.

Die kriegerischen Ereignisse schildert der Verfasser meist auf Grund der vorhandenen einschlägigen Literatur; doch findet sich auch manche aus noch nicht veröffentlichten Acten stammende Notiz; das Hauptgewicht legt Dr. Weber, dem zu seiner Arbeit die Acten zahlreicher staatlicher und privater Archive zur Verfügung standen, die von ihm mit Fleiss und Sachkenntnis benützt wurden, auf die Darstellung der Ereignisse in der Stadt Prag selbst, wodurch die Monographie zwar ein vorwiegend locales Interesse erhält, aber gewiss auch bei Militärs, die kriegsgeschichtlichen Studien mit kulturhistorischer Färbung geneigt sind, Anklang finden wird.

Der Gegner zeigte sich nach Erstürmung der Stadt sehr ritterlich, so dass die Prager Städte aus Dankbarkeit sich veranlasst sahen, dem Grafen Moritz von Sachsen wertvolle Geschenke zu überreichen; später freilich blieben Contributionen und auch Ausschreitungen der Besatzung nicht aus. Doch c'est la guerre, und der Verfasser legt diesen, allerdings nicht angenehmen Folgen eines Krieges eine etwas übertriebene Bedeutung bei. Wenn „bei aller Rücksicht Chevert und Sechelles jede Weigerung oder Verzögerung in der Leistung des Verlangten mit unnachsichtlicher Strenge zu strafen wussten“, so hatten sie, von ihrem Standpunkte aus gewiss Recht, da sie sonst wahrscheinlich überhaupt nichts erhalten hätten. Ebensowenig können wir der Ansicht des Verfassers beipflichten, wenn er es „Böses für die Zukunft ahnen lassend“ findet, weil Marschall Belleisle während der Belagerung den Bürgern die Waffen abnehmen liess und anordnete, dass bei Nacht jeder Bürger die Fenster beleuchte, dass „herrenloses, liederliches Gesindel“ sofort aus der Stadt geschafft werde, dass nach dem Zapfenstreich kein Wirth einem Soldaten etwas verabreiche etc. etc., Anordnungen die noch jeder umsichtige Commandant eines belagerten Platzes getroffen hat und aus sehr begreiflichen Gründen treffen muss.

Sehr eingehend und anschaulich schildert der Verfasser die Zustände in Prag während der Belagerung. Mit der steigernden Hungersnoth mehrten sich auch die Leiden der Bevölkerung sowohl, als auch der Besatzung und diese konnte nur schwer in Ordnung gehalten werden. Der Unmuth der Soldaten über die ihnen auferlegten Entbehrungen äusserte sich in zahlreichen Excessen, welchen die französischen Machthaber nicht immer Einhalt geboten, da sie, wie der Verfasser sagt, jetzt an andere Dinge zu denken hatten und, wie wir hinzufügen möchten, wohl auch aus anderen Gründen. Im grossen und ganzen — diesen Eindruck erhält man nach der Lectüre der Monographie Dr. Weber's — war die Haltung der französischen Besatzung und ihrer Commandanten eine sehr lobenswerte; kaum anderthalb Jahre später hatte Prag abermals eine Belagerung zu ertragen und eine fremde Besatzung zu erhalten, die, obwohl damals keine Hungersnoth herrschte, unter Führung des „general-voleur“ Walrave ganz anders mit dem Hab und Gut der Bürger und namentlich des Adels verfuhr, als die Franzosen Belleisle's!

Im Anhange der Monographie befinden sich die Capitulations-Bedingungen von Prag und eine Zusammenstellung der Lebensmittelpreise während der Belagerung, nebst einem gleichzeitigen handschriftlichen Situationsplan der Stadt.

Hauptmann Criste.

Leben und Wirken des Generals der Infanterie und commandirenden Generals des V. Armee-Corps Carl von Grolman, gestorben am 15. September 1843. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte der Könige Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. Nach archivalischen und handschriftlichen Quellen verfasst von E. von Conrady, General der Infanterie. Zweiter Theil: Die Befreiungskriege 1813 bis 1815. Mit drei Übersichtskarten und neun Skizzen. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Anknüpfend an die Besprechung des ersten Theiles (Organ 1895, L. Band), muss der Besprechung des zweiten Theiles als selbstverständlich vorausgeschickt

werden, dass mit den Ereignissen und mit dem Anfsteigen Grolmann's in höhere Chargen und höhere Verwendungen auch dessen Bedentnng in progressivem Verhältnisse wächst. Ebenso ist der Verfasser mit immer steigendem wissenschaftlichen nnd kameradschaftlicheu Eifer hemüht, seiner Aufgahe gerecht zu werden, die Verdienste seines Helden, welcher dieses Ehrennamens als Soldat im vollsten Sinne des Wortes würdig ist, der Nachwelt klar zn machen.

Die Geschichtsschreihung jener Zeit ist aher dadurch um ein vortreffliches, hoch verdienstliches Werk hereichert worden, welches anch hei uns die gehührende Beachtnng verdient, wenn auch Manches darin vorkommt, was weder hundesfreundlich noch überhaupt freundlich klingt.

Prenssen ist ehen anf Österreichs Schultern emporgestiegen, daran ist nichts mehr zn ändern. Das war mitnnter keine leichte Arheit, die jedoch gewisse deutsche Geschichtsschreiber durchaus nicht herechtigt, hente zu hehaupten, Österreich hahe damals die Verpflichtung gehabt, dahei still zu halten. Nur gegen diese Znmnthnng müssen wir uns wahren.

Sehr treffend hemerkt der Verfasser in der Vorrede, dass seit den Ereignissen von 1864, 1866 nnd 1870/71 die Geschichtsschreibung ganz von der Napoleon'schen Zeit ahgezogen worden sei, was aher wieder sein Gutes hahe. Erst wenn zwischeu den Ereignissen nnd der Gegenwart wenigstens eiue Generation ahgestorhen ist, können die handelnden Personen mit ihren Stärken und Schwächen iu die Besprechnng gezogen werden, denn von den leitenden und führenden Generalen nnd ihren Charaktereigenschaften nnd von den Leistungen der Unterführer hängt der Erfolg im Kriege ab.

Grolmann leistete in seinem Wirkungskreise immer Grosses, weil er, frei von persönlicher Rnhmsncht, nnr dem Gedanken lehte, alle Kräfte einzusetzen, nm das Vaterland von dem langjährigen Drucke zn hefreien, nnd ihm im Vereine mit Blücher, Scharnhorst, Gneisenan, York, Bülow nnd den Prinzen Wilhelm und Augnst Macht und Ehre znrückzngewinnen.

Von der einheitlichen Leitung der Streitkräfte der Alliirten in den Befreinngskriegen spricht der Verfasser recht ahfällig und meint, „nur zum Schein wnrde Fürst Schwarzenberg mit dem Oherhefehl hetraut". Bei Kulm schon drohte dem kanm hegonnenen Feldznge ein tranriges Ende, wenn nicht Grolmann dnrch seinen kühnen Vorschlag znm Marsche des Kleist'schen Corps von Fürsteuwalde anf Nollendorf die fast verlorene Sache in eine Niederlage des Feindes verwandelt hätte, nnd nach den Unfällen des Jahres 1814 wären die Verbündeten bis an den Rhein zurückgcgangen, wenn nicht wieder Grolmann mit hellem Feldherrnhlicke den Weg nach Paris gezeigt, d. h. den Antrag zur Vereinigung Blücher's mit Bülow nnd Winzingerode gestellt hätte, der auch trotz einer Contreordre dnrchgeführt wnrde. Endlich schaffte Grolmann im Feldznge 1815 nach der unglücklichen Affaire hei Ligny die Möglichkeit einer Wendnng der Dinge, und veranlasste durch sein persönliches Eingreifeu das rechtzeitige Erscheineu Bülow's am 18. Juni auf dem Schlachtfelde von Belle-Alliance.

So weit die snmmarische Anfzählung der Leistungen Grolmaun's.

Dass die Führnng Schwarzenherg's mit Radetzky und Langenau an der Seite, durch die Anwesenheit der Monarchen nnd verschiedener Minister nnd Diplomaten im Felde, mitunter recht peinlich beeinflnsst war, ganz hesonders im Feldzuge 1814, steht ansser Zweifel, doch drückt die Behanptung, Schwarzenherg sei nnr zum Schein mit dem Oherhefehl hetraut gewesen, jedenfalls mehr aus, als kriegsgeschichtlich gerechtfertigt werden kann.

In der Zeit zwischen dem ersten Pariser Frieden nnd dem Beginne des Feldzuges von 1815 legte Grolmann als Chef des Generalstahes den Grund znr heutigen preussischen Generalstahs-Organisation. Der hetreffende Entwurf ist dem Bnche nnter den „Anlagen" heigegehen; jedenfalls ein heute noch interessantes Docnment.

Interessant ist auch die Erzählung seiner Erlebnisse in Wien während des Congresses, wo er die Angelegenheiteu Preussens gegen die Winkelzüge der Diplomatie anf das kräftigste mitvertreten half.

Bald nach der zweiten Besetzung von Paris durch die Truppen der Alliirten, erhielten Grolmann, Nostitz und der Sohn Blücher's das Ritterkreuz des österreichischen Militär-Maria-Theresien-Ordens.

Auf solche Leistungen im Kriege kann nur ein verdienstvolles Wirken im Frieden folgen, weshalb wir dem angekündigten dritten Theile des Buches gern entgegensehen. Oberst Finke.

Die Schlacht bei Sédan. Von Nienstaedt, Oberstlieutenant a. D. Mainz 1894. Militär-Verlagsanstalt.

Die Schlacht bei Sédan ist von Major Leo in sehr ausführlicher Weise und auch im „Organ" vom artilleristischen Standpunkte seinerzeit eingehend gewürdigt, sowie auch hinsichtlich einzelner Brigaden von Hohenlohe-Ingelfingen u. A. mehr oder weniger fachmässig besprochen worden. Ob ein Bedürfnis für eine neuerliche derlei Besprechung vorgelegen, wollen wir nicht näher untersuchen, wohl aber müssen wir constatiren, dass die uns vorliegenden „Taktischen Rückblicke" wenig Neues bieten, sowohl hinsichtlich der Detailbesprechung der Schlacht und speciell betreff der Verwendung der Artillerie, als auch in der „Schlussbetrachtung" des Verfassers. lr.

Die Schlachten bei Villiers und Champigny, sowie das Gefecht auf dem Berge Mesly 1870. Von Oberstlieutenant von Schmid. Berlin 1895. Militär-Verlagsanstalt.

Die fünfundzwanzigjährige Erinnerungsfeier an die zahlreichen Schlachten und Gefechte, in welchen die Deutschen im Jahre 1870/71 auf französischem Boden geblutet haben, ist begreiflicherweise vielfach zum Anlasse genommen worden, um durch neuerliche, zum Theile auch auf reifere Quellen basirte Besprechungen jener Ereignisse, die Erinnerung daran aufzufrischen.

Ein zum Theile auch aus diesem Streben hervorgegangenes Buch, welches den grossen Ausfallsversuch der Franzosen an der Marne bei Paris unter Ducrot behandelt und damit gewissermassen den Württembergischen Truppen neuerlich eine Anerkennung zollt, die sie für das Verhalten in jenen Tagen reichlich verdienen, liegt uns zur Besprechung vor. Damit verbindet der Verfasser auch den Zweck, „maunigfache Irrthümer", welche sich, seines Erachtens, in dem im Vorjahre erschienenen Werke des französischen Militär-Schriftstellers Duquet vorfinden, zu berichtigen.

Die beiden Schlachttage an der Marne sind reich an interessanten Details und bietet besonders die Schilderung des Schlachtfeldes reichliche Daten über die von beiden Seiten veranlasste Geländeverstärkung.

Die Beurtheilung, welche der Verfasser dem Verhalten der beiden Gegner, tagweise besprochen, angedeihen lässt, ist im allgemeinen richtig und dabei doch massvoll, indem er wiederholt erklärend bemerkt, dass es „sehr leicht sei, nach 25 Jahren so zu urtheilen". Jedenfalls zeigt er für die Franzosen relativ mehr Rücksicht, als es in mancher Hinsicht von Seite Duquet's seinen Landsleuten gegenüber der Fall war, und findet der Verfasser selbst für die bekannte Phrase des französischen Commandanten, als Sieger oder gar nicht mehr nach Paris zurückkehren zu wollen, ein entschuldigendes Wort. Wir heben diese Stimmung absichtlich hervor, weil sie der Sache gewiss zum Vortheile und dem Sieger zur Ehre gereicht.

Des Verfassers Schlussurtheil über den 2. December lautet: „dass wir trotz der besprochenen Fehler oder Unterlassungen dennoch grosse Erfolge errangen und nicht mehr Leute hiebei verloren, daran sind die Fehler schuld, welche die französischen Generale ihrerseits gemacht haben."

Das vorliegende Buch ist ganz interessant und sei dem Studium empfohlen.

lr.

Erlebnisse eines Soldaten des 4. badischen Infanterie-Regiments „Prinz Wilhelm“ im Feldzuge 1870/71. Von Ernst Hänszler, Kunstmaler. Karlsruhe 1895. J. J. Reiff.

Weder der gebildete Militär, noch der Geschichtsfreund werden in diesen „Erlebnissen“ viel des Lehrreichen suchen dürfen, und doch wird mancher, allerdings anspruchslose Leser diesen schlichten Erzählungen nicht ohne Interesse folgen. Hört man doch immer gern zu, wenn ein alter Soldat seine Erlebnisse zum besten gibt. Freilich, nach der Zahl der zurückgelegten Dienstjahre allein gerechnet, darf der Verfasser dieses Büchleins auf das epitheton ornans „alt“ keinen Anspruch erheben, denn er hat im ganzen fünfzehn Monate gedient. Aber von diesen war er volle zwölf Monate vor dem Feind und hat damit wohl die Berechtigung erworben, von „Erlebnissen“ zu sprechen. Dass er diese in einfacher und anspruchsloser Weise erzählt, sogar der sehr naheliegenden Versuchung ausgewichen ist, seine Erlebnisse durch eifrige Lectüre der sturmfluthartig anschwellenden Literatur über den deutsch-französischen Krieg zu „vervollständigen“, um den zu Tode erschrockenen Leser mit ebenso kühnen als lehrreichen strategisch-taktischen Ideen zu imponiren — was wir so oft schon schaudernd erlebt — sei als besonderes Verdienst lobend hervorgehoben.

Die Erlebnisse Hänszler's während des Krieges zu skizziren, kann füglich erlassen werden; als Beispiel aber, wie er erzählt, mögen einige Stellen hier Platz finden. „Am zweiten Tage unseres Aufenthaltes (in Bischweiler), Sonntag den 14. August, ging ich mit ein paar Freunden durch die Stadt spazieren. Als wir an der katholischen Kirche vorbei kamen, traten wir in dieselbe. Der Pfarrer hielt gerade eine gesalzene Busspredigt. Die Kirche war gefüllt mit Zuhörern, auch viele leicht Verwundete von der Schlacht von Wörth her, auch eine grosse Zahl deutscher Soldaten war da. Der Herr Pfarrer sagte unter anderem, das Elend, welches jetzt über Frankreich gekommen, sei verschuldet durch ihren Hochmuth und ihr leichtsinniges Leben. Kaum sind die feindlichen Krieger hier, was muss ich sehen? was muss ich erleben? Da sehe ich, wie leichtsinnige Mädchen am Arme der feindlichen Soldaten hängen und mit Wonnegefühl zur Stadt hinausspazieren.“ Er bengte sich gegen uns Deutsche, sah uns ins Gesicht und sagte: „An Euch, fremde Krieger, habe ich eine Bitte: Zieht Eueren Yatagan heraus und stecht eine solche Dirne, die Euch begleitet, nieder! . . . .“ Der Marsch nach Belfort bildet für Hänszler keine angenehme Erinnerung. Bei strengstem Dienste in fusshohem Schnee, Tag und Nacht lagern, und beinahe nichts zu essen. „Unser Fourier,“ erzählt er, „brachte morgens etwas, aber lang nicht hinreichend genug zum Essen für uns. Da nahm ich, wie noch viele, den eisernen, oder besser gesagt, den äussersten Bestand, und ass ihn. Ich dachte, in Vesoul werde ich ihn schon wieder nachfüllen können. Der Feind kam nicht. Des anderen Tages Abends bekamen wir Fleischextract und Erbsmussuppe; doch ich erhielt keine vier Esslöffel voll, denn drei Mann bekamen nur ein kleines Schüsselchen voll miteinander. Die zweite Nacht verlief wieder wie die erste, nur schneite es nicht. Ein Hofhund dem ich schmeichelte, legte sich zu mir die ganze Nacht und ich benützte ihn als Kopfkissen; so hatte ich im Nacken schön warm. Da hörte ich, wie zwei Soldaten in der Nacht Rath hielten, ob sie den Hund nicht schlachten und kochen sollten. Aber der Hund fing zornig an zu knurren, als sie sich an ihn machen wollten. Auf mein Bitten, das Thier leben zu lassen, unterliessen sie es.“ Schliesslich mag die für uns nicht uninteressante Thatsache erwähnt werden, dass ein Theil der deutschen Armee in Feindesland österreichische Soldatenlieder sang. Hänszler erzählt nämlich: „Bald nach dem Überfall von Chenebière, als wir uns im Walde sammelten, war Appell gehalten worden, um festzustellen, wer fehle. Der Verlust der Compagnie war 28 Mann, die todt oder gefangen waren, oder eben vermisst wurden. Namentlich ein Schuhmacher mit dunkelrothen Haaren wurde bestimmt für todt erklärt. Ein Freund von mir sagte, er habe gesehen, wie ihn eine Granate erschlagen habe. Um den todtgeglaubten Schuhmacher war es mir sehr leid; er war der Spassmacher unserer Compagnie, aber er war noch mehr als dieses. Durch seinen Gesang, den er in guten und in bösen

Tagen erschallen liess, wie wenige, hat er nns oft alle ergötzt. Die meisten seiner Lieder schienen aus Österreich zn stammen, wo er jedenfalls längere Zeit gearheitet hat. Der Vers eines Liedes, der nns hesonders gefiel und sich am meisten in mein Gedächtnis eingeprägt hat, hiess:

Dem Vater wird es bange,
Der Mutter fällt es schwer:
Gibt sie dem guten Kaiser
Den einz'gen Sohn auch her.
Doch geht's zum Reg'nosciren,
Ist jedermann bereit,
Für's Vaterland zu streiten
Hat jeder seine Freud'!
Zum Trallium zu tra la li a ho,
Für's Vaterland zu streiten
Hat jeder seine Freud'!"

Hauptmann Criste.

Kriegsbriefe eines Feldgeistlichen 1870/71. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Das Feldzngs-Tagebuch eines geistlichen Herrn in Gestalt von Briefen an die Gattin enthält mancherlei ganz interessante Dinge, die in anderen Schriften nnd kriegsgeschichtlichen Werken üher den Feldzug der Dentschen in Frankreich 1870/71 nicht vorkommen können.

Namentlich hot der lange Aufenthalt des Herrn Divisions-Pfarrers der 9. Division in Versailles, von der Besetzung dieser Stadt durch Truppen des V. Corps nnd der Etahlirung des grossen Hanptqnartieres daselbst bis zur Capitulation von Paris (19. Septemher 1870 bis 30. Jänner 1871) sehr reichen Stoff zu Beohachtnngen und daraus abgeleiteten Erzählungen, welche, in diesem Sinne wie der geistliche Herr, weder ein Trnppenofficier, noch ein Officier der Stähe anstellen, heziehungsweise liefern können. Ja, am 19. September stand er anf einmal sogar mitten im Granat- und Shrapnelfener, nnd wurde wohl „20 Minuten von Kanonenfieber ganz tüchtig geheutelt, was er in seinem Lehen nie vergessen werde".

Beim Könige war er öfter, nnd einmal auch heim Kaiser znr Tafel geladen, welcher die Geistlichkeit mit grosser Huld hehandelte und sie fleissig zur Einwirknng anf die Trnppen dnrch Gebete und Worte der Religion ermahnte.

Nach der Kaiser-Proclamation predigte der Herr Pfarrer einmal in der Kirche üher den Hauptmann von Kapernaum, nnd schrieb dann darüher an seine Fran: „Ich hatte grosse Schwierigkeiten, in der Liturgie heim Kirchengebete zn ermessen, wie weit die „Bundesangelegenheiten" sich erstrecken, ob für Kaiser oder König, kaiserliche oder königliche Gedanken n. s. w. zn heten sei. Das Neue ist mir noch gänzlich nnbeqnem und mehr eine Last als eine Lnst.

Der im Bnche vorherrschende Ton ist ein religiös heiterer, ohne Kapnzinaden.

Der letzte Ahschnitt desselben, „An der Loire und heimwärts", gibt die vom Verfasser empfangenen Eindrücke heim Passiren vieler vom Kriege hart mitgenommenen Gegenden und Ortschaften, mit längerem Verweilen in Blois, Gray nnd Vesonl recht lebhaft wieder. Indessen hlieh dem deutschen Heere bei alldem die Noth des Krieges in nncivilisirten, nnwirtbaren und klimatisch verderhlichen Gehieten erspart.

Nach der Heimkehr lief der mittlerweile $1^1/_2$ Jahre alt gewordene Jnnge des Pfarrers, den er vor $10^1/_2$ Monaten sozusagen in der Wiege verlassen, dem Vater mit einer schwarz-weiss-rothen Fahne entgegen, anf der die Inschrift prangte: „Lieh' Vaterland, magst rnhig sein!" F.

Geschichte des Infanterie-Regimentes von der Goltz (7. Pommer'schen) Nr. 54. Von L. Burmester, Premier-Lieutenant im Regiment. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Errichtet im Jahre 1859 als „14. Landwehr-Stamm-Regiment" gelegenheitlich der Vergrösserung der prenssischen Armee, erhielt der Truppenkörper am 5. Mai 1860

die Bezeichnung: „7. Pommer'sches Infanterie-Regiment Nr. 54", den Inhabernamen aber erst am 27. Jänner 1889.

Bereits vier Jahre nach seiner Errichtung wurde das junge Regiment anlässlich der russisch-polnischen Unruhen im Jahre 1863 mobilisirt und in den Mogilnoer Kreis beordert, ohne dass es Gelegenheit fand, irgend welche kriegerische Thätigkeit zu entwickeln. Auch an dem Feldzuge des Jahres 1864 nahm es nicht theil; nur fünf Compagnien wurden abwechselnd nach Stolpmünde, Rügenwalde und Swinemünde zur Bewachung der dortigen Häfen entsendet.

In dem Kriege gegen Österreich im Jahre 1866 betheiligte es sich im Verbande des II. Armee-Corps an dem Gefechte von Jičin und an der Schlacht von Königgrätz mit einem Gesammtverluste von 8 Officieren und 212 Mann. Neuere wesentliche Einzelheiten über diese Kämpfe bringt die vorliegende Regimentsgeschichte nicht — dass einem preussischen Officier das Benehmen eines Pommer'schen verwundeten Musketiers besser gefällt, als das von vier österreichischen Verwundeten, ist begreiflich, aber nicht charakteristisch genug, um der Öffentlichkeit mitgetheilt zu werden.

Die zunächstfolgenden Seiten sind der Zeit vom Friedensschluss bei Nikolsburg bis zum Beginn des deutsch-französischen Krieges gewidmet und deshalb, der Natur der Sache nach, nur für Angehörige des Regimentes interessant. Von allgemeinerem Interesse ist der nun folgende Abschnitt, welcher die Theilnahme des Regimentes an dem Kriege gegen Frankreich bespricht.

Nach dem heissen Kampfe bei Gravelotte, in welchem das Regiment wacker mitthat, bildete es einen Theil der zur Cernirung von Metz bestimmten Truppen und litt dabei weniger unter dem Geschützfeuer der Belagerten, als unter den Witterungseinflüssen, die zahlreiche Erkrankungen (300 bis 450 Mann durchschnittlich) hervorriefen. Nach dem Abzuge der kriegsgefangenen Besatzung von Metz wurde das Regiment, als zur II. Armee gehörig, nach Paris beordert und traf am 9. November, nur 2.494 Mann stark, vor der Seinestadt ein, war auch in der Schlacht von Champigny anwesend, ohne in derselben thätig eingreifen zu können. Mit Beginn des Jahres 1871 wurde das Regiment im Verbande des II. Armee-Corps im „Jura-Feldzuge" verwendet, machte die Gefechte bei Salins, Les Planches und Vaux mit und besetzte dann, als Theil der 3. Division, das Departement Côte d'or. Den Aufenthalt in der occupirten Gegend — das Regiment hatte Beaune und Nuits und die bei Dijon gelegenen kleineren Ortschaften, später Dijon selbst besetzt — schildert Burmester als im ganzen nicht unangenehm. In Dijon freilich wurde jeder Preusse als Feind angesehen „und jedes gesellige Nähertreten aufs peinlichste vermieden. Dies änderte sich auch nach monatelangem Zusammensein nicht. Auf dem Lande ergab sich ein weit freundlicheres Verhältnis und mancher Officier hatte einen ganz angenehmen geselligen Verkehr; auch die Mannschaften traten hier ihren Wirthen näher und suchten sich durch Hilfe bei der Arbeit nützlich zu machen. Der nähere Verkehr mit den Einwohnern war aber auf die Dauer auch von schlimmen Folgen begleitet. Die aus der armen Bevölkerung der Provinz Posen zumeist stammenden Leute sahen mit Erstaunen und Neid den allgemeinen Wohlstand dieser gesegneten Gegend, das behagliche Wohlleben auch der weniger Begüterten bei geringer Arbeit. Unwillkürlich verglichen sie damit ihre eigene Zukunft in der Heimat, die ihnen bei schwerer Arbeit nur ein kümmerliches Dasein gewähren konnte, und bald waren die Fälle, dass preussische Soldaten ihres Eides vergassen und ihre Fahnen verliessen, nicht mehr selten. Auch dem Regimente blieb diese Schande nicht erspart. Zwar kehrten Manche reumüthig zurück, die meisten aber haben in der afrikanischen Fremdenlegion ein trauriges Schicksal gefunden und gewiss den Schritt, der sie ehrlos machte, mit bitteren Thränen bereut oder verflucht.

„Gegen diese und andere böse Einflüsse war Beschäftigung das wirksamste Mittel. Zunächst erforderten die Sicherheit und Überwachung der grossen Stadt mit ihrer unruhigen Einwohnerschaft einen umfangreichen Wachedienst. Dann aber trat der Exercierplatz wieder in sein Recht, und es verging kein Tag, an dem nicht die Compagnie einzeln oder im ganzen Griffe geübt, marschirt oder Zielübungen unternommen hätte. Der Schiessstand der französischen Garnison stand nie unbenützt, und häufige Marschübungen wechselten mit Appells und

Musterungen. So währte es nicht lange, bis das Regiment in seinen Leistungen die alte Strammheit und in seinem Äussern das alte Aussehen wiedererlangt hatte."

Mit der Erzählung der Begebenheiten in Feindesland schliessen die, einen grösseren Leserkreis interessirenden, hübsch und sachlich wiedergegebenen, wenn auch nicht viel Neues bietenden Mittheilungen über die Ereignisse im Regimente.

In den Anlagen befinden sich: ein „Goltzelied", eine Übersicht der militärischen Laufbahn sämmtlicher Officiere, Ärzte und Zahlmeister, welche dem Regimente angehört haben, namentliche Verzeichnisse der in den beiden Feldzügen Gefallenen, an ihren Wunden Gestorbenen und Vermissten, dann solche aller in diesen Feldzügen Decorirten, endlich ein Verzeichnis der Officiere des Regimentes nach der Ende Mai 1895 erschienenen Rang- und Quartierliste und ein solches der Reserve-Officiere des Regimentes. Ausserdem sind dem Buche ein Bildnis des deutschen Kaisers, eine farbige Fahnentafel, ein farbiges Uniformbild, ein Denkmalbild, eine Ehrentafel und zwei Marschkarten beigelegt.

Cr.

Geschichte des Hessischen Pionnier-Bataillons Nr. 11. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Das Bataillon hat wie viele andere, erst nach den grossen politischen Veränderungen von 1866 errichtete oder transformirte preussische Truppenkörper eine ganz kurze Geschichte. Die Geschichte der kleinstaatlichen Stämme, aus welchen diese neuen Truppenkörper hervorgingen, wird in der Regel kurz abgethan, insofern nicht ältere Aufzeichnungen über ihre Betheiligung an den Kriegsereignissen vergangener Zeiten vorliegen.

Als nach dem Kriege des Jahres 1866 die Aufstellung der neuen preussischen Armee-Corps Nr. IX, X und XI zur Vermehrung der technischen Truppen Anlass gab, wurde die Errichtung des Pionnier-Bataillons Nr. 11 aus bisher zerstreut dislocirten, während des Krieges nur im Reserveverhältnisse zur Verwendung gelangten, vier Pionnier-Compagnien befohlen und hiezu die noch dienstpflichtigen Mannschaften der ehemals kurfürstlich-hessischen Pionnier-Compagnie und des herzoglich Nassauischen Pionnier-Detachement herangezogen.

Das neue Pionnier-Bataillon formirte sich in Mainz und erhielt nach Jahresfrist die Bezeichnung Hessisches-Pionnier-Bataillon Nr. 11.

Nach der Luxemburger Verwicklung erhielt es die Aufgabe, im Mobilisirungsfalle 3 Feld-Compagnien, aus dem Cadre der 4. Feld-Compagnie drei Festungs-Compagnien, 1 Ponton-Colonne mit Begleitung, 1 leichten Feldbrücken-Train, 1 Schanzzeug-Colonne und 1 Ersatz-Compagnie mit Handwerker-Abtheilung aufzustellen. Im Kriege 1870/71 rückte demgemäss das Bataillon mit drei Compagnien, dem leichten Feldbrücken-Train, der Ponton- und der Schanzzeug-Colonne im Verbande des XI. Armee-Corps ins Feld.

Jede Compagnie war 200 Mann stark.

Die 1. Compagnie als Pontonnier-Compagnie bestand aus 8 Pontonnier-, 3 Sapeur-, 1 Mineur-Corporalschaften, die 2. und 3. Compagnie als Sapeur-Compagnien zählten je 1 Pontonnier-, 1 Mineur-, 10 Sapeur-Corporalschaften. Die eingereihten hessischen und nassauischen Pionniere mussten erst wie Rekruten in den preussischen Dienstvorschriften und im Gebrauche des Zündnadelgewehres ausgebildet und das alte, ehemals hannover'sche Brückenmaterial im letzten Augenblicke durch neues, mit eigenen Handwerken erzeugtes ersetzt werden.

Vom Tage des Einmarsches in Frankreich, schon beim Überschreiten der Lauter, fand sich für das Bataillon bei jeder grossen Action, an welcher das XI. Corps betheiligt war, Gelegenheit, u. z. zumeist im feindlichen Feuer, zur Ausübung seines technischen Dienstes, und wiederholt auch zur Mitwirkung als Fusstruppe mit der Waffe. So die 3. Compagnie bei Wörth zur Abwehr der französischen Kürassier-Attake (Brigade Michel). Bei Donchery sprengte die 3. Compagnie am 31. August nachmittags die Eisenbahnbrücke, bei Sedan kam die 2. Compagnie stark ins Gefecht, die 1. Compagnie schlug eine Brücke über die Maas.

Die vielseitige, compagnieweise Verwendung des Bataillons vor Paris, dann mit der 22. Infanterie-Division im Süden und Westen von Paris, bei Chateaudun und während des Winterfeldzuges an der Loire, wird nicht verfehlen, Officiere technischer Truppen zu interessiren, da dieser Theil der Geschichte des Bataillons eine Menge praktischer Erfahrungen an die Hand zu geben geeignet ist.

Ebenso verhält es sich mit den Leistungen der drei Festungs-Pionnier-Compagnien, vorerst in Mainz, dann bei Saarlouis, vor Strassburg, bei der 2. Eisenbahnabtheilung in Nanteuil und vor Paris.

Es ist sehr empfehlenswert, dass nach jedem Feldzuge nicht nur die Thätigkeit der Hauptwaffen, sondern auch jene der Hilfswaffen, vor allen jene der technischen Truppen die verdiente Würdigung findet. Ihre Aufgaben und Anstrengungen sind, wie das Buch lehrt, nicht immer die geringeren.

Nach dem Kriege wurde die einseitige Ausbildung der Pionnier-Compagnien als Pontonnier- beziehungsweise Sapeur-Compagnien aufgegeben, und erhielten vom Jahre 1872 an die Compagnien 1 bis 3 völlig gleiche Ausbildung im Pontonnieren und Sapiren als „Feld-Compagnien"; die 4. Compagnie blieb Mineur-Compagnie als Stamm für die im Kriege mobil zu machenden Festungs-Compagnien. Im Jahre 1885 folgte die Trennung des Ingenieurwesens vom Pionnierdienste jedes Bataillons, 1889 wurde aber bestimmt, dass alle vier Compagnien gleichmässig für sämmtliche Aufgaben des Feld- und Festungskrieges auszubilden seien.

Die Verwandtschaft dieser Änderungen mit der jüngsten Organisation unserer technischen Truppen ist leicht zu erkennen. O. F.

Geschichte der kön. preuss. Fahnen und Standarten seit dem Jahre 1807. Bearbeitet vom kön. Kriegsministerium. Zweiter Nachtrag. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Das Werk dürfte in den grossen europäischen Armeen wohl kaum seinesgleichen haben.

Bei uns finden wir allerdings in den meisten Regimentsgeschichten die Schicksale der Fahnen und Standarten des Truppenkörpers ziemlich genau verfolgt, d. h. ihre Evidenz, so weit die vorhandenen Aufzeichnungen darüber Aufklärung geben, sichergestellt und die Feierlichkeiten bei den zeitweiligen Fahnenweihen überall beschrieben.

Allein es gibt doch Lücken in diesen Aufzeichnungen, die auch beim besten Willen nicht vermieden werden konnten, besonders dann, wenn Fahnen oder Standarten im Felde verloren gingen, und man beim Ersatze derselben sich an das gehabte Unglück nicht gern erinnerte. Es wäre also die Zusammenstellung eines ähnlichen Werkes, wie das vorliegende, bei uns jedenfalls auch eine mühsame Aufgabe.

Der zweite Nachtrag enthält hauptsächlich die Vertheilung der Fahnen an die unter dem gegenwärtigen Kaiser und Könige neuerrichteten Truppenkörper, von welchen die 4. Bataillone die grosse Mehrzahl bilden.

Mehrere in das Buch aufgenommene Notizen aus französischen Quellen, geben unter Beziehung auf die vorangegangenen Ausgaben des Werkes, beziehungsweise auf die betreffende Seitennummer, Aufklärung über manche in den schlimmen Jahren 1806 und 1807 erlittene Verluste an Fahnen und Standarten, wenn auch der Titel des Werkes darauf hinweist, dass mit dem Jahre 1807 eine neue Ära begann und die Geschichte der Fahnen und Standarten von diesem Zeitpunkte aufgenommen wurde.

Jede Armee hat Unglücksfälle erlebt. Um so lohenswerter, je weniger man in der Zukunft die Erinnerung an die Vergangenheit zu schenen braucht.

Die sonstigen Detailbeschreibungen der neuen, in mehreren Abdrücken dem Buche beigegebenen Fahnenmodelle, dann der in den letzten Jahren rasch aufeinander gefolgten Fahnenweihen, die mit grossem Pompe und Ceremoniell in Gegenwart des Königs, einigemale auch der Königin und meist des ganzen kön.

Hauses abgehalten wurden, sprechen für die grosse Wichtigkeit, die dem Acte der Weihe beigelegt wird.

Den Schluss des Ganzen bildet der Befehl des Kaisers „An mein Heer" vom 27. Jänner 1895, dass zum Andenken an die zum fünfundzwanzigstenmale wiedergekehrte Erinnerung an den grossen Krieg 1870/71, jene Fahnen und Standarten, welche in diesem Kriege vom Kaiser Wilhelm I. ausgezeichnet wurden, auf die Dauer vom 15. Juli 1895 bis 10. Mai 1896 bei allen Anlässen zur Entfaltung der Fahnen und Standarten, mit Eichenlaub zu schmücken sind.

Es ist das, wie man sieht, für Nichtdeutsche kein Buch zum Lesen; es gibt aber jedermann Anlass zum Nachdenken und zur Nachahmung bei Schaffung ähnlicher Sammelwerke in anderen Armeen. O. F.

Getreide und Hülsenfrüchte als wichtigste Nahrungs- und Futtermittel, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Heeresverpflegung. Herausgegeben im Auftrage des kön. preuss. Kriegs-Ministeriums. Zweiter, besonderer Theil. Mit 78 Abbildungen im Text und 16 Tafeln in Farbendruck. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Was der erste, im Organ (L. Band, Seite 65) besprochene Theil dieser grossangelegten Monographie versprochen, das hat der zweite Theil getreulich gehalten.

Derselbe bringt nicht nur die eingehende Beschreibung der für Heeresverpflegungszwecke in Betracht kommenden Getreidearten, sondern es ist darin auch das von Erfolg gekrönte Bestreben zu erkennen, an der Hand der nimmermüden wissenschaftlichen Untersuchungen wie auch der Ergebnisse der lebendigen Praxis alle jene Thatsachen, Erscheinungen und Raisonnements in streng logischer und überzeugender Weise zur Darstellung zu bringen, um damit ebenso den wirklichen wie auch den angehenden Fachmann instand zu setzen, die Rohstoffe und die daraus bereiteten Halbfabrikate (Mehle) auf ihre äussere und anatomische Beschaffenheit, auf ihre Güte und auf ihren Gebrauchswert gründlich zu untersuchen.

Zu diesem Behufe werden bei jeder einzelnen Getreideart erschöpfend behandelt: die geographische Ausdehnung der Anbauflächen, die Vegetationsbedingungen, die allgemeine Charakteristik der vorkommenden Varietäten und Handelssorten, die morphologische Beschaffenheit und chemische Zusammensetzung der Getreidekörner, die äusseren und inneren Merkmale zu deren Wertbestimmung, die pflanzlichen und thierischen Feinde des Getreides, weiters die verschiedenartigen Verwendungen der einzelnen Getreidearten zu Nahrungs-, Futter- und sonstigen Zwecken, endlich die üblichen Verfälschungen und die Mittel zu deren Constatirung.

Dabei hält die Intensität der Stoffbehandlung mit der Extensität nicht nur gleichen Schritt, sondern es ist auch die Darstellung derart wissenschaftlich populär, klar und übersichtlich gehalten, dass selbst der Laie unschwer zu vollem Verständnis durchzudringen vermag.

Die Fülle des Gebotenen könnte auf den ersten Blick manchen zu dem Glauben verleiten, dass für die mehr praktischen Zwecke der Heeresverwaltung fast zu viel geboten wurde. Bedenkt man jedoch, dass im Handel und Wandel vielleicht auf keinem Gebiete ärgere Missbräuche vorkommen, als im Verkehre mit Nahrungsmitteln, dass nirgends so sehr wie hier die Tendenz zu Tage tritt, durch raffinirte, mit den Hilfsmitteln der Wissenschaft bewirkte Verfälschungen einen unreellen Gewinn zu erzielen, so wird man die Intentionen des preuss. Kriegs-Ministeriums als überaus zeitgemässe und für das leibliche Wohl der Armee gedeihliche bezeichnen müssen, zumal diese eben darauf abzielen, die mit der Heeresverpflegung betrauten Organe mit jenem Mass von Wissen und Können auszustatten, welches nothwendig ist, um auf dem modernen Markte überhaupt mit Aussicht auf Erfolg auftreten zu können.

Damit aber auch die von der Kriegsverwaltung zu unterhaltenden grossen Getreidevorräthe während der Lagerung durch zweckentsprechende Massnahmen vor Schaden bewahrt werden können, enthält der 156 Seiten starke „Anhang" die minutiöse Beschreibung der durch pflanzliche und thierische Parasiten hervorgerufenen Krankheiten des Getreides und der Hülsenfrüchte, durch welche die Güte der Früchte und Samen nicht minder wie jene des Strohes ungünstig beeinflusst wird; weiters die Beschreibung der im Getreide am häufigsten vorkommenden, mehr oder weniger schädlichen (59) Unkrautsamen, endlich die Vorführung der vielen Insecten und sonstigen kleinen Thiere, welche dem Getreide während der Aufbewahrung gefährlich werden können, wobei nicht lediglich deren metamorphosenreiche Entwicklung und Lebensweise, sondern auch die Mittel zu ihrer Bekämpfung und Unschädlichmachung systematisch und vollständig zur Darstellung gelangen.

Zudem wird das Verständnis durch prachtvolle, nach der Natur hergestellte Abbildungen der Krankheitserscheinungen (Mutterkorn, Brand u. s. w.) und der Insecten in allen Lebensstadien in einer Weise gefördert, die absolut nichts zu wünschen übrig lässt, indem zum Beispiel bei den Unkrautsämereien nebst dem Samen auch die Fruchthülse, und bei den Insecten vorerst die Larve, dann die Puppe und schliesslich der Käfer in Naturgrösse bildlich veranschaulicht wird. Das Buch wird dadurch für die Organe der Proviant-Verwaltung zu einer wahren Fundgrube, zum Rathgeber in allen Fällen, in welchen die gewöhnliche, empirisch erworbene Praxis nicht ausreicht und diese durch die Wissenschaft unterstützt werden muss.

Wir sind bei der Beurtheilung des ersten Theiles nicht angestanden, unserer persönlichen Überzeugung dahin Ausdruck zu geben, dass die bei der Getreidebeschaffung in Betracht kommenden commerciellen Gestionen für das Proviant-Personal zu weit gesteckt und die für die Preisbildung massgebenden Factoren viel zu theoretisch zergliedert wurden, so dass deren volle praktische Anwendbarkeit gefährdet erscheint. Ganz anders hier im zweiten Theile, wo — von den übergrossen Hoffnungen auf die Wertbestimmung des Weizens durch eine recht umständliche Erhebung des Klebergehaltes etwa abgesehen — kein Wort zu viel ist, jeder Satz Gediegenheit athmet und das Ganze auf dem Gebiete der Getreidekunde für jeden Wissbegierigen geradezu ein Vademecum darstellt.

Es sei uns gestattet, aus dem reichen Inhalte des Buches nur zwei Punkte herauszugreifen und in grossen Zügen zu beleuchten, weil dieselben auch für uns von actuellem Interesse sind, indem sie Fragen behandeln, welche heute noch controvers sind und der endgiltigen Lösung noch harren, nämlich:

1. ob die Beibehaltung des bei uns, in Deutschland und Russland üblichen Militär-Schwarzbrotes angezeigt erscheint, und

2. ob es sich empfiehlt, das Qualitäts-, Mass- oder Hektolitergewicht der Brot- und Futterfrüchte höher zu fixiren, als es bis nun der Fall ist?

Während es früher und besonders seit Liebig's epochemachenden Forschungen als feststehend galt, dass im Getreidekorne die mit der Samenhaut fest verbundene sogenannte Kleberzellenschichte die weitaus wertvollsten stickstoffhältigen Nahrungsstoffe enthalte und dass es demzufolge als eine Versündigung am Menschen anzusehen sei, wenn die beim Vermahlen des Getreides mit der Kleie zur Ausscheidung gelangende Kleberzellenschichte nicht in das Brot gebracht werde, haben umfassende und eingehende neuere Untersuchungen unzweifelhaft dargethan, dass diese Kleberschichte wohl aus stickstoffhältigen Verbindungen besteht, welche indess vom menschlichen Organismus fast gar nicht verdaut werden können und deshalb diesen unverwertet mit dem Darminhalte verlassen.

Nun ist es eben der dunkle Inhalt der Kleberzellenschichte und die von dieser mit den gewöhnlichen Mahlmitteln unablösbare, noch dunklere Samenhaut, welche die Farbe des Schwarzbrotes bedingen und dasselbe schwerer verdaulich machen. Will man also ein lichteres Brot erhalten, so erübrigt nichts anderes, als beim Vermahlungsprocesse durch einen grösseren Kleienauszug die Kleber-

zellenschichte zu opfern und dadurch ein Mehl zu gewinnen, das zwar ärmer an stickstoffhältigen Substanzen, dafür aber weitaus verdaulicher, daher auch nahrhafter und wertvoller ist.

Die mit der eben ausgesprochenen Anschauung scheinbar im Widerspruche stehende, indess unbestreitbare Beliebtheit des aus kleiereichem und groh geschrotetem Mehle erzeugten Grahambrotes bei solchen Personen, deren Unterleibsfunctionen gewisse Störungen erfahren haben, ist weder auf den höheren Nährwert, noch auf die leichtere Verdaulichkeit des Grahambrotes, sondern einzig und allein auf die anregende Wirkung zurückzuführen, welche die nicht assimilirbaren Schrot- und Kleienpartikel auf den Darmcanal durch mechanische Reizung ausüben und diesen zu der erwünschten erhöhten Thätigkeit veranlassen.

Die Schlussfolgerungen für das schwarze Militärbrot ergeben sich von selbst.

Da nun auf der Seite 9 der besprochenen Monographie die im Vorstehenden angedeuteten Bedenken prägnanten Ausdruck finden, so können wir mit Rücksicht darauf, dass wir eine immerhin als officiös anzusehende Kundgebung vor uns haben, einigermassen gespannt sein, ob und welche Consequenzen das kön. preuss. Kriegsministerium hieraus ziehen wird.

Zu den für die einzelnen Fruchtgattungen normirten Qualitäts- oder Massgewichten übergehend, müssen wir Folgendes in Betracht ziehen:

Im Getreidekorne hat die aus Nährkörpern bestehende Mehlmasse das grösste und die vornehmlich aus wertloser Cellulose bestehende Hülle (Spelz, Fruchthaut) das geringste specifische Gewicht, so dass bei gleichem Volumen jene Frucht schwerer sein muss, welche weniger Holzfaser enthält, also auch nährkräftiger ist. Nebstbei ist in den dichter gefügten, mehlreicheren und schweren Körnern die Beschaffenheit der Nährsubstanzen auch eine bessere. Dies erklärt zur Genüge die Bedeutung des Hektolitergewichtes und die Erscheinung, dass Getreide nicht nur nach Mass und Gewicht, sondern auch nach Massgewicht gehandelt wird.

Erwägt man nun, dass die Qualitätsgewichte beim Weizen zwischen 70 und 80, beim Roggen zwischen 66 und 78, endlich beim Hafer zwischen 35 und 51*kg* auf 100*l* schwanken, und zieht man andererseits in Betracht, dass zu Heeresbedarfszwecken grundsätzlich Proviantartikel von mittlerer Güte zu beschaffen sind, so springt es in die Augen, dass das bei uns für Weizen mit 73, für Roggen mit 69 und für Hafer mit 41*kg* festgesetzte Minimalmassgewicht gegenüber den aus den obigen Maximal- und Minimalziffern sich ergebenden Durchschnitten von 75*kg* beim Weizen, von 72*kg* beim Roggen und von 44·5*kg* beim Hafer nicht unerheblich zurückbleibt, wogegen die analogen Festsetzungen in Deutschland mit 75·6, beziehungsweise 71·6 und 44·8*kg* den vorstehenden Ansätzen nahezu vollständig entsprechen.

Sollen deshalb seitens unserer Heeresverwaltung die Qualitätsgewichte in einer dem Vorstehenden angemessenen Weise erhöht werden?

Wir möchten diese, in mancher Richtung interessante, einstweilen aber noch nicht ganz spruchreife Frage, aus den nachfolgenden Motiven nicht unbedingt bejahen.

Schwere Brotfrüchte sind, wie gesagt, zweifellos wertvoller, weil sie erstlich mehr und für's zweite kleberreicheres Mehl geben als leichteres Getreide. Immerhin erscheint die Normirung höherer Massgewichte aus praktischen und finanziellen Gründen deshalb nicht unumgänglich nothwendig, weil vorerst die Schwere der Früchte von den jeweiligen Vegetationsverhältnissen zu abhängig und deshalb jahrgangsweise recht verschieden ist.

Würden wir nun hohe Qualitätsgewichte normiren, so könnten wir diese in ungünstigen Jahren mit vorwiegend niederen Massgewichten nur um unverhältnismässig hohe Preise erlangen, was ebensowohl mit den Budgetansätzen, wie auch mit der vorgeschriebenen Mittelqualität, welche nach der Natur der Dinge eine wechselnde ist, im Widerspruche steht. In besseren Jahren mit zumeist höhergewichtigen Qualitäten hinwieder ist Vorschreibung hoher Massgewichte ganz zwecklos, da wir — wie eine vieljährige Erfahrung lehrt — dann ohnehin und ohne besonders zu verlangen, höhere Qualitätsgewichte bekommen

werden. So wurde — um bloss vom hiesigen Militär-Verpflegsmagazine zu reden — in den letzten Jahren wiederholt ohne Verlangen und ohne jede Preis-Benification 75*kg* schwerer Roggen und 54*kg* schwerer Hafer eingeliefert.

Man könnte deshalb weiter gehen und ohne die mindeste Gefahr für die Güte des Soldatenbrotes es sogar als zulässig erklären, dass in Jahren mit durchschnittlich sehr niedrigen Hektolitergewichten, in welchen die für Luxusmehle erforderliche Primaware im Preise unverhältnismässig steigen wird, für die Heeresverpflegung selbst niedrigere Qualitäten als die derzeit vorgeschriebenen eingekauft werden könnten, wenn gleichzeitig bei der Vermahlung dieses leichteren Getreides ein grösserer Kleieauszug vorgeschrieben wird. Der letztere stellt sich mit Rücksicht auf die hohen Kleiepreise ökonomisch entschieden günstiger als die Bezahlung hoher Getreidequalitäten.

Für den Hafer gelten theoretisch wohl ähnliche Erwägungen, doch gibt die von der Wissenschaft noch nicht vollends erklärte praktische Erfahrung weitere Anhaltspunkte zur Stellungnahme in der Sache.

Unter allen Getreidearten ist das Verhältnis der nahrhaften Verbindungen (Stickstoffe, Kohlehydrate und Fette) zu den mehr oder weniger wertlosen Substanzen (Cellulose) nirgends so ungünstig, wie beim Hafer, bei dem dieses Verhältnis durchschnittlich 2 : 1 beträgt, wogegen beim Weizen erst auf etwa 20 Theile nahrhafter Substanzen 1 Theil Holzfaser kommt. Hiernach müsste man physiologisch den Weizen als ein eminentes Kraftfutter im Vergleiche zum Hafer ansehen und doch ist merkwürdigerweise das Gegentheil der Fall.

Trotz seines grossen Spelzreichthums wirkt nämlich der Hafer auf Gedeihen und Temperament des Pferdes ungleich günstiger als jedes nacktsamige, also spelzlose und im Nährwert höher stehende Getreide. Man schreibt auch diese auf den ersten Blick befremdende Erscheinung — siehe die Seite 116 des Buches — der eigenthümlich anregenden Wirkung zu, welche die Haferspelze im Verdauungscanale mechanisch ausüben und ersieht daraus jedenfalls, dass bei der Ernährung des Pferdes neben den eigentlichen Nährstoffen die Holzfaser sozusagen als Magenfüllsel eine hervorragende Rolle spielt. Damit erklärt sich ferner zweierlei: erstens die bekannte Nothwendigkeit, bei der Verfütterung von nacktsamigem Getreide, wie: Weizen oder Roggen, stets Häcksel zuzugeben und zweitens die Thatsache, dass manche Pferdebesitzer und Cavalleristen lieber leichten als schweren Hafer verfüttern.

Wir haben sonach keinen zwingenden Grund, das Hafer-Qualitätsgewicht zu erhöhen, zumal die Zweckmässigkeit einer derartigen Massnahme noch keineswegs klargestellt ist und wir andererseits bei der Haferbeschaffung auf die jeweilig factisch vorhandenen, einmal schwereren und das andere Jahr leichteren Qualitäten angewiesen sind.

Es dürfte in der Hauptsache ausreichen, wenn in erster Linie auf die Einlieferung eines ganz gesunden, wohl ausgereiften und vollkörnigen Hafers von glänzender Farbe das grösste Gewicht gelegt wird.

Die vorstehend skizzirten grossen Vorzüge des diesen Zeilen zu Grunde liegenden Buches drängen uns die Verpflichtung auf, die bei der Besprechung des ersten Theiles dieses Werkes gegebene Anregung, mit demselben alle Intendanzen und Verpflegsmagazine von amtswegen zu betheilen, auch bezüglich des zweiten Theiles angelegentlichst zu erneuern.

Wir thun dies aus zwei besonderen Gründen: erstens, weil derartige, die Fachbildung fördernde Massnahmen von unserer Heeresverwaltung schon wiederholt getroffen wurden, und zweitens deshalb, weil wir hiebei auf eine analoge, jedoch noch weiter reichende Vorsorge des preuss. Kriegsministeriums hindeuten möchten.

Jedes deutsche Proviantamt ist nämlich officiell mit einer ganzen Bibliothek von Fachwerken ausgestattet. So geht z. B. aus dem oftcitirten Buche hervor, dass alle deutschen Proviantämter unter anderem mit dem österreichischen Werke „Lehrbuch der Müllerei von Gustav Pappenheim“, dann in Bezug auf das Bäckereiwesen mit den ausgezeichneten

Werken von Dr. K. Birnbaum und von W. H. Uhland amtlich betheilt wurden.

Diese Massnahme erscheint uns überaus empfehlens- und nachahmenswert, zumal, wenn man bedenkt, dass unsere Verpflegsbeamten eine nur sechsmonatliche theoretische Ausbildung erhalten und es in dieser kurzen Zeit nicht möglich ist, neben den wichtigen und umfangreichen militärischen und administrativen Fächern auch den technischen Theil des Verpflegswesens mit jener Breite und Tiefe zu behandeln, welche dieser wichtige und schwierige, zudem von den jeweiligen Fortschritten der Technik und Chemie abhängige Gegenstand erfordert.

Schon daraus ergibt sich die von unserer Instruction für die Schulen der Verpflegsbranche eigens betonte Nothwendigkeit zur weiteren Fortbildung des Personals wohl von selbst. Die erwähnten Bibliotheken sind ein wesentliches, ja unumgänglich nothwendiges Hilfsmittel hiezu, das umso schwerer zu entbehren ist, als die Anschaffung der gewöhnlich sehr kostspieligen Fachwerke aus eigenen Mitteln dem einzelnen Beamten unerschwingliche Opfer zumuthen würde.

Im Zusammenhange hiemit können wir es uns bei diesem Anlasse nicht versagen, noch einen weiteren, auf die Vervollkommnung unserer Einrichtungen abzielenden Vorschlag der massgebenden Erwägung anheimzugeben.

Es handelt sich nämlich um die Betheilung jedes Regiemagazins mit einem Mikroskope behufs Ermöglichung gründlicher und verlässlicher Untersuchung der verschiedenen Nahrungsmittel.

Da indess ohne systematische Unterweisung in der Mikroskopie und ohne Vornahme zahlreicher mikroskopischer Untersuchungen nicht viel geholfen wäre, zumal das Mikroskop nur in kundigen und geübten Händen von Wert ist, so müssten — wie dies theilweise schon jetzt geschieht — vorerst die Frequentanten des Verpflegsverwalter-Curses hierin theoretisch und praktisch unterwiesen werden, damit sie alsdann imstande sind, bei jedem Magazine wenigstens einen der jüngeren Beamten in die Mikroskopie gründlich einzuführen. M. O.

Praktisches Hilfs- und Übungsbuch für die russische Dolmetscher-Prüfung, von Dr. Sascha Anders. Leipzig 1895. Raimund Gerhard.

Von der grossen Zahl der Officiere der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee, welche sich in den letzten Jahren dem Studium der russischen Sprache gewidmet haben, sind so manche an einem todten Punkt angekommen, über welchen sie beim besten Willen nur aus Mangel an Studienbehelfen nicht weiterkommen konnten. Vor zehn Jahren noch bildete dieser Mangel eine wahre Calamität, da fehlte es auch dem Anfänger an den nothwendigsten Behelfen. Dem wachsenden Bedürfnisse wird aber seit einiger Zeit von berufener Seite in der dankenswertesten Weise entgegengekommen, und wir finden heutzutage auf dem Büchertische sogar schon ein Übungsbuch für die Dolmetscher-Prüfung. Es ist also auch schon für die höheren Stufen gesorgt. Nun gibt es keine Ausreden mehr: wer ernstlich will, kann es erreichen, u. z. halb so leicht als ehemals, wo die Wenigen, denen es gelang, in die Mysterien der russischen Sprache zu dringen, mit Recht als weisse Raben angestaunt wurden.

Der Verfasser des erwähnten Übungsbuches, als Lehrer der russischen Sprache zahlreicher Officiere mit den in der Dolmetscher-Prüfung gestellten Anforderungen genügend vertraut, hat es in dem vorliegenden Buche versucht, ein möglichst praktisches und concises Hilfs- und Übungsbuch zu schaffen, welches eine Ergänzung zu dem im gleichen Verlage erschienenen Cremat'schen Werke (Wortschatz und Phraseologie der russischen Sprache) sein soll.

Der Stoff des Buches ist folgendermassen gegliedert: 1. Muster russischer Befehlsgabe, 2. Tages-, Marsch-, Operationsbefehle, Meldungen aus dem russisch-türkischen Kriege 1877/78, 3. Capitulations- und Waffenstillstandsverträge, 4. Proclamationen, Maueranschläge, 5. Proclamationen an die Rumänen 1877, Auszug aus dem russischen Gesetze über Verhängung des Kriegszustandes etc., 6. Wörterbuch. 7. 34 russische Handschriftenproben und 8. Schlüssel hiezu.

Der Text ist grösstentheils russischen militär-fachwissenschaftlichen Quellen entnommen und ist, wie selbstverständlich bei einem zu Unterrichtszwecken dienenden russischen Buche, durchwegs accentuirt. Grammatikalische Anmerkungen fehlen in dem Buche, weil Officiere, die dies benützen wollen, über diese Stufe schon hinaus sein müssen.

Einen besonderen Vorzug des Buches erblicken wir in der Beigabe von echt russischen Handschriften, wie wir sie in praktischer Aufeinanderfolge von leicht leserlichen zu schwerer leserlichen noch in keinem Lehrbehelfe gefunden haben. Über den Wert des Handschriftenlesens wollen wir dem Verfasser selbst das Wort lassen: „Der Nachdruck, der auf die Fähigkeit, russische Handschriften entziffern zu können, gelegt wird, hat mich veranlasst, diesem Buche eine umfangreichere Sammlung von Proben verschiedenartigster, echt russischer Handschriften beizufügen. Um diese Beschäftigung recht nutzbringend zu gestalten, bediene man sich möglichst wenig des beigegebenen Schlüssels, der nur zur letzten Controle dienen soll, sondern suche vielmehr durchaus selbständig das Gebotene zu entziffern. Empfehlenswert ist es, bei jeder Handschrift von den ohne weiteres oder leicht lesbaren Stellen anszugehen, um dann durch Vergleichen und theilweises Sinnerrathen auch die weniger lesbaren festzustellen. Freilich, das Lesen undeutlicher Handschriften hat eine hinlängliche Sprachbeherrschung zur Voraussetzung, denn man liest solche nicht so sehr mit den Augen, als mit dem die Schriftzüge schnell deutenden Geiste. Darum ist aber auch das Lesenkönnen solcher Handschriften ein gutes Beweismittel für den Grad der erlangten Sprachbeherrschung".

Wir sind überzeugt, dass sich dieses durchaus praktische Übungsbuch in den Kreisen, wo ein ernsteres Interesse für die russische Militärsprache herrscht, bald einbürgern wird. V. M.

Lehrbuch der praktischen Photographie. Von Dr. Adolf Miethe. 440 Seiten Text mit 170 Textabbildungen. Halle an der Saale 1896 Wilh. Knapp.

An Werken als „Lehrbuch der Photographie" ist kein Mangel, doch enthalten die einen zu wenig, um daraus etwas Richtiges zu erlernen und sind zu populär gehalten, die anderen sind wieder zu weitläufig und zu hoch wissenschaftlich angelegt, damit auch selbstverständlich sehr umfangreich, weshalb es den Verlegern solcher Werke wünschenswert erschien, einen tüchtigen fachkundigen Autor zu finden, und ein Lehrbuch der Photographie zustande zu bringen, welches zwar wesentlich dem praktischen Gebrauche dienend, aber doch die richtige Mitte zwischen einem Anfängerleitfaden und einem grossen und kostspieligen Handbuche zu finden weiss, wie es beispielsweise die Werke der österreichischen Autoren Oberstlieutenant Pizzighelli und Regierungsrath Dr. Eder sind.

Dr. Miethe hat nun in dem vorliegenden Buche ein solches Werk geschaffen mit klarer und leicht verständlicher Darstellung in allen Theilen, vom Anfang bis zum Ende.

Den sachlichen Inhalt anbelangend, bespricht der Verfasser im I. Abschnitte die allgemeinen Gesetze der Optik, erörtert die Eigenschaften und die Beschaffenheit von Linsensystemen, d. h. die photographischen Objective, die Wirkungen der Blenden, in einer leicht verständlichen Weise, so dass sich selbst der Laie daraus vollkommen zu informiren imstande ist, indem es Dr. Miethe in diesem Abschnitte gelungen ist, gewisse optische Thatsachen so verständlich darzustellen, dass jedermann gleichsam spielend damit vertraut wird.

Im II. Abschnit wird die Chemie der photographischen Processe, die chemischen Vorgänge bei den gebräuchlichsten Negativ- und Positivverfahren etc in der einfachsten und fasslichsten Art vorgeführt, und daran anschliessend im III. Abschnitte sich mit den photographischen Apparaten befasst, wobei dieser sehr interessante Theil besonders auffallend reich durch sehr nette Illustrationen in Holzschnitt ausgestattet ist. Der IV. Abschnitt handelt über die Trockenplatte

und ihre Behandlung, über die verschiedenen Entwicklungsarten, deren es heute so viele gibt, über Verstärkung, Abschwächung etc., und ist in seiner aussergewöhnlichen Form selbst dem Praktiker zum Studium zu empfehlen. Dasselbe gilt auch für die photographischen Copirpapiere, besonders aber für die in der neueren Zeit aufgetauchten Celloidin- und Platinpapiere, welchen beiden Papieren aller Wahrscheinlichkeit nach die Zukunft gehört.

Im V. und VI. Abschnitt wird die Herstellung von Reproductionen und Vergrösserungen, die orthochromatische Photographie und die Photographie bei künstlichem Lichte in gleich vollendeter Weise vorgeführt. Zum Schlusse ist im VII. Abschnitte über die photographische Ästhetik im Atelier und im Freien eine hochinteressante Abhandlung gegeben, welche sich dem Vorhergehenden würdig anschliesst.

Alles in allem zeigt also das Buch, dass der um die Photographie sehr verdiente Verfasser nicht, wie dies so vielfach üblich ist, aus unzähligen Quellen seinen Stoff zusammengetragen hat, sondern ein in seiner Art wirkliches Originalwerk geschaffen hat; in jedem Abschnitte lässt dieses Werk den Meister erkennen, welcher seinen Stoff nicht nur beherrscht, sondern denselben auch in fesselnder Weise vorzuführen versteht.

Die Ausstattung des Buches ist eine vorzügliche, der Druck ein sehr correcter und die Einbanddecke zwar etwas kühl wirkend, doch das Ensemble ein sehr vornehmes.

Wir empfehlen wärmstens dieses wirklich gute Buch jedermann, der sich für die Photographie interessirt, und deren gibt es heutzutage auch in Armeekreisen als Amateur-Photographen sehr viele.

Oberstlieutenant Volkmer.

Deutsch-Südwestafrika. Drei Jahre im Lande Hendrik Witbooi's. Schilderung von Land und Leuten von F. J. von Bülow, Premierlieutenant a. D. Mit zahlreichen Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und zwei Karten. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Die Theilung des „dunklen Welttheils", d. h. jener Ländergebiete desselben, die sich bis vor kurzem noch nicht in festen Händen befanden, ist in den letzten Decaden unserer Zeit fast zu Ende gediehen, und die jüngeren Erwerber sind jetzt eifrig bemüht, sich dort häuslich einzurichten. England hatte damit im vorigen Jahrhunderte ein leichteres Spiel, weil es mit Verbrecher-Colonien begann, die es gewissermassen ihrem Schicksale überliess, bis sie sich zu einem geordneten Staatswesen herausbildeten oder es rückte, nachdem es das maritime Übergewicht hauptsächlich über die damals noch sehr mächtigen Niederlande erlangt hatte, langsam von den eroberten oder durch Verträge angeeigneten Küstenpunkten in das Innere der fremden Welttheile vor.

Dieses Verfahren kann aus verschiedenen Ursachen von den gegenwärtigen Gründern grosser Colonialbesitze nicht mehr eingehalten werden. Diese sind genöthigt, ihre Festsetzung und Ausbreitung zum grossen Theile auf militärische Massnahmen und Organisationen zu stützen, zumal Deutschland in seinen weit auseinander liegenden afrikanischen Gebieten, wobei es natürlich auf grosse Schwierigkeiten theils durch den Widerstand der Eingeborenen, theils durch die von den benachbarten Concurrenz-Colonien älteren Ursprungs herbeigeführten Streitigkeiten und Einmengungen stösst.

Es muss sich eine Art von afrikanischem Gleichgewicht herstellen und erhalten lassen. Die Grundlagen dazu sind bereits vorhanden. Der Angriff auf dieselben durch den in jüngster Zeit unternommenen Versuch englischer Flibustier, die Transvaal-Republik zu confisciren, ist bei der holländischen Klugheit und Zähigkeit der energischen Boers abgewiesen worden, und hat die englische Suprematie-Politik einstweilen den kräftigsten Widerstand erfahren.

In „Deutsch-Südwestafrika" befindet sich der wichtigste Zugangspunkt von der atlantischen Küste, die Walfischbai, heute noch in englischem Besitze,

weil die Engländer den Schlüssel zum Damaraland in die Tasche steckten. Von da aus reiste von Bülow längs des Tsoachaubflusses, der auch in der trockenen Jahreszeit etwas Wasser hält, nach dem bei 300 *km* von der Küste entfernten Hauptpunkt Windhoek, dann weiter nach Rehohot und Hornkranz, dem Sitze des Hottentotten-Häuptlings Hendrik Witbooi. Der hier sesshafte Hottentottenstamm und die nördlich des Tsoachaubgerinnes heimischen Hereros standen sich in den letzten Jahren noch feindselig (ähnlich wie die sich gegenseitig stets bekämpfenden Montenegriner und Albanesen) gegenüber und konnten durch die schwache deutsche Schutztruppe in Windhoek nur mühsam auseinander gehalten werden, bis der 1893 und 1894 von den Deutschen, anfangs unter Hauptmann, später Major von François, zuletzt unter Major Leutwein umsichtig geführte Krieg gegen Hendrik Witbooi und ein mit diesem rechtzeitig geschlossener Vergleich Ruhe schuf. Auf wie lange?

„Hendrik Witbooi war eine Persönlichkeit, die auch dem Gegner Achtung abgewinnen musste. Ihn, den stolzen, freiheitliebenden Mann, den weit über den Durchschnitt seines Stammes hinaus gebildeten Führer, den mit einer wunderbaren Organisationsgabe, mit Kraft und Energie ausgestatteten Häuptling, für die Sache des Friedens und der Ordnung zu gewinnen und seinen Einfluss und seine Thatkraft zum Wohle der Colonie nutzbar zu machen, war ein Erfolg, der schwerer wog, als selbst eine rühmliche Waffenthat.“

Die Beurtheilung der im 9. Capitel: „Politik und Colonisation in Windhoek“ und im 14. (Schluss-) Capitel: „Die wirtschaftliche Zukunft des Schutzgebietes“ gegebenen Rathschläge, welche in ihrer sorgfältigen Ausarbeitung den Eindruck des Wohlerwogenen machen, müssen wir selbstverständlich den hiezu Berufenen überlassen.

Von Bülow hatte, wie es scheint, im October 1893 das Unglück, sich am Kopfe so zu verwunden, dass er darüber in der Folge das Augenlicht für immer verlor. Er musste sich daher im November in der Walfischbay einschiffen und in die Heimat zurückkehren. Er konnte aus diesem Grunde das zweite Kriegsjahr gegen Hendrik Witbooi nur nach den besten ihm zu Gebote stehenden Quellen beschreiben. O. F.

Eine fünftägige taktische Übung im Terrain. Von Hauptmann Freiherr von Lütgendorf. Wien 1896. L. W. Seidel und Sohn.

Das vorliegende Büchlein completirt die vom Verfasser herausgegebene „Aufgabensammlung für das applicatorische Studium der Taktik“. Es handelt sich darin um die Darstellung einer mehrtägigen Übung im Terrain, ausgeführt vom Verfasser mit den Zöglingen des IV. Jahrganges der Innsbrucker Cadettenschule, „um die wichtigsten Theile des Felddienstes und der Gefechtslehre an einem concreten Falle in unbekanntem Terrain durchzuarbeiten“.

Zwei Specialkarten und mehrere Skizzen, deren erste (Beilage 1) eine Correctur des Massstabes verlangt (40.000 statt 4.000 Schritte), ermöglichen es, den Auseinandersetzungen des Verfassers zu folgen.

Anlage und Ausführung der Übung entsprechen im allgemeinen dem angestrebten Zwecke und hätten wir auch im Detail nicht viel zu bemerken.

Ausdrücke, welche das Exercier-Reglement für die Fusstruppen nicht kennt („Doppel-Colonne“ — Beilage 3), sollten in derlei Publicationen nicht gewählt werden.

Eine Beachtung der von Hallein im Wies-Thale aufwärts führenden Strasse, bei der Lagerung auf der Riedl-Höhe, könnte nicht schaden (Posten bei der Brücke oberhalb der Insel). Der Detachement-Commandant überlasse die Bestimmung der Bataillone für Vorhut u. dgl. dem Regiments-Commandanten (Seite 10 und 17); nur selten berechtigen Umstände zu einer Ausnahme. Seite 12 — Punkt 4; dem Detachement-Proviant-Officier wäre mindestens ein Reiter mitzugeben; wer soll sein Pferd halten, wenn er in Hallein seine Geschäfte besorgt? Die Frage der Marschposten behandelt unser Dienst-Reglement etwas zu leicht und eröffnet damit einer Menge von Auslegungen und Einführungen die Bahn; darüber sollte sich die Neuauflage des Reglements klarer und präciser aussprechen; man fühlt diesen Mangel bei Behandlung der Sicherung nächst Hallein in dem vorliegenden Beispiele, worüber sich manches sagen liesse.

Für die Besprechung des Gefechtes bei Elixhausen wäre eine Skizze erwünscht.

Ob der Übergang des Infanterie-Regimentes nächst März zuerst in „concentrirte Aufstellung“ nothwendig ist, wäre wohl zu bezweifeln, nachdem die Angriffs-Richtung schon klar war: daher gleich in die „Gefechts-Formation“ übergeben.

Die vorliegende Arbeit ist sehr gründlich und fleissig durchgeführt; wir können sie jungen Officieren bestens empfehlen und auch als Directive bezeichnen für Leiter der applicatorischen Übungen bei den Truppen, welche hinsichtlich des Vorganges noch nicht im klaren sind. lr.

Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen. Heft 10. Fortgesetzt von Oberst Taubert. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Comp.

Die „Fortsetzung“ der Gizycki'schen Aufgaben wird in militärischen Kreisen vielen Anklang finden und sichern Erfahrung und Persönlichkeit des Verfassers, dass die weiteren Hefte an Gediegenheit nicht hinter den Heften 1 bis 9 zurückstehen werden.

Dass hiebei ein Feld betreten wird, welches nicht unmittelbar den Kampf berührt, kann nur eine ganz interessante Abwechslung schaffen, wobei jedoch vorauszusetzen ist, dass die Stellung des Verfassers als Commandeur des deutschen Eisenbahn-Regimentes Nr. 3, den weiteren Arbeiten nicht ein ausschliesslich technisches Gepräge geben werde.

Das vorliegende Heft ist im allgemeinen recht interessant und zeigt uns so recht die wichtigsten Momente, welche bei der Anlage einer Feldbahn vornehmlich in Betracht kommen. Hat das Heft somit vor allem Interesse für die Pionnier- und Generalstabs-Officiere, so wird doch auch der Angehörige der anderen Waffen aus dem Studium desselben vielen Nutzen schöpfen können, zumal die Bedeutung

von Feldbahnen in künftigen Kriegen und insbesondere auf einigen Kriegsschauplätzen unbestreitbar ist.

Ob die „Allgemeine Kriegslage“ nicht etwas klarer hätte dargestellt werden können, wollen wir nicht eingehender untersuchen, doch drängt sich dieses Gefühl bei der Lectüre unwillkürlich auf.

Wir stimmen dem Verfasser gern zu, wenn er die Forderung stellt, dass ab und zu im Frieden Feldbahnen „unter ähnlichen kriegerischen Voraussetzungen durchgeführt werden sollten, wie sie in dem vorliegenden Hefte besprochen sind“. Überhaupt würde es sich in Erweiterung dieses Gedankens empfehlen, einmal auch grössere Übungen in der Sicherung von Etapenstrassen und im kleinen Kriege hinter der Front der Armeen vornehmen zu lassen, wozu aber auch jene Truppen einzuberufen wären, welchen im Ernstfalle dieser Dienst hauptsächlich zukommt.

Der Verfasser verspricht uns eine ähnliche Arbeit in einer seiner nächsten Publicationen. Wir freuen uns darauf, wenn dies in der geschickten Darstellung geschieht, welche seine vorliegenden Arbeiten im allgemeinen kennzeichnet.

lr.

Anhaltspunkte für Patrullen-Übungen. Von Oberstlieutenant Alfred von Chizzola. Wien 1896. L. W. Seidel und Sohn.

Wir haben es hier mit einer recht fleissigen Arbeit zu thun, welche auf dem so wichtigen Gebiete des Patrullen-Dienstes, zum Theile in Anlehnung an dienstlich erflossene Directiven, praktische Winke gibt, sowohl für die Anordnung von derlei Übungen, als auch für deren Durchführung.

Der Verfasser führt uns den Entwurf für 22, im Sommer 1894 (nicht, wie es in der Einleitung heisst, 1884) im k. und k. Infanterie-Regimente Nr. 54 abgehaltene Patrullen-Übungen vor und bespricht die Durchführung von sieben dieser Übungen, bei Mittheilung der vom Übungsleiter daran geknüpften Bemerkungen: Stoff genug für eingehendes Studium, welches nur insofern erschwert ist, als man sich die Karten hiefür (Special- und Generalkarte der Umgebung von Olmütz) erst beschaffen muss. Wir erachten es für wenig zweckmässig, diese Mühe den Lesern aufzubalsen, welche begreiflicherweise mit dem Ankaufe eines Buches den Wunsch verbinden, dasselbe auch sofort zum Studium oder zur Lectüre benützen zu können. lr

Gesichtspunkte für die Lösung taktisch-strategischer Aufgaben. Von Premier-Lieutenant Meyer. Berlin 1896. Liebel.

Major a. D. Kuhn hat vor einigen Jahren ein Buch herausgegeben, welches ein „Hilfsmittel zur Vorbereitung für die Kriegs-Akademie und für militärische Übungs-Reisen“ sein soll. Alljährlich sind hiezu „Nachträge“ erschienen, um das Hauptwerk dauernd in seiner Brauchbarkeit zu erhalten und immer mehr zu vervollkommnen.

Der Verfasser des uns vorliegenden Büchleins hat es nun für zweckmässig erachtet, einige taktische Beispiele aus dem Kuhn'schen Buche „so zu bearbeiten, dass sie den für die Kriegs-Akademie sich vorbereitenden Kameraden von Nutzen sein könnten“.

Diese Aufgabe zu lösen, hat der Verfasser an fünf Beispielen versucht, und kann man nicht leugnen, dass ihm dies im ganzen sehr gut gelungen ist. Seine Arbeiten sind aber nicht nur in Anlehnung an das Kuhn'sche Buch, sondern auch an sich und überhaupt für jüngere Officiere gut brauchbar, weil er darin den Gedankengang bei Lösung taktischer Aufgaben in sehr logischer Weise und recht geschickt gewählter Form entwickelt. Allerdings fehlen dem Büchlein die erforderlichen Karten, hinsichtlich welcher sich der Verfasser auf das Kuhn'sche Buch, beziehungsweise auf „Karten des Deutschen Reiches“ bezieht, welche aber nichtdeutschen Officieren schwerer zugänglich sind. Dies beschränkt etwas den allgemeinen Wert der Publication, welche Officiere nichtdeutscher Armeen viel-

leicht auch insofern eigenartig berühren dürfte, als sie ab und zu Schlagworte enthält, welche zwar an sich für den deutschen Officier sehr schmeichelhaft klingen und von dessen hohem Selbstbewusstsein Zeugnis geben sollen, jedoch unseres Erachtens in die trockene Bearbeitung taktischer Beispiele nicht ganz hineinpassen. Je berechtigter das Selbstgefühl ist, desto weniger darf es der Bescheidenheit entrathen. lr.

Anwendung des Feuers. Zusammengestellt beim k. und k. Infanterie-Regiment Nr. 64.

Auf einer Seite eines grossen Bogens ist der ganze Stoff in ein Tableau gebracht. Jede der 21 Abtheilungen desselben enthält in Schlagworten die Hauptpunkte des Exercier-Reglements oder der Schiess-Instruction. Beispielsweise enthält die kleinste Abtheilung: „14. Schiessen mit Bajonet auf" Folgendes: „Beim Schiessen mit ‚Bajonet auf' muss auf kleinere Distanzen der nächst höhere Aufsatz angewendet und um eine halbe Mannsbreite links gehalten werden." Das ist Alles, was darin vorkommt. Zu den grössten Abtheilungen gehört jene „7. Feuerarten", mit Berufung auf die Punkte des Exercier-Reglements bezüglich Salvenfeuer, Plänklerfeuer langsam oder lebhaft, Schnellfeuer im Angriff, in der Vertheidigung, in jeder Gelegenheit, Lebhaftigkeit des Feuers Wirkung des Feuers.

Ausserdem bringt das Tableau die Schiessergebnisse der Armee-Schiessschule im Jahre 1894 in %, ausgedrückt, dann in Tabellen die Streuungen beim Schiessen mit aufgelegtem Gewehre, die Flughöhen der mittleren Bahnen (mit Patrone M. 93) für die Entfernungen von 50 bis 600 Schritten, und die Geschosswirkung des Gewehres mit der Eindringungtiefe in *cm* auf 100 bis 600 Schritte in Erde, Sand Schotter, Schnee und Holz.

Das Tableau ist also ein billiger, leicht überallhin mitzunehmender Behelf, der wahrscheinlich in ähnlicher Form, wenn nicht gedruckt, so geschrieben, bei den meisten Infanterie-Compagnien schon existirt. F.

Die Erziehung der Einjährig-Freiwilligen aller Waffen zum Reserve-Officiers-Aspiranten. Grundlagen für das Bestehen der Prüfungen und für die Gesammtausbildung der Reserve-Officiere. Infanterie-Ausgabe. Dritte, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und drei Tafeln. Von Hilken, Hauptmann z. D. und von der Mülbe, Hauptmann und Compagniechef im Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regimente Nr. 2. Berlin 1896. Liebel.

Die Verfasser des Buches geben in der dritten, den neuesten Dienstvorschriften entsprechend, umgearbeiteten Auflage, nach der „bisherigen bewährten Methode" den Einjährig-Freiwilligen eine reiche Auslese theoretischer und praktischer Hilfen, man könnte sagen Hausmittel, an die Hand, welche ihnen, wie der Titel ankündigt, das Bestehen der Prüfungen erleichtern und die Grundlage für die Gesammtausbildung der Reserve-Officiere darstellen sollen.

Das Buch ist mit grossem Geschicke verfasst und daher für Lehrer wie für Schüler gleich nützlich.

Kein Reglement kann Methodik des Unterrichts bis in ihre letzten Details vorschreiben; diese hat sich überall im staatlichen und nationalen Geiste im Laufe der Jahrhunderte von selbst herausgebildet. Zeitweilig werden aber, wie bekannt, je nach den letzten praktischen Erfolgen auf den Schlachtfeldern, die Gepflogenheiten bald der einen, bald der anderen Armee tonangebend für die übrigen europäischen Armeen.

Gegenwärtig sind es die dentschen Heereseinrichtungen, speciell in allem, was sich anf Infanterie bezieht, worans sich die ansserordentliche literarische Prodnctivität der dentschen Officiere erklärt, und es lässt sich nicht in Abrede stellen, mit dem hesten Erfolge. Immer noch ist, wie das vorliegende Buch beweist, der schon so vielfach bearbeitete Gegenstand der Erziehung des Officiers- nnd Reserve-Officiers-Nachwnchses nicht erschöpft, nnd immer wieder lassen sich demselhen, wie allen anderen fachwissenschaftlichen und Dienstes-Instructions-Fächern, nene Seiten abgewinnen.

Das Dnrcharbeiten praktischer und theoretischer Anfgaben des Exercierens, des Felddienstes, des theoretischen Instrnirens der Mannschaft, in allen Einzelheiten, zur Förderung der Sicherheit des persönlichen Anftretens nnd Befehlens eines Officiers-Aspiranten, wobei dem Lehrer mehr die Rolle des Mentor als des Commandanten znfällt, ist jedenfalls nach den hier gehotenen Mnstern sehr zweckmässig und verdient diese Methodik überall und hesonders dort Beachtung, wo die dentsche Dienstsprache ihrem Verständnisse und ihrer Verwertung Vorschnb leistet. O. F.

Die Kriegsartikel. Für den Dienstunterricht erklärt und durch Beispiele erläutert von Paul von Schmidt, General-Major z. D. Zweite verbesserte Auflage. Berlin 1895. Liebel.

Bei Besprechnng der ersten Ansgahe dieser kleinen verdienstlichen Schrift im XLVI. Bande des „Organs“, ist anf die Bemühnngen des Verfassers hingewiesen worden, seine reichen Erfahrnngen im Kriege und im Frieden, im publicistischen Wege zn verwerten znr Begründung seiner Lehre, dass das Hanptgewicht der militärischen Erziehung mindestens ehen so sehr, wenn nicht mehr anf die Stärknng des moralischen Elementes, als anf einseitige Fortentwicklnng technischer Fertigkeiten zn legen sei.

Alle Puhlicationen des immer denselhen Gedanken vertretenden Generals haben anch ansserhalh des Landes nnd der Armee, für welche sie hestimmt sind, die heifälligste Aufnahme gefunden, so auch die hier in zweiter Anflage vorliegenden „Kriegsartikel“, in welcher einige Verhesserungen nnd Kürznngen vorgenommen nnd das Kapitel 11 der nenen „Beschwerde-Ordnnng“ entsprechend, umgearheitet wnrde.

General von Schmidt schreiht dazn: „Ein Soldat, der treulich seine Pflicht erfüllt, hat anch das Recht, die eines Soldaten würdige Behandlnng zn erfahren. Freilich sind oft die nichtsnutzigsten Lente am empfindlichsten, die durch Trägheit nnd bösen Willen den Vorgesetzten reizen, nnd sich dann durch jedes harte oder derhe Wort verletzt fühlen, um sich zn beschweren.

„Dem ehrenhaften und verständlgen Soldat ist recht gut bekannt, dass im Eifer des Dienstes wohl einmal harte Worte fallen können, die man nicht auf die Goldwaage legen darf. Er wird sich nur dann beschweren, wenn er empfindlich in seiner Ehre gekränkt, wenn er nnwürdig und dnrchans vorschriftswidrig hehandelt ist u. s. w. Jede Beschwerde ist dem Compagniechef unmittelhar und mündlich, richtet sich die Beschwerde gegen diesen selhst, hei dem ältesten Officier der Compagnie vorzutragen“.

Im übrigen hesteht zwischen der Beschwerde-Ordnung im dentschen Heere und heispielsweise der unsrigen kein wesentlicher Unterschied.

Natürlich entscheidet der allgemeine Kulturstandpnnkt nnd Bildungsgrad im Heere, üher das höhere oder tiefere Niveau der Grenzlinie zwischen würdiger und unwürdiger Behandlnng des Soldaten. Ausschreitungen kommen znweilen angeblich im Interesse des Dienstes vor; doch hat es sich schon oft gestraft, wenn höhere Commandanten zn nnwürdiger Behandlung von Untergebenen, znmal dnrch Unterofficiere, ans Dienstesrücksichten oder manchmal anch um raschere Erfolge in der Anshildnng zn erzielen, das Auge zndrückten, wie man zn sagen pflegt.

Die Erlänternngen des Generals von Schmidt zn den dentschen Kriegsartikeln enthalten so viel des für jede Armee Anwendbaren, dass jeder Berufssoldat, in welcher Armee immer, darans Nutzen zu ziehen imstande sein wird. O. F.

Aufgabensammlung aus der Terrainlehre, Terrainaufnahme und Terraindarstellung, von Gabriel Fambri, k. und k. Oberlieutenant, Lehrer an der Cadettenschule in Karlstadt. Mit 109 Figuren im Texte. Wien und Leipzig 1866. Wilhelm Braumüller.

Die mathematische Seite der Terraindarstellung, vornehmlich aber der Wiedergabe der Bodenplastik, hat sich im Laufe der Jahre, durch die immer klarer zur Anschauung gebrachten Beziehungen zwischen Schichtenlinien, Schraffen und Schnitten, Anlage und Höhe der Böschungsdreiecke und der daraus zu construirenden Bodenprofile, zur Specialwissenschaft entwickelt.

Es gab eine Zeit, in welcher die Mappirung noch als der wichtigste Zweig der Generalstabs-Thätigkeit angesehen wurde, und die Theorie der Terraindarstellung und der Militäraufnahme nur den zur Mappirung Berufenen zu Gebote stand.

Heute lernt diese Disciplinen jeder Cadettenschüler mit wohl annähernd gleicher Gründlichkeit, wie früher kaum der Akademiker, und so haben sich auch nach und nach die Lehr- und Hilfsbücher über diesen Gegenstand vermehrt, wozu nun die hier in Rede stehende „Aufgabensammlung" ohne Zweifel einen sehr schätzenswerten Beitrag bildet.

Die Durcharbeitung der im Buche gegebenen und durch Zeichnung erläuterten 49 Aufgaben-Lösungen, wobei „stufenweise von den leichtesten zu den schwersten übergegangen und jeder Lösung die kurze Erklärung aller, zur Aufgabe gehörigen theoretischen Principien beigegeben ist", ferner der zur „Erhöhung des Formensinnes" gestellten Constructionsaufgaben, kann jedenfalls einmal zum Studium des Gegenstandes, das anderemal zur Festigung des Erlernten so viel beitragen, dass sich dieser so fleissig und sachverständig zusammengestellte Lehrbehelf voraussichtlich bald sein Publikum erobern wird.

Besonders müssen jene Aufgaben, welche die Beantwortung der Frage bezwecken, ob sich Abtheilungen auf mehr oder minder weit auseinander liegenden Punkten sehen, also eventuell beschiessen können, dem Verständnisse des Kartenlesens, daher auch in der Folge der Raschheit und Richtigkeit im Disponiren mit Truppen, Batterien etc. zugute kommen. O. F.

Grundzüge des Heerwesens der österreichisch-ungarischen Monarchie. Mit dem Erlasse des Reichs-Kriegs-Ministeriums, Abth. 6, Nr. 3261 von 1893, in den k. und k. Cadettenschulen als Lehrbehelf eingeführt. Zusammengestellt von Adolf Strobl, k. und k. Oberstlieutenant, und Richard Schreyer, k. und k. Hauptmann. Auflage October 1895. Mit 2 Karten. Wien 1895.

Als Lehrbehelf für unsere Cadettenschulen, also für Militär-Mittelschulen bestimmt, konnte sich das Buch doch nicht ausschliesslich auf „Grundzüge" beschränken, sondern es musste dem Gerippe des Heerwesens wenigstens auch dessen Muskulatur beigegeben werden, um die an und für sich trockene Materie einigermassen zu beleben.

Das haben denn auch die Verfasser mit bewährter Sachkenntnis und Praxis auf dem ganzen Gebiete unseres militärischen Unterrichtes gethan, und so ist ein Buch entstanden, aus welchem ausser den Cadetten auch Andere, Belehrung in gedrängter Form schöpfen und gewisser Weise auf den ersten Anlauf alles darin finden können, was man an Heeres-Organisation im ganzen Umfange des gemeinsamen Heeres, der beiderseitigen Landwehren, des beiderseitigen Landsturmes, der Armee im Felde und der k. und k. Kriegsmarine für den täglichen Gebrauch nöthig hat.

Diese „Grundzüge" zeigen sich demnach nahe verwandt mit den bekannten „Leitfaden" zum Unterrichte in verschiedenen Lehrfächern an den deutschen Kriegsschulen, welcher Verwandtschaft sie sich nur rühmen dürfen.

Unsere Heeres-Organisation ist nun bezüglich der Unterbringung der lebendigen Kraft, d. h. der in die Millionen gehenden Massen in den verschiedenen Wehrkategorien fast beendet. Es bleibt nur hinsichtlich der festeren Organisation des Landsturmes noch manches zu thun übrig. Immerhin aber bringt die unermüdliche Thätigkeit in Bezug auf Fortentwicklung technischer und administrativer Kriegseinrichtungen wieder Neues zu Tage, weshalb die fortlaufende Evidenz aller Neuerungen in den jährlichen Auflagen solcher Studienbehelfe wie der vorliegende, sicher allseitig mit Vergnügen begrüsst werden wird.

Von den beigegebenen Karten dient eine zur Übersicht der Militär-Territorial- und der Ergänzungsbezirks-Eintheilung, die andere zur Übersicht der k. k. und kön. ungarischen Landwehr-Territorial-Eintheilung, dann der Landwehr-Ergänzungsbezirks-Eintheilung; beide Karten sind mit entsprechenden Legenden versehen. O. F.

Die französische Armee im Felde. Berlin 1896. A. Bath.

Der anonyme Verfasser begründet die Herausgabe seines Büchleins hauptsächlich mit der „durch Nr. 318 des neuen deutschen Cavallerie-Exercier-Reglements" sich ergebenden Forderung, dass der Cavallerieführer „zur Erfüllung eines Aufklärungsauftrages vor der Front der Armee, der Kenntnis von der Art der Bewegung grösserer Heere" bedarf und dass „ihm und der Truppe die Organisation und die reglementarischen Formen der fremden Armeen" bekannt sein müssen.

Dieses Wissen hinsichtlich des französischen Heeres zu fördern, bezweckt das vorliegende Büchlein, in welchem „nach neuestem Material die zerstreuten Angaben" gesammelt sind und welches nur „die Gliederung im Kriege" berücksichtigt.

Oh all' das in dem 79 Seiten zählenden Büchlein Enthaltene zu dem im Kriegsfalle für den deutschen Cavallerie-Officier zu wissen Nothwendigen gehört, möchten wir zwar bezweifeln; doch erfüllt die Publication annoch den allgemeineren Zweck, zur Orientirung über die französischen Heeresverhältnisse im Kriege überhaupt zu dienen, in welcher Hinsicht es auch recht gut entspricht.

Nicht uninteressant ist es, aus dem einleitenden Kapitel den Calcül anzuführen, welchen der Verfasser hinsichtlich der französischen Feld-Armee macht: „Man ist zu der Annahme berechtigt, dass Frankreich in einem künftigen Kriege in erster Linie rund 21 Armee-Corps, u. z. meist zu drei Divisionen und, je nach Umständen, sieben und mehr Cavallerie-Divisionen als Operations-Armee einsetzen wird."

Der Organisation dieser Armeekörper ist keine besonders detaillirte Besprechung gewidmet, wohl aber den taktischen und reglementarischen Vorschriften des französischen Heeres. Ganz kurz ist die Adjustirung der einzelnen Waffengattungen besprochen, wobei der Distinctionen der Officiere, der Kennzeichen der Generalstabs-Officiere und höheren Commandanten u. dgl., eigenthümlicherweise gar nicht Erwähnung geschieht.

Das Büchlein ist im allgemeinen ganz gut; ob es aber dem vom Verfasser in's Auge gefassten Hauptzwecke vollkommen entspricht, möchten wir bezweifeln. Ir.

The brain of an army. A popular account of the German general staff. By Spenser Wilkinson. New edition with letters from Count Moltke and Lord Roberts. Verlag von Archibald Constable and Co. Westminster 1895.

In dieser Broschüre versucht der bekannte Feuilletonist der Pall-Mall-Gazette seinen Lesern ein anschauliches Bild von der Thätigkeit des Generalstabes einer Armee zu geben, und ist bestrebt darzuthun, wie sehr es dem britischen Landheere nothwendig wäre, einen gut vorgebildeten Generalstab — ähnlich jenem Deutschlands — zu besitzen. Jeder Angehörige eines continen-

talen Heeres muss sich billig wundern, dass diese Einrichtung in England fehlt. Doch ist immerhin von der nächsten Zeit Besserung auch in dieser Hinsicht zu erwarten, nachdem durch die Ernennung Lord Wolseley's zum Obsrbefehlshaber der englischen Armee, an Stelle des Herzogs von Cambridge, die so dringenden Reformen des ganzen Heerwesens Grossbritanniens eingeleitet worden sind. Damit ist freilich noch immer wenig gethan; zum Kriegführen braucht man heute ausgebildete Soldaten, und an denen wird es in England so lange fehlen, bis nicht die jetzt bestehenden Wehrgesetze, ähnlich jenen der Militärstaaten des Festlandes, umgeändert werden. Dazu wird sich aber das Land kaum entschliessen; die ganzen übrigen staatlichen Einrichtungen und die landläufigen Anschauungen über die Armee bedürften einer früheren Änderung; Old England will sich aber nicht ändern. Es ist somit eine Frage, die möglicherweise in kurzem ihre Antwort finden wird, ob dieses Reich überall seine Herrschaft wird behaupten können, umsomehr, als sich vielleicht in Zukunft kaum Staaten finden werden, welche den englischen Kaufleuten ihre Staatsangehörigen verkaufen, oder ihre Armeen in den Dienst Englands stellen. C. K.

Construction der Kriegsfuhrwerke. Von Georg Kaiser, k. und k. Regierungsrath und Professor am höheren Artillerie-Curse. Mit 42 Text-Figuren und 7 Figuren-Tafeln. Wien 1895. Verlag des k. und k. technischen Militär-Comité.

Das Werk enthält die vom Verfasser, am höheren Artillerie-Curse gehaltenen Vorlesungen, welche hier zur Erleichterung des Verständnisses mit Zeichnungen reich ausgestattet wurden. Thatsächlich tragen die 42 Text-Figuren, welche vorzugsweise zur Veranschaulichung der mathematischen, hier zur Anwendung gebrachten Formeln dienen, wie die sehr schön ausgeführten 157 Figuren in den beigegebenen sieben Tafeln, als Abbildungen aller Fuhrwerksbestandtheile sehr viel dazu bei, den Wert des höchst instructiven Buches noch um ein Bedeutendes zu erhöhen. Auf den ersten Überblick wird der Laie von den zahlreichen mathematischen Beweisführungen überrascht sein, allein da das Fahren, die Anwendung von Kräften zur Bewegung von Lasten, eine mechanische Sache ist, die dem Einflusse zahlreicher Frictionen unterliegt, so ergeben sich die mathematischen Begründungen und Berechnungen der Kraftleistungen von selbst. Allerdings nur für den, welcher des Gegenstandes so Herr ist, wie der Verfasser, welcher dabei, wie er in der Vorrede bemerkt, „nur von der niederen Mathematik Gebrauch macht“.

Übrigens ist im Buche der mathematische vom beschreibenden Theile möglichst getrennt und dieser bringt in seinen Schilderungen und Vergleichen der Einführungen und Erfindungen in allen grossen europäischen Armeen, eine Fülle des Wissenswürdigen für Fachleute, ganz besonders für Artilleristen, so dass wir das Werk jedenfalls als ein Lehrbuch ersten Ranges anzusehen haben.

Auch der minder Interessirte an der „Construction der Kriegsfuhrwerke“, findet Vieles darin, was seine Aufmerksamkeit fesseln wird; wir möchten dazu namentlich die Abhandlungen über „das Pferd als Motor“, und den ganzen Abschnitt über „Bremsen“ zählen.

Der Verfasser ist übrigens auch als Herausgeber der Werke „Die Construction der gezogenen Geschützrohre“ vom Jahre 1893 und „Verschlüsse der Schnellfeuer-Kanonen“ vom Jahre 1892 als Autorität bekannt, daher seine Arbeiten einer speciellen Empfehlung nicht bedürfen. F.

Die Küsten und Häfen des Russischen Reiches in Europa und dem Kaukasus mit Rücksicht auf die Landesvertheidigung. Von C. von Zeppelin, kön. preuss. Generalmajor a. D. Berlin 1896. A. Bath.

Wir haben die vorliegende militär-geographische Studie, welche mit Absicht alle nicht unbedingt zur Sache gehörenden geographischen und technischen

Einzelheiten und strategischen Phantasie-Gemälde vermeidet, mit vielem Interesse gelesen und dabei die Überzeugung gewonnen, dass die zahlreichen Details derselben über die russische Küstenvertheidigung, vielseits Verwertung finden werden. Zum Theile die geschichtliche Entwicklung dieser Frage, insbesondere aber ihren gegenwärtigen Standpunkt, hat der Verfasser in einfacher, übersichtlicher Weise zu behandeln gewusst. Nach einer allgemeinen Erörterung der Küstenentwicklung des russischen Riesenreiches, nach einer kurzen Besprechung der Küsten und Häfen des nördlichen Eismeeres, übergeht der Verfasser in ausführlicher Darstellung auf die Verhältnisse in der Ostsee und insbesondere auf jene im finnischen Meerbusen, dessen Beziehung mit der Geschichte der Hansa, des Deutschen und Schwert-Ordens, der nachbarlichen Länder im Kampfe gegen Russland historisches Interesse bietet und dessen hohe Bedeutung, mit Rücksicht auf die Sicherheit St. Petersburgs, ausser Zweifel steht. Überblickt man die Vertheidigungs-Vorkehrungen, welche Russland in jenen Gewässern getroffen hat, „so kann man das selbstbewusste Urtheil der Russen wohl verstehen, nach welchem heute St. Petersburg gegen den Angriff auch der unternehmendsten Flotte als gesichert anzusehen ist".

Nicht weniger aufmerksame Behandlung widmet der Verfasser der Schilderung der Küsten-Vertheidigungsfrage im Schwarzen Meere, wobei er begreiflicherweise auch politische Perspectiven entwickelt, für welche die Gegenwart bereits die Hauptumrisse zeigt. Insbesondere interessirt die Besprechung der Vertheidigungs-Verhältnisse, insoweit sie durch die Halbinsel oder nunmehr, eigentlich richtiger gesagt, Insel der Krim beeinflusst ist.

Das Urtheil des Verfassers hinsichtlich der Bedeutung von Sewastopol in seiner geplanten zukünftigen Gestaltung ist sehr richtig. Er schreibt: „Uns will es scheinen, dass die Schaffung eines viele Quadratmeilen umfassenden verschanzten Lagers am Südende einer vom Hauptkörper des Reiches getrennten Halbinsel, doch nicht mit den für dasselbe zu verwendenden, sehr bedeutenden Geldmitteln und mit der Stärke einer zur Vertheidigung erforderlichen Armee, welche dem Feldkriege entzogen würde, im Einklange stehen möchte."

Wir wiederholen: Die vorliegende Studie ist sehr interessant und darf der Verfasser die Überzeugung haben, mit seinen Ausführungen einen ganz lehrreichen Beitrag zur Kenntnis der militär-geographischen Verhältnisse Russlands geliefert zu haben. lr.

Österreichischer Erbfolge-Krieg 1740 bis 1748. Nach den Feld-Acten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des k. und k. Kriegs-Archivs. I. Band, 1. und 2. Theil. Mit acht Beilagen. Wien 1896. L. W. Seidel und Sohn.

Im Auftrage Seiner Excellenz des k. und k. Chefs des Generalstabes, F. Z. M. Freiherrn von Beck, arbeitet die kriegsgeschichtliche Abtheilung des Kriegs-Archivs gegenwärtig an der Geschichte des „Österreichischen Erbfolge-Krieges 1740 bis 1748". Der erste Band dieses Werkes, zwei Theile umfassend, liegt nunmehr vor und enthält eine Reihe von eingehenden Schilderungen der politischen und militärischen Gesammtlage nicht nur des Habsburgischen Reiches beim Tode Carls VI., sondern auch jener Staaten, die in dem gewaltigen Kampfe der grossen Königin um ihr Erbe, eine bedeutendere Rolle spielten.

Es kann nicht Sache dieser Zeilen sein, eine erschöpfende kritische Würdigung dieses Bandes zu bieten, zu dessen Besprechung eigentlich ebensoviele Fachmänner gehören, als er Aufsätze enthält; sie sollen vielmehr nur die Aufmerksamkeit auf ein Werk lenken, das seiner streng wissenschaftlichen Richtung und seines ernsten Strebens wegen, gewiss zu den bedeutendsten Arbeiten gerechnet werden wird, wenn auch Einzelheiten darin nicht unangefochten bleiben.

Von den in dem vorliegenden Bande enthaltenden Aufsätzen orientirt einer in gründlicher Weise über das „Wehrwesen in Österreich", zwölf andere, mehr

oder weniger ausführlich, entsprechend der Bedeutung der betreffenden Staaten, über das Wehrwesen Preussens, Sachsens, Bayerns, des Deutschen Reichs, Hessen-Kassels, Dänemarks, Hannovers, Englands, Frankreichs, Sardiniens, Spaniens und des Königreichs beider Sicilien. Mit den Aufsätzen über die „Kriegführung zur Zeit des österreichischen Erbfolge-Krieges“ und einer „militärischen und geographisch-statistischen Schilderung der Kriegsschauplätze“ schliesst der rein-militärische Theil dieses Bandes.

Eine lichtvolle Darstellung hat die „Verwaltung der deutschen Erblande, der Niederlande und der Besitzungen in Italien gefunden, und dass die Schilderung des „Finanzwesens der Monarchie“ nicht einem Militär, sondern einem bekannten Fachmanne, Hofrath Professor A. Beer, anvertraut wurde, erhöht den Wert des Buches ebenso, als es für die Objectivität der Leitung bezeichnend ist, dass sie den Abschnitt: „Ungarn bei dem Tode Carl III. (Carl VI.)“ von einem ungarischen Gelehrten, Professor Marczali, bearbeiten liess.

Wenngleich der „Österreichische Erbfolge-Krieg“ in erster Linie ein kriegsgeschichtliches Werk sein soll und sein will, so kann er doch nicht darauf verzichten, auch die politischen Verhältnisse dieses Zeitraumes entsprechend ausführlich zu schildern. In derartigen Werken vermisst man häufig diese Rücksicht, vielleicht weil es dem offenen und geraden Wesen des Historikers „im Waffenrock“ widerstrebt, sich mit den diplomatischen Spitzfindigkeiten, die ja speciell im 18. Jahrhundert in voller Blüthe standen, zu beschäftigen; vielleicht auch weil seine naive Wahrheitsliebe vergeblich dieses Gewebe von sophistischen Winkelzügen zu durchdringen versucht. Aber in einem gross angelegten, wenn auch vorwiegend kriegsgeschichtlichen Werke darf eine klare und eingehende, wenn auch nicht allzubreite Darstellung der politischen Lage und der Verhandlungen nicht fehlen. In dem vorliegenden Bande finden wir denn auch eine dankenswert klare Erörterung der „Pragmatischen Sanction“ und zwei ebenso lichtvolle Schilderungen: „Der Wiener Hof und die Lage der europäischen Mächte“ und „Die politische Vorbereitung zum Kriege“.

An graphischen Beilagen befinden sich, nebst achtzehn sonstigen (Tabellen, Actenstücken etc.), bei diesem Bande: eine Übersichtskarte der Habsburgischen Länder zur Zeit des Todes Carls VI.; Europa. Politische Übersicht zur Zeit des Todes Carls VI.; Dislocationskarte der kaiserlichen Armee beim Tode Carls VI., der preussischen, bayerischen, dann sächsischen Armee vor dem Ausbruch des Krieges; Abbildungen österreichischer Truppen; preussischer und sächsischer Truppen; französischer, bayerischer, piemontesischer und englischer Truppen; Hypsometrische Karte der Kriegsschauplätze; Übersichtskarte von Schlesien.

Nach Beendigung der Lectüre dieses Werkes haben wir die unerschütterliche Überzeugung gewonnen, dass es, unbeirrt durch Strömungen des Tages, unbeirrt auch durch Liebe oder Hass, energisch und rücksichtslos, wenngleich mit vornehmer Haltung, der Wahrheit nachstrebt, die ja nackt ist, wie die Göttin des Lichtes, aber auch schön und hoheitsvoll wie sie! Möge das gross angelegte Werk fortschreitend zu einem geistigen Denkmal sich entwickeln, würdig den Manen jener grossen königlichen Frau, deren Namen jedermann mit Ehrfurcht zu nennen gezwungen ist. C.

Die Entscheidungskämpfe des Generals von Werder im Jänner 1871. Zweiter Theil. Von Major Kunz. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Die unter dem Namen „Schlacht an der Lisaine“, beziehungsweise „Schlacht bei Montbéliard“, bekannten viertägigen Kämpfe Bourbaki's gegen General Werder haben, trotz vielfacher kriegsliterarischer Versuche, bisher keine erschöpfende, zusammenhängende Darstellung gefunden. Das Beginnen ist auch nicht leicht, nachdem für die Darstellung dieser Ereignisse, insbesondere seitens der Franzosen, nur unzureichende Quellen zur Verfügung stehen. Man muss daher dem Verfasser Dank wissen, dass er gleichwohl den Versuch unter-

nommen hat, nns ein Bild jener, eigentlich ans einer Reihe ziemlich znsammenhangloser Theilkämpfe bestehenden Schlacht zn bieten, wenn dieser Versuch anch nnr im allgemeinen als gelnngen bezeichnet werden kann. Denn die Darstellung, insbesondere soweit sie die Franzosen betrifft, beruht mitunter auf so unverlässlichen Nachrichten, dass man über die Actionen eigontlich fast gar keine Übersicht gewinnt, woran Major Knnz allerdings znm wenigsten die Schuld trägt. Anch ein Znwarten seinerseits hätte die Sache schwerlich verbessert, nachdem wohl kaum anzunehmen ist, dass sich von den znmeist im Drange der Verhältnisse znsammengewürfelten Truppen der Bourbaki'schen Ost-Armee, Aufzeichnnngen über die Kriegsereignisse jener Zeit noch vorfinden werden, welche geeignet sein könnten, in das Chaos mehr Klärung zn bringen.

Aber anch die dentschen Detailberichte sind in mancher Richtnng lückenhaft, wofür der Verfasser allerdings leichter ein erklärendes Wort findet, wie für die Sünden anf dem Gebiete der französischen Geschichtsforschnng: eine Erscheinung, welche sich mehr oder weniger in all' seinen Arbeiten geltend macht, so sehr er jede Gelegenheit wabrnimmt, seine Unparteilichkeit zn betonen. Ganz gelingt dies dem Historiker aber überhaupt nnd auch in dem vorliegenden Buche nicht, wenn man es anch dem patriotischen Soldaten zngute halten mnss.

Was uns in dem Bnche auch nicht ganz gefallen hat, ist die einerseits minntiöse Berechnung der Verlnste an Todten und Verwnndeten nnd des Munitionsverbranches seitens der Deutschen gegenüber dem meist sehr phantasiereichen Calcül hinsichtlich dieser Momente, soferne die Franzosen in Betracht kommen, welche dabei meist anch mehr benachtheiligt werden, als es in Wirklichkeit ohnedies der Fall war. Anch sehen wir den Nutzen der Angabe, wie viele Geschosse diese oder jene Batterie „an allen vier Schlachttagen“ zusammen verfenert hat, in der Schildernng eines einzelnen Schlachttages nicht gut ein, nachdem hiedurch dem Zwecke solch' detaillirter Darstellung wohl kaum gedient sein dürfte.

Der Wert des Knnz'schen Bnches ist aber in vielen anderen Richtungen unbestreitbar nnd verdienen so manche seiner Abstractionen ans diesen lehrreichen Kriegsereignissen, volle Beachtung. Ganz insbesondere können all Jene darans schöpfen, welche — Vogel Strauss spielend — die Frage eines Winterfeldzuges und die daran sich knüpfenden, vorwiegend materiellen Forderungen als gegenstandslos bezeichnen. Wir wünschen vom Herzen, dass sich diese optimistischen Anschannngen nie rächen mögen. Was der Verfasser hinsichtlich der Gefährlichkeit der Nachtgefechte nnd deren möglichen Conseqnenzen sagt, ist wohl nicht nen, darf aber nie hinderlich sein, dass man sich schon im Frieden bemühe, dieser Frage möglichst gewachsen zu sein, wenn sie doch einmal herantreten sollte. Man wird freiwillig in der Nacht keine Schlachten schlagen, man wird Nachtkämpfe nicht gerade snchen, aber man wird ihnen nicht immer ausweichen können nnd sie daher im Frieden immerhin üben müssen.

Die dem Buche beigegebene Karte entspricht im allgemeinen dem Bedürfnisse, doch mnss für die Besprechnng der Kämpfe des Generals von Debschitz am 18. Jänner die „Karte zu den Gefechten vom 9. bis 13. Jänner 1871“, aus dem ersten Theile der Werder'schen Entscheidnngskämpfe benützt werden.

Wir empfehlen hiemit das sehr fleissig redigirte Werk dem Stndinm und der Beachtnng seitens all jener Kreise, welche sich für diese hoch lehrreiche Kriegsperiode interessiren. lr.

Aus den Erinnerungen eines Schlachtenbummlers im Feldzuge 1870/71. Von Heinrich Lang. Mit zahlreichen Reproductionen nach den Kriegs-Skizzenbüchern und nach den Gemälden des Künstlers. Dritte Auflage. München, Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft, vormals Friedrich Bruckmann.

Denjenigen, welche den Feldzng mitgemacht haben, werden die Erzählnngen des Verfassers mit den zahlreichen, von seiner Künstlerhand ausgeführten,



hier im Abdrucke wiedergegebenen Bildern und Skizzen des Kriegslebens in allen seinen heiteren nnd ernsten Erscheinungen, wertvolle Erinnernngen ins Gedächtnis rufen, der hentigen jüngeren Generation aber die Erlebnisse ihrer Väter vor 25 Jahren im Felde, recht lebendig in Wort und Bild vor Augen führen.

Vorzngsweise muss das Buch für das bayerische Heer nnd Volk von Interesse sein, da der Verfasser als Landsmann, nach der ihm vom Kronprinzen von Preussen, Commandanten der III. Armee, ertheilten Ermächtigung, sich als „künstlerischer Schlachtenbummler“ dem 2. bayerischen Corps anschliessen durfte.

Es kann niemand von dem Bnche anderes erwarten als die Schilderung der täglichen Ereignisse, die Darstellnng der Marsch-, Lager-, Quartier- und der zumeist das Corps betreffenden Gefechtsscenerien, die denn auch im heiteren, gemüthvollen und doch beobachtnngsscharfen Tone nach Anschannng nnd Auffassung einer süddentschen Künstlerseele wiedergegeben sind.

Dass sich süd- nnd norddentsches Wesen auch auf dem Gebiete der nichtreinwissenschaftlichen Kriegsliteratur in mancher Hinsicht nnterscheidet, bestätigt sich beispielsweise aus dem Vergleiche dieses Bnches mit den bekannten „Uhlanenbriefen“. Entschnldigen lässt es sich ans den Umständen, wenn die aus dem Feldznge als Sieger Zurückgekehrten vergessen, dass die Eindrücke, welche sie von der besiegten Armee und besonders von der Bevölkerung des Feindeslandes mit nach Hanse bringen, mehr oder minder stark nnter den Zeichen der Demüthignng, des Grolles oder gar des Hasses und der Verleumdnng stehen, zu welchen die Bevölkerung vor Beginn des Krieges hinsichtlich der Kultur nnd Sitte der Feinde an- nnd anfgeregt wurde.

Es erscheinen deshalb auch manche der hier geschilderten Scenen, wie z. B. jene gelegentlich der Capitnlation von Marsal, oder während des Aufenthaltes in Menil la Horgne, dem nnbetheiligten Leser in milderem Lichte.

Sehr hübsch und witzig ist die Geschichte aus Bar-le-Dnc erzählt, wo der Verfasser dem Grafen Bismarck als Cicerone diente, nm einen Generalstabs-Obersten aufzusuchen, und so folgt anf dem Marsche nach Sédan in rascher Abwechslnng Heiteres und Tragisches wie — im Kriege.

Von der grossen dentschen Batterie am Schlachttage von Sédan, vom 2. bayerischen Chevanxlegers-Regimente, welches an der Bedecknng dieser Batterie Theil hatte, von der grossen französischen Cavallerie-Attaqne auf prenssische Infanterie bei Floing, konnte der Verfasser als Zuschauer effectvolle Bilder liefern, wie denn auch die Erzählung der Ereignisse dieses Tages an Lebendigkeit der Wiedergabe des Gesehenen nichts wünschen lässt.

Nicht minder glücklich, von seinem Standpnnkte als Künstler, war derselbe am Tage nach der Schlacht, da er die Capitulations-Verhandlnngen mit Wimpffen vor den Thoren von Sédan und die Znsammenkunft des Königs Wilhelm mit Napoleon im Schlösschen von Bellevue, mit ansehen, erstere anch zeichnen nnd zu beiden sehr interessante Schildernngen bringen konnte.

Kurz, das Bnch liest sich vom Anfange bis zu Ende, d. i. bis znr Einnahme von Paris, in stets rege gehaltenem Interesse, nnd rechtfertigt das Erscheinen der dritten Anflage. O. F.

Der Karlsruher Männerhilfsverein und sein Wirken während des Feldzuges 1870/71, mit Rückblick auf die ersten 25 Jahre seines Bestehens. Von Dr. Thomas Cathiau. Karlsruhe 1896. J. J. Reiff.

Zwei Scenen: „In der Hochaltarnische am Ende des Mittelschiffs lehnte ein prenssischer Soldat, an der kalten Wand aufrecht sitzend, den Kopf zur Brust geneigt, anscheinend in leisathmigem Schlnmmer. Ich näherte mich ihm vorsichtig, nachdem die Nachbarn erqnickt waren, nm auch ihm etwas anzubieten. Er schlief nicht; wie bittend streckte er mir die Linke entgegen; die Rechte steckte im anfgeknöpften Waffenrock; das Haupt erhob sich nicht. Mit mildem Zuspruch griff ich ihm, den Kopf ein wenig hebend, nnter das Kinn, um

dem halbgeöffneten Munde einen Schluck Rothwein einzuflössen. Grosse blaue Augen blickten mich dankstrahlend an. Im gleichen Moment sehe ich meinen Rothwein wieder über die nackte Brust und die rechte Hand hervorrieseln: der Mann hatte einen Schuss durch den Hals erhalten; die Wunde war bei der Ruhelage verharrscht; ich hatte sie wieder aufgerissen. Eine Secunde später hatten die blauen Augen sich für immer geschlossen . . . .“ „Dort lag ein Turko, ein hässlicher, schwarzer Bursche, dem soeben das zweite Bein amputirt worden war. Haar-, bart- und zahnlos, mit geiferndem Munde und gelblichtriefenden Augen lag er da; weisse Stoppeln unter der Unterlippe zeigten, dass er, nach Art der französischen Troupiers, ehedem einen sogenannten Henri quatre gepflegt, zeigten aber auch, dass es ein alter Knabe war, wie alt, wusste er selbst nicht. Als der Oberstabsarzt einen der diensthuenden Lazarethgehilfen anweisen wollte, die rothen Hosen, entsprechend der Verkürzung der Beine, abzuschneiden, um sie bequemer unter den Stummeln binden zu können, schrie unser Turko zornerregt aus Leibeskräften: „Je ne veux pas, qu'on les coupe, mes culottes, non, je ne veux pas!“ Man musste sie ihm ganz lassen. Als ich ihm zur Beruhigung eine angebrannte Cigarre in den rechten Mundwinkel gesteckt, die er grinsend goutirte, schrie er: „Encore une, je vous en prie, m'ssié, voudriez vous m'en donner encore une, s'il vous plait.“ „„Que voulez-vous en faire, mon brave?““ fragte ich. „Ça vaudra pour l'autre jambe!“ grinste er mit einem Zug von Lächeln um die breiten blassrothen Lippen, von dem man nicht behaupten konnte, was es war, ob Bitterkeit oder Behagen, indem er auf den linken Beinstumpf deutete . . . .“

Im Übrigen sagt und singt (dies wörtlich zu nehmen) der Verfasser dieses Büchleins mit begreiflichem Selbstbewusstsein von der Thätigkeit des „Karlsruher Männerhilfsvereins“ während des deutsch-französischen Krieges, und seine theils trocken-sachlichen, theils patriotisch-schwungvollen Ausführungen werden gewiss sowohl von den Mitgliedern dieses Vereines und seinen Freunden, als auch von Jenen, denen er in schweren, blutigen Tagen hilfreichen Beistand geleistet, mit grossem Interesse gelesen werden. Cr.

Timur-Khan. Der Roman eines Pferdes. Herausgegeben von Heribert Hülgerth. Wien 1896. L. W. Seidel und Sohn.

Ein gewaltiger Fortschritt im humoristischen Genre, im Gedankenreichthum, in der technischen Gewandtheit des Versbaues, daher auch in der Flüssigkeit des Reimes, spricht aus dieser Publication.

Wir haben an der dichterischen Begabung des Verfassers schon nach der Bekanntschaft mit dem „Lieutenant Lucullus“, der vor zwei Jahren erschien, nicht gezweifelt und damals nur Bedenken gegen die Wahl des Stoffes geäussert. Heute befriedigt uns dieselbe, sowie die geistvolle Bearbeitung des symbolisirten Gegenstandes, als Frucht eines scharfen Beobachtungs-Talentes für menschliche Schwächen, in hohem Grade.

Kein Thier, nicht einmal der Hund, theilt alle Schicksale mit dem Menschen, und besonders mit dem Soldaten, so wie das Pferd. Es war demnach eine gute Idee, ein Pferd, ein im Sandschak geborenes Pferd, seinen Lebenslauf durch alle Stadien irdischen Glücks und Elends, vom Reitpferde und Schlachtrosse eines Beg, dann eines Stabsofficiers, Hauptmannes, bei Zigeunern und als Comfortable-Pferd, bis zu einem unvermutheten glücklichen Ausgange, selbst erzählen zu lassen. Die Fabel ist ausgezeichnet durchgeführt. O. F.

Lehrbuch der Waffenlehre zum Gebrauche an den k. und k. Militär-Akademien und zum Selbststudium für Officiere aller Waffen, bearbeitet von Eduard Marschner, k. und k. Hauptmann und Lehrer an der technischen Militär-Akademie. II. Band: Specielle Waffenlehre. Mit 185 Abbildungen. Wien und Prag 1896. F. Tempsky.

Bei Besprechung des I. Bandes dieses Lehrbuches (im LI. Bande des „Organs") wurden die leitenden Gedanken erwähnt, welche der Verfassung desselben als Grundlage gedient haben. Während der I. Band, „Allgemeine Waffenlehre", die Erläuterung der allgemeinen Constructionsprincipien der Waffen enthält und das Schiesswesen mehr vom theoretischen Standpunkte behandelt, ist der vorliegende II. Band, „Specielle Waffenlehre", der Einrichtung und der Verwendung der Kriegswaffen gewidmet. Anschliessend an den Stoff des I. Bandes befinden sich im II. Bande folgende Abschnitte: 6. Die Handfeuerwaffen; 7. Die Geschütze; 8. Gebrauch und Verwendung der Feuerwaffen nebst einem Anhang über die Einrichtung der blanken Waffen.

Jeder der beiden erstangeführten Abschnitte beginnt mit einer kurzen, für den Zweck des Buches aber vollkommen ausreichenden historischen Skizze über die Entwicklung der dahin gehörenden Feuerwaffen, von jenem Zeitpunkte an, als deren Verwendung geschichtlich nachgewiesen werden kann, bis zur Gegenwart. Diese Skizzen lassen erkennen, wie nach und nach immer höhere Forderungen an die Leistungsfähigkeit der Waffen gestellt wurden und in welcher Weise denselben im allgemeinen entsprochen wurde.

Die in Österreich-Ungarn eingeführten Repetirwaffen und der Revolver werden eingehend beschrieben. Die Aufnahme der Bestimmungen über das Zerlegen, Zusammensetzen, Conserviren der Waffen etc. hätte mit Rücksicht auf die Zwecke des Lehrbuches auch unterbleiben können und wäre es angezeigt gewesen, den betreffenden Raum für die vollständige Beschreibung der noch immer bei Truppen und Anstalten in Verwendung stehenden Gewehre und Karabiner mit Werndlverschluss zu verwerten.

Die Gewehre der europäischen Militär-Staaten erscheinen in der Waffenlehre bezüglich ihrer principiellen Einrichtung eingehend behandelt; ebenso sind die Gewehre der kleineren europäischen Staaten ihrem Wesen nach kurz beschrieben. Die Beigabe einer kleinen vergleichenden Tabelle über die ballistischen Elemente der wichtigsten fremdländischen Gewehrmodelle wäre für die Beurtheilung derselben untereinander von besonderem Werte gewesen.

Die in der k. und k. Artillerie eingeführten Feldkanonen, Festungs- und Küstengeschütze sind sowohl bezüglich ihrer Einrichtung, als auch was ihre Verwendung betrifft, insoweit aufgenommen, als deren Kenntnis für den der Artilleriewaffe nicht angehörenden Officier erforderlich ist. Hieran reihen sich die Feldgeschütz-Systeme der übrigen europäischen Militär-Staaten, deren principielle Einrichtung ausreichend dargestellt ist. Nach einer Besprechung der Entwicklung und der allgemeinen Einrichtung der Schnellfeuer-Geschütze werden noch die in Österreich-Ungarn eingeführten Mitrailleusen und die wichtigeren Schnellfeuer-Kanonen-Systeme erörtert.

Die dem Schiessen mit Handfeuerwaffen gewidmeten Ausführungen beruhen im allgemeinen auf der durch Oberst Ritter von Wuich in der k. und k. Armee eingebürgerten Lehrmethode des Schiesswesens unter Berücksichtigung der bestehenden Schiess-Instructionen. Auch das Schiessen aus Geschützen ist bei Anlehnung an die bestehenden Vorschriften, klar und deutlich behandelt.

Der Anhang schliesslich gibt vollkommenen Aufschluss über die in der k. und k. Armee eingeführten blanken Waffen.

Überblicken wir das ganze Werk, so sehen wir, dass trotz des eifrigsten Bemühens des Verfassers, alle unwesentlichen Details wegzulassen, dasselbe dennoch einen Umfang von 679 Druckseiten erhalten hat, eine Thatsache, welche ermessen lässt, welchen Reichthum an Kenntnissen auf dem Gebiete des Waffen- und Schiesswesens sich der Officier aneignen muss, von dem eingehenden Studium seiner eigenen Waffen ganz abgesehen.

Dem Verfasser muss das Verdienst zuerkannt werden, dass es ihm gelungen ist, den so umfangreichen Stoff in einer übersichtlichen und das Studium erleichternden Weise zur Darstellung gebracht zu haben. Es ist daher zu erwarten, dass Marschuer's Waffenlehre in weitesten Kreisen die verdiente Verbreitung finden und allen ihren Lesern reichlichen Nutzen bringen werde. S.

Das gefechtsmässige Schiessen der Infanterie und Feld-Artillerie. Von H. Rohne, Generalmajor und Commandeur der 8. Feld-Artillerie-Brigade. Zweite, gänzlich umgearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Durch eine Ordre des deutschen Kaisers wurde jenen Truppentheilen, welche die besten Gesammtleistungen im Schiessen aufzuweisen haben, Auszeichnungen in Aussicht gestellt. Es ist klar, dass die Entscheidung, welcher Truppentheil die besten Schiessergebnisse aufzuweisen hat, schwer zu treffen ist, da hiezu die Leistungen nach einem einheitlichen, unwandelbaren Massstab beurtheilt werden müssen.

General Rohne liefert in der vorliegenden Schrift einen Beitrag zur Auffindung eines solchen Massstabes, der vorläufig noch fehlt, indem er auf Grund von Schiessergebnissen einiger Infanterie- und Artillerie-Truppentheile in einer Reihe von Tabellen und Beispielen die Wirkung des Infanterie- und Artilleriefeuers beim gefechtsmässigen Schiessen festzustellen sucht und anschliessend Vorschläge macht über die sachgemässe Stellung von Aufgaben beim gefechtsmässigen Schiessen beider Waffen.

So unsicher auch noch die Grundlage sein mag, auf welcher die Erörterungen des Verfassers beruhen, so muss doch diese Schrift zu eingehendstem Studium empfohlen werden. C.

Neue Gefechts- und Schiess-Vorschriften der russischen Feld-Artillerie. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Comp.

Man ist in den Kreisen des deutschen Heeres eifrig bestrebt, die Kenntnis der russischen Armee-Einrichtungen zu erweitern. Ein Cyclus von Publicationen unter dem Titel „Reglements der russischen Armee", dessen 16. Heft uns vorliegt, spricht — nebst anderen ähnlichen Erscheinungen auf militär-literarischem Gebiete — hiefür.

Die besondere Sorgfalt, welche die russische Heeresleitung in den letzten Jahren der Entwicklung ihrer Feld-Artillerie zugewendet hat und die vor allem durch Ausgabe neuer Vorschriften und Reglements betreffend die Gefechts- und Schiessausbildung dieser Waffe zum Ausdrucke gekommen ist, war bestimmend für die Ausgabe des vorliegenden Heftes. Dasselbe enthält einen „Abriss der Organisation, Ausrüstung und Ausbildung der russischen Feld-Artillerie", und damit einen recht guten Überblick über die gegenwärtigen Verhältnisse dieser Waffe.

Die „Übersetzungen der neuen Gefechts- und Schiessvorschriften" tragen bereits der im Jahre 1895 verfügten Bildung von Abtheilungs-Verbänden in der Artillerie-Brigade Rechnung und machen mit der im Jahre 1894 herausgegebenen „Vorschrift für die Ausbildung der Feld-Artillerie im Schiessen" bekannt.

In dem letzteren Abschnitte sind die „vorbereitenden Übungen" sehr lehrreich, indem dieselben Zeugnis geben für den Wert, welchen man in der russischen Artillerie darauf legt, dass Officiere und Mannschaften gut vorgebildet zum praktischen Schiessen kommen. Die Vorschriften für dieses Schiessen bethätigen die Erkenntnis der hohen Bedeutung, welche der thunlichst kriegsgemässen Durchführung dieser Übungen beigelegt wird.

Ein besonderer Abschnitt ist dem „Nachtschiessen" gewidmet.

Nicht uninteressant sind endlich die Grundsätze, welche in der russischen Feld-Artillerie für die „Feuergeschwindigkeit der Batterien" gelten.

Wir gewinnen mit der Lectüre des vorliegenden Heftes einen ganz lehrreichen Einblick in die technischen und taktischen Verhältnisse der russischen Feld-Artillerie und empfehlen dasselbe daher hauptsächlich den Artillerie-, aber auch den Generalstabs-Officieren. Ir.

Die moderne Fechtkunst. Methodische Anleitung zum Unterrichte im Fleuret- und Säbelfechten nebst einem Anhange, enthaltend die wichtigsten Duellregeln von Gustav Ristow, k. und k. Hauptmann und Fechtlehrer. Mit 32 Figurentafeln. Prag 1896. J. G. Calve.

Der Verfasser hat über die Entwicklung der Fechtkunst die eingehendsten historischen Studien gemacht und bildet deren Zusammenfassung als „Geschichtlicher Überblick" im Anschlusse an die Einleitung zu seinem voluminösen Werke, für den Fachmann, wie für den Freund dieser Kunst eine dankbare Lectüre.

Eigenthümlich ist es, dass fast alle Herausgeber der in den letzten Jahren erschienenen Lehrbücher zum Unterrichte im Fechten dagegen protestiren, die Aneignung eines entsprechenden Grades von Fertigkeit in der Fechtkunst als eine Vorbereitung zum Duelle zu betrachten.

Sie wollen nur das ethische Moment derselben gelten lassen, und so beruft sich in diesem Sinne auch Hauptmann Ristow auf das Werk: Physiologie des exercices du corps par F. Lagrange, welcher sagt, dass es gerade die Fechtkunst ist, welche unter allen gymnastischen Disciplinen durch die harmonische Entwicklung aller geistigen, moralischen und physischen Anlagen, den ersten Rang einnimmt, „abgesehen von ihrem ethischen Wert, den sie infolge ihres wohlthätigen Einflusses auf eine vornehme und ritterliche Erziehung und auf die Charakterbildung des jungen Mannes besitzt."

Das klingt wunderschön, ist aber doch nur zur Hälfte wahr, zur anderen Hälfte ist es noch immer der von jeher in vornehmeren Naturen vorhandene und niemals erlöschende Sinn für Verlangen und Gewähren ritterlicher Genugthuung im Falle ernster Beleidigung, welcher die Vertrautheit mit Führung der Waffen für Männer von Ehre unentbehrlich macht.

Es braucht sich sonach niemand zu entschuldigen, wenn er die edle Fechtkunst nicht bloss des Vergnügens oder der Zweckmässigkeit wegen, sondern auch der Nothwendigkeit halber betreibt.

Die Gegenwart mit ihren, aus socialen und politischen Gegensätzen nur zu leicht entspringenden, oft muthwillig herbeigeführten Conflicten macht es allen, mit der Wahrung ihrer persönlichen Unverletzlichkeit genau nehmenden Männern zur unerlässlichen Pflicht, gegen triviale oder bösartige Angriffe, wenn es sein muss, sich auch mit der Waffe in der Hand zu vertheidigen, oder den Angreifer auf diese Weise belangen zu können.

Insbesondere sind Jene, zu deren Beruf die Führung der Waffen gehört, von Standes wegen verpflichtet, sich darin die Meisterschaft zum Zwecke der Vertheidigung ihrer Standes- und Waffenehre zu erwerben.

Keine Gesetzgebung der Welt, zu keiner Zeit, konnte dieses Naturrecht ertödten und keine Sophistik kann Denjenigen rein waschen, der es in ernsten Fällen unter nichtigen Vorwänden verleugnet.

Die hier berührte Verwahrung der Fechtlehrbücher ist somit ganz überflüssig und wird dadurch auffallend, dass keines von ihnen es unterlässt, sich gewöhnlich am Schlusse des Ganzen über Duellregeln so ausführlich als möglich zu äussern.

Im übrigen entspricht das vorliegende Buch mit seinen minutiösen Anleitungen und seinen guten Abbildungen aller Fecht-Positionen und Actionen im Fleuret- wie im Säbelfechten wohl den Anforderungen, die an ein „modernes" Lehrbuch gestellt werden können.

Die tabellarische Übersicht der Angriffs- und Vertheidigungsactionen im Fleuretfechten bringt 172, jene im Säbelfechten 161 sehr gut erläuterte Beispiele, welche den Unterricht und die Combinationen der Übungen erleichtern und dem Schüler als Wegweiser bei Ausführung conventioneller Übungen dienen sollen.

Als Grundstellungen beim Säbelfechten gelten in erster Linie die Secondin zweiter die Terzstellung, deren Unterschied nur darin besteht, dass die erstere die Säbelspitze in die Flanke, die letztere auf die Brust des Gegners richtet.

Hauptmann Ristow hat gelegentlich seiner Betheiligung an der in den jüngsten Tagen in Wien abgehaltenen Fecht-Akademie sowohl im Fleuret-, wie im Säbelfechten je eine der hiefür gewidmeten zehn goldenen Preismedaillen errungen

und damit den vollgiltigen Beweis erbracht, dass er seine Kunst praktisch ebenso beherrscht wie theoretisch, ein Erfolg, welcher für seine Methodik spricht.

O. F.

Grundriss der Feldkunde. (Militärische Geländelehre, militärisches Aufnehmen und Zeichnen.) Von W. Stavenhagen. Mit 20 Abbildungen im Texte und 2 Beilagen in Steindruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Der erste Theil des Buches, ein Drittel der ganzen, 160 Seiten füllenden Arbeit, enthält unter dem Titel: „Erkunden und Beurtheilen“ nichts, was nicht Gemeingut aller, in den letzten 10 bis 15 Jahren erschienenen „Terrainlehren“ wäre. Bei uns ist dieser letztere Name eingebürgert. Bekanntlich hat es ja auch mit den Sprachreinigungs-Bestrebungen der deutschen Militär-Literatur und der herkömmlichen Dienstsprache seine eigene Bewandtnis, so, dass wir uns wegen der bei uns noch üblichen Fremdworte nicht zu entschuldigen brauchen. Es wird ohnehin mehr als nothwendig darin getban, sich reichsdeutsche militärische Ausdrücke und moderne Redensarten anzueignen, die sprachlich keine Verbesserung bedeuten.

Indessen trachtet jeder Verfasser bei Umarbeitung irgend eines unserer Fachlehrbücher auch dahin, den Stoff durch wissenschaftliche Einschläge zu erweitern und denselben von allmählich erhöhten Standpunkten, im Vergleiche zu jenen, welche bei Herausgabe der letzten Publicationen über denselben Gegenstand eingenommen wurden, zu behandeln, und so finden sich auch in dem Theile „Erkunden und Beurtheilen“ mancherlei fortschrittliche Einzelheiten.

Das Wichtigere im Buche ist der sehr fleissig ausgearbeitete zweite Theil: „Darstellen“. Derselbe verbreitet sich in ziemlich ausführlicher Weise über das Kartenwesen aller europäischen Länder bei Angabe der für ihre „Kriegskarten“ angenommenen Massstäbe, über ihre Reproductionsverfahren, über Triangulirung, Basis- und Höhenmessungen und über die Militär-Aufnahme in allen üblichen Arten.

Die Messtisch-Aufnahmen sind durch Figuren, welche die „Rückwärtseinschnitte und die Auflösung der Fehldreiecke“ wiedergeben, erläutert.

In neuerer Zeit, so sagt der Verfasser, wird bei der Planaufnahme häufig die Photographie oder Photogrammetrie angewendet, welche die Herstellung von Plänen durch blosse photographische Aufnahme von zwei perspectivischen Ansichten im Gelände ermöglicht, aus welcher im Zimmer nachträglich Grundriss und Aufriss hergeleitet werden. Der Leser des Buches kann sich sonach auch über diese Methode, welche mit der fortschreitenden Entwicklung der Momentphotographie eine grosse Zukunft hat, im allgemeinen orientiren.

Recht interessant ist auch die eigentliche Terraindarstellung, d. h. die Darstellung der Bodenunebenheiten in ihrer historischen Entwicklung und mit den heute bestehenden Varianten in der Darstellungsweise behandelt.

Im Absatze „Druck“ wird der vorzüglichen Leistungen Österreichs und Italiens in der Heliogravüre erwähnt.

Der „Anhang“ schildert die Constructionsprincipien einiger Messinstrumente, gibt mehrere Lösungen einfacher Messaufgaben für Croquiren mit Figuren an die Hand, bringt zahlreiche Kartenmasse, geodätische Daten, Normalhöhenpunkte verschiedener Länder und schliesslich die Farbentafel für Karten und Pläne.

Daraus geht zur Genüge hervor, dass, wie oben bemerkt, der Hauptwert des Buches im Inhalte seines zweiten Theiles liege. O. F.

Die Anwendung von beständigen und Feldbefestigungen. Von Karl Kuk, k. und k. Major im Geniestabe. Wien 1896. Commissions-Verlag von L. W. Seidl & Sohn.

Der Verfasser hat hiemit einen Theil seiner an der k. und k. Kriegsschule gehaltenen Vorträge der Öffentlichkeit übergeben.

Die Publicationen auf dem Gebiete der Fortification sind auch heute, in unserer schreibseligen Zeit, nicht häufig; sie umfassen jedoch meist nur die Formen und das Detail der Befestigungskunst.

Mit desto grösserer Befriedigung müssen wir es daher begrüssen, wenn eine Arbeit dem grösseren Leserkreise zugänglich gemacht wird, welche die Aufgaben der beständigen und Feldbefestigungen von einem höheren Standpunkte behandelt und die Grundsätze für die Anwendung derselben in logisch einfacher Weise aus der Natur des Krieges und den militärischen Bedürfnissen entwickelt.

Formen und technische Details kommen nur insoweit zur Sprache, als sie unmittelbar aus der grundsätzlichen Anordnung des Ganzen hervorgehen.

Aus der Würdigung der Kampfesarten, Angriff und Vertheidigung, geht die Aufgabe der Befestigungskunst — als Kriegsmittel — hervor. Diese besteht im allgemeinen in der Wahl der Aufstellung des Vertheidigers und in den Arbeiten, um dieselbe für den Kampf vorzubereiten. Die im besonderen zu erfüllende Aufgabe, sowie die zur Verfügung stehenden Mittel und die vorhandene Zeit bestimmen das Wesen und die Formen der beständigen, der provisorischen, der Feld- und der flüchtigen Befestigungen.

Nach der Einleitung bespricht Major Kuk im nächsten Abschnitte, Anwendung von beständigen Befestigungen, zunächst die Grundsätze der Staatenbefestigung im allgemeinen und erörtert sodann im Rahmen derselben die Anlage von Befestigungen zur Sicherung des Aufmarsches, zur Vertheidigung eines Landestheiles, zur Schaffung befestigter Räume und Linien im Innern, ferner die Befestigung einzelner Punkte (Landeshauptstadt, Depotplätze) und endlich die Befestigungen an der Küste. Anschliessend daran begründet der Verfasser überaus klar und mit wenig Worten die Nothwendigkeit der Ausführung beständiger Befestigungen im Frieden, sowie die Erhaltung der Kampfbereitschaft derselben in grösserem oder geringerem Grade, je nach dem Zwecke, welchem sie dienen sollen und den besonderen Umständen, welche im Kriegsfalle auf ihre sofortige Indienststellung Einfluss nehmen. Am Schlusse des Abschnittes werden einige Worte dem Entwurfe beständiger Befestigungen gewidmet, wobei auch des Zusammenwirkens der drei berufenen Factoren: des Generalstabes, des Geniestabes und der Artillerie-Officiere gedacht wird.

Die folgenden Abschnitte behandeln die Arten der beständigen Befestigungen je nach ihrem Zwecke: Sperren, Gürtelfestungen, Gebirgs- und Küstenbefestigungen.

Am ausführlichsten erscheinen die Gürtelfestungen besprochen, wohl mit Rücksicht auf ihre Bedeutung und Grösse, dann deshalb, weil die hier entwickelten Grundsätze auch für grössere Befestigungen im Gebirge und an der Küste Giltigkeit haben.

Beginnend mit der Erörterung der allgemeinen Ausgestaltung der Gürtelfestungen, werden sehr zutreffend aus den Kampfverhältnissen die Grundsätze für die Lage der Gürtellinie, für die Befestigung vorgeschobener Punkte und für das Innere (Noyau) abgeleitet. Ohne sich in technische Details zu verlieren, berührt der Verfasser die vorzunehmenden Arbeiten um den Gürtel als Hauptvertheidigungslinie und das Innere des Platzes für die rasche Verschiebung der Kräfte einzurichten. Hiebei werden jene Vorsorgen gebührend in den Vordergrund gestellt, welche auf die möglichst intensive Ausnützung der Feuerwirkung abzielen. Nach einer kurzen Darlegung der Factoren für die Bemessung der Stärke der Besatzung und Gliederung derselben werden die massgebenden Momente für die Anlage und fortificatorische Ausführungsart der Stützpunkte, der Batterien ausserhalb der Werke, des Intervalles, der Kernbefestigung (Noyau) hervorgehoben, sowie die Einrichtungen für die Sicherungstruppen vorwärts der Werke, für die rasche Verwendung der Reserven (auch Geschützreserven), für deren gesicherte Unterkunft und endlich für sonstige Bedürfnisse erörtert.

Bei den Gebirgsbefestigungen und bei den Befestigungen an der Küste sind es vorerst die durch den jeweiligen Zweck bedingten Anlagen: Gürtelfestungen, Thal-, Weg-, und Hindernissperren, beziehungsweise Hauptkriegshäfen, befestigte Rheden, Häfen, Küstenpunkte etc., welche der Verfasser eingehend erörtert, um sonach zu den Gesichtspunkten für die Ausgestaltung der Befestigungsformen zu gelangen.

Im nächsten Abschnitte begründet der Verfasser die Nothwendigkeit der provisorischen Befestigungen, entwickelt die Grundsätze für die Gruppirung der Kampfmittel, wobei ganz richtig die weitgehendste Trennung von Nah- und Fernkampf betont wird, und charakterisirt schliesslich die fortificatorisch-technische Seite von derlei Anlagen.

Der folgende Abschnitt betrifft die Feldbefestigungen, von welchen die flüchtigen Befestigungen ausführlicher behandelt erscheinen. Die letzteren sind sehr zutreffend als „Herrichtung des Gefechtsfeldes zur Ausnützung des Feuers" gekennzeichnet. Nach Erörterung der Befestigungsformen als Mittel zum vorangedeuteten Zweck (Herrichtung des Schussfeldes, Hindernisse, Deckungen und deren Einrichtung, Verbindungen etc.), wird die Anwendung dieser Elemente bei der Befestigung einer Aufstellung, sowie die Einleitung und Durchführung der erforderlichen Arbeiten besprochen.

Wir können allen Ausführungen des Verfassers nur vollkommen beipflichten und müssen namentlich die logische Darstellung, die präcise, kurze und klare Schreibweise anerkennend hervorheben. Es hiesse den Wert des Buches herabsetzen, wollten wir dasselbe nur einem bestimmten Leserkreise zum Studium empfehlen. —m.

Grundriss der Befestigungslehre. Von W. Stavenhagen. Mit einer Skizze in Steindruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Der Verfasser, bis vor kurzem preussischer Ingenieur-Officier, beabsichtigt mit dem vorliegenden Grundrisse Officieren aller Waffen einen gründlichen Überblick über die jetzt giltigen Anschauungen hinsichtlich des Befestigungswesens zu geben. Ein solches Unternehmen verdient gewiss die vollste Anerkennung, nachdem heute überall fortificatorische Anschauungen herrschen, die von jenen ganz verschieden sind, welche vor etwa 10 bis 15 Jahren in den Schulen gelehrt wurden. War es da bis in die letzte Zeit schon dem technischen Officier schwierig, mit seinen Kenntnissen auf dem Laufenden zu bleiben, so galt dies noch vielmehr bei allen jenen, deren Beruf sie vom fortificatorischen Fache entfernte; alle diese brauchen also ein übersichtliches, kurzes und klares Nachschlagebuch.

Nun möge untersucht werden, in welchem Masse diesem dringenden Bedürfnisse durch das vorliegende Werk entsprochen ist.

Der Stoff wird folgendermassen untertheilt: Nachdem die Einleitung den Begriff der Befestigungen als Geländeveränderung zum Nutzen der Truppe auffasst, werden die Mittel zur Erreichung dieser Absicht nach Friedens- und nach Feld-Mitteln getrennt, worauf einige an allen Befestigungsformen und deren Darstellungen zu unterscheidende Merkmale angeführt erscheinen. Der eigentliche Stoff trennt sich nunmehr in: Mittel und in Anwendungen. Die Mittel werden unterschieden als Herstellungen im Frieden, im Felde und als provisorische Mittel; dann Beseitigungen. Die Anwendungen sind als Feldkrieg und als Festungskrieg gegliedert. Den Schluss der ganzen Arbeit bildet ein Anhang; auch wurde dem Buche ein recht bemerkenswertes Literatur-Verzeichnis beigegeben.

Nun erscheint die oben angegebene Eintheilung der „Mittel" (vielleicht richtiger „Formen") wohl nicht zwingend, da insbesondere deren Untertheilung in Herstellungen und Beseitigungen von jedem anders aufgefasst werden kann; so ist es z. B eine Auffassungssache, ob die Schaffung eines Hindernisses durch Anfeisen gefrorener Wasserläufe eine Herstellung oder eine Beseitigung darstellt. Ein fortificatorisches Mittel muss eben vornehmlich als Ausdruck eines rein militärischen Gedankens, nicht aber blos nach der Art der technischen Ausführung betrachtet werden; dementsprechend wird aber auch die Eintheilung des Lehrstoffes erfolgen müssen.

Was insbesondere die „Friedens-Mittel" betrifft, wird man grundsätzlich den historischen Theil von jenem trennen, welcher sich als Ausfluss der heute giltigen Anschauungen darstellt. So gewiss es richtig ist, dass alles Bestehende nur als Entwicklung aus einem früher zweckmässig Gewesenen zu betrachten ist, darf man doch in Werken, die den Laien über jetzt giltige Ansichten zu berichten haben, nicht das Alte und Neue zusammenthun, da ein solcher Vorgang die Kritik

solcher Leser anregt, die erst auf dem Standpunkte stehen, Wissensmaterial aufzunehmen, es jedoch noch nicht zu sichten vermögen. Da dürften die Begriffe tenaillirter, bastionirter, polygonaler Grundriss nicht als giltig angeführt werden, da wir für den modernen Grundriss keine andere Richtschnur kennen, als Anpassung an das Gelände zur Erzielung der besten Feuerwirkung in das Vorfeld; es ist uns dann ganz gleichgiltig, ob da zufällig eine Bastionsform oder dergleichen herauskommt. Früher war dies anders; diese Formen waren eben der Ausdruck bestimmter Anschauungen über die Art der Führung des Kampfes, welche sich aber mittlerweile geändert haben. Es ist nicht das geringste Verdienst des Freiherr von Leithner'schen Werkes: „Die beständige Befestigung und der Festungskrieg", dass es die alten Befestigungsformen nicht mehr behandelt, sondern das lehrt, was man heute braucht. Geschichte zu lernen ist allerdings auch sehr wichtig; hiezu schreibe man jedoch andere Bücher; übrigens gibt es deren bereits mehr als genug. Wird es heute noch einem Lehrer der modernen Taktik einfallen, die alten Formen der Stosstaktik mit jenen der heutigen Feuertaktik zusammenzuwerfen? Dass doch alle Lehrer der Befestigungskunst diesen Vorgang sich ebenfalls zu eigen machen möchten!

Unter den „feldmässigen Mitteln" findet man behandelt: Unterkunft und Lagerbau; Marsch- und Verbindungslinien, Operations- und Etapenstrassen, welcher Abschnitt sich in Landwege, Eisenbahnen und Herstellungsarbeiten an Fahrzeugen theilt; hierauf folgt das Überwinden von Hindernissen; endlich die Mittel für das Gefecht, als Angriffsarbeiten und Vertheidigungseinrichtungen. Während im vorhergehenden Abschnitte das Zusammengeben von nach der Zeit verschiedenen Stoffen auffällig war, muss hier auf die Verschiedenartigkeit ihrer Gattung hingewiesen werden; Theile dieses Abschnittes wurden zwar in den Anhang verwiesen, doch wäre es nicht unzweckmässig gewesen, diese Behandlungsweise in noch ausgedehnterem Masse einzuhalten.

Bei den „Behelfs-" (im Titel auf Seite 115 steht Befehls-) oder „provisorischen Mitteln" erscheint eine der Anwendungen wohl nicht klar genug ausgedrückt, indem die Anlage provisorischer Befestigungen auch dort erfolgen soll, „wo eine permanente Anlage überflüssig stark sein würde". Der Unterschied zwischen der provisorischen und der beständigen Befestigung liegt ja nach des Verfassers eigener Erklärung im wesentlichen darin, dass die erste eine Kriegs-, die zweite eine Friedens-Arbeit ist; es bleibt da zulässig, auch beständige Befestigungen, die im Frieden erbaut werden, so schwach als nur immer verantwortlich anszuführen.

Der „Feldkrieg" bespricht zunächst jene Fälle, wo der Angreifer feldmässige Mittel verwendet, und geht dann auf die Vertheidigung über, bei welcher Gelegenheit von den Stellungen und Vertheidigungspunkten die Rede ist.

Der „Festungskrieg" ist sehr hübsch bearbeitet; doch dürfte derselbe nicht mit Vauban beginnen, nachdem der Vauban'sche Angriff mit der modernen Gürtelfestung wohl nichts zu thun hat. Alle Hochachtung vor dem Classiker Vauban; wir haben alle von ihm gelernt und auch unseren Nachkommen bleibt er unverloren; bei dem vorliegenden Buche muss man aber mit Schülern rechnen, die nur zu leicht sich verwirren lassen, und dann aus der Krönung des Glacis in eine Festungsmauer Bresche schiessen, um dann mit Feldtruppen die Intervalle zwischen den Werken zu durchbrechen. Lassen wir daher die alten Bastione und was darum und daran hängt als Schulbeispiele fallen.

Dem Festungskriege ist eine Tafel zur Darstellung der Angriffs- und Vertheidigungs-Arbeiten beigegeben; über die Details einiger Durchführungen darf man anderer Meinung sein.

Der „Anhang" bringt sehr schätzenswerte Angaben über die verschiedenartigsten Verrichtungen. Auch das Literatur-Verzeichnis ist vorzüglich, indem es dem Lernenden kurze und sachgemässe Charakter-Erinnerungen der erschienenen Werke darbietet.

Schade, dass das Buch keine Zeichnungen hat. Woher soll sie der Lernende nehmen? Alte Atlasse sind unbrauchbar und neuere sind noch ziemlich selten.

Jedenfalls ist das vorliegende Werk zu begrüssen als ein Versuch, die Kenntnis der modernen Fortification in weite Kreise zu tragen. C. K.

Dictionnaire militaire. Encyclopédie des sciences militaires, rédigée par un comité d'officiers de toutes armes. 3e livraison: Batterie—Canon; 4e livraison: Canon—Chapelet; 5e livraison: Chapelle de campagne — Commissaire. Paris-Nancy 1895. Librairie militaire Berger-Levrault & Co.

Die vorhezeichneten Lieferungen des Werkes halten getreulich, was die ersten Lieferungen versprachen, weshalb es genügt, sich im allgemeinen auf die Besprechung der letzteren im XLIX. und L. Bande zu beziehen. Wie der „Extrait du programme" versichert, wird der Unter-Titel: „Encyclopédie des sciences militaires" durch die methodische und erschöpfende Behandlung der einzelnen Hauptmaterien und ihrer zahlreichen Abzweigungen gerechtfertigt, so dass der Gebrauch des „Dictionnaire" die Heranziehung von Specialwerken in den meisten Fällen überflüssig machen soll.

Indessen, zu bemerken gibt es immerhin Einiges. Dass die Bearbeitung des Wortes „Bifurcation" sich hier nur auf die Theilung der Eisenbahn-Schienenwege und die dazu gehörigen Signale beschränkt, und nicht auch auf die Fluss-Bifurcationen erstreckt, welche bekanntlich zu den interessantesten Naturzufälligkeiten gehören, wird voraussichtlich an anderer Stelle zur Sprache kommen. Auch wäre zu erwähnen, dass das „Block-System" allerdings zur grösseren Sicherheit des Eisenbahnverkehrs beiträgt, die absolute Sicherheit jedoch nicht gewährleistet.

Sehr beachtenswert ist die Abhandlung über die „Bonds successifs", d. h. „das sprungweise Vorgehen der Infanterie beim Angriff". Diese Art des Angriffes — so sagt das 3. Heft — sei nicht plötzlich, wie Prinz August von Württemberg glaubt, bei den Manövern auf dem Dachlowitzer Berge 1869[1]), oder bei Le Bourget 1870 erfunden worden, sondern sei schon in den Zeiten des Marschalls de Broglie, also vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und in den ersten Kriegsjahren der ersten Republik bekannt gewesen; sie habe sich schon beim Angriffe auf die Redonten von Jemmapes im Jahre 1792 bemerkbar gemacht und citirt das 3. Heft auch die darauf bezügliche Definition des Erzherzogs Karl aus dessen „Principes de la grande guerre". Das sprungweise Vorgehen ist dem Anpürschen auf der Jagd sehr nahe verwandt und in seiner Ausübung von Einzelnen wie von Mehreren gleichzeitig so alt, als die Kriegführung überhaupt. Dass es aber in unserer Zeit als taktische Massnahme zu grossen Ehren kam, stempelt es keineswegs zu einer neuen Erfindung. Am Schlusse des Artikels „Bonds successifs" werden die bei fremdländischen Heeren bestehenden, hieher gehörigen Einführungen näher besprochen und das österreichisch-ungarische Reglement vom Jahre 1874 mit dem „Vorwärts sammeln" als Ausgangsform für unsere jetzige Angriffsweise gedacht.

In Bezug auf jede Materie des gesammten allgemeinen Heerwesens, gleichviel ob rein materieller, ob intellectueller Natur, bringt das Werk soviel des Wissenswürdigen, dass ungeachtet des nationalen französischen Charakters des Werkes der encyklopädische Zweck desselben niemals zurückgesetzt erscheint.

Die Marginalworte sind in deutscher, englischer, italienischer, spanischer und russischer Übersetzung beigegeben. Im Texte finden selbstverständlich die deutschen Heereseinrichtungen vorwiegend Berücksichtigung. Besonders interessirt hat uns in den vorliegenden Heften das, was über die Marginalworte: Brigade, Budget, Cadres, Charge, Carte, Cavallerie, Chasseurs, Cercles militaires, Code, Colonne, Combat gesagt wird.

Absolute Verlässlichkeit, wenigstens hinsichtlich nichtfranzösischer Verhältnisse, kann jedoch dem Werke leider nicht zugesprochen werden, denn nach Seite 616 würden bei unseren Infanterie-Regimentern noch die als Reserve-Commanden vereinten 4. und 5. Bataillone vorhanden sein, während auf Seite 354 die richtigen Daten gegeben sind. Unsere Brigaden sollen im Frieden nach den Standorten benannt werden! (Seite 326.) Was auf Seite 269 über „Bibliothèques

[1]) Damit kann nur der Berg dieses Namens bei Prag gemeint sein, wo F. M. L. Prinz **Wilhelm** von Württemberg als Commandant der 9. Infanterie-Truppen-Division in der That zu jener Zeit Versuche in dieser Richtung vornehmen liess und darüber seinerzeit auch eine kleine Schrift herausgab.

de troupe" gesagt wird, ist so wenig über das Thatsächliche orientirend, dass das Fehlen aller Daten über „Circonscriptions militaires" (in Österreich-Ungarn) als Vorzug bezeichnet werden muss. O. F.

Eintheilung und Dislocation der russischen Armee. Nach russischen officiellen Quellen bearbeitet von C. M. Jänner 1896. Erster Jahrgang. Leipzig 1896. Zuckschwerdt und Comp.

Dieses 19 Seiten starke Heft enthält, ohne jeden Commentar, die genaue Vertheilung des gesammten russischen Heeres, sowie der Grenzwache und der Militär-Bildungsanstalten in den 15 Militärbezirken. Daran schliesst sich ein Truppenverzeichnis, mit Angabe der entsprechenden Erhöhung des Standes im Kriege.

Da derartige Zusammenstellungen dauernden Wert nur dann haben, wenn sie die in der Natur der Sache liegenden häufigen Veränderungen evident führen, so ist eine regelmässige Fortsetzung, die ja auch in Aussicht genommen zu sein scheint, wünschenswert. C.

Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts, vom Jahre 1828 bis 1885. Lieferung 42 bis einschliesslich 48. Leipzig, Wien, Iglau. Verlag von Paul Bäuerle.

Das in der ersten Hälfte des abgelaufenen Jahres etwas in's Stocken gerathene Erscheinen des „Schlachten-Atlas" hat seither mächtige Förderung erfahren und schreitet die Publication in der gegenwärtigen raschen Art fort, so wird sich das ganze, ebenso umfangreiche als preiswürdige Werk in nicht zu ferner Zeit vollständig in den Händen seiner zahlreichen Abnehmer befinden.

Schon in den uns heute vorliegenden Lieferungen 42 bis 48 gelangen die Schilderungen von zweien der grossen Kriege, welche Russland im laufenden Jahrhundert gegen die Pforte geführt hat (1828/29 und 1853/56), zum Abschlusse, jene des deutsch-dänischen Krieges von 1864 ist demselben nahegebracht, während die Beschreibung des italienischen Krieges 1848/49 und des nordamerikanischen Bürgerkrieges 1861/65 wesentlich weitergeführt worden sind.

Wir haben die mannigfachen Vorzüge der ganzen Publication bei zahlreichen früheren Anlässen an dieser Stelle so eingehend gewürdigt, dass eine detaillirte Besprechung der oben erwähnten Lieferungen wohl kaum mehr nöthig erscheint; sie reihen sich sowohl in Bezug auf den Text, als hinsichtlich der kartographischen Darstellung in jeder Richtung vollwertig ihren massenhaften Vorläufern an, können zu Studienzwecken ebenso warm empfohlen werden, wie als Nachschlagewerk zur raschen, unbedingt zuverlässigen Orientirung und tragen jedenfalls in reichem Masse dazu bei, dass der „Schlachten-Atlas" in seiner Gänze als eine der besten und hervorragendsten Arbeiten bezeichnet zu werden verdient, welche in den letzten drei Decennien auf kriegshistorischem Gebiete zur Veröffentlichung gelangt sind. — C. —

Geschichte der grossherzoglich hessischen Fahnen und Standarten. Im Allerhöchsten Auftrage bearbeitet von Fritz Beck, Oberst und Commandeur des grossherzoglich hessischen Gendarmeriecorps. Mit 17 farbigen Tafeln der hessischen Fahnen und Standarten. Berlin 1895. E. S. Mittler & Sohn.

Das Buch ist, wie am Eingange desselben bemerkt wird, der „Geschichte der kön. preuss. Fahnen und Standarten seit dem Jahre 1807" nachgebildet. Wenn das letztere Werk auch in den grossen europäischen Armeen kaum seinesgleichen haben dürfte, weil keine dieser Armeen, die italienische vielleicht ausgenommen, mit einer neuen kurzen Ära inmitten der napoleonischen Kriege oder später beginnen könnte und die Aufzeichnungen aus dieser und aus älterer Zeit überall grosse Lücken aufweisen müssten, so hat das Beispiel Preussens,

als Vormacht des jungen Deutschen Reiches, doch anregend auf die ehemals selbständig gewesenen Theile des Reichsheeres gewirkt und zunächst zur Herausgabe des obigen Buches Veranlassung gegeben.

Der Inhalt desselben greift „auf die ältesten Zeiten", d. h. auf landgräfliche hessische „Fahnen" des Jahres 1649 zurück; die ersten Nachrichten über Fahnen und Standarten datiren aber aus den Jahren 1635 und 1636.

Über die Rheinbund-Epoche und über den Krieg von 1866 wird ziemlich glatt hinweggegangen und bezüglich der ersteren nur daran erinnert, dass zwei Fahnen des Regimentes Erbprinz bei der Erstürmung von Badajoz in die Hände der Engländer fielen und sich in Greenwich befinden.

Grossherzog Ludwig III., der grosse Soldatenfreund — so lesen wir in dem Buche — dessen hauptsächliche Sorge und Arbeit von 1848 bis 1877 stets auf Truppen sich bezog, hatte die Genugthuung, dass dieselben treu und fest zu ihm hielten und dass die hessischen Fahnen fleckenlos und reich mit neuem Ruhmeslorbeer bekränzt aus allen den schweren Kämpfen von 1848 und 1849, von 1866, endlich von 1870/71 hervorgingen. „Die Wiederherstellung des Deutschen Kaiserreiches unter Wilhelm I. ‚dem Siegreichen' fällt unter seine Regierung."

Ansonsten ist das Buch prächtig ausgestattet und mit 17 sehr schön gearbeiteten Bilder-Tafeln von Fahnen, Standarten und Fahnenbändern geschmückt.

Die Details der Fahnenverleihungen, Fahnenweihen und Fahnendecorirungen, dann die inhaltreichen „Anlagen", worunter besonders die Übersicht über den Verbleib von Fahnen in den Jahren von 1790 bis 1814, die Stamm-Tafeln der grossherzoglich hessischen Infanterie-Regimenter und der Garde-Unterofficiers-Compagnie, die Übersicht der Feldzüge, Schlachten und Gefechte unter den alten und unter den neuen Fahnen u. s. w. geben ein treues Bild der grossherzoglich hessischen Militär-Entwicklung und der hiezugehörigen Kriegsgeschichte in Schlagworten. Das Buch enthält daher auch Manches von allgemeinem Interesse.

O. F.

Der eiserne Oberbau, System Heindl, verglichen mit Holzschwellen-Oberbau. Von Franz Heindl, k. k. Regierungsrath, Ober-Inspector der k. k. General-Inspection der österr. Eisenbahnen. Mit einer Tafel. (Technische Vorträge und Abhandlungen, XXVIII.) Wien 1895. Spielhagen und Schurich.

Diese Broschüre, welche den Abdruck eines in der „Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines" erschienenen Aufsatzes enthält, bringt die von der Kaiser Ferdinands-Nordbahn gesammelten Erfahrungsdaten, auf Grund welcher die hervorragende Brauchbarkeit des Oberbau-Systems Heindl zu ersehen ist. Nachdem auch die militärischen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Eisenbahnbetriebes in fortwährender Steigerung begriffen sind, so muss jedes Mittel willkommen erscheinen, welches die Widerstandskraft von Geleisen mit starkem Verkehre zu erhöhen vermag, aus welchem Grunde die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf das Oberbau-System Heindl gelenkt werden muss.

C. K.

Der Distanzritt von Bihač nach Sarajevo. Von Ludwig Goiginger, k. und k. Hauptmann des Generalstabs-Corps. Wien 1896. L. W. Seidel & Sohn.

Der Distanzritt-Sport gibt Veranlassung, die Einzelleistungen, sowie die summarischen Leistungen der jeweilig zur Verwendung gelangten Pferderassen und der Reiter zu vergleichen.

Als Basis für solche Vergleiche bringt uns die sehr verständig und, wegen der Originalität von Land, Leuten und Pferden, auch sehr anregend gearbeitete Schrift des Hauptmanns Goiginger ein reiches statistisches Material, ja es dürften manche Leser es zweckmässig finden, zuerst der besseren Orientirung halber

die Beilagen zu studiren und dann erst das Buch zu lesen. Ein in seiner Art seltener Fall, der aber hier seine Berechtigung hat.

Von 54 zum Start zugelassenen Pferden, von welchen 30 rein bosnisch-hercegovinischer Rasse, 24 Nachkömmlinge ärarischer Zuchthengste, starteten in Wirklichkeit 44 Pferde (24 der erstgenannten, 20 der letztgenannten Abkunft). Es ritten 17 Officiere, 9 Landesbeamte, 18 sonstige Sportsfreunde, zumeist muhamedanische Grundbesitzer.

Die zurückzulegende Distanz betrug etwa 300*km*, jene Wien—Berlin bei 600*km*. 17 Pferde, 8 bosnischer, 9 ärarischer Zucht, kamen ans Ziel, hievon waren 4 bosnisch-hercegovinischer Abkunft, 6 Pferde ärarischer Zucht; der erste Preis, 12.000 Kronen, fiel an den einheimischen muhamedanischen Grundbesitzer Ademovič Sabitaga mit dem Record von 30 Stunden 26 Minuten. Der zweite Preis, 4.000 Kronen, an Bišćvić Vasifbeg mit dem Record von 30 Stunden 53 Minuten (Druckfehler in der Tabelle); der dritte Preis, 2.000 Kronen, an Kulenović Malićbeg mit dem Record von 31 Stunden 31 Minuten; dann folgten nach der Reihe: Infanterie-Oberlieutenant Josef Strick, die Cavallerie-Oberlieutenants Arthur von Pongracz und Alois Wesener, der Bezirksvorsteher Carl Freiherr von Redwitz, der Forstbeamte Ludwig Lindes von Lindenheim (dessen Pferd aber nach einer Woche umstand), der Cavallerie-Lieutenant Victor Weingraber und der Cavallerie-Oberlieutenant Hermann Dichtl, dessen Record 33 Stunden 58 Minuten betrug.

Es verendeten in Folge des Rittes 7 Pferde bosnischer, 1 Pferd ärarischer Zucht; 1 Pferd ärarischer Zucht ist erschöpft zusammengebrochen.

Mit dem Distanzritte Wien—Berlin verglichen zeigt sich, dass bei einer Distanz von 590*km* der Record des Oberlieutenants Graf Starhemberg rund $71^1/_2$ Stunden betrug, wovon beiläufig 60 Stunden absolute Reitzeit, $11^1/_2$ Stunden Rasten, mithin 8·2*km* in der Stunde. Der Türke Ademović ritt 288*km* in $30^1/_2$ Stunden, d. i. 9·4*km* in der Stunde; hiezu meint aber der Verfasser mit Rücksicht auf die Qualität der zum Distanzritt Wien—Berlin verwendeten Pferde, dass von den in Sarajevo angekommenen Pferden schwerlich eines über 400*km* hinausgekommen wäre.

Alle sonstigen Ausführungen des Buches sind zweifelsohne für Fachleute und Sachverständige höchst interessant, am meisten, auch für Nichtsportsbeflissene, die erfreulichen Berichte über den Aufschwung der Pferdezucht im Occupationsgebiete durch Einführung ärarischer Zuchthengste. O. F.

Die Anwendung der Photographie zu militärischen Zwecken. Bearbeitet von Kiesling, Premier-Lieutenant. 100 Seiten Text mit 21 Textfiguren. Halle an der Saale 1896. Wilhelm Knapp.

Das Interesse, welches die Photographie vom militärischen Standpunkte beansprucht, ist ein ganz eigenartiges und bei oberflächlicher Betrachtung leicht unterschätztes, weil die Photographie nicht direct Waffen liefert, dem Feinde nicht direct Schaden bringt, und kriegerische Operationen nicht in unvermittelter Weise beeinflusst. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn auch heute noch in manchen militärischen Kreisen das Vorurtheil besteht, dass die kriegstechnische Verwendbarkeit der Photographie sich mit jener der Elektricität nicht messen könne u. dgl. mehr. Bei meinen alljährlichen Vorträgen im militär-wissenschaftlichen Vereine zu Wien seit dem Jahre 1885, also seit elf Jahren, war das von mir angestrebte Ziel stets, nicht nur Mittheilungen über Neuerungen im Gebiete der Photographie und der damit in inniger Beziehung stehenden modernen Reproductionen vorzuführen und damit die militärischen Kreise immer rascheste ns zu orientiren, sondern vornehmlich auch diverse Nutzanwendungen der Photographie für militärische Zwecke zu erörtern und die Resultate diesbezüglich ausgeführter Versuche vorzuführen. Diese Vorträge, welche alljährlich im „Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine" zur Veröffentlichung gelangen, bilden schon heute ein ganz stattliches Buch und werden mit der Zeit sich langsam zu einer Geschichte der Photographie und der modernen Reproductionsverfahren gestalten.

Der dem deutschen Heere angehörige Verfasser des 19. Heftes „der Encyklopädie der Photographie" aus dem Verlage von W. Knapp hat sich nun — überzeugt von der hohen Bedeutung der Photographie für militärische Zwecke, sowohl im Frieden wie für den Krieg — der beachtenswerten Mühe unterzogen, über diese Verwendbarkeit der Photographie sich näher auszusprechen, um damit eine Lücke in der deutschen Militär-Literatur auszufüllen. Wie der Verfasser in seinem Vorworte aber ausdrücklich betont, will er damit aber kein Handbuch der Photographie geschaffen haben, sondern lediglich ein anschauliches, übersichtliches Bild davon geben, wie die Photographie allmählich in den Dienst der Kriegskunst getreten ist, was sie gegenwärtig in derselben leistet und was von ihr in dieser Hinsicht noch zu erwarten ist.

Den sachlichen Inhalt anbelangend werden nach einer kurzen Einleitung mit historischen Daten, der Reihe nach behandelt: die Vervielfältigung von Karten und Plänen, die Photogrammetrie, die Ballon-, Drachen-, Raketen-, Fern- oder Tele-, Recognoscirungs-, mikroskopische und die Mikro-Photographie, die Photographie fliegender Geschosse, der Pendelungen eines Langgeschosses im Fluge, der Geschosswirkungen, des Rücklaufes der Geschütze, explodirender Minen und Geschosse und endlich die Moment-Photographie in Serien-Aufnahmen.

Wie der reiche Inhalt dieser Publication bezeugt, ist damit ein recht übersichtliches Bild der mannigfachen und nutzbringenden Verwendungen der Photographie zu militärischen Zwecken gegeben und kann sich der aufmerksame Leser, damit auf diesem Gebiete recht bequem orientiren.

Wir können diese Publication daher militärischen Kreisen wärmstens empfehlen. Oberstlieutenant Volkmer.

Neue „Gewappnete Klänge". Von Béla Kuderna, k. und k. Major, Lehrer an der k. und k. technischen Militär-Akademie in Wien. Wien 1896. Eigenthum und Verlag des Verfassers.

Je mehr der Leser im Buche vordringt, desto mehr wird er sich befriedigt sehen.

Die Tendenz des Inhaltes wiegt schwerer als der schönste Versbau. Doch wachsen unserem militärischen Poeten die dichterischen Schwingen, sobald er den Boden classischer Muster unter sich fühlt, und wer kann deutscher Militär-Poet sein, ohne sich an die unübertroffenen Vorbilder: Schiller und Körner anzulehnen, und selbst die Bürger'sche „Leonore", deren „Wilhelm mit König Friedrich's Macht, gezogen in die Prager Schlacht", hat als Muster einer soldatischen Trauer-Ballade ihre Berechtigung. Das elegische Gedicht im Buche: „Schlachtenlos", mahnt sofort an jene „Leonore".

Die Hinweisung auf classische Muster erinnert uns an das treffende Wort eines hiesigen berühmten Violinspielers und Kammer-Musik-Dirigenten. Der Sohn desselben ist dem verstorbenen Vater nachgerathen und componirt auch. Eines Tages sagte Jemand dem Vater: Sie, Ihr Sohn lehnt sich aber mit seiner letzten Composition sehr an Mozart an. Wissen's vielleicht einen Besseren? war die treffende Antwort.

Doch bleiben wir bei den „gewappneten Klängen", aus welchen das „allegorisch dramatische Gedicht: „Radetzky" am schönsten herausklingt und die dichterische Begabung des Verfassers in hellstem Lichte zeigt. Auch die poetische Erzählung aus den Bergen: „Im Kampfe gewonnen" aus der Franzosenzeit, wie die „Burgei" den im Kampfe am Scharnitz-Passe schwer verwundeten „wilden Franz", der von ihrer Liebe zu ihm nichts weiss, aus Feindes Hand rettet und in Sicherheit bringt und so pflegt, dass schliesslich ein Paar aus ihnen werden kann — wird wegen der wirkungsvollen Behandlung des dankbaren Stoffes und wegen der fliessenden Reime, auf den Beifall des Lesers rechnen dürfen.

Mit dem Ziele, welches der Verfasser bei Herausgabe seiner Gedichtesammlung verfolgt: „der Poesie unseres Standes zu ihrem Rechte zu verhelfen", wie auch mit der Art seiner Bekämpfung des Schlagwortes: „Die Waffen nieder," sind wir vollkommen einverstanden. F.

Waffenlehre für Officiere aller Waffen. Von Hans Maudry, k. und k. Artillerie-Hauptmann, Lehrer an der Artillerie-Cadettenschule. 4. Auflage, 2. Heft. Wien 1895. L. W. Seidel & Sohn.

Die Neuauflage der im Jahre 1891 erschienenen 3. Auflage der Waffenlehre für Officiere aller Waffen findet in dem eben erschienenen 2. Hefte ihre Fortsetzung. Dasselbe enthält den 3. Abschnitt „Rohre der Feuerwaffen“ und den 4. Abschnitt „Gestelle der Feuerwaffen“. Die Gliederung des Stoffes, der Stoffumfang und die Ausstattung des Werkes ist mit der 3. Auflage nahezu identisch.

Wie das Vorwort bemerkt, sind wesentliche Neugestaltungen im Waffenwesen seit dem Erscheinen der vorigen Auflage nicht vorgekommen; die vorgenommenen Änderungen beziehen sich also nur auf eine bessere und genauere Durcharbeitung des Stoffes im Detail.

Der §. 3 des I. Abschnittes „Eintheilung der Festungs- und Küstengeschütze“ enthält bei den Festungsgeschützen die Neuaufnahme folgender neuer Geschütze: Die 8*cm* Feld-Kanone M. 75 in der Feld-Laffete, die 8*cm* Feld-Kanone M. 75 in hoher Laffete, die 8*cm* Casematt-Kanone M. 1894, die 15*cm* Panzer-Haubitze, den 15*cm* Panzer-Mörser. Nebstbei wurden einige ältere Geschütze ausgeschieden.

Eine specielle Anführung der Aushilfsgeschütze fehlt, während einige der hier unter den Normalgeschützen gedachten Stücke bereits zu den Aushilfsgeschützen zu zählen sind. Ferner vermissen wir die 8*cm* Minimalscharten-Kanone als Traditorengeschütz, deren Einführung in absehbarer Zeit bevorsteht. Unter den Belagerungsgeschützen wurde die 15*cm* Batterie-Haubitze neu aufgenommen; die Anführung der Anwendung derselben als zukünftiges Hauptkampfgeschütz im Festungskriege wäre erwünscht gewesen. Bei den Küstengeschützen fehlt der 28*cm* Küstenmörser.

Bei den Schnellfeuer-Kanonen finden wir endlich eine Ergänzung der Krupp'schen Schnellfeuer-Kanonen durch 12 und 15*cm* Schnellfeuer-Kanonen.

Der §. 5: „Praktische Bedeutung gezogener Rohre“ enthält einige interessante Ergänzungen der taktischen Betrachtungen über den Wert der modernen Forts-Typen und deren Deckungsverhältnisse.

Im §. 14: „Verschlüsse der Handfeuerwaffen“ ist die Eintheilung der Verschlüsse der Handfeuerwaffen in günstiger Weise vereinfacht. Die Eintheilung derselben ist nur nach der „Art des Verschlusses“ durchgeführt, die „Abfeuerungs-Mechanismen“ sind von den Verschlüssen getrennt behandelt.

§. 16. „Ziel- und Richtvorrichtungen“. Beim Aufsatze des Feldgeschützes wäre die Bemerkung am Platze gewesen, dass mit Einführung der Shrapnels M. 91 eine Änderung der Aufsatz-Scalirung zu gewärtigen ist.

Im §. 1 des II. Abschnittes „Gestelle der Feuerwaffen“, finden wir in der Laffeten-Eintheilung die neue Panzer-Laffete aufgenommen.

§. 5 A. Bei der Laffetenbeschreibung ist die Bremse des Feldgeschützes M. 75/90 neu aufgenommen.

Im allgemeinen kann noch bemerkt werden: Die Figuren sind deutlicher und dem Buche in handlicheren Tafeln beigegeben, als bei der 3. Auflage; noch besser würde sich die Aufnahme der Figuren in den Text erweisen. Alle Nomenclaturen wurden den neuesten Anschauungen angepasst. Verschiedene orthographische Eigenthümlichkeiten, welche die 3. Auflage enthält, finden wir nicht mehr vor. Hier und da kommen allerdings kleine Unrichtigkeiten in den Bezeichnungen vor, z. B. „Demontiren“ von Erdwerken.

Was die in den verschiedenen Abschnitten aufgenommenen taktischen Erörterungen, betrifft, so ist eine Änderung nicht wahrnehmbar. Die Nothwendigkeit, die Beziehungen zwischen Waffenwesen und Taktik klarzulegen, wurde längst erkannt, und es wird diese Richtung auch von sämmtlichen neueren Darstellungen des Waffenwesens verfolgt. Soll jedoch der Taktiker aus den gedachten Beziehungen Nutzen ziehen, so dürfen die Erörterungen nur so weit reichen, als die Waffe geeignet ist, die Gefechtsführung zu beeinflussen, d. h. es soll bloss der Einfluss der Waffe und ihrer Organe auf die Feuerleitung, die Waffenwirkung und auf den physischen Zustand der Truppe klar gelegt werden. Dabei sollen diese Erörterungen einfach, klar und präcis — mit einem Worte populär — gehalten sein.

Abgesehen davon, dass die Erörterungen des Buches nicht mehr ganz modern sind — wir verweisen hier nur auf den angenommenen principiellen Unterschied zwischen Infanterie und Jäger —, so sind sie auch viel zu weit gegriffen, sind ausserdem schwer fasslich und entbehren oft der Klarheit und Präcision. Es sei hier nur beispielsweise der §. 1 hervorgehoben, der von der „Eintheilung der Rohre der Feuerwaffen" handelt, und wo von „raumgreifenden Actionen zu Beginn eines Feldzuges und wichtigen Streifungen während desselben" etc. die Rede ist. Eine Vereinfachung dieses Theiles wäre — ohne deshalb den wissenschaftlichen Wert des Werkes herabzumindern — durchführbar gewesen. —z—.

Die Schiessvorschriften der europäischen Mächte. Vergleichende Studie unter besonderer Berücksichtigung der neuen französischen Schiessvorschrift. Als Fortsetzung des Buches „Das Schiessen der Infanterie", bearbeitet vom Verfasser des „Schiessens der Infanterie". Mit vier Abbildungen und zahlreichen Tabellen. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co.

Das vergleichende Studium der hier zu Grunde liegenden Schiessvorschriften Deutschlands 1893, Russlands 1893, Italiens 1894, Österreich-Ungarns 1895 und Frankreichs 1895, könnte trotz des ausserordentlichsten Fleisses in der Sammlung und Gegenüberstellung aller enthaltenen Bestimmungen, nach unserem Dafürhalten, doch nur erst dann ein positives Ergebnis — im vergleichenden Studium — zu Tage fördern, wenn auch ein vergleichender Einblick in die überall erzielten Schiessresultate möglich wäre.

Dieser kann jedoch nicht gegeben werden und so bleibt alles, was über den Gegenstand geschrieben wird, graue Theorie, deren Kenntnis allerdings zum unentbehrlichen Fachwissen gehört, deren praktischer Wert aber erst dann in die Erscheinung zu treten vermag, wenn, wie der Commandeur der kön. bayerischen Militär-Schiessschule Oberstlieutenant Freiherr von Lichtenstern sich ausdrückt: „die Erziehung und Ausbildung der Truppen im Schiessen während des Krieges sich vollendet".

Zwischen den eingangs angeführten, im Buche bearbeiteten Schiessvorschriften bestehen keine wesentlichen Unterschiede, eigentlich nur solche, welche in der auf nationalen und kulturellen Ursachen beruhenden Eigenart der europäischen Armeen ihre Begründung finden.

Demungeachtet bleibt die Frage offen, ob beispielsweise der Franzose oder Italiener mit der russischen oder österreichisch-ungarischen Schiessvorschrift, auch bei Übertragung derselben auf den Gebrauch des französischen oder italienischen Infanteriegewehres, ganz die gleichen Erfolge erzielen würde, wie mit den aus ihren Verhältnissen hervorgegangenen Schiessvorschriften? Wahrscheinlich nicht. Was Russland betrifft, würde muthmasslich die Dragomirow'sche Schule der Truppenausbildung, die viel Bestechendes an sich hat, schon bei der Friedensübung des feldmässigen Schiessens eine Überlegenheit über die Schule anderer europäischer Infanterien hervortreten lassen. Muthmasslich, d. h. beachtenswert! Und so dürfte die Schiesspraxis jeder Armee vergleichsweise Vor- und Nachtheile aufzuweisen haben, welche in der herkömmlichen Methodik der Truppenausbildung wurzeln, die aber in den theoretischen Vorschriften für den Schiessunterricht nicht zum Ausdrucke gelangen können, ebensowenig wie die Praxis in der Schule des Gefechtes, trotz fast gleichlautender Reglements.

Die jüngsten Kriegsereignisse ausserhalb Europas zwingen uns zur Betrachtung der ewig wahren Thatsache, dass gutgeschulte Truppen schon oft gegen naturalistische Kampfweise unterlegen sind, gleichwie der naturalistische Fechter mit Säbel oder Fleuret sehr oft den Sieg über den akademischen Fechter davonträgt. Wer wird in einem Zukunftskriege den Feldherrn darnach fragen oder gar deshalb zur Verantwortung ziehen, wenn er ohne Rücksicht auf die Grösse der Opfer mit einem gewaltigen Schlage, in der Schlacht den Sieg an seine Fahnen fesselt! Die Armee wird ihm zujubeln und gern darauf vergessen, dass die so-

genannte moderne Kampfweise, die zwischen gleich ausgebildeten europäischen Armeen noch kein Mensch kennt, sich bei Friedensübungen beständig um die theoretischen Massnahmen zur Verminderung der Verluste drehte. Aber siegen muss er!

Das, wir wiederholen es, mit dem grössten Fleisse und Verständnisse veranlagte Buch bringt einzelne Beispiele zu weit gehender theoretischer Liebhabereien im Schiessunterrichte, worunter die in Schweden verbreitete Ansicht, der Soldat könne allein durch die vorbereitenden Übungen, beinahe ohne einen Schuss gethan zu haben, zu einem guten Schützen erzogen werden, besonders belächelt zu werden verdient.

Von sonstigen autoritativen Bemerkungen über Schiessunterricht und Schiesswesen, welche das Buch interessant machen, glauben wir jene des schon erwähnten Oberstlieutenants Freiherr von Lichtenstern „man möge der Anschlagsart ‚stehend aufgelegt' nicht zu viel Zeit schenken", dann Dragomirow's geistvolle Abhandlung über Treffgenauigkeit und Feuergeschwindigkeit, ferner den Abschnitt über Zimmergewehrschiessen, die Ausführungen über die Entfernungsmesser Labbez, Goulier, Souchier, über die Vorzüge der Ringscheibe gegen andere Scheiben, hervorheben zu sollen.

Unsere Schiessinstruction findet eine durchaus gerechte und günstige Beurtheilung, wenngleich das Buch selbstverständlich den deutschen Schiessvorschriften im allgemeinen die erste Stelle einräumt.

Die Frage von der taktischen Minderwertigkeit der Salve gegenüber dem Schützenfeuer wird mit folgenden Worten abgethan: „Besonders auffallend und mit den neueren Kriegserfahrungen nicht im Einklang stehend erscheint die von der französischen und besonders der russischen Vorschrift bekundete Vorliebe für das Salvenfeuer".

Wenn Russen, Franzosen und bis zu einem gewissen Grade auch wir die Salve beibehalten, so sollten doch auch Gründe für ihre Nützlichkeit im Ernstfalle vorhanden und gebührend erwogen worden sein; übrigens lasse man, wie einst die Rede lautete, jeden nach seiner Façon selig werden.

Oberst Finke.

Behelf für die Compagnie-Ausbildung bei der Infanterie und Jägertruppe. Von Hauptmann Mathias Boltek. Wien 1896. Seidel & Sohn.

Der Verfasser setzte sich das sehr löbliche Ziel: den Compagnie-Commandanten einen Behelf zu bieten für deren Thätigkeit bei Ausbildung der Compagnien und für den Vorgang bei der Erziehung der Unterofficiere und Mannschaft. „Dem jüngeren Officiere soll das Heft den am zweckmässigsten einzuschlagenden Weg zeigen, dem älteren aber besonders in den beigefügten „Programmen" und „Entwürfen" ein bequemes Inhalts-Verzeichnis bieten über die Paragraphe und Punkte der verschiedenen Instructionen und Reglements, sowie auch über den ineinandergreifenden systematischen Ausbildungsgang bei der Compagnie-Ausbildung."

Dieses Ziel wird mit dem vorliegenden Hefte im allgemeinen recht gut erreicht, indem alles, was darüber in den Reglements steht, und auch sonst geschrieben und gesagt worden ist, zusammengefasst und durch des Verfassers eigene Erfahrung ergänzt erscheint. Hauptmann Boltek ist ein praktischer Compagnie-Commandant, welcher die Erreichung des Zieles, „dem Kaiser brave Soldaten zu erziehen und auszubilden", berechtigterweise mit Mitteln anstrebt, welchen eine idealere Richtung zu Grunde liegt, als dies bei gewöhnlichem Drill der Fall ist.

Hinsichtlich einiger Details der kleinen Schrift wären allerdings Correcturen erwünscht; so z. B. ist die Fassung des Abschnittes: „*B.* Vorgang bei den Übungen gegen Markirung" — insbesondere auf der Seite 68 — nicht sehr klar und übersichtlich.

Alles in allem ist aber das Heft sehr empfehlenswert; insbesondere für jene, welche sich zu Compagnie-Commandanten erst heranzubilden haben. Ir.

Instruction über Korporalschaftsführung für junge Unterofficiere und Reserve-Unterofficier-Aspiranten. Von Sasse, Major und Bataillons-Commandeur im Infanterie-Regiment Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz (6. Ostpreussisches) Nr. 43. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1896. Liebel.

Während die Productivität auf dem Gebiete der „grossen" deutschen Militärliteratur etwas nachgelassen und diese in jüngster Zeit sich mehr auf die Verarbeitung älterer kriegsgeschichtlicher Materien, oder auf die Ausgabe älterer und neuerer Personalien, Memoiren etc. geworfen hat, herrscht in den niederen Regionen der Verfassung von Hilfsbüchern und Büchlein zum täglichen Gebrauche für Officiere, Unterofficiere und Mannschaft in der deutschen Armee, wie auch anderwärts, die regste Thätigkeit und es wird dabei viel Gutes zutage gefördert. Zu diesem gehört auch das hier in Rede stehende kleine Heft, auf 26 Klein-Octavseiten Text eine Menge sehr nützlicher Belehrungen bringend, die sich trotz populärer Fassung des Textes doch auf dem höheren Niveau zeitgemässer militärischer Ausbildung und Erziehung bewegen.

Ganz einverstanden: Nicht der gute Exerciermeister hat in den Augen des Compagnie-Commandanten am meisten zu gelten, sondern der mit emsigem Fleisse im innern Dienste wirkende Korporalschaftsführer, bei uns wohl hauptsächlich der Zugsführer, wegen zu geringer Diensteserfahrung der jüngeren Unterofficiere.

„Das Beispiel der Unermüdlichkeit, Ordnungsliebe und Zuverlässigkeit überträgt sich auf den Untergebenen, ja es flösst ihm Achtung ein, weil er sieht, dass es den Augen der Vorgesetzten entzogen — d. h. ohne Augendienerei — ausgeübt wird.

„Im innern Dienste werden die Früchte gezeitigt, welche im Felde in der Unterordnung des eigenen Willens bis zum Tode, ihren Ausdruck finden. Im äusseren Dienste wird nur das Handwerk gelehrt." O. F.

Die Rekruten-Ausbildung bei den k. und k. Fusstruppen. Übersichtlich zusammengestellt auf Grund der in Kraft stehenden Dienst-Vorschriften. Von Wilhelm Häckel, Hauptmann im Landwehr-Infanterie-Regiment St. Pölten Nr. 21. Zweite verbesserte Auflage. Im Commissionsverlage von L. W. Seidel & Sohn in Wien 1896.

Principiell kein Freund der sogenannten Punkte-Stecherei aus den Reglements, die oft sich mehr an das Wort als an den Geist der Sache hält, müssen wir in diesem Falle doch von vornherein uns auf die Bestimmung beziehen, welche sagt: Der Compagnie-Commandant verfasst das Ausbildungs-Programm im Sinne des §. 3 der Instruction für die Truppen-Schulen u. s. w. Nämlich das Programm für die erste achtwöchentliche Rekruten-Abrichtung. Was in diese Zeit fällt, ist Abrichtung, was darauf folgt, ist Ausbildung. Wer selbst in langer Dienstzeit alle Stadien der Abrichtung und Ausbildung des Einzelnen wie des Ganzen in hinlänglich zahlreichen Wiederholungen durchgemacht hat, muss einsehen, dass die Anwendung des Wortes „Ausbildung" auf die ersten 8 oder 10 Wochen Rekruten-Arbeit nicht passt. Dieses Wort setzt eine gewisse Summe von Wissen oder Geschicklichkeit, d. h. die Anfangsgründe in irgend einem Fache voraus, worauf erst Dasjenige folgen kann, was die Bezeichnung „Ausbildung" verdient. Die Anwendung dieses Wortes auf die erste Rekruten-Arbeit ist ein Zugeständnis an den Zeitgeist; denn der von den heutigen Reglements dabei vorgeschriebene humanere Vorgang ändert nichts am sich stets gleichbleibenden Charakter des ersten Unterrichtes.

Alle Hilfsbücher für diesen Zweck, somit auch das vorliegende, dienen im Sinne der gedachten Bestimmung, daher mehr zur Bequemlichkeit der Compagnie-Commandanten, als — nach der im Buche zur Geltung gebrachten Ansicht des

Verfassers — zu jener der Compagnie-Officiere oder Cadet-Officiers-Stellvertreter, die mit dem ersten Unterrichte der jährlich einrückenden Rekruten betraut sind.

Da es gewöhnlich junge Officiere oder, wie eben bemerkt, auch Cadet-Officiers-Stellvertreter sind, denen der Compagnie-Commandant die Rekruten übergibt, um sie unter seiner Leitung und Verantwortung für ihre Verwendung als Soldaten vorbereiten zu lassen, während die älteren Compagnie-Officiere mit der älteren Mannschaft beschäftigt sind, so fällt dem Rekruten-Zugs-commandanten nur die Ausführung dessen zu, was ihm der Compagnie-Commandant mehr oder minder in's Detail gebend anzubefehlen für gut findet und es ist also immer der Compagnie-Commandant, welcher die Eintheilung und den Fortschritt der Arbeit regelt.

Jeder pflichtbeflissene Compagnie-Commandant wird es aber vorziehen, sich sein Rekruten-Ausbildungs-Programm auf Grund der reglementarischen, hinlänglich detaillirten Vorschriften selbst zu entwerfen, weil er das, was er selbst ausgearbeitet hat, besser beherrscht als fremde Behelfe. Immerhin lässt sich aus den letzteren, wie auch aus dem Buche des Hauptmanns Häckel manches Brauchbare herausfinden, ja es muss dasselbe, wie aus dem Erscheinen einer zweiten Auflage zu schliessen wäre, die beste Aufnahme gefunden haben.

Der Verfasser hat mit grösstem Eifer und mit Liebe zur Sache es sich angelegen sein lassen, den Stoff, den Bestimmungen des Reglements angemessen, recht übersichtlich zu gliedern, und nichts zu vergessen, was sich an der Hand praktischer Erfahrungen einflechten liess, wodurch seine Arbeit reich an pädagogischen Anhaltspunkten geworden ist. Darunter bildet der Abschnitt „Die Lehrform“ gewissermassen den Kern seiner Methodik und die wochenweise Eintheilung des ganzen Lehrstoffes auf 34 Seiten zum praktischen wie zum theoretischen Unterrichte den hauptsächlichsten Lehrbehelf. O. F.

Die Frei-, Gewehr- und Rüstübungen. Zusammengestellt in Gruppen nach der Turnvorschrift für die Infanterie vom Jahre 1895 von Licht, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Posen'schen Infanterie-Regiment Nr. 58, vorher Lehrer bei der Militär-Turn-anstalt. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Die Gelenkübungen ohne und mit Gewehr, dann die einfacheren Turnübungen an den Geräthen sind schon seit längerer Zeit die unentbehrliche Grundlage für die Entwicklung der Körperkraft, Gewandtheit und Ausdauer des Soldaten innerhalb seiner kurzen Dienstzeit geworden. Alle Exercier-Reglements und Schiessvorschriften legen darauf das grösste Gewicht und geben den Unter-Abtheilungs-Commandanten die nöthigen Directiven. Wenn nun ein in diesem Unterrichtszweige besonders erfahrener Officier sich die Mühe nimmt, die Übungen zweckmässig, das ist so zu gruppiren, dass allmählich von den leichteren zu den schwereren übergegangen wird und „alle Glieder und Gelenke gleichmässig herankommen“, so verdienen dessen Bestrebungen gewiss alle Beachtung. In diesem Sinne ist das kleine Heft mit seinen 11 Frei-, 13 Gewehr-Übungsgruppen und seinen Rüstübungen für die einzelnen Turnclassen zu empfehlen, weil manche neu darin vorkommenden Übungen auch anderwärts versucht werden könnten. F.

Die russischen Bestimmungen über Nachtmärsche und Nachtgefechte. Übersetzt von Premier-Lieutenant Harck. Leipzig 1896. Lang.

Das kleine Büchlein gibt uns eine wortgetreue Übersetzung der Vorschrift über die Verhaltungs-Massregeln bei Nachtmärschen und Nachtgefechten, wie sie für die russische Armee im Entwurfe vorliegt. Auch in diesem Heere ist man sich der Unzukömmlichkeiten und Gefahren bei nächtlichen Unternehmungen bewusst, glaubt aber doch, denselben im Kriege nicht ganz ausweichen zu können, daher es der russischen Heeresleitung nothwendig erschien, durch Instruction und Übung im Frieden, jene Frictionen möglichst abzuschwächen. Fritz Hoenig hat

seinerzeit gegen die „Nachttaktiker“ scharf Stellung genommen, obwohl er in seiner Abhandlung über „Nachtgefechte“ in den „Untersuchungen über die Taktik der Zukunft“, eigentlich „im Ziele mit seinen Gegnern doch zusammenkommt“.

Die Mehrzahl dieser „Gegner“ hat auch nicht behauptet, man müsse im Kriege die Nacht zum Tage machen und sich damit all den unleugbaren Gefahren nächtlicher Unternehmungen aussetzen, wohl aber wurde gesagt, dass es geboten erscheine, sich schon im Frieden mit dieser Frage so ernst zu beschäftigen, dass man im Kriege solcher Möglichkeit ruhig entgegensehen könne“.

Ein „Mehr“ wird ja kein vernünftiger Taktiker anstreben. Und in diesem Rahmen bewegt sich auch die russische Vorschrift, deren Inhalt zwar nichts Neues sagt, aber Bekanntes zusammenfasst und daher insofern allgemeineres Interesse finden wird, als in anderen Armeen eingehendere Bestimmungen über nächtliche Unternehmungen nicht bestehen. Ir.

Taktisches Notizbuch von Freiherr von Maltzahn, Premier-Lieutenant im Infanterie-Regiment Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westphälisches) Nr. 15. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Der Inhalt dieses militärischen Taschenbuches ist alphabetisch geordnet, wobei die Buchstaben deutlich sichtbar, aus der äussern langen Seite des Buches ähnlich wie bei einem Index hervortreten. Auf den meisten Blättern ist nur die vordere Seite bedruckt, die rückwärtige Seite freigelassen, überdies noch ein Inhaltsverzeichnis mit den Schlagworten: z. B. Sanitätsdienst, Schanzzeug, Schiedsrichter, Schützengräben u. s. w. beigefügt. Freilagerplätze, Schützengräben sind auch durch Zeichnungen, beziehungsweise Pläne und Profile veranschaulicht. Der erste Theil des Buches soll dem Truppenführer dasjenige Handwerkszeug an Notizen und Zahlen bieten, dessen er in der Theorie und Praxis nothwendig bedarf. Der zweite Theil enthält leicht zu erneuerndes Notizpapier, einen Kalender und einen Tagesbedarf an Meldekarten.

Es fehlt nicht an technischen Behelfen für im Frieden wie im Kriege vorkommende militärische Arbeiten; wir müssen es jedoch den Interessenten selbst überlassen, sich darunter diejenigen, seien es inländische oder ausländische, auszusuchen, welche sie für ihren Gebrauch oder zur Information über auswärtige Einrichtungen und Vorschriften am meisten geeignet finden. F.

Taschenbegleiter für Manöver, Übungsritt, Kriegsspiel. Im Anschluss an Lehnert's Handbuch für den Truppenführer und auf Grund der heutigen Dienstvorschriften bearbeitet von von Hagen, Major und Bataillons-Commandeur im 5. Badischen Infanterie-Regiment Nr. 113. Neu umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit der graphischen Darstellung einer Marschcolonne. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Ein kleines, durch kleinen Druck in sehr gedrängte Form gebrachtes Vademecum. Es umfasst nicht mehr als 15 Klein-Octavseiten, entspricht daher in dieser Hinsicht vollkommen dem Zwecke als „Taschenbegleiter“. Aus dem Titel ist leicht auf den Inhalt zu schliessen, welcher trotz des geringen Volumen des Ganzen, doch das Nothwendigste bringt, was man in den oben angedeuteten Fällen bei der Hand haben muss. Da sich der Inhalt auf die deutschen Dienstvorschriften und Heereseinrichtungen bezieht, so hat das Büchlein für uns nur insofern Interesse, als man sich daraus schnell über Eines oder das Andere, was in Deutschland vorgeschrieben, zu orientiren in der Lage ist, abgesehen davon, dass gewisse Erscheinungen im Felddienste, so allgemeiner Natur sind, dass in den grundsätzlichen Einrichtungen kein wesentlicher Unterschied bestehen kann Immerhin aber bleibt es wichtig, gewisse Verschiedenheiten, beispielsweise im Vorposten- und Vorhutdienste, genau zu kennen und bei sich zu behalten oder sich anzueignen, wie und wo man Gelegenheit dazu findet. F.

Gesichtspunkte und Beispiele für die Abhaltung von taktischen Übungsritten. Von Oberstlieutenant Münzenmaier. Zweite Auflage. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Der Verfasser bespricht zuerst den Zweck der Übungsritte und gibt Mittel und Wege an, diesen Zweck zu erreichen: wir erfahren wohl nicht viel Neues, aber was er sagt, ist richtig.

Ein ähnliches Urtheil kommt den Betrachtungen und Weisungen zu, mit welchen der Verfasser die Leitung der Übungsritte regeln will. Was endlich die Beispiele betrifft, welche das Büchlein zur Illustrirung des Gesagten bespricht, so sind dieselben einfach und zweckentsprechend angelegt, beziehungsweise durchgeführt.

Ein Beispiel behandelt die Aufgabe für ein gemischtes Detachement in der Stärke von sechs, beziehungsweise acht Bataillonen mit Artillerie und einigen Escadronen, in der Nähe von Coblenz, wofür ein ganz gutes Kärtchen beiliegt.

Das zweite Beispiel ist für Cavallerie-Regimenter entworfen und spielt sich westlich von Bonn (Karte liegt bei) ab.

Beide Aufgaben behandeln Zerstörung, beziehungsweise Deckung von Bahnlinien.

Eine dritte Aufgabe ist nur im Entwurfe gegeben.

Das Büchlein ist ganz gut geschrieben und sei hiemit empfohlen.

lr.

Lösungen von Aufgaben aus dem Gebiete I. der Befestigungslehre, II. der Waffenlehre. Von Second-Lieutenant Reinelt. Berlin 1896. Liebel.

Die beiden vorliegenden Hefte sollen ein Hilfsmittel für die Vorbereitung zur Aufnahme-Prüfung für die Kriegs-Akademie bilden. Hiezu bespricht der Verfasser einerseits, nach einem kurzen Überblicke über den gegenwärtigen Stand des Befestigungswesens, eine Reihe von „Übungsaufgaben" in der permanenten, provisorischen und Feld-Befestigung, während andererseits, nach einem kurzen Überblicke über den gegenwärtigen Stand des Waffenwesens, Aufgaben aus dem Gebiete desselben, den Inhalt des zweiten Heftes bilden.

Der Verfasser hat sich bemüht, ein recht reichhaltiges Programm in recht geschickter Weise durchzuführen, und verdient die kleine Arbeit auch die Beachtung solcher Militärs, für welche sie zwar nicht directe bestimmt ist, die sich aber über den heutigen Standpunkt so mancher dieser Fragen kurz orientiren wollen. lr.

Stratégie et grande tactique. Par le général Pierron. Tome quatrième. Paris 1896. Berger-Levrault & Comp.

Die dem vorliegenden Bande vorangegangenen, zusammen 2.000 Seiten zählenden drei Bücher sind dem militär-wissenschaftlichen Vereine zur Besprechung nicht zugekommen. Der vierte Band, 700 Seiten, handelt — in Fortsetzung — von den Einrichtungen im Etapenraume, wobei auch die Vorschriften fremder Heere in Betracht gezogen und eine Unmasse hierauf bezüglicher historischer Documente aus der Zeit der Revolutions- und napoleonischen Kriege angeführt wird. Hierin geht der Verfasser jedoch so weit, dass der Charakter der Publication eigentlich ganz verschoben erscheint. Wenn in dem Buche Gemeinde-Statuten grösserer Städte, Steuerfragen und schliesslich die Organisation der Colonien der grösseren Mächte Europa's besprochen werden, so darf man wohl sagen, dass der Zusammenhang dieser Fragen mit der Lehre „von der Einrichtung der Verbindungen" sehr weit hergeholt ist. Dadurch gewinnt das Werk hauptsächlich an — Umfang. Es ist überhaupt eine charakteristische Erscheinung, dass, während man nahezu allseits bemüht ist, die Lehren über Strategie und Kriegführung

recht kurz zu fassen und sich auf deren Grundsätze zu beschränken, die französischen Militär-Schriftsteller sich darin meist einer grossen Breite befleissigen. Und, sagen wir es unumwunden, nicht zum Vortheile der Sache und der Wertigkeit der Publication.

Wir beschränken uns daher darauf, das vorliegende Buch, als die Frucht grossartigen Sammelfleisses, einfach zu verzeichnen. lr.

Leitfaden für den Unterricht in der beständigen Befestigung. Zum Gebrauche in den k. und k. Militär-Bildungs-Anstalten bearbeitet von Moriz Ritter von Brunner, k. und k. Generalmajor. Fünfte, ganz neu bearbeitete Auflage. II. Heft. Wien 1896. L. W. Seidel & Sohn.

Das vorliegende II. Heft behandelt hauptsächlich die Einrichtung von Festungsgürteln. Wenn in einem neu erscheinenden Lehrbuche die modernsten fortificatorischen Ansichten vertreten sind, das braucht wohl nicht Wunder zu nehmen; man muss aber alle Lernenden beglückwünschen, dass ihnen das Neueste in so anschaulicher und logischer Form dargeboten wird, wodurch sie, ohne mit Details belastet zu werden, einen erschöpfenden Einblick in das Wesen der modernen Befestigungskunst erhalten. Darum ist auch die vorliegende Abhandlung weit mehr, als ein Lehrbehelf für Militär-Bildungs-Anstalten: selbst der ausgebildete Genie-Officier wird darin eine Fülle von Anregung und Belehrung finden.

Selbstverständlich erscheint der Grundsatz der Trennung aller Anlagen für das eigentliche Artilleriefeuer, welches gegen ruhige Ziele zu wirken hat, dann jener für das Infanteriegefecht, welches vornehmlich bewegliche Ziele bekämpfen muss, klar herausgearbeitet; ferner wird die zweckentsprechende Sonderung der Vertheidigungs-Einrichtungen zum Festhalten des Stützpunktes, von jenen zur Wirkung in die Intervalle scharf hervorgehoben; in diesem Sinne erhalten auch alle diese verschiedenen Anlagen ihre sachgemässe und eingehende Begründung.

Die Beispiele der Forts sollten von allen Lernenden fleissig durchgearbeitet werden. Im ersten Beispiele behandelt der Verfasser in dem gegebenen Rahmen nicht nur die Art der Projectirung im grossen, sondern findet auch wiederholt Gelegenheit, zahlreiche neue Details vorzuführen, die eben nur einem viel erfahrenen Fachmanne zu Gebote stehen. Das zweite Beispiel enthält eine sehr eingehende Kritik eines Brialmont'schen Entwurfes, welche schon dem jungen Fortificateur zeigt, welchen Vorgang er einzuschlagen hat, um sich ein Urtheil über zu behandelnde Projecte zu bilden. Das Nahkampffort enthält ebenfalls sehr schöne Details. Auch die Grundsätze für die Anlage von Zwischenwerken werden treffend auseinandergesetzt.

Einzelne Punkte des Buches würden von anderer Seite wohl anders zur Behandlung kommen. So z. B. muss es auffallen, dass das Gürtelfort eigentlich nur ein „grosser sturmfreier Koffer für die Vertheidigung der Intervalle" sein soll; das Emplacement der Stützpunkte dürfte wohl selten in erster Linie mit Rücksicht auf diese Aufgabe ausgemittelt werden, sondern vornehmlich hinsichtlich seiner Wirkungsfähigkeit in das nahe Vorfeld. Ferner wird es mehr Vertrauen erwecken, wenn alle Anlagen für die Sicherheitsarmirung eines Platzes grundsätzlich im permanenten Stile zur Durchführung gelangen; deshalb wird man sich mit in Holz erbauten Unterständen, in den Fernkampfbatterien wohl nur in besonderen Ausnahmefällen begnügen.

Dem Schlusshefte des Werkes muss mit grösstem Interesse entgegengesehen werden; das Hauptgewicht ruht aber gewiss in dem vorliegenden zweiten. Dessen eingehendes Studium sei hiemit wärmstens empfohlen Freunden und Jüngern der Befestigungskunst, welche in letzter Zeit so ausserordentlich gegenständlich und darum interessant geworden ist; ganz besonders wichtig erscheint es aber, die Meinungen der Berufensten kennen zu lernen. C. K.

Fahrschule für Militär-Radfahrer von Gerhard Freiherr von Puttkammer, Premier-Lieutenant im Grenadier-Regiment König Wilhelm I., Verfasser von „Das Militär-Fahrrad". Mit 12 Abbildungen nach photographischen Momentaufnahmen. Leipzig 1896. Zuckschwerdt & Co.

In der im vorigen Jahre publicirten Schrift: „Das Militär-Fahrrad" (besprochen im L. Bande, 1895) beschäftigte sich der Verfasser vorwiegend mit der Construction desjenigen Fahrrades, welches sich nach seiner Ansicht für den praktischen Gebrauch als das beste bewährt hat, unter Berufung auf seine grossangelegten und durchgeführten Versuche.

Dessen jüngste Arbeit ist, wie der Titel ankündigt, ausschliesslich dem Unterrichte zum Erlernen des Radfahrens für Militär-Schüler gewidmet, d. h. die Lehrmethodik ist ganz und gar reglementirt, nämlich jede Übung, jede Bewegung genau vorgeschrieben, und so wird von der ersten Übung: Grundstellung, Stellung zum Aufsitzen, bis zur 16. Übung: Fahren über Hindernisse, systematisch vorgegangen.

Jede der wichtigeren Bewegungen und jede solche Stellung ist durch die Momentaufnahme veranschaulicht. Es bilden sonach diese Aufnahmen eine ebenso wertvolle als praktische Ergänzung des Heftes.

Im Abschnitte „Fahrgeschwindigkeit" werden interessante Vergleiche angestellt. Bei günstiger Witterung und guten Strassen gilt nach der Fahrrad-Vorschrift für Preussen die Zurücklegung von 30*km* in zwei Stunden als zufriedenstellende Leistung. Bei einer Dauerfahrt aus der Max-Kaserne in München über Augsburg und Fürstenfeldbruck und zurück, zusammen über 165*km*, etwa so weit, wie von Strassburg nach Metz, kam ein Fahrer nach 10¹/₂ Stunden ans Ziel, was einer Leistung von 16*km* in der Stunde entspricht. Es sind aber, wie am Eingange der Schrift bemerkt wird, innerhalb 24 Stunden schon mehr als 600*km*, also 25*km* in der Stunde zurückgelegt worden, mithin die Forderungen an Militär-Radfahrer keine übertriebenen. Der Verfasser ist, wie man sieht, mit grossem Eifer bei seiner Sache. F.

Katechismus des deutschen Heerwesens. Zweite Auflage. Vollständig neu bearbeitet von Moritz Exner, Oberstlieutenant z. D. und Vorstand des kön. sächsischen Kriegs-Archivs. Mit 7 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig 1896. J. J. Weber.

Mit Berücksichtigung der zahlreichen und bedeutsamen Veränderungen, welche im Laufe der letzten Jahre auf den verschiedenen Gebieten des Heerwesens des Deutschen Reiches eingetreten sind, wollte Oberstlieutenant Exner ein Werk schaffen, „das in grossen Zügen weiteren sich dafür interessirenden Kreisen ein Bild geben soll von der gegenwärtigen Gestaltung und Gliederung" der deutschen Heeresmacht.

Diese Absicht hat der Verfasser mit seinem Buch vollständig erreicht. C.

Handbuch der Uniformkunde. Von Richard Knötel. Mit über 1.000 Einzelabbildungen und 100 Tafeln, gezeichnet vom Verfasser. Leipzig 1896. J. J. Weber.

Das vorliegende Werkchen bildet einen Band der bekannten „Katechismen" aus dem Verlage der Firma J. J. Weber in Leipzig und versucht, eine Geschichte der Uniformirung aller europäischer Heere zu geben, ein Unternehmen, das um so schwieriger sich gestaltet, als das vorhandene Material ziemlich lückenhaft zu sein scheint. Trotz dieser Schwierigkeit ist es dem auf diesem Gebiete bereits bekannten Verfasser und Zeichner gelungen, ein wenn auch noch lange nicht voll-

ständiges und genaues, doch immerhin brauchbares Buch zu schaffen, welches allen Auskunft gibt, die sich oberflächlich für die Entwicklung und Umgestaltung der Uniformen sämmtlicher europäischer Heere interessiren. Am eingehendsten behandelt es das Uniformwesen des Deutschen Reiches, welchem 211 Seiten, also fast die Hälfte des ganzen Buches gewidmet ist, während Österreich-Ungarn sich mit 33 Seiten begnügen muss. Wir verweilen einen Augenblick bei diesem Abschnitt und finden dabei Folgendes: Im Jahre 1762 ein Husaren-Regiment „Desseöffy" und eines „Esklavonier", dann ein Grenzinfanterie-Regiment „Ottachaner"; der moderne Cadet-Feldwebel trägt als Distinction schmale Gold- oder Silber-, und darüber weisse oder gelbe Tresse mit drei weissen Sternen, der „Cadet-Officier" schmale Gold- oder Silbertresse und einen Stern; die Adjutanten (also alle) tragen die „Schärpe" über die linke Schulter.... Wir blättern nicht mehr weiter.

C.

Geist und Stoff im Kriege. Von C. von B.—K. I. Theil. Das achtzehnte Jahrhundert. Unter Benützung handschriftlicher Quellen. Mit einer tabellarischen Übersicht, einem Plane im Texte und sechs Skizzen als Beilagen. Wien und Leipzig 1896. Wilhelm Braumüller.

Wem die bisherigen Arbeiten von C. von B.—K. bekannt geworden, der wird gewiss den weiteren Veröffentlichungen dieses jungen, strebsamen Militär-Schriftstellers seine volle Aufmerksamkeit zuwenden.

Das neue Werk: „Geist und Stoff im Kriege", von welchem der erste Theil nunmehr vorliegt, bedeutet, so will uns bedünken, entschieden einen Schritt nach vorwärts in der Schriftstellerlaufbahn B.—K.'s. Man erkennt in diesem Werk, dass der Verfasser nicht müssig gewesen; dass er sich nicht nur auf die Eingebungen seines empfänglichen, regsamen und schöpferischen Geistes verlassen hat, sondern dass er rastlos bestreht ist, durch anhaltendes Studium sein Wissen zu erweitern und zu vertiefen. Was er uns in der neuesten Publication bietet, ist nicht mehr ein begrenzter Versuch, kein „buntes Brillantfeuerwerk von Ideen"; es ist vielmehr eine eingehende Studie über ein Jahrhundert Kriegsgeschichte, verfasst mit all' dem Ernst eines wissenschaftlichen Denkers.

C. von B.—K. theilt den ersten Band seines Werkes in vier Abschnitte: Carpi und Chiari (mit Benützung des bekannten Werkes des damaligen Hauptmanns Leander von Wetzer), Mollwitz und Chotušitz (mit Zugrundelegung des preussischen Generalstabswerkes), Amberg und Würzburg (nach dem Werke des Erzherzogs Carl und den Acten des Kriegs-Archivs), endlich „Sturm und Drang", in welchem Abschnitte C. von B.—K. die Kriege am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts, von Montenotte bis Hohenlinden behandelt.

Jedem Abschnitt schickt der Verfasser eine Darlegung der politischen, wo nöthig auch der wirtschaftlichen Verhältnisse und der damals herrschenden militärischen Anschauungen voraus, indem er auch — eine anerkennenswerte Neuerung — häufig zeitgenössische Fachschriftsteller zu Rathe zieht, oder wenigstens sprechen lässt, eine Art, uns mitten in die Vergangenheit und deren Anschauungen hineinzustellen, welche wir ganz vortrefflich finden. Tout comprendre, c'est tout pardonner"; dieser etwas abgedroschene Grundsatz wird, so merkwürdig es scheinen mag, nicht nur im täglichen Leben, sondern auch in der Kriegsgeschichte, von Geschichtschreibern und Militär-Schriftstellern viel zu wenig gewürdigt. Die Zeit verstehen, in der ein Feldherr gelebt, die Anschauungen kennen, in welchen er aufgewachsen und erzogen war und deren er sich doch nicht so leicht entäussern konnte, wie wir, die Nachgeborenen, oft genug leichtsinnig meinen und deshalb voreilig und falsch urtheilen, heisst sein Thun und Lassen verstehen. „Wer entsinnt sich nicht, sagt B.—K." „als Knabe, auf der Schulbank, als er von den Kämpfen Rom's und Carthago's und den zierlichen Anekdoten derselben vernahm, das Gefühl gehabt zu haben von der Kleinheit und der Enge jener Welt, ein Gefühl, das unter Umständen vielleicht gar zu

leisem Spotte umzuschlagen drohte? Die Perspective mangelte dem Knaben und wenn er die Geschichte nicht zum Beruf erwählt, so mangelt sie dem Manne. Welcher Militär wird übrigens beim Lesen mancher Documente politischen oder operativen Inhalts aus vergangener Zeit nicht ein Lächeln abzuwehren haben, erregt durch den Bombast, die Weitläufigkeit und Bizarrerie der Sprache? Dies alles ist sehr ernst oder doch ernst gemeint.

Doch wird man in dem Werke B.—K.'s nicht Kriegsgeschichte, also in diesem Fall nicht die Geschichte der erwähnten Schlachten suchen dürfen; sein Buch entbehrt denn auch, trotz der zahlreichen Quellennachweise, jenes eigenthümlichen moderigen Duftes der Studirstube, des Bücher- und Actenstaubes, der „gelehrten" Werken so gerne anhaftet; B.—K. untersucht vielmehr an diesen concreten Beispielen die Art der Kriegführung im achtzehnten Jahrhundert, den „Geist und Stoff im Kriege", indem er dabei vom Leser die ziemlich genaue Kenntnis der hervorragendsten Schlachten dieses Zeitraumes voraussetzt. Denn B.—K. ist nicht Historiker — er will es auch wahrscheinlich nicht sein —, sondern Kritiker par excellence, und es ist von hohem Interesse, seinen eigenartigen Untersuchungen zu folgen; zu sehen, wie er, förmlich erschrocken, manchmal über einen aufblitzenden Gedanken oder eine von landläufigen Ansichten ganz und gar abweichende Folgerung, einen Augenblick stille hält, den Gedanken dann aufmerksam von allen Seiten betrachtet, ihn zergliedert, zerfasert, erläutert, ihn verfolgt bis in seine weitesten Consequenzen, um endlich mit jugendlicher Begeisterung für das Endresultat seiner entwickelten Ansichten einzutreten, dafür entschieden zu kämpfen. Mit jugendlicher Begeisterung! Wir wollen diesen Ausdruck betonen, welcher wie wir ihn verstanden wissen wollen, keine Schmälerung enthält, weil wir der, allerdings unmassgeblichen Ansicht sind, dass man nicht unbedingt über eine bestimmte Anzahl zurückgelegter Lebensjahre verfügen müsse, um scharfsinnig und belesen zu sein. Jugendlich scheint uns die Kritik B.—K.'s vor allem, weil sie jeder galligen Morosität, jedes scharfen, bitteren Beigeschmackes entbehrt. Selbst wenn B.—K. manchmal bitter werden will, gelingt es ihm schlecht — möge es ihm doch nie besser gelingen!

Besondere Bedeutung wäre den beiden letzten Abschnitten des B.—K.'schen Buches zuzuerkennen, theils wegen der Epoche, die sie behandeln, theils wegen der eigenartigen Anschauungen und Behauptungen des Verfassers, die hier lebhafter als in den anderen Abschnitten hervortreten und denen wir nicht immer beipflichten können.

Die Vorliebe für Suwarow beispielsweise ist bei einem Schriftsteller wie B.—K., der mit vollem Recht die Energie als das wesentlichste Kennzeichen eines Feldherrn bezeichnet, begreiflich. Die Bedeutung Suwarow's als Feldherr ist vielfach überschätzt worden. Auch B.—K. überschätzt sie. Suwarow theilt darin das schöne Los Blücher's. „Blücher," sagt B.—K., „hält an Thaten keinen Vergleich mit Suwarow aus, an Bildung ist er ihm gewiss nicht überlegen gewesen. Und doch gilt Blücher als bedeutender Feldherr, der Kraft seines Charakters wegen. Man lasse sie daher auch bei Suwarow gelten als das eigentlichste Kennzeichen des grossen Feldherrn." Damit hat B.—K. vollkommen Recht. Alle jene, die Blücher für einen grossen Feldherrn erklären, müssen logischerweise auch Suwarow für einen solchen halten — aber auch nur jene! Die Versicherung B.—K.'s, dass Suwarow oft durch Wiener „Hofbefehle" in seinen Plänen und Operationen — besonders in ersteren — gehindert wurde, glauben wir auch ohne den etwas geheimnisvollen Hinweis auf den „Blick in noch ungedruckte Acten", meinen aber, dass der Wiener Hof sehr triftige Gründe gehabt hat, den russischen Feldmarschall, der schlauer war als B.—K. glaubt, nicht nach Belieben in Italien wirtschaften und dort auf eigene Faust russische Politik treiben zu lassen; dass jedoch Suwarow, veranlasst „durch sein kindlich frommes, streng monarchisches Gemüth", alle Befehle des Wiener Hofes, in dessen Heer Suwarow diente und dem zu gehorchen er verpflichtet war, streng befolgte, ist doch nicht ganz richtig. Der Feldmarschall hat vielmehr beinahe bei jedem Befehl, den er aus Wien erhielt, die eigensinnigsten Schwierigkeiten erhoben und seiner zögernden Befolgung der Ordre, sofort in die Schweiz zu rücken, ist auch zum Theil der verunglückte Zug zuzuschreiben, nicht aber

der „Wayrother'schen Generalstabs-Wissenschaft". Denn auch B.—K., mit allen jenen, die dem armen, braven Oberstlieutenant Wayrother den Operationsplan vom September 1799 in die Schuhe schieben, will nicht einsehen, dass er sich widerspricht, wenn er einerseits Suwarow als das Ideal eines energischen, aber auch rücksichtslos, ja brutal selbstständigen Feldherrn darstellt, andererseits aber erklärt, Suwarow habe sich einen unsinnigen Operationsplan von einigen unfähigen österreichischen Generalstabs-Officieren, die Suwarow übrigens gehasst und verachtet hat, anhängen lassen und die genaue Ausführung dieses Planes auszuführen unternommen! Nein, der kühne Operationsplan vom September 1799 ist so sicher dem Gehirne des russischen Feldmarschalls entsprungen, als dieser das Prototyp eines energischen und eigenwilligen Feldherrn ist, der sich höchstens vor der Ansicht des — Grossfürsten Constantin beugte, ganz gewiss aber nicht vor der eines Hotze, Strauch oder Wayrother.

Mit Rücksicht auf Raumverhältnisse möge dieses einzige Beispiel genügen, um zu zeigen, dass auch wir, selbst auf die Gefahr hin zu den von dem geistvollen Verfasser des vorliegenden Buches gehassten „Kritikastern," gerechnet zu werden, nicht immer mit seinen Behauptungen einverstanden sind."

Dieser Fall von Gegnerschaft wird vielleicht öfter vorkommen. Trotzdem bekennen wir, dass uns selten ein fachwissenschaftliches Werk so sehr gefesselt hat wie dieses, und es wird auch ohne Zweifel schwerlich jemand dieses Buch, wenn gelesen, ohne lebhafte Anregung aus der Hand legen.

Hauptmann Criste.

Übersicht des Feldzuges 1757 in Böhmen, zusammengestellt vom militär-wissenschaftlichen Vereine in Theresienstadt. Theresienstadt 1895. Im Selbstverlage des Vereines.

So kurz als möglich wird in dem vorliegenden Werkchen der Feldzug des Jahres 1757 in Böhmen dargestellt. Leider sind für die zahlreichen in diesem Buche enthaltenen Daten fast gar keine Quellen angegeben — eine häufig vorkommende Unterlassung, die jedes, speciell aber jedes geschichtliche Werk, für die wissenschaftliche Benützung beinahe unbrauchbar macht. Als Hauptquelle für die Schilderung der Operationen des kaiserlichen Heeres in diesem Kriege scheint übrigens die „Österreichische militärische Zeitschrift" gedient zu haben. Das Werkchen, welches allen, die sich über das Kriegsjahr 1757 rasch informiren wollen, sehr gute Dienste leisten wird, enthält noch in 7 Tabellen die Winterquartiere der Österreicher und Preussen im November 1756, eine Zusammensetzung des Corps Königsegg, die Verluste der Österreicher bei Reichenberg, die Garnison von Prag am 6. Mai 1757, und je eine österreichische und preussische Ordre de bataille. C.

Der Beresina-Übergang des Kaisers Napoleon unter besonderer Berücksichtigung der badischen Truppen. Ein Vortrag, gehalten in der Garnison Freiburg von von Lindenau, Major im Generalstabe der 29. Division. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Mit 475.000 Mann, von welchen 363.000 Mann die eigentliche Haupt-Armee bildeten, überschritt Kaiser Napoleon am 23. Juni 1812 den Niemen, am 10. November, da sich die grosse Armee wieder Smolensk näherte, zählte sie noch 42.100 Mann! Sie hatte also binnen vier Monaten 320.900 Mann verloren — nicht durch die Kälte, wie man merkwürdigerweise heute noch liest; denn diese begann, wie der Kaiser selbst in seinem 29. Bulletin, „diesem mutbigen Act der Selbstanklage" sagt, erst am 7. November, und diese Angabe wird von zahlreichen Mitkämpfern bestätigt; aber auch das russische Heer hat die französische Armee nicht zu Grunde gerichtet, wie einzelne Geschichtsschreiber glauben machen wollen, denn diese hat, während sie dem Kaiser folgte, ebensowenig energisch gehandelt, als sie anfangs „freiwillig" und „planmässig" vor dem Gewaltigen

zurückgewichen war. Den enormen Verlust haben vielmehr, wie von Lindenau in der vorliegenden Schrift übereinstimmend mit allen glaubwürdigen gedruckten Quellen — denn nur solche standen dem Verfasser bei seiner Arbeit zur Verfügung — sagt, andere Umstände verursacht. Der verhältnismässig zu schnelle Vormarsch nach Moskau, welcher bei den damaligen Verkehrsmitteln die rechtzeitige Nachführung Maroder, Verwundeter und des Ersatzes nicht gestattete; das fast tägliche Lagern im Freien in empfindlich kühlen Nächten, die auf schwüle Tage folgten, in häufig an Wasser armen Gegenden; der vollständige Mangel an allen Sanitätsanstalten; das sehr nachlässig organisirte Verpflegungswesen und der mangelhafte Etapendienst, endlich ein schwerer Mangel an Disciplin und Pflichttreue. Dass besonders an dem letzterwähnten Übel der Kaiser selbst Schuld war, lässt sich nicht leugnen; die fünf nutzlos in Moskau zugebrachten Wochen, in dem Wahne, vom Kreml aus den Frieden dictiren zu können, scheinen auch auf Napoleon's berühmte und gefürchtete Rücksichtslosigkeit und Energie lähmend gewirkt zu haben, aber auch nur so lange, bis seine Lage am gefährlichsten war — dann erhoben sich wieder die Schwingen seines gewaltigen Geistes: der Tag von Krasny, 17. November, und mehr noch die Kämpfe vom 21. bis 27. November beweisen es glänzend!

Napoleon war, so formulirt von Lindenau sein Urtheil über die Beresina-Tage, der Übergang durch die Fehler seiner Gegner, vor allem durch Kutusow's zaghafte und lässige Heeresleitung gelungen; denn dieser glaubte nichts auf's Spiel setzen zu sollen, um vor allem sein Heer zu schonen. Freilich erreichte Kutusow nicht einmal dies und kam mit einem total erschöpften Heere in Wilna an, während Napoleon Zeit fand, die Cadre's für seine Neuformationen zu retten.

Dass der Verfasser in dieser kleinen, nicht viel Neues bietenden, aber sonst sehr interessanten, mit mehreren Skizzen und einem Plan der Schlacht an der Beresina ausgestatteten Schrift der Thätigkeit des badischen Truppen-Contingents besonders warm gedenkt, ist natürlich. Weniger zufrieden ist er mit dem Handeln Schwarzenberg's, wiewohl er, loyaler und objectiver als andere Schriftsteller, zugibt, dass politische Interessen die Thätigkeit des österreichischen Feldherrn gelähmt haben mögen. Das ist richtig. Schwarzenberg hatte sehr bestimmt lautende Verhaltungsbefehle von Kaiser Franz erhalten, die, aus guten Gründen, alle darin gipfelten, das Corps so unversehrt als möglich zu erhalten. Erinnert man sich aber auch noch, dass der damalige Finanzminister, Graf Wallis, es für gut fand, besonders dort energisch zu sparen, wo es am verhängnisvollsten werden kann: an der Armee, und dass das „Auxiliar-Corps" zum grossen Theil barfuss umherging und Fürst Schwarzenberg für seine Person ein Darlehen aufnehmen musste, um für seine Truppen die nothwendigsten Bedürfnisse zu decken, dann muss man sich wundern, dass das Corps das leisten konnte, was es thatsächlich geleistet hat!

Hauptmann Criste.

Kurzer strategischer Überblick über den Krieg 1870/71. Von Moser, Hauptmann und Compagniechef im Grenadier-Regiment Königin Olga (1. Württembergisches) Nr. 119. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn. Zweite Auflage.

Mit Hilfe von 7 Skizzen und einer Ordre de bataille der deutschen und französischen Feld-Armee am 5. August 1870, ist es dem Verfasser gelungen, die gewaltigen Kriegsereignisse der Jahre 1870/71 übersichtlich, klar und anschaulich darzustellen. In knapperer Form — der Text des Werkchens umfasst 42 Druckseiten — konnte dieser Krieg gar nicht mehr erzählt werden. Das Werkchen kann allen, die binnen einer Stunde ein kleines, aber vollständiges Bild der Hauptereignisse des deutsch-französischen Krieges erhalten wollen, bestens empfohlen werden.

C.

Die entscheidenden Tage von Orléans im Herbst 1870. Dargestellt von Fritz Hoenig. Erster und zweiter Theil. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Das umfassende kriegsgeschichtliche Werk des Verfassers: „Der Volkskrieg an der Loire“, dessen beide ersteren Bände — „Bis 27. November 1870“ und „Die Schlacht von Beaune-la-Rolande“ — in diesen Blättern schon gewürdigt worden sind, hat nunmehr in zwei weiteren Büchern — „Maizières-Villepion. Der Angriff auf Paris“ und „Die Schlacht von Loigny-Poupry“ — die Fortsetzung gefunden.

Mit derselben hohen Befriedigung, welche uns das Studium der ersten Bände, zumal die Darstellung der Schlacht bei Beaune-la-Rolande, geboten hat, haben wir auch die beiden vorliegenden Bücher durchgearbeitet; und es darf als eine sehr glückliche Fügung bezeichnet werden, dass dem Verfasser „reiches Material“ zugeflossen ist, um schon jetzt sein Werk fortzusetzen. Fürwahr, es ist erstaunlich, welche Fülle von Quellen und Beiträgen in den beiden uns vorliegenden Bänden ihre Verwertung gefunden haben, zu Nutz und Frommen einer thunlichst richtigen Darstellung an sich und zur Klärung der vielen divergirenden Ansichten, welche über diese hochinteressanten Tage ausgesprochen und niedergeschrieben worden sind. Wohl bleiben noch immer — auch dem Verfasser — so manche Zweifel zu lösen; doch darf man sagen, dass seine Arbeit gewiss viel dazu beitragen wird, um Klarheit über jene kriegsgeschichtlichen Ereignisse zu verbreiten.

Dabei hält der Verfasser auch wieder an jenem ruhigen Tone fest, welcher seine letzten Arbeiten so vortheilhaft kennzeichnet, wodurch sein Werk belehrend wirkt, ohne damit jemanden zu kränken. Eine Anzahl graphischer Beilagen, zum Theile auf Grund „sorgsamer Vergleiche und Besichtigungen des Geländes“ berichtigt, fördert und erleichtert sehr das Studium der Ereignisse.

Sehr interessant ist in dem ersten Theile die Besprechung der schwankenden Ansichten beim Ober-Commando der deutschen II. Armee hinsichtlich der Verhältnisse und Absichten des Gegners. Es wird uns damit ein treffendes Bild geboten über die Stimmungen und Strömungen bei einem hohen Commando, wenn vor schwerwiegenden Entschlüssen, die Lage beim Gegner sich nicht klärt, beziehungsweise nicht geklärt wird. Die Unklarheit, welche so lange über die Verhältnisse bei Montargis herrscht, gibt in vielfacher Richtung zu lernen.

Die Vorgänge bei der deutschen „Armee-Abtheilung“, welche, im Zusammenhange mit jenen auf dem französischen linken Flügel, zu den Zusammenstössen am 29. November geführt haben, sind ganz interessant dargestellt und, wenn auch kurz, beurtheilt.

Sehr lesenswert ist der Abschnitt: „Die Zusammenkunft der Generale von Stosch und von Stiehle in Bazoches les Gallerandes“, indem dabei eingehende Erörterungen über „die Wechselbeziehungen zwischen Paris und den Provinzen“, über den „Angriff auf Paris“, über die in den berufensten militärischen Kreisen darüber herrschenden Differenzen zur Sprache kommen und erkennen lassen, dass es mit der von Verdy in seinem Buche: „Im grossen Hauptquartier 1870/71“ gepriesenen Übereinstimmung der Ansichten, doch nicht ganz so gewesen sein muss.

Der Verfasser berührt auch die „nichtmilitärischen Einflüsse“, welche sich in der Frage der Bewältigung der französischen Hauptstadt geltend gemacht haben und erweitert damit den Gesichtskreis für das Studium von derlei Fragen.

Ein nicht minder interessantes Gegenstück zur besprochenen Conferenz der beiden deutschen Generalstabschefs am 30. November bildet der Abschnitt über den „Kriegsrath in Saint Jean de Ruelle“. Wer sich über die Bedeutung der in jener Zeit einflussreichen französischen Staatsmänner, insbesondere über ihren meist geradezu verderblichen Einfluss auf die militärischen Operationen klar werden will, der studire diesen Abschnitt. Die kurze Charakteristik der militärischen Persönlichkeiten, in deren Händen die Geschicke der französischen Loire-Armee damals lagen, verdient nicht minder gewürdigt zu werden. Man muss

diese Männer — meist altgediente, mehr oder weniger erfahrene Soldaten — bewundern, mit welcher Selbstverleugnung und patriotischen Hingebung sie die geradezu unerhörte Beeinflussung hinnahmen, welche die Delegation in Tours auf die Durchführung der militärischen Operationen ausgeübt hat. Die Unklarheit in der Befehls-Competenz, in der Bekanntgabe dessen, was man wollte und sollte, ist in der Darstellung jenes famosen „Kriegsrathes" trefflich zur Anschauung gebracht. Wir haben dieselbe mit hohem Interesse gelesen.

Der Verfasser gibt auch sehr treffende Charakteristiken der in jenen Tagen bei Orléans auf deutscher Seite betheiligt gewesenen Personen und kennzeichnet auch die dort sich gegenüber gestandenen Armeen nach Stärke und Wertigkeit sehr richtig.

Das für Chanzy erfolgreiche Treffen bei Villepion am 1. December und dessen Folgen bildet den Abschluss des ersten Bandes, während der zweite Band den so hoch interessanten Kämpfen bei Loigny-Ponpry gewidmet ist. Diese Doppelschlacht war in dem Kriege 1870 die einzige „Action in der Ebene", sagt Hoenig. „Sie behauptet schon deshalb eine besondere Stelle. Es wird sich jedoch zeigen, dass die Ebene heute durchaus nicht die einfachste Unterlage für die Taktik der drei Waffen bildet. Trotzdem weisen alle drei Waffen sehr hohe Leistungen auf, die Artillerie die höchsten. Ohne die jedesmalige Vergegenwärtigung der beiderseitigen Artilleriestellungen ist die Schlacht nicht zu verstehen." Der Verfasser hat daher zahlreiche Skizzen dem Buche beigegeben, wobei er aber ausdrücklich bemerkt, dass er hinsichtlich der Geschütz-Positionen der Franzosen mangels verlässlicher Daten nicht voll einstehen könne.

Wir wollen der Besprechung der eingehenden Schilderung der Schlacht hier keinen Raum geben; sie muss gelesen und studirt werden, dies wird jedem Militär hohe Befriedigung gewähren. Anfmerksam machen wollen wir hier ganz insbesondere auf die Beurtheilungen, welche der Verfasser der Thätigkeit der beiderseitigen Ober-Commandanten und einzelnen Unter-Commandanten zutheil werden lässt. Die Namen Prinz Albrecht (Vater), von Stosch, von Treskow, von Manteuffel, von Wittich, von Kottwitz, von der Tann, von Orff leuchten auf deutscher Seite hervor; „auf französischer Seite ist die Thätigkeit der Führer sowohl bei Loigny wie bei Ponpry nicht hervorragend", sagt Hoenig. „Nur die Charaktergrösse Chanzy's leuchtet erfrischend hervor!" und der Commandant des französischen 17. Corps — de Sonis — verdient als tapferer Soldat die vollste Anerkennung.

Sehr interessant sind des Verfassers Betrachtungen über die Thätigkeit des Generals von Wittich am 2. December, besonders hinsichtlich seines Entschlusses, abweichend vom Befehle des Ober-Commandos der Armee-Abtheilung, dem französischen 15. Corps entgegenzutreten. Und zwar bezeichnet Hoenig diesen Entschluss und dessen energische Durchführung als sehr richtig; er wirft aber, nicht unberechtigt, die weitere Frage auf: „War es richtig, dem neuen Feinde so weit entgegenzugehen, wie es General von Wittich that?" d. h. war es gut, dass es hiedurch am 2. December gewissermassen zu zwei getrennten Schlachten gekommen ist: bei Loigny einerseits, bei Ponpry andererseits?

Hoenig's Untersuchungen über diesen Fall sind sehr lehrreich und führen ihn zu dem Schlusse: dass es „für den Grossherzog günstiger gewesen wäre, wenn General von Wittich sein Vorhaben in der Gegend von Lumeau ausgeführt hätte".

Wir anerkennen gern die Erwägungen des Verfassers und deren Richtigkeit, erklären uns aber auch den Entschluss des Generals von Wittich, auf Grund der Nachrichten, welche er am 2. December thatsächlich erhalten und für wahr gehalten hat — was Hoenig übrigens auch zugibt.

Die Besprechung der „Vorgänge in den Hauptquartieren bis zum 3. December", sowie eine Übersicht der „beiderseitigen Stellungen am 2. December um Mitternacht" bilden den Schluss des zweiten der uns vorliegenden Bände, welche wir dem militärischen Leserkreise als hochinteressante Arbeit des allgemein bekannten Verfassers hiemit auf's wärmste empfehlen. lr.

Erinnerungen eines Pariser Nationalgardisten aus den Jahren 1870/71 von N. Steffen, mit Illustrationen von Richard Starcke-Weimar. Heft 1. Altenburg. Stephan Geibel.

Der „Pariser Nationalgardist", der hier seine Erlebnisse erzählt, ein Deutscher aus Luxemburg, war als neunzehnjähriger Jüngling im Jahre 1870 zwei Monate vor dem Ausbruche des Krieges zur Erlernung des Bankgeschäftes nach Paris gekommen und hatte damit die schönste Gelegenheit gefunden, den sattsam bekannten chauvinistischen Lärm der Pariser vor Beginn und in den ersten Tagen des Krieges mit der berühmten Fabel von den Steinbrüchen von Jaumont nicht nur mitanzusehen und anzuhören, sondern auch die weiteren Ereignisse, von der Zeit seiner Einreihung in die Nationalgarde, mitzuerleben.

Davon ist im ersten, 48 Seiten starken Hefte noch nicht die Rede, wohl aber erfahren wir daraus schon seine Meinung über die Institution der Nationalgarde in der französischen Metropole, die „für den durch und durch unsoldatischen Pariser" vor dem Kriege nicht mehr als eine seiner kindischen Eitelkeit schmeichelnde Soldatenspielerei, eine lächerliche Krähwinkelei der „garde national des bonvivants", und nach der unerwarteten Wendung der Dinge auf dem Kriegsschauplatze und nach unvermeidlich gewordener Einreihung minderer Elemente, eine Hilfstruppe des Umsturzes gewesen sei.

Ob sich die heutigen Franzosen und speciell die heutigen Pariser in dem Spiegel, der ihnen da vorgehalten wird, wiedererkennen werden? Jedenfalls sind es nur die Franzosen, die aus dieser Publication Nutzen zu ziehen vermöchten, wenn sie wollten, während dieselbe für die Deutschen sich mehr zur Unterhaltungs- als Belehrungslektüre eignen wird; damit auch zur Erlustigung an der Wandlung des einstmaligen luxemburgischen „Preussenfressers" aus Pflicht, in einen Bewunderer preussischer und deutscher Disciplin, der jetzt, nach 25 Jahren in Deutschland — wie der Prospect des Werkchens sagt — eine hochgeachtete Stellung einnimmt. F.

Erzherzog Carl von Österreich als Feldherr und Heeres-Organisator. Im Auftrage seiner Söhne, der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm, dann seiner Enkel, der Herren Erzherzoge Friedrich und Eugen, nach österreichischen Originalacten dargestellt von Moriz Edler von Angeli, k. und k. Oberst des Armeestandes. I. Band. 2. Hälfte. Mit 1 Übersichtskarte und 5 Plänen. Wien und Leipzig 1896. Wilhelm Braumüller.

Wenn jemand die Worte des Titels, „nach österreichischen Originalacten dargestellt", im Sinne der Ausschliessung anderen kriegsgeschichtlichen Materials auffassen sollte, würde er sich in einem grossen Irrthume befinden. Diese Acten bilden in ihrer bekannten grossartigen Reichhaltigkeit allerdings die Grundlage des Werkes, allein der Verfasser konnte damit das Auslangen für alle Fälle nicht finden, sondern musste im Bestreben, ebenso gewissenhaft als gründlich zu sein, auch französische Quellen benützen, was dann auch in sachkundigster Weise geschehen ist. Der Leser findet die Bestätigung hiefür nicht nur im Überblicke des mehrere Seiten in Anspruch nehmenden Quellenverzeichnisses, sondern vielmehr noch an den betreffenden zahlreichen Stellen im Texte.

Der Inhalt der zweiten Hälfte des ersten Bandes umfasst, kurz ausgedrückt, den Abschluss des Feldzuges 1796 in Deutschland, den Rückzug Moreau's vom Lech hinter den Rhein mit den in das Jahr 1797 hinübergreifenden Belagerungen von Kehl und des Brückenkopfes von Hüningen, dann den Feldzug 1797 in Italien, Inner-Österreich und Tirol, vom Zeitpunkte der Übernahme des Commandos der kaiserlichen Armee im Venetianischen durch den F. Z. M. Erzherzog Carl, endlich den Feldzug 1797 in Deutschland.

Es hat in der langen Kriegsepoche von 1792 bis 1815 weder der österreichischen, noch der französischen Armee an Wechselfällen des Krieges gefehlt;

jedoch in keinem der späteren Feldzüge halten sich Glück und Unglück auf beiden Seiten so die Wage, wie in den Feldzügen 1796 in Deutschland und Italien. Unzählige Bücher sind über die ebengenannten Feldzüge geschrieben worden, wenigstens mehr als über alle anderen Feldzüge von 1792 bis 1815. Heute sind jedem Kriegsschüler oder jedem Kriegsakademiker die aus denselben abgeleiteten Theorien auf das genaueste bekannt; es gehört aber zu den jüngsten Errungenschaften der Kriegswissenschaften, im Studium der Feldzüge gegenwärtig mehr Gewicht auf den geistigen und moralischen inneren Zusammenhang der Kriegsereignisse, in der Anwendung wie in der Ausführung, als auf die theoretische Analytik derselben zu legen, und in dieser Richtung entspricht die Arbeit des Verfassers dieses Werkes, wie wir glauben, den strengsten Forderungen. Unsere in den letzten Jahren erschienenen grossen Generalstabswerke, jenes über Prinz Eugen obenan, haben eben Schule gemacht.

Da ist im vorliegenden Bande zunächst der vielberühmte Rückzug Moreau's, um dessentwillen dieser Feldherr, mehr noch in der allgemeinen Welt-, denn in der Kriegsgeschichte als der „erste Rivale“ Bonaparte's hingestellt wird. Die Schilderung im vorliegenden Werke auf Grund authentischer Anhaltspunkte, zeigt uns den Commandanten der republikanischen Rhein-Mosel-Armee in geringerem Glanze. Moreau war während seines Rückzuges, wie leicht begreiflich, vielfach von Zweifeln geplagt, und ohne den Rath und die That seiner beiden tüchtigsten Untergenerale, St. Cyr und Desaix, würde trotz des Erfolges von Biberach der Verlauf des Rückzuges, vielleicht ein weniger ruhmvoller gewesen sein.

Erzherzog Carl und Bonaparte waren bei Führung ihres ersten Feldzuges wohl auf die Thaten ihrer Untergenerale, jedoch nicht auf deren Rath angewiesen. Die Feldzüge Beider waren für ihre Untergenerale auch gleichzeitig die erste Schule der Feldherrnkunst in ihrem Geiste mit mehr oder minderem Erfolge. Aus den Empirikern der ersten Kriegsjahre entwickelten sich unter dem Einflusse der mit dem Kriegsgenie geborenen Oberfeldherren mit der Zeit ganz tüchtige Methodiker; zur Höhe selbstständiger, verlässlicher Führung schwangen sich jedoch nur Einzelne empor. Die meisten von ihnen blieben an die vom Oberfeldherrn ausgehenden Inspirationen gewiesen. Ähnlich stand es mit deren Einflusse auf die Truppen. Der siegreiche Feldzug der kaiserlichen Armee in Deutschland hatte den dort kämpfenden Truppen jenen inneren Halt, jene Zuversicht gegeben, welche vor den kühnsten Wagnissen und den grössten Opfern nicht zurückschreckt.

Besonders verdient die im Buche sehr instructiv geschilderte ausgezeichnete Führung der ziemlich weit auseinander gezogenen einzelnen Colonnen in der Schlacht bei Emmendingen, dann bei Schliengen, wo Erzherzog Carl durch sein persönliches Eingreifen bei der linken Colonne — Nauendorf — im Angriffe auf Kandern den Ausschlag gab, endlich die vorzügliche Haltung der Truppen vor Kehl, namentlich beim grossen Ausfalle der Franzosen am 21. November 1796, „dem blutigsten Gefechte des ganzen Feldzuges“, das höchste Lob.

Wie ganz anders fand der Erzherzog die Verhältnisse bei der durch fortgesetzte Misserfolge gänzlich entmuthigten kaiserlichen Armee in Italien, deren Commando er auf Befehl seines kaiserlichen Bruders übernehmen musste, weil „das Heil der Monarchie von der Vertreibung des Feindes aus Italien abhing“. Indessen Wunder konnte der Erzherzog nicht wirken, und so bildet die Geschichte der Ereignisse bei dieser Armee, vom Tage des Eintreffens des Erzherzogs am 11. Februar 1797 in Conegliano bis zum Abschlusse des Präliminarfriedens von Leoben am 18. April dieses Jahres eine Kette von tragischen militärischen Vor- und Zwischenfällen, die ihresgleichen, speciell was die Vorgänge in den Tagen von Tarvis betrifft, kaum wieder finden.

In Tirol war F. M. L. Kerpen bis in die Stellung von Sterzing zurückgedrängt; seine Offensive am 2. April, vom 11.000 Mann starken Landsturme, damals nicht der Rede wert, unterstützt, konnte das Vorrücken Joubert's im Pusterthale bis Spital nicht verhindern. Dort fand der Erzherzog die Nachricht vom Waffenstillstande. Inmitten der von allen Seiten auf ihn einstürmenden Bedrängnisse und an ihn gestellten unerfüllbaren Forderungen, zeigte Erzherzog Carl zum ersten Male die später so oft bewährte Seelengrösse. Ohne im Gehorsam

gegen die ihm zukommenden Befehle auch dann zu wanken, als der Zwiespalt zwischen seinen Meinungen und Vorschlägen und jenen des Ministers Thugut, unter dessen Schutz und Einfluss F. M. L. Mack seine später für Österreichs Kriegführung so verhängnisvoll gewordene Thätigkeit in der Entwerfung von Kriegsplänen bereits begann, versäumte er nichts, was dazu beitragen konnte, der Fortsetzung des Krieges, falls der definitive Friedensschluss nicht zu Stande käme, förderlich zu sein.

Die zur Charakteristik der allgemeinen Lage am meisten Aufklärung bietenden Correspondenzen des Erzherzogs, sowie die Befehle des Kaisers aus jenen drangvollen Tagen und viele andere wichtige Details von allgemein geschichtlicher oder kriegsgeschichtlicher Bedeutung, bezeugen den Forschungseifer des Verfassers. So wichtig es nun ist, die Kenntnis des Kriegswesens und der Kriegführung aus dem allgemeinen zu schöpfen und die Feldzüge grosser Kriegsmeister ohne Unterschied ihres Parteistandpunktes durchzuarbeiten, so unerlässlich bleibt es, vor allem die Entwicklung des Kriegswesens und die jeweiligen kriegerischen Leistungen des eigenen Landes, der eigenen Bevölkerungen, der eigenen Armee, mit Berücksichtigung aller zu verschiedenen Zeiten gegebenen materiellen und moralischen Förderungs- oder Behinderungsmittel zu kennen, mit einem Worte, den Krieg nicht blos in abstracto zu studiren, um nicht schliesslich, trotz vollständigster Beherrschung aller Theorien, die Rechnung ohne den Wirt zu machen.

Man spricht und schreibt gegenwärtig von „moderner Kriegführung", von der man sich die ausschweifendsten Vorstellungen macht. Es haben aber schon mehrere grössere Kriegsereignisse der letzten Jahre ausserhalb von Europa, jedoch mit europäischer Bewaffnung, gezeigt, dass es nach wie vor immer mehr auf die Menschen als auf die Waffen ankommt. Die Waffen mögen modern sein, die Menschen bleiben sich im Kriege, je nach Voraussicht oder Mangel an solcher, nach Glück oder Unglück, nach kriegerischem Sinne oder Abgang desselben, immer gleich.

Es bleibt deshalb für den Berufsmilitär unentbehrlich, neben der neueren auch die ältere Kriegsgeschichte seines Vaterlandes gründlich kennen zu lernen, besonders jener Epochen, die grundlegend für die Zukunft wurden, wie es bei uns die Epoche war, in welcher Erzherzog Carl von Österreich als Feldherr und Heeres-Organisator an der Spitze unserer Armeen stand.

Die militärische Welt, nicht nur die österreichisch-ungarische, wird daher dessen Söhnen und Enkeln, welche zur Verfassung dieses Werkes Veranlassung gaben, stets verpflichtet sein, denn es steht in seiner Auffassung und Würdigung unserer Kriegsgeschichte auf gleicher Höhe mit den bekanntesten in jüngster Zeit erschienenen kriegsgeschichtlichen Werken.

Oberst Finke.

Prinz Friedrich Heinrich **Albrecht von Preussen,** geb. zu Königsberg in Preussen, 4. October 1809, gest. zu Berlin, 14. October 1872. Beitrag zu den Erinnerungen von 1870/71. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Als Commandant der 4. deutschen Cavallerie-Division steht Prinz Albrecht Vater allen, die den Krieg 1870/71 genauer kennen, in guter Erinnerung. Sein persönlicher Charakter, sein höchst einfaches biederes, soldatisches Wesen, bei schrankenloser Hingebung an den militärischen Dienst und kaltblütigster Tapferkeit im Felde, wird aber erst durch die vorliegende kleine Denkschrift des Generalmajors Heinrich von Hagen, zuletzt Commandeur der 6. Cavallerie-Brigade, in das richtige Licht gesetzt. Kaiser Wilhelm I. ehrte das Andenken an die Verdienste seines jüngsten Bruders durch die Bestimmung, dass das Litauische Dragoner Regiment Nr. 1 dessen Namen für immerwährende Zeit zu führen habe.

Die folgende Scene aus dem Leben des Prinzen verdient wiedergegeben zu werden: Auf dem Marsche nach Sédan, am 30. August, bei Stonne ergab sich eine halbe Compagnie französischer Infanterie, welche zwischen deutsche Cavallerie-

Ahtheilungen gerathen war, obne einen Schnss zn thun. Der Prinz, welcber sonst, wie von Hagen schreiht, die Gefangenen mit vornehmer Höflichkeit bebandelte, fuhr den feindlichen Officier in französiscber Sprache bart an, wie man sich so überraschen lassen könne. Mon général, hegann der Officier . . . Schweigen Sie, Herr, warum hahen Sie nicht feuern lassen, rief der Prinz in grosser Erregung, indem er weiter ritt.

Bei Artenay am 10. October führte der Prinz die Division dem Feinde in Flanke nnd Rücken nnd trug so wesentlicb znr scbnellen Entscbeidnng des bereits viele Stunden währenden Gefechtes hei. Danehen erzählt der Verfasser eine Menge interessanter auf den Prinzen Bezug hahender Einzelheiten nnd dürfte somit sein Beitrag zu den Erinnernngen von 1870/71 als biographische Skizze eines der Unterführer ans dem grossen Kriege, sehr willkommen sein.

F.

Illustrirte russische Leseschule für Erwachsene von Premier-Lieutenant Gerhard. Leipzig, Raimund Gerhard.

Wir hahen hier eine richtige Soldatenfibel vor nns, welcbe für die grosse Menge rnssischlernender Officiere vollkommen genügt, die nicht mehr anstreht, als das Lesen von Anfschrifttafeln, Wegweisern nnd Karten; denn die vollkommene Erlernnng der russischen Sprache his znr Stnfe der Dolmetscber-Prüfung ist denn docb nicbt jedermanns Sache.

Es feblte bisber für den Beginn des Unterrichtes an geeigneten Büchern in sehr grosser Schrift, daher anch die violen Misserfolge von Anfängern. Wem eine slaviscbe Sprache überhaupt noch fremd ist, der wird durch das viele Neue und Fremdartige beirrt oder entmuthigt. Diesem Umstande tragen die hisber vorhandenen Lehrmittel bei ihren sonstigen Vorzügen keine Rechnung, indem sie meist zu klein gedruckt sind. So kann man hei Anfängern öfters die Bcohachtnng machen, dass die Entzifferung russiscber Schriftzeicben schon nach wenigen Minnten Augen- und Kopfschmerz vernrsacht.

Lientenant Gerbard hat daher mit seiner Lescschule eine sehr praktische Idee ausgeführt.

Um den Schüler vor gedankenlosem Lesen zn bewahren, sind bedentungslose Silhen und Wörter vermieden, ehendeshalh Accente nur auf der Aussprache-Transscription angehracbt, die zusammen mit der Uhersetzung stets getrennt vom Russischen steht.

Zusammenhängende Lesestücke in etwas kleinerer Scbrift hilden die II. Abtheilnng; sie führen den Leser ans der Banernhütte ins Kirchdorf, aus dem Dorfe in die Städte Petershnrg, Moskau und Warschan, machen ihn mit Abschnitten aus verschiedenen Reglements der Infanterie, Cavallerie nnd Artillerie, sowie der Felddienstordnnng hekannt, nnd schliessen mit dem Mohilmachungsbefehle an den Starosten; knrz, sie bringen nur solchen Lesestoff, der für das Militär von hcsonderem Interesse ist nnd zugleich seinen Wortschatz nach jeder gewünschten Richtnng hin bereichert.

Die beigegehenen Bilder: rnssischer General, Artillerie-Officier, Kosak, Dragoner, Infanterie im Fener, russische Banern, Banernstuhe, Dorfstrasse, rnssische Silher- nnd Knpfermünzen fördern wesentlich das praktische Verständnis.

Knrz gesagt, Gerhard's Leseschnle ist der heste Lebrhehelf für Regiments-Sprachcurse.

V. M.

Russische Meisterwerke mit Accenten, von Mertschinski und Abicht. Leipzig. R. Gerhard.

Bekanntlicb existiren über die Botonnng des Russischen so viele Regeln und Ausnahmen, dass es einfach nnmöglich ist, dieselhen anf theoretischem Wege zu erlernen. Als Ersatz hiefür erscheint am geeignetesten die Lectüre accentuirter Werke, wenn man schon anf den Umgang mit echten Rnssen verzichten muss. Nur zögernd entschlossen sich vor einigen Jahren mehrere Kennor der russischen

Sprache, accentuirte Ausgaben russischer Meisterwerke zu veranstalten — vielleicht deshalb, weil die wissenschaftliche Leistung mit dem Erfolge anscheinend nicht im Einklange stand. Wir müssen es daher mit Dankbarkeit verzeichnen, dass zwei Männer von Beruf, der Mühe und dem Vorurtheile zum Trotz es unternommen haben, den interessirten Kreisen eine neue Sammlung wirklich gut accentuirter Werke zu bieten. Wir heben das letztere Verdienst aus dem Grunde hervor, weil die bisher bestandenen accentuirten Ausgaben russischer Classiker zuweilen von Accentfehlern geradezu strotzen, und mithin mehr Verwirrung anrichten, als zur Klärung beitragen.

Die vorliegende Ausgabe erscheint in zwei Varianten, mit oder ohne deutsche Anmerkungen; sie trägt also jeder Ausbildungsstufe Rechnung. Zum Theil angekündigt, zum Theil schon erschienen sind: Der Schneesturm, von Tolstoi; Auswahl aus Krylow's Fabeln (zwei Hefte); Wölfe und Schafe, von Ostrowski (vier Hefte).

Da auch der Druck und das Format der Ausgabe in Bezug auf Bequemlichkeit nichts wünschen lassen, kann diese Arbeit als verlässlicher Unterrichtsbehelf jedermann bestens empfohlen werden. V. M.

Russische Schreibschule, von Premierlieutenant Gerhard. Leipzig. Raimund Gerhard.

Diese Schule — eine Ergänzung zur Leseschule desselben Verfassers — bildet einen Schnellcursus zur Erlernung der russischen Schreibschrift mit beigegebener Accentuirung und Übersetzung; sie gliedert sich in sieben Hefte, von welchen die ersten drei Vorlage- und Schreibhefte, das 4. und 5. Übungshefte, das 6. Aufsatz- und Dictatheft, das 7. Alphabetheft sind.

Dem im Begleitworte enthaltenen Lehrprogramm zufolge werden dem Studirenden zuerst diejenigen Buchstaben vorgeführt, welche einem Nichtrussen gänzlich fremd sind. Die Schriftzeichen, welche denen der lateinischen Schrift gleichen, werden als jedem Gebildeten schon geläufig nur kurz in zweiter Linie gebracht, ohne dass der Lernende viel Zeit darauf verwenden müsste.

Das kleine und grosse Alphabet ist gemeinschaftlich den eigentlichen Übungen vorangestellt, unter Beigabe der entsprechenden deutschen Buchstaben. Sie finden sich aber nochmals getrennt am Schlusse der Übungen für beide Gruppen. Die deutsche Bedeutung ist ausserdem jedem einzelnen Buchstaben, der vorgeführt wird, beigesetzt, um sie dem Gedächtnis immer wieder einzuprägen.

Statt, wie dies wohl in gewöhnlichen Schulvorschriften für Kinder am Platze ist, den Lernenden mit Einübung einzelner Silben und sinnlos nebeneinander gestellter Wörter zu langweilen, bringt hier beinahe jede Zeile etwas Neues. Nach den einzelnen Buchstaben erscheinen sogleich Länder-, Städte- und Eigennamen etc., wie: Europa, Petersburg, Moskau, Odessa, Suwalki, Warschau etc.; ihnen folgen Fragen und Redewendungen aus der allgemeinen Umgangssprache, einige Seiten mit den wichtigsten militärischen Ausdrücken, Commandos, an welche sich einige charakteristische russische Sprichwörter, ein Gedicht von Puschkin etc. und die russische Nationalhymne anschliessen.

Allen diesen Übungen sind ebenfalls die deutsche Übersetzung und Accente beigefügt, so dass der Schreibende gleichzeitig in anregendster Weise seine Sprachkenntnisse erweitert.

Die Schrift ist deutlich, modern und ohne Künstelei. Da, wo nöthig, werden auch die Varianten gezeigt. Das Papier ist ausgezeichnet geglättet und holzfrei

Die Übungshefte empfehlen sich ebensowohl für den Privatunterricht, als auch zum Gebrauche in Lehranstalten; ihr Preis ist nicht theurer, wie der von gewöhnlichen Schreibheften in gleich guter Ausstattung. Ein breiter Rand ist für die Correcturen des Lehrers reservirt. Alle Seiten sind mit Zeilenzählern versehen, um die Besprechungen der Arbeiten zwischen Lehrer und Schüler zu erleichtern.

Somit ist nach jeder Richtung hin Bedacht genommen, das Vollkommenste und Brauchbarste zu bieten. Mögen diese Hefte in den interessirten Kreisen eine recht freundliche Aufnahme finden. V. M.

---

v. Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XXII. Jahrgang. 1895. Herausgegeben von G. L. von Pelet-Narbonne. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

Ein stattliches Buch, 700 Seiten stark, der XXII. Band der Löbell'schen Jahresberichte, liegt uns zur Besprechung vor.

Das bewährte Programm dieser Publication wurde auch diesmal eingehalten, nur erscheint der kriegs- und heeresgeschichtlichen Literatur grössere Beachtung geschenkt. Es soll damit „jedem Leser eine volle Übersicht über die gesammte Militär-Literatur des Berichtsjahres und insbesondere das Mittel zu einem weiteren Vertiefen in den behandelten Stoff" geboten werden, indem auch „in den betreffenden Berichten entweder im Text oder zusammengefasst am Schlusse, aller wesentlichen auf den Inhalt bezüglichen Erscheinungen in der Literatur gedacht worden ist". Jedenfalls eine sehr zweckmässige Neuerung.

Der geschichtliche Theil des Werkes wird fortab auch die erforderlichen Karten- und Terrainskizzen bringen, um den Schilderungen besser folgen zu können. Die „Berichte über das Heerwesen der einzelnen Staaten" sind durch Specialberichte jener aussereuropäischen Länder ergänzt, welche „im Mittelpunkte des Interesse stehen". So finden wir das Heerwesen des Congo-Staates, Ägyptens (einschliesslich der englischen Occupations-Truppen), Persiens, der Transvaal-Republik und des Oranje-Freistaates, so weit besprochen, als es die Bedeutung dieser Länder verdient, beziehungsweise verlässliche Daten hierüber zu gewinnen waren.

Der Bericht über die französische Armee ist, wie immer, sehr ausführlich. Er beschäftigt sich zum Theile auch mit Fragen, welche nicht rein organisatorischer Natur sind. Und mit Recht! Der Berichterstatter beleuchtet den fortgesetzten Wechsel in der Person des französischen Kriegsministers, wodurch eine Stabilität in den Heeres-Verhältnissen geradezu unmöglich wird. Cavaignac war der 23. Kriegsminister seit dem Bestehen der dritten Republik. Und — überdies Civilist, dessen Bedeutung für die Stelle eines Kriegsministers nur aus seinen Berichten als Deputirter über das Kriegs-Budget und aus zahlreichen Vorschlägen über Verbesserungen auf dem Gebiete der Heeres-Verwaltung, abgeleitet wurde. Es ist wohl eigenthümlich, was sich in dieser Richtung die französische Armee bieten lassen muss, trotz der traurigen Erfahrungen, welche sie hierin in dem letzten Kriege gemacht hat, worüber Hoenig in seinem jüngsten Werke treffend schreibt.

Auch in dem Berichte über das Heerwesen Italiens lesen wir so Manches, was die moralischen Verhältnisse und den Geist der Armee betrifft. Diese Momente sind gewiss ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger, als organisatorische Neuerungen; allerdings fordert aber die Beurtheilung dieser Factoren einen genauen Kenner der Verhältnisse des betreffenden Heeres, welcher sich nicht scheut, hierüber offen zu schreiben.

In dem Berichte über das Heerwesen Österreich-Ungarns hat sich ein Fehler eingeschlichen: Dem Generalinspector der Militär-Erziehungs- und Bildungs-Anstalten ist doch wohl nicht nur eine „Realschule" zur Inspicirung zugewiesen, sondern die Realschulen, d. h. vier Militär-Unterrealschulen und die Militär-Oberrealschule in Mährisch-Weisskirchen.

Das Schlusswort zum Berichte über das türkische Heerwesen klingt für dasselbe, zumal für die „inneren Krebsschäden an der Centralstelle", nicht sehr schmeichelhaft.

Der zweite Theil des Jahresberichtes umfasst so viel des Interessanten, dass man sich hier füglich nur auf Schlagworte beschränken muss. Die bekannten Ansichten von Scherff's und die seiner Gegner finden in dem Berichte über „Taktik der Infanterie" eine eingehende Besprechung.

Der taktischen Schriften Conrad von Hoetzendorf's wird, berechtigtermassen, in sehr anerkennender Weise gedacht; auch der „Taktik" von Bockenheim und Arz. „Da das österreichische Exercier-Reglement für die Infanterie, ähnlich wie das deutsche — wenn auch nicht in demselben Masse — einen grossen Spielraum lässt hinsichtlich des taktischen Verfahrens", heisst es

in dem Berichte, „so hat sich augenscheinlich in den leitenden Kreisen der österreichisch-ungarischen Armee immer mehr die Erkenntnis Bahn gebrochen, dass den Gefahren dieser Freiheit nur dann wirksam zu begegnen sei, wenn wenigstens in der taktischen Auffassung innerhalb der Armee, Gleichmässigkeit herrscht. Diese Gleichmässigkeit kann aber nur erzielt werden, wenn die Auffassung hervorragender Taktiker nicht nur im Generalstabe, in den Akademien, sondern auch bei der Truppe gleiche Schätzung und Verwertung findet. Diese wohlthuende Gleichmässigkeit, wohlthuend, weil sie die Achtung vor der Bedeutung des wissenschaftlichen Geistes, vor der Intelligenz bekundet, ist aber in Österreich-Ungarn unzweifelhaft vorhanden. Man mag Waldstädten, Conrad-Hoetzendorf oder Bockenheim-Arz zu Rathe ziehen, überall finden sich die nabezu gleichen Anschauungen über die springenden Punkte in der Taktik, vor allem was die Kampfverwendung und Kampfthätigkeit der Infanterie angeht". Wenn wir auch diese Aussprüche im allgemeinen bestätigen, müssen wir doch bemerken, dass im Punkte jener „Freiheit des Handelns" die Übereinstimmung bei den vorgenannten Autoren nicht ohne Ausnahme ist.

Die Beurtheilung der russischen Vorschriften für den Kampf der Infanterie ist interessant.

In den Berichten über Taktik der Cavallerie und Feld-Artillerie ist viel Lesenswertes enthalten.

In dem Berichte über „Festungskrieg" wird der Broschüre des k. und k. Artillerie-Hauptmanns von Rehm eine eingehendere Erörterung zu Theil, wobei jedoch der Referent mit der eigenen Meinung zurückhält.

Der Abschnitt „Material der Artillerie" enthält diesmal an der Spitze der Einzelberichte den Stand der Bewaffnung in den einzelnen Staaten angeführt.

Wer sich über „Festungswesen" orientiren will, findet in dem bezüglichen Abschnitte viel — Bekanntes, da zumeist Oberstlieutenant Baron Leithner's Arbeiten und jene anderer österreichisch-ungarischer Officiere hier besprochen werden.

Über die Staatenbefestigungs-Frage ist ein im allgemeinen recht ausführlicher Bericht aufgenommen. Hinsichtlich der Befestigungen in Galizien heisst es unter anderem: „Die Lage des Fortsgürtels von Przemysl ist aus den Signaturen zu entnehmen, welche die ‚Umgebungskarte von Przemysl 1:75.000' für die zu dem Zweck bestimmten Parzellen anwendet" (?).

Über Pionnierwesen, Luftschiffahrt sind viele Daten aufgenommen. Wenig genau über den Übungsverlauf orientirt scheint der Berichterstatter zu sein, welcher über die Verwendung des Luftschiffer-Detachement bei den Kaplitzer Manövern schreibt: „Die officielle Relation weiss nichts davon, dass am 3. Manövertage der Ballon „mit der Avantgarde des 8. Corps 12*km* vormarschirt sei" und „dem Commandirenden (?) durch seine Aufklärungen wertvolle Dienste" geleistet hätte.

Der Abschnitt über Kartographie ist unvollständig und soll erst im Jahrgange XXIII, 1896, ergänzt werden.

Die Beiträge zur militärischen Geschichte, welche den dritten Theil der Jahresberichte bilden, umfassen Darstellungen der kriegerischen Ereignisse in den deutschen Schutzgebieten, in der südafrikanischen Republik, des Tschitral-Feldzuges der Engländer, der Expedition nach Madagascar, der Kämpfe Italiens in Afrika, der Kämpfe der Spanier auf Cuba, der armenischen Wirren und jener in der Türkei überhaupt, des Krieges in Ostasien, mit mehr oder weniger Details und mitunter recht guten Kärtchen.

Die 1895er militärische Todtenschau endlich enthält einen warm gehaltenen Nachruf für weiland Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Albrecht, welcher treffend mit den Worten schliesst: „Der Besten und Treuesten einer von des Kaisers Officieren ist in ihm zur ewigen Ruhe eingegangen".

Der vorliegende Band der Jahresberichte darf als einer der umfangreichsten und gehaltvollsten seiner Reihe angesehen werden. Sehr tüchtige Kräfte sind Mitarbeiter an diesem militär-literarischen Unternehmen, welches trotz oftmaligen Wechsels im Herausgeber, entschieden prosperirt.

Möge dem Werke ein weiteres Gedeihen und Fortschreiten beschieden sein.

Ir.

Über die Anlage kleinerer Gefechtsübungen und die Verfassung der Übungs-Annahmen. Von Oberstlieutenant Keltscha. Wien 1896. In Commission bei L. W. Seidel & Sohn.

Während man in letzter Zeit hauptsächlich nur durch gut gewählte Beispiele anleitend wirken will, stellt sich der Verfasser des vorliegenden Heftes die Aufgabe, „zunächst die theoretischen Grundsätze für die Anlage von Gefechtsübungen festzustellen, die gegenseitige Abhängigkeit der so ermittelten Elemente zu beleuchten“ und erst dann „an der Hand von Beispielen den Weg zu weisen, wie bei der Anlage solcher Übungen und bei der Verfassung von Übungs-Annahmen in rationeller Weise vorzugehen wäre“.

Die kleine Arbeit beginnt mit einer Reihe von Betrachtungen und Directiven hinsichtlich der Arten und Zwecke der Übungen, der Wahl des Terrains hiefür, der Anlage von Gefechtsübungen, der Verfassung der „Übungs-Annahmen“: mehr oder weniger, ergänzende Bemerkungen zur Waffenübungs-Instruction, aber mit recht guten Fingerzeigen und Winken. Einige Beispiele sollen das Gesagte illustriren.

In einem „Anhange“ sind die zumeist vorkommenden Verstösse beim Entwurfe von „Übungs-Annahmen“ besprochen und einige derlei fehlerhafter Beispiele nebst Recension als Beilagen angefügt. Auch daraus kann man so Manches lernen.

Schade, dass dem Hefte die Josephstädter Umgebungskarte, auf welche sich sämmtliche Beispiele beziehen, nicht beigegeben ist; dies kommt der Verbreitung von derlei Publicationen nie zugute. lr.

Das Nachrichten-Detachement Nr. 2 der Ost-Partei während der Cavallerie-Aufklärungsübung im September 1895. Von Rittmeister Burka. Wien 1896. L. W. Seidel & Sohn.

Die Voraussetzung des Verfassers, die allgemein verbreitete Kenntnis des officiellen Berichtes über die im Vorjahre in Südwest-Ungarn stattgehabten Cavallerie-Aufklärungsübung, trifft zwar nicht ganz zu, nachdem dieser Bericht nicht allgemein verlautbart worden ist.

Doch verliert die Absicht des Verfassers, „das Detail des Dienstbetriebes innerhalb eines Nachrichten-Detachement eingehend zu besprechen“, damit keineswegs an Berechtigung, zumal die officielle Manöver-Publication dazu auffordert und die Schilderung der Ereignisse in der vorliegenden Broschüre, im Vereine mit dem beigegebenen Kärtchen, dem Verständnisse der Verhältnisse sehr zu Hilfe kommt.

Wir haben die kleine Arbeit mit grossem Vergnügen und Interesse gelesen. Es ist so echt und recht die Darstellung eines frischen Recognoscirungsrittes, ohne besondere Prätension, auch ohne Anspruch „auf den Titel einer Instruction“, aber doch reich an Belehrung, und ein beredtes Zeugnis für die tüchtige Ausbildung der Officiere und Chargen der 3. Escadron des Husaren-Regimentes Nr. 9. Das kleine Büchlein möge fleissig gelesen werden; es verdient diese Beachtung. Den Verfasser beglückwünschen wir zu diesem publicistischen Versuche und — woran einem echten Husaren-Officiere wohl noch mehr gelegen sein wird — zu seiner braven Escadron! lr.

Rang- und Quartier-Liste der kön. preuss. Armee und des XIII. (kön. württ.) Armee-Corps für 1896. Mit den Anciennetäts-Listen der Generalität und der Stabsofficiere. Nach dem Stande vom 24. April 1896. Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

Seit Besprechung der 1893er Liste im „Organ 1893“ ergab sich keine Gelegenheit, die inzwischen vorgekommenen Veränderungen in der preussischen Armee, nach officiellen Quellen hier zu constatiren.

Die seither eingetretene, in der Rang- und Quartier-Liste zum Ausdruck gelangende wichtigste Neuerung war die vollständige Einverleibung des XIII. württembergischen Corps in die preussische Armee, denn obgleich dieses Corps mit gesonderter Rang- und Quartier-Liste in das Buch eingestellt ist, so erscheinen doch alle Generale und Truppen-Commandanten auch in die Anciennetäts-Listen der preussischen Generale und Stabsofficiere aufgenommen. Einige von ihnen haben von jeher der preussischen Armee angehört. Es stehen sonach ausserhalb des engsten Verbandes mit der preussischen Armee, als selbständige Glieder des Deutschen Heeres, nur das XII. sächsische und die beiden bayerischen Armee-Corps.

In der Reihenfolge der 145 Infanterie-Regimenter fehlen die 12 sächsischen Infanterie-Regimenter, dann noch immer das Infanterie-Regiment Nr. 127. Zugewachsen sind die drei Pionnier-Bataillone Nr. 18 in Königsberg, 19 in Strassburg, 20 in Metz, und das Fuss-Artillerie-Regiment Nr. 15 in Thorn und Graudenz.

An Infanterie-Schulen, die einer besonderen Inspection untergeordnet sind, nämlich zu den bisher bestandenen Anstalten: der Infanterie-Schiessschule, 6 Unterofficiers-Schulen, 5 Unterofficiers-Vorschulen, wovon eine mit dem Militär-Knaben-Erziehungs-Institute zu Annaburg zusammengehört, ist die Vermehrung um eine Unterofficiers-Vorschule in Bartenstein vom 1. Juli 1896 ab, und um eine Unterofficiers-Vorschule in Greifenberg in Pommern, vom 1. April 1897 anbefohlen. Die kön. sächsische Unterofficiers-Schule zu Marienberg ist nicht aufgenommen.

An Anstalten, welche der General-Inspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens unterstehen, kam die zehnte Kriegsschule in Danzig zur Errichtung.

Statt wie früher vier, gibt es jetzt nur drei Ingenieur-Inspectionen, zwei zu Berlin, eine in Strassburg, dagegen statt wie früher zwei, jetzt drei Pionnier-Inspectionen, u. z. zu Berlin, Mainz und Magdeburg.

Eine besondere, bisher noch nicht berührte Einrichtung bilden die Garnisons-Verwaltungen, die den Intendanturen der Armee-Corps überwiesen sind, dann die Bekleidungsämter bei den Armee-Corps, mit einem Stabsofficier, meist Oberst oder Oberstlieutenant als Vorstand.

Was die Personal-Angelegenheiten betrifft, zeigt sich in den Anciennetäts-Listen eine lebhafte Bewegung, d. h. ein rascher Wechsel in den höheren Regionen. Es haben seit 1893 zehn Armee-Corps ihre Commandanten gewechselt. Im allgemeinen stehen die Generale und Stabsofficiere — vorzugsweise die Stabsofficiere der Infanterie — in den Rangverhältnissen um ein bis zwei Jahre günstiger als bei uns, bei ziemlich gleichem Stande, nur die Zahl der General-Lieutenants ist bedeutend geringer als jene der Feldmarschall-Lieutenants in unserer Armee, dagegen ist die Zahl der Generale, ungerechnet der nichtangestellten fürstlichen Persönlichkeiten und charakterisirten (Titular-) Generale etwas grösser, als die Zahl unserer Feldzeugmeister und Generale der Cavallerie. Ein Corps-Commandant (Waldersee) bekleidet den Rang eines Feldmarschalls, ausser ihm noch von den Activen der Oberbefehlshaber in den Marken (Loë) die Charge des General-Obersten der Cavallerie mit dem Range eines General-Feldmarschalls.

Die Oberste in der Armee bilden keinen Concretualstatus wie bei uns, sondern sind nach den Hauptwaffen getrennt, jene des Generalstabes sind, wahrscheinlich nach der Waffe, welcher sie ursprünglich angehörten, in die Rangslisten der verschiedenen Waffen eingetheilt.

Bemerkenswert ist, dass von den Obersten der Infanterie keiner ein Brigade-Commando führt, wogegen 10 Oberste der Cavallerie als Brigadiere ausgewiesen erscheinen und von 77 preussischen und württembergischen Cavallerie-Regimentern im ganzen nur 16 von Obersten, 53 von Oberstlieutenants und 8 von Majoren commandirt werden.

Die Rangliste weist überhaupt nur den sehr geringen Stand von 36 Obersten von der Cavallerie nach, ausserdem 5 charakterisirte (nichtangestellte) und 1 Oberst als Gendarmerie-Brigadier.

Es drängt sich also unwillkürlich die Frage auf, ob in dieser Einrichtung eine ökonomische Massregel, oder vielleicht die Rücksicht darauf zu finden ist, dass der Armee nicht zu viele Brigadiere aus dieser Waffe zuwachsen, denen zum Theil die Führung von Infanterie-Brigaden übertragen werden müsste, was

doch nur als Ausnahme und nicht als Regel gelten könnte. Ein Grund wäre so stichhältig wie der andere, insbesondere legen ökonomische Rücksichten in Anbetracht der grossen Heeres- und Pensions-Etat den Kriegsverwaltungen die Verpflichtung auf, das Streben nach fortgesetzter Verjüngung der Armee, d. h. ihrer höheren Führer, in gewissen Grenzen zu erhalten. Nebst der preussischen Armee haben auch andere Armeen die Erfahrung gemacht, dass die älteren Führer ihre Schuldigkeit gerade so gut gethan und Siege errungen haben, wie man es von jüngeren in höherem Grade vorauszusetzen geneigt ist, wenn sonst die allgemeinen Bedingungen zu günstigen Erfolgen im Felde vorhanden waren. Wenn diese verloren gingen, trug das Alter der höheren Officiere nicht allein die Schuld daran.

Da die vorliegende Rang- und Quartier-Liste überdies das gesonderte Verzeichnis aller Reserve-Officiere und den gesammten Landwehrstatus, dann das alphabetische Verzeichnis aller Standorte mit Angabe der dort dislocirten Truppen bringt, so erreicht dieselbe an Dickleibigkeit fast unseren splendider ausgestatteten Militär-Schematismus, der 1.342 Seiten, also um 41 Seiten mehr enthält. Oberst Finke.

The volunteers and the national defence. By Spenser Wilkinson, formerly captain 20th Lancashire R. V. London 1896. Archibald Constable.

Zu einer Zeit, in welcher in Grossbritannien die Vertheidigung des eigenen Landes eingehender besprochen wird, als dies in vorangegangenen Jahrzehnten geschah, kann es nicht ungerechtfertigt erscheinen, dass der bekannte militärische Schriftsteller S. Wilkinson seinen im Jahre 1891 erschienenen Aufsatz über die nationale Vertheidigung durch die bestehenden Freiwilligencorps, neuerdings veröffentlicht, in der Absicht, damit die Fortbildung, beziehungsweise bessere Ausbildung dieser Art von Volksbewaffnung anzuregen. Bei Begründung seiner Vorschläge geht er von der Ansicht aus, dass beispielsweise Deutschland in der Lage ist, mit 200.000 Mann Friedensstand, ohne vorangehende Mobilisirung in England zu landen, und dass einem solchen Angriffe nur mit den Freiwilligencorps begegnet werden kann; diese brauchen aber für diesen Zweck nicht nur Einrichtungen zur raschen Mobilisirung, sondern sie müssen auch vermöge ihrer Bewaffnung und Ausbildung fähig sein, einem modernen Continentalheere entgegen zu treten. Der Verfasser erklärt nun ganz interessant die Haupttbätigkeiten der Truppen im Kriege und zeigt dann, in welcher Art die Freiwilligen für diese Zwecke zu erziehen wären. In ganz richtiger Weise wird hiebei das Hauptgewicht auf die Ausbildung der Officiere gelegt; wenn er auch deren theoretische Ausbildung in der Taktik, im Kriegsspiele und insbesondere in der Kriegsgeschichte verlangt, so legt er doch auf diese Studien durchaus nicht das Hauptgewicht und sagt ausdrücklich, dass durch eine theoretische Prüfung der Wert eines Officiers nicht zu erkennen ist; das anzustrebende Ziel wäre, gute Truppenführer zu erhalten, und da entscheiden der Charakter des Officiers und sein Benehmen vor der Mannschaft weit mehr, als sein Buchwissen. Man sieht, dass der Verfasser auf einem festen Boden steht; darum erscheint auch sein Gebäude sicher aufgebaut. C. K.

Moltke's militärische Correspondenz. Herausgegeben vom deutschen grossen Generalstabe. Zweiter Theil und 1. Abtheilung des dritten Theiles. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn.

Die „Moltke-Literatur" hat jüngst in rascher Aufeinanderfolge eine wesentliche Bereicherung erfahren, indem die Verlautbarung der „Dienstschriften des Krieges 1866" und bald darauf auch jene des Kriegsjahres 1870/71 erfolgte, letztere allerdings nur bis zur Schlacht von Sedan" reichend. Für uns hat begreiflicher Weise der zweite Theil — das Jahr 1866 betreffend — besonderes Interesse. Der Inhalt desselben ist in vier Abschnitte getheilt, die Kriegsvorbereitungen, Mobilmachung und Aufmarsch, die Kriegshandlung, Waffenstillstand und Friede behandelnd.

„Bereits im Frühjahre 1850 hatte General von Moltke Entwürfe für den Aufmarsch der preussischen Armee in einem etwaigen Kriege gegen Österreich ausgearbeitet“, heisst es zu Beginn des Abschnittes „Kriegsvorbereitungen“. Und weiter: „Obwohl die politischen und militärischen Verhältnisse sich seither vielfach geändert haben, so wird doch der bezügliche Abschnitt veröffentlicht, weil er als Grundlage für die späteren Entwürfe des Chefs des Generalstabes der Armee angesehen werden kann“. Und in dieser Hinsicht ist die Denkschrift Nr. 1 ganz besonders lesenswert.

Der Bericht Moltke's vom 7. März 1865 an den Kriegsminister G. L. von Roon spricht für die gute Orientirung Preussens hinsichtlich der österreichischen Heeres- und Mobilisirungs-Verhältnisse. Interessant ist in diesem Schreiben der Satz: „Aus allem geht hervor, welch gewaltiges Gewicht die beiden deutschen Grossmächte vereint in die politische Wagschale Europas werfen würden“. Die als Nr. 6 wiedergegebene, im Winter von 1865 zu 1866 verfasste Denkschrift Moltke's über die Verhältnisse eines Krieges mit Österreich, tragt den zu dieser Zeit schon klarer gewordenen politischen Umständen Rechnung und imponirt durch richtigen Calcül. Dies zeigt sich auch in dem Schreiben Moltke's vom 20. März 1866 an den Grafen von Bismarck, worin die Berechnung der italienischen Kräfte durch den General Govone von Moltke auf das richtige Mass zurückgeführt wird. Eine Reihe von Berichten des preussischen Generalstabs-Chefs bethätigen den regen Kundschaftsdienst, welchen unsere Gegner 1866 in den österreichischen Landen organisirt gehabt hatten.

In einer Denkschrift vom 2. April 1866 entwickelt Moltke in sehr interessanter Weise die Chancen des Aufmarsches der beiden kriegführenden Hauptmächte, der Mobilisirung derselben u. dgl. Hier kommt auch zum Ausdrucke, dass die bayerische Schwenkung sehr unangenehm berührte und damals zu Bedenken über die genügende Stärke der preussischen Streitkräfte Anlass gab. Moltke schreibt nun am 5. April an Bismarck: „Dass die Österreicher — wenn man ihnen Zeit dazu lässt — nahezu ebenso viel Truppen wie wir versammeln können, ist nichts Neues . . . .“.

„Es kommt aber nicht auf die absolute Zahl der Truppenstärke, sondern wesentlich auf die Zeit an, in welcher diese Truppen auf beiden Seiten zur Geltung gebracht werden können“.

Und darauf basirt nun Moltke die Forderung, die Initiative zu ergreifen.

Hinsichtlich Bayerns wiederholt er Folgendes: „Die Sachlage wird nun, wenn Bayern zu Österreich hält, nicht unwesentlich verändert, nicht durch die bayerische Armee, sondern durch die eventuelle Benützung der bayerischen Bahn Regensburg—Prag für österreichische Truppen-Transporte, welche dadurch um volle 15 Tage abgekürzt werden“.

Von hohem Interesse sind die Erwägungen, welche Moltke über das eventuelle Vorgehen Österreichs gegen Preussen anstellt. Die „Begründung der ersten Versammlung“ verdient deshalb besondere Beachtung, weil man bekanntlich den preussischen Aufmarsch auf langer umfassender Linie seinerzeit arg getadelt hat. „Eine solche Aufstellung“, sagt Moltke, „würde verwerflich sein, wenn die Österreicher in Böhmen, bereits eine annähernd gleiche Macht entfalten könnten“.

Hinsichtlich der deutschen Verbündeten Österreichs sagt Moltke: „Es kommt darauf an, den einen Feind, Österreich, niederzuwerfen, um jeden anderen Widerstand in Deutschland zu beseitigen“.

Der zweite Abschnitt des Buches beginnt mit der Anordnung der Kriegsbereitschaft bei dem grösseren Theile des preussischen Heeres — 3. Mai. Interessant sind die Schriftstücke Nr. 54 bis 63, indem sie zeigen, inwieweit Moltke in die Einzelheiten der Mobilmachung, des Aufmarsches, der Unterbringung und sonstiger militärischen Massnahmen eingegriffen hat.

In einer Erwiderung Moltke's auf ein vom Prinzen Friedrich Carl an ihn gerichtetes Schreiben lesen wir: „Euerer königlichen Hoheit Ansicht, dass die Österreicher nicht zwei Haupt-Operationen führen werden, theile ich vollkommen. „Gerade der Name Benedek bürgt dafür, dass sie uns nur in einer Richtung, da aber conde à conde kommen werden“.

Am 2. Juni erliess König Wilhelm eine Ordre, in welchem der Chef des Generalstabes als fortab ausführendes Organ seiner Befehle bezeichnet wurde.

Die von Moltke wiederholt betonte Muthmassung, dass Österreich seine Offensive vorerst gegen Preussisch-Schlesien richten werde, spricht sich auch in einer Correspondenz des Generalstabs-Chefs des preussischen Kronprinzen mit Moltke aus, indem General von Blumenthal betont, dass sich die Vermuthung, die Österreicher werden bei ausbrechendem Kriege durch Oberschlesien auf Breslau vorgehen, nunmehr — 8. Juni — zur Gewissheit steigere. Den Eindruck eines Telegramms Moltke's an Blumenthal, womit wesentliche Änderungen in der Aufstellung der Zweiten Armee der Genehmigung von Seite des Königs vorbehalten werden, schwächt der Chef des Generalstabes mit folgenden Worten ab: „Schliessen Sie aus meinem heutigen Telegramm nicht etwa, dass es die Absicht sei, die Operationen der Armee, sobald sie dem Feinde gegenüber beginnen, durch Bestimmungen von oben einzuschränken. Mein ganzes Streben wird darauf gerichtet sein, das zu verhindern. Aber die allgemeinen Directiven, ob eine Armee offensiv oder defensiv verfahren, ob sie vorgehen soll oder ausweichen muss, können nur von Seiner Majestät ertheilt werden, denn die Bewegungen der einen Armee müssen nothwendig im Zusammenhang mit denen der anderen stehen".

Aus dem Briefe Moltke's vom 15. Juni an den Legationsrath von Bernhardi, kann man entnehmen, wie wenig erbaut Moltke von der italienischen Cooperation ist. Er sagt weiters an einer Stelle: „Das Vorrücken auf Padua schneidet dem Gegner die Lebensader durch". . . . . „Meine Hoffnung ist die, dass König Victor Emanuel, welcher selbst Staatsmann und Soldat ist, die Dinge anders auffasst und noch im letzten Augenblicke sein schönes und zahlreiches Heer durch die Polesine vorführt, die wichtigste Verbindung des Festungsviereckes durchschneidet, Venedig von der Land- und Seeseite umfasst und gegen das Herz des österreichischen Staates vordringt". Dieser grossartige Plan hätte wohl einer anderen Führung bedurft, als sie 1866 auf italienischer Seite zu finden war.

Im dritten Abschnitte — die Kriegshandlung — finden wir in allen Berichten und Anträgen consequent die Absicht der Vereinigung der preussischen Armeen bei Jičin zum Ausdrucke kommen.

Am 29. Juni telegraphirt Moltke an den Prinzen Friedrich Carl, dass die Erste Armee durch beschleunigtes Vorrücken die Zweite Armee degagiren müsse, „welche trotz einer Reihe siegreicher Gefechte dennoch sich augenblicklich noch in einer schwierigen Lage befinde". Und am 19. Juni telegraphirt Moltke an die Zweite Armee, dass dieselbe — wenn die österreichische Hauptmacht hinter der Elbe zwischen Josephstadt und Pardubitz concentrirt ist, in ihrer augenblicklichen Aufstellung besser stehe, als bei Jičin. Trotz einer Reihe siegreicher Gefechte haben die Preussen mit ihrem Gegner die Fühlung verloren. Dieses Gefühl kommt in dem Schreiben vom 2. Juli an die Ober-Commando's der ersten und zweiten preussischen Armee zum Ausdrucke. Unter diesen Umständen entwickelt sich die Schlacht bei Königgrätz, während welcher Moltke nur folgenden, auf einem kleinen Zettel mit Bleistift geschriebenen Befehl an General Herwarth von Bistenfeld (Elb-Armee) um 1 Uhr 45 Minute früh erliess: „Kronprinz bei Žiželowes, Rückzug der Österreicher nach Josephstadt abgeschnitten. Es ist von grösster Wichtigkeit, dass das Corps des Generals von Herwarth auf dem entgegengesetzten Flügel vorrückt, während im Centrum die Österreicher noch Stand halten". Mit den Geschehnissen nicht ganz im Einklange ist der Schlusssatz eines Telegramms nach Berlin über den Sieg bei Sadowa, worin es heisst, dass sich der König an die Spitze der „verfolgenden" Cavallerie gesetzt habe. Denn thatsächlich ging nach dem 3. Juli die Fühlung mit der österreichischen Armee wieder verloren.

Sehr interessant ist das Schreiben (Nr. 195) aus Nikolsburg vom 19. Juli an die drei preussischen Armee-Commanden, worin schon die Absicht zum Ausdrucke kommt, „unter Zurücklassung eines Observations-Corps gegen Wien, möglichst schnell nach Pressburg abzumarschiren".

Der uns zugemessene Raum gestattet es nicht, hier auf den „Feldzug in Westdeutschland" näher einzugehen: die bezüglichen Documente sind für das Studium dieser Ereignisse sehr lehrreich.

Ebensowenig können wir den vierten Abschnitt — Waffenstillstand und Friede — eingehender besprechen, obwohl auch hier so manche Notiz sich findet, welche nicht allgemein bekannt ist.

Eine Anzahl Karten und Skizzen sind dem 2. Theile beigegeben, um dessen Lectüre, beziehungsweise Studium zu erleichtern.

Der zweite uns vorliegende Band enthält, wie schon bemerkt, die militärische Correspondenz Moltko's mit Beziehung auf den Krieg 1870/71, u. z. bis zur Schlacht von Sedan.

Das Buch, obwohl seinem Inhalte nach uns nicht so naheliegend, wie die Correspondenz über das Jahr 1866, bietet gleichwohl so viel allgemein Interessantes, dass wir es uns nicht versagen können, auch hierüber einen kurzen Überblick zu bringen.

Die erste Arbeit Moltke's über einen eventuellen deutsch-französischen Krieg stammt aus dem Jahre 1857, welcher ergänzend ein Jahr später eine Denkschrift nachgefolgt ist, die sich mit den erforderlichen ersten militärischen Massnahmen beschäftigt. In beiden Schriften ist auch die Stellung Österreichs besprochen.

Zwei Jahre später erwägt Moltke die Verhältnisse Preussens in einem Kriege sowohl gegen Russland wie gegen Österreich, als auch gegen Frankreich. Diese Denkschrift ist schon zum Theile im ersten Buche (1866) behandelt.

Im Jahre 1861 beurtheilt Moltke die militärischen Verhältnisse in Frankreich sehr günstig. Er sagt: „Auf eine Überraschung Frankreichs dürfen wir keinesfalls rechnen". Und weiter: „In diesen Verhältnissen schon liegt gegeben, dass ein Offensivkrieg gegen Frankreich nur unter ganz besonderen Bedingungen Erfolg verspricht". Hinsichtlich der Thätigkeit Österreichs in einem Kampfe Deutschlands gegen Frankreich schreibt Moltke 1863: „Die Erfahrung hat gezeigt, dass Österreich nicht zu allen Zeiten eine Armee in Deutschland verfügbar machen kann". Diese Denkschrift ist überhaupt in jeder Hinsicht interessant.

Als im Monate August 1866 die Haltung Frankreichs eine Einmischung in die Verhandlungen Preussens mit Österreich nicht ausschloss, schrieb Moltke (8. August) an Bismarck: „Es ist offenbar von grösster Wichtigkeit, sobald wie möglich zu einem definitiven Abschluss mit Österreich zu gelangen, um gegen Osten und Westen freien Stand zu haben".

Im Jahre 1867 spricht Moltke zum preussischen Kriegsminister, indem er sich gleichzeitig gegen den Ersatzbau einer Festung für Luxemburg ausspricht, schon in sehr zuversichtlicher Weise, indem er sagt: „Es werden im nächsten Jahre die Mittel zu einem erfolgreichen Kriege gegen Frankreich, selbst ohne auf Süddeutschland zu rechnen, in Norddeutschland vollständig vorhanden sein, und es kann nur darauf ankommen, diese Mittel rechtzeitig und am richtigen Orte zu versammeln".

Für uns sehr lesenswert sind Moltke's Erwägungen aus den Jahren 1868 (1869) über die Verhältnisse Preussens bei einem Kriege gegen Frankreich und Österreich. Eine Umarbeitung dieser Denkschrift ist in das deutsche Generalstabswerk aufgenommen und trägt Moltke's eigenhändige Bemerkung: „Auch 1870 giltig".

Einfach und klar legt Moltke anfangs Mai 1870 seine Ansichten über die Operation gegen Frankreich, bei ausschliesslicher Berücksichtigung der norddeutschen Kräfte, in einem Memoire zur Kenntnis der Abtheilungs-Chefs des grossen Generalstabes nieder. Dieses Memoire reicht nicht weiter, als man überhaupt vorhersagen kann, und doch liegt darin der Grundgedanke für alles, was später geschehen ist.

Der zweite Abschnitt behandelt die Mobilmachung und den Aufmarsch.

Wenn auch nicht direct zur Sache gehörend, ist doch Nr. 49 lesens- und empfehlenswert. Moltke schreibt an sämmtliche Ober-Commando's: „Seine Majestät der König befehlen in telegraphischen Meldungen jede die Deutlichkeit nicht beeinträchtigende Kürze. Namentlich sind in der Adresse, Form der Anrede, Unterschrift u. s. w. alle überflüssigen Worte sorgfältig fortzulassen".

„Chiffrirte Depeschen sind thunlichst zu vermeiden; sie erzeugen leicht Missverständnisse, und eine allzu häufige Anwendung kann zur Verletzung des Chiffregeheimnisses führen“.

Man sieht, dass damals das Abhorchen der Depeschen noch nicht bekannt war.

Die im dritten Theile besprochene „Kriegshandlung“ umfasst die Ereignisse vom 3. August bis 2. (5.) September 1870.

Hinsichtlich der Reibungen beim Aufmarsche der Ersten deutschen Armee, enthält das Werk ganz interessante Correspondenzen, wobei der conciliante Ton, welcher Moltke's Schreibweise auszeichnet, besonders zum Ausdrucke kommt. Dabei sind einige Randbemerkungen Moltke's sehr treffend. So z. B. zu der Forderung des Generals Steinmetz (vom 6. August) nach Directiven „für die ferneren Operationen, nachdem der Feind von der Saar zurückgeworfen sein wird“ Moltke schreibt daneben: „Directiven können, wenn man dicht vor dem Feinde steht, nicht auf lange Zeit hinaus gegeben werden“.

Bemerkenswert ist ein Telegramm vom grossen Hauptquartier in Mainz an G. L. von Blumenthal in Weissenburg (eventuell nachzusenden) vom 6. August, wonach „bis jetzt“ dem Könige Wilhelm „nicht das geringste Detail über das Gefecht bei Weissenburg zugegangen war“. Auch hinsichtlich der Schlacht bei Wörth langen im deutschen grossen Hauptquartier anfänglich sehr spärliche Nachrichten ein: „7. August, 3 Uhr 30 Minuten vormittags. Anfrage bei der Dritten Armee, wo die Schlacht“?

Die Correspondenz mit Steinmetz nimmt allmälig einen etwas schärferen Ton an, insbesondere nachdem die Train-Disponirung bei der Ersten Armee zu Verwirrungen führt und das grosse Hauptquartier lange ohne Nachrichten über die Standorte der Corps der Steinmetz'schen Armee bleibt. „Seine Majestät verweisen deshalb das Ober-Commando auf die Befehle, wonach täglich so zu melden ist, dass Allerhöchstdieselben in jedem Augenblicke über die Corps verfügen können“.

Sehr beachtenswert ist die Correspondenz mit den deutschen Armee-Ober-Commanden, betreff wiederholt vorkommender „unnötbiger Zerstörungen von Eisenbahnen“ durch die deutschen Truppen. „Es ist daher nothwendig, jede Zerstörung von Eisenbahnen und Telegraphen zwischen den vorrückenden Armeen und dem Feinde auf das bestimmteste zu verbieten und für die Einhaltung dieses Befehles die Truppentheile und Officiere speciell verantwortlich zu machen!“

Hinsichtlich der Marschordnung der Trains ergehen regelnde Befehle an die Ober-Commanden der Armeen und die Aufforderung, „mit aller Strenge“ auf deren Befolgung zu achten. Dies wird insbesonders „durch die Nachlässigkeit der ermietheten oder requirirten Proviant-Fahrzeuge“ bedingt. Ein Fingerzeig für ähnliche Verhältnisse.

Als Antwort auf eine Correspondenz des Generals von Stiehle, welche dieser vor dem Abreiten des Ober-Commando's der Zweiten Armee auf das Schlachtfeld von Vionville—Mars-la-Tour, an General Moltke abgeschickt hatte, entgegnete dieser folgendermassen: „Nach diesseitiger Ansicht beruht die Entscheidung des Feldzuges darin, die von Metz weichende Hauptmacht des Feindes nördlich zurückzuwerfen“. Man sieht daraus, wie nahe dem Ende des Kampfes man sich im grossen Hauptquartier glaubte.

Wie man in diesem über die Ereignisse des 16. August dachte, zeigt folgende Correspondenz mit der Ersten Armee: „Das III. und X. Corps haben gestern ihre Stellungen behauptet. Die möglichst frühe Unterstützung bei Tagesanbruch ist aber dringend wünschenswert“.

In einer etwas späteren Correspondenz an den commandirenden General des I. Armee-Corps heisst es schon: . . . . „nachdem die Franzosen gestern nach langem und blutigem Gefechte von dem III., X. und Theilen des VIII. und IX. Armee-Corps bei Vionville geschlagen worden sind . . . .“

Die wenigen Schriftstücke betreff der Schlacht bei Gravelotte zeigen die zumal anfänglich sehr deutlich zum Ausdrucke kommende Unklarheit über die gegnerische Situation: „. . . es darf angenommen werden, dass der Feind sich auf dem Plateau zwischen Le Point-du-jour und Montigny-la-Grange behaupten will.“

Nicht uninteressant ist ein Schriftstück, in welchem verhoten wurde, dass die aus den Lazaretben wieder entlassenen französiseben Ärzte, welchen auf Grund der Genfer Convention die Rückkehr zu ihrer Armee gestattet war, von rückwärts her, durch eine andere Armee hindurch, in gerader Richtnng auf den Feind instradirt werden, nachdem hiedurch das Geheimnis der eigenen Bewegungen gefährdet werden kann.

Der Schluss des vorliegenden Bandes wird durch eine Reihe von Schriftstücken gebildet, welche sich auf den Flankenmarsch Mac Mahon's beziehen. Während der Schlacht von Sedan waren keinerlei schriftliche Anordnungen von Seite des grossen Hauptquartiers nothwendig: wobl ein glänzendes Zengnis für die Oberleitung der beiden deutschen Armeen.

Die Verhandlungen, welche „nach der halsbrecherischen Operation Mac Mahon's“ zur Capitulation bei Sedan geführt haben, bilden den Abschluss der vorbesprochenen Publication, wobei in einer Correspondenz Moltke's an Stiehle die Vermuthung Ausdruck findet, dass nunmehr „auch Metz capituliren“ werde.

Eine gute Übersichtskarte und einige Textskizzen kommen dem Studium des Werkes zu Hilfe, eine Massnahme, welche nicht genug empfohlen werden kann.

Wir haben in diesem Werke hohe Befriedigung gefunden und glauben der Überzeugung Ausdruck geben zu sollen, dass für die Beurtheilung der Feldzüge 1866 und 1870 durch die Verlautbarung der Moltke'schen Aufzeichnungen wieder neue Gesichtspunkte gewonnen worden sind, wobei wohl zu bedanern ist, dass dies nur einseitig geschehen ist. lr.

Das Gefecht bei Nouart und die Ereignisse bei der Maas-Armee am 29. August 1873. Von Oberlieutenant Eberhard Mayerhoffer. Wien 1896. L. W. Seidel & Sohn.

Die kleine Broschüre ist nicht uninteressant geschrieben, obwohl sie die damaligen Verhältnisse nicht sonderlich anfhellt. Der Verfasser bespricht eingehend die Aufklärung zwischen den schon ziemlich nahestehenden feindlichen Fronten; seinen Entwnrf für die Aufklärung am 29. August können wir zwar nicht als unrichtig, müssen ihn aber als nicht sehr klar formulirt bezeichnen.

Das Gefecht der 46. sächsischen Brigade bei Nouart bietet ihm Gelegenheit über derlei scharfe Erkundungen des Gegners recht gute Ansichten auszusprechen, wobei wir insbesondere seinen Betrachtungen über die Zweckmässigkeit der zu wählenden Angriffsrichtung gern das Wort reden.

Das Büchlein würde sich viel angenehmer lesen, wenn der Verfassung der kartographischen Behelfe, insbesondere aber der Schreibweise der Namen, mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre. Die Verschiedenheiten zwischen Karte und Text wirken störend, abgesehen davon, dass die Karte auch nicht die Verhältnisse von 1870 wiedergibt, sondern aus neuerer Zeit datirt. lr.

La flotte nécessaire, ses avantages stratégiques, tactiques et économiques par le Contre-Amiral F. E. Fournier. Paris 1896. Berger-Levrault et Cie., éditeurs.

Ein bedeutsames Werk, für dessen Gehalt uns schon der Name des Verfassers Gewähr bietet. Zum Commandanten der erst kürzlich ins Leben gerufenen französischen Seekriegsschule ernannt, obliegt ihm jetzt die höhere Ausbildung der dereinstigen Admirale der französischen Flotte.

Gegenüber den seit zwei Decennien geschaffenen verschiedenartigsten Schiffstypen tritt Admiral Fournier für den Bau einer Flotte ein, die aus untereinander ganz gleichartigen Schlachtschiffen zu bestehen hätte, und der — abgesehen vom Train — nur Torpedo-Fahrzeuge und Kreuzer beizugeben wären.

Für die Küstenvertheidigung verlangt der Verfasser die gleichen Torpedo-Fahrzeuge, wie er sie für die operative Flotte in Vorschlag bringt.

Von diesen Grundsätzen ausgehend, befasst sich Contre-Admiral Fournier ausführlich mit dem Nachweise der unbedingten Nothwendigkeit, Schlussfolgerungen aus den Seeschlachten bei Lissa und am Yaluflusse ziehend, die Seetaktik zu ändern; beleuchtet hierauf den Kriegsfall Frankreich's gegen England und jenen gegen die Tripelallianz, und erörtert schliesslich die in der französischen Kriegs-Marine allerdings im argen liegenden Beförderungsverhältnisse des See-Officiers-Corps, Vorschläge zu deren Besserung machend.

In der Einleitung, in welcher wir alten Bekannten begegneten, da dieselbe als selbständiger Artikel im letzten Decemberhefte der „Marine française“ erschien, resumirt der Verfasser zuvörderst die Umwälzung, die sich in den letzten zwanzig Jahren in der Bewaffnung der Kriegsschiffe vollzogen hat:

Automobile Torpedo, deren Ladung aus Schiessbaumwolle hinreicht, um mit einer einzigen Explosion das mächtigste Kriegsschiff ausser Gefecht zu setzen; eine schwere Artillerie, mit mächtigen Panzergeschossen und leichten Schnelllade-Kanonen, deren Wirkung sich mit den Fortschritten auf dem Gebiete der Metallurgie und Mechanik unausgesetzt steigert, die Einführung enormer brisanter Sprengladungen bei den schweren Geschossen, wodurch einige Treffer genügen, Personal und Material eines Schlachtschiffes zu vernichten, die Beigabe zu jeder Flotte, von schnellen Torpedofahrzengen, die bestimmt sind, im Melée eine hervorragend zerstörende Rolle zu spielen, endlich die bedeutend gesteigerte, mehr als doppelte Geschwindigkeit der jetzigen Schiffe und die weitaus grössere Unabhängigkeit in ihren Bewegungen.

Und all diesen Fortschritten gegenüber — meint der Verfasser — habe die Taktik zur See sich nicht geändert, während in den Armeen zu Lande, geringfügige Änderungen in der Tragweite, oder Feuerschnelligkeit der Gewehre oder Kanonen — vom rauchschwachen Pulver gar nicht zu sprechen — tiefeinschneidende Änderungen in der Formation und im Angriffe der Truppen, in der Kriegführung überhaupt herbeiführten.

Darauf hinweisend, dass die moderne Schnellfeuer-Artillerie uns zwingt, wieder möglichst den ganzen Schiffskörper zu panzern, meint Fournier, dass wir wieder auf die Artilleriekampfweise der einstigen Segelflotten mit ihren Kielwasserlinien zurückgreifen werden müssen. Der einzige Unterschied werde der sein, dass man früher bestrebt war, die Luvseite dem Feinde abzugewinnen, während man in der Zukunft danach werde trachten müssen, seine Geschwindigkeit voll ausnützend, den Feind concentrisch zu umfassen. Der in weniger elastischen Formationen befindliche Gegner wäre durch die raschen Bewegungen des Angreifers beständig zu Manövern gezwungen. Diese Manöver werden immer erst durch Signale anzubefehlen sein. Da aber diese Signalbefehle so rasch aufeinander folgen müssen, dass eine neue Wendung oder ein Wechsel der Formen angeordnet werden wird, bevor noch die vorher anbefohlene Bewegung ausgeführt sein kann, dürfte eine solche Flotte in kürzester Zeit in vollste Unordnung gebracht werden.

Und daraus muss eine beträchtliche Abnahme in der Intensität des Artilleriefeuers, Verwirrung und Gedränge entstehen; Verhältnisse, die der Gegner durch einen partiellen Angriff oder durch einen solchen en masse voll ausnützen kann.

Fournier führt an, dass er seit langem für eine Kampfweise eingetreten sei, die den Gegner in die vorgeschilderte Lage zu bringen geeignet wäre, und weist darauf hin, wie sehr ihm die Yalu-Schlacht Recht gegeben.

Damit aber die französische Flotte schon durch die Überlegenheit ihrer Taktik sicher sei zu siegen, muss dieselbe aus untereinander durchwegs gleichen Schlachtschiffen zusammengesetzt sein, deren jedes einzelne die höchsten Eigenschaften in jeder Richtung, in sich vereint, die zum erfolgreichen Wirken eines modernen See- und Schlachtschiffes gefordert werden, sei es nun in seiner Verwendung im Einzelkampfe oder im taktischen Verbande.

Als einen solchen Typus bezeichnet Fournier einen „Dupuy-de-Lôme“ auf 8.300 bis 8.500 Tonnen vergrössert, fast durchwegs mit 15*cm* Harvey-Carnegie-Platten gepanzert.

Für die Bestückung fordert Fournier Geschütze von grösstem Kaliber, das noch als Schnelllader in Betracht kommen kann, mit grösstmöglichem Be-

streichungsfeld, in zulässig grösster Zahl, und findet im 15 bis 16*cm* das Kampfgeschütz, welches diesen Anforderungen entspricht.

Die Torpedolancir-Apparate hätten durchwegs unter Wasser sich zu befinden.

Grosse Geschwindigkeit und das Maximum des erreichbaren Actionsraumes, d. h. die Befähigung, eine möglichst grosse Anzahl von Seemeilen mit den an Bord vorhandenen Kohlenvorräthen zurückzulegen, wären weitere Vortheile, die in dem von ihm vorgeschlagenen Typus realisirt werden könnten.

Bezüglich der Panzerung weist Fournier darauf hin, dass die bisherige Methode, auf den Schlachtschiffen in verticaler Richtung nur die Wasserlinie und die Thürme zu panzern, wieder aufgegeben werden müsse. Denn binnen kürzester Zeit werde ein solches Schiff, wiederholt in den ungepanzerten Theilen durch moderne Zündergranaten und die Geschosse der Schnellfeuer-Artillerie getroffen, ein zwar nicht sinkendes, aber gefechtsunfähiges Wrak sein, das brennen, und dessen Bemannung bei demontirten Geschützen demoralisirt und decimirt sein würde.

Er spricht daher für fast durchwegs gepanzerte Schiffe — ähnlich jenen, wie sie bei Beginn der Panzerschiff-Ära gebaut wurden — und beziffert den Bedarf an solchen für die französische Flotte mit 117 Schlachtschiffen, in 13 Escadren zu je 9 Schiffen eingetheilt.

Die Kosten seines Typus berechnet Contre-Admiral Fournier auf 16 Millionen Francs, die Bauzeit auf zwei Jahre.

Eine Lebensdauer von 25 Jahren für das jetzige Flottenmaterial Frankreichs angenommen, könnte nach Ablauf dieser Zeit die homogene Schlachtschiffflotte ausgebaut sein, wenn man jährlich 4 oder 5 solcher Schiffe auf den Stapel legen würde. Selbstverständlich wäre es jedoch vortheilhafter, eine grössere Anzahl sofort zu bauen, mit einem Schlage, wie ähnlich in England und in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika jüngst vorgegangen wurde.

Den Bau von Kreuzern beantragt Admiral Fournier aufzugeben, u. z. in Übereinstimmung mit dem Contre-Admiral Richard W. Meade der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, hingegen die Handels-Dampfschifffahrtgesellschaften derart zu subventioniren, dass diese sich in den Besitz einer möglichst grossen Zahl von solchen schnelllaufenden Dampfern setzen, die im Bedarfsfalle durch bereits im Frieden getroffene Vorsorgen binnen 48 Stunden zu Kreuzern verwendbar gemacht werden könnten. An Torpedofahrzeugen verlangt Fournier für die operative Flotte und für die Küstenvertheidigung insgesammt 300; und zwar 120 für das Mittelmeer, 110 für die atlantischen Küsten Frankreichs und den Rest für die Colonien. Den Preis eines Torpedofahrzeuges stellt er auf 650.000 Francs.

Die Vortheile einer solchen, aus ganz gleichen Schiffen bestehenden Flotte resumirt der Verfasser wie folgt:

a) Grosse Ökonomie durch Entfallen der fortwährenden Umbauten und der Verbesserungen selbst auf Schiffen, die erst im Baue sind; Ausgaben, die in Frankreich auf mindestens 4 Millionen Francs jährlich geschätzt werden müssen.

b) Grosse Erleichterung in der Ausbildung des Personals und Erreichung baldmöglichster Schlagfertigkeit der Schiffe, da jeder Mann immer wieder nur unter den ganz gleichen Verhältnissen sich am Bord befände, mit welchen er bereits früher vertraut geworden war.

c) Günstigere Beförderungsverhältnisse, da bei der annähernd gleichbleibenden Zahl von 1.450 Seecadeten, Linienschiffsfähnrichen und Linienschiffslieutenants, auf diese Gesammtzahl statt wie bis nun 385, in Hinkunft 485 Stabs- und Flaggenofficiersposten entfallen würden. Die Mehrkosten von rund 1 Million Francs wären durch den vierten Theil der sub *a)* angeführten Ersparungen gedeckt.

d) Dass man Schiffe hätte, deren jedes unter allen Witterungsverhältnissen die See halten könnte, und welche durchwegs mit jedem feindlichen Schiffe den Kampf zum mindesten unter gleichen Chancen des Erfolges aufzunehmen imstande wären.

e) Die durch derartig gleiche Schiffe für die Strategie und Taktik erwachsenden und eingehend erörterten Vortheile.

Von hohem Interesse ist der weitere Abschnitt, in welchem Fournier nach vorhergegangenem Nachweise der Unzulänglichkeit der derzeitigen See-

streitmittel Frankreichs gegen England, die Verhältnisse eines von Frankreich gegen die Tripelallianz zu führenden Seekrieges erörtert.

„Obwohl, wenn vereinigt, nicht zu unterschätzende Gegner, ist jede einzelne Flotte der Dreibundmächte weitaus geringer an Material als die französische, während bezüglich des Personals jenes der französischen Flotte einen Vergleich nicht zu scheuen braucht.“

„Die Deutschen sind sehr gut disciplinirt, voll Begierde, sich den gleichen Kriegsruhm zu erwerben, wie sich diesen ihre Kameraden zu Lande erkämpften; ein moralischer Factor, welchen Kaiser Wilhelm II., in voller Erkenntnis der Wichtigkeit, die dem Seekampfe in der Zukunft zufallen wird, nicht verabsäumt, bei jeder Gelegenheit hervorzuheben — aber sie sind weniger gute Seeleute, als die Franzosen.“

„Sie werden jedoch für uns“ — meint Fournier — „immer gefährlichere Gegner sein, als die Italiener, bei denen speciell Süd-Italien, das prädominirende Bemannungscontingent beistellt. Der neapolitanische Fischer kann — ganz abgesehen von seinem Temperament — nicht mit jenem an den Küsten des atlantischen Oceans verglichen werden.“

Über die österreichisch-ungarische Flotte spricht sich Fournier wie folgt aus:

„Man wird sich vielleicht wundern, dass wir die österreichisch-ungarische Flotte zuletzt anführen.

„Es ist gewiss, dass ihre innere Organisation nach vielen Richtungen ein Muster selbst für uns bilden könnte, und dass das combattante Personal — zweifellos — jenem der italienischen Flotte überlegen ist.“

„Aber wir glauben nicht, dass wir mit der österreichisch-ungarischen Flotte in erster Linie zu kämpfen haben werden, u. z. einerseits wegen der geographischen Lage Österreich-Ungarns und andererseits, weil diese Flotte keinen Grund hat, von derselben Kampflust gegen uns erfüllt zu sein, wie seine beiden Alliirten.“

„Es ist auch anzunehmen, dass Österreich-Ungarn sich gern bequemen wird, einen Rückhalt zu bilden, ohne jedoch seine Flotte von den heimischen Küsten mehr als nöthig zu entfernen. Die Hauptrolle wird sie auf keinen Fall spielen.“

„In einem Seekriege mit der Tripelallianz wird der Hauptkriegsschauplatz das Mittelmeer sein. Der Kampf wird an der französischen, tunesischen und algerischen Küste stattfinden, wenn Frankreich nicht die Offensive ergreift, denselben an die Küsten Italiens hinüberspielt und vor Maddalena und Spezia der italienischen Flotte den Weg verlegt.“

Nach dieser Richtung wäre ein näheres Eingehen speciell auf die Massnahmen zur Hintanhaltung einer Offensive Deutschlands von hohem Interesse gewesen, und ebenso, wie dies für den Kriegsfall gegen England detaillirt geschah, die Angabe der Kräftevertheilung. (36 Schiffe im Mittelmeere, 27 im Ärmelcanal 9 im Golf von Gascogne, 45 ausserhalb unseres Welttheiles.)

Anerkennenswert ist der Freimuth, mit welchem bei der allgemeinen Furcht vor der Chauvinistischen Presse Frankreichs, dem Personal der deutschen Flotte von Admiral Fournier eine unter den gegebenen Verhältnissen doppelt beachtenswerte Anerkennung gezollt wird. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir diese auf Rechnung des Eindruckes setzen, den die französischen Seeofficiere von der vorjährigen internationalen Flottenzusammenkunft in Kiel nach Hause nahmen, bei welcher auch der Schreiber dieser Zeilen wiederholt Gelegenheit hatte wahrzunehmen, welch' sichtlich wider Erwarten ausserordentlich günstigen Eindruck die deutsche Flotte: Material und Personal, auf die Franzosen machte. Wir nehmen übrigens an, dass die Überordnung der französischen Seeleute über die deutschen mehr ein Zugeständnis an die Presse und die Leser Frankreichs sei, denn unter zwei gleich starken französischen und deutschen Flottenabtheilungen halten wir die Chancen des Erfolges zumindest gleich.

Inwieweit die der österreichisch-ungarischen Flotte gewidmeten Ausführungen zutreffen, entzieht sich unserer Beurtheilung.

Das Buch des Admirals Fournier ist jedenfalls von hoher Bedeutung; jeder Seeofficier wird dasselbe mit Befriedigung lesen, da es eine Fülle anregenden Stoffes enthält.

Bezüglich dessen Übertragnng in die Praxis drängen sich uns jedoch folgende Erwägungen auf:

1. Vollkommen einverstanden, dass die von ihm geplante Flotte homogener Schlachtschiffe, wenn sie derzeit mit einem Schlage ins Leben gerufen werden könnte, ausserordentliche Vortheile bieten würde, wird nach heute 25 Jahren das derzeitig Beste auch dann das Beste sein?

Angesichts der Erfahrungen der letzten Decennien bezweifeln wir diese Möglichkeit; es würde nur dann das Beste sein, wenn dem Erfindungsgeist, den technischen, so rasch anfeinander folgenden Verbesserungen, Stillstand geboten werden könnte. Schon in kurzer Zeit dürfte das als ideales „Kriegsschiff“ derzeit geltende weitans überflügelt sein.

2. Die Annahme, Torpedoboote im Feuerlee der Schlachtschiffe an den Feind gedeckt heranbringen zu können, halten wir für undurchführbar, da durch eine vom Gegner erzwungene Cours-Änderung, diese Deckung sofort illusorisch wird.

3. Die Vorliebe für eine bestimmte Formation, im gegebenen Falle die Kielwasserlinie (Ordnung), gestützt auf die Schlacht am Jalu-Flusse, halten wir für nicht berechtigt, da der Sieg nie in den Vortheilen der einen oder anderen taktischen Formation gesucht werden kann. Im Wechsel des Kampfes werden vielmehr durch gleichzeitige Wendungen aus welch' immer einer Ursprungs-Formation, andere entstehen müssen und nur dem Genie des Commandirenden wird es vorbehalten sein, durch rasches Erfassen der gegenseitigen Lage und ebenso rasches Handeln den Sieg an die eigene Flagge zu fesseln. Dass hiebei möglichst wenig signalisirt werden dürfe, darin stimmen wir mit Admiral Fournier vollkommen überein.

Schliesslich glauben wir nicht unterlassen zu sollen, noch Nachstehendes anzuführen:

Mit besonderer innerer Genugthuung dürfte Seine Excellenz, unser Marine-Commandant, Admiral Freiherr von Sterneck das seiner Aufmerksamkeit gewiss nicht entgangene Werk des Contre-Admirals Fournier gelesen haben.

Inmitten des um uns seit seiner Commandoführung sich vollziehenden Baues von Monstreschiffen hielt er unerschütterlich und unentwegt an seiner Überzeugung fest, dass Schlachtschiffe mittlerer Grösse dem Baue derartiger Ungeheuer vorzuziehen seien. So wie bei der die Geschicke der Welt entscheidenden Seeschlacht von Actium die leichten liburnischen Schiffe des Octavian die grossen des Antonius vernichteten, stellte sich auch ihm die Zukunft dar.

Dass sowie seit geraumer Zeit bereits in Italien ein Umschwung in den Schiffsbauten eingetreten ist, nunmehr auch einer der beredtesten Apostel der vom ehemaligen französischen Marine-Minister Aube gegründeten „Jeune école“ das Wort ergreift, um mit aller Entschiedenheit gegen die „Ungeheuer“ Stellung zu nehmen und für Schlachtschiffe mittlerer Grösse einzutreten, muss Admiral Sterneck mit gerechter Befriedigung erfüllen.

Wir möchten daran nur den Wunsch knüpfen, dass durch Bewilligung der erforderlichen Mittel ein ausgiebiger Umsatz dieser Befriedigung ins Praktische stattfinden möchte und es unserem Admiral noch beschieden sei, zu siegen mit den Kampfmitteln, die er selbst geplant und geschaffen. D.

G. Freitag's A-B-C für Touristen und Radfahrer von E. L. Mit drei Tafeln. Wien. Kartographische Anstalt G. Freitag und Berndt.

Von einem erfahrenen „Militär“ ein Handbuch für Radfahrer und Touristen ist gewiss ein guter Behelf. Wenn dieser „Militär“ aber nicht nur selbst Tourist und Radfahrer, sondern auch Geograph, Kartograph und Lehrer ist, so wird ein „Rathgeber“, welchen er den Freunden der Fuss- und Radtouren an die Hand gibt, auf umso höherer Stufe stehen. E. L., oder, wie aus den Tafeln des Heftes und aus der ganzen Fassung desselben im Vergleiche mit anderen Werken des Verfassers hervorgeht, „Emil Letoschek“, Hauptmann des Armeestandes und Lehrer an der Militär-Unter-Realschule in St. Pölten, vereinigt nun alle genannten Métiers in seiner Person und besitzt überdies eine seltene Darstellungsgabe. Das A-B-C ist deshalb auch ganz besonders gerathen. Auf nur 44 Klein-Octav-

seiten und drei Tafeln enthält es wohl alles, was sich kurz und bündig über den berührten Gegenstand sagen lässt.

Das Terrain in seiner Mannigfaltigkeit wird auf vier Seiten trefflich charakterisirt. Daran reihen sich wertvolle Anleitungen zur „Orientirung im Terrain“ nach der Sonne, dem Monde, der Taschenuhr, nach der Boussole und mit Hilfe von Nothbehelfen. Sodann folgen gedrängte, aber sehr gute Erläuterungen über Karten, wie sie für militärische Zwecke und touristischen Gebrauch bestehen. Daran schliessen sich im zweiten Theile des artig ausgestatteten Heftes 1. die Wetterprognose *a)* mit Hilfe des Barometer und *b)* nach atmosphärischen Erscheinungen, 2. Verhaltungswinke für Fuss- und Radtouristen (vor und während der Fahrt, in besonderem auch bei Unglücksfällen), 3. allgemeine Fahrvorschriften, 4. die Ausrüstung für Touren und Reisen mit einer „Merktafel für Touristen“, die wohl für jedermann, namentlich aber für Militärs bei Ausmärschen zu Manövern u. d. gl. sehr nützlich ist. Schliesslich sind dem Werkchen zehn Blätter Annoncen für touristische Ausrüstungsstücke beigegeben. So ist das Heft gewiss überall willkommen, denn es entspricht auch der Meinung Göthe's: „Wer Vieles bringt, wird manchem etwas bringen“. Rieger.

Rathgeber für Anfänger im Photographiren, Behelf für Fortgeschrittene. Herausgegeben von Ludwig David, k. und k. Artillerie-Hauptmann. IV. Auflage. Taschenformat, 163 Seiten Text mit 80 Textfiguren und 2 Tafeln. Halle an der Saale 1896. Wilhelm Knapp.

Diese neue Auflage des beliebten Buches lässt an vielen Stellen erkennen, dass der Verfasser die Fortschritte in der Photographie, trotzdem er im anstrengenden Truppendienste sich befindet, eifrigst verfolgt und an dem Aufschwunge der Amateur-Photographie regen Antheil nimmt. Es sind im Buche die seit dem Erscheinen der letzten Auflage wichtigsten Neuerungen, insbesondere bei den Aufnahmeobjectiven enthalten, und gewinnt man überhaupt durch die in das Buch vielfach eingestreuten charakteristischen Bemerkungen den Eindruck, dass der Verfasser den Anfänger schon auf jene Wege zu leiten versucht, auf welchen heute die Meister der Amateurkunst wandeln. Bezüglich der Ausstattung der vierten Auflage sind nennenswerte Änderungen zu bemerken. Es wurde z. B. eine grössere und damit besser lesbare Schrift zum Drucke gewählt; eine neue Reihe netter Kopf- und Schlussvignetten und Leisten zieren das Ganze, künstlerische Sujets, welche von der Firma Haufstängl in München entstammen; darunter befinden sich besonders in den Abschnitten „Porträt“ und „Gruppen“ eine Anzahl lieblicher und reizender Musterbildchen.

Wie alle Publicationen des Hauptmanns David, ist auch die vorliegende mit grossem Fleiss und praktischem Sinne gearbeitet und jedermann als Rathgeber bestens zu empfehlen. Oberstlieutenant Velkmer.

Wortschatz und Phraseologie der russischen Sprache, von Hauptmann Cremat. Leipzig. Raimund Gerhard.

Zu den erfolgreichen Versuchen, dem deutschen Publicum das Erlernen der so schwierigen russischen Sprache zu erleichtern, zählt zweifellos Cremat's „Wortschatz und Phraseologie“, welche mit einer kurzgefassten Grammatik verbunden ist. Das Buch ermöglicht es dem Studirenden, sich die im gewöhnlichen Leben täglich wiederkehrenden Worte und Wendungen schnell anzueignen, ein sehr willkommener Vortheil für jeden, welcher die Sprache möglichst bald bis zu einem gewissen Grade beherrschen will.

Die so gebotene Lehrmethode enthebt von der Mühe, die nothwendigsten Worte und Phrasen aus dem Lexikon oder den Conversationsbüchern zusammenzusuchen, zeitraubende Lectüren zu pflegen, oder aber den besonders für den Anfänger so entmuthigenden Aufenthalt in Russland zur Erlernung der Sprache zu wählen.

Die angeschlossene Grammatik erhebt — nach dem eigenen Ausspruche des Verfassers — nicht etwa den Anspruch auf einen neuen systematischen

Lehrgang, sondern bildet nur einen Nachschlagebehelf für die in der eigentlichen Phraseologie nicht enthaltenen grammatikalischen Formen, um den Lernenden über auftauchende Fragen oder Zweifel rasch aufzuklären.

„Eine, jedem Theil vorangestellte Inhaltsübersicht, sowie ein gutes Schlagwortregister über das ganze Werk unterstützen diesen Zweck wesentlich, nicht minder der klare Druck mit sehr grossen Buchstaben und breiten Zwischenräumen zwischen den Zeilen, ein nicht zu unterschätzender Vorzug, der das Buch vor allen kleineren Grammatiken der russischen Sprache vortheilhaft auszeichnet und das Lernen sehr erleichtert."

Im Gegensatze zu den schon vorhandenen Conversationsbüchern, mit zu viel ausführlichen Gesprächen, auch über Gegenstände, die dem gewöhnlichen Leben fern liegen, enthält Cremat's Phraseologie kurze und prägnante Gespräche über nachstehende Stoffgruppen: Weltall, Naturerscheinungen, Himmelsgegenden, Wetter, die Zeit, Erde, Land und Wasser, der Mensch (Körper, geistige Fähigkeiten und Abstracta), die Familie, die Nahrung, Kleidung, Wohnung, die Religion, Schule, Erziehung, die Correspondenz, Wissenschaft, Kunst und Theater, Gewerbe, Handel und Verkehr, Münzen, Masse und Gewichte, Landwirtschaft, Staat und Gesellschaft, das gesellige Leben und Vergnügen, die Reise, Naturkunde, die wichtigsten geographischen Namen, die wichtigsten Taufnamen, dann das russische Heerwesen, die Zusammensetzung des Heeres, Bekleidung, Ausrüstung, Bewaffnung, Pferdewesen, Train, Gefechtsformen und das Gefecht hinsichtlich aller Waffengattungen, Commanden, Behörden, Rangstufen, Felddienst, Eisenbahn, Terrain, Befestigung, Recognoscirung, Plan- und Kartenschlüssel, Massstäbe, Signaturen und Schriftarten auf Karten, endlich in der Anlage organisatorische Daten über Truppen, Trains und Anstalten.

Bei der grossen Schwierigkeit für den Deutschen, fremde slavische Laute dem Gedächtnisse einzuprägen, ist es geboten, dieselben durch systematisches Auswendiglernen sich anzueignen. Um dieses Studium auch zu einer Denkarbeit zu gestalten, sind am Fusse jeder Seite grammatikalische Erläuterungen angeschlossen.

Eine besondere Beachtung hat der Verfasser der russischen Heeres-Terminologie zugewendet.

„Vielleicht werden Einzelne ein tieferes Eingehen auf die Feinheiten der russischen Phraseologie vermissen. Das Buch sollte jedoch zunächst nur die ersten unentbehrlichsten Elemente der Sprache umfassen und würde durch Aufnahme einer erschöpfenden Phraseologie seinen nächsten Zweck verfehlt haben. Eine solche ist jedoch einem III., im Manuscripte fast vollendeten Theile vorbehalten, in welchem unter anderen die russische Phraseologie eine ziemlich erschöpfende Darstellung finden soll. Hier werden namentlich alle diejenigen zahlreichen Fälle systematisch aufgeführt werden, in denen der Gebrauch des Casus und der Präposition, im Russischen von dem Deutschen abweicht, bei denen also grammatikalische Gesichtspunkte in Betracht kommen. Aber auch diejenigen Redensarten sollen eine eingehende Berücksichtigung finden, bei welchen die ganze Ausdrucksweise zu beachten ist, wozu namentlich die bildlichen oder metaphorischen Redensarten gehören, von denen sich manche zur Bedeutung der sprichwörtlichen Redensart erheben."

Sollte es auch zu einer Neuauflage des II. Theiles kommen, woran kaum zu zweifeln ist, so würde es sich sehr empfehlen, den deutschen Text der Phrasen dem Russischen mehr anzupassen, als es jetzt der Fall ist. Der Anfänger braucht eine Interlinearversion, um nicht beirrt zu werden. Einige Beispiele werden das klarer machen; so finden wir auf der Seite 25 als letzte Phrase unter „Verspätung" den Wortlaut: „Ich kann mich deutlich besinnen", während es buchstäblich zu heissen hätte: „Ich erinnere mich deutlich".

Auf der Seite 40 sind alle drei Phrasen unter dem Schlagworte „das Glied", zu frei übersetzt; so hätte die zweite Phrase in der That zu lauten: „ich zitterte am ganzen Körper", die dritte Phrase: „in geschlossener Ordnung marschiren".

Auf der Seite 80 finden wir statt der einfachen Übersetzung: „Ich hoffe" das gekünstelte: „Ich will nicht hoffen", und an vorletzter Stelle statt „gerechter Gott!" die ganz willkürliche Entstellung: „Du lieber Himmel!"

Auf der Seite 97 statt: „Ist Ihnen Thee oder Kaffee angenehm?" „Trinken Sie Thee oder Kaffee?" etc. etc.

Eine gründliche Revision des deutschen Textes wäre im Interesse des sonst vortrefflichen Buches und seiner Benützer dringend nothwendig. V. M.

Gerhard's russische Wand-Alphabete.

Der Specialverlag für russisch-militärische Unterrichtsmittel von Raimund Gerhard in Leipzig, bietet dem hiefür interessirten Publicum schön ausgeführte russische Wand-Alphabete, welche sich für Schullocalitäten sehr empfehlen, um die fremdartigen Schriftzeichen durch das tägliche Anschauen dem Gedächtnisse mühelos einzuprägen. Sie sind in drei Ausgaben vorräthig, u. z.

1. unaufgezogen in Umschlag — vier Bogen im Formate 58 × 80*cm*, Höhe der Buchstaben 7*cm*, der kleinen 5*cm*;

2. aufgezogen auf Pappe, zerschnitten in die einzelnen Buchstaben und Interpunctionszeichen, in Pappkarten mit Fächern und alphabetischer Eintheilung; Höhe jedes Täfelchens 92*mm*;

3. aufgezogen auf Pappe, auch sonst wie 2, jedoch in Holzkisten.

Hiezu kann noch bezogen werden:

4. eine Tafel zum Aufstellen der Buchstaben, mit vier Querleisten (auch Lesemaschine genannt), eingerichtet zum Aufstellen auf einer Staffelei oder zum Aufhängen, endlich

5. eine Holzleiste mit Nute zum Aufstellen der Buchstaben — der einfachste und billigste Apparat. V. M.

Russische Lehrkarte, von Premier-Lieutenant Gerhard. Leipzig, bei R. Gerhard.

Diese Karte bildet einen auf das Dreifache vergrösserten Ausschnitt der sogenannten russischen topographischen Karte (1:126.000), Blatt Warschau, mit allen gebräuchlichen Signaturen, Abkürzungen und Bezeichnungen im Gelände.

Wem bekannt ist, welche Schwierigkeiten das Lesenlernen der russischen Karten mit ihren kleinen und oft undeutlichen Schriftzeichen im Anfange des Studiums bereitet, wird diese Lehrkarte als längst empfundenes Bedürfnis mit Freuden begrüssen. Aber auch dem in der Sprache Geübteren wird sie unentbehrlich sein, weil sie alle Bezeichnungen im Gelände in sich vereinigt. Nicht minder wird sie sich zu Kriegsspielen verwenden lassen, so dass sie — bei ihrem überaus billigen Preise — allgemeine Verbreitung finden dürfte. V. M.

Signaturen-Schlüssel zu allen Karten des russischen Generalstabes, von Hauptmann Cremat. Leipzig. R. Gerhard.

Dieses kleine Heft enthält eine ausführliche Erklärung der Signaturen, Abkürzungen, Geländebezeichnungen und Massstäbe auf russischen Karten, dann eine Übersichtstafel mit 188 Original-Zeichnungen.

Alle Angaben folgen der Übersichtlichkeit halber in alphabetischer Reihenfolge und mit deutscher Übersetzung versehen. An Deutlichkeit und Vollständigkeit lässt diese Arbeit nichts wünschen. Für jeden der mit russischen Karten zu thun hat, ist der Cremat'sche Schlüssel ein sehr schätzenswerter Behelf. V. M.

Feldblock-Blätter und Couverts mit russischem Texte.

Der Specialverlag für russisch-militärische Unterrichtsmittel von Raimund Gerhard in Leipzig vervollständigt die Lernbehelfe für das Russische durch eine Ausgabe von Feldblock-Blättern sammt den dazu gehörigen Couverts, wie sie durch die russische Felddienstvorschrift normirt sind; dieselben geben genaue Orientirung, wie kurze Meldungen oder Befehle in russischer Sprache verfasst werden, bieten aber andererseits Anhaltspunkte für das Verstehen der betreffenden Schriftstücke. V. M.

B. Bibliographischer Theil.

Übersicht der neueren literarischen Veröffentlichungen als Orientirungs-behelf bei der Benützung von Bibliotheken und beim Ankaufe von Büchern.

November 1895 bis Ende April 1896.

Die im Bücher-Anzeiger unter „A. Kritischer Theil" besprochenen Bücher sind in dem der Bibliographie angeschlossenen „Autoren-Verzeichnisse" nachgewiesen.

I. Abtheilung. Reine Militär-Wissenschaften.

1. Reglements, Instructionen etc. — Nichtamtliche Arbeiten über Heeres-Verfassung, -Verwaltung, -Verpflegung, -Bekleidung, -Ausrüstung, -Dislocation, -Mobilisation. — Rang- und Stamm-Listen.

Alamo Castillo, R. Compendio de organización y legislación militar. Manresa 1895. 4. 12 fl. 45 kr.

Anciennetäts-Liste des rossärztlichen Personals der deutschen Armee. Berlin 1896. 8. 36 kr.

— Vollständige, der Officiere der Feld- und Fuss-Artillerie des deutschen Reichsheeres und der Zeug- und Feuerwerks-Officiere, mit Angabe des Datums der Ernennung zu den früheren Chargen, zusammengestellt von Major G. W. Burg 1895. 4. 90 kr.

Anstellung, Die, von Militäranwärtern im Bereiche der Post- und Telegraphen-Verwaltung. 3. Auflage. Berlin 1896. 8. 24 kr.

Ardouin-Dumazet. L'armée et la flotte en 1895. Avec cartes. Paris 1895. 12. 3 fl.

Armee, Die französische, im Felde. (Organisation, Felddienst und Kampfesformen.) Mit Textskizzen. Berlin 1896. 12. 75 kr.

Armee-Eintheilung, Neueste. Vollständige Übersicht der gesammten deutschen Reichsarmee. 31. Jahrgang. Potsdam 1896. 8. 18 kr.

Armee- und Marine-Liste. Organisation, Standorte, Uniformirung etc. unter Angabe der Chefs, Inspecteure, Commandeure u. s. w., der Errichtungsjahre der Truppen und der Friedensstärke. Mit 83 Holzschnitten. Zusammengestellt von Th. Bremer. 1. Jahrgang. Nr. 1. Abgeschlossen am 1. April 1896. Mit 1 Tabelle. Berlin. 12. 30 kr.

Bartusch, Hauptmann O. Ausübung des Verpflegsdienstes bei der Truppe im Kriege. In Beispielen bearbeitet. 3. Auflage. Mit einer Tabelle. Wien 1896. 8. 72 kr.

Batterie-Notizen. Dienst-Notizbuch für Batterie-Chefs der Feld-Artillerie. Wesel 1895. 16. Gebunden in Segeltuch. 1 fl. 20 kr.

Baudienst-Vorschriften für das k. und k. Heer. Wien 1896. 4. I. Theil 1 fl. 80 kr.; II. Theil 20 kr.

Beauvoir, R. de. L'armée française. Annuaire illustré, 1896. Dessins de P. Comba. Paris 1896. 4. 90 kr.

Behelf für den Schul- und Selbstunterricht der Gendarmerie und anderer Sicherheitsorgane. Mit 1 Tafel und 2 Tabellen. Brody 1895. 8. 1 fl.

Beschwerde-Ordnung für die kaiserliche Marine. 2 Theile. Berlin 1896. 8. 12 kr.

Bestimmungen für die Übungen des Beurlaubtenstandes im Etatsjahre 1896/97. Berlin 1896. 8. 18 kr.

— Organische, für die k. und k. Landwehr-Cadetenschule. Wien 1895. 4. 40 kr.

Bremer, Th. Die Armeen und Marinen der europäischen Grossmächte. In 7 Bänden, enthaltend Organisation, Eintheilung, Stärke, Standorte, Uniformirung etc. der deutschen, österreichischen, italienischen, französischen, russischen und englischen Armee und Kriegsmarine. 1. Band: Die deutsche Armee. Berlin 1895. 8. 2 fl. 40 kr.

Buchwald, Hauptmann, S. v. Zur Psychologie des Soldatenstandes (aus: „Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift"). Otočać 1895. 8. 35 kr.

Buhrke. Kurze gemeinverständliche Darstellung der Bestimmungen über die gesetzliche Versorgung und über die Unterstützung der Hinterbliebenen von Angehörigen des Reichsheeres und der Familien der zum Dienste einberufenen Mannschaften aus dem Reserve- und Landwehr-Verhältnis. Berlin 1896. 12. 36 kr.

Carnap, Lieutenant. Die Kriegsartikel für das Heer. Mit Erläuterungen. In Fragen und Antworten bearbeitet. Leipzig 1896. 8. 24 kr.

Cave, T. S., and L. Tebbutt. The British Army and the Business of War, 1896. London 1896. 8. 72 kr.

Dossow's, v., Dienstunterricht für den Infanteristen des deutschen Heeres. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet. 36. Auflage. Mit 8 farbigen Tafeln und 90 Abbildungen. Berlin 1895. 8. 30 kr.

Eintheilung und **Dislocation** der russischen Armee. Nach russischen officiellen Quellen bearbeitet. Jänner 1896. Leipzig. 8. 18 kr.

Eintheilung und **Quartierliste** des deutschen Heeres. Nach dem Stande vom 1. April 1896. 78. Auflage. Berlin 1896. 8. 21 kr.

Eintheilung und **Standorte** des deutschen Heeres und der kaiserlichen Marine. Berichtigt bis zum 10. April 1896 von C. A. 30. Jahrgang. (1. Ausgabe.) Berlin. 8. 60 kr.

Elend, Glänzendes? Eine Stimme aus Nord-Deutschland als Antwort an Herrn R. Krafft, Herausgeber der Broschüre „Glänzendes Elend". 2. Auflage. Mainz 1896. 8. 60 kr.

Eltester, Hauptmann H. Das Feldgeräth der Infanterie- und Cavallerie-Truppentheile. 2. Auflage. Mit 4 Tafeln. Berlin 1896. 8. 90 kr.

Entwurf zu einem neuen Exercier-Reglement für die k. und k. Fusstruppen. Mit Berücksichtigung der Einführung des rauchschwachen Pulvers, der neu erschienenen Schiessinstruction etc. als Studie verfasst von *,*. Troppau 1895. 8. 90 kr.

Escadrons-Notizen. Dienst-Notizbuch für Escadrons-Chefs der Cavallerie. Wesel 1895. 16. Gebunden in Segeltuch 1 fl. 20 kr.

Evidenz-Vorschrift, betreffend die in einer Rangclasse eingetheilten Gagisten in der nichtactiven k. k. Landwehr. Wien 1896. 8. 30 kr.

Exercier-Reglement für die Cavallerie. Mit Abbildungen. München 1895. 12. Cartonirt. 1 fl. 20 kr.

Exner, Oberstlieutenant M. Katechismus des deutschen Heerwesens. 2. Auflage. Mit 7 Abbildungen und 1 Tabelle. Leipzig 1896. 12. Gebunden in Leinwand 1 fl. 80 kr.

Feiss, Oberst J. L'armée suisse. 3e édition. Zürich 1896. 8. 3 fl. 90 kr.

Garnison-Verwaltungsordnung. Berlin 1896. 8. 1 fl. 62 kr.

Gebüren-Vorschrift für das k. und k. Heer. II. und III. Theil. Wien 1895. 4. Zu 30 kr.

Gilbert, Le capit. Lois et institutions militaires. Six études organiques. Paris 1895. 12. 2 fl. 10 kr.

Goldbeck, Lieutenant E. Kasernen-Zucht. Ein letztes Wort an Herrn R. Krafft, den Verfasser der Broschüre: „Kasernen-Elend". 2. Auflage. 4.—6. Tausend. Berlin 1895. 8. 6 kr.

Grundsätze für die Besetzung der Subaltern- und Unterbeamtenstellen bei den Reichs- und Staatsbehörden mit Militäranwärtern. Deckblätter Nr. 52—56. Berlin 1896. 8. 12 kr.

Hurt, Hauptmann F. Der Mannschafts-Unterricht der deutschen Infanterie. Nebst einem Anhange: Auszug aus der bayerischen Geschichte. Für die bayerischen Truppentheile bearbeitet. 10. Auflage. Mit Abbildungen. Leipzig 1895. 12. 30 kr.

Jahrbuch für die k. und k. Gendarmerie der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für das Jahr 1896. Redigirt vom Rittmeister-Adjutant E. Weitenweber. II. Jahrgang. Mit 1 Bildnis. Wien. 16. Gebunden in Leinwand. 1 fl. 80 kr.

— Militär-statistisches, für das Jahr 1894. Über Anordnung des k. und k. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Section des technischen Militär-Comité. Wien 1896. 4. 1 fl. 80 kr.

Instruction für den Cavalleristen über sein Verhalten in und ausser Dienst. Von einem Stabsofficier. Mit 1 Bildnis, 2 bunten Uniformtafeln und 47 Textabbildungen. 47. Auflage. Berlin 1895. 12. 36 kr.

— über den Bau und den Betrieb des Garnisons-Etagebackofens. Mod. 1887. Mit 19 Plänen. Wien 1895. 4. 2 fl.

Juge, Hauptmann, Le. Das englische Heer, einschliesslich der Colonialtruppen, in seiner heutigen Gestaltung. Leipzig 1895. 8. 2 fl. 40 kr.

Karte der Landwehr-Bezirkseintheilung des deutschen Reiches. Auf Veranlassung des kön. preussischen Kriegs-Ministeriums bearbeitet. 1 : 900.000. (3. Aufl.). 4 Blätter zu 54·5 × 66·5*cm*. Farbendruck. Berlin 1896. 3 fl. 60 kr.

Knötel, R. Handbuch der Uniformkunde. Mit über 1.000 Einzelabbildungen auf 100 Tafeln. Leipzig 1896. 12. Gebunden in Leinwand. 3 fl. 60 kr.

Krafft, Prem.-Lieut. R. Glänzendes Elend. Eine offene Kritik der Verhältnisse unseres Officierscorps. 15. Auflage. (27. Tausend.) Stuttgart 1896. 8. 72 kr.

Krickel, G. Das deutsche Reichsheer. (16.—18. Tausend.) Mit Anhang, enthaltend Neuerungen und Änderungen. Illustrirt von R. Knötel. 40 farbige Tafeln und 8 Blätter. Frankfurt a. M. 1896. Queroctav. In Decke 1 fl. 80 kr.

Kriegs-Artikel für das Heer. Vom 31. October 1872. Plakat. 39·5 × 49·5*cm*. Leipzig 1896. 12 kr.

Landwehr, Die österreichische. Eine kritische Studie von einem ehemaligen österreichischen Officier. Braunschweig 1895. 8. 30 kr.

Leitfaden für den Unterricht der Kanoniere der Fuss-Artillerie. Zusammengestellt auf Veranlassung der General-Inspection der Fuss-Artillerie. 9. Auflage. Mit 1 Bildnis und 136 Text-Abbildungen. Berlin 1895. 12. 36 kr.

— für den Unterricht über den Truppendienst (Dienstkenntnis) auf den kön. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearbeitet. 7. Auflage. Berlin 1896. 4. 72 kr.

Lewal. Contre le service de deux ans. Paris 1895. 8. 1 fl. 50 kr.

Lienhart et Humbert. Les uniformes de l'armée française. 5e et 6e livr. Leipzig 1895. Zu 96 kr.

Lissignolo, Oberst. Soldatenmisshandlungen und öffentliche Meinung. Ein Zeitbild. Ansbach 1895. 8. 60 kr.

Menzel, Hauptmann M. Der Dienstunterricht für den deutschen Infanteristen. Auf Grund der neuen Vorschriften bearbeitet. Mit 1 Bildniss, 1 farbigen Uniform-, 1 farbigen Grad-Abzeichen-Tafel, 7 farbigen Ordenstafeln und 1 Fürstenbild, sowie mit zahlreichen Federzeichnungen und Abbildungen im Text. 7. Auflage. Berlin 1895. 8. 36 kr.

Militär-Handbuch des Königreiches Bayern. Verfasst nach dem Stande vom 23. Decemb. 1895. 37. Auflage. München 1896. 8. Cartonirt 3 fl.

Militär-Vorschriften. Taschenausgabe. (Zusammengestellt für den Feldgebrauch.) Wien 1895. 12. — 2. Heft. Beförderungs-Vorschrift für die Personen des Soldatenstandes im k. und k. Heere vom Jahre 1895. 20 kr. — 10. Heft. Gebüren-Vorschrift für das k. und k. Heer vom Jahre 1895. 1. Theil. Gebüren im Frieden. 1. Heft. 80 kr. — 30. Heft. Baudienst-Vorschriften für das k. und k. Heer. II. Theil. Beschaffung von Immobilien zu Heereszwecken etc. 30 kr. — 95. Heft. Gesetz vom 25. Juni 1895 (ungarischer Gesetzartikel XXXIX vom J. 1895) betreffend einige Änderungen des Einquartierungs-Gesetzes. 10 kr. — 96. Heft. Einquartierungs-Gesetz vom 11. Juni 1879. 30 kr. — 97. Heft. Durchführungs-Bestimmungen zum Einquartierungs-Gesetze vom 11. Juni 1879 — Gesetz-Artikel XXXVI vom J. 1879 — und Durchführungs-Bestimmungen zu dem Gesetze vom 25. Juni 1895 — Gesetz-Artikel XXXIX vom Jahre 1895. 50 kr.

Miller, Hauptmann E. Stehendes Heer oder Miliz-Armee? Unter besonderer Berücksichtigung des Wehrwesens der Schweiz. Zürich 1896. 8. 72 kr.

Monteton, O. v. Militärische und politische Wünsche. Berlin 1895. 8. 3 fl.

Müller, Lehr. A. Handbuch für Militär-Anwärter, welche sich durch Selbstunterricht auf Anstellung oder Avancement im Staats- oder Communaldienst vorbereiten wollen. 5. Auflage. 2 Bände. Berlin 1896. 8. Gebunden in Leinwand. 6 fl.

Normen für die Ausrüstung der k. und k. Feld-Artillerie. I. Theil. Ausrüstung für den Feldkrieg. 2. und 3. Heft. 2. Anflage. Mit Abbildungen und 2 Tafeln. Wien 1896. 8. 1 fl. 40 kr.

— für die Feldausrüstung der k. und k. Eisenbahn-Compagnien. 2. Theil. Mit 1 Atlas von 74 Tafeln in Querfolio. Wien 1895. 8. 8 fl.

Parseval, General O. v. Leitfaden für den Unterricht des Infanteristen und Jägers der kön. bayerischen Armee. 32. Auflage. Vollständig durchgesehen und ergänzt von Major Th. v. Zwehl. Mit 86 Figuren. München 1895. 8. 36 kr.

Programme für die Beschäftigungs-, Tages- und Stunden-Eintheilung der Compagnie vom 1. October bis 20. Juni laut §. 2, Punkt 9 der Instruction für die Waffenübungen. Von Hauptmann T. Mit 5 Tabellen. Wien 1895. 16. 50 kr.

Rangliste der kais. deutschen Marine für das Jahr 1896. (Abgeschlossen am 30. November 1895.) Redigirt im Marine-Cabinet. Berlin 1895. 8. 1 fl. 50 kr.

— der kön. sächsischen Armee für das Jahr 1896. Nach dem Stande vom 1. Jänner. Dresden. 8. Cartonirt. 2 fl. 40 kr.

Rationstarif. Beilage 2 — zu §. 73 des Verpflegungs-Reglements (Neuabdruck). Berlin 1896. 8. 9 kr.

Reglements der kais. russischen Armee. Leipzig 1896. 12.—16. Heft. Neue Gefechts- und Schiess-Vorschriften der Feld-Artillerie (1893—1895). Nebst einem nach russischen Quellen bearbeiteten Abriss der Organisation, Ausrüstung und Ausbildung der Feld-Artillerie. 90 kr.

Reichenau, Oberst v. Studie über die kriegsmässige Ausbildung der Feld-Artillerie. Berlin 1895. 8. 1 fl. 65 kr.

Rott, Divisions-Auditor F. Der Einjährig-Freiwillige und der Reserve-Officier. Alle über die Dienstverhältnisse im activen Dienst, Beurlaubtenstand und Landsturm geltenden gesetzlichen Bestimmungen, nach amtlichen Quellen systematisch bearbeitet und erläutert. 2. Auflage. Kassel 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

— F. Die Wehrpflicht im Deutschen Reiche, nach amtlichen Quellen systematisch bearbeitet, erläutert und herausgegeben. 2. (Schluss-) Band. Die Straf-Vorschriften über die Wehrpflicht-Verletzungen. Kassel 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

Samnur, J. Mémento militaire. Paris 1896. 4. 7 fl. 50 kr.

Schaible, Oberst. Standes- und Berufspflichten des deutschen Officiers. Für angehende und jüngere Officiere des stehenden Heeres und des Beurlaubtenstandes bearbeitet. 3. Auflage. Berlin 1895. 8. 1 fl. 50 kr.

Schematismus der k. k. Landwehr und der k. k. Gendarmerie der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für 1896. Mit 1 farbigen Karte. Wien. 8. Gebunden in Leinwand. 1 fl. 80 kr.

— für das k. und k. Heer und für die k. und k. Kriegsmarine für 1896. Amtliche Ausgabe. Mit 1 farbigen Tafel. Wien. 8. Gebunden in Leinwand. 3 fl.

Schneider, Hauptmann A. Der Officier im gesellschaftlichen Verkehre. 17 Essays, nebst einem Anhange zur Orientirung für Cadeten und angehende Officiere des activen und des Reserve-Standes. 3. Auflage. 4. Tausend. Graz 1896. 8. 1 fl.

Seidel's kleines Armee-Schema. Dislocation und Eintheilung des k. und k. Heeres, der k. und k. Kriegs-Marine, der k. k. Landwehr und der kön. ungar. Landwehr. Ausgabe Nr. 39, abgeschlossen am 1. Mai 1896. Wien. 12. 50 kr.

Smutny, Lieutenant F. Anleitung zur Behandlung des Fahrrades und dessen praktische Verwendung insbesondere für militärische Zwecke. Mit Abbildungen. Graz 1896. 12. 60 kr.

Sonder-Vorschriften für die Fuss-Artillerie. *C.* Artilleristische Geräthe und Geschirre. Mit 181 Figuren. Berlin 1896. 8. 1 fl. 5 kr.

Stechert's Armee-Eintheilung und Quartier-Liste des deutschen Reichsheeres und der kais. Marine für 1896. Bearbeitet von Premier-Lieutenant Heinze. 37. Jahrgang. 322. Gesammt-Auflage. Abgeschlossen anfangs April 1896. Mit Abbildungen. Berlin. 8. 36 kr.

Strobl, Hauptmann A. Der Weg zum Einjährig-Freiwilligen und Reserve-Officier in der k. und k. Armee. Mit einem Anhang betreffend die Übersetzung in den activen Stand. 3. Auflage. Wien 1896. 8. 1 fl.

— Oberstlieutenant A. und Hauptmann R. Schreyer. Grundzüge des Heerwesens der österr.-ungar. Monarchie. Auflage October 1895. Mit 2 Karten. Wien. 8. 50 kr.

Turn-Vorschrift für die Infanterie. Mit Abbildungen und 4 Tafeln. Berlin 1896. 12. 42 kr.

Übersichts-Karte der Dislocation des k. und k. Heeres und der beiden Landwehren im Jahre 1895/96. 1 : 1,500.000. 64 × 84*cm*. Farbendruck. Sammt Übersichts-Tabelle. 67 × 50*cm*. Wien 1895. 1 fl. 10 kr.

Vademecum für Truppen-Officiere und besonders für angehende Stabs-Officiers-Aspiranten, Frequentanten der Corps-Officiersschulen. Übungsritte und Felddienst-Übungen, Kriegsspiel und applicatorische Übungen von G. B. v. H. Wien 1895. 16. 1 fl. 20 kr.

Verwaltungs-Vorschrift für das Material der Feld-Artillerie. Berlin 1896. 8. 36 kr.

Verzeichnis der kön. sächsischen Officiere, Sanitätsofficiere, Oberapotheker, Oberrossärzte und Rossärzte des Beurlaubtenstandes nach ihren Patenten, beziehungsweise Bestallungen. Dresden 1896. 8. 45 kr.

Vorschrift für die Verdingung von Lieferungen und Leistungen bei den Artillerie-Depôts, Artillerie-Werkstätten, Gewehr-, Munitions- und Pulverfabriken, der Geschossfabrik, der Geschützgiesserei etc. Mit Teetur und 1 Nachtrag. 2 Bl. Berlin 1896. 9 kr.

— über die Aufnahme von Aspiranten in die k. k. Landwehr-Cadetenschule. Wien 1895. 8. 40 kr.

— über die persönlichen Verhältnisse des Zeugspersonals. Berlin 1895. 8. 24 kr.

Waldersee, G. L. F. G. Graf v. Der Dienst des Infanterie-Unterofficiers. 20. Auflage. Mit einem Anhange und 2 lithographirten Tafeln. Berlin 1895. 8. 1 fl. 20 kr.

Wedel's, v. Leitfaden für den Unterricht in der Capitulantenschule. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet. Mit im Text gedruckten Skizzen, Signatur- und Krokirtafel. 9. Auflage. Berlin 1895. 8. Cartonirt. 75 kr.

Wilkinson, S. The Volunteers and the National Defence. London 1896. 8. 1 fl. 80 kr.

Wille U., Oberst. Beantwortung der im Nationalrathe vorgebrachten Anschuldigungen. Bern 1896. 8. 24 kr.

Zimmermann, Feldwebel M. Bosheit oder Unkenntniss? Eine Entgegnung auf die beiden Flugschriften des ehemaligen bayerischen Premier-Lieutenants R. Krafft: „Glänzendes Elend" und „Kasernen-Elend" Berlin 1896. 8. 60 kr.

2. Generalstabs-Wissenschaft und Adjutanten-Dienst. — Taktik. Strategie. Staatenvertheidigung. (Felddienst, Märsche, Sicherheits- und Kundschaftswesen, Manöver, theoretisch-taktische Aufgaben, Kriegsspiel.)

Baumgarten, Hauptmann A. Die Gefechts-Ausbildung der Feld-Artillerie. Mit 88 Skizzen. St. Petersburg 1896. 8. 7 fl. (In russischer Sprache.)

Bestimmungen, Die russischen, über Nachtmärsche und Nachtgefechte. Übersetzt von Premier-Lieutenant Harck. Leipzig 1896. 8. 36 kr.

Bookenheim, Oberstlieutenant F. v., und Major C. v. Arz. Vorträge über Grundlehren der Taktik. Wien 1895. 8. 1 fl.

Chizzola, Oberstlieutenant A. de. Anhaltspunkte für Patrullen-Übungen. Wien 1896. 8. 1 fl.

Furze, G. A. Information in War, its Acquisition and Transmission. London 1895. 8. 5 fl. 70 kr.

Gizycki, H. v. Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen. Fortgesetzt von Oberst Tauhert. Leipzig 1896. 8.—10. Heft. Die schmalspurige Eisenbahn und die Landetapenstrasse. Mit 1 Übersichtskarte und 3 Krokis. 1 fl. 20 kr.

Hagen, Major v. Taschenbegleiter für Manöver, Übungsritt, Kriegsspiel. Im Anschluss an Lehnert's Handbuch für den Truppenführer und auf Grund der heutigen Dienst-Vorschriften bearbeitet. Neue Auflage. Berlin 1896. 16. 21 kr.

Lambert, Hauptmann, und Hauptmann **Bossert.** Leitfaden für die Ausbildung der Unterführer und der Mannschaft zum Feuergefecht. II. Theil. 7. Auflage. Leipzig 1896. 8. 48 kr.

Lütgendorf, Hauptmann C. Freiherr v. Aufgaben-Sammlung für das applicatorische Studium der Taktik. Wien 1895/96. 8.—3. Heft. Besprechung der Thätigkeit der Brigaden Möring und Bauer in der Schlacht von Custoza 1866. Hiezu 3 Skizzen und Plan des Schlachtfeldes. — 2. Heft. Aufgaben für Regiment, Detachement und Brigade. Mit 2 Skizzen. — 4. Heft. Eine 5tägige taktische Übung im Terrain. Durchgeführt und besprochen von L. Mit 2 Kartenblättern und 4 Skizzen. Zu 1 fl. 20 kr.

Maltzahn, Premier-Lieutenant, Freiherr von. Taktisches Notizbuch. Mit Formularen. Berlin 1896. 16. Gebunden in Leinwand. 90 kr.

Meyer, Premier-Lieutenant. Gesichtspunkte für die Lösung taktisch-strategischer Aufgaben, durchgeführt an den in den letzten Jahren bei den Aufnahmeprüfungen zur Kriegsakademie gestellten Prüfungsarbeiten. Berlin 1895. 8. 90 kr.

Moynier, G. Essai sur les caractères généraux des lois de la guerre. Genf 1895. 12. 1 fl. 20 kr.

Münzenmaier, Oberstlieutenant. Gesichtspunkte und Beispiele für die Abhaltung von taktischen Übungsritten. 2. Auflage. Mit 2 Übersichtskarten in Steindruck. Berlin 1896. 8. 1 fl. 80 kr.

Pelet-Narbonne, G. L., G. v. Über Organisation, Erziehung und Führung von Cavallerie, sowie Übungen gemischter Truppen im Gelände. Eine Denkschrift. 2. Auflage. Mit 16 Skizzen. Berlin 1895. 8. 2 fl. 40 kr.

Pierron, Le général. Manuel pratique pour les reconnaissances militaires. Tomo IV. 1re partie. Avec 12 planches et 65 plans. Paris 1895. 12. 5 fl. 40 kr.

Rohne, G. M. H. Das gefechtsmässige Schiessen der Infanterie und Feld-Artillerie. Wie wirkt dasselbe und wie werden die Anfgaben für dasselbe gestellt? 2. Auflage. Mit 1 Tafel. Berlin 1896. 8. 90 kr.

Scherff, General W. v. Was man von einem Exercier-Reglement verlangen muss, und was man nicht von ihm erwarten darf. Berlin 1896. 8. 90 kr.

Springer, Oberst A. Edler v. Handbuch für Officiere des Generalstabes (mit besonderer Rücksicht auf deren Dienst im Felde). 8. Auflage. Mit 12 Tafeln. Wien 1896. 12. Gebunden in Leinwand. 3 fl.

Übungen, Applicatorische, in der Truppenführung für Officiere aller Waffen. Dargestellt an einer Corps-Officiersschule in durchgeführten taktischen Aufgaben von —k. Mit 17 Plänen und 3 Karten. Wien 1896. 8. 2 fl.

Waldstätten, F. Z. M. J. Freiherr v. Die Taktik. 10. Auflage. Mit Holzschnitten. I. Theil. Gefecht. Wien 1895. 8. 2 fl.

3. Artillerie- und Waffen-Lehre. Schiesswesen. — Kriegsbaukunst. Genie- und Pionnier-Wesen. Festungskrieg. — Marine (nur allgemein Wissenswertes).

Baumgarten, Hauptmann A. Die Kunst der Schussbeobachtung im Felde. (Den Artilleristen gewidmet.) St. Petersburg 1896. 16. 1 fl. 5 kr. (In russischer Sprache.)

Bertin, L. La marine des Etats-Unis. Avec atlas de 30 planches. Paris 1896. 8. 18 fl.

Brialmont, Le général. La défense des côtes et les têtes de pont permanentes. Avec atlas en folio. Brüssel 1896. 8. 18 fl.

Brilli, Major Edler v. Über das Richten in verdeckten Stellungen auf Grund der Erprobung bei der Feld-Artillerie. Mit 1 Tafel. Wien 1895. 8. 60 kr.

Fournier, E. F. La flotte nécessaire, ses avantages stratégiques, tactiques et économiques. Paris 1895. 12. 1 fl. 80 kr.

Gewehr-Schiessvorschrift für die Fuss-Artillerie. Berlin 1896. 12. 6 kr.

Girardin, E. Organisation du matériel d'artillerie. Avec 349 figures. Paris 1896. 8. 5 fl. 40 kr.

Haller, Rittmeister M. Die Fuhrwerke des k. und k. Heeres. Charakteristik der vorhandenen 76 Wagen-Typen der Train-, Artillerie- und Pionnier-Fuhrwerke. Mit 70 Abbildungen. Wien 1896. 8. Gebunden in Leinw. 1 fl. 80 kr.

Hentsch, Hauptmann F. Allgemeine Grundzüge der Ballistik der Handfeuerwaffen. Darmstadt 1895. 8. 96 kr.

Howell, G. F. Steam Vessels and Marine Engines. With Portrait and Illustrations. New-York 1895. 4. 18 fl.

Kaiser, Prof. G. Construction der Kriegsfuhrwerke. Mit 42 Textfiguren und 7 Figuren-Tafeln. Wien 1895. 8. 3 fl. 30 kr.

Kuk, Major K. Die Anwendung von beständigen und Feldbefestigungen. Wien 1896. 8. 60 kr.

Liste, Amtliche, der Schiffe der deutschen Kriegs- und Handels-Marine mit ihren Unterscheidungs-Signalen, als Anhang zum internationalen Signalbuch. Abgeschlossen am 1. Jänn. 1896. Herausgegeben im Reichsamt des Inneren. Berlin 8. Cartonirt 96 kr.

Marine-Bibliothek, Kleine. Herausgegeben von Contre-Admiral R. Werner. Berlin 1896. 12. Zu 18 kr. — 8. Bändchen. Torpedoboot S. Nr. 25. — 9. Bändchen. Das Rettungswesen zur See. Mit 2 Abbild. — 10. Bändchen. Deutsches Seewesen vor 1700 Jahren. — 11. Bändchen. Capitän Lacher.

Marine, La, française au siècle prochain. La réorganisation. Réformes nécessaires. Paris 1896. 8. 2 fl. 40 kr.

Marschner, Hauptmann E. Lehrbuch der Waffenlehre. Zum Gebrauche an den k. und k. Militär-Akademien und zum Selbststudium für Officiere aller Waffen bearbeitet. Wien und Prag 1896. 8.—2. Bd. Specielle Waffenlehre. Mit 185 Abbildungen. 3 fl. 60 kr.

Maudry, Hauptmann H. Waffenlehre für Officiere aller Waffen. 4. Auflage. 2. Heft. 3. Abschnitt: Rohre der Feuerwaffen; 4. Abschnitt: Gestelle der Feuerwaffen. Mit 3 Tafeln. Wien 1896. 8. 2 fl.

Rafalowitsch, Hauptmann N. F. Die Fahrschule der Artillerie. Mit 75 Skizzen. St. Petersburg 1896. 16. 70 kr. (In russischer Sprache.)

Ripper, Hauptmann H. v. Europäische Kriegsbrückensysteme. (Aus: „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens".) Mit 3 Taf. und 20 Tabellen. Wien 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

Rubriken-Ordnung und **Nomenclatur** des k. und k. Artillerie-Materials. Wien 1896. 8. 2 fl. 30 kr. — Completirungs-Ausweise. Ebend. 2 fl. 70 kr.

Scheffer, Major. Winke, Mittel und Wege zur erfolgreichen Förderung des Schiessens. Berlin 1896. 8. 60 kr.

Schiess-Instruction für die Feld- und die Gebirgs-Artillerie. Mit 7 Skizzen. St. Petersburg 1896. 16. 1 fl. 75 kr. (In russischer Sprache.)

Schiessstand-Ordnung. Mit 2 Tabellen. Berlin 1896. 12. 42 kr. — Atlas dazu in Folio. (34 Tafeln mit Text.) Ebendaselbst. 2 fl. 40 kr.

Schiess-Vorschriften, Die, der europäischen Mächte. Vergleichende Studie unter besonderer Berücksichtigung der neuen französischen Schiessvorschrift. Als Fortsetzung des Buches: „Das Schiessen der Infanterie" bearbeitet vom Verfasser des: „Schiessens der Infanterie". Mit 4 Abbildungen und zahlreichen Tabellen. Leipzig 1896. 8. 1 fl. 50 kr.

Schroeter, Hauptmann. Moderne Festungen und ihre Vertheidigung. Mit 11 Skizzen. — Der Friede zu Tilsit, von Oberst v. Lettow-Vorbeck. Mit 1 Übersichtskarte. (Aus: „Militär-Wochenblatt", Jahrgang 1896. Beiheft 2.) Berlin 8. 54 kr.

Sernow, K. Bestimmungen betreffend die Prüfung der Läufe und Verschlüsse der Handfeuerwaffen, nebst Übersicht der in- und ausländischen Prüfungszeichen für Handfeuerwaffen. 2. Auflage mit Figuren. Stassfurt 1896. 12. 45 kr.

Stavenhagen, Hauptmann W. Grundriss der Befestigungslehre. Mit 1 Skizze in Steindruck. Berlin 1896. 8. 2 fl. 40 kr.

Wernigk, Hauptmann. Taschenbuch für die Feld-Artillerie. 12. Jahrg. Berlin 1895. 16. 1 fl. 20 kr.

Wiebe, Major. Zeichentafel für das Schulschiessen Nebst: Übungen der Schiessclassen der Infanterie. 2. Auflage. Mit 17 Figuren. Hildesheim 1896. Folio 15 kr.

Wille, G. M. R. Selbstspanner. (Automatische Handfeuerwaffen.) Mit 67 Abbildungen auf 7 Tafeln und im Text. Berlin 1896. 8. 1 fl. 80 kr.

— G. M. R. Waffenlehre. Mit 144 Abbildungen im Text und auf 2 Tafeln. Berlin 1895. 8. 7 fl. 20 kr.

Wislicenus, Capitän-Lieutenant G. Unsere Kriegsflotte. In Wort und Bild dargestellt, unter Mitwirkung der Marinemaler C. Saltzmann, F. Schwinge. W. Stöwer. 2. Auflage. 20 chromolith. Tafeln. Leipzig 1896. Folio. In Leinwand-Mappe. 18 fl.

Witte, Oberst W. Fortschritte und Veränderungen im Gebiete des Waffenwesens in der neuesten Zeit. (Als Ergänzung und Fortsetzung der gemeinfasslichen Waffenlehre.) Nachtrag I (1895). Altenburg 8. 45 kr.

4. Militär-Geographie und -Statistik. Terrainlehre. Situationszeichnen. Terrain-Recognoscirung. (Aufnahme und Zeichnungslehre, siehe auch: II. Abtheilung, 3.)

Fambri, Oberlieutenant G. Aufgaben-Sammlung aus der Terrainlehre, Terrainaufnahme und -Darstellung. Mit 109 Figuren. Wien 1895. 8. 70 kr.

Hoderlein, Lieutenant A. Kurze Anleitung zum Croquiren, Skizziren und Kartenlesen für Einjährig-Freiwillige, Unterofficiere und Unterofficiers-Aspiranten. Mit 32 Tafeln. Würzburg 1896. 12. Cartonirt 90 kr.

Leitfaden für den Unterricht in der Feldkunde (Terrainlehre, Planzeichnen und Aufnehmen) an der kön. Kriegsschule. 3. Auflage. Mit 19 Tafeln in Steindruck und 15 Figuren im Texte. München 1896. 4. 1 fl. 92 kr.

Pauliny, J. J. Mémoire über eine neue Situationspläne- und Landkarten-Darstellungsmethode. (Aus: „Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift".) Wien 1895. 8. 25 kr.

Pramberger, Hauptmann E. Behelf zum Studium der Militär-Geographie von Mittel-Europa. 2. Auflage. Wien 1895. 8. 1 fl. 50 kr.

Reitzner, Major V. v. Hilfstafeln für das Plan- und Kartenlesen, für Recognoscirungen und für die Terrainaufnahme. 7. Auflage, bearbeitet auf Grund des neuen Zeichnungsschlüssels. Mit 92 Tafeln. Wien 1896. 12. 80 kr.

Signaturen, Die gebräuchlichsten, bei Anfertigung von Feld-Krokis. Nach den neuesten Musterblättern der kön. Landesaufnahme zusammengestellt und gezeichnet für Officiere und Unterofficiere. 1:25.000. 15.—20. Taus. 13 × 19cm. Lithographirt. Mit Text auf der Rückseite. Berlin 1896. 15 kr.

Stavenhagen, Hauptmann W. Grundriss der Feldkunde (militärische Geländerlehre, militärisches Aufnehmen und Zeichnen). Mit 20 Abbildungen im Text und 2 Beilagen in Steindruck. Berlin 1896. 8. 2 fl. 40 kr.

Zeppelin, G. M. C. v. Die Küsten und Häfen des russischen Reiches in Europa und im Kaukasus mit Rücksicht auf die Landesvertheidigung. Eine militärgeographische Studie. (Aus: „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine".) Berlin 1896. 8. 72 kr.

5. Geschichte des Kriegswesens und der Kriegskunst. — Kriegsgeschichte. — Truppengeschichte.

Antheil, Der, der hessischen Regimenter des XI. Armee-Corps am Kriege 1870/71. Marburg 1896. 8. 90 kr.

Backström, O. und A. v. **Hennigs,** Majore. Officier-, Stamm- und Ranglisten des Pommer'schen Füsilier-Regiments Nr. 34. 1. Theil: 1720—1820. Bearbeitet von B. — 2. Theil: 1820—1895. Auf Befehl des Regiments zusammengestellt von H. Berlin 1896. 8. 4 fl. 80 kr.

Beck, Oberst F. Geschichte der grossherzoglich hessischen Fahnen und Standarten. Im Allerhöchsten Auftrage bearbeitet. Mit 17 farbigen Tafeln. Berlin 1896. 8. 6 fl.

Belhomme. Histoire de l'infanterie en France. Tome III. Règne de Louis XV, Règne de Louis XVI. Paris 1896. 8. 3 fl.

Bernhardi, Oberstlieutenant v. Die Schlacht bei Prag. Mit 1 Skizze. (Aus „Militär-Wochenblatt", Jahrgang 1895. Beiheft 8.) Berlin. 8. 36 kr.

Bonacini, E. Guerra franco-germanica del 1870/71. Con 45 tavole. Florenz 1895. Folio. 3 fl. 60 kr.

Borne, Major K. von dem. Geschichte des Infanterie-Regiments Prinz Louis Ferdinand von Preussen (2. Magdeburgisches) Nr. 27. 1815—1895 und seiner Stammtruppentheile. Mit vielen Abbildungen und Kartenskizzen, sowie 2 Facsimiles. Berlin 1896. 8. 10 fl. 80 kr.

Bouvier, F. Les premiers combats de 1814. Prologue de la campagne de France dans les Vosges. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Bull, S. Krigshistoriske exemplar tjenende som grundlag for undervisningen i strategi 1895. Og 2 karter. Christiania 1896. 8. 2 fl. 70 kr.

Bussler, W. Die Kriegerdenkmäler um Metz, geschildert und behandelt als Wegweiser über die Schlachtfelder. 2. Auflage. Mit Übersichtskarte und Truppenaufstellung am 14., 16. und 18. Aug. 1870 und Abbildungen im Text. Metz 1896. 12. 72 kr.

Chalamat, A. Guerres de Napoléon, racontées par des témoins oculaires. Avec 47 gravures. Paris 1895. 8. 2 fl. 10 kr.

China-Japan War. Compiled by Vladimir from Japanese, Chinese and Foreign Sources. London 1895. 8. 11 fl. 52 kr.

Choppin, Le capitaine H. Marches de cavalerie. La cavalerie française en Turquie d'Europe. La division de cavalerie de la Garde en Italie. Paris 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

Chuquet, A. Les guerres de la Révolution. Paris 1895. 12. — Tome XI. Hondschoote. 2 fl. 10 kr.

Darstellung der Kriegsereignisse um Metz 1870, enthaltend die Truppenaufstellungen, nach den besten Quellen. 1:50.000. I. Schlacht von Colombey—Nouilly (14. Aug.). II. Schlacht von Vionville—Mars-la-Tour (16. Aug.). III. Schlacht von Gravelotte—St. Privat (18. Aug.). 45 × 62*cm*. Farbendruck. Metz 1896. 60 kr.

— Dasselbe. Einschliessungsaufstellung der deutschen und Vertheidigungsstellung der französischen Armee bei der Übergabe von Metz. 45 × 62*cm*. Farbendruck. Ebendaselbst. 60 kr.

Davout. Opérations du 3e corps, 1806/1807. Rapport du maréchal Davout, duc d'Auerstaedt, publié par son neveu le général Davout, duc d'Auerstaedt. Avec portraits et cartes. Paris 1896. 8. 4 fl. 50 kr.

Dechend, Hauptmann. Die kriegerische Rücksichtslosigkeit. Studien aus der Kriegsgeschichte. Berlin 1895. 8. 1 fl. 65 kr.

Deguise, V. Histoire de l'école militaire de Belgique. Brüssel 1895. 4. 6 fl.

Depeschen, Officielle deutsche, vom Schauplatz des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Leipzig 1896. 8. 30 kr.

Dodge, T. A. Gustavus Adolphus. A History of the Art of War after the Middle Ages to the End of the Spanish Succession War. Boston 1895. 8. 15 fl.

Einzelschriften, Kriegsgeschichtliche. Herausgegeben vom Grossen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. 3. Heft. Ein brandenburgischer Mobilmachungsplan aus dem Jahre 1477. Beiträge zur Geschichte des zweiten schlesischen Krieges. Mit 1 Übersichtskarte und 2 Skizzen. — Der Zug der 6. Cavallerie-Division durch die Sologne vom 6.—15. Decemb. 1870. Mit 1 Übersichtskarte. 2. Auflage. Berlin 1896. 8. 1 fl. 50 kr.

Eltester, Hauptmann A. Geschichte des badischen Train-Bataillons Nr. 14 und des Traindépôts des XIV. Armee-Corps. Mit 5 Bildnissen und 1 farbigen Karte. Carlsruhe 1896. 8. 2 fl. 10 kr.

Erbfolge-Krieg, Österreichischer, 1740—1748. Nach den Feldacten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des k. und k. Kriegs-Archivs. (Geschichte der Kämpfe Österreichs.) Kriege unter der Regierung der Kaiserin-Königin Maria Theresia. Im Auftrage des k. und k. Chefs des Generalstabes herausgegeben von der Direction des k. und k. Kriegs-Archivs. I. 2 Theile. Mit 9 Tabellen und 11 genealogischen Tafeln. Nebst 8 graphischen Beilagen. Wien 1896. 8. 10 fl.

Farner, Hauptmann M. Eidgenössische Grenzbesetzung und Internirung der französischen Ostarmee im Jahre 1870/71. Mit Abbildungen. Grüningen 1896. 8. Cartonirt. 4 fl. 20 kr.

Fernandez Duro, C. Armada española, desde la unión de los reinos de Castilla y de Leon. Tomo I. 4 retratos, una mapa y 11 láminas. Madrid 1896. 4. 13 fl. 50 kr.

Franzosen-Feldzug, Der. Illustrirte Kriegschronik 1870/71. 12 Hefte. Ulm 1895. 4. Zu 24 kr.

Gansauge, Hauptmann v. Die Antheilnahme des Jäger-Bataillons v. Neumann (1. Schlesisches) Nr. 5 an den kriegerischen Ereignissen von 1870/71. Berlin 1896. 8. 1 fl. 50 kr.

Geist und **Stoff** im Kriege. Von C. von B.—K. Wien 1896. 8. 1. Theil. Das 18. Jahrhundert. Unter Benützung handschriftlicher Quellen. Mit 1 tabellarischen Übersicht, 1 Plane im Texte und 6 Skizzen als Beilagen. 4 fl.

Genevois, H. Les coups de main pendant la guerre (Ahlis, Châtillon—sur—Seine, Châteauneuf, Ham, Fontenoy). Avec 5 cartes. Paris 1896. 8. 1 fl. 80 kr.

Günther, Oberlieutenant R. Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Infanterie. Die Entwicklung der leichten Infanterie. Frauenfeld 1895. 8. 72 kr.

Hennings, Hauptmann A. v. Geschichte des Infanterie-Regimentes Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig (Ostfriesisches) Nr. 78 mit einer Vorgeschichte seines Heimatlandes und des Herzogs Friedrich von Braunschweig. Mit 2 Bildnissen, 10 Textskizzen und 5 Plänen in Steindruck. Berlin 1896. 8. 3 fl. 60 kr.

Hoenig, F. Der Velkskrieg an der Leire im Herbst 1870. Berlin 1895. 8. 3. Bd. Maizières-Villepion. Der Angriff auf Paris. Mit 10 Kartenbeilagen. 3 fl. 90 kr. 4. Bd. Dio Schlacht von Loigny-Pourpry. Mit 9 Kartenbeilagen. 4 fl. 50 kr. — Dasselbe. 2. Bd. 2. Auflage. Mit 1 Plan und 5 Skizzen in Steindruck Berlin. 5 fl. 10 kr.

Hooijer, G. B. De Kriegsgeschiedenis van Nederlandsch-Indië, van 1811 to 1894. Hagen 1896. 8. Dl. I. 8 fl. 50 kr. (Sell in 3 Theile erscheinen.)

Inouye, J. Der japanisch-chinesische Krieg in kurzgefasster Darstellung. Deutsch v. C. Birnet. Mit Abbildungen und Karten. Dresden 1895. 8. 1 fl. 20 kr.

Junck, A. Les pionniers allemands en 1870. Avec 2 planches. Paris 1896. 18. 1 fl. 20 kr.

Kirchhof, Majer und weiland Premier-Lieutenant Brandenburg I. Das Infanterie-Regiment Graf Tauentzien von Wittenberg. (3. Brandenburgisches) Nr. 20. (Feldzug 1870/71, bearbeitet von K.; Feldzug 1866, bearb. von B.) 2. Auflage. Mit 2 Holzschnitt-Tafeln. Berlin 1895. 8. 4 fl. 50 kr.

Kortzfleisch, Hauptmann v. Geschichte des herzoglich braunschweigischen Infanterie-Regimentes und seiner Stammtruppen 1809—1867. Mit Bildnissen, Karten und Skizzen. 1. Bd. Braunschweig 1895. 8. Gebunden in Leinwand. 5 fl. 40 kr.

Kriege, Die, Friedrichs des Grossen. Herausgegeben vom Grossen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. 2. Theil: Der zweite schlesische Krieg 1744/45. Berlin 1895. 8. — 3. Bd. Soor und Kesselsdorf. Mit 8 Tabellen und 10 Plänen und Skizzen. 7 fl. 20 kr.

Kunz, Majer. Die Entscheidungskämpfe des Generals v. Werder im Jänner 1871. 2. Theil. Die Schlacht an der Lisaine am 15., 16., 17. und 18. Jänn. 1871. Mit einem Plane in Steindruck. Berlin 1895. 8. 2 fl. 88 kr.

— Majer. Konnte Marschall Bazaine im Jahre 1870 Frankreich retten? Mit 1 Karte der Umgegend von Metz. Berlin 1896. 8. 2 fl. 16 kr.

Lamiraux. Etudes pratiques de guerre. Tome I et II. Paris 1896. 8. 8 fl. 40 kr.

Langermann und **Erlencamp**, Hauptmann Freiherr v. und Hauptmann von Voigt-Rhetz. Geschichte des grossherzoglich-mecklenburgischen Grenadier-Regimentes Nr. 89. Mit 12 Tafeln und 11 Karten und Skizzen. Schwerin 1896. 8. 6 fl.

Lettow-Vorbeck, Oberst O. v. Der Friede zu Tilsit. Mit 1 Übersichtskarte. — Moderne Festungen und ihre Vertheidigung, von Hauptmann Schroeter. Mit 11 Skizzen. (Aus „Militär-Wochenblatt", Jahrgang 1896, Beiheft 2.) Berlin. 8. 54 kr.

— Oberst O. v. Kriegsgeschichtliche Beispiele. Im Anschlusse an den an den kön. Kriegsschulen eingeführten Leitfaden der Taktik. Mit 54 Karten und Planskizzen. 4. Auflage. Berlin 1896. 8. Gebunden in Leinwand. 2 fl. 70 kr.

Lindenau, Major v. Der Beresina-Übergang des Kaisers Napoleon unter besonderer Berücksichtigung der Theilnahme der badischen Truppen. Mit 3 Beilagen. Berlin 1896. 8. 84 kr.

Löbell's, v. Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. Herausgegeben unter Mitwirkung mehrerer Anderer von G. L. v. Pelet-Narbonne. XXII. Jahrgang. 1895. Mit 9 Skizzen im Text. Berlin 1896. 8. 7 fl. 20 kr.

Mahan, A. T. Der Einfluss der Seemacht auf die Geschichte. 7.—11. Lieferung. Berlin 1895/96. Zu 60 kr.

Mantegazza, V. La guerra in Africa. Con 4 carte. Firenze 1896. 8. 2 fl. 40 kr.

Marins, Les, de la flottille et les ouvriers militaires de la marine pendant la campagne de 1809 en Autriche, par le commandant S. . . . Tome I. Paris 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

Marx, Hauptmann. Geschichte des Infanterie-Regimentes Kaiser Friedrich, König von Preussen. (7. Württembergisches) Nr. 125. 1809—1895. Auf Befehl des Regimentes zusammengestellt. Mit Abbildungen, Karten und Skizzen. Berlin 1896. 8. 3 fl. 60 kr.

Meister, Oberst U. Die Zürcber Truppen im Sonderbunds-Feldznge 1847. Tagebuch des Artillerie-Oberlieutenants A. Bürkli. (Ans: „Neujahrsblatt 91 der Feuerwerker-Gesellscbaft [Artillerie-Colleginm] in Züricb auf das Jahr 1896"). Züricb 4. 1. Tbeil. Mit Bildnis. 1 fl. 80 kr.

Meixner, Oberstlieutenant O. Historischer Rückblick auf die Verpflegung der Armeen im Felde. 1. Lieferung. Mit 2 Karten. Wien 1895. 8. 2 fl. 20 kr.

Mittheilungen des k. nnd k. Kriegs-Arcbivs. Heransgegeben von der Direction des k. und k. Kriegs-Archivs. Nene Folge. 9. Bd. Mit 5 Tafeln nnd 1 Kärtcben. Wien 1895. 8. 3 fl. 50 kr.

Moser, Hanptmann. Kurzer strategiscber Überblick über den Krieg 1870/71. 2. Anflage. Mit 7 Skizzen in Steindrnck nnd 1 Tabelle. Berlin 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

Müller-Breslau. Die Thätigkeit nnserer Feld-Eisenbahn-Abtheilungen im Kriege 1870/71. Mit 8 Abbildnngen. Berlin 1896. 8. 96 kr.

Müller, G. L. H. v. Die Entwicklung der deutschen Festungs- und Belagerungs-Artillerie in Bezng anf Material, Organisatiou, Ansbildnug nnd Taktik, von 1875—1895. Mit Benützung dienstlichen Materials dargestellt. Mit 8 Abbildungen im Text, 8 Tafeln in Steindrnck und 1 Tabelle. Berliu 1896. 8. 8 fl. 40 kr.

Otterstedt, Hanptmann v. Kurze Gescbichte des 7. thüringiscben Infanterie-Regimentes Nr. 96 und seiner Stämme. 4. Anfl. Alteuburg 1896. 8. 30 kr.

Pfeffer, Oberstlieutenant J. Geschichte des kön. bayerischeu 15. Infanterie-Regimentes König Albert von Sachsen von 1722—1895. 3. Anflage. Mit 5 Abbildungen. Neuburg a. d. D. 1896. 8. 45 kr.

Pingaud, L. L'invasion anstro-prussieune. 1792—1794. Docnmeuts publiés par L. P. Avec cartes et portraits. Paris 1896. 8. 6 fl.

Powell, W. H. The 5th Army Corps (Army of Potomac). A Record of Operations during the Civil War in the United States of America. London 1896. 8. 21 fl. 60 kr.

Poyen, H. de. Les gnerres des Antilles de 1793 à 1815. Avec 7 cartes. Paris 1895. 8. 4 fl. 50 kr.

Protopopow, N. Gescbichtlicbes über die Taktik des Festnngskrieges. St. Petersburg 1896. 8. 2 fl. 40 kr. (In russiscber Spracbe.)

Quade, G. Mecklenburg's Antheil am Kriege 1870/71. Mit Bildertafeln. Wismar 1895. 8. 3 fl.

Reding-Biberegg, Oberstlieutenaut R. v. Der Zng Suwarow's durch die Scbweiz. 24. Herbst- bis 10. Wein-Monat 1799. Mit zahlreichen Beilagen nnd Illnstrationen, nebst 10 Kriegskarten ln besonderer Mappe. Zürich 1896. 8. 3 fl. 60 kr.

Reiterei, Die bayerlscbe, lm Kriege 1870/71. (Aus: „Deutsche Reiter-Zeitung".) Müncben 1895. 8. 24 kr.

Rogier, F. L. La r. Accademia militare di Toriuo. Con 10 tavole. Tnrin 1896. 8. 4 fl. 80 kr.

Romocki, S. J. v. Geschichte der Explosivstoffe. II. Die rauchscbwacheu Pnlver in ihrer Entwicklung bis zur Gegeuwart. Mit Abbildnngen nnd 1 Bildnis. Berliu 1896. 8. 6 fl.

Ruff, K. Weissenbnrg und Wörth. Mit 10 Abbildungen, 2 Bildnissen und 2 Karten. Strassburg 1895. 8. 96 kr.

Schmid, Oberstlieutenant E. v. Die Schlacbten bei Villiers nud Champigny am 30. Nov. nnd 2. Dec. 1870, sowie das Gefecbt auf dem Berge Mesly. Mit 4 Karteu. Berlin 1895. 8. 1 fl. 80 kr.

Schmidt, G. L. J. v. Die vormals knrbessiscbe Armee-Division im Sommer 1866. Auf Grund des vorhandenen actenmässigen Materials, sowie der eigenen Erlebnisse dargestellt. 2. (Titel-) Auflage. Mit 1 Facsimile. Kassel (1892). 8. 1 fl. 80 kr.

Schoemaker, J. P. Het verraad van Lombok. Met 100 portr., 3 afbeeld. en 3 kaarten. Haag 1895. 4. 7 fl. 35 kr.

Sternegg's G. M. v. Schlachten-Atlas des 19. Jahrhunderts vom Jahre 1828 bis 1885. 47. und 48. Lieferung. 5farbige Tafeln mit 16 Blatt Text. Iglau 1895. Subscriptionspreis zu 1 fl. 33 kr. Einzelpreis zu 2 fl. 65 kr.

Studien, Kriegsgeschichtliche, herausgegeben vom eidgenössischen Generalstabs-Bureau. I. Die Freiheitskämpfe der Appenzeller. (Gefechte am Speicher 1403, am Hauptlisberg und am Stoss 1405.) — II. Kriegsgeschichtliches aus dem Tiroler Kriege 1499. (Schlacht an der Calven.) Mit 2 Karten. Bern 1896. 8. 60 kr.

Teuber, O. Ehrentage Österreichs. Blätter aus dem Ruhmeskranze des österreichisch-ungarischen Heeres. 2. Auflage. Wien 1895. 8. 2 fl. 50 kr.

— O. Historische Legionen Habsburgs. Mit 16 Original-Abbildungen, von R. v. Ottenfeld. Prag und Wien 1895. 8. 5 fl.

Toeche-Mittler, Dr. Th. Die Kaiser-Proclamation in Versailles am 18. Jänn. 1871 Mit einem Verzeichnis der Festtheilnehmer und einem Grundriss der Festräume. (Aus: „Militär-Wochenblatt", Jahrgang 1896, Beiheft 1.) Berlin 8. 1 fl. 20 kr.

Trotha, Th. v. Der polnische Aufstand im Jahre 1863 von seinem Beginn bis zum Zusammenbruch der Dictatur Langiewicz. Nach dem russischen Werke von G. Pusyrewski: „Die kriegerischen Ereignisse im Königreiche Polen im Jahre 1863" bearbeitet. Mit 1 Übersichtskarte und 21 Skizzen. Berlin 1895. 8. 4 fl. 50 kr.

Varnhagen, H. Die Schlacht an der Lisaine am 15.—17. Jänner 1871. Mit 1 Bildnis und 1 Skizze. Erlangen 1896. 8. 48 kr.

Weber, Dr. O. Die Occupation Prag's durch die Franzosen und Bayern 1741 bis 1743. Mit 1 Situationsplane. Prag 1895. 8. 1 fl. 25 kr.

Wilson, H. W. Ironclads in Action. A Sketch of Naval Warfare from 1855 to 1895. 2 vols. London 1895. 8. 21 fl. 60 kr.

Wojde, G. L. Die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870. Versuch einer kritischen Darstellung des deutsch-französischen Krieges bis zur Schlacht bei Sedan. Aus dem Russischen übersetzt von Major Klingender. 2. (Schluss-) Bd. Mit 6 Skizzen in Steindruck. Berlin 1895. 8. 5 fl. 10 kr.

II. Abtheilung. Hilfswissenschaften.

1. Allgemeine und Staaten-Geschichte. — Geschichte der Kultur, der Literatur, der Künste und Wissenschaften. — Biographien, Memoiren, Tagebücher.

Abraham, F. Die südafrikanische Republik. Eine historische Skizze. (Aus: „Goldminen-Revue".) Berlin 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

Albrecht, Prinz von Preussen. Beitrag zu den Erinnerungen 1870/71. (Von G. M. H. v. Hagen.) Berlin 1896. 8. 36 kr.

Angeli, Oberst M. Edler v. Erzherzog Carl von Österreich als Feldherr und Heeres-Organisator. Im Auftrage seiner Söhne, der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm, dann seiner Enkel, der Herren Erzherzoge Friedrich und Eugen, nach österreichischen Original-Acten dargestellt. Wien 1896. 8. 1. Bd. (2 Hälften.) Mit 2 Übersichtskarten und 9 Plänen. 9 fl. 50 kr.

Annuaire héraldique contenant la nomenclature de toutes les familles françaises et étrangères existant actuellement en France en possession d'un blason. Année 1895. Paris 8. 15 fl.

Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde. Herausgegeben vom Vereinsausschuss. Neue Folge 26. Bd. 3. (Schluss-) Heft. Hermannstadt 1895. 8. 84 kr.

Arnold, Hauptmann H. Unter General v. d. Tann. Feldzugserinnerungen 1870/71. 1. Bd. München 1895. 8. 1 fl. 20 kr.

Aubry, W. H. S. The Rise and Growth of the English Nation. Vol. II and III. London 1895/96. 8. Zu 5 fl. 40 kr.

Aumale, Le duc d'. Histoire des princes de Condé pendant les 16e et 17e siècles. Tome 7 (et dernier). Paris 1895. 8. 4 fl. 50 kr. — Index ponr les 2 volumes. 2 fl. 10 kr.

Ans grosser Zeit. Erinnerungen eines deutschen Feld-Apothekers der Jahre 1870/71. Stuttgart 1896. 8. 30 kr.

Avrillon. Mémoire de Mlle. Avrillon, première femme de chambre de l'Impératrice, sur la vie privée de Joséphine, sa famille et sa conr. 2 vol. Avec 22 gravnres. Paris 1896. 12. 4 fl. 20 kr.

Baird, H. M. The Hugenots and the Revocation of the Edict of Nantes. 2 vols. London 1895. 8. 21 fl. 60 kr.

Bakounine, M. Correspondance de Michel Bakonnine; lettres à Herzen et à Ogareff (1860—1874). Publiées avec préface et annotations par M. Dragomanow. Tradnction de M. Stromberg. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Bär, M. Die Politik Pommerns während des 30jährigen Krieges. Leipzig 1896. 8. 8 fl. 40 kr.

Barral, G. L'épopée de Waterloo. Paris 1895. 8. 3 fl. 60 kr.

Barrili, A. G. Con Garibaldi alle porte di Roma (1867). Mailand 1895. 24. 2 fl. 40 kr.

Basserie, J. P. La conjuration de Cinq-Mars. Avec une préface par M. A. Mézières. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Baur, W. Das Leben des Freiherrn von Stein. 4. Auflage. Mit 1 Bildniss Stein's. Berlin 1895. 8. Gebnnden in Leinwand. 1 fl. 62 kr.

Below, Dr. G. v. Das Duell nnd der germanische Ehrbegriff. Kassel 1896. 8. 60 kr.

Biedermann, Dr. K. Dreissig Jahre dentscher Geschichte, 1840—1870. Mit einem Rückblick auf die Zeit von 1815—1840 nnd eine Übersicht der ersten 25 Jahre des neuen Deutschen Reiches. 4. (Volks-) Ausgabe. 1. Lieferung. Breslau 1895. 8. 30 kr.

Blum, Dr. H. Das erste Vierteljahrhundert des Deutschen Reiches (1871—1895). Braunschweig 1895. 8. 1 fl. 44 kr.

Bouillet, M. M. Dictionnaire universel d'histoire et de géographie, refondu sous la direction de L. G. Gonrraigne. 31e édition. Paris 1896. 8. 12 fl. 60 kr.

Bourrienne. Les mémoires snr Napoléon. Vol. III. Le directoire, le consulat, l'empire et la restauration. Paris 1895. 18. 2 fl. 10 kr.

Brauers, J. G. Feldpostbriefe aus dem Kriege von 1870/71. 2. Auflage. Aachen 1896. 12. 30 kr.

Breckenfeld, Dr. H. Erlewnisse ut 1870 nn 1871. Wriezen 1895. 8. 1 fl. 50 kr.

Broglie. Lettres de la duchesse de Broglie (1814—1838) publiées par son fils le duc de B. Paris 1895. 12. 2 fl. 10 kr.

Brown, J. Original Memoirs of the Sovereigns of Sweden and Denmark, from 1766 to 1818. 2 vols. London 1895. 8. 15 fl.

Budge, E. A. W. The Life and Exploits of Alexander the Great. London 1896. 8. 9 fl.

Bumüller's, Dr. J. Lehrbuch der Weltgeschichte. 7. Auflage in gänzlich neuer Bearbeitnng, von Dr. S. Wildmann. 2. Theil. Geschichte des Mittelalters. Freiburg i. B. 1896. 8. 1 fl. 98 kr.

Burrows, M. The History of the Foreign Policy of Great Britain. London 1895. 8. 8 fl. 64 kr.

Campan, Mme. Memoirs of the Court of Marie Antoinette. 2 vols. London 1895. 8. 15 fl.

Castellane. Jonrnal du maréchal de Castellane 1804—1862. Tome II (1823—1831), Tome III (1831—1847). Avec portrait. Paris 1895/96. 8. Zu 4 fl. 50 kr.

Cathiau, Dr. Th. Der Karlsruher Männerhilfsverein nnd sein Wirken während des Feldzuges 1870/71. Karlsruhe 1896. 12. 72 kr.

Cavour, C. di. Nuove lettere inedite. Turin—Rom 1895. 8. 4 fl. 80 kr.

Cayet, A. Mannel des décorations françaises. Avec 8 planches en conleurs représentant en grandeur natnrelle, les insignes, croix, médailles, rubans et agrafes. Paris 1896. 8. 90 kr.

Chasternay, Mme. de. Mémoires de Mme. de Ch., 1771—1815, publiés par A. Roserot. Paris 1896. 8. Tome I. L'ancien régime. La Révolution. Avec 2 portraits. 4 fl. 50 kr.

Christian, W. Allgemeine Weltgeschichte. Mit 121 Illustrationen in Farbendruck und Tafeln. (In 24 Lieferungen.) 1. Lieferung. Fürth 1895. 8. 30 kr.

Clarétie, L. Jean-Jaques Rousseau et ses oeuvres. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Clausen, J. Frederik Christian, Hertug af Augustenborg (1765—1814). Kopenhagen 1896. 8. 2 fl. 70 kr.

Colección de documentos inéditos para la historia de España, que publica el Marqués de la Fuensanta del Valle. Tomo CXII. Madrid 1895. 4. 10 fl. 80 kr.

— de documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y organización de las antiguas posesiones españolas. IIª serie. Tomo IX. Madrid 1895. 4. 11 fl. 25 kr.

Consalvi. Mémoires du cardinal Consalvi. Introduction par J. Crétineau-Joly. Nouvelle édition illustrée, augmentée d'un fascicule inédit sur le concil de 1811, publiée par le R. P. J.—E.—B. Drochon. Paris 1896. 4. 6 fl. (La 1re édition a paru en 1864.)

Correspondenz, Politische, Friedrich's des Grossen. 22. Bd. Berlin 1895. 8. 9 fl.

Corsi, C. Italia 1870—1895. Turin 1896. 8. 3 fl. 60 kr.

Cortès. Lettres de Fernand Cortès à Charles-Quint sur la déconverte et la conquête du Mexique. Traduites par D. Charnay. Avec une préface du docteur E. T. Hamy. Paris 1895. 8. 4 fl. 50 kr.

Courbet, L'amiral. En Extrême Orient. (Notes et correspondances.) Avec un portrait. Paris 1896. 8. 4 fl. 50 kr.

Créhange, G. Histoire de la Russie depuis la mort de Paul Ier jusqu'à l'avenement de Nicolas II (1801—1894). 2e édition, revue et augmentée. Paris 1895. 12. 2 fl. 10 kr.

Cubasch jun., H. Die Münzen unter der Regierung Seiner k. und k. Apostolischen Majestät des Kaisers Franz Joseph I. bis zur Einführung der Kronenwährung. Mit 2 Lichtdruck-Tafeln. Wien 1896. 8. 3 fl.

De Greef, G. L'évolution des croyances et des doctrines politiques. Brüssel 1895. 12. 2 fl. 40 kr.

Dincklage-Campe, G. M. F. Freiherr v. Kriegs-Erinnerungen: Wie wir unser eisern Kreuz erworben. Nach persönlichen Berichten bearbeitet. Illustrirt. Mit 15 farbigen Tafeln. Berlin 1896. 4. 6 fl. — Nachtrag (in 5 Lieferungen). Ebendaselbst. Zu 30 kr.

Ditfurth, G. d. I. v. Aus sturmbewegter Zeit. Briefe aus dem Nachlasse 1810—1815. Mit 2 Bildnissen. Berlin 1896. 8. Gebunden in Leinwand. 1 fl. 80 kr.

Dittrich, M. König Albert und Prinz Georg von Sachsen, die ersten General-Feldmarschälle aus dem Königshause Wettin. Mit 2 Bildern. Minden 1896. 8. 60 kr.

Djemaleddin Bey. Sultan Murad V.: The Turkish Dinastic Mysteri, 1876—1895. London 1895. 16. 6 fl. 48 kr.

Drei Tage in Paris. 1.—3. März 1871. Aus dem Tagebuche des (G. L.) E. v. P. (rittwitz) und G. (affron). Mit 1 lithographirten Skizze. Darmstadt 1895. 8. 90 kr.

Droese, M. G. L. Georg Wilhelm v. Driesen. Ein Lebensbild. Berlin 1896. 8. 24 kr.

Dunant, J. H. Eine Erinnerung an Solferino. Deutsche Ausgabe nach der 3. Auflage des Originals bearbeitet. Bern 1896. 8. 36 kr.

Elster, Prem.-Lieut. O. Auf dem Felde der Ehre. Zur Erinnerung an 1870/71. Braunschweig 1896. 8. 90 kr.

Ewald, A. Vor 25 Jahren. Die dreitägige Schlacht bei Belfort am 15, 16. und 17. Jänner 1871. Schilderungen und Erlebnisse. Speyer 1895. 12. 15 kr.

Fabarius, Pfarrer. Die Schlacht bei Riade. Ein Rückblick auf die erste Gründung des Deutschen Reiches unter Heinrich dem „Städte-Erbauer". Mit 1 Karte. Halle 1896. 8. 60 kr.

Familien-Stiftungen, Die, Deutschlands nnd Deutsch-Österreichs, mit Einbezug der bedeutendsten allgemeinen Stiftungen für Studirende, Fräulein, Witwen nnd Waisen, Officiere, Künstler etc. Herausgegeben vom heraldisch-genealogischen Institnte von L. v. Hefner. 3. Theil. München 1896. 8. 3 fl.
Fourquevaux, de. Dépêches de M. de Fourquevanx, embassadenr dn roi Charles IX en Espagne (1565—1572). Publiées par l'abbé Donais. Tome I. Paris 1896. 8. 4 fl. 50 kr.
Fraknoi, V. A magyar királyi kegyúri jog Szent Istvántól Mária Teréziaig. Történeti tanulmány. Bndapest 1895. 8. 2 fl. 50 kr.
Fraser, W. Napoleon III. My Recollections. London 1895. 8. 5 fl. 40 kr.
Friedrich, S. Die Erwerbnng des Herzogthums Prenssen nnd deren Conseqnenzen. Mit 1 farbigen Karte und 2 Stammtafeln. Berlin 1896. 4. 4 fl. 80 kr.
Frossard, Ch. L. Jean de Gassion, maréchal de France. Etnde. Paris 1895. 8. 90 kr.
Gabriac, Le marquis de. Souvenirs diplomatiques de Russie et d'Allemagne (1870—1872). Paris 1896. 8. 4 fl. 50 kr.
Galli, H. La gnerre à Madagascar. Histoire anecdotique de l'expéditlon. Avec 240 gravures en couleurs, portraits, cartes et plans par L. Bombled. Paris 1895. 8. 7 fl. 20 kr.
Genzel, A. Kriegsgefangen. Schilderungen eigener Erlebnlsse aus dem Feldznge 1870/71. Berlin 1896. 8. 45 kr.
Geschichte der enropäischen Staaten. Herausgegeben von A. H. L. Heeren, F. A. Ukert, W. v. Giesebrecht und K. Lamprecht. Gotha 1895. 8. — 56. Liefernng. 2. Abtheilung: Geschichte Österreichs. Von A. Hnber. 5. Bd. 1609—1648. — 57. Lieferung. 1. Abtheilung. Geschichte Finnlands. Von M. G. Schybergson. Deutsche Bearbeitnng von F. Arnheim. Zu 7 fl. 20 kr.
Giacometti, G. L'unité italienne. Période de 1860/61. Aperçus d'histoire politiqne et diplomatiqne. Paris 1896. 18. 2 fl. 10 kr.
Golowin, A. F. Fürst Alexander I. von Bulgarien (1879—1886). Mit 5 Lichtdrnck-Tafeln. Wien 1895. 8. 6 fl.
Goncourt, E. y J. de. Historia de Maria Antoineta, reina de Francia. Madrid 1895. 4. 6 fl. 72 kr.
Gordon, Dr. A. v. Was trägt und treibt den Soldaten im Felde? Gedanken zum französischen Kriege nnd Stimmungsbilder aus den Tagen vor Metz. Berlin 1895. 8. 48 kr.
Gregorovius, F. Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Vom 5. bis zum 16. Jahrhundert. 4. Anflage. 8. Bd. Stuttgart 1895. 8. 8 fl. 10 kr.
Greppi, G. Un gentiluomo milanese gnerriero diplomatico 1763—1839. Con un ritratto. Mailand 1896. 16. 1 fl. 80 kr.
Griesser, J. M. In der Feriencolonie. Skizzen nnd Betrachtungen aus dem Leben eines prenssischen Soldaten. Stuttgart 1896. 8. 48 kr.
Hagen, siehe Albrecht, Prinz von Preussen.
Halem. Paris en 1790. Voyage de Halem. Tradnction, introduction et notes par A. Chnquet. Paris 1895. 8. 4 fl. 50 kr.
Hänssler, E. Erlebnisse eines Soldaten des 4. badischen Infanterie-Regimentes im Feldzuge 1870/71. Mit 1 Karte. Karlsruhe 1895. 8. 72 kr.
Hecker, A. Ernstes und Heiteres aus dem Kriegstagebnche eines sächsischen Oberjägers. 1870/71. Nach eigenen Erlebnissen zusammengestellt. Dresden 1896. 8. 1 fl. 32 kr.
Heim, W. Vor 25 Jahren. Erinnerungen eines Constanzer Füsiliers. Basel 1896. 8. 48 kr.
Helfert, Freiherr v. Gregor XVI. und Pius IX. Ansgang und Anfang ihrer Regierung. Oct. 1845 bis Nov. 1846. Mit Benützung von Metternich'schen Schriften nnd k. nnd k. Botschaftsberichten ans Rom. Prag 1896. 8. 1 fl. 60 kr.
Hickmann, H. H. M. Wilhelmina, Koningin der Nederlanden, van af hare geboorte tot op heden. Amsterdam 1895. 4. 4 fl. 35 kr.
Hofkalender, Gothaischer genealogischer, nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuch. 1896. 133. Jahrgang. Mit 4 Stahlstichen. Gotha 16. Gebunden in Leinwand. 4 fl. 80 kr.

Hosang, Prof. G. Die Kämpfe um den Anschluss von Graubündten an die Schweiz von 1797—1800. Chur 1895. 8. 36 kr.

Huon de Penanster. Une conspiration en l'an 11 et en l'an 12. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Isambert, G. La vie à Paris pendant une année de la Révolution (1791 92) Paris 1896 12. 2 fl. 10 kr.

Jerusalem zur Zeit des Lebens Jesu Christi. Grosser topographischer Plan von Jerusalem, wie die Stadt unter der Römerherrschaft zur Zeit Jesu Christi bestand. 4. Auflage. 30 × 49·5*cm.* Holzschnitt mit Erklärungen. Pressburg 1895. 12. 30 kr.

Jorga, N. Philippe de Mézières, 1327—1405 et la croisade au 14ᵉ siècle. Paris 1896. 8. 10 fl. 80 kr.

Kannegiesser, L'abbé A. Juifs et catholiques en Autriche-Hongrie. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Klein, K. Fröschweiler Erinnerungen. München 1895. 8. 48 kr.

Klopp, O. Der 30jährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolph's 1632. 2. Ausgabe des Werkes: „Tilly im 30jährigen Kriege". 3. Band. 2. (Schluss-) Theil: Die Jahre 1631 bis Ende 1832. Mit 2 Porträts und Aufriss und Grundriss von Magdeburg. Paderborn 1896. 8. 7 fl. 80 kr.

Kübeck, B. v. Handbuch der englischen Geschichte von den Uranfängen bis zur Gegenwart. Wien 1896. 8. Gebunden in Leinwand. 1 fl. 80 kr.

Kunz, Major H. Wanderungen über die Schlachtfolder von Saarbrücken und von Metz. Ein Reisebericht. Berlin 1896. 8. 72 kr.

Lallié, A. La justice révolutionnaire à Nantes et dans la Loire-Inférieure Nantes 1896. 8. 4 fl. 50 kr.

Lamon, W. H. Recollections of Abraham Lincoln. 1847—1865. With 2 Portraits and Facsimile Letters. Chicago 1895. 8. 4 fl. 68 kr.

„Lehmuppl" Beichte eines Schwadrons-Arztes von 1870/71. Berlin 1895. 8. 2 fl. 40 kr.

Lehr, E. Les monnaies des landgraves autrichiens de la Haute-Alsace. Nouvelle description. Supplément au Bulletin de la Société industrielle de Mulhouse de Février 1896. Avec 12 planches. Mühlhausen i. E. 8. 4 fl. 80 kr.

Lejeune. Mémoires du général Lejeune, publiés par G. Bapst. Paris 1895. 12. — Tome II. En prison et en guerre. A travers l'Europe (1809—1814). Paris 1895. 12. 2 fl. 10 kr.

Lemaitre, A. Musulmans et Chrétiens. Notes sur la guerre de l'indépendance grecque. Paris 1895. 12. 2 fl. 10 kr.

Lenôtre, G. Un conspirateur royaliste pendant la terreur. Le baron de Batz, 1792—1795, d'après des documents inédits. Paris 1896. 8. 4 fl. 50 kr.

Liebmann, O. Vier Monate vor Paris 1870 71. Belagerungstagebuch eines Kriegsfreiwilligen im Garde-Füsilier-Regiment. 2. Auflage. Mit 1 farbigen Karte. München 1895. 8. 2 fl. 10 kr.

Liermann, Dr. O. Graf Albrecht v. Roon, Kriegsminister und Feldmarschall Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Mit Bildnis. Frankfurt a. M. 1895. 8. 36 kr.

Loizillon, H. Campagne de Crimée. Lettres écrites de Crimée par le capitaine d'état-major à sa famille. Avec une préface de G. Gilbert. Paris 1895 8. Cartonirt 3 fl. 69 kr.

Lorenz, Dr. O. Genealogisches Handbuch der europäischen Staatengeschichte. 2. Auflage des „genealogischen Hand- und Schul-Atlas". Mit 66 Tafeln. Berlin 1895. 8. Gebunden in Leinwand. 4 fl. 20 kr.

Lubomirski, Le prince. Histoire contemporaine de la transformation politique et sociale de l'Europe. Tome V: France et Allemagne, 1868—1871. Paris 1896 8. 4 fl. 50 kr.

Lukeš, J. Unsere Soldatengräber. Verschollene — erhaltene — vergessene . . 2. Auflage. Wien 1895. 8. 70 kr.

Lutz, J. G. Erlebnisse eines badischen Bibelboten im Feldzuge 1870/71. Nebst einem Anhange von J. J Erhardt. Karlsruhe 1895. 8. 72 kr.

Mackinnon, J. The Union of England and Scotland. London 1895. 8. 11 fl. 52 kr.

March, T. The History of the Paris Commune 1871. London 1896. 8. 5 fl. 40 kr.

Marina, Dr. G. Romania e Germania. Studio storico-etnografico sul mondo germanico secondo le relazioni di Tacito e nei suoi veri caratteri, rapporti ed azione sul mondo romano. 3a edizione. Triest 1895. 8. 3 fl.

Marmottan, P. Le Royaume d'Etrurie (1801—1807). Paris 1895. 8. 4 fl. 50 kr.

Meinecke, F. Das Leben des General Feldmarschall H. v. Boyen. Stuttgart 1895. 8. 1. Bd. 1771—1814. Mit 1 Bildnis in Lichtdruck. 4 fl. 80 kr.

Meyer, A. G. Vor 25 Jahren. Feldzugsbriefe eines Kriegsfreiwilligen. Leipzig 1895. 8. 60 kr.

— Dr. G. F. Unter dem „Rothen Kreuze"; Erlebnisse im Feldzuge 1870/71. Mit Abbildungen. Braunschweig 1896. 8. 45 kr.

Meyniel, L. Napoléon Ier, sa vie, son oeuvre d'après les travaux historiques les plus récents. Nouvelle édition, augmentée, avec illustrations. Paris 1896. 8. Cartonirt 2 fl. 70 kr.

Moltke's militärische Correspondenz. 2. Theil. Aus den Dienstschriften des Krieges 1866. Mit 1 Übersichtskarte, 5 Plänen und 1 Textskizze. Berlin 1896. 8. 4 fl. 80 kr. — 3. Theil. Aus den Dienstschriften des Krieges 1870/71. 1. Abtheilung. Der Krieg bis zur Schlacht von Sedan. Mit 1 Übersichtskarte, 3 Textskizzen und 1 Handzeichnung. Ebendaselbst. 3 fl. 60 kr.

Molyneux, W. C. F. Campaining in South Africa and Egypt. London 1896. 8. 7 fl. 20 kr.

Münnich, Graf E. v. Memoiren. Nach der deutschen Original-Handschrift herausgegeben sowie mit einer Einleitung und einer Biographie des Verfassers versehen von A. Jürgensohn. Mit 1 Bildnisse des Grafen Münnich und einem Facsimile der Handschrift. Stuttgart 1895. 8. 3 fl.

Nathusius-Neinstedt, Dr. H. v. Ein Leibhusar im Kriege 1870/71. Erinnerungen. Braunschweig 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

Naudé, A. Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Siebenjährigen Krieges. (Aus: „Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte".) 1. Theil. Leipzig 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

Nippold, M. K. A. Die Regierung der Königin Mary Stuart von England, Gemahlin Wilhelm's III. 1689—1695. Mit 1 Bildnis. Hamburg 1895. 8. 1 fl. 8 kr.

Noël, J. N. A. Souvenirs militaires d'un officier du premier empire. 1795—1832. Avec portrait, gravures et 7 cartes. Paris 1895. 8. 3 fl. 60 kr.

Oddo, H. Le Chevalier Paul, lieutenant-général des armées navales du Levant (1598—1668) avec une préface de M. de Mahy. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Pailhès, G. Chateaubriand, sa femme et ses amis. Etudes critiques avec documents inédits. Avec 5 gravures. Bordeaux 1896. 8. 7 fl. 50 kr.

Paczynski-Tenczyn, Prem.-Lieut. v. Lebensbeschreibung des General-Feldmarschalls Keith. Mit 2 Bildnissen in Lichtdruck. Berlin 1896. 8. 36 kr.

Persigny. Mémoires du duc de Persigny, publiés avec des documents inédits, un avant-propos et un épilogue, par H. de Laire, comte d'Espagny. Avec le portrait de l'auteur. Paris 1896. 8. 4 fl. 50 kr.

Pingaud. L'invasion austro-prussienne (1792—1794). Documents publiés pour la Société d'histoire contemporaine par L. Pingaud. Avec gravures. Paris 1896. 8. 6 fl.

Prokesch v. Osten, Graf. Aus den Briefen des Grafen P. v. O., k. und k. Botschafters und Feldzeugmeisters (1849—1855). Wien 1896. 8. 5 fl. 40 kr.

Pufahl, Oberlehrer K. Berliner Patrioten während der Franzosenzeit von 1806 bis 1808. Berlin 1896. 4. 60 kr.

Ranke, L. v. Weltgeschichte. Textausgabe. 2. Auflage. 4 Bände. Leipzig 1895. 8. 24 fl.

Reich, Das Deutsche, 1871—1895. Ein historischer Rückblick auf die ersten 25 Jahre. Berlin 1895. 8. 3 fl. 30 kr.

Reichardt, J. F. Un hiver à Paris sous le Consulat (1802/3) d'après les lettres de J. F. Reichardt. Paris 1896. 8. 4 fl. 50 kr.

Reindorf, C. C. History of the Gold Coast and Ashanti. London 1895. 8. 6 fl. 48 kr.

Reusche, F. Wahnsinnige Cäsaren. Eine Studie. Leipzig 1896. 12. 30 kr.
Ritter, M. Leopold v. Ranke. Seine Geistesentwicklung und seine Geschichtsschreibung. Stuttgart 1895. 8. 60 kr.
Rochefort, H. Les aventures de ma vie. 2 volumes. Paris 1896. 18. 4 fl. 20 kr.
Rogge, Dr. B. Bei der Garde. Erlebnisse und Eindrücke aus dem Kriegsjahre 1870/71. Mit 4 Karten. Hannover 1895. 8. 1 fl. 50 kr.
Romberg, E. Une page des Cent jours. Les journaux à Gand en 1815. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.
Roon, Kriegsminister v., als Redner. Politisch und militärisch erläutert von G. L. W. Graf Roon. 2. Bd. Breslau 1896. 8. 3 fl.
Rothenburg, A. Freiherr. Deutsche Reiterstückchen. Scenen aus dem Kriege 1870/71. Grossenhain 1896. 8. 30 kr.
Ruville, Dr. A. v. William Pitt (Chatam) und Graf Bute. Ein Beitrag zur inneren Geschichte Englands unter Georg II. Berlin 1895. 8. 60 kr.
Saint-Chamans. Mémoires du général comte de Saint-Chamans, ancien aide-de-camp du maréchal Soult, 1802—1832. Avec portrait. Paris 1896. 8. 4 fl. 50 kr.
Sassenay, Le marquis de. Les derniers mois de Murat. Le guet-apens du Pizzo. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.
Schimmelmann, A. Glimpses of my Life at the German Court, among Baltic Fishermen and Berlin Socialists, and in Prison. London 1896. 8. 3 fl. 60 kr.
Schlickeysen, F. W. A. Erklärung der Abkürzungen auf Münzen der neueren Zeit, des Mittelalters und des Alterthums, sowie auf Denkmünzen und münzartigen Zeichen. 3. Auflage. Bearbeitet von Dr. R. Pallmann. Mit 2 Tafeln. Berlin 1896. 8. Gebunden in Leinwand. 12 fl.
Schliep, H. Ur-Luxemburg. Ein Beitrag zur Urgeschichte des Landes, des Volkes und der Sprache, der Ur-Religion, Sitten und Gebräuche etc. Mit Bildnis und 2 Karten. Luxemburg 1896. 8. 3 fl.
Schmidt, Dr. R. Otto Christof v. Sparr, Unterbefehlshaber Melanders am Nieder-Rhein und in Westphalen 1646/47. Ein Beitrag zur Lebensgeschichte des ersten brandenburgischen Feldmarschalls. Berlin 1896. 4. 60 kr.
Schmitz, F. Erinnerungsskizzen aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71. 4. Auflage. Mit 1 Bildnis. Frankfurt a. M. 1895. 8. 60 kr.
Schoenhof, J. A History of Money and Prices. London 1896. 8. 4 fl. 32 kr.
Schott, K. Vor Paris 1870. Bilder von der Ostfront, Champigny, Villiers, Noisy etc. an Ort und Stelle gezeichnet. In Lichtdruck ausgeführt. 10 Blatt mit Text. Stuttgart 1895. qu.-8. 1 fl. 50 kr.
— Th. — Württemberg und Gustav Adolph 1631 und 32. Mit einem Anhang ungedruckter Briefe von Gustav Adolph, Maximilian von Bayern und Barbara Sophia von Württemberg. Stuttgart 1896. 8. 60 kr.
Schürmann, Rector K. Selbsterlebtes. Kriegserinnerungen eines Volksschullehrers. Remscheid 1895. 8. 1 fl. 8 kr.
Schwalbach, C. Die neuesten deutschen Thaler, Doppelthaler und Doppelgulden. Beschrieben von S. Mit 4 Lichtdruck-Tafeln. 5. Auflage. Leipzig 1895. 4. 2 fl. 40 kr.
Shaw, W. A. Histoire de la monnaie. 1252—1894. Traduit de l'anglais par A. Raffalovich. Paris 1895. 8. 4 fl. 50 kr.
Simon, J. Quatre portraits: Lamartine, le cardinal Lavigerie, Ernest Renan, l'empereur Guillaume. II. Suivis du discours prononcé pour le centenaire de l'Institut. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.
Slatin Pascha, Oberst R. Feuer und Schwert im Sudan 1879—1895. Deutsche Original-Ausgabe. Mit 1 Porträt, 19 Abbildungen, 1 Karte und 1 Plan. Leipzig 1896. 8. 5 fl. 40 kr.
Soldatenleben, Französisches, vor Ausbruch und während des Krieges 1870/71. Anfzeichnungen eines Elsässers (E. Vonderhalde). Leipzig 1895. 8. 60 kr.
Spuller Hommes et choses de la Révolution. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.
Steffen, N. Erinnerungen eines Pariser Nationalgardisten aus den Jahren 1870/71. Mit Illustrationen von R. Starke-Weimar. (In circa 10 Heften.) 1. Heft Altenburg 1896. 8. 24 kr.

Sulivan, H. N. Life and Letters of the late Admiral Sir Bartholomew James Sulivan, 1810—1890. London 1896. 8. 11 fl. 52 kr.

Tanera, Hauptmann C. Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonnanz-Officiers im Jahre 1870/71. Illustrirt von E. Zimmer. Mit 1 Karte. München 1895. 8. 30 kr.

— Hauptmann C. — Karl v. der Tann. Ein deutscher Held. Mit Titelbild. Regensburg 1896. 8. 30 kr.

Taschenbuch, Gothaisches genealogisches, der freiherrlichen Häuser. 1896. 46. Jahrgang. Mit 1 Stahlstich. Gotha 16. Gebunden in Leinw. 4 fl. 80 kr.

— Gothaisches genealogisches, der gräflichen Häuser. 1896. 69. Jahrgang. Mit 1 Stahlstich. Ebendaselbst. Gebunden in Leinwand. 4 fl. 80 kr.

Thiébault. Mémoires du général baron Thiébault, publiés sous les auspices de sa fille, Mlle. Claire Thiébault, d'après le manuscrit original, par F. Calmettes. Paris 1895. 8. Tome V, 1813—1820. 4 fl. 50 kr.

Thirria, H. Napoléon III avant l'empire. Tome II. Paris 1896. 8. 4 fl. 80 kr.

Tissot, E. Le livre des reines. (La Reine Victoria. L'impératrice Frédéric. L'Impératrice Elisabeth. La Reine Marguerite de Savoie.) Paris 1895. 12. 2 fl. 10 kr.

Tolstoj, Graf L. J. Christenverfolgung in Russland im Jahre 1895. Berlin 1896. 8. 45 kr.

— Russische Christenverfolgungen im Kaukasus 1895. Mit Einleitung, Vor- und Nachwort. Dresden 1896. 8. 48 kr.

Tourneaux, M. Marie Antoinette devant l'histoire. Essai bibliographique. Paris 1896. 8. 3 fl. 60 kr.

Troska, Dr. F. Im französischen Lager. Die Vertheidigung Frankreichs durch die Volksheere im Kriege 1870/71. Berlin 1896. 8. 1 fl. 80 kr.

Turquan, J. Souveraines et grandes dames. Paris 1895/96. 12. — I. La générale Bonaparte. — II. L'impératrice Joséphine. — III. Les soeurs de Napoléon (les princesses Elisa, Pauline et Caroline). Avec 3 portraits. Zu 2 fl. 10 kr.

— Dasselbe. I. Bd. Deutsch von O. Marschall v. Bieberstein. Leipzig 1896. 8. 2 fl. 76 kr.

Vandal, A. Napoléon et Alexandre Ier. L'alliance russe sous le premier empire. Tome III (et dernier). La rupture. Paris 1896. 8. 4 fl. 80 kr.

Verdy du Vernois, J. v. Im grossen Hauptquartier 1870/71. Persönliche Erinnerungen. Berlin 1895. 8. 3 fl. 60 kr.

Verly, A. Souvenirs du second Empire. De Notre Dame au Zululand. Préface de Macdonald, duc de Tarente. Paris 1895. 8. 4 fl. 50 kr.

Volz, Dr. G. B. Kriegführung und Politik König Friedrich des Grossen in den ersten Jahren des Siebenjährigen Krieges. Berlin 1896. 8. 1 fl. 80 kr.

Wachenhusen, H. Vom ersten bis zum letzten Schuss. Kriegserinnerungen 1870/71. Berlin 1896. 8. 60 kr.

Wagner, F. Friedrich's des Grossen Beziehungen zu Frankreich und der Beginn des Siebenjährigen Krieges. Hamburg 1896. 8. 1 fl. 80 kr.

Weidner, G. Kriegstagebuch eines Nürnbergers im 10. bayerischen Infanterie-Regiment 1870/71. Nürnberg 1896. 8. 90 kr.

Will, Dr. C. Archivalische Beiträge zur Geschichte der Erstürmung von Regensburg am 23. April 1809 und deren Folgen. Mit 1 Bildnis. Stadtamhof 1896. 8. 72 kr.

— Die Einnahme von Stadt-Kemnath am 12. März 1634. Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges in der Oberpfalz. Ebendaselbst. 21 kr.

Wille, Oberst U. gekennzeichnet durch seine eigenen Worte, v. Veritas. Zürich 1895. 8. 24 kr.

Woodberry. Journal du lieutenant Woodberry. Campagnes de Portugal et d'Espagne, de France, de Belgique et de France (1813—1815). Traduit de l'anglais par G. Hélie. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Wysocki, F. Ein Schatz von Krondenaren des Wladislaus I. Locticus und Kasimir III. des Grossen. Mit 1 Tafel. Lemberg 1895. 8. 75 kr.

Xénopol, A. D. Histoire des Roumains de la Dacie trajane depuis les origines jusqu'à l'union des principautés en 1859. Préface par A. Rambaud. 2 vol. Paris 1896. 8. 15 fl.

Zanelli, S. Uomini di guerra dei tempi nostri: Moltke. Rom 1895. 16. 2 fl. 40 kr.

Zeitz, K. Kriegserinnerungen eines Feldzugs-Freiwilligen aus den Jahren 1870/71. 3. Auflage. Mit 180 Illustrationen v. R. Starke und 1 Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes. Altenburg 1895. 8. Gebunden. 4 fl. 20 kr.

2. Geographie. Topographie. Statistik. Völkerkunde. Reisebeschreibungen. Kartenwesen.

Achelis, Th. Moderne Völkerkunde, deren Entwicklung und Aufgaben. Stuttgart 1896. 8. 6 fl.

Achleitner, A. und E. Uhl. Tirol und Vorarlberg. Neue Schilderungen von Land und Leuten. Mit Original-Beiträgen von M. Schmid, F. v. Defregger, E. Grützner etc. Mit 8 farbigen Trachtenbildern, 1 Karte und zahlreichen Illustrationen. Leipzig 1895. Folio. 11 fl. 40 kr.

Alfred's, Herzog, grosse Seefahrt von 1867/68. Frei und gekürzt nach der englischen Reisebeschreibung. Mit Bildnis. Gotha 1895. 12. 18 kr.

Ballantine, H. On India's Frontier, or Nepal, the Gurkhas mysterious Land. With Plates. London 1896. 8. 5 fl. 40 kr.

Bonvalot, G. L'Asie inconnue. A travers le Tibet. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Bouillet, M. N. Dictionnaire universel d'histoire et de géographie, refondu sous la direction de L. G. Gouraigne. 31e édition. Paris 1896. 8. 12 fl. 60 kr.

Bülow, Premier-Lieutenant F. J. v. Deutsch-Südwestafrika. Drei Jahre im im Lande Hendrik Witbooi's. Schilderungen von Land und Leuten. Mit zahlreichen Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und 2 Karten. Berlin 1895. 8. 3 fl. 60 kr.

Colquhoun, A. R. The Key of the Pacific: The Nicaragua Canal. London 1895. 8. 15 fl.

Dioneo. Im äussersten Nordosten Sibiriens. St. Petersburg 1895. 8. 3 fl. 60 kr. (In russischer Sprache.)

Drouet, F. Au Nord de l'Afrique (Tunisie. Algérie. Mélilla. Gibraltar. Tanger). Notes de voyage. Compositions et dessins de A. Doubin. Nizza 1896. 4. 6 fl.

Ehlers, O. E. Samoa, die Perle der Südsee, à jour gefasst. Mit 1 Abbildung. Berlin 1895. 8. 1 fl. 80 kr.

Ergebnisse, Vorläufige, der Volkszählung vom 2. December 1895 im Königreiche Preussen, sowie in den Fürstenthümern Waldeck und Pyrmont. Herausgegeben vom kön. preussischen statistischen Bureau. Berlin 1896. Folio. 1 fl. 44 kr.

Falgairolle, E. Une expédition française à l'île de Madère (en 1566). Paris 1896. 8. 90 kr.

Foureau, F. Mission chez le Touaregs. Mes deux itinéraires sahariens d'Octobre 1894 à Mai 1895. Avec 2 cartes et itinéraires. Paris 1895. 8. 6 fl.

Freytag's, G. Wandplan der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. 1 : 10.000. 2. Auflage. 6 Blatt von 84 × 67*cm*. Farbendruck. Wien 1895. 7 fl. 50 kr.

Führer, Geographischer, zu den Tagesereignissen. Südafrika, Transvaal, Oranje-Freistaat, Chartered Company etc. 1 : 11,000.000. 28·5 × 45*cm*. Farbendruck. Mit Text auf der Rückseite. Dresden 1896. 24 kr.

Gaebler, E. Politische Schul-Handkarte von Deutschland, der Schweiz und Deutsch-Österreich. 1 : 4,000.000. 2. Auflage. 31·5 × 29*cm*. Farbendruck. Leipzig 1896. 9 kr.

— Schul-Wandkarte von Europa, politische. 1 : 3,200.000. 2. Auflage. 9 Blatt von 61·5 × 65*cm*. Farbendruck. Leipzig 1896. 8 fl. 40 kr.

— Wandkarte der deutschen Colonien. Unter Mitwirkung von C. Hessler gezeichnet von G. 4 Blatt à 79 × 69·5*cm*. Farbendruck. Leipzig 1896. 6 fl.

General-Karte des Adriatischen Meeres in 4 Blättern. 1 : 350 000. Ausgabe September 1894 mit Nachträgen auf Grund der Revisions-Aufnahme vom Jahre 1895. Hydrographisches Amt der k. und k. Kriegsmarine, Seekarten-Depôt Pola. 79·5 × 98*cm*. Kupferstich und colorirt. Pola-Triest 1895. Zu 2 fl.

Gaetzen, G. A. v. Durch Afrika von Ost nach West. Resultate und Begebenheiten einer Reise von der deutsch-ostafrikanischen Küste bis zur Kongomündung in den Jahren 1893/94. Mit zahlreichen Illustrationen und 2 grossen Karten von R. Kiepert. Berlin 1895. 8. 8 fl. 40 kr.

Haardt, V. v. Süd-Polar-Karte. 1 : 10,000.000. 4 Blatt zu 75 × 86·5*cm*. Farbendruck. Wien 1896. 4 fl. 25 kr.

Handtke, F. Generalkarte vom westlichen Russland, nebst Theilen vom Deutschen Reiche und von Österreich-Ungarn. 1 : 200.000. 5. Auflage. 64·5 × 73·5*cm*. Farbendruck. Glogau 1895. 90 kr.

Harris, W. B. Tafilet: The Narrative of a Journey of Exploration in the Atlas Mountains and the Oases of the North-West Sahara. London 1895. 8. 8 fl. 64 kr.

Hauptformen, Die, der Erdoberfläche. Farbige Reliefkarte. 28 × 35·5*cm*. Berlin 1896. In Rahmen. 6 fl.

Heiderich, Dr. F. Die Erde. Eine allgemeine Erd- und Völkerkunde. Mit 215 Illustrationen, 143 Textkärtchen und 6 Karten in Farbendruck. Wien 1896. 8. Gebunden in Halbfranz. 10 fl.

Herrich, A. Karte von Ostasien. Japan, Korea, Ost-China und südöstlicher Theil des asiatischen Russlands. 1 : 4,500 000. Mit Nebenkarten: 1. Golf von Pe-Tschi-Li und die weitere Umgebung von Peking. 1 : 2,250.000. — 2. Umgegend von Söul. 1 : 1,666.666. — 3. Umgegend von Tokio. 1 : 1,000.000. 3. Auflage. 63·5 × 8·5*cm*. Farbendruck. Glogau 1895. 60 kr.

— Neue Specialkarte der südafrikanischen (Transvaal-) Republik, des Oranje-Freistaates und der angrenzenden Gebiete. 1 : 3,000 000. 42·5 × 38*cm*. Farbendruck. Glogau 1896. 30 kr.

— Neue Specialkarte von Madagascar, 1 : 4,000.000, mit politischer Übersichtskarte von Afrika. 1 : 90,000.000. Nach französischen, deutschen und englischen Quellen bearbeitet. 2. Auflage. 43·5 × 35·5. Farbendruck. Glogau 1895. 30 kr.

Hickmann, Prof. A. L. Geographisch-statistischer Taschen-Atlas von Österreich-Ungarn. 43 farbige Karten. Mit Text. Wien 1895. 12. In Leinwand gebunden. 2 fl.

Jakobsen. Reise in die Inselwelt des Banda-Meeres. Bearbeitet von P. Roland. Mit Abbildungen. Berlin 1895. 8. 4 fl. 80 kr.

Jelnjizki, K. Die Ausländer in Sibirien und in den mittelasiatischen Besitzungen Russlands. Ethnographische Skizzen. St. Petersburg 1895. 8. 2 fl. 16 kr. (In russischer Sprache.)

Kahle, P. Die Aufzeichnung des Geländes beim Krokiren für geographische und technische Zwecke. Mit 28 Abbildungen, 4 farbigen Tafeln und 3 Blatt Erklärungen. Berlin 1896. 12. Cartonirt 1 fl. 44 kr.

Karte des Deutschen Reiches 1 : 150.000, unter Redaction von Dr. C. Vogel ausgeführt in J. Perthes' geographischer Anstalt zu Gotha. 27 Blatt und Titelblatt in Kupferstich. Neu-Aufl. 9.—14. (Schluss-) Lieferung. Ausgabe *A* mit polit. Colorit. Ausgabe *B* mit grünem (Flächen-) Waldcolorit. Je 2 Blatt von 44·5 × 33*cm*. Gotha 1895. Zu fl. 80 kr.

Kiepert, R. und M. **Moisel**. Reiseweg des Lieutenants Graf v. Götzen von Pangani in Deutsch-Ostafrika zum Kongo 1893/94. Nach den Aufnahmen des Reisenden construirt und gezeichnet. 1 : 250.000. 2 Blatt. 38·5 × 71 und 71 × 68·5*cm*. Farbendruck. Berlin 1896. 6 fl.

Kiepert's II. grosser Hand-Atlas. Mit Namensverzeichnissen und Bevölkerungsziffern. Statistischer Text von Dr. P. Lippert und Cand. M. Busemann. 3. Auflage. 45 farbige Karten mit Text. Berlin 1895. Gebunden in Halbfranz. 24 fl.

Koenig's Städte-Lexikon des Deutschen Reiches. Einwohnerzahl nach der Volkszählung vom 2. December 1895. 4. Auflage. Guben 1896. 16. 30 kr.

Krauss, P. Specialkarte von Deutsch-Ostafrika, mit Nebenkarten von Usambara und Kilimandjaro. Nach den neuesten Forschungen bearbeitet. Gezeichnet von J. Wäbor und P. Krauss. März 1896. 1 : 2,000.000. 71 × 68*cm*. Farbendruck. Berlin. 1 fl. 80 kr.

Kriegsschauplatz-Skizzen. Nr. 1 und 2. Cuba. 1 : 3,500.000. — Abessinien. 1 : 1,000.000. 1 Blatt. 52 × 37·5*cm*. Litbographirt. Berlin 1896. 6 kr.

Labée, E. Les origines de l'Amérique du Nord et le voisinage périlleux du pôle. Avec 11 cartes et 17 dessins. Paris 1896. 8. 3 fl.

Lapparent, A. de. Leçons de géographie physique. Avec 117 figures et 1 planche. Paris 1896. 8. 7 fl. 20 kr.

Laurent, Le Dr. E. Sensations d'Orient. Le Caire. La Judée. La Syrie. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Lawrence, W. R. The Valley of Kashmir. London 1895. 4. 8 fl. 64 kr.

Lehmann, Dr. R. Der Bildungswert der Erdkunde. (Aus: „Verhandlungen des XI. deutschen Geographentages".) Berlin 1896. 8. 36 kr.

Lönholm, Dr. L. Japan's moderne Civilisation. Ein Beitrag zur ostasiatischen Frage. Leipzig 1896. 8. 1 fl. 8 kr.

Loti, P. Die Wüste. Aus dem Französischen von E. Philiparie. Berlin 1896. 8. 2 fl. 10 kr.

Manheimer, E. Le nouveau monde sud-africain. La vie au Transvaal. Avec 45 illustrations. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Maury, E. Aux portes de l'Orient. La lagune de Venise, Istrie et Dalmatie, Herzegovine et Bosnie, Montenegro, La côte turque, Corfou. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Mittelbach, R. Radfahrerkarte von Berlin und weitere Umgebung. Bearbeitet nach der „Deutschen Strassenprofilkarte für Radfahrer". 1 : 300.000. 44 × 48·5*cm*. Photolithographie und Farbendruck. Leipzig 1896. Auf Leinwand in Etui. 1 fl. 20 kr.

— Radfahrerkarte von Wien und weiterer Umgebung. Bearbeitet nach der „Deutschen Strassenprofilkarte für Radfahrer". 43·5 × 48·5*cm*. Photolithographie und Farbendruck. Leipzig. Auf Leinwand in Etui. 1 fl. 20 kr.

Monarchie, Die österr.-ungar., in Wort und Bild. 236.—267. Lieferung. Wien 1895. 4. Zu 30 kr.

— Die österr.-ungar., in Wort und Bild. 15. Band. Böhmen. (2. Abtheilung.) Mit 1 Farbendruck. Wien 1896. 4. 6 fl. 60 kr.

Murroe, R. Rambles and Studies in Bosnia-Herzegovina and Dalmatia. London 1896. 8. 9 fl.

Paris-Parisien (I. Ce qu'il faut voir. II. Ce qu'il faut savoir. III. Paris-usage. IV. Paris pratique, 1896). Paris. 16. Cartonirt. 3 fl. 60 kr.

Riseis, G. de. Il Giappone moderno. Mailand 1895. 8. 4 fl. 20 kr.

Ritter's geographisch-statistisches Lexikon über die Erdtheile, Länder, Meere etc. 8. Auflage. Unter der Redaction von J. Penzler. 2. (Schluss-) Band. Leipzig 1895. 8. 11 fl. 40 kr.

Robecchi-Bricchetti, L. Nell' Harrar. Con figure. Mailand 1896. 8. 4 fl. 50 kr.

Schweiger-Lerchenfeld, A. Die Donau als Völkerweg, Schifffahrtsstrasse und Reiseroute. Mit 467 Abbildungen und Karten. Wien 1895. 8. 8 fl. 75 kr.

Spamer's grosser Hand-Atlas in 100 Kartenseiten, nebst alphabetischem Orts-Register und 150 Folio-Seiten Text, enthaltend eine geographisch-statistische und ethnographische Beschreibung aller Theile der Erde, bearbeitet von Dr. A. Hettner. Mit circa 600 Karten, Plänen und Diagrammen. (In circa 32 Lieferungen.) Leipzig 1896. 1. Lieferung. 30 kr.

Tabbert, R. Nach den Transvaal-Goldfeldern. Schilderung von Land und Leuten. Mit 5 Illustrationen. Berlin 1896. 8. 90 kr.

Tagebuch meiner Reise um die Erde. 1892/93. (Von Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este.) 2. (Schluss-) Bd. Mit Abbildungen und 3 farbigen Karten. Wien 1896. 8. 5 fl. 40 kr.

Umann, Hauptmann L. Die Specialkarte der österr.-ungar. Monarchie. 1 : 75.000. Eine kartographische Studie. 2. Auflage mit der neuen Zeichenerklärung und dem Übersichtsblatte der Specialkarte. Wien 1896. 12. 1 fl.

Vanderheym, J. G. Une expédition avec le Négous Ménélik. Vingt mois en Abyssinie. Avec 68 illustrations. Paris 1896. 12. 2 fl. 40 kr.

Verdier, A. 35 années de lutte aux colonies. Côte occidentale d'Afrique. Paris 1896. 8. 4 fl. 50 kr.

Voelkel, M. J. A. und A. **Thomas.** Taschenwörterbuch der Aussprache geographischer und historischer Namen. 2. Auflage. Heidelberg 1895. 12. Gebunden in Leinwand. 1 fl. 44 kr.

Wandplan der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, nebst Darstellung der Post-Bestellbezirke. 1 : 10.000. 6 Blatt von 84 × 67·5*cm*. Farbendruck. Wien 1895. 5 fl.

Weeks, E. L. From the Black Sea through Persia and India. London 1895. 8. 11 fl. 52 kr.

Werenka, Dr. D. Topographie der Bukowina zur Zeit ihrer Erwerbung durch Österreich (1774—1785). Nach Acten aus folgenden Archiven: k. und k. Reichs-Kriegs-Ministerium, k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht. Mit 1 Karte. Czernowitz 1895. 8. 3 fl.

Wolf's, J. Erdkarte. Östliche und westliche Erdhälfte. 1 : 22,500.000. 2 Blatt von 61 × 91*cm*. Farbendruck. Esslingen. Jede Erdhälfte 1 fl. 65 kr.

Younghusband. The Heart of a Continent. A narrative of Travels in Manchuria, across the Gobi Desert, through the Himalayas, the Pamirs and Chitral, 1884—1894. London 1896. 8. 15 fl.

3. Mathematik. Aufnahme. Zeichnungslehre. (Terrainlehre und Situationszeichnen, siehe auch: I. Abtheilung, 4.) — Naturwissenschaften. — Technologisches.

Abbildungen, Mit Prof. Röntgen's X-Strahlen aufgenommen und in Lichtdruck ausgeführte 10 Blätter. Leipzig 1896. 4. In Umschlag 3 fl.

Ahrens, F. B. Handbuch der Elektrochemie. Mit 281 Abbildungen. Stuttgart 1896. 8. 7 fl. 80 kr.

Bibliotheca zoologica. Original-Abhandlungen aus dem Gesammtgebiete der Zoologie. Herausgegeben von DDr. R. Leukart und C. Chun. Stuttgart 1896. 4. 19. Heft, 4. Lieferung. 20. Heft, 2. Lieferung. 21. Heft, 1. Lieferung. Mit Abbildungen und Tafeln. Subscriptionspreis 18 fl. Einzelpreis 20 fl. 40 kr.

Blasendorff, Dr. M. Über die Theilung des Kreisbogens. Mit 1 Tafel. Berlin 1896. 4. 60 kr.

Borchardt, Dr. B. Die Röntgen'sche Entdeckung. Allgemein verständlich dargestellt. Mit 10 Illustrationen und einer Photographie. Berlin 1896. 12. 18 kr.

Encyklopädie der Naturwissenschaften, herausgegeben von W. Förster, A. Kenngott, A. Ladenburg etc. II. Abtheilung, 91. und 92. Lieferung. III. Abtheilung, 28.—32. Lieferung. Breslau 1895. 8. Zu 1 fl. 80 kr.

Estaunié, E. Les sources d'énergie électrique. Avec 141 figures. Paris 1895. 8. 3 fl.

Faye, H. Sur l'origine du monde. Théories cosmogoniques des anciens et des modernes. 3e édition. Paris 1895. 8. 3 fl. 60 kr.

Handwörterbuch der Chemie, herausgegeben von A. Ladenburg. Generalregister. Bearbeitet von A. Matzdorff. Breslau 1895. 8. 2 fl. 70 kr.

— der Chemie, herausgegeben von A. Ladenburg. 78. Lieferung. Braunschweig 1895. 8. 1 fl. 44.

Hellwald, F. v. Die Erde und ihre Völker. Ein geographisches Hausbuch. 4. Auflage, bearbeitet von Dr. W. Ule. Mit Abbildungen und farbigen Karten. (In 29 Lieferungen.) 1. Lieferung. Stuttgart 1896. 8. 30 kr.

Imbert, A. et H. Bertin-Sans. Traité élémentaire de physique. Avec 5 pl. color. et 600 fig. Paris 1895. 8. 7 fl. 20 kr.

Mewes, Ing. R. Licht-, Elektricitäts- und X-Strahlen. Ein Beitrag zur Erklärung der Röntgen'schen Strahlen. Mit Figuren. Berlin 1896. 8. 90 kr.
Moëssard, P. La topographie. Paris 1895. 12. 1 fl. 50 kr.
Müller, H. Röntgen's X-Strahlen. Gemeinverständlich dargestellt. Mit 4 Tafeln, aufgenommen von Dr. Slaby und Assistent Klingenberg und 5 Figuren im Text. 4. Auflage. Berlin 1896. 8. 45 kr.
Röntgen, Dr. W. C. Über eine neue Art von Strahlen. Würzburg 1896. 8. 36 kr.
Sokollow, N. Über die Entstehung der Limane Süd-Russlands. (Russisch und deutsch.) Mit 1 Karte. St. Petersburg 1896. 4. 3 fl. 60 kr.
Rosenberger, Dr. F. Isaac Newton und seine physikalischen Principien. Ein Hauptstück aus der Entwicklungs-Geschichte der modernen Physik. Mit 25 Abbildungen. Leipzig 1895. 8. 8 fl. 10 kr.
Vaschy, A. Théorie de l'électricité. Exposé des phénomènes électriques et magnétiques, fondé uniquement sur l'expérience et le raisonnement. Paris 1895. 8. Cartonirt 12 fl.

4. Baukunde. Telegraphie. Eisenbahnen. Luftschifffahrt. Verkehrswesen. Handel und Gewerbe.

Aphorismen über die Eisenbahnen Österreichs, von einem Österreicher. Mit einem Titelbilde in Lichtdruck. Wien 1896. 8. 1 fl.
Atkinson, P. Electricity for Everybody, its Nature and Uses explained. London 1896. 8. 3 fl. 60 kr.
Ballauf, Dir. F. Technologisches Wörterbuch in deutsch-englischer und englisch-deutscher Sprache, Schiffsmaschinen, Schiffsmaschinenbetrieb und Land-Dampfmaschinen umfassend. 2. Auflage. Flensburg 1896. 8. Gebunden in Leinwand. 1 fl. 20 kr.
Barbet, L. A. L'air comprimé appliqué à la traction des tramways. Avec 96 figures. Paris 1896. 8. 4 fl. 50 kr.
Bau, Der, der neuen Eisenbahnbrücken über die Weichsel bei Dirschau und über die Nogat bei Marienburg. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. Mit Abbildungen und 11 Stichtafeln. Berlin 1895. Folio. Cartonirt. 12 fl.
Becker, H. L'or, les minerais aurifères, extraction et métallurgie de l'or. Avec 106 figures. Paris 1895. 8. 4 fl. 20 kr.
Briefpost-Tarif. Herausgegeben vom k. k. Handels-Ministerium. Wien 1896. 8. 30 kr.
Caralp, H. Chaudières et machines de la marine de guerre. Ire partie. Chaudières. Avec 151 gravures. Paris 1895. 8. 3 fl. 60 kr.
Carnot, A. Méthodes d'analyse des fontes, des fers et des aciers. Avec figures et 2 planches. Paris 1896. 8. 3 fl.
Chevallier, A. et **Baudrimont**. Dictionnaire des altérations et falsifications des substances alimentaires, médicamenteuses et commerciales. 7e édition par le Dr. L. Heret. 2 vol. avec nombr. figures. Paris 1895. 8. 21 fl.
Coux, de la. L'or. Gites aurifères. Emplois et analyse de l'or. Vocabulaire des termes aurifères. Avec figures. Paris 1895. 16. 3 fl.
Dubois, L.-P. Les chemins de fer aux Etats-Unis. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.
Jüptner v. Jonstorff, H. Freiherr. Beziehungen zwischen der chemischen Zusammensetzung und den physikalischen Eigenschaften von Eisen und Stahl. Leipzig 1895. 8. 1 fl. 20 kr.
Koch, G. Die Lösung des Flugproblems in physikalischer und maschinentechnischer Hinsicht. Mit einem Anhang: Nutzen und Folgen der praktischen Luftschifffahrt. Mit Abbildungen und 8 Tafeln. München 1896. 8. 1 fl. 80 kr.
Launay, L. de. L'argent. Géologie, chimie, métallurgie, applications industrielles. Avec 80 figures. Paris 1895. 18. 3 fl.
Mackay, J. C. Light Railways for the United Kingdom, India and the Colonies. London 1896. 8. 10 fl. 80 kr.

Mayer, Ingenieur, J. W. Die Locomotive und ihre Wartung. Ein Lehrbuch für Locomotivführer und Heizer. Mit 213 Figuren und 8 Tafeln. Wien 1896. 8. 2 fl. 75 kr.
Miron, F. L'éclairage électrique. Traité pratique de montage et de conduite des installations d'éclairage électrique. 3. Vol. Avec nombr. grav. Paris 1896. 8. 15 fl. 30 kr.
Moissenet, L. Yachts et yachting. Architecture et construction. Avec figures et 16 planches. Paris 1895. 12. Cartonirt. 6 fl.
Ružička, J. und K. **Nič.** Das Telephon. Entstehen, Entwickelung, gegenwärtiger Stand und Verwendung desselben. Mit den einschlägigen Verordnungen und Instructionen und 64 Text-Figuren. Mit 1 Formular. Prag 1896. 8. 1 fl. 50 kr.
Schwartze, Th., E. **Japing** und A. **Wilke.** Die Elektricität. Eine kurze und verständliche Darstellung der Grundgesetze, sowie der Anwendungen der Elektricität zur Kraftübertragung, Beleuchtung, Elektrometallurgie, Galvanoplastik, Telegraphie, Telephonie und im Signalwesen. 5. Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. A. Ritter v. Urbanitzky. Mit 162 Abbildungen. Wien 1895. 8. Gebunden in Leinwand 90 kr.
Seguela, R. Les tramways. Voie et matériel. Paris 1896. 12. 1 fl. 50 kr.
Sicherheits-Vorschriften für elektrische Starkstromanlagen, herausgegeben vom Verbande deutscher Elektrotechniker. Berlin 1896. 12. Cartonirt. 30 kr.

5. *Staatswissenschaft. Parlamentarisches. Völkerrecht. Militär- und Civil-Rechtspflege. Finanz-Wesen.*

Adamycz, Th. Das eventuelle Thronfolgerecht der weiblichen Linie im deutschen Staatsrecht. Breslau 1896. 8. 60 kr.
Benoist, Ch. De l'organisation du suffrage universel. La crise de l'état moderne. Paris 1895. 16. 30 kr.
Berton, P. Liguons-nous contre le socialisme. Paris 1896. 12. 90 kr.
Beta, O. Colonisation in Polen und die Fuchsmühler-Bauerntragödie. Zwei Bilder aus dem deutschen Rechts- und Wirtschaftsleben, nebst Beleuchtung politischer Gesichtspunkte. Berlin 1896. 4. 60 kr.
Bocher, A. La fin de l'Europe. Paris 1895. 12. 1 fl. 20 kr.
Bourguin, M. La mesure de la valeur et la monnaie. Avec 4 tableaux graphiques. Paris 1895. 8. 4 fl. 80 kr.
Chassagne, Le Dr. Contre le Prussien! I, Hier; II, Aujourd'hui; III, Demain! Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.
Chessé, J. Vérités coloniales. Le désordre, les abus, lo danger. Paris 1895. 12. 1 fl. 20 kr.
Chyle, F. Der Selbstmord als Speculation des modernen Verbrecherthums. Mit Bildnis. Wien 1895. 8. 30 kr.
Csáky, Graf, G. N. Die ungarische Civilehe. Praktische Anleitung in Ehesachen. Wien 1895. 8. 1 fl.
Drexler, A. Die sociale Gesellschaftsordnung und der Zukunftsstaat. Bern 1895. 8. 60 kr.
Dupuy-Peyou, L. La Bulgarie au Bulgares. Hier, aujourd'hui, demain. Avec gravures. Brüssel 1896. 8. 3 fl.
Dyckerhoff, T. W. Deutsche und Engländer. Essen 1896. 8. 36 kr.
Emin, E. Dr. M. Die armenischen Greuel und die englische Humanität. Zweites offenes Schreiben an Herrn Gladstone. Würzburg 1896. 8. 30 kr.
Ewald, F. Die Freimaurerei im Staate. Eine Studie. (Aus: „Die Wahrheit".) München 1896. 8 18 kr.
Fabreguettes, P. La question sociale. Le contrat de travail. Les coalitions et les grèves devant la loi. Toulouse 1896. 8. 2 fl. 10 kr.
Flour de Saint-Génis. La banque de France à travers lo siècle. Paris 1896. 8. 3 fl. 90 kr.
„**Friends,** Our English". Eine deutsche Antwort auf englische Unverschämtheiten. Leipzig 1895. 8. 60 kr.

Gefahr, Die europäische. Glossen zur 25jährigen Sedanfeier des deutsch-französischen Krieges 1870/71. München 1895. 8. 30 kr.

Gioja, Flavio. Schwarz-gelb als politischer Leitfaden. Kremsier 1896. 12. 1 fl.

Habermann, Prof. G. Die Confession der Kinder aus gemischter Ehe. Göttingen 1895. 8. 60 kr.

Horton, S. D. Silver and Gold and their Relation to the Problem of Resumption. Cincinnati 1895. 8. 4 fl. 68 kr.

Hucke, J. Geld-, Bank- und Börsenschwindel. Berlin 1896. 8. 1 fl. 44 kr.

Jacob, A. Wie reist man billig und bequem? oder: Die Lösung der Personentarif-Frage. Zittau 1896. 8. 45 kr.

Kovács, Dr. Oe. Das ungarische Ehegesetz (vom Jahre 1894). Mit Berücksichtigung aller einschlägigen Gesetze und Verordnungen für die Rechtsverhältnisse der auf dem kroatisch-slavonischen Territorium des ungarischen Königreiches, ferner in Österreich und im übrigen Auslande lebenden ungarischen Staatsangehörigen, sowie der in Ungarn eheschliessenden Ausländer bearbeitet. Wien 1895. 8. 60 kr.

Lawrence, T. J. The Principles of International Law. London 1896. 8. 9 fl.

Molinari, G. de. Comment se résoudra la question sociale. Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Moreno y Lorenzo, J. La jurisdición de marina. Madrid 1895. 4. 13 fl. 50 kr.

Nagao Ariga. La guerre sino-japonaise au point de vue international. Préface par P. Fauchille. Paris 1896. 8. 4 fl. 20 kr.

Namens-Verzeichnis. Alphabetisches, der k. und k. österr.-ungar. Consularfunctionäre, sowie der k. und k. österr.-ungar. Consularämter im Auslande. Februar 1896. Zusammengestellt im k. und k. Ministerium des kais. und kön. Hauses und des Äussern. Wien. 8. 20 kr.

Neklan, A. Die böhmische Frage. Ein nüchternes, offenes Wort eines Čechen an alle Betheiligten. Wachwitz-Dresden 1895. 8. 2 fl. 40 kr.

Nochmals die braunschweigische Thronfolge-Frage. Ein Wort zum Frieden von einem Braunschweiger. Wolfenbüttel 1895. 8. 30 kr.

Patzelt, J. Der österreichisch-ungarische Ausgleich. Wien 1896. 8. 60 kr.

Price, C. L. Money and its Relation Prices. London 1896. 8. 1 fl. 80 kr.

Process gegen den Freiherrn v. Hammerstein. Verhandelt vor der ersten Strafkammer des Berliner Landesgerichtes am 22. April 1896. Mit Bildnis Berlin. 8. 30 kr.

Rosener, H. Ägypten unter englischer Occupation und die ägyptische Frage. Berlin 1896. 8. 7 fl. 20 kr.

Rousseau, J. J. Du contrat social. Edition comprenant le texte définitif avec les versions primitives. Avec introduction et notes par E. Dreyfus-Brisac. Avec 4 facsimilés en phototypie. Paris 1895. 8. 7 fl. 20 kr.

Scherpenzeel Thim, M. L. van. Situation économique de la Russie en 1894. Paris 1895. 8. 60 kr.

Schoenhof, J. A History of Money and Prices. London 1896. 8. 4 fl. 32 kr.

Sztehlo, C. Das ungarische Ehegesetz und seine Beziehungen zu Österreich. Budapest 1896. 8. 30 kr.

Taaffe, Des Grafen, politisches Vermächtnis. Wien 1895. 8. 25 kr.

Théry. B. Die internationale Währungskrise. Eine Untersuchung über die Wirkungen des Silberpreisfalles. Aus dem Französischen. Wien 1895. 8. 1 fl. 60 kr.

Thompson, H. A. Russian Politics. London 1896. 8. 11 fl. 52 kr.

Ursin, M. Religiös-politische Ideale der polnischen Gesellschaft. Mit einer Vorrede von Graf L. N. Tolstoj. Leipzig 1896. 8. 75 kr. (In russischer Sprache.)

Verzeichnis der Mitglieder des Herrenhauses. (XI. Session.) 24. October 1895. Wien 1895. 8. 40 kr.

Wildling, Dr. Graf Metternich und Bismarck. Eine Studie nebst einer Charakteristik des österr. Staatskanzlers. Ziegenrück 1895. 8. 60 kr.

Wille, Dr. B. Sibirien in Preussen. Auf administrativem Wege — ohne Richterspruch — als religiöser und politischer Ketzer hinter Schloss und Riegel gebracht. Ein Weckruf aus dem Gefängnis. Stuttgart 1896. 8. 60 kr.
Wuarin, L. Une vue d'ensemhle de la question sociale. Le problème, la méthode. Paris 1895. 12. 2 fl. 10. kr.
Zenker, E. V. Der Anarchismus. Kritische Geschichte der anarchistischen Theorie. Jena 1895. 8. 3 fl.

6. Sanitätswesen. Pferdewesen und -Pferdezucht. Remontirung. Veterinärkunde. Hufbeschlag. Reiten. Fahren. Fechten. Turnen. Schwimmen. Sportwesen.

Albert, Prof. E. Die Frauen und das Studium der Medizin. Wien 1895. 8. 50 kr.
Albu, Dr. J. Die Feuerbestattung eine Forderung der Hygiene. Wien 1896. 8. 75 kr.
— Hand und Fuss. Ihre Pflege, ihre Krankheiten und deren Verhütung, nebst Heilung. Mit 30 Abbildungen. Leipzig 1895. 8. 1 fl. 8 kr.
Alimonda, Brüder DD. v. Die Elektricität des menschlichen Körpers! Das natürliche Heilverfahren. Sehr leichte, angenehmste und sicherste Selbstbehandlung in den verschiedensten Krankheiten und physischen Unwohlsein. Autenthische Übersetzung aus dem Italienischen. (Jänner 1896.) Triest. 8. 40 kr.
Arnous, Thierarzt J. B. Die Krankheiten des Hundes und deren Behandlung. Berlin 1895. 8. 3 fl.
Beck, H. Unter dem „Rothen Kreuze". Bilder aus der Friedensarbeit im Kriege. Würzburg 1896. 8. 30 kr.
Berger, H. Die Infections-Krankheiten. Ihre Abwehr und Unterdrückung. Braunschweig 1896. 8. 2 fl. 40 kr.
Berger, P. Ischias. Hüftweh. Wesen, Entstehung, Behandlung und Heilung. Für Ärzte und Leidende. Berlin 1896. 8. 90 kr.
Bilz, F. E. Das neue Naturheilverfahren. Lehr- und Nachschlagebuch der naturgemässen Heilweise und Gesundheitspflege. 26. Auflage. Leipzig 1895. 8. Gebunden in Leinwand. 5 fl. 40 kr.
Blab, G. Anleitung zur Erlernung des Schneeschuh- (Ski-) Laufens Mit 46 Illustrationen. München 1896. 8. 60 kr.
Bruck, Dr. A. Unsere Volks- und Hausmittel. Praktische Winke für die häusliche Gesundheitspflege. Berlin 1896. 8. 42 kr.
Bruneau, Le Dr J. Hygiène pratique de la bouche et des dents. Paris 1896. 18. Cartonirt 1 fl. 80 kr.
Bürchner, Thierarzt. H. Taschenbuch der thierärztlichen Geheimmittellehre. 2. Auflage. Augsburg 1896. 8. 1 fl. 68 kr.
Caillard, P. Les chiens d'arrêt. Races anglaises, dressage, hygiène du chenil. Avec 12 aquar. et 40 vign. Paris 1896. Fol. 24 fl.
Canitz, M. Wie entstehen und wie heilt man Krankheiten? Nach den Lehren der Naturheilmethode auf Grund langjähriger vielfacher Beobachtungen am Krankenbette dargestellt. Berlin 1896. 8. 15 kr.
Capitan, L. Les maladies infectieuses. Causes et traitement. Paris 1896. 12. Cartonirt 2 fl. 40 kr.
Cloutier, D. Deux écoles d'armes. L'escrime et le duel en Italie et en France (étude mise au concours par la Société d'encouragement de l'escrime). Préface d'A. Scholl. Paris 1896. 16. 1 fl. 20 kr.
Cognetti de Martiis, L. Il marinaio epilettico e la delinquenza militare. Torino 1896. 8. 1 fl. 80 kr.
Congrès (9e) de Chirurgie. Paris 1895. Procès-verbaux, mémoires et discussions. Avec 38 figures. Paris 1896. 8. 12 fl.
Coreil, F. L'eau potable. Avec 136 figures. Paris 1895. 12. Cartonirt 3 fl.
Däubler, Dr. K. Die französische und niederländische Tropenhygiene. Eine vergleichende Charakteristik. Berlin 1895. 8. 1 fl. 8 kr.

Daul, A. Die Langlebigkeit, oder: Wie lange soll der Mensch leben und wie alt kann er werden? Köln 1895. 8. 45 kr.

Demmler, A. Des soins à donner aux malades. Hygiène, surveillance médicale. Paris 1896. 12. 1 fl. 50 kr.

Dewey's, Dr. W. A. Katechismus der reinen Arzneiwirkungslehre unter Berücksichtigung der Homöopathie etc., für Ärzte, Studirende wie für Gebildete überhaupt. Aus dem Englischen. Mit 57 Abbildungen von Arzneipflanzen, Droguen etc. Leipzig 1895. 8. 3 fl.

Düms, Ober-Stabsarzt Dr. F. A. Handbuch der Militär-Krankheiten. Äussere (chirurgische) Krankheiten. Mit 41 Abbildungen. Leipzig 1896. 8. 4 fl. 30 kr.

Faber sen., O. Das Stoss-Fechten nach dem Reglement der kön. sächsischen Armee. (Waffe: Floret mit Brille.) Leipzig 1896. 8. 24 kr.

Feilchenfeld, Dr. L. Hygiene des täglichen Lebens. In 16 populär gehaltenen Vorträgen. Berlin 1896. 12. 18 kr.

Fillis, J. Grundsätze der Dressur und Reitkunst. Deutsch von Major M. von Zansen, genannt von der Osten. 2. Auflage von G. Goebel. Mit 1 Porträt des Verfassers und 70 Abbildungen und 35 Tafeln. Berlin 1895. 8. Gebunden 9 fl.

Fix, Le colonel. L'escrime dans les universités allemandes, d'après L. C. Roux. Avec 233 fig. Paris 1896. 8. 6 fl.

Foveau de Courmelles, Le D[r] et Ch. **Chardin**. Précis d'électricité médicale. Théorie, appareils, définitions, terminologie et technique des applications médicales. Avec gravures. Paris 1896. 12. 3 fl. 60 kr.

Garnisonsbeschreibungen, vom Standpunkte der Gesundheitspflege aus dargestellt. Herausgegeben von der Medicinal-Abtheilung des königl. preussischen Kriegsministeriums. 2. Bd. Beschreibung der Garnison Stettin. Mit 2 Karten und 24 Tafeln. Berlin 1896. 8. 4 fl. 80 kr.

Gassebner, Rittmeister H. Die Pferdezucht in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie. 3. Bd. Die Hof- und Privatgestüte. Mit 80 Pferdebildern und Gestütsansichten und mit 21 Stammtafeln. Wien 1896. 8. 6 fl.

Glück, Dr. L. Die Volksbehandlung der Tollwuth in Bosnien und der Hercegovina. (Aus: „Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina".) Wien 1895. 8. 20 kr.

Goiginger, Hauptmann L. Der Distanzritt Bihać-Sarajevo. Mit 5 Tabellen und 1 Karte. (Aus: „Minerva".) Wien 1896. 8. 90 kr.

Guerin-Catelein, M. Le mécanisme des allures du cheval. Notions élémentaires. Avec 59 chromophotographies et gravures. Paris 1896. 8. 1 fl. 80 kr.

Gutenäcker, F. Die Lehre vom Hufbeschlag. Eine Anleitung für die Praxis und die Prüfung. 5. Auflage. Mit 245 Holzschnitten. Stuttgart 1895. 8. 1 fl. 80 kr.

Guttmann, Dr. E. Brunnencuren im Hause. Leipzig 1895. 8. 60 kr.

Habart, Regimentsarzt, Dr. J. Unser Militär-Sanitätswesen vor 100 Jahren. Mit einer Einleitung von Regimentsarzt Dr. K. Ritter von Töply. Mit 2 Autogrammen in Photolithographie. Wien 1895. 8. 1 fl. 50 kr.

Handwörterbuch der gesammten Thierheilkunde und -Zucht mit Inbegriff aller einschlägigen Disciplinen und der speciellen Etymologie. Herausgegeben von A. Koch. (Supplement zur Encyklopädie der gesammten Thierheilkunde und Thierzucht.) Mit zahlreichen Illustrationen. 3.—5. Lieferung. Wien 1895. 8. Zu 90 kr.

Hausenblas, Oberstlieutenant A. Der Sanitätsdienst bei einer Infanterie-Truppendivision im Felde. Dargestellt an einem concreten Beispiele. Mit 1 Karte. (Aus: „Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift".) Wien 1896. 8. 1 fl.

Hecker, Dr. E. Die Behandlung der Schlaflosigkeit. Frankfurt a. M. 1896. 8. 48 kr.

Hermann, Dr. J. Über Geschlechtskrankheiten und deren Behandlung ohne Quecksilber. Hagen 1895. 8. 1 fl. 80 kr.

Hiebaum, Dr. A. Die erste Hilfe bei plötzlichen Erkrankungen und Unglücksfällen. Prag 1895. 12. 15 kr.

Huchzermeyer, Ober-Stabsarzt Dr. Über Wintercuren in unseren Breiten. Berlin 1896. 8. 60 kr.

Hufeland, Dr. Ch. W. Makrobiotik, oder: Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Volks-Ausgabe von Dr. A. Maury. 5. und 6. Taus. Berlin 1895. 8. 90 kr.

Hülgerth, H. Timur-Khan. Der Roman eines Pferdes. Wien 1896. 8. 1 fl.

Isolani, F. Wider den Schmutz. Eine Aufforderung zum Kampfe gegen die unserer Gesundheit drohenden Gefahren. Zürich 1895. 8. 36 kr.

Jasiński, Dr. „Das Naturheilverfahren" und die „Naturärzte". Wien 1896. 8. 50 kr.

Justus, Dr. F. J. Haare, Haarkrankheiten, Haarcuren. Leipzig 1896. 8. 60 kr.
— Der Tripper, ein Fluch der Menschheit. Ebendaselbst. 72 kr.

Katkoff, P. Manuel de l'enseignement de l'escrime au sabre à l'usage de la cavalerie russe. Avec 40 vign. color. Paris 1895. 8. 3 fl.

Kirchner, M. Militär-Gesundheitspflege. 12. Lieferung. Braunschweig 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

Kowalk, Stabsarzt, Dr. Militärärztlicher Dienstunterricht für einjährig-freiwillige Ärzte und Unterärzte, sowie für Sanitätsofficiere des Beurlaubtenstandes. 3. Auflage. Berlin 1896. 8. 3 fl.

Krabbe, Dr. Der Hausthierarzt. Ein Buch für gesunde und kranke Thiere. Berlin 1896. 8. 30 kr.

Krafft, Ch. Le massage des contusions et entorses fraiches. Lausanne 1895. 16. 1 fl. 80 kr.

Krebs, W. Hochwasser, Grundwasserstau und Gesundheitsverhältnisse in europäischen Grossstädten, mit besonderer Berücksichtigung von Dresden und Wien, sowie von Budapest, Breslau und Magdeburg. Mit Abbildungen. Frankfurt a. M. 1895. 8. 48 kr.

Kronfeld, Dr. M. Die Frauen und die Medizin. Prof. Albert zur Antwort. Zugleich eine Darstellung der ganzen Frage. Wien 1895. 8. 50 kr.

Kühner, Dr. Heiraten oder nicht? Ärztliche Rathschläge. Neuwied 1895. 8. 1 fl. 20 kr.

Lange, Zahnarzt R. Unser heutiges Gebiss und seine natürliche Erhaltung. 2. Auflage. Mit 23 farbigen Abbildungen. Zittau 1896. 8. 72 kr.

Langlois, P. Précis d'hygiène publique et privée. Avec 83 fig. Paris 1895. 18. 3 fl. 60 kr.

Langsdorff, Dr. G. von. Ein Wegweiser für das Magnetisiren und Massage. 3. Auflage. Mit 5 Abbildungen. Leipzig 1896. 8. 60 kr.

Laveran, A. Traité d'hygiène militaire. Avec 270 figures. Paris 1895. 8. 9 fl. 60 kr.

Le Fort. Chirurgie militaire. Enseignement. Avec préface du Dr Dujardin-Beaumetz. Paris 1896. 8. 12 fl.

Legué, Le Dr P. Médecins et empoisonneurs au XVIIe siècle. Paris 1895. 12. 2 fl. 10 kr.

Lémure, Le Dr J. Madagascar. L'expédition au point de vue médical et hygiénique, l'acclimatation et la colonisation. Avec carte. Paris 1896. 8. 1 fl. 80 kr.

Lieber, Dr. C. Das homöopathische Heilverfahren. Sein Wesen und seine Wirkungen. Diät, Bereitung und Anwendung der Heilmittel nach den Lehren der modernen Homöopathie. Berlin 1896. 8. 1 fl 20 kr.

Lindemann, O. Theorie der Heilung des Kehlkopfpfeifens der Pferde und allgemeine Gesichtspunkte über die Athmung während der Bewegung. Hannover 1895. 8. 90 kr.
— Kritik der neueren hippologischen Literatur Deutschlands. 2. Auflage. Hannover 1895. 8. 90 kr.

Lockwood, C. B. Aseptic Surgery. London 1896. 8. 2 fl. 88 kr.

Manacéine, M. de, Le sommeil, tiers de notre vie. Pathologie, physiologie, hygiène, psychologie. Traduit du russe par E. Jaubert. Paris 1896. 12. 1 fl. 80 kr.

Mercier, A. L'influence du climat des altitudes dans la lutte contre la tuberculose pulmonaire. Causerie médicale. Genf 1896. 12. 75 kr.

Miller, Prof. W. D. Lehrbuch der conservirenden Zahnheilkunde. Mit 420 Abbildungen. Leipzig 1896. 8. 9 fl.

Müller, Dr. A. Ein rüstiges Alter. Willst Du es erstreben, so musst Du nach folgenden Rathschlägen leben. Berlin 1895. 8. 1 fl. 80 kr.

Muschik-Droonberg, E. Ist die Hypnose gefährlich? Ein Wort zur Volksaufklärung. Leipzig 1896. 8. 24 kr.

Nicaise, E. L'antisepsie dans la pratique de la chirurgie journalière. Avec 88 figures. Paris 1896. 12. 2 fl. 40 kr.

Niemeyer, Dr. P. Die Lunge. Ihre Pflege und Behandlung im gesunden und kranken Zustande. Nebst einem Abschnitte über Heiserkeit und ihre Heilung. 8. Auflage, durchgesehen und herausgegeben von Dr. C. Gerster. Mit 43 Abbildungen. Leipzig 1895. 8. 1 fl. 20 kr.

Painlevé, P. Leçons sur le frottement. Paris 1895. 4. 3 fl. 60 kr.

Paulnsteiner, Forstbeamter G. Der Fuchs, dessen Lebensweise, Jagd, Fang und Vergiftung. Klagenfurt 1895. 8. 40 kr.

Peuch, F. et X. **Lesbre**. Précis du pied du cheval et de sa ferrure, avec appendice sur la ferrure du mulet, de l'âne et du boeuf. Avec 328 figures. Paris 1896. 8. Cartonirt 4 fl. 80 kr.

Ploetz, Rittmeister A. v. Die Pferdezucht in ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung. Ein Wegweiser für die deutschen Pferdezüchter. Berlin 1896. 8. 36 kr.

Proust. L'orientation nouvelle de la politique sanitaire. Conférences sanitaires internationales (Venise—Dresde—Paris). Avec figures et carte en couleurs. Paris 1896. 8. 6 fl.

Puschmann, Dr. Die Geschichte der Lehre von der Ansteckung. (Aus: „Wiener medizinische Wochenschrift".) Wien 1896. 8. 60 kr.

Puttkammer, Premier-Lieutenant G. Freiherr v. Fahrschule für Militär-Radfahrer mit 12 Abbildungen nach photographischen Momentaufnahmen. Leipzig 1896. 8. 60 kr.

Raschewski, J. Bemerkungen zur Pharmakologie für die Feldscherer. St. Petersburg 1896. 8. 3 fl. (In russischer Sprache.)

Reiss, Dr. C. Die Naturheilmethode bei Hämorrhoidalleiden. 9. Band der: „Bibliothek der gesammten Naturheilkunde". Berlin 1895. 8. 60 kr.

Ristow, Hauptmann G. Die moderne Fechtkunst. Methodische Anleitung im Fleuret- und Säbel-Fechten, nebst einem Anhang, enthaltend die wichtigsten Duellregeln. Mit 32 Tafeln. Prag 1896. 8. 3 fl. 50 kr.

Rochard, J. et D. **Bodet**. Traité d'hygiène, de médecine et de chirurgie navales. Avec 80 figures. Paris 1895. 8. 7 fl. 20 kr.

Roloff, Dr. F. Die Beurtheilungslehre des Pferdes und des Zugochsen. Mit 117 Textholzschnitten, nach Zeichnungen von H. Schenck. 2. Auflage. Halle 1895. 8. 4 fl. 20 kr.

Sanitäts-Bericht über die kön. preussische Armee, das 12. (sächsische) und das 13. (württembergische) Armeecorps für die Berichtszeit vom 1. April 1890 bis 31. März 1892. Bearbeitet von der Medicinal-Abtheilung des königl. preussischen Kriegsministeriums. Mit 11 Karten, 2 Tafeln graphischer Darstellungen und einem Grundrisse der Garnisons-Desinfections-Anstalt zu Thorn. Berlin 1896. 4. 9. fl. 15 kr.

Scherbel, Dr. S. Populäre Medizin. Gemeinverständliche Abhandlungen aus allen Gebieten der Gesundheitspflege und Heilkunde. Berlin 1896. 8. 2 fl. 40 kr.

Schickert, Stabsarzt Dr. Die militär-ärztlichen Bildungsanstalten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Mit 31 Tafeln und 5 Abbildungen im Texte. Berlin 1895. 8. 6 fl.

Silberer, V. Turfbuch für 1896. Wien. 16. Gebunden in Leinwand. 4 fl. 50 kr.

Sohlern, Dr. E. Freiherr von. Die Erkrankungen des Magens und Darmes für den Laien gemeinverständlich dargestellt. Leipzig 1895. 8. 1 fl. 80 kr.

Start 1895, enthaltend die im Jahre 1895 in Deutschland und Dänemark gelaufenen Flach-, Hindernis- und Trabrennen. Berlin 1896. 12. 90 kr.

Strantz, V. v. Das internationale „Rothe Kreuz". Mit einem Bildnisse. Berlin 1896. 8. 60 kr.

Strasser, Dr. A. Umschläge, ihre Wirkungs- und Anwendungsweise. Mit zehn Holzschnitten. Wien 1896. 8. 50 kr.

Sumiński, Premier-Lieutenant, Graf. Die eigenen Officierspferde in der Armee. Hippologisch-cavalleristische Betrachtungen. Mit Figuren. Berlin 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

Svetlin, Dr. W. Die Frauenfrage und der ärztliche Beruf. Wien 1895. 8. 50 kr.

Temmink, Dr. Ch. Was ist Orthopädie? und Wer ist ein Orthopäde? Münster 1896. 8. 30 kr.

Thary, A. Maréchalerie. Avec 303 figures. Paris 1895. 12. Cartonirt 3 fl.

Thomalla, Dr. Über die Behandlung kranker Füsse mit einer hygienischen Doppelsohle. (Aus: „Reichs-Medicinal-Anzeiger".) Leipzig 1896 8. 60 kr.

Torger, Zahnarzt O. Die Hygiene des Mundes, insbesondere die Pflege und Erhaltung der Zähne. Prag 1896. 12. 50 kr.

Trosseille, A. Le médecin et les médicaments chez soi; hygiène; médecine usuelle; médicaments et cosmétiques. Paris 1895. 12. 1 fl. 20 kr.

Unter dem rothen Kreuz. Zeitschrift des Deutschen Frauen-Vereines für Krankenpflege in den Colonien. 7. Jahrgang. 1896. 12 Nummern. Berlin. 3 fl. 60 kr.

Vaux, Le baron de. A cheval. Etude des races françaises et étrangères au point de vue du cheval de selle, de course, de chasse, de trait, d'armes. Préface par le colonel Chavorondier. Avec 40 chromos et 40 illustrations. Paris 1895. 8. 9 fl.

Velo-Sport. Illustrirte Zeitschrift für das gesammte Radfahrwesen. Lahr. Vierteljährlich. 90 kr.

Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens. Herausgegeben von der Medicinal-Abtheilung des kön. preussischen Kriegsministeriums. 10. Heft. Versuche zur Feststellung der Verwendbarkeit Röntgen'scher Strahlen für medicinisch - chirurgische Zwecke. Mit 23 Abbildungen. Berlin 1896. 8. 3 fl. 60 kr.

Viry, Le docteur Ch. Principes d'hygiène militaire. Avec 78 figures. Paris 1895. 8. 7 fl. 20 kr.

Wie mein veralteter Rheumatismus schnell, gründlich und kostenlos beseitigt wurde. Vom einem Jahre lang leidenden, schwer geprüften Laien seinen Mitmenschen zur Nachachtung erzählt. Eutin 1895. 8. 30 kr.

Wiesendanger, R. Schädigung der Volksgesundheit durch die moderne Zahnheilkunde. Ein Mahnwort zur Aufklärung des Publicums. Mit 1 Tafel. Neuwied 1896. 8. 60 kr.

Wilheim, Dr. J. Die Nervosität (Neurasthenie), deren Verlauf und Heilung. 7. Auflage. Wien 1895. 8. 1 fl. 20 kr.

Woltersdorf, Dr. G. Über feuchte Wohnungen. Studie. Greifswald 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

Zborzill, E. Die Dressur des Hundes mit Rücksicht auf die verschiedenen Racen, wie: Pudel, Jagdhund, Pinsch, Bulldogge, Wachtel etc. 16. Auflage. Mit 1 Tafel. Berlin 1896. 8. 1 fl. 8 kr.

Zemanek, Regimentsarzt Dr. A. Repetitorium der Militär-Hygiene. Mit besonderer Berücksichtigung der bestehenden Vorschriften, für österreichische Ärzte bearbeitet. Wien 1895. 8. 3 fl. 60 kr.

7. Militär-Unterrichtswesen. Erziehungs- und Bildungsschriften. Wissenschaftliche Vereine. Philosophie. Theologie.

Aufnahme-Bedingungen für den Eintritt in die k. und k. Cadetenschulen Wien 1896. 8. 20 kr.

Bonet-Maury, G. Le congrès des religions à Chicago en 1893. Avec 14 portraits. Paris 1895. 12. 2 fl. 10 kr.

Hamon, A. Psychologie des Berufssoldaten. Aus dem Französischen. Leipzig 1896. 8. 1 fl. 50 kr.

Killisch, Rittmeister, P. Anleitung für die Vorbereitung zum Kriegs-Akademie-Examen. III. Auflage. Mit Figuren. Berlin 1896. 8. 3 fl.

Kuhn, Major A. Die Aufnahmeprüfung für die Kriegs-Akademie. Ein Hilfsmittel zur Vorbereitung für die Kriegs-Akademie und für Militär-Übungsreisen. III. Nachtrag (1895) mit 2 Generalstabs-Karten, Section Altkirch und Mühlhausen im Elsass. 1 : 100.000 (auf 1 Blatt). Berlin 1895. 8. 60 kr.

— Major A. Die Aufnahmeprüfung für die Kriegs-Akademie. Ein Hilfsmittel zur Vorbereitung für die Kriegs-Akademie und für militärische Übungsreisen. Zugleich eine Aufgabensammlung für militärische Winterarbeiten 2. Auflage. Mit 10 Generalstabs-Karten, vergleich. Zeichen-Erklärung und einer Skizze. Berlin 1896. 8. 5 fl. 40 kr.

Laurent, Le Dr. O. Les universités des Deux Mondes (histoire, organisation, étudiants). Paris 1896. 12. 2 fl. 10 kr.

Reinelt, Second-Lieutenant. Lösungen von Aufgaben aus dem Gebiete: I. der Befestigungslehre, II. der Waffenlehre. Ein Hilfsmittel für die Vorbereitung zur Aufnahmeprüfung für die Kriegs-Akademie. 2 Hefte. Berlin 1896. 8. Zu 90 kr.

Scholl, K. Religion auf Commando! Die neuesten Vorgänge in Preussen. Bamberg 1896. 8. 18 kr.

III. Abtheilung. Allgemeine Encyklopädien. Sammelwerke. Sprachenkunde. Verschiedenes.

1. Allgemeine militärische und sonstige Encyklopädien. — Sachwörterbücher.

Akademie der Wissenschaften, Die kaiserliche, zu Wien. 1895/96. 4. und 8.

— Denkschriften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe. 62. Band. Mit 42 Figuren, 62 Tafeln und 1 Karte. 38 fl.

— Sitzungsberichte. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe. Abtheilung I. Mineralogie, Botanik, Zoologie, Geologie, physische Geographie und Reisen. 104. Band. 3. und 4. Heft. 2 fl. 25 kr.

— Abtheilung II*a*. Mathematik, Astronomie, Physik, Meteorologie und Mechanik. 104. Band. 3.—6. Heft. 3 fl. 50 kr.

— Abtheilung II*b*. Chemie. 104. Band. 5.—7. Heft. 1 fl. 60 kr.

— Abtheilung III. Anatomie und Physiologie der Menschen und Thiere, sowie theoretische Medizin. 104. Band. 1.—5. Heft. 1 fl. 30 kr.

— Sitzungsberichte. Philosophisch-historische Classe. 133. Band. Mit 3 Tafeln. 5 fl. 50 kr.

— Sitzungsanzeiger. Jahrgang 1896. 1 fl. 50 kr.

— Almanach. 45. Jahrgang. 1895. Mit 2 Bildnissen. 2 fl. 40 kr.

Brockhaus' Conversations-Lexikon. 14. vollständig neubearbeitete Auflage. XVI. Band. Mit 73 Tafeln, darunter 12 Chromotafeln, 22 Karten und Pläne und 201 Textabbildungen. Leipzig 1895. 4. Halbfranzband. 6 fl.

Dictionnaire militaire. Encyclopédie des sciences militaires, rédigée par un comité d'officiers de toutes armes. Paris 1896. 8. — 5e livraison (Chapelle de campagne — commissaire). 1 fl. 80 kr. (L'ouvrage aura environ 20 livraisons.)

Flammarion, C. Dictionnaire encyclopédique universel. Vol. III. Paris 1896. 8. 7 fl. 20 kr.

Militär-Handwörterbuch, herausgegeben von Hartmann. 3.—9. Lieferung. Leipzig 1895/96. Zn 30 kr.

Volks-Lexikon, heransgegeben von E. Wnrm. 39.—42. Heft. Nürnberg 1895. 4. Zn 12 kr.

2. Sprachlehren. Wörterbücher. Bücher-, Schriften- und Kartenkunde. Archiv- und Bibliothekwesen. Zeitungs-Repertorien.

Alexejew, W. Neues Conversations-Taschenbnch der russischen nnd deutschen Sprache. Neue, leichte nnd gebräuchliche Gespräche. St. Petersburg 1896. 16. 90 kr.

Alezais, R. Traité de prononciation anglaise. Paris 1895. 8. 2 fl. 10 kr.

André, Dr. L. Nenes ausführliches Taschenwörterbuch der französischen nnd deutschen Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung aller modernen und technischen Ausdrücke herausgegeben. 2 Theile. 3. Auflage. Berlin 1896. 16. Zu 1 fl. 8 kr.

Banner, Dr. M. Französische Satzlehre. Bielefeld 1895. 8. Gebnnden in Halbleinwand 72 kr.

Brunner, A. Schlecht Deutsch. Eine lnstige nnd lehrreiche Kritik unserer nenhochdentschen Mundunarten. Leipzig 1896. 8. In Leinwand gebunden. 1 fl. 2 kr.

Crump, W. H. English as it is spoken; being a series of familiar dialognes on various subjects. 11th edit. Revised and bronght np to date by T. W. Boughton-Wilby. Berlin 1896. 8. 60 kr.

— Dasselbe. Deutsche Übersetzung dazu. Znm Rückübersetzen ins Englische. 8. Auflage von T. W. Boughton-Wilby. Ebendaselbst. 36 kr.

Delesalle, G. Dictionnaire argot-français et français-argot. Préface de J. Richepin. Paris 1896. 8. 4 fl. 50 kr.

Diccionario enciclopédico de la lengua castellana. Tomo II. Con 417 retr., 58 mapas, 811 viñetas. Madrid 1895. Folio. 63 fl.

Eco de Madrid. Ejemplos prácticos de conversación castellana por R. Altamira. Echo der spanischen Umgangssprache. Mit einer deutschen Übersetznng von A. L. Becker. Leipzig 1895. 8. Cartonirt. 1 fl. 50 kr.

Flügel, F., Prof. **J. Schmidt** und **G. Tanger,** DDr. Wörterbnch der englischen nnd deutschen Sprache für Hand- nnd Schulgebranch. Unter besonderer Benutznng von Flügel's Allgemeinem englisch-deutschem und deutsch-englischem Wörterbuch, bearbeitet von S. und T. 2 Bde. Braunschweig 1895. 8. 6 fl.

Greenwood, E., nnd **R. Vögler.** Englische Sprech- und Schreibweise. Mit genaner Angabe der Aussprache, sowie grammatikalischen, etymologischen und synonymen Erklärungen. Hambnrg 1895. 8. 96. kr.

Grimm, J. und W. Dentsches Wörterbnch. 9. Bd. 5. nnd 6. Lieferung. 12. Bd. 6. Lieferung. Leipzig 1895. 8. Zu 1 fl. 20 kr.

Haas, Dr. J. Grammatik der ungarischen Sprache für den Schul- und Selbstunterricht. Wien 1895. 8. 1 fl.

Hajék, Oberlieutenant K. Lehrgang der nngarischen Sprache. Im Anftrage des k. und k. Reichs-Kriegs-Ministeriums als Lehrbehelf für die k. und k. Militär-Ober-Realschnle etc. verfasst. II. Theil. 2. und 3. Jahrgang. Mährisch-Weisskirchen 1895. 8. Cartonirt zu 1 fl.

Heyne, Prof. M. Deutsches Wörterbnch. Kleine Ausgabe. (In 20 Liefernngen.) 1. Lieferung. Leipzig 1896. 8. 30 kr.

Kanner, M. Guide militaire et vocabulaire pratiqne franco-rnsse, avec la prononciation russe figurée par des sons français, à l'nsage des armées de terre et de mer, et de la jennesse des écoles. Paris 1896. 32. 1 fl. 50 kr.

Kunst, Die, der Polyglottie. Eine auf Erfahrung begründete Anleitung, jede Sprache in kürzester Zeit in Bezug auf Verständnis, Conversation und Schriftsprache durch Selbstunterricht sich anzueignen. Wien 1895. 12. Gebunden in Leinwand zu 1 fl. — XIV. Theil. Lehrbuch der niederländischen Sprache von Dr. Hack. 2. Auflage. — XLVIII. Theil. Die italienische Sprache von J. Oberosler. — XLIX. Theil. Englische Chrestomathie. Im engen Anschluss an eine kurzgefasste Übersicht der Literatur etc., von Dr. H. Bohatta.

Kunz, Prof. A. Böhmisch-deutsches und deutsch-böhmisches Taschenwörterbuch, unter besonderer Berücksichtigung der an den österreichischen Schulen eingeführten Orthographie. 4. Auflage. Berlin 1895. 16. Gebunden in Leinwand. 1 fl. 80 kr.

Kutner, S. Die polnische Umgangssprache. Eine Auswahl von Gesprächen des täglichen Lebens. Nebst Wörterbuch und Erläuterungen in separatem Anhange. 2 Theile. Leipzig 1895. 8. 1 fl. 98 kr.

Madiera, Prof. K. A. Conversationsbuch der böhmischen und deutschen Sprache. 6. Auflage. Prag 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

Mangold, Dr. W. Methodische Fragen des englischen Unterrichtes, den Mitgliedern des englischen Feriencursus zu Berlin im October 1895 vorgetragen. Berlin 1896. 8. 60 kr.

Mann, F. Kurzes Wörterbuch der deutschen Sprache. Unter Beiziehung der gebräuchlichsten Fremdwörter mit Angabe der Abstammung und Abwandlung. 4. Auflage. Langensalza 1895. 8. 1 fl. 50 kr.

Mathias, Dr. A. Neues ausführliches Taschenwörterbuch der englischen und deutschen Sprache. 2 Theile. 3. Auflage. Berlin 1896. 16. Zu 1 fl. 8 kr.

Mayer, L. T. Praktisch Malleisch-Hollandsch, Hollandsch-Malleisch handwoordenboek. Amsterdam 1895. 8. 5 fl. 10 kr.

Meurer, Dr. K. Sachlich geordnetes französisches Vocabularium mit Phraseologie und Sprechübungen über Vorkommnisse des täglichen Lebens. Anleitung zum Französisch-Sprechen. Berlin 1896. 8. 90 kr.

Muret, E. Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. 16.—18. Lieferung. Berlin 1896. 8. Zu 90 kr.

Murray, J. A. H. The Oxford English Dictionary. Vol. VII. Development — Diffluency. Oxford 1895. 4. 1 fl. 80 kr.

Palm, Hauptmann. Russisches Lese- und Übungsbuch unter besonderer Berücksichtigung des Kriegswesens. Mit Anmerkungen und Accenten versehen. 3. (Schluss-) Lieferung. Berlin 1896. 8. 81 kr.

Paul, Prof. Deutsches Wörterbuch. Halle 1896. 8. 1 fl. 20 kr.

Pawlowsky's, J. Russisch-deutsches Wörterbuch. 3. Auflage. Riga 1895. 8. 1. Lieferung. 1 fl. 32 kr.

Pfahl, Rect. A. Lehrbuch der französischen Sprache für die 3 bis 4 ersten Jahre des grammatikalischen Unterrichtes. Ravensburg 1895. 8. Gebunden in Leinwand 2 fl. 10 kr.

Rigutini, G., und O. **Bulle.** Neues italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch. 4.—7. Lieferung. Leipzig 1895/96. 8. Zu 60 kr.

Robotsky, Dr. K., und J. van **Huygen.** Neues holländisch-deutsches und deutsch-holländisches Taschenwörterbuch. Berlin 1896. 24. — I. Theil: Deutsch-Holländisch. In Leinwand cartonirt 90 kr.

Rollin, L. Neues Handbuch der französischen Conversations-Sprache. 2. Auflage. Berlin 1896. 12. Gebunden in Leinwand. 1 fl. 35 kr.

Sauer, Ch. M. Nouvelle grammaire espagnole. 3e édition. Heidelberg 1895. 8. Gebunden in Leinwand. 2 fl. 76 kr.

Stumme, Dr. H. Grammatik des tunisischen Arabisch, nebst Glossar. Leipzig 1895. 8. 5 fl. 40 kr.

Thieme-Preusser. Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Neue Auflage, bearbeitet von Dr. J. E. Wessely. 2 Theile. 207—16. Tausend. Hamburg 1896. 8. 6 fl. 60 kr.

Tien, A. A Turkish Grammar. London 1896. 8. 11 fl. 52 kr.

Titkin, Dr. H. Rumänisch-deutsches Wörterbuch. 1. Lieferung. Bukarest 1896. 8. 96 kr.

Török, Prof. A. v. Ein preisgekröntes Unicum. (S. Simonyi's deutsche und ungarische Redensarten.) Budapest 1896. 8. 30 kr.

Vierteljahrs-Katalog der Neuigkeiten des deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. Jahrgang 1895. 3. und 4. Heft. Juli—December. Leipzig 1895. 8. Zu 9 kr.

Weise, Dr. O. Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. 2. Auflage. 5.—8. Tausend. Berlin 1896. 8. Gebunden in Leinwand 1 fl. 56 kr.

Wenig's, Ch. Handwörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, nebst Angabe der nächsten sinnverwandten und der gebräuchlichsten Fremdwörter und Eigennamen. Neu bearbeitet von Dr. G. Schumann. 8. Auflage. 1. Lieferung. Köln 1896. 8. 54 kr.

Wessely, J. E. Kleines praktisches Taschenwörterbuch in 4 Sprachen. (Deutscher Theil.) Deutsch-Italienisch-Englisch-Französisch. 3. Auflage. Leipzig 1896. 24. Gebunden in Leinwand 1 fl. 20 kr.

3. Hof-, Staats- und genealogische Handbücher. — Verschiedenes. (Schreiben, Freihandzeichnen, Stenographie, Photographie, Forst- und Jagdwesen, Kalender etc.)

Bäckler, M. und F. Stavemann. Die Stolze'sche Stenographie. In Briefen für den Selbstunterricht dargestellt. 8. (Schluss-) Brief. Berlin 1896. 8. 24 kr.

Brunel, G. Le timbre-poste français. Etude historique illustrée. Paris 1896. 8. 3 fl. 90 kr.

Chesterfield, Lord. Quintessenz der Lebensweisheit und Weltkunst. Frei bearbeitet von Dr. C. Munding. 5. Auflage. Stuttgart 1895. 8. 90 kr.

Gehrden, W. Wie verschafft man sich ein Darlehen? Sichere Creditquellen für Beamte, Gutsbesitzer, Officiere, Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Gewerbetreibende, Studirende. Berlin 1895. 8. 60 kr.

Handbuch des Allerhöchsten Hofes und des Hofstaates Seiner k. und k. Apostolischen Majestät für 1896. Wien 8. Gebunden in Leinwand 2 fl.

Hof- und Staats-Handbuch der österreichisch-ungarischen Monarchie für 1896. Wien 8. Gebunden in Leinwand. 5 fl. 80 kr.

Marthet, C. La photographie durant l'hiver. Avec gravures. Paris 1896. 8. 2 fl. 10 kr.

Oppermann, Prof. E. Das Gabelsberger'sche System. Wortbildung und Wortkürzung, nach den Beschlüssen des 5. Stenographentages übersichtlich dargestellt und durch zahlreiche Beispiele erläutert. Leipzig 1895. 8. 45 kr.

Rothschild's Taschenbuch moderner Lebensklugheit. Wegweiser für das praktische Leben zu Erfolg, Glück und Wohlstand 2. (Titel-) Auflage. Leipzig (1893). 12. 60 kr.

Saint-Briac, Y. La cuisine végétarienne. Préface de F. Sarcey et Dr Leven. Paris 1896. 12. 1 fl. 50 kr.

Santini, E. N. La photographie à travers les corps opaques par les rayons électriques, cathodiques et de Roentgen. Avec 16 gravures. Paris 1896. 12. 1 fl. 20 kr.

Seehaus, Lehrer O. Thierschutz und Thierquälerei. Berlin 1895. 8. 36 kr.

Taschen-Kalender für Radfahrer Deutschlands und Österreich-Ungarns für das Jahr 1896. Herausgegeben von Dr. H. Bohatta. 2. Jahrgang. Wien 16. Gebunden in Leinwand. 85 kr.

Unverzagt, G. Unterrichtsbriefe zur schnellen und gründlichen Erlernung der vereinfachten Stenographie (System Schrey-Johnen-Socin) durch Selbstunterricht. Auf Grund des Lehrbuches von F. Schrey bearbeitet 9 Briefe. Berlin 1895. 8. 1 fl. 44 kr.

Autoren-Verzeichnis

der im „kritischen Theile" des Bücher-Anzeigers (Band LII) besprochenen Werke, nebst dem Hinweis auf die betreffende Seite [1]).

[1]) Die Seitenzahlen des Bücher-Anzeigers sind hier statt mit römischen Zahlzeichen mit arabischen Ziffern angegeben.

XL. REPERTORIUM

DER

MILITÄR-JOURNALISTIK.

(1. Jnli bis 31. December 1895.)

Dieses Repertorium schliesst an die im XII. bis LI. Bande des „Organs“ veröffentlichten Repertorien I bis XXXIX an, und umfasst das Repertorium nunmehr im ganzen die seit 1. Jänner 1876 bis Ende December 1895 in den jeweilig nachgewiesenen Zeitschriften erschienenen beachtenswerteren Artikel.

Benützte Zeitschriften:

1. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. Wien. Jnli—December.
2. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. Wien. Bd. LI, Heft 1—5.
3. Mittheilnngen des k. nnd k. Kriegs-Archivs. Wien. Ausgewiesen im I. Semester.
4. Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- nnd Genie-Wesens. Wien. Heft 8—12.
5. Mittheilungen des k. nnd k. militär-geographischen Institutes. Wien. Ausgewiesen im I. Semester.
6. Militär-Zeitnng. Wien. Nr. 31—46.
7. Armee-Blatt. Wien. Nr. 31—52.
8. Mittheilnngen ans dem Gebiete des Seewesens. Pola. Vol. XXIII. Nr. 9—12.
9. Minerva. Nebst dem Beiblatte: „Militär-Blatt“. Wien. Nr. 7—12.
10. Reichswehr. Nebst den Sonntagsbeilagen: „Die Vedette“ und „Der Kamerad“. Wien. Nr. 795—860.
11. Jahrbücher für die dentsche Armee und Marine. Berlin. Jnli—December.
12. Militär-Wochenblatt. Nebst Beiheften. Berlin. Nr. 67—115. Beiheft 8.
13. Nene militärische Blätter. Berlin. Jnli—December.
14. Allgemeine Militär-Zeitung. Darmstadt. Nr. 61—103.
15. Dentsche Heeres-Zeitung. Berlin. Nr. 62—104.
16. Internationale Revne über die gesammten Armeen und Flotten. Dresden. Jnli—December.
17. Archiv für die Artillerie- nnd Ingenieur-Officiere des deutschen Reichsheeres. Berlin. LIX. Jahrgang. Heft 10—12.
18. Jahresberichte über die Veränderungen nnd Fortschritte im Militärwesen. Berlin. Erschien vollständig im I. Semester.
19. Wojennij Sbornjik[1]). St. Petersburg. Jnli—December.
20. Artillerijskij Journal[1]). St. Petersburg. Juli—December.
21. Ingenieurnij Journal[1]). St. Petersburg. Augnst—December.
22. Aruženij Sbornjik[1]). St. Petersbnrg. 35. Jahrgang. Nr. 3, 4.
23. L'avenir militaire. Paris. Nr. 2.021—2.065.

---

[1]) Die Titel der Aufsätze sind in deutscher Sprache angegeben.

24. Journal des sciences militaires. Paris. Juli—December.
25. Revue du cercle militaire. Paris. Nr. 31—52.
26. Le spectateur militaire. Paris. Serie V, Nr. 115—126.
27. Revue militaire de l'étranger. Paris. Nr. 813—819.
28. Revue d'artillerie. Paris. Juli—December.
29. Revue de cavalerie. Paris. Juli—December.
30. Revue militaire universelle. Paris. Nr. 43—48.
31. Rivista militare italiana. Rom. Nr. 13—24.
32. L'esercito italiano. Rom Nr. 92—160.
33. Rivista d'artiglieria e genio. Rom. Juli—December.
34. Journal of the Royal United Service Institution. London. Nr. 209—214
35. Minutes of Proceedings of the Royal Artillery Institution. London. Vol. XXII, Nr. 7—12.
36. Journal of the United States Artillery, Fort Monroe. Vol. IV., Nr. 3 und 4.
37. La Belgique militaire. Brüssel. Nr. 1.267—1.287.
38. Revue de l'armée belge. Lüttich. Juli—December.
39. Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Basel. Nr. 31—52.
40. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Frauenfeld. Nr. 7—12.
41. Schweizerische Monatsschrift für Officiere aller Waffen. Frauenfeld. Nr. 7—12.
42. Revue militaire suisse. Lausanne. Nr. 7—12.

I. Heerwesen. (Organisation. Administration. Verpflegung. Bekleidung. Ausrüstung.) Dislocation. Mobilisation. Geist und Moral.

Anmerkung: Die den Titeln der Aufsätze beigefügten Ziffern bezeichnen die Nummer des Heftes oder Blattes. Bd. = Band, S. = Serie, Blg. = Beilage, Bespr. = Besprechung.

Im allgemeinen.

(Militärischer Geist und Moral insbesondere.)

Streffleur's österr. milit. Zeitschrift. Über den Wert und die Pflege der moralischen Kraft, von Oberstlientenant F. Rieger. Oct.
— Zur Psychologie des Soldatenstandes, von Hauptm. S. v. Buchwald. Nov.
— Arbeit und Selbsterziehung, von Hptm.-Rechnungsführer F. Chyle. Dec.
— Der Officier als Lehrer der Mannschaft. Dec.

Organ der milit.-wissenschaftl. Vereine. General Dragomirow über das psychologische Moment in der Kriegführung. LI. Bd. 2.
— Die Militär-Bekleidungsstoffe und deren Beurtheilung, von Militär-Intendant A. Seipka. LI. Bd. 3.

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. Zur Frage der Fussbekleidung. 8, 9.

Armeeblatt. Das Papin'sche Kochsystem im Frieden und im Kriege. 34.
— Kleine Militär-Nachrichten aus verschiedenen Staaten. 43, 44.
— Die Heeresstärken der fünf europäischen Continentalgrossmächte u. anderer Staaten. 46.

Minerva. Militärische Rundschau. Beibl. 7—12.
— Die Erzeugung von Pöckel-Rauchfleisch im Kriege, von Oberstlieutenant V. Tilschkert. 8, 10, 12.
— Vergleichende Daten aus den Budgets (verschiedener Staaten). 9.
— Der Schneeschuh im militärischen Dienste. 11.
— Das Heerwesen der Balkan-Staaten. (Forts.). 12.

Reichswehr. Ein amerikanisches Urtheil über die Adjustirung der Infanterie der europäischen Staaten. 822.
— Heeresstatistik. Blg. zu 822, 834, 839, 845, 851, 857.
— Wochenübersicht (aus verschiedenen Staaten). 834, 837, 839, 842, 845, 851, 854, 857, 859.

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Die Organisation des Militär-Fahrradwesens. Sept.

Neue militärische Blätter. Militärische Plaudereien, von General Dragomirow. Juli bis Sept.

Allgem. Militär-Zeitung. Eine amerikanische Stimme über die Feld-Ausrüstung der Infanterie. 68.
— Der Officier im gesellschaftlichen Verkehre (Bespr.). 79.

Deutsche Heeres-Zeitung. Dislocationskarte der Heere Europas (Bespr.). 74.

Deutsche Heeres-Zeitung. Die Erziehung des Soldaten. (Bespr.). 74.

Wojennij Sbornjik. Die Unterofficiersfrage in den bedeutendsten Armeen Europa's von Lieutenant Jatzenko (Forts.). Juli, Sept., Nov.

— Die Militär-Budgets Deutschlands, Frankreichs und Österreich-Ungarns für das Jahr 1895, von W. Nedswjedzki. Juli.

— Die jüngsten Veränderungen im Stande und in der Eintheilung der Armeen der Balkanstaaten (Türkei, Griechenland, Bulgarien, Serbien, Montenegro und Rumänien) von W. Nedswjedzki. Aug.

— Die Feldkochapparate. (Erwiderung auf den Aufsatz von A. Wolkow), von N. A. Uchatsch-Ogorowitsch. Aug.

— Die Colonial-Truppen Deutschlands, Italiens und Frankreichs, von W. Nedswjedzki. Sept.

L'avenir militaire. Statistique des armées européennes. 2.026.

— Cuisines roulantes. 2.035.

Revue militaire de l'étranger. Les corps disciplinaires à l'étranger. 817.

Revue d'artillerie. Les corps d'officiers des principales armées européennes (revue). Sept.

Rivista militare italiana. La questione ciclo-militare, considerata nella primavera del 1895, pel tenente L. C. Natali (continuazione). 13—17.

Journal of the Royal United Service Institution. Military Notes (summarizing any important Information concerning Army Service). 209—214.

Journal of the United States Artillery. Strength of European Armies. 4.

Revue de l'armee belge. Notes relatives à la discipline militaire. Sept., Oct.

Allgem. schweizerische Militär-Zeitung. Damenfreiwilligencorps in Amerika und in England. 45.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Das Gepäck des Soldaten der verschiedenen Armeen. 7, 8.

— Zur Frage der Fussbekleidung. 9.

Österreich-Ungarn

(nebst Bosnien und der Hercegovina).

Streffleur's österr. milit. Zeitschrift. Ethnographisches Gefüge der Infanterie (Bespr.). Sept.

Streffleur's österr. milit. Zeitschrift. Übersichtskarte der Dislocation des k. und k. Heeres und der beiden Landwehren (Bespr.). Dec.

Organ der milit.-wissenschaftl. Vereine. Das Heerwesen der österreichisch-ungar. Monarchie (Bespr.). LI. Heft 2.

— Seidel's kleines Armee-Schema. Nr. 38 (Bespr.). LI. Heft 5.

— Übersichtskarte der Dislocation des k. und k. österreichisch-ungarischen Heeres und der beiden Landwehren im Jahre 1895/96 (Bespr.). LI. Heft 5.

Militär-Zeitung. Für Witwen und Waisen! 31.

— Arbeiten von activen Militärpersonen für Private. 31.

— Neue Cavallerie-Divisionen. 32.

— Reformen im Einquartierungswesen. 33.

— Personalstand in den Militär-Gefangenhäusern. 33.

— Dislocationswechsel. 33.

— In Civil! 34.

— Normen für die Verpflegs-Feldausrüstung. 35.

— Adjustirungs-Änderungen. 35.

— Unterofficiers-Schulen. 36.

— Die Armee und die Civilehe. 36.

— Die militärischen Personalnachweise. 36.

— Landsturmpflicht der Fuhrleute und Tragthierführer. 36.

— Der 1. Mai und 1. November (Avancement). 37.

— Freiwilligen-Aufnahme. 37.

— Die neue Regierung. 38.

— Unterofficiere als Bewerber um Post-Assistentenstellen. 38.

— Das November-Avancement. 39.

— Honvéd-Militärcapellen. 39.

— Unsere Officiersmenagen. 40.

— Standesveränderung der Cavallerie. 40.

— Erzherzog Rainer-Stiftung für die k. k. Landwehr. 40.

— Der Einjährig-Freiwilligen-Dienst. 41.

— Übersichtskarte der Armee-Dislocation (Bespr.). 41.

— Soldatenmisshandlung. 42.

— Die Dislocationswechsel. 42.

— Officiers-Prüfungen der Einjährig-Freiwilligen. 42.

— Selbstmorde. 42.

— Rekruten-Contingent. 42.

— Seidel's kleines Armee-Schema. Nr. 38 (Bespr.). 42.

— Die Theresianische Militär-Akademie auf der Millenniums-Ausstellung. 43.

Deutsche Heeres-Zeitung. Das November-Avancement. 93.
— Honvéd-Musikcapellen. 93.
Ingenieurnij Journal. Militär-Nachschlagebüchlein über Österreich-Ungarn (Bespr.). Aug.
Revue du cercle militaire. Le projet du budget pour 1896. 31.
— La question des sous-officiers. 31.
— Nouveau sac. 31.
— Le filtre d'escouade. 31.
— Renvois anticipés. 33.
— Un nouveau grade. 34.
— Conservation des chaussures. 36.
— Les anciennes marches des regiments. 37.
— Télégraphistes de cavalerie. 46.
— Les cadres inférieurs de la cavalerie. 46.
— La répartition du contingent en 1894. 49.
— La blouse. 51.
Le spectateur militaire. Réorganisation de l'école d'escrime et de gymnastique militaires. 118.
— Les volontaires d'un an. 124.
— Les télégraphistes de cavalerie. 125.
Revue militaire de l'étranger. Nouveaux inspecteurs d'armée. 814.
— Budgets de la guerre pour 1896. 814.
— Création d'une nouvelle division de cavalerie (à Stanislau). 817.
— Modifications dans l'effectif de la cavalerie. 818.
— Contingent de 1895. 818.
Revue de cavalerie. La cavalerie austro-hongroise, par le lieut. C. de Marghérita (fin). Sept.
— Augmentation des cadres. Oct.
— Nouveau commandement de division de cavalerie. Nov.
— Effectif de la cavalerie honvéd. Nov.
— Avancement semestriel de novembre. Dec.
Rivista militare italiana. Il bilancio della guerra. 13.
— Reclutamento degli ufficiali. 17.
— Nuove disposizioni organiche pella fanteria. 17.
— Esperimenti per l'abolizione dello zaino. 17.
— Filtro per l'acqua. 17.
— Movimento nell' alto personale. 17.
— Nuovo organico pell' auditorato e pegli stabilimenti penali militari. 19.
— Bilancio degli honvéd pel 1896. 20.
— Le promozioni semestrali. 22.
L'esercito italiano. Contro il maltrattamento dei militari. 143.

Rivista d'artiglieria e genio. Ufficiali di fanteria commandati presso le truppe del genio e viceversa. Nov.
— Gruppi di batterie mobili. Dec.
— Sezione di telegrafisti nei reggimenti di cavalleria. Dec.
La Belgique militaire. Carte de la dislocation de l'armée et des deux landwehrs (revue). 1.284.
Allgem. schweizerische Militär-Zeitung. Der Militär-Turn- und Fechtlehrer-Curs. 31.
— (Historische) Regimentsmärsche. 36.
— Militärische Rundschau. 52.

Belgien sammt Congo-Staat.

Reichswehr. Aufhebung des Massasystems. 830.
Militär-Wochenblatt. Neue Bekleidungswirtschaft. 87.
Internationale Revue. Situation du corps d'état-major. Juli.
L'avenir militaire. Situation financière de l'Etat du Congo. 2.041.
Revue du cercle militaire. L'administration de l'habillement. 33.
— Les pédicures dans l'armée. 48
Le spectateur militaire. Les pédicures dans l'armée. 126.
Revue de cavalerie. Port simultané de la lance et de la carabine. December.
La Belgique militaire. La patrie à l'école. 1.267, 1.268.
— Les mess d'officiers. 1.268.
— Administration et habillement. 1.268.
— A la commission centrale d'expertise. 1.268, 1.269.
— Le service personnel. 1.269.
— L'Amnestie! 1.269.
— Psychologie des foules, par L. Chomé. 1.270.
— La fourniture des cuirs dans l'armée. 1.271.
— Nominations. 1.271.
— Anthropologie militaire. 1.272.
— Croix militaire. 1.272.
— De la suppression des matricules des officiers. 1.272.
— Volontaires avec prime, encore et toujours. 1.273.
— Physiologie du commandant de compagnie. 1.274.
— L'avancement dans l'infanterie. 1.275.
— L'habillement et l'armement de la cavalerie. 1.276. — Réponse. 1.277.

Bulgarien.

Dänemark.

Deutsches Reich (nebst Deutsch-Ost-Afrika).

Revue du cercle militaire. Suppression de la direction des établissements d'instruction de la marine. 51.
— Les quatrièmes bataillons. 51.
— Le service de deux ans. 52.

Le spectateur militaire. Dépenses occasionnées par les manoeuvres de cavalerie. 115.
— L'armée allemande (revue). 115.
— Organisation des estafettes d'infanterie. 117.
— Troupes coloniales. 118.
— Penurie de candidats officiers en Bavière. 118.
— Un nouveau casque colonial. 118.
— Les troupes de service des chemins de fer dans l'armée bavaroise. 123.
— Suppression des quatrièmes bataillons. 123.
— Le service de deux ans, en Bavière. 125.

Revue militaire de l'étranger. Le bataillon d'instruction de l'infant. 814.
— Nominations dans le haut commandement. 818.
— Projet de réorganisation des troupes coloniales. 818.

Revue d'artillerie. L'emploi de la litewka. September.
— Les „Krümperpferde". September.

Revue de cavalerie. Création d'un dépôt de remonte (en Saxe). August.
— Les estafettes. December.

Revue militaire universelle. Etude sommaire des modifications apportées dans l'armée allemande, par le capitaine A. Pernot (suite). 43, 44.

Rivista militare italiana. Variazioni nell' alto personale. 13, 14, 21.
— Cani da guerra. 13.
— Colonie. 13.
— Vestiario ad arredamento. 14.
— Litewka. 14.
— Deposito di rimonte. 14.
— Spirito militare. 14.
— Premio imperiale. 14.
— Notizie varie militari. 15, 22.
— Pensioni. 17.
— I pionnieri bavaresi. 17.
— Affardellamento. 17.
— Medaglia commemorativa della guerra franco-germanica. 18.
— Nuova ispezione navale. 21.

L'esercito italiano. Gli ufficiali. 104.
— Nuove spese per la marina. 135.
— Le staffette a cavallo. 143.

Rivista d'artiglieria e genio. Krümperpferde. December.

Journal of the United States Artillery. Promotion. 3.
— Reward for Excellence in Target Firing. 3.
— German and English Officers. 4.

Allgem. schweiz. Militär-Zeitung. Militärischer Bericht aus dem deutschen Reiche (Verschiedenes). 31.
— Ein französisches Urtheil (über die deutsche Cavallerie). 31.
— Uniformirung (in Bayern). 31.
— Auszeichnungen für Entfernungsschätzer. 34.
— Berittenmachung der Infanterie-Hauptleute. 35.
— Verordnung betreffend dieSocialisten. 37.
— Melde-Reiterdetachement. 37.
— Kriegshunde. 38.
— Unser Vaterland in Waffen (Bespr.). 43.
— Der Reichskriegsschatz. 47.
— Waffenanwendung bei Wachen (Bayern). 52.

Schweiz. Zeitschrift für Artillerie und Genie. Kriegshunde. 9.
— Die neuen Meldereiterabtheilungen. 10.
— Das bayerische Militär-Budget für 1895/96. 11.

Schweiz. Monatschrift für Officiere aller Waffen. Militärisches aus Deutschland (Verschiedenes). 12.

Revue militaire suisse. Le thé employé comme boisson. 8.
— Une exercice de boulangerie de campagne 11.

Frankreich sammt Colonien.

Organ der militär - wissenschaftlichen Vereine. Der Friedensstand derArmee. LI. Bd. 3.

Mittheil. üb. Gegenstände d. Artillerie- u. Geniewesens. Der Radfahrerdienst in der Armee. 12.

Militär-Zeitung. Heeresbaushalt für 1896. 31.
— Über das Officierscorps. 33.
— Die Generalität. 33.
— Marine-Infanterie als Hafengarnison. 36.
— Die Genietruppe. 42.
— Officiere des Beurlaubtenstandes. 42.
— Zur Rekruteneinstellung. 43.
— Rekrutirungsergebnisse im Seine-Departement. 45.
— Vom Generalstabe. 46.

L'avenir militaire. Le service d'intendance de la division d'Alger. 2.054.
— Les effectifs des compagnies. 2.054.
— Limite d'âge à l'Ecole navale. 2.054.
— Militarisme et anarchie. 3.054.
— Retraite d'office des colonels. 2.054, 2.056.
— Gendarmes et donaniers. 2.054.
— L'autonomie de l'armée coloniale. 2.054.
— Ministre civil et colonel en retraite (l'affaire dn colonel Allaire). 2.055.
— Employés civils de l'artillerie. 2.055.
— Amnestie aux désertenrs. 2.055.
— Denx millions aux rapatriés de Madagascar. 2.055.
— La tenne de ville des sons-officiers rengagés. 2.055.
— Tonkinois et malgaches (récompenses). 2.055.
— Tour dn service colonial des sons-officiers d'infanterie de marine. 2.055.
— A propos des denxièmes rengagements. 2.055.
— Le bndget de la gnerre de 1896. 2.056.
— Les employés régimentaires. 2.056.
— Encadrement de la nation armée. 2.056.
— L'article 5 de la loi de recrutement. 2.056.
— La Legion d'honnenr. 2.057.
— Les boncheries militaires. 2.057.
— Les masses occultes. 2 057.
— Le service de deux ans. 2.058.
— Le mariage des sergents-majors. 2.058.
— Le recrutement et la première direction. 2.058.
— Le bndget de la guerre. 2.058, 2.062.
— Engagements dans les équipages de la flotte. 2.058.
— L'article 20 de la loi du 18 mars 1889. 2.059.
— L'adjndant-major nonvean modèle. 2.059.
— La suppression du 200e. 2.059.
— Un adventiste dn septiéme jour devant le conseil de gnerre (le nommé Gontandier). 2.059.
— Voies de fait. 2.060.
— L'acnité visnelle. 2.060.
— Deniers pnblics et fonctionnaires. 2.060.
— Le service à conrt terme et la dépopulation des campagnes. 2.061.

L'avenir militaire. Les candidats à Saint-Maixent. 2.061.
— Le 200e régiment. 2.061.
— Colon français et indigène algérien. 2.061.
— En voulez-vous des zonaves? (snr le territoire de France). 2.061.
— Doléances de Pandore (sobriqnet du gendarme). 2.061.
— Les masses noires (les dépenses non réglementaires). 2.062.
— Boucheries militaires. 2.062.
— Garnisons d'Aix et de Nice. 2.062.
— Effectifs militaires renforcés. 2.062.
— La hansse des cnirs. 2.062.
— Pithiviers et Orléans (qnestion de garnison). 2.062.
— L'armée et la flotte en 1895 (revue). 2.062.
— Le bilan de 1895. 2.064.
— La dernière promotion dans l'état-major général. 2.064.
— Viande de soldat. 2.064.
— Le port de la barbe. 2.065.
— Le pain bis. 2.065.
— L'incident Lebandy. 2.065.
— Qnestion d'anciennetés. 2.065.

Journal des sciences militaires. L'encadrement de la nation armée (fin). Jnli.
— Les tronpes dn génie. Aug.
— Gnide mnémotechniqne de l'officier d'infanterie (revue). Aug.
— Des modifications à apporter à l'état des officiers. Sep.
— Contre le service de deux ans., par le général Lewal. Oct., Nov.
— L'armée coloniale et le service dn génie. Dec.

Revue du cercle militaire. Rations de fonrrages attribnées aux officiers stagiaires dans les états-majors. 31.
— Création d'nne section techniqne des constructions navales. 31.
— Commission de classement de la marine. 32.
— Le service militaire à la Réunion. 32.
— Commis et ouvriers d'administration. 34.
— Le typomètre. 36.
— Tableau d'avancement des officiers de marine. 36.
— Engagements volontaires. 37.
— Les militaires de la réserve et de l'armée territoriale résidant aux colonies. 39.
— Moyens de combattre l'alcoolisme par l'école chez les marins des équipages de la flotte. 40.

Griechenland.

Grossbritanien sammt Colonien.

Mittheil. aus dem Gebiete des Seewesens. Standesveränderungen im See-Officierscorps. Vol. XXIII. 10.
Minerva. Officiere im Parlament. Beihl. 9.
— Vermehrung des See-Officierscorps. 11.
Reichswehr. Rollschuhe für Soldaten. 800.
— Standeserhöhung, Beförderung und Pensionirung im See-Offioierscorps. 803.
— General Officer Commanding-in-Chief (F. M. Wolseley). 806.
Militär - Wochenblatt. Vermehrung des See-Officierscorps. 83.
— Heeresstärke. 84.
Neue militärische Blätter. Das Heeresbudget für das Jahr 1895/96. Nov.
Allgem. Militär - Zeitung. Neue Militärcredite. 67.
— Änderungen in der Oberleitung des Heeres. 69.
— Gegenwärtiger Stand des Heeres. 85.
— Zur Hebung des Heerwesens. 92.
— Neuordnung der Militärverwaltung. 95.
— Lord Wolseley's Aussprüche über den englischen Soldaten. 101.
Deutsche Heeres - Zeitung. Die Feld-Artillerie. 85.
— Durchschnittliche Stärke der Armee während des Jahres 1894. 87.
— Die Reform des Kriegsministeriums. — War Office. 92.
— Die Nationalitäten im Heere. 101.
L'avenir militaire. Organisation de la police militaire (en Birmanie). 2.029.
— La religion dans l'armée. 2.039.
Revue du cercle militaire. La milice. 34, 36.
— Le recrutement. 37.
— Les réformes du War-Office, par le lieut. P. Ettinghausen. 39—41, 50, 51.
— L'administration du War-Office. 48.
Le spectateur militaire. Le président de la défense nationale (le dnc de Devonshire). 115.
— Les attributions du nouveau commandant en chef. 126.
Revue d'artillerie. Modifications dans l'artillerie de campagne. Sept.
Revue de cavalerie. L'état présent de la cavalerie. Oct.
— L'artillerie à cheval. Oct., Nov.
Rivista militare italiana. Reclutamento. 21.
L'esercito italiano. Come paga l'Inghilterra. 97.
L'esercito italiano. La forza dell' esercito. 131.
— Riorganizzazione dell' esercito. 143.
Rivista d'artiglieria e genio. Biciclisti esploratori. Sept.
— Riorganizzazione dell' artiglieria. Oct.
— Pattini con ruote per l'armata. Oct.
Journal of the Royal United Service Institution. Economical Army Reform, by Captain F. N. Maude. 209.
— Notes on the Training of the Infantry Militia, by Capt. W. H. P. Plomer. 210.
— The Royal Naval Reserve, by Commander W. F. Cahorne. 210.
Journal of the United States Artillery. Army in 1894. 4.
— German and English Officers. 4.
Allgem. Schweiz. Militärzeitung. Missstände bei der canadischen Miliz. 33.
— Armee-Ober-Commandant (General Wolseley.) 34, 37.
— Die Übelstände der Cavallerie. 41.
— Sociale Stellung des Soldaten. 43.
— Über die Armee-Reorganisation. 46.
— Reorganisation der Heeresverwaltung. 49.
Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Die Feld-Artillerie. 11.
Revue militaire suisse. Réorganisation de l'artillerie. 7.

Holland.

Armeeblatt. Die Colonial-Armee. 45.
— Das Ehrenkreuz (für die Lombock-Expedition). 47.
— Kriegsmarine-Budget. 51.
Mittheil. aus dem Gebiete des Seewesens. Der Budgetvoranschlag für die Kriegsmarine pro 1896. Vol. XXIII. 12.
Minerva. Die niederländisch-indische Armee. 11.
Militär-Wochenblatt. Das Colonial-Heer. 108.
— Militärische Nachrichten aus den Niederlanden. 109.
Allgemeine Militär-Zeitung. Reformen in der niederländisch-indischen Armee, von L. Braun. 68—73.
Deutsche Heeres - Zeitung. Liederen-Bundel voor janmaat en soldaat (Bespr.). 81.
Internationale Revue. Rapport sur les mesures prises par le Ministère de la guerre contre l'abus des boissons alcooliques dans l'armée, par le cap. W. J. G. Van der Veur. Sept., Oct.

Italien (nebst der erythräischen Colonie).

Montenegro.

Portugal nebst Colonien.

Rumänien.

Russland.

Wojennij Sbornjik. Zur Bemerkung: „Ein Wort über die Geldanleben der Officiere", von W. Mallycbin. August.
— Beschreibung der Kosaken-Pferde-Ausrüstung. August.
— Überblick der Massregeln, welche die Qualität des Rekruten-Contingents verbessern können, von P. Kritzki. Sept.
— Ein Wort über die Verpflegung der Officiere im Felde, von W. Berdäjew. Sept.
— Über die Organisation der Festungs-Genietruppen. Octob.
— Der Dienst der Kosaken-Officiere. Octob.
— Über die Stellvertretung des Militär-bezirks-Commandanten. Octob.
— Die Bilanz der Emerital-Cassa der Landarmee für das Jahr 1892 und 1893. Octob.
— Über die Bemerkungen betreffs der Aufnahme, Untersuchung und Vertheilung der Reserve-Mannschaft auf dem Versammlungsorte im Mobilisirungsfalle, von A. Albedill. Nov., Decemb.
— Zur Evidenzführung der Reserve-Mannschaft, von W. Sitnjikow. Novemb.
— Neue Bestimmungen über die Militär-Genie-Magazine. Novemb.
— Gedanken über Soldatenerziehung, von Lieutenant Subarew. Decemb.
— Zu dem Aufsatze: „Über die Organisation der Festungs-Genietruppen". Decemb.
— Die Leistungen der Intendanz vom Jahre 1881 bis 1892. Decemb.

Artillerijskij Journal. Über die Packung der Theekessel für 10 Mann, vom Stabsbauptmann Snjetin. Octob.
— Einige Fragen betreffs der Feld-Ausrüstung der Fuhrwerke der fliegenden Gebirgsparke. Decemb.

L'avenir militaire. Opérations du recrutement en 1894. 2.052.

Journal des sciences militaires. Une visite aux armées russe et suédoise. — I. Armée russe, par le capitaine de Malleray. Novemb.

Revue du cercle militaire. L'inspection générale de la cavalerie. 31.
— Nouvelles mesures militaires. 32.
— L'artillerie de la Sibérie orientale. 35.
— Les estafettes montés. 40.
— L'opoltchénié. 46.
— Nouvelles formations dans l'artillerie. 46.

Revue du cercle militaire. Création de deux régiments de cavalerie. 46.
— La fête annuelle (militaire) de Saint-Georges. 51.

Le spectateur militaire. Augmentation de l'artillerie. 116.
— Limite d'âge. 123.

Revue militaire de l'étranger. Situation du contingent de 1895. 813.
— Inspectorat général de la cavalerie. 813.
— Augmentation de l'effectif des troupes en Sibérie. 813.
— Modification dans le Voïsko de l'Amour. 813.
— Le service militaire des populations du Caucase et l'organisation des troupes indigènes. 814.
— Renforcement des troupes d'artillerie de la Sibérie orientale. 815.
— Création de nouvelles unités dans la cavalerie et dans l'artillerie. 815.
— Les régiments de mortiers de campagne. 818.
— Création d'un parc de munitions dans la Sibérie orientale. 818.
— Création à Libava d'un état-major de place et de 4 bataillons d'artillerie de forteresse. 818.
— Organisation définitive de la I[re] brigade indépendante de dragons. 818.
— Création de deux sotnias de cosaques dans le voïsko du Kouban. 818.
— Organisation du ravitaillement en munitions des troupes stationnées dans la Transcaspienne. 818.

Revue d'artillerie. Constitution partielle du groupe de batteries dans l'artillerie à cheval. August.
— Formations nouvelles dans l'artillerie. Decemb.

Revue de cavalerie. Ancienneté des capitaines promus au grade de lieutenant-colonel. Aug.
— Création d'une sotnia indépendante des cosaques du Don. Aug.
— Formation de groupes de batteries à cheval. Sept.
— Inspection générale de la cavalerie. Sept., Nov.
— Augmentation des corps de cavalerie irrégulière. Sept.
— Les troupes des gardes-frontières. Octob.
— Création d'estafettes. Novemb.
— Création de nouvelles unités (de cavalerie). Novemb.

Schweden und Norwegen.

Schweiz.

Serbien.

Spanien nebst Colonien.

Türkei.

Aussereuropäische Staaten.

Deutsche Heeres-Zeitung. Zunahme der Zahl der Fahnenflüchtigen (Nordamerika). 90.
— Vermehrung der Streitkräfte (Japan). 92.
— Die preussischen Officiere in Chile. 102.

L'avenir militaire. Nouvelle étoile au drapeau des Etats-Unis. 2.029.
— Armements et formations (au Japon). 2.034, 2.038.

Revue du cercle militaire. Les troupes indiennes (aux Etats-Unis). 37.
— Une capote pouvant servir de tente (aux Etats-Unis). 39.
— L'usage de la bicyclette (dans l'armée américaine). 39.
— Le recrutement de l'armée et de la marine (aux Etats-Unis). 41.
— Développement des forces militaires (Japon). 42.
— Commandes d'effets d'habillement en Allemagne (par le Japon). 44.
— La discipline et le soldat indien (aux Etats-Unis). 47.
— Un régiment des cyclistes (aux Etats-Unis). 49.
— Un nouveau bill de réorganisation de l'armée (aux Etats-Unis). 51.

Revue du cercle militaire. Les effectifs de la marine (des Etats-Unis). 52.

Le spectateur militaire. Une capote pouvant servir de tente (aux Etats-Unis). 122.

Revue militaire universelle. Les milices des Etats-Unis d'Amérique, par G. Tricoche. 44—46.

Rivista militare italiana. La bicicletta nell' esercito americano. 21.

Rivista d'artiglieria e genio. Cappotto-tenda (agli Stati-Uniti). Octob.

Journal of the United States Artillery. The Development of a Naval Militia (in the United States), by Commander J. W. Miller. 3.

La Belgique militaire. Une capote pouvant servir de tente (Etats-Unis). 1.276.

Allgem. schweiz. Militär-Zeitung. Preussische Officiere in Chile. 37.
— Corruption (in der chinesischen Armee). 42.
— Japans Rüstungen. 42.

Schweiz. Monatschrift für Officiere aller Waffen. Chinas Wehrmacht (Bespr.). 11.

2. Instructionen und Dienstvorschriften. (Ausbildung und Schulung der Truppe.) — Taktik und Strategie, Kundschafts- und Sicherheitsdienst. — Staaten-Vertheidigung, Kriegführung überhaupt. Gefechtsmässiges Schiessen.

Streffleur's österr. milit. Zeitschrift. Durchführung eines Reisemarsches (Schluss). Juli.
— Taktische Entschlüsse und Befehle (Bespr.). Juli.
— Der kleine Krieg, von Lieutenant M. von Schönowsky. Sept.
— Über Cavallerie-Verwendung. Oct.
— Österreichische Truppen in den Herbstmanövern 1894 (Bespr.). Oct.
— Ein Wort zu M. von Schönowsky's: „Der kleine Krieg". Dec.
— Das neue französische Felddienst-Reglement. Dec.
— Einige Taktik- und Felddienst-Aufgaben (Bespr.). Dec.
— Applicatorische Studie über den Infanterie-Angriff (Bespr.). Dec.
— Beiträge zur Anlage und Durchführung taktischer Übungen (Bespr.). Dec.

Streffleur's österr. milit. Zeitschrift. Gefechtsübungen mit kriegsstarken Zügen, Compagnien und Bataillonen (Bespr.). Dec.
— Anleitung zum Betriebe von Planübungen der Unterführer (Bespr.). Dec.

Organ der milit.-wissenschaftl. Vereine. Verhältnisse von Raum, Kraft und Zeit in Schlachten, insbesondere im Gefechte der Infanterie, von Oberlieutenant H. Teisinger. LI. Bd. 1.
— Erfahrungen gelegentlich von Patrullengängen im Hochgebirge von Tirol, von Hauptmann G. Keller. LI. Bd. 2.
— Entwurf zu einem neuen Exercier-Reglement für die k. und k. Fusstruppen (Bespr.). LI. Bd. 2.

Militä ... Bevor- ... Exer- ... sarme-

... er Dienst ... anterie- ... Regi- ... Ge- ... werin.

... unter den ... von ... Fortsetzung).

... von J. Gre- ... Aug.

... anterie und der Artillerie, von ... Aug.

... des National- ... heutigen Taktik, ... Sept.

... unseres Exercier- ... Oberst Lassowski.

... anterie-Angriff, von ... Oct.

... der Cavallerie" und ... im Felde, von J. ... chikow. Oct.

„Der Platz der Artil- ... übrigen Waffen- Bemerkungen) von P. ... Nov.

... wendung der Cavallerie ... enden Artillerie im Ge- ...

... schen Manöver im Loire- ... (Aus dem Tagebuche ... schen Generalstabs-Offi- ... Dec.

... Manöver der west- ... Mächte (1895), von W. ... edzki. — Frankreich und ... land. Nov., Dec.

... Bemerkungen zur Revision ... Exercier-Reglements (für die ... Infanterie.) Dec.

... Wort über unser Felddienst- ... ement, von K. Wolff. Dec.

Artillerijskij Journal. Die Feld-Artillerie im Verbande mit den übrigen Waffen- gattungen (Forts.) Blgen. zu den Heften von Juli, Aug., Oct.—Dec.

Nochmals über ... Abrichtung der Mannschaft d... und der Belagerungs-A... A. D. Staschews...

Arušejnij Sbornjik. Die Infanterie-Bataillone im Artillerie-Feuer. 35. Jahrgang. 3.

L'avenir militaire. Les troupes de la marine aux grandes manoeuvres de l'Est (France). 2.023.

— Manoeuvres de cavalerie à Lyon et à Lannemézan (France). 2.023.

— Manoeuvres d'automne (France). 2.024, 2.030.

— Manoeuvres du 15ᵉ corps (allemand). 2.024.

— Service en campagne d'une compagnie d'infanterie (revue). 2.024.

— Les manoeuvres et la guerre. 2.026.

— Correspondances des militaires aux manoeuvres (France). 2.026, 2.029.

— Manoeuvres du 16ᵉ corps d'armée (allemand). 2.026.

— La „Croix Rouge" (italienne) aux manoeuvres de Terni-Sulmona. 2.026, 2.027.

— La tactique nouvelle. 2.027.

— Fantaisies stratégiques. 2.028.

— Manoeuvres d'armée (françaises). 2.028.

— Insolations mortelles aux manoeuvres (françaises). 2.028.

— Les manoeuvres d'armée (France). 2.029, 2.034, 2.041.

— Les grandes manoeuvres sur la Vénoge (Suisse). 2.029.

— Service d'exploration à bicyclette (France). 2.030.

— Convocation des adjudants de réserve à une période d'instruction (France). 2.031.

— Stage des officiers territoriaux (France). 2.032.

— L'espionnage (aux manoeuvres françaises). 2.032.

— Manoeuvres en Uckermark et Poméranie. 2.032, 2.033.

— Canons de gros calibre aux manoeuvres. 2.032.

— Le général Saussier sur les grandes manoeuvres de l'Est (France). 2.035.

— Manoeuvres de garnison pour les officiers de réserve et territoriaux (France). 2.042.

— Les manoeuvres des officiers de ... rve (en France). 2.046.

— ... opos des manoeuvres (fran... 2.046.

— ... es sur la prochaine guerre ... e. 2.050.

— ... ns militaires ... 67.

Le spectateur militaire. La dernière manoenvre de Wissons. 124.
— Les grandes manoeuvres de groupe d'armées en 1895 (en France), par F.-Th. de Guymarais. 125, 126.

Revue militaire de l'étranger. Manoeuvres autrichiennes en 1895. 814.
— Passage de rivière par la cavalerie (autrichienne). 814.
— Grandes manoenvres (helges) de 1895. 814.
— Les manoenvres impériales allemandes en 1895. 816.
— Les manoeuvres d'automne en Alsace-Lorraine (1895). 817.
— Corps d'armée désignés pour participer, en 1896, aux manoeuvres impériales (allemandes). 817.
— L'artillerie de campagne au combat en Allemagne et en Autriche. 818, 819.
— Le nouveau règlement de manoeuvres pour la cavalerie allemande. 818.
— Exercices de passage de rivières par la cavalerie autrichienne en 1895. 819.
— Convocation du Beurlauhtenstand en 1896/97 (Allemagne). 819.
— Grandes manoeuvres (allemandes) en 1896. 819.
— Manoeuvres d'hiver dans la circonscription militaire de Saint-Pétersbnrg. 819.

Revue d'artillerie. Au sujet des manoeuvres impériales (allemandes) en 1895. Juli.
— Aide-mémoire de manoenvres et de campagne à l'usage des officiers de toutes les armes (revue). Oct.
— Marches de longue durée accomplies par plusieurs batteries (russes). Dec.

Revue de cavalerie. Instruction et conduite de la cavalerie. — Testament d'un cavalier, par le lieut.-général G. von Pelet-Narbonne (snite). Jnli-Dec.
— Les escadrons d'estafettes („Meldereiter") en Allemagne. Juli.
— Classes à cheval des recrues. Juli.
— Questions à résoudre. — Cavalerie timide. Juli.
— Manoeuvres de cavalerie (allemandes) en 1895. Juli.
— Manoeuvres de cavalerie (italiennes) en 1895. Juli.
— Aide-mémoire de manoeuvres et d[illegible] campagne (revue). Juli.
— Das Wald- und Ortsgefecht (rev[illegible] Juli.

Revue de cavalerie. Grandes manoeuvres (françaises) de 1895. Aug.
— Manoeuvres impériales (allemandes). Aug.
— Des masses de cavalerie. Oct.
— Une opinion italienne sur les manoeuvres de cavalerie en Angleterre. Oct.
— Exercice de passage de rivière (Autriche). Oct.
— Manoenvres (autrichiennes). Oct.
— Reconnaissances d'officier. Nov., Dec.
— Positions ou directions? (pour la cavalerie). Nov.
— Adoption d'un règlement de manoeuvres (Allemagne). Nov.
— Manoeuvre de cavalerio (russe). Nov.
— Etudes sur le combat à pied de la cavalerie (fin). Dec.

Revue militaire universelle. La recherche stratégique de l'ennemi, per L. de Jaquier. 45, 46.

Rivista militare italiana. Istruzione pei viaggi di stato maggiore (Austria). 13.
— Grandi manovre tedesche nel 1895. 14, 17.
— Esercitazioni (austriache) nel passaggio di fiumi. 17.
— Regolamenti (Austria). 17.
— Grandi manovre in Boemia. 18.
— Note sull' impiego degli areostati frenati sul campo di battaglia, pel tenente G. Graziadei. 20.
— Spionaggio militare in pace ed in guerra. 19—22.
— Grandi manovre (svizzere). 19.
— Sulla tattica di montagna, pel capitano A. Chapperon. 20.
— Manovre in Transilvania dal 23 al 26 sett. 1895. 20.
— La bicicletta pieghevole alle manovre (francesi). 20.
— Le manovre (inglesi) a New-Forest. 21.
— Sull' efficacia del tiro di fucileria, pel capitano E. Falletti. 22.
— La fanteria in avanscoperta, pel sottotenente G. B. Foschini. 23.
— Regolamenti (Germania). 23.
— Richiami per istruzione nel 1896 (Francia). 24.
— Le manovre (rumene) dell' anno corrente. 24.

[illegible]sercito italiano. Campi e manovre (in [illegible]alia). 93, 95, 96, 98, 99.
— [illegible]randi manovre in Italia nel 1895. [illegible]—107, 124.

L'esercito italiano. Grandi manovre francesi. 103, 107, 109, 112, 114.
— Le grandi manovre tedesche. 109 bis 111.
— Le manovre di cavalleria in Inghilterra. 113.
— Le grandi manovre austriache. 117.
— Grandi manovre elvetiche. 123.

Rivista d'artiglieria e genio. L'artiglieria in unione colle altri armi. Juli, Aug.
— Impiego dei mortai campali nel combattimento (Russia). Juli, Aug.
— Guerra di notte (recensione). Juli, Aug.
— Ufficiali d'artiglieria e del genio alle manovre (in Baviera). Sept.
— Nuovo campo di esercitazioni (in Inghilterra). Sept.
— Manovre combinate fra l'esercito e la marina (in Russia). Nov.

Journal of the Royal United Service Institution. Notes on the Outlines of Strategy (notice). 209.
— Taktische Entschlüsse und Befehle (notice). 209.
— Lessons to be Learned from Cavalry Manoeuvres, by Colonel F. J. Graves. 210.
— Outlines of Modern Tactics (notice). 210.
— The Hungarian Cavalry Manoeuvres. 212.
— The German Manoeuvres. 212.
— Kriegführung (notice). 212.
— On Mountain Warfare: India, by Major F. C. Carter. 213.

Proceedings of the Royal Artillery Institution. Notes on German Manoeuvres, 1894, by Colonel A. E. Turner. 9.
— On the Employement of Artillery in Cuba (Theoretical Essay), by Lieut.-Colonel G. Vidal y Ruby. 11.
— Artillery of Large Calibre with Field Armies, by Lieut.-Colonel J. H. G. Browne. 11.
— A Few Hints on Marching at Home and Abroad, by Major J. Hotham. 12.

Journal of the United States Artillery. Extracts from the Journal of 2nd Lieut. J. Wilkinson, from October 1st, 1897, to October 1st, 1900, at Fort Riley, Kansas (bearing upon the more necessary work of light battery Service). 3.
— Mobility of Field Artillery. 3.

Journal of the United States Artillery. Ammunition Supply — France. 3.
— (Instructions) — Japan. 3.
— Mountain Artilleries—France and Italy. 3, 4.
— Notes on Confederate Artillery Service, by Professor M. W. Humpreys. 4.
— Artillery Drill Regulations. 4.
— Marching — England. 4.

La Belgique militaire. Nouveau service en campagne de l'armée française. 1.267.
— Le pas et l'allure dans les différentes armées 1.267.
— Grandes manoeuvres (belges) de 1895. 1.268, 1.269, 1.273—1.279.
— Règlement sur le service intérieur (en Belgique). 1.268.
— Les grandes manoeuvres de l'Est en France. 1.270.
— Dispositif de marche de l'artillerie à cheval (en Belgique). 1.272.
— Marche-manoeuvre de l'escadron de la garde civique de Bruxelles. 1.272.
— Grandes manoeuvres en Algérie. 1.273.
— Les exercices de tactique appliquée à l'école de guerre (belgo). 1.274.
— Aide-mémoire sur le service de campagne (revue). 1.275.
— Autour des grandes manoeuvres (belges). 1.277, 1.278, 1.279.
— A propos des grandes manoeuvres (belges). 1.277.
— La cavalerie française aux manoeuvres d'armée en 1895. 1.278.
— Instruction des recrues (en Belgique). 1.278.
— Les grandes manoeuvres (belges) de 1895. 1.280, 1.281.
— Les échos des manoeuvres (belges). 1.281.
— Une comparaison des manoeuvres françaises et allemandes. 1.281, 1.283.
— Des marches d'entraînement (Belgique). 1.283.
— Simples notes. — L'étude et l'utilisation du terrain à la guerre, par il Tiratore. 1.283—1.285.
— Tactique de l'infanterie, par le général Tricoche. 1.286.

Revue de l'armée belge. Les confins germano-russes et austro-russes. Étude stratégique (suite). Juli—Dec.

Revue de l'armée belge. De l'occupation des positions dans la défensive (revue). Jnli, Aug.
— Aide-mémoire de l'officier d'état-major en campagne (revue). Sept., Oct.
— Un mot à propos de l'occupation des positions dans la défensive, par le capitaine Millard. Nov., Dec.
— Considérations générales sur la marche des parcs d'artillerie et sur le ravitaillement des armées en munitions d'artillerie (revue). Nov., Dec.

Allgem. schweizerische Militär-Zeitung. Manöver des I. (schweizerischen) Armeecorps. 32.
— Cavallerie-Nachtmanöver (Deutschland). 32.
— Cavallerie-Schwimmübung (Deutschland). 34.
— Ausmarsch der (schweizerischen) Rekrutenschule 3/VIII. 35.
— Deutsche Gefechts- und Schiessübungen. 36.
— Die diesjährigen deutschen Kaisermanöver. 37.
— Officiere der Specialwaffen bei den Manövern (Bayern). 37.
— Die grossen französischen Herbstmanöver. 38.
— Die österreichischen Kaisermanöver (1895). 39, 40.
— Positionskriegs-Manöver (Deutschland). 41.
— Znr Charakteristik der Manöver an der (französischen) Ostgrenze. 41.
— Marsch schweizerischer Abtheilungen über die Furka-Grimsel. 42.
— Die Herbstmanöver (in Österreich). 42.
— Über die schweizerischen Cavallerie-Manöver vom 17. bis 28. Sept. 1895. 43—45.
— Ein englisches Urtheil über die französischen Manöver. 43.
— Der theoretisch-praktische Patrullen- und Meldedienst (Bespr.). 45.
— Über das grosse Cavallerie-Manöver (in Russland). 45.
— Die jüngste norwegische Mobilmachung. 45.
— Die Herbstmanöver des I. (schweizerischen) Armeecorps. 47—49, 51.
— Militärischer Vorunterricht zu Winterthur nnd Umgebung (Schweiz). 48.
— Studie über die kriegsmässige Ausbildung der Feld-Artillerie [illegible] 51.

Allgem. schweizerische Militär-Zeitung. Die künftige Militär-Unterrichtsordnung (in der Schweiz). 51.

Schweiz. Zeitschrift für Artillerie u. Genie. Manöver des I. (schweizerischen) Armeecorps. 7, 8.
— Abriss der Taktik (Bespr.). 11.
— Über die gesetzlichen Vorschriften des militärischen Unterrichtes (Schweiz). 12.
— Die grossen Herbstübungen des französischen Heeres. 12.
— Znr Verwendnng von Mörserbatterien im Gefechte (Russland). 12.

Schweizerische Monatschrift für Officiere aller Waffen. Gedanken über die heutige und zukünftige Ausbildung unserer Truppen. (Forts.). 7, 8.
— Zur Neugestaltung des Infanterie-Unterrichtes (in der Schweiz), von Oberst P. Isler. 8.
— Regulativ, betreffend die Wahl und Verwendung der Schiedsrichter bei den Herbstübungen (Schweiz). 8.
— Herbstübungen des I. (schweizerischen) Armeecorps. 8.
— Abriss der Taktik (Bespr.). 10.
— Handbuch für Officiere des Generalstabes (Bespr.). 10.
— Die nene deutsche Felddienstordnung. 11, 12.
— Lehren aus dem Kaisermanöver bei Stettin. 11.
— Truppencommando und Artilleriecommando. — Corpsartillerie und Divisions-Artillerie, von Oberstlieutenant E. Ziegler. 12.

Revue militaire suisse. Rôle de la cavalerie suisse d'après l'ordonnance du 31 août 1894 (suite). 7, 8.
— Manoeuvres dn Ier corps d'armée (suisse). 7, 8.
— Tactique de l'infanterie (revue). 8.
— Rassemblement de troupes de 1895 (Suisse). 9, 10.
— Les manoenvres d'armées (françaises) dans l'Est. 9.
— Déploiement stratégique des forces françaises sur leur frontière orientale. 11, 12.
— Examen critique des grandes manoenvres de 1895, en Campine (Belgiqne). 11.
— L'infanterie aux manoeuvres du Ier corps d'armée (en Suisse), par le colonel P. I[illegible] 12.

3. Artillerie- und Waffenwesen. Munition und Schiessen, Feuerwerkerei (nebst den einschlägigen Dienstvorschriften.)

Artillerijski Journal. Graphische Tabellen zur Benützung beim Einschiessen, von E. Kobosew. Juli.
— Allgemeine Regeln für das Einschiessen und die Schiess-Instruction der französischen Festungs-Artillerie, von A. Staschewski. Juli.
— Vielle's Versuche im Nitriren der Wolle. Juli.
— Über die Erzeugung von flüssigem Pyroxilin. Juli.
— Über eine Laffete Canet für 6zöllige schnellfeuernde Geschütze. Juli.
— Über metallische Pferdestränge. Juli.
— Versuche der (russischen) Artillerie mit doppeltwirkenden Zündern. Juli.
— Über die von verschiedenen (russ.) Festungs - Artillerie - Abtheilungen durchgeführten Schiessversuche mit Küstengeschützen. Juli.
— Über die Abweichung der einzelnen Einfallpunkte der Geschosse vom Mittelpunkte, beim Schiessen einer Feldbatterie, von S. Dellwig. Aug., Dec.
— Studie über die bei der Beobachtung des Artilleriefeuers vorkommenden Irrthümer. Aug.
— Das rauchlose Pulver, die neuen Waffen und die neue Taktik. Studie von Oberstlieutenant M. Allason. (Forts.). Aug., Sept.
— Die hydraulische Presse der Slatoustj'schen Fabrik (im Gouvernement von Ufa) zur Erzeugung der Artillerie-Geschosse, von Hauptmann Grott. Aug.
— Ein Wort über die Reparaturen von Geschützrädern bei den Batterien (in Russland), von Oberstlieutenant Skworzow. Aug.
— Die Feld-Artillerie-Schiessschule in Deutschland. Aug.
— (Russische) Versuche mit Laffeten aus der Fabrik Krupp. Aug.
— Über den von Hauptmann Durlacher vorgeschlagenen leichten Protzwagen für Belagerungs-Geschütze. Aug.
— (Russische) Versuche mit schwarzbraunem prismatischem Geschützpulver. Aug.
— Das Ausmessen von kleinen Zeitabschnitten mittels des ballistischen Galvanometer, von A. Kuralkow. Sept.
— Tabellen der Richthöhen, welche den verschiedenen Dichtigkeitsgraden der Luft entsprechen (für die russische Artillerie). Sept.

Artillerijski Journal. Über Feldmörser-Ladungen aus rauchlosem Pulver (Russland). Sept.
— Über die Dreiläufen-Mitrailleusen, System Maxim-Nordenfelt, für die (russischen) Festungen. Sept.
— (Russische) Versuche mit einer hydraulischen, verschwindenden Laffete für Belagerungs-Geschütze. Sept.
— Über gemischte Übungen von Artillerie- und Genietruppen (Russland). Sept.
— Schiessübungen zu Ustj-Ishora und Krassnoje Sello. Sept.
— Über die Schiessübungen von sechs (russischen) Reserve-Brigaden. Sept.
— Über die Feld-Munition aus rauchlosem Pulver für die (russischen) Mörser-Batterien. Sept.
— Zur Anwendung von gewöhnlichem (nicht rauchlosem) Pulver bei Vorübungen (in Russland). Sept.
— Panzerthürme und verschwindende Laffeten, von Nilus. Oct.—Dec.
— Die Hufeisen-, Stollen- und Nägel-Verpackung (bei der russischen Artillerie), von Stabshauptm. Sujetin. Oct.
— Die Geschützbedienung (Bespr.). Oct.
— Schiessresultate mit rauchlosem Pulver mit dem (russ.) 2·5 zölligen Geschütze. Oct.
— (Russische) Schiessversuche mit dem leichten 8zölligen Geschütze. Oct.
— Über Geschützverschlüsse. Oct.
— Versuche mit neuen Manometern (in Russland). Oct.
— Die Feldschmiede, System Eber. Oct.
— Versuche mit zwei Distanzmessern des General Petruschewski (Russland). Oct.
— Frollow's Schmierfette für Geschütze. Oct.
— Über die transportablen Beobachtungsleitern (der russischen Artillerie). Oct.
— Schiessübungen der Festungs-Artillerie zu Sweaborg. Oct.
— Über das Instrument des Hauptmanns Koslowski, um das Feldgeschütz nach einem unsichtbaren Ziele zu richten. Oct.
— Die Anwendung des Telemeter Souchier beim Artillerie-Schiessen. Oct.
— Über die vom Hauptmann Hamasow vorgeschlagenen Instrumente zur Beobachtung der Sprenghöhen und -Intervalle. Oct.

Artillerijski Journal. Über die Schiessübungen der (russischen) Festnngs-Artillerie-Bataillone. Oct.
— Schiess-Instruction für die Feld- nnd die Gebirgs-Artillerie (Bespr.). Nov.
— Taschenhandbnch für die k. nnd k. Artillerie-Officiere (Bespr.). Nov.
— Über die Art, die Fluggeschwindigkeit der Geschosse anf photo-elektrischem Wege zn messen, nach der Methode des Assessors Tschikoljew (Russland). Nov.
— (Russische) Versnche mit eingeschraubten elektrischen Zündern. Nov.
— Amperometer, Telemeter nnd Voltameter (verschiedener Constrnction, bei der russischen Artillerie). Nov.
— Über die Dauerhaftigkeit der (russischen) Feldgeschütze. Nov.
— Ein zweiter Artillerie-Schiessplatz im Warschaner Militärbezirke. Nov.
— Der gegenwärtige Stand der Frage des Feld-Artilleriefeners zur Nachtzeit in Frankreich, von Stabshanptmann N. L. Schischkow. Dec.
— Die nenere Entwicklnng der Feld-Artillerie, von A. Afrosimow. Dec.
— Die Wahrscheinlichkeitslehre und deren Anwendung bei den Grundregeln des Sicheinschiessens (Bespr.). Dec.
— Schiesslehre für die Feld-Artillerie unter besonderer Berücksichtigung der dentschen Feldgeschütze (Bespr.). Dec.
— Über zusammenlegbare Manometer (Russland). Dec.
— Über die Schntzvorrichtnngen bei den (russischen) 57*mm*-Küstengeschützen. Dec.
— Änderungen bei den 6zölligen Schnellfener - Geschützen, System Canet (Russland). Dec.
— Über die antomatischen Mitrailleusen Maxim-Nordenfelt. Dec.
— Über die von Oberst Durlacher vorgeschlagenen Küstenlaffeten. Dec.
— Versnche zu Kijew mit einer neuen Mörser-Laffete. Dec.

Arużejnij Sbornjik. Die Organisation der technischen Abtheilnng in den Gewehrfahriken (Forts.). 35. Jahrg. 3.
— Über die Deviation des (rnssischen) Dreilinien-Projectils nnter dem Einflusse des Windes, von G. M. Graf Schnwallow. 35. Jabrg. 3.
— Das Infanterie-Feuer. 35. Jahrg. 3.

Arużejnij Sbornjik. Die Ursachen, welche die Beschädigung und Abnützung der Gewehrtheile des (russ.) Dreilinien-Gewehrmodells hedingen und die Schiessresultate beeinflussen 35. Jahrg 3.
— Schiess-Instruction für die Infanterie nnd Jäger-Truppe. 3. Auflage. (Bespr.). 35. Jahrg. 3.
— Lee Metford Rifle. Mark II. (Mod. Nr. 2) (Bespr.). 35. Jabrg. 3.
— Znr Frage, ob man zu einem nocb kleineren Kaliber als das dreilinige übergehen soll, von N. Jurllow. 35. Jahrg. 3.
— Der Infanterie-Kürass und die Vorgänger des Schneiders Dowe, von W. Langenscheld. 35. Jahrg. 3.
— Der Binocle-Distanzmesser des Hanptmanns Sonchier. 35. Jahrg. 4.
— Das japanische Mnrata - Gewehr. 35. Jahrg. 4.
— Über das in der französischen Armee im Gebrauche stehende Zielgestell. 35. Jabrg. 4.
— Der vom Büchsenmacher Timofjejew vorgeschlagene Apparat für das Zimmerschiessen mit dem russischen Dreilinien-Gewehr. 35. Jahrg. 4.
— Das (in der oberösterreichischen Fabrik zu Steyr erzengte) 6·5*mm*-Gewehr Mod. 93. 35. Jahrg. 4.
— Die an den Manser-Gewehren zuletzt vorgenommenen Verbesserungen, von A. v. der Chowen. 35. Jahrg. 4.
— Die kleinkaliberigen Gewehre. (Eine vergleichende Skizze.) 35. Jahrg. 4.
— Schulschützen oder Feldschützen? 35. Jahrg. 4.
— Die Maxim-Mitraillense und die schweizer. Cavallerie. 35. Jahrg. 4.
— Österreichische Versuche mit dem Hebler'schen Luftcanal - Projectil 35. Jahrg. 4.
— Vergleichende Schiessversuche mit Mitraillensen (verschiedener Systeme) in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. 35. Jahrg. 4.
— Gestell zur Schnlnng im Zielen nach beweglichen nnd plötzlich erscheinenden Zielpnnkten. 35. Jahrg. 4.
— Das englische Cordit. 35. Jahrg. 4.
— Englische Versuche zur Ermittlung der Durchschlagskraft der Projectile 35. Jahrg. 4.
— Österr. Versnche mit verschiedenen Gewehrprojectilen. 35. Jahrg. 4.
— Die mit Kautschuk überzogenen Säbelscheid[illegible] (Russland). 35. Jahrg. 4.

Revue d'artillerie. Graphique de convergence ponr le tir indirect de côte, par le lieut. Gabeaud. Ang.
— Au sujet des récompenses pour le tir (en Allemagne). Aug.
— Mesures diverses relatives aux boucbes à feu de la marine (anglaise). Aug.
— Adoption d'obns brisants pour l'artillerie de campagne (en Autriche). Aug.
— Cours techniques pour les officiers d'artillerie (en Autriche). Aug.
— Fusées mécaniques, par le capitaine Bloch. Sept.
— Fermeture de culasse pour canons à tir rapide, système Skoda, par le capitaine C. Benoit. Sept.
— Modifications au fusil d'infanterie (en Autriche). Sept.
— Le fusil Cci (en Italie). Sept.
— Adoption d'un revolver de petit calibre (en Russie). Sept.
— Balle tubnlaire (en Suisse). Sept.
— Mesure des pressions au moyen des manomètres crushers (en Angleterre). Oct.
— Adoption du fusil Lee pour la marine (des Etats-Unis). Oct.
— Renseiguements snr l'armement de l'infanterie (aux Etats-Unis). Oct.
— Du tir de l'artillerie de campagne (russe) par les temps de neige. Oct.
— Iustruction sur la préparation au tir dans l'artillerie de campagne russe. Nov.
— Matériel de l'artillerie à pied allemande, par le chef d'escadron A. Michaut (fin). Nov.
— Matériel de montagne Ordoñez (en Espagne). Nov.
— Pondre sans fumée Maxim-Schupphaus (aux Etats-Unis). Nov.
— Usine à canons Armstrong, Mitchell et Cie (à Pozzuoli près de Naples). Nov.
— Le fusil Mondragon (au Mexique). Nov.
— Mécanisme de culasse Welin pour canons de gros calibre (en Suède). Nov.
— El fusil Mauser español, modelo de 1893 (revue). Nov.
— Le fusil Mauser espagnol de 7mm modèle 1893, par le cap. A. Dirat. Dec.
— Modification au fusil d'infanterie (allemand). Dec.

Revue d'artillerie. Mise en essai d'une nouvelle baïonnette (en Allemagne). Dec.
— Essai de canons à tir rapide de 75mm (en Autriche). Dec.

Revue de cavalerie. Tir à cheval, individuel et par salves. Juli, Sept.
— Essai de modification à l'armement (Allemagne). Oct.

Rivista militare italiana. L'istruzione snlle armi e snl tiro per la fanteria (italiaua). 15—18.
— Tiro curvo o granate dirompenti? pel maggiore F. Mariani. 15
— Il nuovo fucile inglese Lee-Metford. 16.
— Un nuovo fucile (in (Austria). 17.
— Nuovo regolamento di tiro (in Francia). 21.
— Nuove carrette-cartuccie (in Russia). 21.
— Il nnovo fucile della marina (degli Stati Uniti). 21.

L'esercito italiano. Tiro a segno nazionale (in Italia). 93, 98, 101—104, 107, 111, 118, 120, 125, 128, 130, 131, 141, 145, 147.
— Servizio d'artiglieria nelle fortezze (Italia). 98.
— Sul tiro dell' artiglieria nella difesa delle piazze forti, pel capit. F. Laurenti. 105.
— L'istruzione sul tiro per l'artiglieria campale (italiana), pel capitano G. Franzini. 117.
— Esperienze al tiro a segno (Italia). 117.
— Corsi (invernali) al poligono di Nettnno (Italia). 119.
— Il nuovo fucile francese. 121.
— La fabbrica d'armi in Terni. 127.
— Tiro a segno nelle scuole (francesi). 137.
— Armamento dei forti alle foci dell' Elba. 139.
— La questione delle fabbriche d'armi in Italia 149.

Rivista d'artiglieria e genio. Modo di confrontare i sistemi di puntamento da costa, pel tenente A. Calichiopulo. Juli, Aug.
— Preparazione del personale d'artiglieria da costa, pel tenente A. Calichipulo. Juli, Ang.
— Sul puntamento e tiro delle artiglierie, pel tenente L. Figari. Juli, Aug.
— Nota circa il tiro ad ordinata massima, pel maggiore P. Mirandoli Juli, Aug.

Rivista d'artiglieria e genio. A proposito di nna nota sulla durata della trajettoria dei projetti da campagna, pel teuente B. Segre. Juli, Aug.
— Dati relativi al materiale da campagna delle grandi potenze europee. Jnli, Aug.
— Studio sul tiro con granate esplosive da campagna contro bersagli coperti. Juli, Ang.
— Fucile a ripetizione da 6·5mm Mod. 93, sistema Mauser-Mannlicher. Jnli, Ang.
— Tiro ridotto coi fncili Mauser (in Argentina). Juli, Aug.
— Granate esplosive cariche di ecrasite pell' artiglieria campale (austriaca). Juli, Ang.
— Tiro contro un pallone frenato (Anstria). Juli, Aug.
— Cartuccia pel tiro ridotto col fucile belga Mod. 89. Juli, Aug.
— Rapporti sulle scuole di tiro (francesi) del 1894. Juli, Ang.
— Tiro contro palloni frenati (iu Francia). Juli, Aug.
— Esperienze (francesi) con cannoni campali da 75mm a caricamento rapido. Jnli. Aug.
— Esperimento (francese) con cannoni scomponibili da montagna. Jnli, Aug.
— Nuovo affusto campale (francese). Juli, Aug.
— Accidente di tiro a bordo della corazzata „Bouvines". Juli, Aug.
— Congegni pel puntamento indiretto delle bocche da fuoco campali (Francia). Juli, Aug.
— Nuovo materiale dell' artiglicria navale (francese). Juli, Ang.
— Armamento delle fortificazioni di Gibilterra. Juli, Aug.
— Telemetro da costa Watkins. Juli, Ang.
— Nuovo fucile, sistema Vaca (in Ispagna). Juli, Aug.
— Polvere infume Leonard (agli Stati Uniti). Juli, Aug.
— The Manufactnre of Explosives (recensione). Juli, Aug.
— La polvere y el armamento de la infanteria (recensione). Juli, Aug.
— Note sull' istruzione sul tiro per l'artiglieria campale, pel capitano E. Del Pra. Sept.
— L'istruzione tedesca sulla rappresentazione dei bersagli di guerra per l'artiglieria, pel capitano A. Casella. Sept.

Rivista d'artiglieria e genio. Sulla classificazione dei puntatori nel tiro a mare, pel capit. G. Ricci. Sept.
— Di una correzione nel tiro a shrapnel, pel tenente R. Segre. Sept.
— Il generale Engelhardt sul materiale dell' artiglieria campale. Sept.
— Il materiale campale russo al principio del 1895. Sept.
— Il mortajo svizzero da 12cm. Sept.
— Obice da 120mm campale a caricamento rapido, sistema Schneider, costruito dallo stabilimento del Creusot. Sept.
— Il fucile Daudeteau. Sept.
— Puntamento antomatico nelle batterie da costa alte. Sept.
— Torretta a eclisse del Crensot per cannone a tiro rapido da 57mm. Sept.
— Esperienze circa un nuovo affardellamento pel cavallo sottomano. Sept.
— Sistemi di unione delle tirelle coi bilancini. Sept.
— Il fucile a ripetizione Blake. Sept.
— Cannone a tiro rapido da 57mm lungo 50 calibri, sistema Hotchkiss. Sept.
— Un cannone di cuojo. Sept.
— Bersaglio elettrico (Austria). Sept.
— Gara di tiro a grande distanza fra i puntatori dell' artiglieria da campagna (francese). Sept.
— Campi pei tiri a grandi distanze (in Francia). Sept.
— Armamento dei forti alle foci dell' Elba. Sept.
— Esperienze comparative di tiro fra il fucile inglese e la mitragliatrice Maxim. Sept.
— Affusti per artiglierie della marina (inglese). Sept.
— Esperienze di tiro (inglesi) con cannani pneumatici. Sept.
— Cordite (in Inghilterra). Sept.
— Cannone da 25cm lungo 45 calibri (Inghilterra). Sept.
— Acquisto di fucili (Olanda). Sept.
— Nuova pistola a rotazione (russa). Sept.
— Nnovo cannone da montagna (spagnnolo). Sept.
— Fucile Lee da 6mm pella marina (degli Stati Uniti). Sept.
— Correzioni per pezzo delle distanze date dai telemetri nei tiri da costa, pel capitano E. Belvederi. Oct.
— L'alzo automatico, pel tenente A. Ottolenghi. Oct.
— Sulle piastre di corazzatura e sul loro modo di comportarsi sotto il tiro, pel capitano A. Sandrelli. Oct.

Rivista d'artigliera e genio. Informazioni snll' artiglieria campale francese. Oct.
— Tavola di tiro approssimativa del fncile spagnnolo da 7*mm*. Oct.
— Spolette inglesi. Oct.
— Pistola a rotazione sistema Garcia-Reynoso. Oct.
— Cannoni con involncro di carta. Oct.
— Esperienze (anstriache) con cannoni a tiro rapido campali. Oct.
— Esperienze di tiro (anstriache) contro palloni. Oct.
— Esperienze di tiro (francesi) col nnovo cannone a tiro rapido campale. Oct.
— Bocche da fuoco pesanti pelle truppe di campagna (Francia). Oct.
— Esperienze colla melinite (Francia). Oct.
— Esplosione di nn cannone (al poligono di Bonrges). Oct.
— Esperienze (tedesche) con polveri infnmi. Oct.
— Modificazioni alle armi (in Germania). Oct.
— Impiegho dell' artiglieria a piedi (tedesca) con pariglie. Oct.
— Cannoni di filo d'acciajo (inglesi). Oct.
— Bocche da fnoco rese inservibili dalla cordite (Inghilterra). Oct.
— Polvere infume (in Portogallo). Oct.
— Shrapnel d'acciaio da campagna di nnovo modello (Rnssia). Oct.
— Nuove carrette per cartucce (in Russia). Oct.
— Esperienze di confronto fra proietti carichi di fnlmicotone e proietti carichi di polvere (esegnite agli Stati Uniti). Oct.
— Esercitazione di tiro al San Gottardo. Oct.
— Del progetto di una bocca da fuoco, pel tenente A. Mattei. Nov., Dec.
— La preparazione del tiro nelle batterie da costa francesi, pel tenente A. Ottolenghi. Nov.
— Di nna correzione del tiro a shrapnel, pel tenente B. Zironi. Nov.
— Circa il cannone campale dell' avvenire. Nov.
— Spoletta a percussione adottata negli Stati Uniti. Nov.
— Nuovo caricatore pel fusile Lee. Nov.
— Le nnove batterie di obici da montagna (in Austria). Nov.
— Campo di tiro nel territorio del Passo di Calais. Nov.

Rivista d'artiglieria e genio. Il materiale dell' artiglieria campale ed a cavallo (inglese). Nov.
— Nnova fabbrica di dinamite (in Ispagna). Nov.
— Proietti senza spolette (agli Stati Uniti). Nov.
— Nuovo esplosivo (agli Stati Uniti). Nov.
— Artiglieria da montagna, pel tenente colonnello U. Allason. Dec.
— Spolette meccaniche a tempo ed a doppio effetto. Deo.
— Otturatore Welin. Dec.
— Congegno di chinsnra sistema Skoda per cannoni a tiro rapido Dec.
— Treno-batteria per la difesa mobile delle coste. Dec.
— Esperienze svizzere con granate di ghisa da 12*cm* cariche di polvere bianca. Dec.
— Studio sulla penetrazione della pallottola del fucile portoghese da 8*mm*, M. 86. Dec.
— Cannoni a tiro rapido campali (in Anstria). Dec.
— Pistola a ripetizione, sistema Borchardt (Austria). Dec.
— Polveri infnmi per l'artiglieria (anstriaca). Dec.
— Casse con proietti e granate cariche di ecrasite (in Anstria). Dec.
— Istrnzione (francese) sul servizio dell' obice campale da 12*cm*. Dec.
— Armamento dei velocipedisti (francesi) Dec.
— Modificazione al fncile in servizio (Germania). Dec.
— Esperimenti con polvere infnme Fröhlich (in Norvegia). Dec.
— Il nnovo fncile per la marina (degli Stati Uniti). Dec.
— Il fucile svedese. Dec.
— Innovazioni e perfozionamenti nel materiale d'artiglieria (in Isvizzera). Dec.

Proceedings of the Royal Artillery Institution. The Training together in Peace Time the Garrison Artillery Forces of the Empire, including Regular, Militia, Volunteer and Colonial Artillery. — Silver Medal Prize Essay, 1895, by Captain E. G. Nicolls. — Commended Essays, 1895, (I) by Lieut.-Colonel R. F. Williams, (II) by Lient.-Colonel F. A. White. 7.
— The Field Gnn of the Future, as proposed by General Wille and his Critics. 8, 9.

Schweiz. Zeitschrift für Artillerie u. Genie. Die explosiven Stoffe (Bespr.). 7, 8.
— Versuche der österreichischen Artillerie. 9.
— Beschiessung eines Luftballons (in Deutschland). 9.
— Ein neues Telemetersystem. 10.
— Der neue russische Armee-Revolver. 10.
— Artillerie-Übungen am Gotthard. 11.
— Die 15·5*cm* - Positions - Haubitzen (Frankreich). 11.
— Bewaffnung und Ausrüstung der Pariser Schüler-Bataillone. 11.
— Artilleristisches aus Italien. 11.
— Feuergeschwindigkeit der russischen Artillerie. 11.
— Säbel gegen Revolver (Nordamerika). 11.
— Papierne Kanonen. 11.
— Über das Schiessen auf Ballone (Österreich). 12.
— Shrapnelgeschütz (Belgien). 12.
— Vue générale sur l'artillerie actuelle (Bespr.). 12.

Schweizerische Monatschrift für Officiere aller Waffen. Repetirfrage, Kaliberfrage und Pulverfrage bei den Handfeuerwaffen (Bespr.). 9.
— Hauptmann Dolleczek's „Artilleristisches Taschenbuch" (Bespr.). 10.
— Die Ausbildung der Infanterie im Schiessen (Bespr.). 10.
— Wert des Distanzschätzens. 11.
— Fortschritte und Veränderungen im Gebiete des Waffenwesens in der neuesten Zeit (Bespr.). 11.
— Das Lee-Gewehr Mod. 1895 der Vereinigten Staaten-Marine. 12.

Revue militaire suisse. Adoption du fusil Lee par le ministre de la marine des Etats Unis. 9.
— Tir fédéral de Winterthour. 10.
— La munition suisse d'infanterie dans le feu. 11.
— Le fusil (autrichien), mod. 1895. 11
— Un nouveau fusil (en Espagne, système Llorens). 11.

4. Ingenieurwesen. Befestigungskunst. Festungskrieg. Minirkunst. Pionnier- und Brückenwesen. Eisenbahnwesen, Telegraphie, Telephonie, Signalwesen. Luftschifffahrt. Brieftauben. Verkehrswesen überhaupt. Baukunde im allgemeinen. Technologisches. (Über Festungen und Eisenbahnen, auch die Aufsätze in strategischer und militär-geographischer Beziehung.)

Streffleur's österr. milit. Zeitschrift. Der Stand der Militär-Luftschifffahrt Ende 1894, von Oberstlieutenant Hinterstoisser. Juli.
— Les manoeuvres de forteresse (Bespr.). Juli.
— Das russische Eisenbahnnetz zur deutsch-österreichischen Grenze in seiner Bedeutung für einen Krieg (Bespr.). Sept.
— Ein neues technisches Project in Egypten (Errichtung eines Riesen-Wasserbeckens). Octob.

Organ der milit.-wissenschaftl. Vereine. Das Übersetzen von Sümpfen, von Hauptmann J. Schmid. LI. Bd. 3.
— Eine Feldbahnübung der deutschen Eisenbahn-Brigade. LI. Bd. 3.
— Eine stehende Brücke im untersten Laufe der Donau. LI. Bd. 3.
— Das Landesvertheidigungs - System Tirols (Bespr.). LI. Bd. 3.

Mittheil. üb. Gegenstände d. Artillerie- u. Genie-Wesens. Feldmässige und halbpermanente Brückenbauten in Indien 8, 9.
— Das Berg- und Hüttenwesen auf der Weltausstellung in Chicago. 8, 9.
— Reinigung von eisenhältigem Wasser 8, 9.
— Unterricht in der Feldbefestigung (in Frankreich). 8, 9.
— Fortsetzung der Eisenbahn in Transcaspien. 8, 9.
— Massive Decke von F. J. Schürmann in Münster i. W. 8, 9.
— Pionnier-Taschenbuch (Bespr.). 8, 9
— Operations of the Division of Military Engineering in Chicago (Bespr.). 8, 9.
— Die europäischen Kriegsbrücken-Systeme, von Hauptmann H. v. Ripper. 10—12.
— Lüftung von Mannschaftszimmern. 10.

Neue militärische Blätter. Die elektrische Übertragung von Photographien auf weite Entfernungen. Juli, Aug.
— Die russischen Eisenbahnen in den Jahren 1892 und 1893 bis auf die Gegenwart. Sept.
— Die Unterwasser- und die Luftschifffahrt. Sept.
— Karbolsäure greift Aluminium nicht an. Sept.
— Petroleum-Velocipedes. Sept.
— Kriegstechnik und Weltverkehr in ihren Anforderungen gegenüber der Aëronautik. Novemb., Decemb.
— Die türkischen Eisenbahnen. Novemb., Decemb.
— Der Kriegsdrache (als Aufklärungsmittel, in England). Decemb.
— Über die Kohlenproduction der Welt. Decemb.

Allgem. Militär-Zeitung. Übungen im Bau eines kriegsmässigen Brückenwerkes (Deutschland). 61.
— Nochmals die Scheinanlagen grossen Styls im Zukunftskriege. 69.
— Um den Gotthard herum (Bespr.). 70.
— Die diesjährigen grossen Herbstübungen der Eisenbahntruppen (Deutschland). 74.
— Die Festungsübung bei Ingolstadt. 75.
— Das französische Brieftaubenwesen mit besonderer Berücksichtigung der Marine. 84.
— Oberstlieutenant Andree's lenkbarer Luftballon. 85, 86.
— Das Seemannsheim in Kiel. 86.
— Neuartiges tragbares Fahrrad (Frankreich). 96.
— Giffard's neues zusammenlegbares Fahrrad. 100.
— Verstärkung der Festungswerke von Wladiwostok. 101.
— Bericht über die Befestigungswerke in Norrland (Schweden). 102.

Deutsche Heeres-Zeitung. Der Stand der Länderbefestigung. 64.
— Übungen im Brückenschlagen durch die Cavallerie-Pionniere (Frankreich). 72.
— Versuche mit Brieftauben (Schweden). 78.
— Die diesjährigen grossen Herbstübungen der (deutschen) Eisenbahntruppen. 79.
— Einwirkung des Seewassers auf Aluminium. 79.
— Zweirad und Signaldienst (Nordamerika). 85.

Deutsche Heeres-Zeitung. Über den Festungskrieg. 86, 87.
— Über brünirtes Aluminium und dessen Verwendbarkeit für militärische Zwecke. 96.
— Verwendung von Brieftauben (Italien). 96.
— Ein neuer Fabrikationsprocess für Panzerplatten (in Deutschland). 100.
— Der Luftballon im Feldkriege und Manöver. 103, 104.

Internationale Revue. La défense des états et la fortification à la fin du XIXe siècle (Bespr.). Juli.
— Neue Dienstvorschriften für die Pionniere (Deutschland). Aug.
— Der Standpunkt der Feldbefestigung in Österreich-Ungarn, von Oberstlieutenant H. Frobenius. Aug.
— Die sibirische Eisenbahn, von G. M. Krahmer. Aug.
— Das Landesvertheidigungs-System Galiziens. Studie von Oberstlieutenant H. Frobenius. Decemb.

Wojennij Sbornjik. Der Telegraph und sein Dienst im Felde, von F. N. Dabryschin. Juli.

Artillerijskij Journal. Vertheilung der Verunstaltungen bei Metallen, welche einem starken Drucke unterworfen werden (Forts.). Juli, Sept., Nov.
— Russische Versuche mit einem Schuckert'schen Projector von $1^{1}/_{2}m$ Durchmesser. Juli.
— Die elektrische Lampe, System Brege. Juli.
— Der elektrische Leuchtapparat Sotter & Co. Juli.
— Über die elektrischen Accumulatoren, System Wladimirow. Juli.
— Die Signalisirungs-Apparate in der Festung Kronstadt. Juli.
— Über die Ausrüstung der (russischen) Festungs-Artillerie mit photographischen Apparaten. Juli.
— Versuche mit Zugwinden verschiedener Systeme (in Russland). Juli.
— Ein Velociped neuen Modells für die (russischen) Festungen. August.
— Über die Telephone der Firma Teujischew & Comp. August.
— Über das periodische Anstreichen der Bestandtheile der transportablen Eisenbahn (in Russland). August.
— Die beste und einfachste Methode, die Dehnbarkeit und Biegsamkeit der Metalle zu bestimmen, von M. Karabkow. Sept.

Artillerijskij Journal. Über gemischte Übnngen von Artillerie- nnd Genietruppen (Russland). Sept.
— Das rauchlose Verhrennen des Brennmaterials in den Heizapparaten der Dampfkessel (Bespr.). Oct.
— Die elektriscben Wechselströme (Bespr.). Octoh.
— Die Metboden, die polirten Oherflächen des Eisens nnd Stahles herznriebten, um selhe der mikroskopischen Untersnchung zn unterziehen, v. Mnsseljnss. Novemb.
— Scbuckert's paraholiscbe Liebtreflectoren. Novemb.

Ingenieurnij Journal. General Brialmont und sein nenestes Werk: „La défense des états et la fortification à la fin du XIXe siècle", von B. Kjnj. Aug.
— Über Notbbrücken im Felde, von D. Papkewitscb. Aug.
— Zn den Bemerkungen des Hanptmannes Sokollow (über die Berecbnnng der Erdarheiten beim Eisenbabnhau), von W. Sapolski. Ang.
— Project einer Instrnction über die Ansführung von Batterie-Arheiten, von W. Mallychin. Ang.
— Über Feld-Kabeltelegraphe, von W. Petersen. Ang.
— Znsammenlegbare Boote für den Feldgebranch. Ang.
— Lehrbuch der Elektrotecbnik (Sammlnng der an der Officiersclasse der (russiscben) elektrotecbniscben Militärschnle abgehaltenen Vorlesnngen, mit einigen Ergänzungen), von Hanptmann L. Swentoržezki (Forts.). Blg. zn Aug., Sept.
— Bestandtheile und Bereitungsmethode der Cementmiscbungen (Betons) behnfs Erreichung des höcbsten Festigkeitsgrades, von N. Maljnga. Sept.
— Adaptirung der Pontons znr Überführung von Pferden. Sept.
— Über „das Lebrprogramm des Specialcnrsus der Festnngs-Telegrapbie" (in Rnssland). Sept.
— Die Brieftanhen nnd die Küstenvertheidignng. Sept.
— Gedanken über die Feldbefestigung. Octoh.
— Das Übersetzen von Belagerungsgeschützen über einen Flnss mittels der Überfuhreinriebtnngen nnserer Pontonnier-Bataillone, von Lientenant Chndsinski. Octob.

Ingenieurnij Journal. Die Wasserleitung von San-Diego (in Californien), von L. Maljejew. Octoh.
— Die grösste Brücke der Welt (in Schottland), v. L. Maljejew. Oct.
— Über die Constrnction von Diagrammen, vom Militär-Ingenieur Kriwascbejn. Octoh.
— Ein neuer Typns von hängenden Brücken, von H. Kriwaschejn Octob.
— Stndie üher die sogenannten „Places dn moment", Novemh.
— Über Drabtseilbabnen (in der Scbweiz), von A. P. Weretennjikow. Novemb.
— Einiges üher die nene Instruction znr Dnrcbführung von Batterie-Arbeiten, von E. Engmann. Novemb.
— Anleitnng znm Tischler-Handwerke (Bespr.). Novemh.
— Zur Frage der Scbnlnng der jnngen Soldaten bei der Genietruppe, von Lientenant Cbndsinski. Novemb.
— Die Trockenlegnng des Zuyder-Sees. Novemb.
— Die Katbedrale zu den beil. Aposteln Peter nnd Panl in der Festung Kowno nnd ihre Einweihnng, von J. Mjässkowski. Novemh.
— Der Landtorpedo Pfund-Schmid und die damit in Spanien durchgeführten Versncbe. Decemb.
— Die nenen Dockarheiten zn Soutbampton. Decemb.
— Die verschiedenen Methoden, das Wasser zu reinigen, nm selbes trinkbar zn machen, von M. Lissowski Decemb.
— Zur Erwidernng von W. Sapolski (anf meine Bemerknngen, betreffend die Berechnnng der Erdarbeiten beim Babnban), von Hanptmann P. Sokollow. Decemh.
— Handbuch der galvanischen Metallniederschläge (Bespr.). Decemb.
— Tascbenhuch für die Installateure von elektrischen Belencbtnngs-Anlagen (Bespr.). Decemh.
— Technischer Kalender und Nachschlagebncb für Ingenieure, Techniker nnd Mecbaniker (Bespr.) Decemb.
— Eine Betonbrücke (über die Donau), von K. Galjewski. Decemb.
— Die „griecbiscbe" Schrotwage ihre Constrnction, ibre Anwendungsfälle nnd -Metboden, von Hanptmann Dallnchanow. Decemb.

5. Militär - Unterrichtswesen. Berufsprüfungen. Bildungsschriften. Kriegsspiel. Literatur. Bibliothekenwesen. Wissenschaftliche, gesellige und ökonomische Vereine.

Militär - Wochenblatt. Einjährig - Freiwilligen - Schulen der Sonderwaffen (Österreich). 98.
— Artilleristische Ausbildung der früheren Centralschüler (in Frankreich). 100.
— Aufnahme in die Militär-Schule von Saint-Cyr. 100.
— Einberufungen zur „Scuola Militare" (Italien). 100.
— Die Schlussprüfung im englischen Staff-College. 101.
— Verein inactiver Officiere der deutschen Armee und Marine. 101.
— Neue Cadetenschule in Kamenitz (Österreich). 107.
— Abgangszeugnisse der (französischen) Kriegs-Hochschule. 109.
— Aufnahme in der russischen Generalstabs-Akademie. 111.

Neue militärische Blätter. Meyer's Conversations-Lexikon (Bespr.). Sept.

Allgem. Militär-Zeitung. Über die Wichtigkeit der Kenntnis fremder Sprachen für Officiere, besonders der Marine. 75.
— Verein verabschiedeter Officiere (Deutschland). 79, 81, 90.
— Die amerikanische Cadetenschule zu Westpoint. 80.
— Russischer Officiersverein. 82.
— Neue Einjährig-Freiwilligen-Schulen (Österreich). 83.
— Verein der pensionirten Officiere (Italien). 85.
— Der Besuch der Kriegsakademie (Russland). 91.
— Die neuen Corps-Officiersschulen in Österreich-Ungarn. 99.
— Neuordnung des Bildungswesens der kaiserlichen (deutschen) Marine. 100.
— Das Brockhaus'sche Conversations-Lexikon (Bespr.). 101.

Deutsche Heeres - Zeitung. Die Militärschulen in Frankreich. 69.
— Lehrbuch der russischen Sprache für militärische Zwecke (Bespr.). 80.
— Kriegsschule (Italien). 89.
— Das Marine - Bildungswesen (in Deutschland), 101.
— Meyer's Conversations - Lexikon. Bd. X. (Bespr.). 103, 104.

Internationale Revue. Die französische Kriegsakademie. Juli.

Wojennij Sbornjik. Du travail intellectuel de l'officier (Bespr.). Oct.
— Die Ausbildung des Militär-Intendanz - Personals in Deutschland, Österreich-Ungarn und Frankreich, von W. Nedswjedzki. Oct.

Artillerijskij Journal. Encyklopädie der Kriegs- und Marine-Wissenschaften (Bespr.). Oct.

L'avenir militaire. Trop d'examens (France). 2.022.
— La société de protection aux Alsaciens-Lorrains demeurés français. 2.028.
— L'orphelinat Hériot (France). 2.036.

Revue du cercle militaire. L'académie de guerre de Berlin. 41.
— L'école de guerre (italienne). 44.
— Suppression de l'école des sous-officiers de la Bistritsa 47.
— Un cercle pour les officiers à St.-Pétersbourg. 48.
— Les académies militaires (Espagne). 50.
— Le journal (français) „Le Soldat". 51.

Le spectateur militaire. A l'académie de guerre de Munich. 120.
— Les cours des écoles militaires (France). 122.
— La librairie militaire (française à l'Exposition de Bordeaux). 122.
— L'académie de guerre de Berlin. 122.
— Les écoles militaires (autrichiennes) en 1895. 123.
— „Graines d'officiers" (revue). 125.
— Une nouvelle société d'anciens officiers (en Allemagne). 126.

Revue militaire de l'étranger. Les examens pour l'avancement en Angleterre. 813.

Revue de cavalerie. Les officiers de cavalerie et l'école de guerre. Nov.
— Création d'écoles de volontaires d'un an (en Autriche—Hongrie). Dec.
— Le cours préparatoire à l'école de guerre (en Italie). Dec.

Rivista militare italiana. Esami per promozioni ad ufficiali superiori (in Austria). 15.
— Ammissione alle accademie militari (in Ispagna). 16, 18.
— A proposito di storia della letteratura militare. 17.
— „Armi e progresso" (nuova rivista militare) (recensione). 17.
— Congresso dei militari in congedo, in Roma, pel tenente A. Olivieri di S. Giacomo. 20, 21.

L'esercito italiano. Società militari (italiane). 95, 97, 102, 106—109, 111, 118, 122, 123, 125, 127, 129, 131, 137, 139, 145, 147—150, 157, 158.

L'esercito italiano. Vis unita fortior! pel capit. com. E. Federico (riguarda la fondazione d'un istituto pei figli dei militari italiani). 106, 107, 109, 110, 112, 113.
— Il congresso in Roma dei militari in congedo. 107, 116—118, 121.
— Circa l'istituto nazionale pei figli dei militari (Italia). 127.
— La cooperativa militare (italiana) nell' Eritrea. 136, 140.
— Gli esami a capitano e la scuola di Parma (Italia). 138; — Rettifica. 143.
— Scuola militare (montenegrina). 144.
— „Il biografo militare" (notizia). 158.
— Scuola navale di guerra (in Francia). 160.

Rivista d'artiglieria e genio. Corsi della scuola di guerra (in Germania). Oct.

Journal of the Royal United Service Institution. Von Löbell's Annual Reports on the Changes and Progress in Military Matters during 1894. Compiled by Colonel H. T. Hildyard. 214.

Proceedings of the Royal Artillery Institution. Abstract of the Proceedings of the 58th Annual General Meeting of the Royal Artillery Institution. 7.

Journal of the United States Artillery. The Standard Dictionary (notice). 4.

La Belgique militaire. Graines d'officiers (revue). 1.270.
— Ligue patriotique d'ex-sous-officiers de Bruxelles. 1.280, 1.282.
— La librairie militaire (française à l'Exposition de Bordeaux). 1.280.
— Conférences de garnison (en Belgique). 1.287.
— Société nationale des anciens enfants de troupe et pupilles de l'armée (en Belgique). 1.287.

Allgem. schweizerische Militär-Zeitung. Meyers kleines Conversationslexikon (Bespr.). 35.
— Jahresbericht der (schweizerischen) Unterofficiers - Gesellschaft aller Waffen. 36.
— Curs für höhere Officiere (Schweiz). 46.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Brockhaus Conversations-Lexikon (Bespr.). 11, 12.

Schweiz. Monatschrift für Officiere aller Waffen. Die Militärbildungs-Anstalten in Italien und in Deutschland. (Forts.). 9, 10.

Revue militaire suisse. Société des officiers de la Confédération suisse. 7, 8, 11.
— Société de cavalerie (suisse). 7.
— Société fédérale des sous-officiers (suisses). 12.

6. Sanitätswesen.

Streffleur's österr. milit. Zeitschrift. Die Militär-Sanität in den Kriegen der Vergangenheit und der Zukunft, von Stabsarzt Dr. J. Epstein. Dec.

Organ der milit.-wissenschaftl. Vereine. Die schmalspurige transportable Feldbahn als Transportmittel für Verwundete im Kriege, von Regimentsarzt Dr. F. Zinner. LI. Bd. 1.
— W. Roth's Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens (Bespr.). LI. Bd. 5.
— Elektrotechnische Bibliothek. Band XXXV. Magnetismus und Hypnotismus (Bespr.). LI. Bd. 5.

Mittheil. üb. Gegenstände d. Artillerie- u. Genie-Wesens. Sanitäts-Verhältnisse bei der Mannschaft des k. und k. Heeres im Monate Mai, Juni, Juli, Aug. und Sept. 1895. 8, 9, 10, 11, 12.

Mittheil. über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Papierne Unterkleider für die Mannschaft. 10.
— Erste Hilfeleistung bei Unfällen. 11.

Militär - Zeitung. Sterblichkeit im (französischen) Heere. 31.
— Das „Weisse Kreuz" (in Österreich). 32.
— Militär - Krankentransport mittelst Tramway (in Paris). 39.
— „Villa Furtado-Heine" zu Nizza (Sanatorium für die französischen Officiere). 44.

Armeeblatt. Officielle Liste der Sterbefälle im k. und k. Heere im Monate Juli, Aug., Sept., Oct. und Nov. 1895. 31, 35, 40, 44, 48.
— Verzeichnis der Verstorbenen der k. k. Landwehr. 32, 37, 41, 50.
— Die österreichische Gesellschaft vom „Rothen Kreuze". 33.

L'avenir militaire. L'épidémie de Reims (fièvre typhoïde). 2.050.
— „Villa Furtado-Heine" (près de Nice pour les officiers français). 2.050.
— Statistique médicale dans les armées française, anglaise et russe. 2.052.
— Le serum antidyphtériqne et l'armée (française). 2.053.
— Nonvelles voitures d'ambnlance (France). 2.055.
— Traité d'hygiène militaire (revue). 2.062.

Journal des sciences militaires. Traité de chirurgie de guerre (revue). Aug.
— Hygiène militaire. — Hygiène navale (revue). Sept.

Revue du cercle militaire. Le phthisique et son traitement hygiénique (revue). 35.
— Le paludisme (revue). 40.
— Exercices (français) dn service de santé. 41.
— La hicyclette d'ambulance (Allemagne). 41.
— La manoeuvre du service de santé (France). 42, 43.
— L'hygiène militaire. 47.

Le spectateur militaire. Encyclopédie d'hygiène et de médecine pnbliqnes (revue). 116.
— Une hoisson hygiénique ponr les manoeuvres (Allemagne). 118.
— Expériences de marche par des élèves de médecine (en Allemagne). 120.
— Exercices dn service de santé (en France). 122.
— Les tramways (ntilisés ponr le transport des malades militaires, en France). 122.
— Nouvelle utilisation des chiens de guerre (en Allemagne — à la recherche des hlessés). 123.
— Effets des hlessnres occasionnées par la balle du fusil Lebel. 126.

L'esercito italiano. La „Croce Rossa" (italiana). 99, 100, 114, 118, 127, 128, 143, 145, 158.
— Le ferite prodotte dalle nuove armi. 121.
— Congresso medico in Roma. 130, 139.
— Manovre di sanità (francesi). 132.
— I cani da guerra (in servizio sanitario, Germania). 135.
— I servizi di sanità marittima (in Italia). 136.

Rivista d'artiglieria e genio. Tranvie-ambulanze (a Parigi). Oct.

Journal of the Royal United Service Institution. On Ship Ventilation as a Departement of Naval Hygiene, by J. D. Macdonald. 209.

La Belgique militaire. La mortalité dans les armées. 1.280.

Allgem. schweizerische Militär-Zeitung. Typhns-Epidemie in Passau. 31.
— Rnhrepidemie in Nancy. 31.
— Über die Organisation der freiwilligen Krankenpflege für das deutsche Heer. 34.
— Eine verdächtige Krankheit (in der Militär-Waisenanstalt zn Aranjnez) 45.
— General Dodds über Tropenhygiene. 46.
— Die diesjährigen Sanitätsmanöver hei Paris. 52.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Der Hauptpnnkt der Hygiene in den Kasernen. 7, 8.
— Rotz beim Menschen. 7, 8.
— Prüfnng eines Sanitäts-Hundes zu Neuwied. 11.

Schweizerische Monatschrift für Officiere aller Waffen. Der Sanitätsdienst bei einer Infanterie-Truppen-Division im Felde (Bespr.). 9.

Revue militaire suisse. L'asepsie au poste de secours, par le major E. Burkhardt. 11.

7. Kriegsgeschichte. (Geschichte der Kämpfe zu Land und zur See.) Geschichte des Kriegswesens (Militär-Museen und -Ausstellungen inbegriffen). Heeres- und Truppengeschichte. Revolutionäre Bewegungen. Colonial-Unternehmungen. Kriegsdenkmäler.

Streffleur's österr. milit. Zeitschrift. Suwarow an der Trebbia 1799. Juli.
— Die Kämpfe im Passe Strub und in den Pässen des Pinzgaues 1809, von Oberst Freiherr v. Maretich. Aug.

Streffleur's österr. milit. Zeitschrift. Blätter und Blüthen aus der Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten, von H. Alberthall (Forts.). Aug., Dec.

Wojennij Sbornjik. Die Vertheidignng des Schipka. Kampf nnd Leben der Artillerie am Schipka, von einem Theilnehmer (Forts.). Jnli, Ang., Oct.
— Zur Broschüre: „Die Militär-Operationen im Königreiche Polen im Jahre 1863". Aug.
— Ein Don-Kosaken-Regiment vor hundert Jahren, von P. Krassnow. Sept.
— Das Eriwan'sche Detachement im Feldzuge 1877/78, von B. Koljubakin (Forts.). Oct.—Dec.
— Truppenfahrzeuge, Colonnen und Trains bei den Bewegungen der I. und der II. deutschen Armee his zu den Schlachten westlich von Metz (Bespr.). Nov., Dec.
— Der „Detachements"-Commandant in der Armee der Kaiserin Katharina der Grossen, von P. A. Heissmann. Dec.

Artillerijskij Journal. Die Artillerie in Schlachten und Gefechten. Sept. bis Dec.

Ingenieurnij Journal. Materialien zur Geschichte des (russischen) 3. Pontonnier-Bataillons, 1857—1894, von Lieutenant P. P. Leontjew. Sept.
— Historische Skizze der Festung Dünamünde und ihrer fortificatorischen Bauten, von Oberstlieutenant Nikolajew. Nov.

L'avenir militaire. L'Italie et Ménélik. 2.021.
— Cuba. 2.021, 2.023, 2.031, 2.032, 2.035, 2.039, 2.040, 2.046, 2.049, 2.065.
— Madagascar (l'expédition). 2.022—2.025, 2.027, 2.029, 2.031, 2.034—2.037, 2.039, 2.040, 2.043, 2.044, 2.047, 2.054, 2.059.
— Le siège de Dun-sur-Meuse au 16e siècle. 2.022.
— Colonies (françaises): Indo-Chine. 2.022, 2.024, 2.027, 2.031, 2.035, 2.039, 2.042, 2.043, 2.045, 2.049, 2.053, 2.054, 2.058, 2.060, 2.062.
Madagascar. 2.022—2.032, 2.035—2.041, 2.045, 2.048—2.050, 2.052—2.058, 2.061.
Algérie. 2.025, 2.027, 1.034—2.036, 2.038, 2.046, 2.050, 2.051, 2.052, 2.055, 2.056, 2,059.
Tunisie. 2.026, 2.032, 2.033.
Comores. 2.027.
Réunion. 2.037.
Côte d'or. 2.041.
Martinique. 2.041.
Congo. 2.055.
Nouvelle Calédouie. 2.059.
Sénégal. 2.059.

L'avenir militaire. Au Chitral. 2.022.
— Monument commemoratif de Goundam. 2.023.
— Monument de Remiremont. 2.023.
— La mission du lieut. Baud (Côte d'ivoire). 2.023.
— L'Allemagne au Maroc. 2.023.
— La guerre franco-allemande de 1870/71 (revue). 2.023.
— Les batailles de 1870 sous Metz. 2.025.
— Monument commémoratif (allemand) à Metz. 2.035.
— Equateur (guerre civile). 2.025.
— La stratégie des Japonais. 2.027.
— Les Japonais en Corée et en Mandchourie. 2.027.
— Occupation de Formose (par les Japonais). 2.028.
— Monument des soldats français an cimetière de Bullo (Suisse). 2.028.
— Le traité de Shimonoseki. 2.029.
— Combat avec le mahdistes dans l'Adda (au Congo). 2.029.
— Reconnaissance sur Tebilol (Erythrée). 2.029.
— L'incident Stokes. — Les mahdistes dans le Barh-el-Gazal (Congo). 2.030, 2.032.
— Erythrée. 2.031, 2.039, 2.041, 2.058, 2.061.
— La 6e brigade en Tunisie (revue). 2.038.
— Emeutes et pronunciamentos (Espagne). 2.042.
— Le bombardement de Strassbourg en 1870. 2.046.
— L'expédition anglaise contre les Achantis. 2.050, 2.055.
— L'armée française devant l'invasion et les erreurs de „la Débâcle" (revue). 2.052.
— (Les Anglais) à l'Archipel Bahrein (dans le golfe Persique). 2.056.
— La campagne de Crimée (revue). 2.056.
— Der Krieg an den rückwärtigen Verbindnngen der deutschen Heere. 3. Theil (revue). 2.056.
— Echec subi par les italiens (à Amba-Alagi). 2.057, 2.058, 2.060.
— Die Schlachten bei Villiers und Champigny am 30. Nov. und 2. December 1870 (revue). 2.057.
— Austerlitz (revue). 2.058.
— Guerres de Napoléon (1800—1807) (revue). 2.059.
— Questions coloniales (Transvaal). 2.065.

Journal des sciences militaires. La campagne de 1814 (d'après les documents des archives impériales et royales de la guerre à Vienne), par le commandant Weil (suite). Juli bis Nov.
— Les opérations militaires sur la frontière de la Savoie et du Haut-Dauphiné au XVIIIe siècle, par le capitaine Valot. Juli.
— La guerre sino-japonaise (1894/95). Juli.
— Turenne et l'armée française en 1674, par le capitaine Cordier. Aug., Sept.
— La guerre franco-allemande de 1870 bis 1871 (revue). Aug.
— De l'armée selon la Charte et d'après l'expérience des dernières guerres (1792—1815) (revue). Aug.
— Kurzer, strategischer Überblick über den Krieg 1870/71 (revue). Aug.
— Sinicae res. — La situation actuelle en Extrême Orient. Sept., Nov., Dec.
— Wissembourg — Froeschwiller—Châlons — Sedan — Châtillon — La Malmaison. Sept., Oct., Dec.
— Campagne de la Loire en 1870/71 (revue). Sept.
— Der Krieg zwischen China und Japan (revue). Oct.
— Die Streifcorps im deutschen Befreiungskriege 1813 (revue). Oct.
— General Bourbaki's Campaign in January and February 1871 (revue). Oct.
— Die Kämpfe bei Slivnica am 17., 18. und 19. Nov. 1885 (revue). Oct.
— Strategische Grundsätze in ihrer Anwendung auf den Feldzug in Italien 1866 (revue). Oct.

Revue du cercle militaire. Madagascar. 31, 32, 34—43, 48, 49.
— Passage des Balkans par le général Gourko (décembre 1877) (suite). 31—33.
— Une légende historique détruite (les cavaliers de Pichegru attaquant la flotte hollandaise en 1795). 31, 34.
— Cuba. 32—34, 37, 39, 41, 42, 44, 49—51.
— La création des ulans (en Prusse). 33.
— La 6e brigade en Tunisie (revue). 33.
— Histoire militaire de la France de 1643 à 1871 (revue). 33.
— Les pertes de l'armée (japonaise). 34.
— Comment on se fait battre (1806). 40, 43.

Revue du cercle militaire. L'Espagne à Mindanao. 42.
— L'armée française en 1867 (revue). 44.
— Expédition de Sardaigne et campagne de Corse (1792—94) (revue). 47.
— Les Français au Tonkin (revue). 48.
— Les Italiens en Erythrée. 51.

Le spectateur militaire. Les résultats de la guerre 1812—1870, par le sous-intendant C. Boissonnet (suite). 115—117.
— Le monument de Saint-Quentin. 116.
— Les héros oubliés. La défense de Rambervillers en 1870 (revue) 117.
— Guerre à la légende (Pichegru s'emparant de la flotte hollandaise en 1795). 118.
— Les enseignements de 1870. 120.
— A propos de Madagascar. 123, 125.
— L'inauguration du monument d'Icheriden (Algérie). 123.
— L'armée française devant l'invasion et les erreurs de la „Débâcle" (revue). 124.
— Expédition de Sardaigne et campagne de Corse (1792—1794) (revue). 125.
— Nos pertes à Madagascar. 126.

Revue militaire de l'étranger. La guerre sino-japonaise (fin). 813.
— Les Russes au Pamir 814.
— Le fusil Lee-Metford pendant la campagne du Chitral. 814.
— Troupes coloniales de l'Erythrée. — Création de deux nouveaux bataillons indigènes. — Envoi de renforts. 817.
— L'Espagne et l'insurrection cubaine. 819.

Revue d'artillerie. La grande batterie de la garde à Wagram, par le chef d'escadron E. Litre. Aug.
— L'artillerie au début des guerres de la Révolution, par le capitaine G. Ronquerol (suite). Aug.
— Le „Musée d'artillerie" (aux Invalides), par le colonel Bernadac. Sept.
— Le corps de l'artillerie de France, étude historique, par le capit. F. de Reviers de Mauny (suite). Sept. bis Dec.
— Précis historique illustré du train des équipages militaires (revue). Sept.
— La Ire armée de l'Est (revue). Nov.
— Les régiments d'artillerie à pied de la Garde, le régiment monté de la Garde et le 23e régiment d'artillerie (1808—1895) (revue). Nov.

Revue de cavalerie. La cavalerie allemande et l'armée de Châlons, par P. Lehantconrt. Juli, Ang., Oct.
— Régiments provisoires et détachements de cavalerie 1809—1813 (en France). Jnli.
— La division de cavalerie de la Garde dans la campagne d'Italie (1859) (snite). Jnli, Sept.
— Un épisode de la bataille de Sedan. Juli.
— Der Krieg zwischen China und Japan 1894—95 (revne). Jnli.
— Rezonville, 16 août 1870. Ang., Sept.
— Observations snr l'armée française de 1792 à 1808 (snite). Aug., Oct.
— Madagascar. Ang.
— Cnba. Ang., Oct.
— Un mémoire dn général Préval snr l'organisation de la cavalerie (août 1811). Sept.
— La brigade de hnssards dn lieut.-col. von Sohr de Ligny à Versailles (1815). Sept.
— Une division de cavalerie légère en 1805, par G. Gilbert. Nov., Dec.
— Les chasseurs d'Afriqne à Madagascar. Dec.

Revue militaire universelle. Sadowa (étnde de la bataille an point de vue de l'emploi de la cavalerie). 43—47.

Rivista militare italiana. L'esercito italiano. — Vicende del sno svilnppo organico (fine). 13.
— Da Assab a Cassala. Sgnardo retrospettivo storico, pel tenente A. Nicoletti-Altimari. 13, 17.
— La guerra cbino-giapponese (1894/95). 14, 15.
— Gli inglesi nel Citral. 14.
— La Bulgaria ed i moti macedoni. 15.
— Cnba. 16, 18, 19.
— Storie di marina militare (recensione). 19.
— La seconda parte della guerra del 1866 in Italia. 21, 22.
— Da Cassala ad Adua (1894/95). Sguardo retrospettivo storico, pel ten. A. Nicoletti-Altimari. 21—24.
— Campagnes dans les Alpes pendant la Révolntion. Vol. II (recensione). 23.

L'esercito italiano. L'Italia in Africa. 92—94, 96, 98—106, 108, 111, 115, 117, 118, 121—128, 130—134, 136—141, 143, 144, 149—158.
— Diario politico-militare dell' Eritrea. 96.

L'esercito italiano. Documenti militari (nel Museo del risorgimento in Milano). 97.
— Le feste patriottiche in Germania. 100, 103.
— Madagascar. 103, 123, 125, 128, 130.
— Le feste del 20 settembre (a Roma). 105—107, 109—116.
— L'ossario di Vinzaglio. 108.
— Il 51° fanteria nella campagna 1870. 110, 112.
— Cuba. 134.
— Un trofeo di Lepanto (in Roma). 141.
— La cavalcata della morte a Mars-la-Tour (16 agosto 1870). 143.
— Gravi notizie dall' Africa (Amba Alagi). 149—151, 154—157.
— La nostra base d'operazione in Eritrea. 154.
— Gli ultimi avvenimenti africani e l'arma del genio. 156, 158.
— La gnerra in Africa. 158—160.

Rivista d'artiglieria e genio. La guerra chino-giapponese (recensione). Jnli, Aug.
— L'artiglieria tedesca sotto Strasbnrgo nel 1870. Nov.
— I minatori italiani. — Ricordi storici, pel tenente colonnello Marzocchi. Dec.

Journal of the Royal United Service Institution. Lessons to be Derived from the Operations of Landing an Expeditionary Force on an Enemy's Coast in Past Wars, with special References to similar Operations on the Part of our Army in the Fnture, by Captain J. M. Rose. (Essay recommended to be printed by the Referees). 209.
— Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Nenzeit (notice). 209.
— Geschichte der Sprengstoffe, der Sprengtechnik nnd des Torpedowesens bis zum Beginne der nenesten Zeit (notice). 210.
— The Battle of Albuera, by Lieut.-Colonel E. M. Lloyd. 211.
— Regimental Colonrs in the Mnsenm of the Royal United Service Institution, by Major R. Holden. 212.
— The (British) 14th Light Dragons at Chillianwalla (13th Jannary, 1849), by General C. W. Thompson, and Lientenant Viscount Chetwynd. 212; Letter from General Ch. Gongh (on the same Subject). 213.
— The Relief of Chitral (notice). 213.
— The Brain of an Army (notice). 213.

Journal of the Royal United Service Institution. La cavalerie dans les guerres de la Révolution et de l'Empire (notice). 213.
— Waterloo: A Narrative and a Criticism (notice). 213.
— A History of the 17th Lancers (Duke of Cambridge's Own) (notice). 214.
— Cavalry in the Waterloo Campaign (notice). 214.

Proceedings of the Royal Artillery Institution. An Account of the Relief of Chitral Fort from Gilgit and the Siege of Chitral, by Lieut. C. G. Stewart. 8.
— Siege of Gibraltar (1779—1783), by Lieut.-Colonel J. Adye. 9.
— The Artillery in Chitral, by Captain G. F. Herbert. 10.
— The Casualty Returns of the German Artillery at the Battles of Colombey, Mars-la-Tour and Gravelotte, by Major F. G. Stone. 11.
— Balaklava. (A Recollection of the 25th October, 1854, in the Crimea). 12.
— A List of the Artillery Company in Scotland at the Time of the Union, and their Pay, by Ch. Dalton. 12.
— Offensive and Defensive Arms at the Battle of the Yalu, by M. P. Merveilleux du Vignaux. 12.

Journal of the United States Artillery. The Artillery at Port Arthur. 3.
— Military Lessons of the Chino—Japanese War. 3.

La Belgique militaire. A Cuba. 1.267.
— Une légende historique détruite (l'affaire près du Texel en 1795). 1.270.
— Histoire de l'Ecole militaire de Belgique (revue). 1.272, 1281.
— Les armes offensives et défensives à la bataille du Yalu. 1.276.
— La vérité sur la soi-disant prise de la flotte hollandaise par les Français, dans les glaces du Texel, le 21 janvier 1795. 1.277.

Allgem. schweiz. Militär-Zeitung. Die militärische Bedeutung des Friedens von Shimonoseki. 31.
— Denkmal für die 1870/71 gefallenen Soldaten (Frankreich). 31.
— Über den Ort der Entscheidungsschlacht zwischen Cäsar und Ariovist. 31.
— Denkmal-Enthüllung in St. Quentin. 34.
— Bericht des commandirenden Generals der Tschitral-Expedition. 36.

Allgem. schweiz. Militär-Zeitung. Madagascar. 36, 52.
— Cuba. 37, 51.
— Strategische Grundsätze in ihrer Anwendung auf den Feldzug in Italien 1866 (Bespr.). 38, 39.
— China. 39.
— Der Marsch des Oberst Kelly nach Tschitral. 41, 42.
— Die Feldmarschallwürde in Russland (historisch). 41.
— Ausgewählte Schriften weiland Seiner kais. Hoheit des Erzherzogs Carl von Österreich. II. Bd. (Bespr.). 49, 50.

Schweiz. Zeitschrift für Artillerie u. Genie. Die Legende von Metz, v. K. Bleibtreu. 7, 8.
— Was Bazaine hätte thun können. Zum 16. Aug. 1870, von K. Bleibtreu. 7, 8.
— Die japanischen Verluste (im Kriege mit China). 7, 8.
— Geschichte der Explosivstoffe (Bespr.). 7, 8.
— Geschichte und Bedeutung der St. Luziensteig, von Oberstlieutenant F. Becker. 9.
— Hauptmann v. Hanneken über den Stand der Dinge in China. 9.
— Sedan (Bespr.). 9.
— Schlachtleitung bei Gravelotte, von K. Bleibtreu. 10.
— Ein Rechenexempel von K. Bleibtreu (betreffend die strategische Lage der Deutschen bis zur Schlacht von Sedan). 10.
— Schlachten-Atlas des 19. Jahrhunderts. Lfgn. 42—46 (Bespr.). 10
— Der Krieg zwischen China und Japan (Bespr.). 11.
— Die angebliche „erdrückende Übermacht“ der Gambetta'schen Milizen, von K. Bleibtreu. 12.

Schweiz. Monatschrift für Officiere aller Waffen. Die Einnahme Port-Arthurs (Schluss). 7.
— Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit (Schluss) (Bespr.). 7.
— Beiträge zur Geschichte der Schweizer Infanterie, von R. Günther (Forts.). Blg. zu 7, 8.
— Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte (Bespr.). 9.
— Die Belagerungen von Landau in den Jahren 1702 und 1703 (Bespr.). 10.
— Einige Gedanken über das Studium der Kriegsgeschichte. 11.

Schweiz. Monatschrift für Officiere aller Waffen. Der Krieg im Jahre 1859 (Bespr.). 11.
— L'armée de l'Est (Bespr.). 12.
— Kriegsgeschichtliche Stndien 1. nnd 2. Heft (Bespr.) 12.
Revue militaire suisse. Guerre de1870/71. Paris et les hatailles de la Marne. 30 nov.—8 déc. (revne). 7.

Revue militaire suisse. Quelques pages d'histoire militaire suisse. 9, 10.
— Madagascar. 9.
— Goschichte der Explosivstoffe (revue). 9.
— Les affaires italiens d'Afriqne. 10, 12.
— Cuba. 12.

8. Allgemeine und Staatengeschichte. Biographien. Memoiren. Tagebücher. Monumente. Nekrologe.

Streffleur's österr. milit. Zeitschrift. Zwischen Snezcanal nnd Dardanellen, von O. Waeht. Jnli
— Ägypten nnd die ägyptische Frage (Bespr.). Jnli.
— Znr Erinnernng an Erzherzog Wilhelm, von Regierungsrath F. X. Malcher. Novemh.
— Die Hahshurg nnd die denkwürdigen Stätten ihrer Umgehung (Bespr.). Novemh.
— Die Augshnrger Allianz von 1686. (Bespr.). Novemh.
— Österreichische Heldengräher (Dann und London), von R. March. Dec.
Organ der milit.-wissenschaftl. Vereine. Ein zweites Radetzky-Monnment in Wien. LI. Bd. 3.
— Das Hans Savoyen (Bespr.). LI. Bd. 4.
— Ulanen-Briefe von der I. Armee (Bespr.). LI. Bd. 4.
— Geschichte des Hafencastells von Triest nnd des Domes von St. Just (Bespr.). LI. Bd. 4.
— Gedenkrede auf weiland Seine k. nnd k. Hoheit den Durchlauchtigsten Herrn F. M. Erzherzog Alhrecht, von F. M. L. Ritter Mathes v. Bilabrnek. LI. Bd. 5.
Militär-Zeitung. Oberst v. Perin (Dienstjubilänm). 31.
— F. M. L. G. Freiherr v. Pittel. Nekr. 31.
— Erzherzog Ladislans. Nekr. 32.
— G. M. L. Ritter v. Zaremha. Nekr. 34.
— Andreas Hofer's letzter Kriegsbefehl. 37.
— F. M. L. O. Fux. Nekr. 37.
— Admiral Kornilow's Denkmal (in Sewastopol). 38.
— Fräulein Doctor Georgine v. Roth. 38.

Militär-Zeitung. F. M. L. G. Dunst v. Adelshelm. Nekr. 38.
— Contreadmiral R. Pogatschnigg. Nekr. 38.
— Unsere Soldatengräher. 38.
— Der nene (französische) Kriegsminister (Godefroy Cavaignac). 39.
— General Miles, Ohercommandant der (nordamerikanischen) Armee. 39.
— F. M. L. J. Nnhk. Nekr. 39.
— Für nnsere Soldatengräher. 41, 43.
— Sterhlichkeit der Pariser Bevölkerung während der Belagerung 1870 his 1871. 41.
— Oherst F. Ritter v. Rosner. Nekr. 41.
— Grahmal für sächsische Soldaten (in Guntramsdorf,Nieder-Österreich). 42.
— Gedenkfeier für F. M. Erzherzog Alhrecht (Vortrag des F. M. L. C. Ritter v. Mathes). 43.
— Viceadmiral v. Wickede. Nekr. 43.
— F. M. L. A. Némethy v. Németfalva. Nekr. 43.
— Kriegserinnernngen (Bespr.). 43.
— Millenninms-Ansstellnng in Budapest. 44.
— Schneider Dowe. Nekr. 44.
— F. M. L. A. Hauschka. Nekr. 44.
— (Österreichs) neuer General-Remontirungs-Inspector (F. M. L. W. Freiherr v. Bothmer). 45.
— F. M. L. E. Ritter v. Arhter. Nekr. 45.
Armeeblatt. Tagehuchhlätter eines Seeofficiers, von L. Petritsch (Schluss). 31.
— Oberst F. E. v. Mindl. Nekr. 32.
— Die rnssische Mission nach Ahyssinien. 36.
— Der Stnrm anf die (Lagunen-)Brücken-Batterie vor Venedig (im Juli 1849), v. F. Angenthaler. 36; — Ergänznng von Oberstlieutenant Zednik. 39.

Deutsche Heeres-Zeitung. Ein Calvinist als kaiserlicher Feldmarschall im 30jährigen Kriege (Bespr.). 77.
— Derfflinger als Reiterführer (im 17. Jahrhundert). 78—81, 83, 84.
— Oberst J. Feiss. Nekr. 78.
— F. M. Lord Wolseley (der neue britische Armee-Obercommandant). 78.
— G. M. Miles (Oberbefehlshaber der nordamerikanischen Armee). 89.
— „Vaterlandsklänge aus grosser Zeit" (Bespr.). 89.
— Denkwürdigkeiten aus dem Leben des k. und k. F. M. L. L. Freiherrn v. Kudriaffsky (Bespr.). 90.
— Das Kurfürstenthum Hannover vom Baseler Frieden bis zur französischen Occupation im Jahre 1806 (Bespr.). 91.
— Grands artilleurs (Bespr.). 92.
— Der Wechsel im französischen Kriegsministerium. 93.
— Ulanenbriefe von der I. Armee, 1870/71 (Bespr.). 93.
— Vice-Admiral v. Wickede. Nekr. 97.
— Admiral Gervais. 97.
— Im grossen Hauptquartier 1870/71 (Bespr.). 99.
— Marschall Concha. Nekr. 103, 104.

Internationale Revue. Lettres du maréchal Bosquet 1830—1850 (Bespr.). Aug.
— General I. A. Freiherr v. Thielemann (Bespr.). Sept.
— Erzherzog Carl von Österreich (Besprechung). Octob.

Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Officiere. Vor dreissig Jahren. Lose Tagebuchblätter aus dem Feldzuge gegen Dänemark (Bespr.). 10.

Wojennij Sbornjik. Kriegserinnerungen aus dem türkischen Feldzuge von 1877/78, von M. Prachorowitsch. Sept.

Ingenieurnij Journal. Generallieutenant L. L. Maier. Decemb.

L'avenir militaire. Le général de Beaumont. Nécr. 2.021.
— Le colonel de Condé. Nécr. 2.021.
— Le capitaine M. de Beurnonville. Nécr. 2.021.
— Le général Keith-Fraser. Nécr. 2.021.
— Le général Trochu et le général Ambert. 2.022.
— La couleur des yeux de Napoléon I[er]. 2.022.
— Le lieut.-col. Garreau. Nécr. 2.022.
— Le chef d'escadr. Caron. Nécr. 2.022.

L'avenir militaire. Le F. M. L. Kropatschek inspecteur général de l'artillerie (autrichienne). 2.023.
— Napoléon et la société de son temps (revue). 2.023.
— Napoleone Bonaparte ed i suoi tempi (revue). 2.023.
— Le chef de bataillon Brager. Nécr. 2.023.
— Journal du maréchal de Castellane (revue). 2.024.
— Histoire de Jeanne D'arc (revue). 2.024.
— Le colonel de Peretti. Nécr. 2.024.
— Passé et avenir (réflexions historiques). 2.025.
— Le général Lecourbe (revue). 2.025.
— Souvenirs militaires 1866—1870 (revue). 2.025.
— Le colonel Wendling. Nécr. 2.025.
— Le chef de bataillon de Planchoury. Nécr. 2.025.
— Le chef de bataillon Cormier. Nécr. 2.025.
— Le chef de bataillon Masini. Nécr. 2.025.
— Le chef de bataillon Mazoyer. Nécr. 2.025.
— Le chef de bataillon Solesi. Nécr. 2.025.
— Anecdote sur Napoléon III. (1870). 2.026.
— Général G. J. Wolseley (commandant en chef de l'armée anglaise). 2.026.
— Le maréchal Canrobert (revue). 2.026.
— L'intendant militaire Schérer. Nécr. 2.026.
— Le chef d'escadrons Dubalen. Nécr. 2.026.
— Le fondateur de la „Croix Rouge". (Henry Dunant dans un état de complet dénûment). 2.027.
— Le colonel Jonneau. Nécr. 2.027.
— Le lieut.-col. Barre. Nécr. 2.027.
— Le maréchal de Saint-Arnaud. 2.028.
— Monument de Guillaume Tell à Altdorf. 2.028.
— Le général Théologue. Nécr. 2.028.
— Duel du général Lahovary et du lieut. Niculescu (Roumanie). 2.029.
— Ouvrage du professeur Gisler sur Guillaume Tell (revue). 2.029.
— La statue de Guillaume Tell (Suisse). 2.029.
— Episode de l'invasion de 1814 (France). 2.030.

9. Allgemeine und Militär-Geographie. Völkerkunde. Reisebeschreibungen. Terrain-Lehre und -Aufnahme. Kartenwesen. Mathematik. Naturwissenschaften.

Armeeblatt. Kartenverschleiss des k. und k. militär-geographischen Institutes. 39.
— Die Donau als Völkerweg, Schifffahrtsstrasse und Reiseroute (Bespr.). 39.
— Neuconstruirter Kilometerzirkel. 42.
— Mittheilungen des k. und k. militär-geographischen Institutes. XIV. Bd 1894 (Bespr.). 44.
— Geographisch-statistischer Taschen-Atlas von Österreich-Ungarn (Bespr.). 45.
— Über Madagascar. 48.
— Drei Wochen auf der Halbinsel Sinai (Bespr.). 49.

Minerva. Nenester Handatlas über alle Theile der Erde (Bespr.). Beibl. 7.
— Methode, den Luftwiderstand zu messen. 12.

Reichswehr. Wo lebt man am billigsten in Österreich-Ungarn? 796.
— Kultnrelle Entwicklung in Bosnien und der Hercegovina. 799.
— (Österreichische) Tiefmessungen im Rothen Meere. 836.
— „Anf Sinai" (Bespr.). Blg. zu 836.
— Neuester Plan der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien (Bespr.). Blg. zu 842.
— Mittheilungen des k. und k. militär-geographischen Institutes. XIV. Bd 1894 (Bespr.). Blg. zu 848.
— Vom Berge des Gesetzes! (am Sinai.) 857.

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Madagascar (Bespr.). Juli.
— Die heutige wissenschaftliche Berechnung des Winddruckes und des Luftwiderstandes gegenüber den thatsächlichen Verhältnissen (Bespr.). Dec.

Militär-Wochenblatt. Volkszählung im Occupationsgebiete 80.
— Französische Forschungsreise durch Afrika. 88.

Neue militärische Blätter. De Saint-Louis à Tripoli, par le lac Tchad (Bespr.). Juli, Aug.
— Neuer Hand-Atlas über alle Theile der Welt (Bespr.). Juli—Sept.

Allgem. Militär-Zeitung. Die Kartenschutztasche von G. Hänichen (Sachsen). 65.
— Die Signaturen der Generalstabskarten des Deutschen Reiches etc. (Bespr.). 87.

Deutsche Heeres-Zeitung. Zwei Fahrten in das Nördliche Eismeer (Bespr.). 76.

Deutsche Heeres-Zeitung. Madagascar (geographisch nnd ethnographisch). 86—93.

Internationale Revue. Savoyen. Eine Studie von Prem.-Lient. R. Günther. Aug.
— Frankreich's Ziele in Nordwest-Afrika. Eine militärgeographische Skizze. Sept.

Wojennij Sbornjik. Die gegenwärtigen Verhältnisse der inneren Bukejschen Horde und ihrer Pferdezucht. Ang.
— Der Landstrich am rechtsseitigen Ufer des Pjändž und Amu Darja von Kalli-Wantsch bis Kerka, von N. Fewraljew. Sept., Oct.
— China's Nachbarn (Bespr.). Sept.
— Skizze des Chanats von Schugnan (am Amu-Darja, westlich vom Pamirgebirge), von A. Serchrennjikow. Nov., Dec.

Ingenieurnij Journal. Die Arbeiten der (russischen) topographisch-geodätischen Commission im Jahre 1893. 2. Lfg. (Bespr.). Aug.
— Bemerkungen über den Hindnkusch, von Kallassowski. Oct.
— Eine mathematische Bemerkung. Der Winkeltheiler des Genieobersten A. M. Passypkin, von J. Mjässkowski. Dec.

L'avenir militaire. La colonisation de l'Erytbrée. 2.030.
— Service géographique de l'armée (française). 2.043.
— Ce qu'il faut connaitre à Madagascar (revue). 2.043.
— L'accroissement de la population (allemande) pendant le quinquennium 1890—1895. 2.044.
— Nomographie (revue). 2.048.
— Service hydrographique de la marine (française). 2.049, 2.057.
— Les cartes de Metz. 2.051.
— Les régions boisées et la carte (française). 2.058.
— Du golfe de Guinée au Sahara français. 2.059.
— A travers le Caucase (revue). 2.065.
— Le Morvan (revue). 2.065.

Journal des sciences militaires. Notes sur Val d'Aoste. Ang.
— Madagascar et les Hova (revue). Sept.

Revue du cercle militaire. La mission du capitaine Toutée dans l'Afrique centrale. 50.

Le spectateur militaire. Accroissement de population (en Allemagne). 123.

Revue militaire de l'étranger. L'état portugais de l'Afrique orientale et ses troupes coloniales. 813, 814

Revue d'artillerie. Instruction sur le planimètre polaire d'Amsler (revue). Dec.

Revue militaire universelle. De Brest au Sénégal (impressions d'un marsouin), par C. Habert de Ginestet. 43, 44

Rivista militare italiana. Frammenti di geografia fisica e sociale, pel col. C. Borzino. 18, 19.

L'esercito italiano. La seconda spedizione Bottego (sul Nilo). 108.
— La spedizione artica (Pearny). 122.
— Movimento della popolazione nel 1894 (Italia). 132.
— Spedizione tedesca nelle regioni antartiche. 136.
— Il viaggio del „Cristoforo Colombo". 144.

Journal of the Royal United Service Institution. Seventeen Trips through Somali-land (notice). 210
— In the Track of the Russian Famine (notice). 211.
— Through Famine-stricken Russia (notice). 211
— The Valley of Kashmir (notice). 213.

Proceedings of the Royal Artillery Institution. A Letter on terrestrial Refraction and Mirage, by Lieutenant F. M. Brown. 10

La Belgique militaire. Dictionnaire encyclopédique de géographie historique (revue). 1275
— Cours de topographie (revue) 1285.

Revue de l'armée belge. Etude sur la cartographie dans le passé et le présent, par le lieut. P. de Schietere. Juli, Aug., Nov., Dec.
— Cours de topographie (IIe partie: instruments et opérations) (revue) Nov., Dec.

10. Staatswissenschaft. Parlamentarisches. Gesetzgebung. Rechtspflege. Finanzwesen.

Streffleur's österr. milit. Zeitschrift. Der Fahneneid von Oberstlieutenant-Auditor Dr. E. Dangelmaier. Juli.
— Der Militär-Strafprocess in Deutschland und seine Reform (Bespr.). Sept.
— Abrüstung?! — Zeitstudie v. Oberst W. Porth. Oct.
— Zum Friedenscongresse in Brüssel. Nov.
— Die moderne Spionage-Gesetzgebung (Bespr.). Nov.

Militär-Zeitung. Zur Reform des Militär-Straf- und ehrengerichtlichen Verfahrens (in Österreich). 38.
— Unser Militär-Strafverfahren und seine Reform. 39, 40.
— Reform der Militär-Strafprocess-Ordnung (in Deutschland). 40.

Armeeblatt. Der Militär-Strafprocess in Deutschland und seine Reform (Bespr.). 33.
— Die Grundsätze des Disciplinar-strafrechtes. 43.
— Die Ehrennothwehr. 50.

Reichswehr. Verstossen! (betreffend das ehrengerichtliche Verfahren in Österreich). Blg. zu 807.
— Verheissung (betreffend die Reform des Militär-Strafverfahrens in Österreich). 825.

Reichswehr. Weltcongress und Weltarmee oder der Weltfrieden (Bespr.). Blg. zu 848.
— Über den Rangsverlust bei Präterirungen infolge ehrenräthlicher Warnung (Österreich). 850.
— Regelung der Militär-Strafprocess-Ordnung (in Deutschland). 852.

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Von den ökonomischen Schwierigkeiten in den europäischen Staaten beim Ausbruche des Krieges, von J. v. Bloch. Oct., Nov.

Militär-Wochenblatt. Die Genfer Convention (kriegsrechtliche Studie). 89, 90.

Allgem. Militär-Zeitung. Die Ehrengerichte der Officiere der kais. Marine (in Deutschl.). 68.

Deutsche Heeres-Zeitung. Die militärische Disciplin als Kernpunkt der socialrevolutionären Frage. 63, 64.
— Verordnung über die Ehrengerichte der Officiere der kais. (deutschen) Marine. 66.
— Der Militär-Strafprocess in Deutschland und seine Reform (Bespr.). 75.

Internationale Revue. English Military Law (continued). Aug., Sept.
— Der Krieg mit den Millionenheeren (Bespr.). Nov.

Wojennij Sbornjik. Ausgewählte Entscheidungen des obersten (russischen) Kriegsgerichtshofes vom Jahre 1895. Nr. 33. Juli; Nr. 32 und 34. Aug.; Nr. 43. Sept.; Nr. 40, 42, 60, 62, 63, 67, 69 und 74. Nov.; Nr. 80 und 84. Dec.
— Die Militär-Strafhäuser in Frankreich und Deutschland, v. N. Seljiwanow. Oct., Nov.
— Über die Mittel, eine Armee zu erhalten und Krieg zu führen, von F. Makschejew. Nov.

L'avenir militaire. La justice militaire dans les principaux pays (revue). 2.026.
— Jurisprudence internationale sur les aérostats. 2.028.
— Justice militaire. 2.034.
— Espionnage militaire. 2.040.
— Nouveau code de procédure militaire (en Allemagne). 2.048.
— Psychologie des foules. 2.050.

Revue du cercle militaire. Une réfutation de Tolstoï par le gén. Dragomiroff. 50—52.

Revue militaire universelle. Etude sur les obligations des officiers en matière d'impôts (en France), par le sous-intendant G. Blauchenay. 48.

La Belgique militaire. Code de procédure pénale militaire (en Belgique). 1.270 bis 1.273.

Allgem. Schweiz. Militär-Zeitung. Aus dem Gebiete der (schweizerischen) Militär-Justiz. 33.
— Wegen Tödtung aus Fahrlässigkeit (Bayern). 52.

Schweiz. Zeitschrift für Artillerie u. Genie. Der Nationalreichthum der Kulturvölker. 11.

Schweiz. Monatsschrift für Officiere aller Waffen. Aus dem Gebiete der Militär-Justiz (Schweiz). 8.

II. Pferdewesen und -Zucht. Remontirung. Veterinär- und Curschmiedkunde. Reiten. Fahren. Schwimmen. Fechten. Turnen. Sportwesen überhaupt.

Militär-Zeitung. Regiments-Rennen (Österreich). 31.
— Das Lawn-Tennis in der deutschen Armee. 32.
— Budapester Luxuspferdemarkt. 33.
— Über das Säbelfechten bei der russischen Cavallerie (Bespr.). 34.
— Pferdeverluste im Jahre 1894 (Italien). 36.
— Arabische Pferde in Algier. 37.
— Die Militär-Rennen (in Frankreich). 37.
— Pferdezucht in Algerien. 42.
— Reiten im Gelände (Italien). 42.
— Hufbeschlag für den Winter. 43.
— (Frankreichs) Pferdeankäufe für die algerischen Gestüte. 45.

Armeeblatt. Armeesport. 34—36, 39.
— Das Campagnereiten. 37.
— Das Säbelfechten der russischen Cavallerie. 40.
— Das Anbinden (Koppeln) der Reitpferde, von Oberlieutenant Riesch. 40.
— Auf Schneeschuhen über das Zibin-Gebirge (in Siebenbürgen). 42, 44.
— Influenza bei den Pferden. 43.
— Das Jagdreiten hinter den Hunden als Mittel zur Ausbildung im Geländereiten. 48.

Minerva. Fecht- und Turnlehrercurse (in Österreich). Beibl. 7.
— Die Cavallerie-Officiersschulen zu Wien, Saumur und Hannover, von G. L. Suchomljinow. 9.
— Das bosnische Pferd und der Distanzritt Bibać-Sarajewo 1893, von Hauptmann L. Goiginger. 10—12.
— Officiers-Distanzritt (Russland). 10

Reichswehr. Sport. 795, 798, 804, 806, 807, 808, 810, 812, 817, 819—821, 823, 827, 831, 833, 844, 848, 852, 858.
— Der Radfahrersport. Blg. zu 802.
— Russische Pferde für die bulgarische Armee. 830.
— Pressbafer — Pressbeu. 839.
— Militär-Turnen (Österreich). 841.

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Das Remontepferd der russischen Armee. Juli.

Militär-Wochenblatt. Irrthümer und Vorurtheile bezüglich der Kandarenwirkung. 72.
— Verbesserung der Pferdezucht (Frankreich). 72.
— Der Wettbewerb um Preise für Leistungen auf dem Gebiete der Campagne-Reiterei. 76.
— Lawn Tennis (Deutschland). 78.
— Ein Fernritt (Österreich). 79.

Rivista militare italiana. L'istruzione cavalleristica in Italia, pel Dr. C. Corradini. 17, 18.

L'esercito italiano. La „Ginnastica hellica“ (recensione). 96.
— Sport. 96, 97, 101, 110, 120, 131.
— Ginnastica e scherma (in Italia). 103, 104, 109.
— I cavalli pell' esercito (francese). 159.

Rivista d'artiglieria e genio. Il cavallo nell' agro romano, pel capit. P. Sodani. Juli Aug.
— La „Ginnastica bellica“ (recensione). Sept.
— Ferratura d'inverno. Oct.
— Foraggio compresso (agli Stati Uniti). Nov.

Journal of the Royal United Service Institution. Horses, Saddles and Bridles (notice). 209.
— The Austro-Hungarian Cavalry (Notes on the System of Government Studs). 213.

Proceedings of the Royal Artillery Institution. Polo (in England). 8, 9.

La Belgique militaire. Courses de Tunis. 1.276.
— L'équitation naturelle et ses principes (revue). 1.277.
— Cours d'équitation (Belgique). 1.278.

Allgem. Schweiz. Militär-Zeitung. Der Schwimmunterricht der russischen Cavallerie. 32.
— Distanzritt (in der Schweiz). 38.
— Nordamerikanische Pferde (in Deutschland). 45.
— Eine Schwimmvorrichtung in Österreich. 50.

Schweiz. Zeitschrift für Artillerie u. Genie. Über Influenza der Pferde und deren Behandlung, von Thierarzt von Bockum-Dollfs. 7, 8.
— Die Preise des diesjährigen Remontirungs-Geschäftes im Unter-Elsass 7, 8.
— Pferdetransporte (aus Amerika). 7, 8.
— Drei Fliegenplagen (für das Pferd) 7, 8.
— Das nächtliche Stampfen der Pferde 7, 8.
— Irrthümer und Vorurtheile bezüglich der Kandarenwirkung. 9, 10.
— Harnzwang bei Pferden. 9.
— Zur Pferdeschutzfrage. 10.
— Abnormes Athmungsgeräusch beim Pferde. 10.
— Ein kluges Thier (ein krank gewordenes Pferd). 10.
— Zum Artikel: „Ein englisches Urtheil über die preussischen Artillerie-Pferde“. 11.
— Ein Reiterstückchen in Deutschland. 11.
— Bestand an arabischen Pferden in Algerien. 11.
— Ankauf von Artillerie-Pferden (Bulgarien). 11.
— Verwendung der Rosskastanie gegen Dampf. 11.
— Verwendung des schimmeligen Futters. 11.
— Hufbeschläge aus Aluminium. 12.

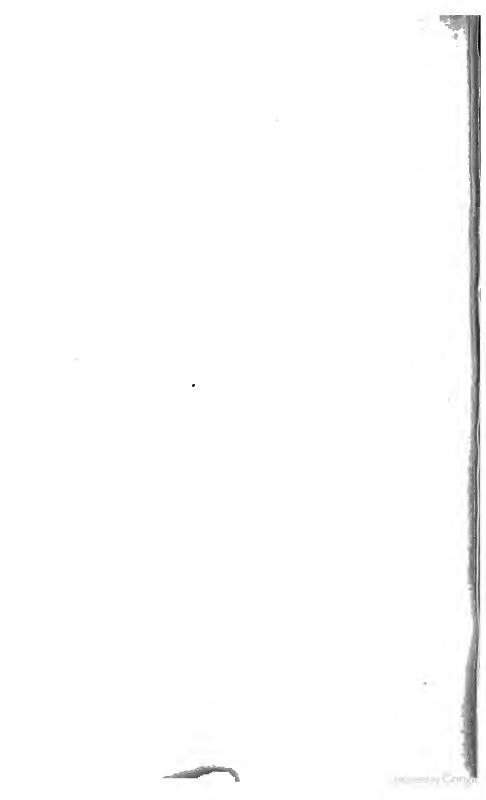
Schweiz. Monatschrift für Officiere aller Waffen. Distanzritte (in der Schweiz). 9.
— Distanzritte der Cavallerie-Officier-Bildungsschüler (Schweiz). 12.

12. Marine und Küstenvertheidigung. Schifffahrt im allgemeinen.

Organ der milit.-wissenschaftl. Vereine. The Command of the Sea (Bespr.). LI. Bd. 1.
— The Brain of the Navy (Bespr.). LI. Bd. 1.

Militär-Zeitung. Der neue Hafen von Biserta. 31.
— Elliptische Thürme (Nord-Amerika). 31.
— Sewastopol ausschliesslich Kriegshafen. 33.
— Kaiser Wilhelm-Canal. 34.
— Das schnellste Schiff der Welt (der russ. Torpedobootsjäger „Sokoll“). 34.

Militär-Zeitung. Durchfahrt durch den Kaiser Wilhelm-Canal. 37.
— Der schnellste (nordamerikanische) Kreuzer („Columbia“). 37.
— Neue Kriegsschiffe (Frankreich). 38.
— Entsendung eines (österreichischen) Geschwaders nach den orientalischen Gewässern. 41.
— Neue Kriegsschiffe (Spanien). 41.
— Auffahren französischer Panzerschiffe. 43.
— Verstärkung der spanischen Kriegsmarine. 43.
— (Französische) Torpedoboot-Depôtschiffe. 45.












Stanford University Libraries
3 6105 013 166 611